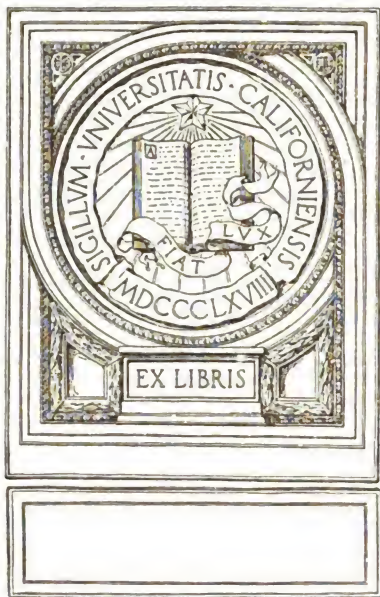


Bayerische Blatter fur das Gymnasial-S...

Bayerische Blatter fur das Gymnasial-S...

Bayerische Blatter fur das Gymnasial-S...

Bayerische Blatter fur das Gymnasial-S...



Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

~~~~~  
**Sechzehnter Band.**  
~~~~~



München 1880.

J. Lindauersche Buchhandlung.
(Schöpping.)

L31

B5

v.16

Inhalts-Verzeichnis.

a) Abhandlungen.

	Seite
<u>Adversarien (zu Cic. de invent., Verg. Aen. I. 393—400, Ov. met. I</u>	
<u>5—20 und V. 15, or. consolat. ad Lucretiam und responsio Lucr.</u>	
<u>[cfr. B. XIV]), von Eufsnier</u>	1
<u>Algebraische Notiz, von Miller</u>	106
<u>Antimetakritisches zur Katharsisfrage, von Nicklas</u>	62
<u>Antonius Panormita der Verf. von Plautuskomentarien, von Schepfs</u>	97
<u>Aus der Schulmappe, von A. Kurz 28, 226, 360,</u>	456
<u>Beitrag zur aristotelischen Lehre von der tragischen Katharsis, von</u>	
<u>L. Bauer</u>	316
<u>Beiträge zu den Regesta Pontificum, von Rottmanner</u>	199
<u>Bemerkungen zu Soph. Phil., von Metzger</u>	359
<u>Bemerkungen zum sermo cotidianus in den Briefen Ciceros und an</u>	
<u>Cicero, von Landgraf 274 u.</u>	317
<u>Das Wesen der einfachen Tragödie, von A. Steinberger</u>	293
<u>Der grammatikalische Lehrstoff im Lat. f. d. 4. u. 5 L.-Kl., von</u>	
<u>Radtkofer</u>	169
<u>Der innere Wille, von Wirth</u>	303
<u>Die Fibulae an Cäsars Rheinbrücke, von Wirth</u>	297
<u>Die Reden des Thukydides, von Sörgel</u>	107
<u>Die wichtigsten Grundsätze und Bestrebungen auf dem Gebiete d. nhd.</u>	
<u>Orthographie, von Micheler</u>	255
<u>Dubitare im Fragesatz mit negativem Sinn, von Scholl</u>	24
<u>Ein Minnelied Kaiser Heinrichs VI. in nhd. Übers., von Zettel</u>	149
<u>Ein paar Bemerkungen zur Bibliothek des Apollodorus, von Zipperer</u>	17
<u>Ein Verfahren zur Division ganzer Zahlen, von v. Braunmühl</u>	272
<u>Einige neue Beziehungen im regulären Zehneck, von Miller</u>	269
<u>Einige neue Beziehungen im regulären Zwölfeck, von Lederer</u>	417
<u>Geometrische Aufgabe, von Sailer</u>	70
<u>Gratus, von Zehetmayr</u>	413
<u>Handschriftliches zu Commodianus, von Dombart</u>	341
<u>Juvenal VII. 112—114, von Stumpf</u>	446
<u>Kleine Beiträge zur Kritik und Erklärung horazischer Oden, von</u>	
<u>Stumpf</u>	252
<u>Kritisch-exegetische Beiträge zu Platons Symposion, von Kreyenbühl</u>	150
<u>Metakritisches zur Katharsisfrage, von Bullinger</u>	61
<u>Methodik des lateinischen Anfangsunterrichtes, von Biedermann</u>	49
<u>Nachtrag zu der Reihe in B. 15, S. 155 u. f., von Hefs</u>	107
<u>Nerthus, Isis und Nehalennia, von Falch</u>	407
<u>Οὐκ ἀνδραγατός, von Wirth</u>	400
<u>Provincia, von Zehetmayr</u>	64
<u>Schottischer Dialekt in Walter Scotts Romanen, von L. Hierthes</u>	300

<u>Stilistische Bemerkungen zu den Jugendwerken Ciceros, von Thielmann.</u>	202 u.	352
Tac. Germ. 38, von Spälter		296
Über die durch die Quecksilbertemperatur veranlaßte Korrektion des Barometerstandes, von Miller		308
Über die eingeführten Lehrbücher der Mathematik und Naturwissenschaften, von A. Kurz		315
Über die Prüfungen zum Lehramte, von A. Kurz		449
Über ein Problem des Minimums, von v. Braunmühl		66
Über eine Auflösung einer biquadratischen Gleichung, von Lederer		454
Über einen Satz von den symmetralen Determinanten, von S. Günther		310
Übertragung von Horat. od. II. 4, von Proschberger		245
Unbedenkenheit oder Unbedeutendheit? von Englmann		416
Vom Studiertische, von Schlosser		106
Wiederholt über den sprachlichen Aufsatz, von Nifsl	213 u.	307
Wiederholt über den sprachlichen Aufsatz (Erwiderungen), von Schiefsl und Götz	223 u.	307
<u>Zu Cäsar und seinen Fortsetzern, von H. Schiller</u>		393
<u>Zu Cornel. Nep. (Thrasylbul) von W. Schmidt</u>		13
Zu den Phönikierinnen des Euripides, von A. Steinberger		403
Zu einer Urkunde Heinrichs II., von Rottmanner		197
Zu Gell. II. 12. 4., von Landgraf		297
Zu Livius, von Rubner		406
Zum Beweise des Cayleyschen Satzes von den symmetralen Determinanten, von Lengauer		423
<u>Zum Unterricht in der Determinantenlehre von Dötsch</u>		25
<u>Zur Abwehr (gegen Zitscher), von Autenrieth</u>		33
<u>Zur Antigone des Sophokles, von A. Steinberger</u>		166
<u>Zur Berechnung der Doppelwurzel einer binären Form, von Braun</u>		449
<u>Zur Hirtiusfrage, von H. Schiller</u>		246
Zur Integration gewisser gemischt goniometrischer Differenziale, von Braun		420
Zur Konstruktion von <i>dubitare</i> , von Keppel		441

b) Literarische Anzeigen und Rezensionen.

Die nicht mit * bezeichneten Werke sind unter den „Literarischen Notizen“ aufgeführt.

Mit † sind die für Schülerbibliotheken geeigneten Bücher bezeichnet.

<u>Ahn, A Selection from the Works of Lord Macaulay</u>	487
<u>Ameis, Homers Odyssee</u>	43 u. 386
<u>Andree, Allgem. Handatlas</u>	288
* <u>Arendt, Technik der Experimentalchemie, von A. Kurz</u>	378
<u>Arendts, Erster Unterricht im Kartenzeichnen</u>	243
<u>Naturhistorischer Schulatlas</u>	289
* <u>Aurbacher, Ein Volksbüchlein</u>	193
<u>Baltzer, Hebräische Schulgrammatik</u>	487
* <u>Bamberg, Homerische Formen, von Gerstenecker</u>	479
<u>Bardey, Praktisches Lehrbuch der deutschen Sprache</u>	435
* <u>Barth, Lateinisches Lese- und Übungsbuch, von Burger</u>	173
* <u>Barthold, Des Eurip. Hippolyt, von Metzger</u>	237
* <u>Bartl, Übungsaufgaben aus der Trigonometrie u. d. analyt. Geom.</u>	383

Bechstein, Ausgewählte Gedichte Walthers v. d. V. u. seiner Schüler	93
* Becker, Lehrbuch der Elementargeometrie (Stereom.), von H.	91
* v. Beetz, Leitfaden der Physik, von A. Kurz	144
Behn-Eschenburg, Englischcs Lesebuch	436
* Behrens, Methodisches Lehrbuch d. allgem. Botanik, von Gassisch	384
* Beilhack, Das Donaugebiet, von Simmet	89
Bendan, <i>Tales of a Grandfather (by Walter Scott)</i>	44
„ Ausgew. Reden von Lord Macaulay etc.	487
„ <i>The Vicar of Wakefield</i>	487
Bender, Rom und römisches Leben im Altertum	98 u. 386
* Blaydes, <i>Aristophanis Comoediae</i> , von Wecklein	473
Blum, Grundrifs der Physik und Mechanik	243
Blunk, Kaufmännisches Rechenbuch	242
Böhm, Deutscher Aufsatz	93
* Börner, Lehrbuch zur Einführung der Geometrie, von Braun	380
Bohm, Französ. Sprachschule	436
* Bothe, Sammlung von Rechenaufgaben	191
Boymann, Lehrbuch der Mathematik	96
Breitinger, Die französischen Klassiker	94
„ Französ. Briefe zum Rückübersetzen ins Französ.	436
„ Grundzüge der englischen Literatur u. Sprachgeschichte	94
* Bremikers, Logarithm.-trigonom. Tafeln, von A. Kurz	288
Brenner, Rechnungsaufgaben	195
* Brockmann, Lehrbuch der ebenen und sphär. Trigonometrie	382
Buddensieg, D. assyrischen Ausgrabungen u. d. alte Testament	95
* Burbach, Physikalische Aufgaben, von A. Kurz	432
Burchard, Handelskorrespondenz	242 u. 387
Czubeska, Frommes Österreich	438
Daniel, Leitfaden der Geographie	243
Debes, Spezialatlas der Heimats- und Vaterlandskunde	95
Degenhardt, Elementarkurs der engl. Sprache	242
„ <i>Lectures choisies de la litt. franç.</i>	242
„ Lehrgang zur Erlernung der engl. Sprache	44
Dihle und Haacke, Materialien zu griech. Exercitien	241
Dittmar, Weltgeschichte im Umrifs	340
* Dräger, Historische Syntax der lat. Sprache, von Burger	127
† Droysen, Geschichte Alexanders d. G.	45
Duden, Orthogr. Wörterbuch	387
* Düker, Die Zifferrechnung, von Günther	336
Düntzer, Homers Odyssee	386
* Dunker, Geschichte des Altertums	383
Ebel, Querschnittsberechnungen	243
Ebeling, Schulwörterbuch zu Cäsar	487
* Effert, Grundrifs der math. u. physik. Geographie, von Hasel-	
mayer	379
Eichert, Wörterbuch zu Cäsars gall. Krieg	195
Eichholtz, Quellenstudien zu Chlands Balladen	93
Eisen, Prof. v. Raumer und die deutsche Rechtschreibung	93
Englmann, Deutsche Orthogr. und alphabet. Wörterverzeichnis	387
* „ Lat. Anthologie	374
* „ Lat. Übungsbuch für die 3. Kl. von Füger	131
Erismann, Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände	96
Fäsi, Homers Odyssee	241
„ Homers Iliade	487

Falk, Reden des Ministers F.	95
Florschütz, Auge und Brille	387
Förster, Altfranzösische Bibliothek	94
*Foy, Lautsystem der griech. Vulgärsprache, von Krumbacher	366
Fraas, Wandtafeln zur Geologie und Prähistorie	146
*Franke, Griechische Formenlehre, von Gerstenecker	478
Friedersdorff, T. Livius	487
Fritze, <i>Specimens of English Prose and Poetry</i>	44
Gädicke, <i>Vocabulaire français</i>	43
*Gallenkamp, Algebraische Analysis	287
" Synthetische Geometrie	382
Gandtner u. Junghans, Lehrsätze u. Aufgaben aus der Planim.	96
<i>Gaudeamus! carmina vagorum etc.</i>	46
Geerling, der deutsche Aufsatz	242
Geistbeck, Leitfaden der mathem.-physik. Geographie	47
*Genau, Leitfaden der elementaren Geometrie	192
Gerlach E., Elementargrammatik der französ. Sprache	436
" Schulgrammatik der französ. Sprache mit Übungen	94
" H. Lehrbuch der Mathematik	96
*Gerster, Geograph. Anschauungslehre, von A. Kurz	432
*Guthe, Lehrbuch der Geographie, von Rohmeder	187
Haake, Wörterbuch zu Corn. Nep.	386
*Hartmann, Grundzüge der populären Astronomie, von Eilles	240
*Haselmayer, Dichterische Bilder aus der deutschen Geschichte, von Luginger	239
† Heigel, Die Wittelsbacher	387
*Heilermann u. Dickmann, Lehr- u. Übungsb. f. d. Unterr. i. d. Algebra, von H.	92
Hellwald, Naturgeschichte des Menschen	437
*Helm, <i>Quaest. syntacticae de participiorum usu Tacitino etc.</i> , von Antenrieth	120
Hennings, Elementarbuch (Kasuslehre)	42
*Hense, Studien zu Sophokles, von Wecklein	460
Hensel, <i>Collection polyglotte de proverbes</i>	46
Hering, „Geh mit mir!“ Ein Führer durchs Leben in Sprüchen	46
*Herrmann, Griechische Schulgrammatik, von Gerstenecker	232
*Heydenreich, Über Sprache u. Kritik des <i>libellus de Constantino magno ejusque matre Helena</i> , von Thielmann	124
Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule etc.	93
*Hildesheimer, <i>De libro qui inscribitur de viris illustribus Romae quaestiones historicae</i> , von Helureich	429
† Hoelder, Geogr. Jugend- und Volksbibliothek	46
*Hofer, Durchschnittsmodelle für Konkav- und Konvexspiegel u. Linse, von A. Kurz	378
Hoff und Kaiser, Leitfaden der deutschen Gramm.	387
Hofmann Fr., Cic. epist.	211
" J., Grundzüge d. Naturgeschichte (I. Tierreich), von Simmet	88
*Imelmann, Deutsche Dichtung im Liede, von A. Brunner	284
Jäp, Britannia (engl. Übungsb.)	44
Japha, Praktische Vorschule d. engl. Konversation	44
*Junghaenel, Kursus zur Einführung in die Geometrie, von Braum	380
Junghans, Lehrb. d. ebenen Geometrie	96
*Kaiser, Französisches Lesebuch, von Wallner	138 u. 437
Kayser, Sophokles' Oedipus (deutsche Übersetzung)	146

	Seite
Keller Herm., Vokabular der ital. Sprache	195
„ K., Deutscher Antibarbarus, von Brunner	175
* Keppel, Geschichtsatlas f. Mittelschulen, von Sinmet	90
Kettler, Zeitschr. f. wissenschaftl. Geogr.	340
Klein, Leitfaden der Erdkunde	340
„ Lehrbuch der Erdkunde, von K.	191
Klein und Thomé, Die Erde und ihr organisches Leben	46
Kloeden, Leitfaden der Geogr.	340
Knight, <i>The new London echo</i>	242
Koch E., Griech. Lesebuch	43
„ G. A., Schulwörterbuch zu Verg. Aeneide	241
* Köhne, Repetitionstafeln für den zoolog. Unterricht, von Fischer	385
Kölbng, Englische Studien	195
* Kohls, Meyer und Schuster, Deutsches Lesebuch, von Schrieker	136 u. 340
Korting u. Koschwitz, Zeitschrift für neufranzös. Sprache u. Lit.	195
Kramer, Francks Lebensbild	242
* Krefsner, Französ. Metrik, von Hierthes	486
* Krist, Anfangsgründe der Naturlehre, von Ruepprecht	287
* Kützing, Lehrbuch f. d. geogr. Unterricht, von Cafilich	86
* Lackowitz, Flora von Nord- und Mitteldeutschland, von Cafilich	144
La Roche, Hom. Ilias	386
Leixner, Illustrierte Literaturgeschichte	435
Leo F., <i>Senecae tragoediae</i>	241
„ W., Die gesamte Literatur Walthers v. d. Vogelw.	146
* Letoscheck, Schulwandtafel der wichtigsten phys.-geogr. Verhältn- nisse, von A. Kurz	92
* Linnig, Deutsches Lesebuch I, von Brunner	181
Loen, Aufgaben zum Rechnen mit Dezimalbrüchen	196
Lubarsch, Abriss d. franz. Verslehre	43
Lücking, Französische Schulgrammatik	437
Maillard, <i>Histoire de la littérature française</i>	43
† Marly, Illustrierte Schweizergeschichte	340
Martin Leop., Illustrierte Naturgeschichte der Tiere	289
Martus, Astronomische Geographie	95
* Masius, Deutsches Lesebuch, von Brunner	481
* Matzat, Zeichnende Erdkunde, von Cafilich	87
* Medicus, Das Tierreich im Volksmunde, von Schiefsel	337
* Mehlis, Bilder aus Deutschlands Vorzeit, von P.	139
„ Fahrten durch die Pfalz, von Wimmer	185
Mensch, Supplemente z. französ. Syntax	43
* Mezger, Hilfsbuch z. Verständnis der Bibel, von Stichter	82 u. 484
Meurer, Ausgewählte Dramen Shakespeares für Schulen	146
* Mikoletzky, Konstruktion algebraischer Ausdrücke etc.	192
Müller J., Elemente der ebenen Geom. u. Stereom.	95
„ Luc., <i>Horatii carmina</i> , von Eufner	77
„ Lucian, Metrik der Griechen und Römer	375
Nägelsbach, Gymnasial-Pädagogik	46
„ C. Fr., Übungen des lat. Stils, von Iw. Müller	480
„ K. W. E., Hebräische Grammatik, von Fing	481
Nauck, Horat. Od. und Ep.	386
Nipperdey, Corn. Tacitus	241
Noël, <i>Lectures françaises</i>	43
* Oelschläger, Ovids Elegien der Liebe (deutsche Übers.), von A. K.	284

	Seite
*Pape, Griechisch-deutsches Handwörterbuch	282
*Perthes, Lateinische Formenlehre, von Burger	173
*Peter C., Zur Kritik der Quellen der älteren römischen Geschichte, von Rottmann	281
<u>Peter H., Ovids Fasten</u>	<u>42</u>
<u>Pilger, Das Verbindungswesen auf nordd. Gymnasien</u>	<u>486</u>
<u>Plate, Lehrgang zur Erlernung der englischen Sprache</u>	<u>44</u>
*Plüfs, Leitfaden der Botanik und Zoologie, von Caflisch	143
*Pollack, Illustrierte Naturgeschichte, von Caflisch	143
*Popp, Lied vom Kaiser Barbarossa und von Otto von Wittelsbach, von Sörgel	430
<u>Poppo-Stahl, Thucydides</u>	<u>487</u>
*Prammer, Tacitus Agricola, von Gerstenecker	332
<u>Puschl, Über die latente Wärme der Dämpfe</u>	<u>47</u>
<u>Radtke, Materialien zum Übersetzen a. d. Deutschen ins Lateinische</u>	<u>194</u>
<u>Rebau, Naturgeschichte</u>	<u>46 u. 243</u>
*v. Reinhardtstöttner, Grammatik der italienischen Sprache, von Fesenmair	183
<u>Reishaus, Vorschule zur Geometrie</u>	<u>95</u>
<u>Reyer, Über Orthographieform</u>	<u>94</u>
*Ribbeck, Homerische Formenlehre, von Gerstenecker	479
<u>Richter und Lange, Bilder für Schule und Haus</u>	<u>288</u>
*Ritter, Erdbeschreibung, von K.	190
*Römer, Die exeg. Scholien der Ilias im Cod. Ven. B., von Wimmer	79
<u>Röttches, Elementargrammatik der englischen Sprache</u>	<u>436</u>
<u> Schulgrammatik der englischen Sprache</u>	<u>436</u>
*Rohmer u. Wenz, Methodischer Atlas für bayerische Schulen, von Götz	433
<u>Rofsmanith, Geometrische Formenlehre</u>	<u>243</u>
*Rudolph, Deutsche Stilübungen III, von Brunner	181
<u>Rühle, Übungsstücke für die engl. Komposition und Exposition</u>	<u>45</u>
*Ruge, Kleine Geographie, von Caflisch	84
<u>Sachs, Französ. Wörterbücher</u>	<u>242 u. 387</u>
<u>Sammlung deutscher Dramen zum Übersetzen ins Franz., Ital. u. Engl.</u>	<u>242</u>
<u>Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen</u>	<u>94, 195, 386 u. 487</u>
<u> Anm.</u>	<u>94, 195, 386 u. 487</u>
*van den Sande Bakhuyzen, <i>De parodia in comoediis Aristophanis</i> , von Iw. Müller	37
*Sanders, Deutsche Sprachbriefe, von V.	135
* Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache, von A. B.	182
<u>Schaumann, Athalie von Racine</u>	<u>43</u>
<u>Schiller-Ausgabe mit Einl. u. kritischen Anm.</u>	<u>241</u>
<u> Deutsche Unterrichtsbriefe</u>	<u>242, 387 u. 495</u>
*Schießl, Über die Notwendigkeit einer prinzipiellen Neugestaltung der Stilistik, von Schöberl	192
<u>Schiffmann, Deutsche Geschichte in Lebensbildern</u>	<u>146</u>
*Schilling, Grundriß der Naturgeschichte, von Caflisch	384
*Schmitz, Studien zur lat. Tachygraphie, von Dr. Ruels	334
<u>Schneidewin-Nauack, Antigone</u>	<u>487</u>
<u> Trachinierinnen</u>	<u>487</u>
*Schüler, Lehrbuch d. analyt. Geometrie des Punktes etc., von H. 90 u.	335
<u>Schürmann, Projektionslehre</u>	<u>243</u>
*Schulz, Deutsche Grammatik, von Brunner	181
<u>Schulz, Auswahl aus den Gedichten Walthers v. d. Vogelw.</u>	<u>195</u>

	Seite
Schulze, <i>Au coin du feu par E. Souvestre</i>	43
*Schwalbe, Geologie, von Fischer	385
Seemann, Mythologie der Griechen und Römer	437
Seibert, Zeitschrift für Schulgeographie	94
*Sepp B., <i>Incerti auctoris liber de origine gentis Romanae</i> , von Thielmann	290
Seydlitz, Geographie-Lehrbücher	243
Siefert und Blafs, Plutarchs Biographien	42
Silling, <i>A Manual of English Literature</i>	45
Sintenis, Plutarchs Biographien	241
*Solger, Hilfsbuch f. d. deutschen Sprachunterricht, von Schultheis	483
Sonnenburg, Englische Lehrbücher	487
*Spengel A., Des Terentius Adelphoe, v. Dombart	38
Stein, Handbuch der Geschichte	340
*Sternfreund, Astronomischer Führer pro 1880	241
Stockmayer, Aufgaben f. d. Rechnenunterricht	243
*Studnicka, Lehrbuch der Algebra, von S. Günther	41
*Stüler, Die Physik, von A. Kurz	337
Stülpnagel, Schulwandkarte von Europa	437
*Taschenberg, Praktische Insektenkunde, von Fischer	339
Tobler, Französischer Versbau	436
Töppe, Kleines englisches Lesebuch	44
Trautmann, <i>Histoire et Chrestomathie de la littérature française</i> , von Fesenmair	137
Tücking, Tac. Germania	386
Turnbach, Deutscher Schulkalender	47
Ulrich, Praktische Vorbereitung f. d. engl. Komptoir	44
Das neue Universum	437
Uppenkamp, Aufgaben zum Übersetzen a. d. Deutschen ins Lat.	487
Veesenmeyer, Auswahl aus A. v. Humboldts Werken	146
Verhandlungen preuß. Direktoren-Konferenzen	45 u. 437
Viotor, Englische Schulgrammatik	44
*Vockeradt, Göthes Iphigenie, von Brunner	424
Vogel, Curtius Rufus	386
Vollbrecht, Xenoph. Anab.	386
„ Wörterb. zu Xen. Anab.	386
*Voltz, Methodischer Stufengang für das elementare Zeichnen, von Hasenclever	192
Wagner, Übersetzung von Dowdens Shakspeare	116
„ <i>The Works of William Shakespeare</i>	487
Wandler, <i>Montesquieu, considérations sur la cause de la grandeur etc.</i>	436
Warsberg, Odysseeische Landschaften	45
*Wecklein, Des Eurip. Bacchen, von Metzger	71
„ Des Euripides Medea, von Metzger	428
„ Des Soph. Ajas, von Metzger	73
*Wehrle, <i>Grammaire élémentaire de la l. franç.</i> , von Wallner	376
Weil, <i>Sept Tragédies d'Euripide</i>	43
Weissenborn, T. Livius	241 u. 487
„ Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische	487
Werner H. A., <i>Duke Monmouths Rebellion</i>	44
„ <i>The Spring by James Thomson</i>	44
Werner W., Optische Farbenshule	243
*Wershoven u. Becker, Englisches Lesebuch, von Schultheis	286

* Wiemann, Englische Schülerbibliothek, von Jent	94, 139 u.	487
„ Französische Syntax in Beispielen		94
Willeke, Materialien zum Übers. ins Engl.		436
Wilmanns, Kommentar zur preussischen Schulorthographie		435
Wittek, Lehr- und Übungsbuch der Geometrie		243
* Wittstein, Anfangsgründe der Analysis u. analytischen Geometrie		288
Wöhlflin, Liv. lib. XXI.		386
Wolff, <i>The Vicar of Wakefield</i>		387
Wolff-Kellermann, Sophokles		487
Zellenka, Freies Handzeichnen ebener geradlin. Gebilde		96
† Zettel, Wittelsbacher-Album		339
* Ziegler, Die lat. Bibelübersetzungen vor Hieronymus u. die Itala des Augustinus, von Wimmer		75

c) Verzeichnis der unter der Rubrik „Statistisches“ vorkommenden
Personennamen.

	Seite		Seite		Seite
Adami	196	Findl	147	Höbel	196
Adler	340	Frank	147	Hoff	388
Altinger, Fr.	244	Freyberg	438	Hopfner	438
Altinger, Xav.	438	Friedrich	488	Jacob	48
Angerer	438	Gabel	196	Jgl	244
Bader	196	Gegenfurtner	48	Jlling	96
Babel	388	Geiser	96	Jungwirth	48
Bach	48	Georgii	48	Kemlein	438
Bacharach	48	Gierster	244	Keppel	340
Bachmaier	96	Girstenbräu	147	Kiene	289
Bachmeier	48	Glöckler	438	Kilian	388
Bauer, J.	196	Grau	438	Köberlin	48
Bein	48	Gratsch	438	Kobler	438
Bleicher	438	Griesbach	438	Krafft	388
Braunschweiger	438	Gröbel	438	v. Kramer	438
Bräuning	48	Großhauser	48	Krebs	388
Bräuninger	438	Gruber	388	Krupp	438
Bogen	48	Güllich	488	Külfner	96
Buchholz	196	Haas	438	Kunst	488
Gallot	388	Hanser	388	Lagally	48
D'Alleux	388	Hartmann	48	Lang	147
Deschauer	48	Heckelmüller	340	Lehmann	438
Dietrich	388	Heindl, Ass.	438	Lengauer	48
Ebert	96	Heindl, Studl.	388	Liniger	244
Ebitsch	96	Hermann	96	Link	488
Englert	438	Herrmann	488	Lobenstein	96
Eber	438	Herold, Pfarrer	438	Löffler	96
Feser	438	Herold, Reall.	147	Luginger	289
Fick	48	Hertel	48 u. 438	Madel	96
Fischer, G.	48	Hefs	340	Maier, L.	244
Fischer, O.	96	Hessert	48	Mairoser	48
Fischer, K.	340	Hirschmann	438	Mayer, A.	438

IX

	Seite		Seite		Seite
Mayer, F.	244	Raumaier	438	Sickenberger	48
Mayer, H.	289	Reich	196	Sievert	289
Mayer, K.	96	Reichart	438	Solger	48
Mayerhöfer	48	Reichhold	289	Sprater	147
Mayrhofer	48	Reifermayer	388	Stauber	96
Meinel, Ass.	244	Rheude	438	Steichele	48
Meinel, Studl.	48	Riedl	488	Steinberger	438
Meiser	388	Roth	388	Streffinger	438
Meyer, Studl.	147	Ruefs, Dr.	388	Trösch	48
Meyer, Vik.	48	Sagerer	48	Tüchert	488
Mezger	244	Sailer	48	Türkheim	48
Micheler	438	Schandl	488	Ullrich, Reall.	244
Möller	488	Schepfs	196	Ullrich, Studl.	438
Mühlberger	388	Schlag	147	Vallez	147
Müller, J., Ass.	48	Schmidt, Reall.	196	Vogel	340
Müller, J., Rekt.	438	Schmidt, Studl.	310	Volkert, Ch.	48
Nieder	388	Schmitt	488	Volkert, F.	96
Obermeier	147	Schnell	438	Waldmann	289
Ott	196	Schönlaub 147 u.	244	Waldschmitt	48
Ottmann	48	Schöntag	438	Walther, J.	48
Pappit	48	Scholl	438	Walther, K.	48
Patin	488	Schreiber	438	Weifs	488
Pfeiffer	96	Schreiner	438	Welsch	214
Pflugmann	289	Schremmel	48	Wenzel	147
Pistner	244	Schröder	96	Wild	196
Pitzer	147	Schröpl	488	Will	438
Pleitner	244	Schultheifs	196	Wirth	438
Plenk	244	Sedelmeier	438	Wollenweber	48
Polster	147	Sedlmayr	388	Zettel	388
Radlkofer	438	Seelos	438	Zink	438
Rasor	96	Seitz	388	Zwenger	96



Adversarien.

I.

Je selbständiger der jüngste Herausgeber der sogenannten Bücher de inventione gearbeitet, je mehr Neues er geboten hat, um so dringender ist der Leser zur Prüfung, um so häufiger zum Widerspruche veranlaßt. Sogleich der von A. Weidner gewählte Titel: *M. Tullii Ciceronis artis rhetoricae libri duo* (Berolini apud Weidmannos MDCCCLXXVIII) erregt manche Bedenken. Der Rechtfertigung desselben ist das zweite Capitel der Prolegomena (p. VI—VIII) gewidmet, dem eine kritische Textnote (p. 3) zur Ergänzung dient. Mit Recht wird dort nach G. Vossius die Überschrift de inventione abgelehnt, da Cicero nicht nur über diesen Teil der Rhetorik, sondern über alle Teile zu schreiben beabsichtigte, wie am Schlusse des II. Buches deutlich ausgesprochen ist, und da nach Quintilians bestimmtem Zeugnis (II 14, 4) der Titel griechisch war. Mit Recht wird auch der in geringeren Handschriften und bei Priscian (II 62; IX 32; 54; X 55) überlieferte Plural des Neutrums rhetorica verworfen; denn Quintilian gebraucht wie im Singular (III 5, 14; 6, 58) so im Plural das Masculinum, indem er libri ergänzt (II 15, 6; III 1, 20; also natürlich auch III 3, 6; 11, 10; 18) oder ausdrücklich hinzusetzt (III 6, 56). Dafs jedoch aus diesen Anführungen der Wortlaut der Überschrift nicht zu erschliessen sei, hat Weidner wieder richtig bemerkt. Dasselbe gilt von dem Citat (III 6, 64) libros . . . artis rhetoricae. Von einer andern Stelle (II 17, 2) wird weiterhin die Rede sein. Weidner hat den ursprünglichen Titel aus dem Texte Ciceros selbst zu gewinnen gesucht; aber keine der von ihm angeführten Stellen bietet eine sichere Grundlage. Cicero sagt allerdings I 9: quare materia quidem nobis rhetoricae videtur artis, quam Aristoteli visam esse diximus; II 8 ex his duabus (Aristotelis et Isocratis) diversis sicuti familiis, quarum altera cum versaretur in philosophia, nonnullam rhetoricae quoque artis sibi curam adsumebat . . . Allein in beiden Sätzen bezeichnet rhetorica ars nicht das vorliegende Werk, sondern ist, wie schon der nächste Zusammenhang erkennen läßt, in umfassenderem Sinne gebraucht. Und wenn Cicero seines Werkes I 86 als huius artis Erwähnung thut und dasselbe I 33 ceteris artibus gegenüberstellt, so zeigt er nur, dafs er ein Lehrbuch geschrieben, nicht aber dafs er es als solches betitelt hat. Will man nicht vergleichen, dafs auch wir das nämliche Buch beliebig als „Lehrbuch der Rhetorik“ oder als „Rhetorik“ betiteln können, so ist es doch unbestreit-

bar analog, wenn der auctor ad Herennium sein Werk wiederholt (z. B. IV 2, 3; 3, 4; 6; 5, 8; 9) als ars darstellt, ohne dass hiemit die Überschrift angedeutet wäre. Zwingend sind dem Ausseine nach die Worte Ciceros I 9: eum autem, qui artem rhetoricam scribat, de duabus reliquis rebus scribere oportere existimamus. Doch der Anschein trügt; denn gegenüber stehen die nicht minder bestimmten Worte II 4: quod quoniam nobis quoque voluntatis accidit, ut artem dicendi perscriberemus . . . Wenn sonach die angeführten Stellen keine Basis für den von Weidner angenommenen Titel ars rhetorica liefern, so sprechen sie doch auch nicht dagegen. Aber unvereinbar damit ist bei richtiger Auffassung die bereits erwähnte Stelle bei Quintilian II 17, 2: transeamus igitur ad eam quaestionem, quae sequitur, an rhetorice ars sit. quod quidem adeo ex iis, qui praecepta dicendi tradiderunt, nemo dubitavit, ut etiam ipsi librorum titulis testatum sit, scriptos eos de arte rhetorica, Cicero vero eam, quae rhetorice vocetur, esse artificiosam eloquentiam dicat. Weidner sucht hier eine Stütze seiner Annahme, indem er meint, Cicero sei den anderen Theoretikern, welche ihre Bücher de arte rhetorica betitelten, beigezählt und nur insofern hervorgehoben, als er die rhetorice (I 6) als artificiosa eloquentia definieren. Gewiß ist diese Deutung der Stelle an sich möglich; ebenso möglich aber ist es, daß Cicero hier den anderen überhaupt gegenüber gestellt wird. Entschieden wird die richtige Auslegung durch eine andere Stelle Quintilians II 14, 3: namque (rhetorice) uno modo fit adpositum, ars rhetorica, ut navis piratica, altero nomen rei, qualis est philosophia, amicitia. Nehmen wir mit Weidner an, daß ars rhetorica die von Cicero gewählte Überschrift sei, so wäre rhetorica nur als adpositum, nicht aber als nomen rei gebraucht. Da nun aber Quintilian II 14, 4 bestimmt angibt: cum M. Tullius etiam in ipsi librorum, quos hac de re primum scriperat, titulis graeco nomine utatur . . ., so kann nicht das lateinische nomen mit dem griechischen adpositum, also nicht ars rhetorica, sondern nur das nomen graecum, nämlich rhetorice der ursprüngliche Titel der Ciceronischen Schrift gewesen sein. Er begegnet uns am Schlusse des II. Buches und ist auch in der Überlieferung nicht verschwunden, wie die Subscriptio des I. Buches in dem vorzüglichen Cod. Vircburg. und die Überschrift desselben im Monac. Emm., sowie die des Victorinus im Frising. zeigt.*)

II.

Müßig wäre die Frage nach dem echten Titel der Bücher de inventione, wenn Cicero dieselben gar nicht herausgegeben hätte. Es ist nicht lange her, daß behauptet wurde, Ciceros Schrift sei nur durch die Indiscretion

*) Die obige Erörterung befand sich bereits in den Händen der Redaktion, als das 10./11. Heft des VI. Jahrgangs von Bursians Jahresbericht erschien, worin auch Iw. Müller (Abth. II S. 189 f.) den von Weidner gewählten Titel bestreitet, ohne jedoch in seinem positiven Ergebnis mit dem oben begründeten zusammenzutreffen.

seiner Freunde in die Öffentlichkeit gekommen. F. Bader hat in seiner Dissertation *de Ciceronis rhetoricorum libris* (Greifswald 1869) p. 27 den Beweis dafür angetreten. Ehe wir die vorgebrachten Gründe erwägen, sind Ciceros Bücher selbst zu betrachten. Der Ton des Vortrags in denselben vom Anfang bis zum Ende läßt nicht zweifeln, daß Cicero die Absicht gehegt und für die *inventio* *) durchgeführt hat, das Lehrgebäude der Rhetorik, wie Bernhardt sagt, nicht nur sich, sondern auch anderen bekannt zu machen. Der Autor bezeichnet seine Darstellung durch die Begriffe *agere, dicere, exponere, ostendere, aperire, auch polliceri* (z. B. I 62), ferner *tradere* (II 11), *praecipere* (I 25. 27. 61. II 10), *praecepta ponere* (II 105), *praecepta oder praeceptionem dare* (I 19. II 155. I 78), *copiam dare* (I 16); hiemit ist die Beziehung auf Leser deutlich ausgesprochen. Auch der immer wieder gebrauchte Plural der Bescheidenheit weist darauf hin, daß Cicero sich als Autor Lesern gegenüber denkt. Ebenso zeigt die häufig wiederkehrende Betonung der eigenen Ansicht, daß Cicero vor den Lesern sich anderen Autoren gegenüberstellt, z. B. I 7 *nostra quidem fert opinio. 9 nobis videtur. mihi quidem videtur. 12 ut nos putamus. 57 nobis minime videtur. 61 nobis videtur. 97 nobis non placuit. II 12 ut nos arbitramur. 156 placet nobis.* Auch die Hervorhebung des eigenen Verdienstes hat nur Sinn, wenn sie bestimmt ist, von Anderen gelesen zu werden: I 33 *transtulimus, quae convenire viderentur, quorum nihil in ceteris artibus inveniebamus. 77 nos commodius quam ceteros attendisse non adfirmamus, perquisitius et diligentius conscripsisse pollicemur. II 4 omnibus unum in locum coactis scriptoribus, quod quisque commodissime praecipere videbatur, excerptimus et ex variis ingeniis excellentissima quaeque libavimus . . . fortasse magis . . . opus nostrum . . . eniteret. ex maiore enim copia nobis . . . fuit exemplorum eligendi potestas. 8 nos nobis omnes, quoad facultas tulit, proposuimus et ex nostro quoque non nihil in commune contulimus.* Augenscheinlich ist die Beziehung auf Leser in Wendungen wie I 8 *omnes intellegere existimamus. 77 volumus intellegi. 100 intellegi volumus. II 157 ex his horum contraria facile . . . intellegentur. 177 contraria quoque . . . intellegentur. I 87 quo facilius res cognosceretur, . . . posuimus exemplum. II 118 . . . exempli loco ponere, quo facilius res intellegatur. 170 ut apertius hoc sit, exemplo licet vim rei . . . cognoscamus.* Manches Beispiel ist ausdrücklich auf die geringere Fassungskraft ungeübter Leser berechnet: I 55 *quia non satis alicui videbitur dilucide demonstratum, nisi quid . . . subiecerimus, videtur . . . utendum exemplo . . . , ut eorum voluntati satisfiat, qui, quod aliquo in loco viderunt, alio in loco nisi monstratum est nequeunt cognoscere.* Anderer-

*) Den Gedanken, auch die übrigen Teile der Rhetorik zu behandeln, hatte Cicero offenbar schon aufgegeben, als er am Schlusse des II. Buches über das *genus demonstrativum* mit wenigen Worten hinwegeilte. S. L. Spengel, Rhein. Mus. XVIII 495.

seits wird die Anführung eines Beispiels unterlassen, damit nicht Weit-
schweifigkeit den Leser verwirre: II 156 exemplum supponere non grava-
remur, nisi illud videremus, quemadmodum res obscurae dicendo fierent
apertiores, sic res apertas obscuriores fieri oratione. Dem Leser wird es
gesagt, daß Unnötiges der Kürze wegen erspart bleibe: II 164 neque ad
hoc nostrum institutum pertinet et a brevitate praeciendi remotum est.
Dem Leser gilt die wiederholte Äußerung, daß das Nötige in thunlichster
Kürze mitgeteilt werde: I 12 . . reprehendum videtur, verum brevi,
ne aut, si taciti praeterierimus, sine causa non secuti putemur, aut, si
diutius in hoc constiterimus, moram atque impedimentum reliquis intulisse
videamur. I 61 . . dicendum videtur, ne temere secuti putemur, et breviter
dicendum, ne . . diutius, quam ratio praeciendi postulat, commoremur.
Selbst die über die Länge der beiden Bücher am Schlusse derselben ge-
machte Bemerkung muß wohl dem Leser gelten: I 109 huius voluminis
magnitudo longius processit. II 178 hic liber non parum continet litterarum.
Die Andeutung der Schwierigkeit kann auch nur für Leser gegeben sein:
I 50 magna cum cura et diligentia locus hic omnis considerandus est,
quod rei non solum magna utilitas est, sed praeciendi quoque summa
difficultas. II 44 hic neque facile est neque etiam necessarium . . . Öfter
wird dem Tadel des Lesers vorgebeugt: II 167 ne forte . . reprehendere
incipiant. II 53 ne qui forte arbitretur nos non intellegere . . , eam nos
partem solam sumimus, in quam praecepta nobis danda sunt. 40 ne
aut hic non admonuisse aut ne eadem iterum dixisse videamur, breviter
incipimus, quid quaque in parte considerari oporteat. 63 id quoque non
alienum est, quod ad multa pertineat, ne aut nusquam aut usquequaque
d- catur, hic admonere. Die Kritik des Lesers wird herausgefordert: II 9
sin autem temere aliquid alicuius praeterisse aut non satis eleganter secuti
videbimur, docti ab aliquo facile et libenter sententiam commutabimus.
Zur Rechtfertigung gegenüber dem Leser gibt Cicero die Ankündigung
seines weiteren Verfahrens: I 68 eorum igitur, quae constant, exempla
ponemus, horum, quae dubia sunt, rationes adferemus. II 10 quare nos
quidem sine ulla adfirmatione simul quaerentes dubitanter unum quidque
dicemus, ne, dum parvulum consequamur, ut satis haec commode per-
scripsisse videamur, illud amittamus, quod maximum est, ut ne cui rei
temere atque adroganter adsenserimus. Auch die Aufklärung über den
Gang der Darstellung soll natürlich dem Leser dienen: I 86 quare illa nobis
alio tempore atque ad aliud institutum . . explicabuntur; nunc his prae-
ceptionibus . . contentos nos esse oportebit. II 13 quare nunc . . versabimur . . ;
post autem separatim de reliquis dicemus. 70 . . de qua post loquemur.
89 de utroque distinctius in deliberativo genere dicetur. 102 quo de
genere post erit nobis separatim dicendum. 158 de utraque post apertius
perscribemus, nunc . . explicemus. 167 quorum quid verissime constituatur, alius
locus erit considerandi. 109 quoniam ergo . . tamdiu . . commoramur, ne forte

varietate et dissimilitudine rerum diductus alicuius animus in quendam errorem deferatur, quid etiam nobis ex eo genere restet et quare restet, admonendum videtur. Dasselbe gilt von den methodischen Rückblicken II 70 hanc ideo rationem subiecimus, ut . . . cognosceretur. 99 idcirco in unum locum contulimus exempla, quod . . . traditur. 11 in libro primo non indiligenter expositum est. 40 diligenter in confirmationis praeceptis explicata est. 137 diligenter perscripsimus. Ich habe es nicht verschmäht, so zahlreiche Stellen auszusprechen, damit kein Zweifel bleibe, daß Cicero die Bücher de inventione für Leser schrieb, also zur Herausgabe bestimmte. Es ist natürlich anzunehmen, daß er sie auch wirklich herausgegeben hat, wenn nicht innere Gründe oder äußere Zeugnisse dieser Annahme widerstreiten. Mögen Flüchtigkeiten, Widersprüche und Wiederholungen zeigen, wie sehr der Schrift die letzte Feile fehlt: so folgt daraus doch nicht, daß Cicero sie nicht veröffentlichte, sondern nur, daß er die Kunst, nach einfachem Recepte ein dickes Buch zu verfertigen, nicht erst in seinen späten Tagen gelernt hat. Freilich wendet man ein, der junge Cicero könne doch trotz seinem Ehrgeiz nicht so keck gewesen sein, ohne Erfahrung über einen von den größten Meistern behandelten Stoff ein Werk herauszugeben. Aber wenn Cicero als reifer Mann in seinem Ehrgeiz genug Zuversicht hatte, um ohne genügende Vorstudien ein philosophisches Buch nach dem andern erscheinen zu lassen, so wird er als unreifer Jüngling mit seiner rhetorischen Schrift, die ja in manchen Stellen große Selbstgefälligkeit zeigt, kaum vorsichtiger gewesen sein. Am wenigsten dürfte dies bezweifeln, wer die Publication erst in die Zeit nach der Rede für S. Roscius oder doch nach jener für P. Quintus *) setzt; denn wenn man es für möglich hält, daß Ciceros Freunde aus seinen ersten rednerischen Erfolgen den Mut schöpften, die ihnen vertraulich mitgeteilte Schrift zu verbreiten, warum sollte nicht er selbst ebenso ermutigt worden sein — er, der sich doch in seinem ganzen Leben von jedem Erfolge mächtig erhoben fühlte? Psychologische Bedenken dieser Art können also nicht für stichhaltig gelten. Wie steht es aber mit dem äußern Zeugnis? Als Fünfziger schreibt Cicero an seinen Bruder Quintus de or. I 2, 5: Vis enim, ut mihi saepe dixisti, quoniam quae pueris aut adulescentulis nobis ex commentariolis nostris incohata ac rudia exciderunt, vix sunt hac aetate digna et hoc usu, quem ex causis, quas diximus, tot tantisque consecuti sumus aliquid, iisdem de rebus politius a nobis perfectiusque proferri. C. G. Schütz behauptete, durch excidisse sei schon bezeichnet, daß die Schrift nicht von Cicero veröffentlicht, sondern zufällig unter die Leute gekommen sei. F. Bader, der über die Herausgabe die Ansicht von Schütz teilt, erkennt doch, daß excidisse auch die unüberlegte Publikation durch den Autor bedeuten könne. Aber es läßt sich beweisen, daß excidisse hier diese Bedeutung

*) Im Literar. Centralbl. 1879 Sp. 273, ist statt „herausgegeben“ zu lesen „abgeschlossen“.

haben muß. Cicero läßt de or. I 21, 94 den Antonius sagen: quodam in libello, qui me imprudente et invito excidit et pervenit in manus hominum. Er befindet sich in einem ähnlichen Falle, aber nicht in dem gleichen. Denn obwohl er die Veröffentlichung seiner Jugendschrift zu beschönigen sucht, wie schon das übertreibende pueris aut adulescentulis beweist: so kann er doch nicht beifügen me imprudente et invito. Vielmehr deutet er durch nobis bei exciderunt genügend an, daß er an der Sache beteiligt war. Unverkennbar entspricht nobis exciderunt so genau dem a nobis proferri, wie incohata ac rudia dem politius perfectisque. Daß commentarioli nicht nur Aufzeichnungen zu eigenem Gebrauche, sondern auch ausgearbeitete Bücher sein können, hat Madvig zu Cic. de fin. V 5, 12 erörtert. Es wird also die Annahme, welche sich aus der Fassung der Schrift ergeben hat, durch innere Gründe nicht erschüttert, durch Ciceros bestimmtes Zeugnis sogar befestigt; es steht demnach außer Zweifel, daß Cicero die Bücher de inventione selbst herausgegeben hat.

III.

Als die Herstellung der Verse Vergils in der Aeneis I 393—400 durch E. Bährens erschien (Bursians Jahresber. II/III Abth. II 217 f.), glaubte ich meine Erklärung derselben, wie sie aus der Behandlung in der Schule sich ergeben hatte, zurückhalten zu sollen. Nachdem aber der Vorschlag des genannten Gelehrten weder in der neuen Bearbeitung der Ladewig'schen Ausgabe (8. Aufl. 1877) noch auch in einer ziemlich gleichzeitig veröffentlichten Abhandlung (Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen XXXI 67 f.) von C. Schaper, selbst nicht in J. Kvičalas Vergilstudien (Prag 1878) beachtet worden ist, wage ich nun mitzuteilen, was ich mir, angeregt durch H. Brandt (Zeitschrift f. d. Gymn.-Wesen XXVIII 89 ff.), schon vor dem Erscheinen der Erläuterungen von Th. Plüß (Jahrb. f. Philol. CXI 635 ff.) und von W. H. Kolster (ebenda CXVII 488 ff.) aufgezeichnet hatte. Bedenklich machte mich allerdings die feine Besprechung der Stelle durch Lucian Müller (Philol. XXXVII 350 ff.); doch mag der Versuch gestattet sein, fern von Polemik die viel umstrittenen Verse ohne Ausscheidung oder Änderung, nur durch entsprechende Interpunktion zu retten. Sie lauten in M. Haupts Ausgabe so:

aspice bis senos laetantis agmine cygnos,
 aetheria quos lapsa plaga Iovis ales aperto
 395 turbabat caelo, nunc terras ordine longo
 aut capere aut captas iam despectare videntur:
 ut reduces illi ludunt stridentibus alis
 et coetu cinxere polum cantusque dedere,
 haut aliter puppesque tuae pubesque tuorum
 400 aut portum tenet aut pleno subit ostia velo.

Es fragt sich zuerst, ob die in die Augen fallende Beziehung der Disjunction V. 396 aut capere aut captas iam despectare videntur zu jener V. 400 aut portum tenet aut pleno subit ostia velo vom Dichter

beabsichtigt ist. Manche bestreiten dies; andere nehmen chiasmatische Responsion an, so dafs aut capere und aut pleno subit ostia velo, dann auch aut captas iam despectare und aut portum tenet einander entsprächen. Natürlicher ist wohl der Parallelismus, nach welchem aut capere (terras) auf aut portum tenet, ferner aut captas iam despectare auf aut pleno subit ostia velo sich bezieht. Man vergleiche Apuleius de deo Socr. 8,140 cum illis (avibus) fessa sunt remigia pennarum, terra ceu portus est. Aber ist diese naheliegende Beziehung statthaft? Zunächst mufs in den Worten aut capere aut captas iam despectare auf ein Herabsteigen vom Größeren zum Kleineren hingedeutet sein. Allein die Partikel iam scheint es veranlafst zu haben, dafs die Mehrzahl der Ausleger an eine Steigerung vom Kleineren zum Größeren denkt, da es, wie Brandt (a. a. O.) bemerkt, schwierig wäre, iam gleich „wenigstens schon“ zu nehmen. Aber leicht und berechtigt erscheint es, wie z. B. Seyffert (zu Cic. Lael. 1272) bestätigt, aut in der Bedeutung „oder auch nur, oder wenigstens“ zu fassen. Ferner mufs captas im Sinne von captas a ceteris verstanden werden, was Ribbeck zwar als matt, aber doch nicht als unrichtig bezeichnet hat. V. 398 ist coetu cinxere, wie H. Steudener (Osterprogr. v. Rossleben 1873, 13) zeigt, von den Schwänen gesagt, welche sich nicht in den Lüften, sondern auf dem Bodeß befinden. So allein gewinnt man das rechte Verständnis für die Worte ludunt stridentibus alis, die nicht den Flug, sondern gemäß der Bedeutung des Verbums das spielende Flügelschlagen bezeichnen. Und so allein erscheint coetu als passender Begriff, während er für das agmen cynorum oben im Luftraum ungeeignet ist, da diese ja ordine longo fliegen. Ist dies richtig, so mufs unter polum ein „Kreis“ verstanden werden. Für diese Deutung darf ich mich jetzt auf Kolsters Nachweis (a. a. O.) berufen. So übrig nur noch eine Schwierigkeit: die Vergleichung ut reduces illi ludunt, haut aliter pubes tuorum portum tenet ist so wenig treffend, dafs sie dem Dichter nicht zugemutet werden kann. V. 397 f. ut reduces illi ludunt . . . cantusque dedere*) mufs daher auf aspice V. 393 bezogen werden. Ähnlich lesen wir Ecl. 4, 50:

aspice convexo nutantem pondere mundum
 terrasque tractusque maris caelumque profundum,
 aspice venturo laetantur ut omnia saeclo.

Die Beziehung eines mit ut eingeleiteten Satzes auf ein durch Parenthese getrenntes aspice findet sich, wie an unserer Stelle, auch bei Catullus, 76, 19:

me miserum aspice — et, si vitam puriter egi,
 eripite hanc pestem perniciosamque mihi —
 ei mihi surrepens imos ut torpor in artus
 expulit ex omni pectore laetitia.

*) „Die Perfecta (cinxere und dedere neben ludunt) stehen nur, um die Schnelligkeit zu malen, mit der sich diese Handlungen vor den Augen der beiden Zuschauer vollziehen.“ Schaper.

Sonach möchten die besprochenen Verse der Aeneis so zu schreiben und zu interpungieren sein:

aspice bis senos laetantis agmine cygnos,
 aetheria quos lapsa plaga Iovis ales aperto
 395 turbabat caelo, — nunc terras ordine longo
 aut capere aut captas iam despectare videntur —
 ut reduces illi ludunt stridentibus alis
 et coetu cinxere polum cantusque dedere!
 haud aliter puppesque tuae pubesque tuorum
 400 aut portum tenet aut pleno subit ostia velo.

IV.

Ovid hat in der Schilderung des Chaos, mit welcher er die Metamorphosendichtung beginnt, nach seiner Weise specialisiert:

10 nullus adhuc mundo praebat lumina Titan,
 nec nova crescendo reparabat cornua Phoebæ,
 nec circumfuso pendeat in aëre tellus
 ponderibus librata suis, nec brachia longo
 margine terrarum porrexerat Amphitrite;
 15 quaque fuit tellus, illic et pontus et aër.

Der letzte dieser Verse ist ein Kreuz der Herausgeber, da sich in den Handschriften die verschiedensten Gestaltungen desselben finden. M. Haupt hat im Berliner Lektionskataloge 1861/62 (Opuscula II 195—200) die bunten Formen der Überlieferung zusammengestellt und folgenden Wortlaut des Verses als den ursprünglichen zu erweisen unternommen:

15 utque aër, tellus illic et pontus et aether
 (oder: utque aether, tellus illic et pontus et aër).

Hievon ist ut nach Porphyrio zu Hor. Od. III 4, 29 (p. 83 Meyer), obgleich daselbst eine Verwechslung unterläuft, dennoch als gesichert zu betrachten. Anders steht es mit dem übrigen Teile der Emendation. Die Vergleichung mit zwei Stellen, an welchen Ovid das gleiche Thema von der Umschaffung des Chaos zum Kosmos behandelt, ergibt kein sicheres Ergebnis. Betrachten wir aus dem ersten Buche der Fasti die Verse

105 lucidus hic aër et quae tria corpora restant,
 ignis aquae tellus, unus acervus erat.
 ut semel haec rerum secessit lite suarum
 inque novas abiit massa soluta domos,
 flamma petit altum, propior locus aëra cepit:
 110 sederunt medio terra fretumque solo.

Im ersten und dritten Distichon werden vier Elemente genannt; der in Frage stehende Vers der Metamorphosen nennt nur drei. Scheint dies für die Hauptemendation zu sprechen, durch welche ein viertes Element gewonnen wird, so spricht für die überlieferte Dreizahl die Stelle Art. am. II 467—470, welche lautet;

prima fuit rerum confusa sine ordine moles
 unaque erat facies sidera terra fretum.
 mox caelum inpositum terris, humus aequore cinctast,
 470 inque suas partes cessit inane chaos.

Aber freilich will Haupt auch hier die Bezeichnung des vierten Elementes gewinnen, indem er Vers 469 mit Bentley liest:

mox caelum impositum est auris, humus aequore cincta.

Allein die Notwendigkeit der Vermutung Bentleys ist nicht erwiesen. L. Müller hat sie nicht aufgenommen. Haupt führt zwei Gründe für dieselbe an. Erstens sei es für Ovid nicht elegant genug, daß bei der wiederholten Bezeichnung des Begriffs *terrae* nicht auch das gleiche Wort wiederholt werde, wie dies der große Meister des Ausdrucks gethan haben würde, sondern daß dafür *humus* eintrete. Aber ein ähnlicher Wechsel findet *Metam.* I 12 und 14 statt, wo die Erde durch *tellus*, ihre Peripherie durch *margo terrarum* bezeichnet ist. Zweitens hält es Haupt für bedenklich, daß nur drei Elemente genannt seien. Aber dagegen ist doch die Frage erlaubt, ob nicht die beiden Stellen *Met.* I 15 und *Art. am.* II 469 sich gegenseitig stützen. Denn daß es dem Dichter wirklich zugetraut werden darf, er habe sich mit der Nennung von drei Elementen begnügt, was ihm auch Heinsius und Bentley zutrauten, dies kann bewiesen werden. *Metam.* I 47 heißt die Erde *onus inclusum*, das Umschließende ist, wie sich aus 45 ergibt, *caelum*. In demselben Sinne aber heißt es 12 *circumfuso pendeat in aëre tellus*. Da nun *caelum* gleich *aether* ist, wie z. B. aus 68 und 73 erhellt, so ist V. 12 *aër* von *aether* nicht verschieden. *Metam.* I 17 vertritt *aër* neben den V. 16 erwähnten *tellus* und *unda* die beiden Elemente des *aër* und *aether*. Auch V. 5 bezeichnet der Dichter nur drei Elemente: *mare, terra, caelum*, indem er offenbar *aër* unter dem letzteren inbegriffen hat. Ebenso geht aus 10 ff. hervor, daß *aër* und *aether* zusammengefaßt sind; es ist nämlich V. 12 *tellus*, 14 *Amphitrite* genannt, 10 und 11 ist durch *Titan* und *Phoebe* nur *aether* vertreten, *aër* dagegen nicht selbständig eingeführt. Auch Vergil, der in seinem Entwurf einer *Metamorphosendichtung* *Ecl.* 6, 32 f. vier Elemente nennt, beschränkt sich *Ecl.* 4, 51 auf die Bezeichnung von Land, Meer und Himmel, indem er *aër* (*anima*) und *aether* (*liquidus ignis*) in dem Begriffe *caelum* zusammenfaßt*). So hat Ovid, während er den Kosmos aus vier Elementen bestehen läßt, in der Schilderung des Chaos *Metam.* I 5—20 durchweg nur drei Elemente genannt. Demnach ist V. 15 mit Riese zu lesen: *utque fuit tellus, illic et pontus et aër.*

V.

In diesen Blättern XIV 371—374 ist eine *Oratio consolatoria ad Lucretiam* und eine *Responsio Lucretiae* mitgeteilt, wozu hier einige Be-

*) Ähnlich verhielte sich bei Tibull I 4, 65 f. und IV 1, 19 ff., wenn der *Panegyricus* an *Messalla* für echt gelten dürfte.

merkungen folgen mögen. Ob jene beiden Stücke bis dahin ungedruckt waren, vermag ich weder zu bestreiten, noch zu bestätigen; über ihre Entstehung denke ich nicht anders als H. Schiller (Bursians Jahresbericht XV 447 f.). Es sind Variationen über das von Livius I 58, 9 f. dargebotene Thema*); aus Liv. I 57 und 58 ist nicht nur die ganze Dar-

*) Liv. I. 57, 7 necopinato viri adventu	Or. consolatoria 371, 9 nec virum . . expectans
8 primis se intendentibus tenebris	371, 7 prima face
9 regias nurus, quas in convivio . . viderant tempus terentes	372, 1 regis nurus . . comessionibus (Liv. I 57, 5 comisationibus) occupatas invenimus
9 deditam lanae inter lucubrantes ancillas . . inveniunt	371, 8 tu inter servas lanificio intenta reperta es
10 certaminis laus penes Lucretiam fuit	372, 2 tibi . . gloria pudicitiae parata est
10 cum forma tum spectata castitas incitat	373, 25 pudicitiae studium me opportunam fecit iniuriae
58, 1 paucis interiectis diebus	371, 7 paucis ante diebus
2 stricto gladio ad dormientem Lucretiam venit	372, 16 te . . dormientem . . armato iuveni
2 sinistraque manu mulieris pectore oppresso	374, 6 infixis mamillas digitis extractavit suis
2 „Sex. Tarquinius sum“	372, 18 ille . . auctoritate regia
3 Tarquinius fateri amorem	372, 25 iuveni amanti
4 ubi obstinatam videbat et ne mortis quidem metu inclinari, addit ad metum dedecus	372, 25 te . . statuam marmoream praeuisti. adde . . quod tu non mortem . . sed infamiam effugere voluisti (cf. 373, 3. 374, 12).
4 cum mortua iugulatum servum nudum positurum ait, ut in sordido adulterio necata dicatur	372, 28 cum se tibi iugulando servum nudum occisurum iuxta corpus tuum minatus est 373, 5 consociandi servi ignominiam
5 Lucretia maesta tanto malo	373, 33 non potui tantam animo excipere tristitiam . . quin . .
7 amissa pudicitia	373, 17 pudicitiam . . amisi
7 corpus est tantum violatum, animus insons	372, 15 pollutum est corpus, sed integer animus
7 mors testis erit	374, 13 anima . . testis(eri)s
7 date dexteras fidemque, haud impune adultero fore	374, 20 vindictam quam spondidisti
8 hostis pro hospite	373, 24 non hospitem sed hostem
8 si vos viri estis	373, 37 si quid in vobis romani spiritus est
8 abstulit gaudium	372, 5 gaudia . . capiebat
9 dant . . omnes fidem	372, 3 nos iniuriam ulciscemur
9 consolantur aegram animi	371, 1 Oratio consolatoria
9 avertendo noxam ab coacta in auctorem delicti	372, 21 solus ille . . violentiam intulit 372, 30 te . . culpa absolvunt
9 mentem peccare, non corpus	373, 29 animus iste insons . . cum hoc polluto corpore

stellung der Situation entlehnt, sondern selbst der Wortlaut einzelner Stellen. Bekanntlich ist der Selbstmord der Lucretia ein mit Vorliebe gebrauchtes Beispiel in der römischen Literatur; vgl. Cicero de fin. V 22, 64. II 20, 66; de leg. II 4, 10; de rep. II 25, 47; Seneca fragm. 79. Valerius Maximus VI 1, 1 hat die denkwürdige That an die Spitze des Capileus de pudicitia gestellt. Wie geläufig das Beispiel in den Rhetorenschulen war, zeigen gerade durch ihre Kürze die Hinweisungen bei Seneca contr. I 5, 3 refer Lucretiam; VI 8 narra Lucretiam; bei Quintilian V 11, 10 und Pseudoquint. decl. 3 a, 11. In dem Praeceptum deliberativae des Emporius steht p. 572—574 bei Halm eine deliberatio Lucretiae, an propter inlatum sibi stuprum semet occidat. Die hier in Rede stehenden Stücke sind nach Art der controversiae gearbeitet. — Die Emendation derselben ist nicht vollendet; indem ich einiges nachtrage, sehe ich von der Interpunction ab, die ich vielfach ändern mußte. Nur zwei Sätze schreibe ich mit richtiger Interpunction aus: Seite 372 Zeile 3 Quae moesta violentos compressus complexus improbi iuvenis pertulisti, dum ille mala gaudia ex invita capiebat, videbis laeta meritum regia de prole supplicium. Das Komma hinter compressus habe ich getilgt, da ich dieses Wort nicht als Acc. Plur. betrachte, sondern als Gen. Sing.; vgl. 372, 23 intra concubitus violentiam; 373, 33 ab illo compressu mentem adeo revocare. S. 372 Z. 9 schreibe ich Si ipsum odisti (odis?), si sibi ex animo supplicium optas, fac vivas, fac te videat in suis poenis exsultare, fac quod, cum se videat inivsum et infamem periturum, te, cuius corpus attigit, videat integro famae lumine superesse. Mit leichter Änderung habe ich cum se videat hergestellt und dadurch die Einschlebung von se recognoscat erspart; se vor videat konnte um so eher in te übergehen, da in der vorigen Zeile te videat stand. S. 372 Z. 21 ist schon wegen des Gegensatzes zu tu . . iniuriam pertulisti zu lesen ille . . violentiam intulit, statt tulit wie auch 371, 3 vim illatam steht. S. 372 Z. 26 liest man nach der Handschrift: Adde, cara Lucretia, quod tu non mortem illo violento consensu sed infamiam effugere voluisti. Unmöglich aber kann violentia, die dem Verführer wiederholt (372, 4. 23. 373, 13. 374, 5) direkt und indirekt vorgeworfen wird, vom consensus der überwältigten Lucretia gesagt werden. Schon die Vergleichung mit 371, 2 te adulterio non consensisse und 372, 16 nulla sine consensu culpa contrahitur zeigt, daß es eines Attributs bedarf, wodurch der Begriff consensus nahezu aufgehoben wird. Darum ist auch nicht an silénto (silenti)

9 unde consilium afuerit, culpam abesse	372, 16 nulla sine consensu culpa contrahitur
10 vos . . videritis, quid illi debeatur"	373, 37 vestrum . . erit . . ulcisci
10 nec nulla deinde impudica Lucretiae exemplo vivet.	374, 21 nulli mulieri romanae detur in exemplum Lucretia, vita mea ut sibi persuadeant impudicis licitam fore vitam.

consensu zu denken, so nahe diese Änderung liegt. Das erforderliche Wort ergibt sich vielmehr aus dem unmittelbar vorausgehenden Satze *quae iuveni amanti et avido libidinem suam explenti (explendi?) te non mulierem carnam sed statuum marmoream praeuisti*. Demnach ist zu lesen *illo lento consensu*, vgl. *Hor. carm. IV 13, 6 Cupidinem lentum sollicitas; I 13, 8 lentis . . ignibus; III 19, 28 lentus . . amor*. Im nächsten Satze bietet die Handschrift: *Tu enim quod demum patientiam praeuisti tyranno . .*; hier ist *quod* als irrigge Wiederholung aus der vorigen Zeile erkannt, wie die Handschrift auch 373, 27 *tuli* in der folgenden Zeile fälschlich wiederholt; *tu* muß in *tum* geändert werden, dann bedarf es der Einschlebung von *tunc* nicht. S. 372 Z. 34 steht *tu innocentia occupata morte corrupta es*; wie in der Handschrift durch unrichtige Assimilation 373, 27 *stupram* statt *stupro* (*stupratam?*) und 374, 13 *animae incorruptae immaculate* statt *anima . .* entstand, so hier *innocentia* statt *innocens*, das der Sinn erheischt; vgl. 372, 37 *nunquam putabitur innocens, qui se ut nocentem supplicio afficit*. In dem hier angeführten Satze wurde *ut* erst durch den Herausgeber eingefügt; wahrscheinlicher aber ist hinter *qui se* in der Handschrift *quasi* ausgefallen. In der *responsio* ist S. 373 S. 5 das handschriftliche *quod ille me serviscida terruerit* vermutlich in *servicidio* zu verwandeln; vgl. 372, 28 *cum se tibi iugulando servum nudum occisurum iuxta corpus tuum minatus est*. Ein Versehen ist S. 373 Z. 12 *effrenis libido* statt *effrenis*, wie 374, 10 *iuvete* statt *iuvet*; der ähnliche Fehler 373, 10 *sanctite* statt *sancite* wurde vom Herausgeber berichtigt. Wie hier und in den auch bereits erkannten *Corruptelen* 371, 8 *facie* statt *face* und 373, 2 *clarior* statt *carior* ein Buchstabe, so ist 371, 6 eine Silbe überschüssig in *penetrabilibus* statt *penetralibus*; dagegen fehlt eine Silbe 374, 5, wo doch wohl *dimittite*, nicht *dimitte* gelesen werden muß. S. 373 Zeile 30 möchte ich *Num putatis* statt *Non p.* schreiben. S. 374 Z. 3 hat die Änderung des handschriftlichen *nobilius* in *horribilius* keine Wahrscheinlichkeit; man lese: *nimiae sunt Veneris vires: nolo quod unquam tanti facinoris imago ante oculos mentis agatur; nihil mobilius: aegritudinem animique motus nedum mollit sed exstinguit tempus*. Unrichtig wurde vom Herausgeber S. 374 Z. 15 *accusabis* in *accusabo* verwandelt; wie der unmittelbar folgende Satz *tuque terrestre corpus . .* eine Apostrophe an den Leib enthält, so ist hier die Seele angeredet. Mit der durch *Liv. I 58, 7 mors testis erit* angezeigten Ergänzung von *eris* hinter *testis* schreibe ich demnach: *Anima incorrupta, immaculata, testis eris innocentiae meae apud Minois et Rhadamanti tribunal ibique prolem regiam violatae pudicitiae et polluti corporis accusabis*. S. 374, 18 *ist* *incipiat* statt des handschriftlichen *accipiat* geschrieben; paläographisch empfiehlt sich vielmehr *incipiat*; *a* und *o* verwechselt die Handschrift auch 373, 23, wo der Herausgeber *omisi* richtig in *amisi* geändert hat.

Würzburg.

A. Eussner.

Zu Cornelli Nepotis vita Thrasymbuli I, 4 und II, 4.

Da ich aus dem Programm der k. Studienanstalt Kaiserslautern pro 1878/79, betitelt „Beiträge zur Textkritik des Cornelius Nepos von G. Osthelder“, ersehen habe, daß die Stelle Corn. Nep. Thrasyb. I, 4, deren Besprechung in diesem Programm den Raum von 11 $\frac{1}{2}$ Seiten ausfüllt, schon seit Lambin die verschiedenartigsten Erklärungsversuche, Emendationen und Kürzungen erfahren hat, und da andererseits die Auffassung, beziehungsweise Emendation, welche ich der Stelle zu Grunde legte, als ich im vergangenen Sommer mit meinen Schülern (III. Klasse) den Thrasymbul las, weder mit einer der im cit. Programm besprochenen Erklärungen und Emendationen, noch auch mit der vom Herrn Verfasser vorgeschlagenen Erklärung übereinstimmt, so möge mir hier gegönnt sein, auch meine Ansicht über diese Stelle einem geehrten Leserkreis zur Beurteilung zu unterbreiten. Als ich nämlich an der Hand der Halmischen Textausgabe (außerdem stand mir nichts weiter als die Ausgabe von Siebelis zu Gebote) die Stelle mit aller Unbefangenheit durcharbeitete, lautete sie: *sed illa tamen omnia communia imperatoribus cum militibus et fortuna, quod in proelii concursu abit res a consilio ad vires virtutemque pugnantium. itaque iure suo nonnulla ab imperatore miles, plurima vero fortuna vindicat, seque his plus valuisse (quam ducis prudentiam) vere potest praedicare.* Indem ich mir nun überlegte, wie das überlieferte *his* und *quam ducis prudentiam* wohl neben einander bestehen könnten, war ich überzeugt, daß *his* sich doch nur auf das vorausgehende *pugnantium* resp. *militēs* und *miles* beziehen könne, daß aber auch das von Halm eingeklammerte *quam ducis prudentiam* hier nicht nur passend, sondern sogar unentbehrlich sei. Cornel spricht hier nämlich von dem Anteil an den kriegerischen Errungenschaften, den jeder der drei Factoren, *dux*, *militēs* und *fortuna*, zu beanspruchen habe, und behauptet, daß der *fortuna* zukomme *plurima*, was noch dazu durch *vero* stark hervorgehoben ist. Daraus schloß ich, daß es nicht genügen würde, wenn Cornel der *fortuna* entweder bloß in den Mund legen würde, daß sie mehr als die Soldaten, oder bloß, daß sie mehr als die Klugheit des Feldherrn ausgerichtet habe: nein, sie muß sich rühmen können, daß sie mehr ausgerichtet habe als die Soldaten und als die Klugheit des Feldherrn. So ergaben sich mir der Reihe nach folgende 3 leichten Emendationen, entweder zu lesen *his plus valuisse et quam ducis prudentiam*, oder, weil mir das sprachlich nicht gefiel, *his plus valuisse ducisque prudentia*, oder endlich *his plus valuisse et plus quam ducis prudentiam*. Diese letzte Emendation sagte mir am besten zu, und zwar einmal, weil es viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß das zweite *plus* (und *et* mit ihm) nach dem kurz vorausgehenden ersten *plus* beim Diktieren und Abschreiben sich verlieren konnte, und zum andern, weil so die Sprache nachdrücklicher und deshalb für die Begründung der aufgestellten Behauptung geeigneter ist; weshalb auch, wie mir scheint,

quam ducis prudentiam absichtlich nicht unmittelbar mit *his* verbunden ist, sondern als neues Moment erst nach *valuisse* folgt, damit es so den Wert eines neuen Satzes bekomme. Demnach ist in dem Satze *seque his plus valuisse et plus quam ducis prudentiam vere potest praedicare* (man beachte die chiastische Stellung von *his, plus, plus, ducis prudentiam*) die unmittelbar vorher aufgestellte Behauptung, *plurima vero fortuna vindicat*, des Näheren erörtert; wie im Vorausgehenden durch den Satz *quod in proelii concursu — pugnantium* die unmittelbar nachfolgende Behauptung, *itaque iure suo nonnulla ab imperatore miles (vindicat)*, begründet ist, so dafs diese 4 Sätze chiastisch geordnet sich darbieten. (Freilich wäre die Periode übersichtlicher, wenn der Punkt nach *pugnantium* in ein Kolon abgeschwächt würde.) Es könnte mir die Frage eingeworfen werden, warum denn Cornel der ersten Begründung, welche in die Form eines Kausalsatzes gekleidet sei, die zweite Begründung nicht auch in Form eines Kausalsatzes, sondern in Form eines koordinierten Satzes gegenüber stelle. Darauf möchte ich antworten, dafs dies an und für sich nicht gar so auffällig ist, da ja der Satz *seque his — praedicare* keinesfalls als Erweiterung der Behauptung *plurima vero fortuna vindicat* auftreten kann, sondern jedenfalls nur als Begründung dieser Behauptung. Hinzufügen möchte ich noch, dafs Cornel diese Verbindung vielleicht aus rhetorischen Gründen gewählt hat. Weil nämlich die Anspruchsberechtigung der *fortuna* sich nicht so präcis wie oben durch einen einfachen Kausalsatz beweisen liefs, sondern zu diesem Beweis notwendig gewesen wäre, weiter auszuholen, als dies bei einer Exkursion (denn als solche steht die ganze Periode da) opportun ist, deshalb scheint mir Cornel an Stelle eines weitläufigen Beweises die *fortuna* selbst sprechend eingeführt zu haben.

Betrachtet man nun die ganze Periode, so ergibt sich folgendes Bild: Nachdem Cornel die Behauptung *sed illa — et fortuna* aufgestellt hat, führt er dieselbe in vier Teilen aus, und zwar so, dafs er von hier aus unmittelbar übergeht 1) zur Begründung des ersten Teiles seiner Behauptung (sofern sie nämlich die Soldaten betrifft) durch den Satz *quod in — pugnantium*; sodann spricht er ausdrücklich 2) diesen ersten Teil seiner Behauptung aus (*itaque — miles*); von da aus geht er 3) zur Aufstellung des zweiten Teiles seiner Behauptung (sofern sie nämlich die *fortuna* betrifft) unmittelbar über, und zwar, weil dies der Kulminationspunkt ist, nachdrücklichst mit *vero (plurima — vindicat)*, um dann 4) wieder herabzugehen auf die nähere Erörterung dieses zweiten Teiles, welche wieder in 2 Stufen zerfällt, nämlich hinsichtlich der Soldaten und hinsichtlich des Feldherrn (*seque his — potest praedicare*). Nach dieser symmetrisch durchgeführten rhetorischen Exkursion, die für seinen Zweck sehr gut pafst, fährt er dann fort in seinem eigentlichen Thema, die That Thrasylbul als dessen höchsteigenes Verdienst zu rühmen.

Mancher Leser wird wohl bisher den Eindruck bekommen haben, daß ich zu viele Worte gemacht habe über eine an sich so leicht verständliche Periode: auch ich fühle das wohl; aber ich mußte mich über dieselbe so sehr verbreiten, erstens weil die hier dargelegte Auffassung der ganzen Stelle mehr oder minder unvereinbar ist mit allen Erklärungen und Vorschlägen, die im oben citierten Programm hierüber zu finden sind, und zweitens weil dann, wenn die von mir gebotene Erklärung Billigung findet, die Schwierigkeiten wegfallen, die an einer anderen Stelle dieser Periode gefunden wurden, nämlich in dem Satze *quod in — pugnantium* bei dem handschriftlich überlieferten *vires vimque*, woraus Halm: *vires virtutemque* macht (oder *usque*, wie der *codex Leidensis* hat). Denn die Ansicht der meisten Ausleger dieser Stelle, daß mit einem der beiden Begriffe *vires* und *vim*, resp. dem für letzteren durch Emendation substituierten, auf *fortuna* angespielt sein müsse, wird dann gegenstandslos, wenn die von mir oben dargelegte Auffassung der Stelle gebilligt wird, wonach bei diesem Satze an *fortuna* nicht gedacht werden soll und darf. Denn beide Begriffe müssen sich dann nur noch auf *militēs* beziehen. Ob nun eine zutreffende Erklärung für *vires vimque* gefunden werden kann, das muß sprachlichen Vergleichen überlassen werden. Ob aber Madvigs Emendation *usumque* (aus *usque*) anzunehmen ist, das hängt vom Verhältnis des *codex Leidensis*, welcher *usque* bietet, zu den anderen zuverlässigen Handschriften ab. Leider kann ich hier diesen beiden Fragen nicht näher treten, weil mir das notwendigste Material hiezu fehlt. Noch möge mir das nicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden, wenn ich erwähne, daß ich mir, als ich aus dem mir vorliegenden Programm ersah, daß die besten Handschriften *vimque* bieten, und mir dasselbe notierte, nebenhin mit einem Fragezeichen sogleich *utrimque* bemerkte. Ich dachte mir nämlich, daß so etwas hier am besten pafste, da es ja nicht auf die Haltung der Kämpfer einer Seite, sondern auch auf das Kräfteverhältnis ankomme, in welchem die beiderseitigen Kämpfer zu einander stehen, oder mit anderen Worten, daß der Erfolg des Feldherrn in einer Schlacht nicht bloß von seinen eigenen Soldaten, sondern sogar noch indirekt von den Soldaten der feindlichen Seite abhängt. Und eine so präzise Diktion ist nicht nur im Allgemeinen Sache der Griechen wie der an den griechischen Originalen gebildeten Römer, sondern auch würde sie besonders hier gut passen, wo es dem Schriftsteller darauf ankommt, das Verdienst des Feldherrn, das ihm wegen einer gewonnenen Feldschlacht unter gewöhnlichen Umständen zukomme, möglichst herabzuschrauben. Als ich dann im Programm weiter las, fand ich einige Seiten nachher, daß die Emendation *utrimque* auch schon von Heusinger gemacht worden sei (ob er dieselbe so gerechtfertigt hat, wie ich hier, das weiß ich nicht).

Da in der mir vorliegenden Textausgabe von Halm gerade auf der

an die eben besprochene Stelle anstossenden Seite, nämlich II, 4, wiederum eine Stelle in die Augen fällt, die ich mit meinen Schülern anders behandelt habe, als die Ausgabe von Halm und der Kommentar von Siebelis zulassen, so möge mir gestattet sein, hierüber eine kurze Auseinandersetzung anzureihen. Ich sehe in der Textausgabe von Halm, wo die Stelle lautet *neque tamen pro opinione Thrasybuli auctae sunt opes: nam iam [tum] illis temporibus fortius boni pro libertate loquebantur quam pugnant*, das Wörtchen *tum* eingeschlossen, als gehörte es nicht in den Text, und finde im Kommentar von Siebelis, dafs sich derselbe wohl an den überlieferten Text hält, dafür aber eine ganz ungenügende Erklärung bietet, indem er sagt: „*illis temporibus* ist erklärende Apposition zu *tum*: schon damals, in jenen alten Zeiten“. Eher noch, als man diese Interpretation anerkennt, möchte man versucht sein, das Nebeneinanderstehen von *tum* und *illis temporibus* für eine durch einen *lapsus calami* entstandene Tautologie zu erklären und sich zu fragen, ob nicht eines von beiden als unecht auszumerken sei. Allein mit Rücksicht auf die Zeit der Perserkriege und nachher an Epaminondas etc. etc. ist die Frage zu verneinen. Was wird aber mit *illis temporibus* gemeint sein? — Die Zeiten, die er am Schlusse des vorausgehenden ersten Kapitels in so pathetischem Tone kennzeichnet, die Zeiten der politischen Erniedrigung, der Gewaltherrschaft. In solchen Zeiten allerdings ziehen es die meisten Patrioten vor, ihr edles Blut für die richtige Zeit zu sparen, und lieber in geheimen Zusammenkünften für die Sache der Freiheit zu wirken, als im offenen Felde ihr Blut unnütz zu verspritzen. *Illis temporibus* steht also prägnant: in Zeiten, wie jene waren. Mit *iam tum* aber bezeichnet Cornel die Zeit der Griechen im Allgemeinen, im Gegensatz zu seiner Zeit. Denn auch ihm und seinen Zeitgenossen waren Zeiten, wie jene, während ihres Lebenslaufes nicht unbekannt geblieben. Es ist also *tum* neben *illis temporibus* vollständig berechtigt, ja unentbehrlich. Demnach ist zu übersetzen: „Denn schon damals („wie zu unserer Zeit“, denkt sich Cornel dabei) pflegten in Zeiten, wie jene waren, die Patrioten tapferer für die Freiheit zu sprechen als zu kämpfen“.

Germersheim.

W. Schmidt.

Ein paar Bemerkungen zur Bibliothek des Apollodorus.

Hercher pg. 10,30 — 11,1. Heyne bemerkt bereits: *Desidero hic doctrinam Apollodori ut et suspicer interpolatum esse locum*. Dann führt er die allgemein bekannte Thatsache an, dafs mit dem Wort Phlegra zunächst die macedonische Halbinsel Pallene selbst bezeichnet ward und dieser Name später auf ähnliche Lokalitäten übertragen wurde, wie vor allem auf die berühmte vulkanische Ebene in Campanien, wohin jedenfalls die Gründer Kymes, die eingewanderten Chalcidier, die Sage verpflanzt hatten.

Die neuern Herausgeber liefsen die Worte ἐγένοντο — Παλλήγρης unbeanstandet; doch müssen sie jedenfalls für ein späteres Einschleissel in die Bibliothek gehalten werden. Sollte man dem Verfasser wirklich eine Unterscheidung von Phlegra und Pallene zutrauen, so stimmt doch nicht, dafs derselbe 11,13 Pallene annimmt, während er 70,3 erwähnt, dafs Herakles nach der Verwüstung von Kos wegen der Athene εἰς Φιλέγρην kam, um mit den Göttern die Giganten niederzukämpfen. Die beiden Benennungen werden hier doch vielmehr identifiziert. Dafs 11,13 εἰς τῆς Παλλήγρης so ohne Weiteres gesetzt ist, findet seine Erklärung hinreichend in 11,4 ἐν ἤπερ ἐγενήθη τῆς.

Schliesslich füge ich bei, dafs die Form Φιλέγρᾱ, jon. Φιλέγρη (Orph. Arg. 1123), häufiger gebraucht wird, als der Plural. Beide nebeneinander finden sich bei Pindar Nem. I, 67: ἐν πεδίῳ Φιλέγρας; Isthm. V(VI) 33: Φιλέγρᾱσιν εὐράν Ἀλλουσίῃ. Apollod. gebraucht 70,4 den Singular und es ist nicht wahrscheinlich, dafs er sich zweier Formen bedient habe.

11,5 ὁπὸ θεῶν μὲν μηδὲνα τῶν Γυγάντων. Dafür Mendelssohn sehr ansprechend μηδεὸς τοῦς Γίγ. Ich halte für eine leichtere Änderung ὁπὸ θεῶν μὲν μηδεὸς μηδὲνα τ. Γ., was auch der Wiedergabe eines Orakelspruchs mehr ähnlich ist.

Die Erzählung von den Harpyien ist ungemein schleppend und trägt mannigfache Spuren von Interpolationen an sich, wie schon andere dargethan haben. Ich möchte hier speciell das Augenmerk lenken auf

pg. 31,6. Als Töchter des Thaumatas und der Elektra sind oben bei der Genealogie angegeben (5,21): Ἴρις καὶ Ἄρποιαι, Ἀελλῶ καὶ Ὠκυπέτη. Dies stimmt überein mit Hesiod, welcher Th. 266. 267. von Elektra, der Gattin des Thaumatas sagt:

ἣ δ' ὠκυϊαν τέκνῃ Ἴριν
ἠρυκόμους θ' Ἄρποιας, Ἀελλῶ τ' Ὠκυπέτην τε.

Daher Heyne, der an dem hesiodischen Citat in unserer Stelle Anstofs nimmt, zu Hesiodos — Ὠκυπέτην: *verba ab aliena manu inserta esse iure suspicor*. Gegen ihn eifert Mützell, *de em. Theogon.* III, c. 10 pg. 445; er erhebt den Vorwurf „*intemperantiae ac temeritatis*“, denn leicht konnte Hesiod in zwei verschiedenen Gedichten verschiedene Namen der Harpyien angegeben haben. Ihm folgt Marckscheffel, der diese Stelle unter die Fragmente des hesiodischen Katalogos als Nr. LXV einreihet. Aber damit scheinen

mir noch keineswegs die Schwierigkeiten beseitigt zu sein. Es fällt vor allem auf, daß die Benennung Ἀελλώ fehlt, sowie daß an unserer Stelle die Namen in dieser komplizierteren Weise berichtet werden, die in der Genealogie weit einfacher hingestellt sind. Vielleicht ist all dies eingesetzt von einem Interpolator, welcher die Namen vermifste. Rekonstruiert man in der Weise, daß man 5—6 ταύτην — καλοῦσαι, ferner 6—8 ἔτερα — αὐτῇ streicht, so wird dieser Teil des Berichtes äußerst einfach und leicht.

31,19. ἀνεφέρτεο bis πάταρος unterbricht den einfachen Gang der Erzählung und scheint aus der Schilderung eines Dichters hereingezogen zu sein.

46,25. Die Worte Κῆτος τε καὶ Φόρκου hat Heyne mit Recht beanstandet, denn die Erwähnung der Abstammung (24) genügt vollkommen, nachdem bereits in der Genealogie 5,21 die Mutter angegeben ist. Die nochmalige Hervorhebung, daß sie Schwestern der Gorgonen sind, begreift sich an dieser Stelle leicht; Zenobius hat übrigens ἦσαν δὲ αὐταὶ γραιαί. — Weiter unten v. 30 ist wohl τὰ vor πηγὰ ebensogut einzusetzen, als τῆν vor κίσιον κοῦνῃν steht, cf. auch Eudocia, viol. s. v. Perseus.

54,30 ist vielleicht nach ἄρωτον aus Pediasimus χαλκῆ einzusetzen, vgl. auch Diodor. IV, 11 ἄρωτος δὲ ὦν σιδήρω, καὶ χαλκῆ καὶ λίθω.

An dieser Stelle scheint es mir geeignet auch ein paar Bemerkungen zu Pediasimus auszusprechen. Hier findet sich 350,21 ed. West. προῖον τῷ πεδίω, der Wratislaviensis hat dafür πεδίον, es ist wohl προῖον τῷ πεδίῳ oder dem Apollodor entsprechender προῖον εἰς τὸ πεδίον zu schreiben. Ebenso ist 351,21 für das den Sinn völlig umändernde ὁ δὲ aus Ap. αὐτὸς δὲ zu setzen; vielleicht auch ebenso οὗτος Ἡρακλεῖ μὲν κτλ.

59,25. Schon Heyne nahm an der ganzen Überlieferung vom Kampf mit dem Stiere und dessen Freilassung Anstofs. Zunächst will er mit Faber und Gale ἤξιου für ἀξιούνη schreiben; als eine zweite Möglichkeit die Stelle zu verbessern, gibt er die Tilgung von καὶ vor λαβῶν an; zuletzt bekämpft er die Worte καὶ τὸ, da nicht Herakles, sondern Eurystheus das Tier freigelassen habe. Er will nur die Änderung εἰς oder ὁ δὲ wegen des folgenden ὁ δὲ nicht zulassen.

Es ist von Wichtigkeit, die Stelle des Pediasimus (West. 351,15 ff.) in ihrem Zusammenhang zu betrachten. Sie lautet: Μίνως δὲ λαμβάνειν ἤξιον τὸν διαγωνιζόμενον. ταῖγάροι καὶ διαγωνιζόμενος καὶ κνήσας εἰς τὸν ταύρον καὶ πρὸς τὸν πέμψαντα διεκόμεσεν. ὁ δ' ἀνετον εἴασε, καὶ πλανηθεὶς διαβὰς τὸν Ἴσθμὸν εἰς Μαραθῶνα τῆς Ἀττικῆς ἦκετο, τὰ γειτονιέοντα λυμαίνόμενος. Danach scheint es wahrscheinlich, daß bei Ap. 1) nach διαγωνιζομένῳ eine kleine Lücke statuiert werden muß, in welcher des Kampfes Erwähnung geschieht, wozu am besten das wiederholte διαγωνιζόμενος dient, wie bei Pediasimus; 2) daß auch Apollodor, wie sein Excerptor, den Stier als von Eurystheus freigelassen angibt. Dies erreichen wir leicht durch die Versetzung von

καὶ und ὁ δὲ; sehr nahe liegt es auch das καὶ vor διαβάς zu tilgen, das sich den interpolierten Worten σάρτην — ἄσασαν anschließt.

So möchte die Stelle in diesem Sinne zu rekonstruieren sein: ἐπὶ τοῦτον παρατενόμενος εἰς Κρήτην Ἡρακλῆς ἐπειδὴ λαβεῖν ἤξίου, Μίνως εἶπεν αὐτῷ λαμβάνειν διαγωνισάμενον, καὶ διαγωνισάμενος καὶ λαβὼν πρὸς Εὐρώσθεα διακομίσας ἔδειξεν. ὁ δὲ τὸ λοιπὸν εἴασεν ἄνετον καὶ πλανηθεὶς διαβάς τὸν Ἰ. κτλ.

60,6 καὶ vor μαχημωτάτου schließt Bekker ein; es ist wohl eher an den Ausfall eines Adjektivs zu denken, wie aus der Mehrzahl der Epitheta bei Pediasimus 351,22. 23 hervorzugehen scheint.

Im folgenden ist sehr auffallend, daß im vorneherein (12) angegeben wird, daß die Pferde den Abderos zerrissen, sehr matt wird dann unten (16) mit διαφθάρεις darauf hingewiesen. Pediasimus erwähnt die Thatsache, daß Abderos der Geliebte des Herakles war, an der gleichen Stelle, das Unglück desselben aber stellt er weit ansprechender mit der Gründung von Abdera zusammen. Es scheint demnach, daß dieser Vorfall ursprünglich weiter unten erwähnt war, später aber eine Lücke entstand, die in der Folge unrichtig ausgefüllt wurde, indem man weiter oben ὃν — ἐπισπαράμενοι einsetzte. Vielleicht ist auch mit Ped. ἀπὸλοῦσαι (18) statt ἐλοῦσαι zu schreiben.

61,22. Statt ἀγωνισάμενος ist wohl mit Pediasimus διαγωνισάμενος zu schreiben, womit der Schriftsteller glückliche Kämpfe auch 59,26; 60,13 bezeichnet.

63,3. Statt des Begriffs κατὰ τὴν πορείαν findet sich bei Pediasimus μεσημβρίας δὲ οὐσας. Da nun schon 63,1 τῆς πορείας steht und der Ausdruck hier zum mindesten ein mühsiger ist, so scheint es nicht ferneliegend, anzunehmen, daß hier ursprünglich κατὰ μεσημβρίαν stand.

64,9 scheint mir die Annahme Mendelssohns, welcher τὰ vor παρ' einsetzen will, nicht begründet zu sein. Auch Pediasimus hat den Artikel nicht (353,10). Das Gebot lautet lediglich auf das Mitbringen goldener Hesperidenäpfel und ihrer drei werden von Atlas gepflückt. Natürlich kann der Artikel nicht fehlen, wo von den Äpfeln ohne weitem Beisatz gesprochen wird. Übrigens ist τὰ μήλα meines Erachtens nach δρέψασθαι zu tilgen (vgl. mit 66,4. 8).

64,16 ff. Nachdem erzählt ist, wie Herakles auf seiner Wanderung zum Fluß Echedoros gekommen und von Kyknos, dem Sohne des Ares und der Pyrene, zum Zweikampf herausgefordert worden sei, folgen die Worte: Ἄρεος δὲ τοῦτον ἐκδικούτος καὶ συνιστάτος μονομαχίαν, βληθεὶς κεραυνὸς μέσος ἀμφοτέρων διαλύει τὴν μάχην. Müller, fgr. hist. gr. I übersetzt, ἐκδικεῖν mit Heyne im Sinne von *defendere* fassend: *Hunc dum Mars tuetur et singulare certamen adjuvat, fulmen medium inter utrumque a caelo demissum pugnam dirimit*. Der Kampf zwischen Herakles und Kyknos wird also hier nicht ausgefochten, sondern durch einen Blitz getrennt, während Ares seinem Sohn zur Seite steht.

Außer dieser eigentümlichen Fassung der Sage fällt auf, daß das sonst (39,11; 50,21; 53,22; 71,8; cf. auch 99,28) im Sinne von „rächen“ (den Tod jemand) gebrauchte ἐκδικεῖν hier geradewegs für „schützen“ gebraucht wird und die Parteinahme des Ares durch συνιστάτος μονομαχίαν ausgedrückt ist. Die Worte μέτος; ἀμφοτέρων sind noch am wenigsten anstößig.

Eine andere Fassung: „Während Ares diesen rächen will und den Zweikampf beginnt, trennt ein Blitzstrahl den Kampf“ hat den Vorteil mehr dem Wortlaut und, wie wir sehen werden, der Tradition zu entsprechen, könnte aber nur gerechtfertigt werden, wenn man einen Ausfall, wie συνιστάς δὲ τοῦτον ἀπέκτεινεν vgl. 73,26, ansetzte. So haben wir also hier eine Erzählung, die in der überlieferten Form uns auf keine Weise befriedigt, wie auch Clavier in seinen Bemerkungen zu Ap. anerkennt (*on pourrait à peine en tirer quelque sens, si l'on ne connaissait pas cette histoire d'ailleurs*).

Noch einen andern Kyknos besteht Herakles. Ganz ähnlich heißt es 73,24: παρόντα δὲ Ἴτωνα εἰς μονομαχίαν προεκαλίσατο αὐτὸν Κόκνος Ἄρεος καὶ Πηλοπείας· συνιστάς δὲ καὶ τοῦτον (wie den vorgenannten Laogoras) ἀπέκτεινεν.

Man nahm demnach gewöhnlich an — Clavier allerdings tritt dieser Auffassung entgegen, ohne jedoch eines nähern auf die Frage einzugehen — Herakles habe es mit zwei Κόκνοι zu thun gehabt, beiden Söhnen des Ares, nur der eine von der Mutter Pyrene, der andere von Pelopia stammend. Scheint doch für den ersten Augenblick Hygin (p. 145 ed. M. Schmidt) einen Anhalt zu gewähren, da dort unter der Überschrift *Qui amplissimè fuerunt* sich nach einer großen Lücke die Worte finden *Cycnus alter Martis filius, quem idem Hercules occidit*. Schade nur, daß pg. 15, 2, wo die Söhne des Mars aufgeführt werden, der andere Sohn genannt ist, der von Herakles erschlagen wurde, *Diomedes Thrax*; so daß sich also aus Hygin nichts gewinnen läßt. Übrigens wird bei Eur. Alc. 503 noch ein dritter Sohn des Ares genannt, den Herakles tötet, nemlich Lykaon.

Die Überlieferung der Alten kennt zwar verschiedene Kyknos,*) aber nur einen solchen, der Sohn des Ares ist und von Herakles bekämpft wird. Deutlich erklärt sich hierüber das Scholion zu Pind. Ol. II,90, wo der von Achilleus erlegte gemeint ist: Κόκνοι δὲ δύο· ὁ μὲν Ἄρεος, ὁ δὲ Ποσειδῶνος· καὶ τὸν μὲν Ἄρεος κακῶς τὰ περὶ Θεσσαλίαν διατεθίοντα Ἡρακλῆς ἀπέκτεινεν. Den Inhalt des alten Schol. gibt in etwas erweiterter Form das jüngere, vgl. auch Eudoc. viol. s. v. περὶ τῶν Κόκκων.

Als Mutter dieses Sohnes des Ares wird Pelopia außer bei Ap. 73,25 auch noch bei Nicolaus Damascenus genannt und zwar in den Fragmenten des 6. Buches, welches thessalische Geschichte gibt. Dort heißt es (frg. 55), nachdem zuvor über die Bestrafung der Ermordung des Pelias gehandelt

*) Vgl. Ov. Met. II, 367; Anon. bei West. M. G. 347,32; Anton. Lib. 12; Con. 28; Palaeph. 12 u. a.

wurde: Die Töchter wurden nicht bestraft, sondern von Fürsten geheiratet. *Ἐκ Πελοποννήσου δὲ Κύκνος ἐγένετο, ὃν Ἡρακλῆς ἐμαχίστατο ἐν Ἰωνῶν τῆς Ἀχαΐας.*

Als Ort des Zusammentreffens wird übereinstimmend Thessalien angegeben. Hier ist es entweder die Stadt Iton, welche über dem Krokion Pedion am Kuarius, 60 Stadien von Halos liegt (Strabo 433. 435); in der auch Achaia genannten Phthiotis, vgl. mit Ap. 73,25 die obige Stelle bei Nic. Dam., außerdem Diodor IV, 37, wo nach Erwähnung des Todes des Kyknos durch Herakles folgt *ἐκ δὲ τῆς Ἰωνῶν πορευόμενος*; oder der pagasäische Hain des Apollo, vgl. Hesiod. Scut. v. 58,70, in der Nähe von Iolkos. In der Umgegend liegen Arne, Helike, Antaia; dort ist auch Amphanea und der Anauros-Strom, wohin Eurip. Herc. fur. 390 den Kampf verlegt. Im Allgemeinen ist Thessalien bezeichnet Schol. zu Pind. Ol. II,90 (s. oben) und zu Ol. X(XI),15, wo es heisst: *Κύκνος ἐν παρόδῳ τῆς Θεσσαλίας οἰκῶν*; unbestimmt äußert sich auch Pausanias 1,27, 6: *περὶ δὲ τὸν Πηγεῖον ἀπέθανεν ὅψ' Ἡρακλῆος*. Für den makedonischen Fluß Echedoros finden wir nirgend ein Zeugnis, vielmehr setzen alle Sagen den Schauplatz dieses Kampfes nach Thessalien und zwar, wie Preller anerkennt, mit Beziehung auf den Apollinischen Dienst und die pythische Parnasstrafse, welche aus dem Tempethal über Larissa und Pherae ans Meer bei Pagasae und dann über Itonos nach Lamia und durch das Land der Malier und Aenianen über den Oeta nach Delphi führte (Preller, Myth. II, 173). Herakles ist auf dem Wege nach Trachis: Hes. Scut. 353; Ap. 73,25; Diod. IV,37 (*ἱπικῶν δ' εἰς Τραχίνας*); König Keyx begräbt den Kyknos im Verein mit den Nachbarstädten Scut. 472, aber Apollo zerstört das Grab seines Feindes durch den Anauros ib. 478. Als eine der früheren Thaten des Helden nimmt Euripides dies Abenteuer; er verlegt es Alc. 503 vor den Kampf mit dem Thracier Diomedes.

Der Kampf selbst wird auf verschiedene Weise erzählt. Er war vor allem der Gegenstand der kleinen Epopöie, welche als „Schild des Herakles“ bezeichnet und für Hesiods Werk ausgegeben wird. Hier ermuntert Athene den Helden zum Kampf und gibt ihm Anweisungen; dieser hofft auch seinerseits mit Ares fertig zu werden, der schon vor Pylos seine Lanze erprobt habe und viermal getroffen endlich entwichen sei.

Herakles bezwingt den Sohn, stürmt auf den Vater Ios, den Athene vergebens vom Kampf abzustehen ermahnt, sie wehrt einen Stofs seines Speeres ab, dann trifft ihn Herakles, den Verwundeten trägt sein Gespann zum Olymp zurück. Die Auffassung, daß Herakles mit Kyknos einfach fertig geworden sei, hat auch Eur. Alc. 515, wo nach Erwähnung der Kämpfe, die Herakles mit dem Lykaon und Kyknos bestanden habe, im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf mit Diomedes gesagt wird: *ἀλλ' οὐκ ἔστιν ὅς τὸν Ἀλκμήνης γόνον Τρέσαντα χεῖρα πολεμίων ποτ' ὄψεται*.

Andere Quellen erzählen von einem doppelten Zusammentreffen der Helden. Zu den Worten Pindars Ol. X(XI) 15: *τράπε δὲ Κύκνια μάχη καὶ*

ὄπρβριον Ἡρακλῆα bemerkt das Scholion, Herakles sei zurückgewichen, als Ares und Kyknos ihm begegneten, später aber habe er den Kyknos erschlagen, als er diesen allein getroffen. Als Quelle wird angegeben Στρυσι-
χορος ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Κόκκῳ.

Eine dritte Geschichte endlich ist, daß Ares den Tod seines Sohnes rächen wollte, aber Zeus den Kampf der Söhne durch einen Blitzstrahl trennte. Vgl. mit unserer Stelle die Parerga des Herakles bei Hygin (ed. M. Schmidt 65,9) *Cygnum Martis filium armis superatum (Itone?) occidit quo cum Mars venisset et armis propter filium contendere vellet cum eo, Iovis inter eos fulmen misit atque ita eos distraxit.*

Als Wettkämpfer wird der nämliche Kyknos genannt bei Paus. I. 27,6; Hyg. 147,20 (bei den Spielen des Pelias), sonst erscheint er als Wegelagerer, der den fremden Wanderern nachstellt und sie tötet, um aus ihren Köpfen seinem Vater einen Tempel zu bauen, Schol. Ol. II, 90; X (XI), 15 (aus Stesichoros), auch den Herakles fordert er heraus, so außer Ap. Diodor IV, 37; Plut. Thes. 11; seiner Frevel wegen zürnt ihm Apollo, dessen Opferzüge er hemmt, und schickt ihm deshalb den Herakles entgegen, Scut. 478 ff. 68.69, den auch sonst Götter unterstützen vgl. Preller, M. II, 174.

Schon die vielfachen Versionen zeigen, daß dieser Kampf eine der berühmtesten Thaten des Herakles gewesen sei. Er ist Gegenstand des Epos über den Schild des Herakles, die Lyriker Pindar und Stesichoros berühren ihn, letzterer sogar in einem besonderen Gedichte; Euripides spricht zweimal vom Kyknos. Welcher Kyknos allerdings Gegenstand der Dramen des Äschylos cf. Ar. Ran. 963 (der Zusammenstellung nach wohl der Sohn des Poseidon) und Achäus cf. Hephäst. p. 18 und Ath. IV. p. 270 E gewesen sei, ist unsicher. Bildwerke verherrlichten dies Abenteuer. Auf der athenischen Akropolis findet es sich dargestellt. Paus. I, 27,6, ebenso auf dem anykläischen Thron des Bathykses ib. 3, 18, 10, auf zahlreichen Vasenbildern, die gewöhnlich mehrere Götter teilnehmen lassen, Gerhard A. V. 121 — 124 T. II § 132.

Es erscheint demnach als unglaublich, daß Apollodor unter allen Berichterstatern allein von zwei verschiedenen Aressöhnen Kyknos erzählt habe. Die Stelle 73,2 stimmt mit andern Schriftstellern und gibt überhaupt die Kyknomachie in einem allerdings sehr kurzen Auszug. Die Stelle 65,14 dagegen erscheint, wie schon dargethan, aus mehr als einem Grunde bedenklich. Überdies stimmt diese Erzählung mit keiner andern Überlieferung recht zusammen. Sie stimmt nicht mit Pindar und Stesichoros, weil hier Herakles nicht vor dem Kampf, sondern vor dem Willen des Zeus weicht; sie paßt auch nicht zu Hygin, weil erst suppliert werden müßte, daß Herakles vor dem Erscheinen des Ares dessen Sohn getötet habe.

Wir können daher annehmen, daß der Bericht vom Eingreifen des Ares und der Trennung des Kampfes durch Zeus von irgend einem Leser in unsere Bibliothek, die ja ein Schulbuch war, eingetragen wurde, um zur

kurzen Erwähnung der Kyknomachie noch eine Erläuterung beizufügen; dazu wurde wohl die irgendwo beglaubigte Angabe beigeschrieben, daß des Kyknos Mutter Pyrene*) geheißt habe. Leicht konnte dann ein unverständiger Schreiber die Sache an der unrechten Stelle einsetzen, um so mehr als der Kampf, wie wir sahen, im Leben des Herakles verschieden angesetzt wird.

Pherekydes, dem unser Autor hier hauptsächlich gefolgt ist, erzählt das Hesperidenabenteuer in ganz analoger Weise (cf. Schol. Apollon. IV. 1396); er erzählt das Zusammentreffen mit den Nymphen, mit Nereus und Antäos, spricht aber von keinem Kampfe mit Kyknos. Auch Eudocia, die s. v. περὶ τῶν Κόκκων übereinstimmend mit dem Pindarscholion von dem Sohne des Ares und dem des Poseidon redet, gibt s. v. Ἡρακλῆς das Abenteuer mit dem Sohne der Pelopia vor Iton ganz übereinstimmend mit Apollodor; hingegen wo sie über den Hesperidenzug berichtet, gedenkt sie zwar in gleicher Weise seiner übrigen wichtigen Erlebnisse auf dieser Fahrt, von einem Zusammenstoß mit Kyknos am Echedoros weiß sie nichts.

Es ist demnach am wahrscheinlichsten anzunehmen, daß nach den Namen der Hesperiden ursprünglich folgte βαδίζων δὲ δὲ κτλ., oder auch daß nach πορευόμενος οὖν, das sich mit der Angabe des Zieles noch 54,31; 62,30 so gestellt findet, einige Worte ausgefallen sind und durch die besprochene Interpolation ersetzt wurden.

Überdies ist die ganze Erzählung von der Hesperidenfahrt vielfach verderbt und interpoliert worden, cf. Heyne zu 65,12 ff., sowie die äußerst schwierige Erzählung ib., 17. Dagegen wird meines Erachtens 65,25 einfach gebessert durch Streichen von ἀθάνατον, das als Glossem aus 57,26 zu betrachten ist, so daß an eine größere Verderbnis hier nicht zu denken wäre.

Bei Peditasimus 353,25 ist offenbar nach Apollodor 6612 κοῶν statt κοῶνί zu schreiben, da ersteres allein der folgenden Darstellung entspricht.

69,10 vielleicht μαχόμενος.

77,8 ist es nötig auf Heyne zurückzugehen. Diesem hat hier Hercher eine unrichtige Emendation mit Unrecht zugewiesen und dieselbe in seinen Text aufgenommen. Heyne will nicht Κλεοδαίου für κλεοδαίου, sondern er erkennt, daß hier von den Kindern des Aristomachus die Rede ist. Das Unglück des Hyllos und Kleodaios war in der größeren Lücke erzählt, die die Herausgeber richtig zwischen κατῆε und τοῦ ansetzen. Wir haben also einfach zu lesen οἱ παῖδες.

80,1. Für ἐπεὶ δὲ ist wohl ἐπειδὴ δὲ zu lesen nach 38,1.

82,16. Nach Maßgabe der sonstigen Schilderungen ist wohl nach τῶροο ein μὲν einzusetzen.

91,6 ist τὴν αὐτοῦ γυναῖκα in τ. τοῦτο γ. zu verwandeln.

*) Oder Κυρῆνη vgl. 60,5.

111,24 ff. βρέφος ist hier kurz nach einander dreimal wiederholt; ὅτι τούτου βρέφος hat schon Hercher mit Recht angezweifelt, aber auch τὸ βρέφος nach τὸν παῖδα ist schleppend und wohl als Glossem zu betrachten.

126,9. Die Überlieferung gibt τούτω τῷ τρόπῳ, was Hercher durch τούτον τὸν τρόπον ersetzt, weil dies dem Sprachgebrauch des Apollodor mehr eigne (Phil. 4,571). Vorzuziehen scheint τῷ ἀδελφῷ τρόπῳ.

Würzburg.

Dr. Wilh. Zipperer.

Dubitare im Fragesatz mit negativem Sinne.

Ein Satz, wie: Zweifelt ihr, dafs die Griechen in Kunst und Wissenschaft es den Römern zuvorgethan haben? kann nach meiner festen Überzeugung nur übersetzt werden: *Num dubitatis, quin* etc., oder minder gewöhnlich: *dubitatisne, quin*, oder: *dubitabitis, quin* etc.

Gründe: 1) Die Frage hat negativen Sinn, daher *num* besser als *nē*; 2) dafs im Deutschen „dafs“ steht, bezeichnet den abhängigen Satz nicht als Fragesatz, sondern als Objektsatz, daher *quin*, und nicht *ne*.

Nachweis zu 1) und 2):

1) Abgesehen von dem doppelten Gebrauche des *nē* an zwei Verbis hintereinander, erscheint das einfache *ne* nach *dubitare* ohne nachfolgendes *an* selten:

Cic. fam. II, 17, 5 *antea dubitabam, venturaene essent, nunc mihi non est dubium, quin — venturae non sint*; das zweite Glied ersetzt *an non*.

Cic. Att. XV. 9, 2 *quod dubitabam, has ipsas literas essesne accepturus*. Divin. II, 20, 145 *dubitans, essetne praegnans (scil. an non)*.

de fin. V, 28, 85 *alterum fortasse dubitabunt, sitne tantum in virtute etc. alterum non dubitabunt, quin — dicant*.

pro Caelio 16, 37 *sed dubito, quem patrem potissimum sumam? Caecilianumne aliquem, vehementem etc. — Aut illum etc. = an illum etc.*

In allen diesen Sätzen erscheint *dubito* ohne Negation und ohne Frage.

2) *Num* vor *dubitare* erscheint Verr. III, 46, 111 *num quis poterit in tanto lucro dubitare, quin propter improbitatem tam magnos quaestus feceris?* ferner Planc. 7, 18; Acad. prior. 28, 89; de nat. D. II, 8, 22; Tusc. I, 14, 32 alle mit folgendem *quin*.

3) *Nē* an einer Form von *dubito* seq. *quin* findet sich Phil. XIII, 20, 46: *dubitaturusne putatis A. Hirtium etc. quin ad Antonium transeant* (mit entschieden negativem Sinn). Tusc. I. 28, 70 *haec cum cernimus, possumusne dubitare, quin iis praesit (= non possumus dubitare)*.

4) Auch nach *an dubitas* findet sich nur *quin*, bei Cicero und bei Cäsar; so Gall. VII, 38: *an dubitamus, quin Romani jam ad nos interficiendos concurrant?*

5) Auch nach *quid dubitas* haben wir *quin*: Att. XVI, 14, 3: *Id autem quid dubitas quin etiam in rempublicam praecclare caderet? de fin.* II, 9, 28: *quid ergo dubitamus, quin, si non dolere voluptas sit maxima, non esse in voluptate dolor sit maximus?*

6) Sogar nach dem einfachen in Frage stehenden *dubitas* erscheint *quin*, so *pro lege Manil. dubitabitis (alii: dubitatis) quin hoc tantum boni in rempublicam conservandam conferatis?* Font. 3, 7 *dubitabitis quin*; ebenso pro Flacco 17, 40; *dubitatis quin* Planc. 16, 39 und ebendasselbst *dubitabitis quin* 22, 53; *dubitatis quin* Sest. 29, 63; auch *dubitandum fuit quin* — pro Balbo 24, 54: *dubitandum fuit, quin, quo in genere judicum praemia rata essent, in eodem iudicia imperatorum valerent?* Ein *dubitamus quin* Nat. deor. II, 38, 97; ein *potestis dubitare* Verr. I, 28, 71, endlich *habes, et dubitas quin* Tusc. I, 38, 92.

7) Ja selbst nach dem Imperativ mit dem eine Negation vertretenden *si potes*; so *dubita, si potes, quin* Att. X, 10, 5; *dubitate, si potestis, quin* Verr. II, 44, 109.

8) *Quin* erscheint auch nach dem conditionalen: *si qui potest dubitare*, so Phil. XIII, 10, 22: *quod si quis adhuc dubitare potuit, quin nulla societas huic ordini populoque Romano cum illa importunissima bellua possit esse, desinat profecto dubitare.*

Regensburg.

F. Scholl.

Zum Unterrichte in der Determinantenlehre.

Bezeichnen wir n gegebene Zahlenwerte mit $a_1, a_2 \dots a_n$, das Produkt

$$(a_2 - a_1)(a_3 - a_1)(a_4 - a_1) \dots (a_{n-1} - a_1)(a_n - a_1) \\
(a_3 - a_2)(a_4 - a_2) \dots (a_{n-1} - a_2)(a_n - a_2) \\
\dots \dots \dots \\
(a_{n-1} - a_{n-2})(a_n - a_{n-2}) \\
(a_n - a_{n-1})$$

mit P und die Determinante

$$\begin{vmatrix} 1 & a_1^1 & a_1^2 & \dots & a_1^{n-2} & a_1^{n-1} \\ 1 & a_2^1 & a_2^2 & \dots & a_2^{n-2} & a_2^{n-1} \\ \dots & \dots & \dots & \dots & \dots & \dots \\ 1 & a_n^1 & a_n^2 & \dots & a_n^{n-2} & a_n^{n-1} \end{vmatrix}$$

mit Δ , so ist bekanntlich $P = \Delta$.

Um dies darzuthun, kann man entweder von dem Produkte oder von der Determinante ausgehen. Im ersten Falle sind Weitläufigkeiten nicht wohl zu vermeiden, während sich die Beweisführung besonders einfach gestaltet, wenn man, von der Determinante ausgehend, erwägt, daß dieselbe durch jede Differenz von der Form $a_i - a_k$, unter i und k beliebige ganze Zahlen von 2 bis n , bezw. von 1 bis $n - 1$ verstanden und im Übrigen $i > k$ vorausgesetzt, ohne Rest teilbar ist. Ohne die Division wirklich auszuführen, gelangt man durch einfache Betrachtungen zu der Überzeugung, daß die Determinante Δ außer sämtlichen Faktoren des Produktes P keinen (von 1 verschiedenen) Faktor mehr enthält. Man wird aber gerne zugeben (vergl. auch Günther, Lehrbuch der Determinantentheorie, 2. Auflage, S. 67) daß dieses Beweisverfahren seiner Einfachheit und Kürze ungeachtet nicht so anschaulich ist und keinen so unmittelbaren Einblick in das Wesen der Sache gestattet, wie eine direkte Zerlegung der Determinante in die Faktoren des Produktes. Der Unterzeichnete wird sich daher erlauben dürfen, in diesen Blättern eine verhältnismäßig einfache Methode der Zerlegung, welche ihm für den ersten Unterricht besonders geeignet erscheint, mitzuteilen.*)

Subtrahieren wir in der Determinante Δ , von $i = n - 1$ angefangen bis $i = 1$, nach und nach die mit a_n multiplizierten Elemente der i ten Kolonne (Vertikalreihe) von den entsprechenden der $(i + 1)$ ten, so erhalten wir

$$\Delta = \begin{vmatrix} 1 & a_1 - a_n & a_1^2 - a_1 a_n & \dots & a_1^{n-1} - a_1^{n-2} a_n \\ 1 & a_2 - a_n & a_2^2 - a_2 a_n & \dots & a_2^{n-1} - a_2^{n-2} a_n \\ \dots & \dots & \dots & \dots & \dots \\ 1 & a_{n-1} - a_n & a_{n-1}^2 - a_{n-1} a_n & \dots & a_{n-1}^{n-1} - a_{n-1}^{n-2} a_n \\ 1 & 0 & 0 & \dots & 0 \end{vmatrix}.$$

Den Grad vorstehender Determinante erniedrigen wir um eine Einheit, indem wir die erste Kolonne und die letzte Zeile (Horizontalreihe) unterdrücken und die daraus hervorgehende Determinante $(n - 1)$ ten Grades mit $(-1)^{n-1}$ multiplizieren. Wird sodann jede Kolonne der letzteren Determinante mit je einem der $n - 1$ in $(-1)^{n-1}$ enthaltenen Faktoren multipliziert, so ergibt sich

*) Günther verweist (a. a. O. S. 199) auf eine den gleichen Gegenstand betreffende Abhandlung in Battaglini's Giornale. Wie weit dieselbe den hier betretenen Weg verfolgt, konnte Schreiber dieses nicht in Erfahrung bringen. Dagegen findet sich in der Schlömilch'schen Zeitschrift, 19. Jahrgang S. 359, ein kleiner Aufsatz von K. Weihrauch, welchem der hier verfolgte Gedanke ebenfalls zu Grunde liegt. Was hingegen die Ausführung anlangt, so wird man unter anderem auch den Unterschied bemerken, daß die Anzahl der Glieder der (algebraischen) Summen, welche letztere in beiden Fällen als Determinantenelemente auftreten, in der vorstehenden Entwicklung 2 nicht übersteigt, während dieselbe in dem bezeichneten Aufsatz die Zahl $(n - 1)$ erreicht.

$$\Delta = \begin{vmatrix} a_n - a_1 & a_1 a_n - a_1^2 & \dots & a_1^{n-2} a_n - a_1^{n-1} \\ a_n - a_2 & a_2 a_n - a_2^2 & \dots & a_2^{n-2} a_n - a_2^{n-1} \\ \dots & \dots & \dots & \dots \\ a_n - a_{n-1} & a_{n-1} a_n - a_{n-1}^2 & \dots & a_{n-1}^{n-2} a_n - a_{n-1}^{n-1} \end{vmatrix}$$

Nun lassen sich sämtliche Elemente der ersten Zeile dividieren durch $a_n - a_1$, die der zweiten durch $a_n - a_2 \dots$ und die der $(n-1)$ ten durch $a_n - a_{n-1}$. Bezeichnen wir daher allgemein das Produkt $\prod_{k=1}^{n-i-1} (a_i - a_k)$ mit P_i und demgemäß $(a_n - a_1)(a_n - a_2) \dots (a_n - a_{n-1})$ mit P_n , so geht die ursprüngliche Determinante über in

$$\Delta = P_n \cdot \begin{vmatrix} 1 & a_1^1 & \dots & a_1^{n-2} \\ 1 & a_2^1 & \dots & a_2^{n-2} \\ \dots & \dots & \dots & \dots \\ 1 & a_{n-1}^1 & \dots & a_{n-1}^{n-2} \end{vmatrix}$$

Der zweite Faktor auf der rechten Seite vorstehender Gleichung ist eine Determinante $(n-1)$ ten Grades, welche sich hinsichtlich der Form von der Determinante Δ nicht unterscheidet.

Die gegebene Determinante Δ vom n ten Grade kann somit zerlegt werden in ein Produkt aus P_n und einer Determinante $(n-1)$ ten Grades von derselben Form.

Wendet man diesen Satz auf letztere ebenfalls an, so wird

$$\Delta = P_n \cdot P_{n-1} \cdot \begin{vmatrix} 1 & a_1^1 & \dots & a_1^{n-3} \\ 1 & a_2^1 & \dots & a_2^{n-3} \\ \dots & \dots & \dots & \dots \\ 1 & a_{n-2}^1 & \dots & a_{n-2}^{n-3} \end{vmatrix}$$

In dieser Weise fortfahrend, wird man schliesslich erhalten

$$\Delta = P_n \cdot P_{n-1} \dots P_3 \cdot \begin{vmatrix} 1 & a_1^1 \\ 1 & a_2^1 \end{vmatrix} \text{ oder} \\ \Delta = P_n \cdot P_{n-1} \dots P_3 \cdot P_2.$$

Damit ist aber die Umformung der Determinante in das Produkt P vollzogen; denn aus der Bedeutung der Symbole $P_n \dots P_2$ geht sofort hervor, dass die rechte Seite der letzten Gleichung dem Produkte P identisch gleich ist.

Will man sich in dem Unterrichte in der Determinantenlehre des hier gegebenen Beweisverfahrens bedienen, so wird man auch da nicht in die Lage kommen, den Satz vom Differenzenprodukt den Schülern vorzuenthalten, wo man sich mit Rücksicht auf eine etwas knapp zugemessene Unterrichtszeit auf die ersten Elemente beschränken muß und als Ziel

vorzugsweise nur die Auflösung eines Systems linearer Gleichungen und die Beantwortung der damit zusammenhängenden Fragen ins Auge fassen darf. Denn dieses Verfahren stützt sich auf eine Reihe der einfachsten Sätze, welche unter keinen Umständen übergangen werden dürfen; es wird als eine nicht unwillkommene Gelegenheit zur Anwendung und Einübung derselben angesehen werden können und darum wohl kaum einen zur Erreichung des vorgesteckten Zieles überflüssigen Zeitaufwand erheischen. Letzteres wird auch von der Anwendung des bewiesenen Satzes behauptet werden dürfen. Die Einübung der Lehre vom Differenzenprodukte kann nämlich mit der für Anfänger ohnehin unerläßlichen Einübung der Auf Lösungsmethode linearer Gleichungen verbunden werden. Wie leicht sich dieser Zweck erreichen läßt, zeigen die hübschen Anwendungen, welche Günther (S. 66 des 15. Bds. dieser Blätter) von den Elementen des Determinantenrechnens bei der Summirung von arithmetischen Reihen höherer Ordnung macht.

Kaiserslautern.

Dötsch.

Aus der Schulmappe.

Fortsetzung der Miscellen von Dr. A. Kurz.*)

77. Zur Einteilung der Physik.

In den Miscellen 53, 74, 75, 76 habe ich die ersten drei Kapitel der Physik einem Überblick unterworfen, der, wenn es erlaubt ist, das Bild einer Gebirgslandschaft heranzuziehen, die wichtigsten Erhebungen namhaft machen wollte. Seither ist mir noch eine andere Abscheidung des Lehrstoffes der beiden ersten Kapitel beigefallen, oder besser gesagt, von der Mechanik als Lehrdisciplin eingegeben worden, die mich um dessentwillen noch besser befriedigen würde und nur eine geringe Verschiebung des Grenzpfahles zwischen dem I. und II. Kapitel bedingte. Man könnte nämlich einteilen:

- I. Kap. Allgemeine und Geo-Statik und Dynamik. Zu den a. a. O. angeführten Nummern des I. Kapitels kämen noch hinzu die Elastizität und Festigkeit des dortigen II. Kapitels; im Leitfaden von Beetz die Unterabteilung a) von II, weil alsdann folgte
- II. Kap. Hydro- und Aero-Statik und Dynamik, mit Einschluss der Capillarität und Ausschluss der Wellenbewegung, welche wie früher zugeteilt wird dem
- III. Kap. Wellenlehre und Akustik.

Alsdann folgt die Physik der Imponderabilien mit den drei Kapiteln der Optik, Thermik und Elektrik.

Allerdings kann eingewendet werden, daß dadurch das I. Kap. gegenüber dem II. Kap. noch größer ausfällt. Aber dieses Moment ist doch

*) S. Bd. XV. S. 318—324.

sehr untergeordnet. Bei der Elastizität der festen Körper kommen wohl die Molekularkräfte in Frage; aber man weiß von ihnen nicht viel und muß sich mit der äußeren Erscheinung, namentlich im allgemeinen Unterrichte, genügen lassen. Beim Seitendruck des Wassers braucht man vollends die Moleküle gar nicht zu befragen und hat es auch viel mehr mit einer äußeren Kraft zu thun, welche auf die feste Wand ausgeübt wird. Darum würde ich die Molekularkräfte als Einteilungsgrund fallen lassen.

78. Ein Beispiel der Centrifugalkraft.

In meinem „Taschenbuch der Festigkeitslehre“ habe ich die Verlängerung eines am oberen Ende aufgehängten Stabes vermöge seines Eigengewichtes auch elementar berechnet und gebe dieser Methode jetzt den Vorzug vor dem Integrieren, weil sie den Anfänger in den Grundbegriffen der Mechanik mehr einübt. Erst kürzlich habe ich auch für die stabförmige Radspeiche, welche durch die Centrifugalkraft auseinandergerissen zu werden in Gefahr steht, den elementaren Weg gesucht.

Gemäß der bekannten Formel für die Stabausdehnung $\lambda = \varepsilon \cdot \frac{l}{q} \cdot P$ ist die Gesamtverlängerung durch Centrifugalkraft

$$\lambda = \varepsilon \cdot \frac{l}{q} \cdot \left(\frac{1}{3} \frac{G}{g} \omega^2 \cdot l \right)$$

Der Coefficient $\frac{1}{3}$ kommt von dem auch auf elementare Weise ableitbaren Trägheitsmoment der Geraden her, die sich um einen ihrer Endpunkte dreht; es ist die Masse $\frac{1}{3} \cdot \frac{G}{g}$ an den anderen Endpunkt gesetzt zu denken.

Nicht zu verwechseln mit der Centrifugalkraft der ganzen Stange, welche $\frac{1}{2} \frac{G}{g} \omega^2 l$ ist und im Schwerpunkt konzentriert gedacht werden muß.

Beide Ausdrücke kommen zur Anwendung, wenn man die Verlängerung des Stückes z , welches von der Radnabe aus gezählt ist, wissen will:

$$\zeta = \varepsilon \frac{z}{q} \left(\frac{1}{3} \cdot \frac{Gz}{g \cdot l} \omega^2 \cdot z \right) + \varepsilon \frac{z}{q} \left[\frac{1}{2} \frac{G(l-z)}{g l} \cdot (l+z) \right],$$

was sich natürlich noch reduzieren, aber nicht wohl von Anfang her einfacher hinstellen läßt.

$(\lambda - \zeta)$ ist dann die Verlängerung des anderen Stückes $(l-z)$.

Der in der eckigen Klammer stehende Ausdruck ist die Centrifugalkraft, welche den am Ende von z befindlichen Querschnitt zu zerreißen droht.

79. Der Regenbogen.

Läßt man vorerst einen Lichtstrahl in einen Kreis eintreten unter dem Winkel $\alpha = 30^\circ$ und bis zu dieser Winkelgröße das angenäherte und bequeme Gesetz gelten $\frac{\alpha}{\beta_B} = 1,330$ für rote Strahlen und Wasser, sowie

$\frac{\alpha}{\beta_H} = 1,345$ für violette Strahlen, so berechnet sich für die Ablenkung im

Regentropfen, wie sie beim Regenbogen statt haben würde

$$\begin{aligned} x_B &= 4\beta_B - 2\alpha \quad \text{und} \quad x_H = 4\beta_H - 2\alpha \\ &= 30,2 \text{ Grade} \quad \quad \quad = 29,3 \text{ Grade.} \end{aligned}$$

Die Differenz beider, der Streuungswinkel, beträgt demnach 54 Minuten, und ergibt sich genau als der gleiche mit dem wahren Brechungsgesetze

$\frac{\sin \alpha}{\sin \beta} = n$. Käme der Regenbogen unter diesen Umständen wirklich zu

stande, so wäre also nahezu 30° der Winkel des Elementarkegels für die roten und 29° für die violetten Strahlen, 1° die Breite des Regenbogens. Der auf diese Weise hervorgehobene Kegel hat bekanntlich die Spitze im Auge des Beschauers, die Achse desselben trifft, nach rückwärts verlängert, die Sonne, und der Kreis desselben ist der Regenbogen selber.

Beim wirklichen Regenbogen gelten aber statt dieser Winkel bezüglich 42° , 40° und deren Differenz 2° , weil das Maximum von x zu suchen ist, welches für ein größeres als das oben gewählte α eintritt, so dafs auch das wahre Brechungsgesetz anzuwenden ist.

Wenn obige Vorbereitung zum Verständnis des Regenbogens als erste Unterrichtsstufe gelten kann, so kann man auf der zweiten Stufe auch noch von der Natur des Maximums sprechen, dafs da die benachbarten Regentropfen alle dieselbe Farbe dem Auge zusenden, während an den übrigen Orten die verschiedenen Farben sich zu Grau mischen. Und als dritte Stufe kann gelten die maskierte oder wirkliche Differentialrechnung, welche ergibt

$$\begin{aligned} 4d\beta - 2d\alpha &\approx 0 \quad \text{und} \\ n \cdot \cos \beta \cdot d\beta - \cos \alpha \cdot d\alpha &= 0, \end{aligned}$$

woraus nach Elimination der $d\alpha$ und $d\beta$ die Bestimmungsgleichung des richtigen α u. s. w. hervorgeht.

Analoges gilt für den Nebenregenbogen.

Sowie die objektive und subjektive Darstellung des Spektrums mit Spalt, Linse, Fernrohr als Experiment oder sozusagen als aktive Beobachtung, so hat der Regenbogen als passive Beobachtung eine fundamentale Bedeutung für den Unterricht, der noch durch die ebenfalls unter sich verwandten beiden Mittel, die Rechnung und die Zeichnung, zu unterstützen ist. *)

*) Den Nutzen des falschen Brechungsgesetzes (ich nenne es so, um das wahre Gesetz darüber nicht vergessen zu lassen) habe ich schon in mehreren Miscellen ausgebeutet; man könnte es geradezu das Linsengesetz nennen. Bezüglich des Regenbogens sei noch an den Aufsatz von Neu, Bd. 14 S. 167 u. f., sowie an dessen Schulprogramm, Kreisrealschule Augsburg 1879, erinnert.

80. Theoretische Schallgeschwindigkeit.

Beispiele scheinen mir da besonders wünschenswert, wenn man Zeit und Gelegenheit hat, darüber zu sprechen, und will ich als Repräsentanten für die drei Aggregatzustände die Luft, das Wasser und das Eisen behandeln, mit angenäherten Zahlen, die man auch öfters brauchen kann und soll:

$$\text{Luft: } v = \sqrt{10 \cdot \frac{3}{4} \cdot 13,6 \cdot 770 \cdot \frac{14}{10}} = \sqrt{10 \cdot \left(\frac{3}{4} \cdot \frac{14}{10}\right) \cdot 10000} \\ = \sqrt{100000} = 310 \text{ Meter,}$$

10 die Erdbeschleunigung, $\frac{3}{4}$ Barometerstand, 13,6 die Quecksilberdichte 770 die reciproke Luftdichte, $\frac{14}{10}$ das berühmte Verhältnis in der Thermik; siehe u. A. auch Misc. 21 und 22 Bd. 11. S. 417 u. f.

Wasser: In diesen und den folgenden Beispiele empfiehlt sich der Decimeter als Einheit für die Länge und den Querschnitt; also da sich bei einer Atmosphäre Überdruck das Wasser um nahe 49 Milliontel zusammenzieht

$$v = \sqrt{100 \cdot 100 \cdot \frac{10^6}{49}} = \frac{100000}{7} = 14300 \text{ Decimeter;}$$

der zweite Faktor 100 bedeutet die 100 Kilogramme Luftdruck pro 1 □ Decim., welche gleich 1 Atmosph. sind.

$$\text{Eisen: } v = \sqrt{100 \cdot (20000 \cdot 100 \cdot 100) \cdot \frac{1}{8}} = 50000 \text{ Decimeter;}$$

eingeklammert wurde der Elastizitätsmodul pro □ Decim. in Kilogrammen; 8 ist die Dichte des Eisens.

81. Mechanik der Seifenblase.

Wüllner citirt im 1. Bande der 2. Auflage seines Lehrbuches S. 248 als Beispiel des Normaldruckes auf die Flüssigkeitshäutchen die Seifenblasen. Bei diesen hat man es aber schon mit zwei solchen Druckkräften zu thun und es verlohnt die geringe Mühe reichlich, diese beiden entgegengesetzten und ungleich großen Kräfte nach der auf der folgenden Seite des Lehrbuches angeführten Formel $P = K \pm \frac{H}{\rho}$ auf ihre Resultante zu reduzieren. So bekommt man auf der äußeren Haut den nach innen gerichteten Druck $\left(K + \frac{H}{\rho}\right)$ und auf der innern Haut den nach außen gerichteten $\left(K - \frac{H}{\rho}\right)$, wobei die Blasendicke gegen ρ vernachlässigt werden durfte. Also bleibt nach Innen die Resultante $\frac{2H}{\rho}$, welche durch den Überdruck der inneren über die äußere Luft äquilibrirt wird, so lange die Blase im Gleichgewichte bleibt.

82. Über den Foucault'schen Pendelversuch

veröffentlichte O. Röthig im jüngsten Hefle der Zeitschrift für Math. u. Phys. eine interessante „historisch-didaktische Studie“, in welcher die Lehrbücher sammt und sonders scharf angegriffen werden. Die Tugend liegt auch hier in der Mitte, wie ich in Kürze zeigen will.

Man soll und kann ja leicht zeigen, daß das Pendel am Erddpol streng genommen ein Raumpendel ist; aber man wäge doch auch gleich die beiderlei Geschwindigkeiten gegen einander ab! Senkrecht zur Ausbeugungsebene, um den vom Verfasser verpönten Ausdruck Schwingungsebene vorläufig nicht zu gebrauchen, besteht die Geschwindigkeit $\frac{2\pi}{24 \cdot 60 \cdot 60} \cdot e$ oder fast nur $\frac{1}{14000} \cdot e$, und in genannter Ebene ist die Anfangsgeschwindigkeit völlig Null, aber nach $\frac{1}{4}$ Oscillation hat man die Geschwindigkeit $e\sqrt{\frac{g}{l}}$, d. i. bei einem 5 Meter langen Pendel $1,4e$. Verhältnis beider 1:10000. So wird also die Schwingungsebene als angenäherter Begriff gerettet.

Am Äquator läuft der Aufhängepunkt um $\frac{1}{14000} \cdot l$ schneller als der bewegliche Punkt; dies ist also auch noch unbedeutend und ich eile zum Schlusse der, wie gesagt, gelehrten und belehrenden, wenn auch etwas über das Ziel hinaus schiefsenden Abhandlung. „Wer in seinen Lehrbuche so nicht verfahren kann oder will (daß er die Lagrange'schen Gleichungen hinschreibt*) etc.), der sage doch einfach: Mit Hilfe der höheren Mathematik folgt, daß das Sinusgesetz näherungsweise richtig ist.“ Viel besser als dieser Notbehelf ist doch die vom Verfasser angefochtene Beweisart und Figur der niederen Mathematik, wenn man natürlich dabei den ebenfalls aus der niederen Mathematik resp. Mechanik hervorleuchtenden Umstand nicht verschweigt, daß man eine Annäherung vor sich hat. Welch hervorragende Rolle in der Physik und beim Unterrichte derselben insbesondere die Annäherungen spielen, ist bekannt.

Zum Schlusse bemerke ich, daß ich kein Lehrbuch geschrieben habe, welchen Ruhm ich zwar sonst im allgemeinen doch noch als einen zweifelhaften anzusehen geneigt gewesen wäre, wenn auch ein Bedürfnis nach neuen Lehrbüchern durchaus nicht zu bestehen scheint. Nur einer kleinen Sünde muß ich mich aber doch schuldig bekennen in diesem Betreffe, indem ich nämlich eine kleine Miscelle, Nr. 10 Bd. 11 S. 124, geschrieben habe, die auch das obige Sinusgesetz unter obigen Voraussetzungen als elementar beweisbar voraussetzt.

*) Die strenge Berechnung des Problems siehe auch in Kirchhoff's Vorlesungen über math. Physik S. 92—95.

Zur Abwehr.

In den Neuen Jahrbüchern von Masius findet sich im vierten und fünften Hefte des laufenden Jahrganges ein Artikel „die Abschaffung des lateinischen Aufsatzes an den Gymnasien Elsaßs-Lothringens“, unterzeichnet: Zitscher in Saargemünd. Erst in diesem Monat (Okt.) fand ich Zeit ihn zu lesen und war in einigen Punkten überrascht durch denselben.

Erstens im allgemeinen durch eine gewisse Unklarheit. Herr Z. beklagt nämlich jene Abschaffung, was ihm niemand verargen wird; aber die Notwendigkeit des lat. Aufsatzes beweist er mit so allgemeinen Phrasen wie (S. 164) „Erziehung, formale Bildung, Charakterbildung, Geistesgymnastik, Stilbildung, das sind allerdings fünf verschiedene Worte, aber unseres Erachtens nur ein einziger umfassender Begriff, der bald durch das eine, bald durch ein anderes von jenen fünf Worten bezeichnet wird, je nachdem man diese oder jene Seite seines reichen Inhaltes mehr betonen will“ u. ä. Man merkt weder, daß der Herr Verfasser eine Kenntnis davon hat, daß der Gegenstand schon oft gründlich in Abhandlungen, Versammlungen und Konferenzen behandelt ist, noch daß er selbst auf diesem Gebiete, zumal auf dem der Komposition, praktische Erfahrungen gesammelt hätte. Unwillkürlich wird man an Ecksteins Ausspruch erinnert (Lat. Sprache S. 70): „Eins erhellt aus allen (dort genannten Schriften über lat. Unterricht): daß die Verfasser mit dem, was hieher auf diesem Gebiete gethan ist, sehr wenig bekannt sind und meist als neue Gedanken ausgehen, was längst vor ihnen besser gesagt ist.“ — Ferner ist mir nicht klar geworden, für wen der Artikel geschrieben ist; für Sachkundige doch hoffentlich nicht; auf die am Schlusse belohnten Leiter des höheren Schulwesens in den Reichslanden scheint er zwar berechnet, aber er räumt ja selbst ein, daß zwingende Verhältnisse diese Maßregel der Abschaffung für das Reichsland notwendig machten. „Es steht zu hoffen — schließt er —, daß wenn die Abschaffung des lateinischen Aufsatzes wirklich die von uns geäußerten Besorgnisse rechtfertigt, dieselben Männer, welche jetzt aus triftigen Gründen die Maßregel befürwortet haben, auch zur Heilung des entstandenen Schadens bereit sein werden“. — Ob dieser Artikel jene Männer dazu bestimmen werde, kann man abwarten: Schulrat Baumeister soll unlängst einem auch wohlmeinenden Besseren im Gespräche erwidert haben, derselbe müsse wohl glauben, mit ihm die Rolle getauscht zu haben.

Herr Z. glaubt übrigens nicht „daß der klassische Unterricht seine gegenwärtige Stellung im Organismus der höheren Schulen Deutschlands für alle Zukunft behaupten wird. Ohne Zweifel wird irgend einmal die Zeit kommen, wo die deutsche Jugend ihre formale Bildung nicht mehr auf dem Umwege der klassischen Studien, sondern auf dem direkten Wege unmittelbarer Denk- und Disputierübungen . . . selbstthätig erwirbt“ (S. 166 des Weiteren nachzulesen). Dergleichen Glaube verrät keine sonderliche Klarheit.

Kommt endlich das Thema. „An Stelle des norddeutschen Aufsatzes soll fortan an den reichsländischen Gymnasien die württembergische und bayerische Komposition treten d. h. die kunstgerechte Nachbildung deutscher Originaltexte ins Latein, wie Nügelsbach und Doederlein, Holzer und Kläiber sie meisterlich getrieben haben“. So der Verfasser der Broschüre: der höhere Unterricht . . . von einem Schulmanne im Elsaß S. 55. Hiezu Herr Zitscher:

„Also das bayerische und württembergische Muster soll an die Stelle des preussischen und sächsischen treten! Wir wollen dahingestellt sein lassen, welches von beiden Stilbildungsmitteln das wirksamere ist, der

norddeutsche Aufsatz oder die süddeutsche, richtiger bayerisch-württembergische Komposition. Wir geben sogar zu, daß letztere in manchem Betracht schwieriger ist. Aber gerade weil sie das ist, scheint sie uns für die reichsländischen Gymnasien weniger zu passen.*

Daß latein. Aufsatz und Komposition eigentlich zusammengeliegt, ist längst außer Zweifel; die Gründe dafür sind in den Schriften von Eckstein, Schrader u. a., die man ja bequem nachschlagen kann, schon lange zusammengestellt und zwar in dem Sinne, daß die Komposition dem Aufsatz stützend voran (H. Z. ist freilich S. 210 der entgegengesetzten Meinung) und zur Seite gehen muß. Obwohl aber Herr Z. nicht entscheiden will, welches Stilbildungsmittel das wirksamere ist, bemüht er sich doch sichtlich, die bayerische Komposition in den Leistungen der bayerischen Gymnasien herabzusetzen (Württemberg läßt er mehr bei Seite), ohne daß er — und das ist das zweite Merkwürdige an dem Artikel — eine weitere Kenntnis von der Sache hat, als einige vereinzelt aufgeklaupte Notizen, die noch dazu meist ungenau sind.

Daran reiht sich das dritte Auffallende, daß sogar die Methode und die Leistungen des verewigten Nägelsbach auf diesem Gebiete, von denen Herr Z. nur aus einem Stadelmann'schen übelwollenden Artikel Kenntnis hat, geflissentlich herabgesetzt werden.

Die wunderliche Argumentation des Herr Z. hält folgenden Gang ein: der Aufsatz muß wieder zur Geltung kommen; deshalb ist die Komposition zu diskreditieren; dies ist durch Herabsetzung der bayerischen Schulleistungen und vor allem der Leistungen des bayerischen Hauptstilisten Nägelsbach zu erreichen. Unklar ist freilich wieder, warum der Mann mit den angeblich geringen Leistungen doch mit der Sache, die ja auch andere Vertreter hat, identifiziert daher *instar omnium* (mit welchem Rechte, davon nachher) hergenommen wird und wie damit die Sache abgethan sein soll.

Dazu kann man unmöglich schweigen. Es gilt nicht bloß die von manchen beliebte hochmütige Verachtung, mit der sie auf bayerische Schulinrichtungen, ohne sie nur zu kennen, herabzublicken, einmal zurückzuweisen, sondern insbesondere das Andenken eines hochverdienten Ehrenmannes, der gerade auf diesem Gebiete für viele aus allen deutschen Gauen Lehrer und Vorbild gewesen ist, gegen so leichtfertige Verunglimpfung in Schutz zu nehmen.

Nach kurzer Berücksichtigung der württembergischen lateinischen Stundenzahl fährt Herr Z. in einem neuen Alinea fort: „die bayerischen Schulverhältnisse aber wird man wohl besser ganz aus dem Spiele lassen.“ Wenn beigesetzt wäre: „weil ich sie gar nicht (oder nicht genugsam) kenne“ — so wäre die Sache in Ordnung. Er läßt sie aber eben nicht aus dem Spiele, sondern zieht sie unnötig herein. Gleich im folgenden Satze wähnt er, daß erst durch den Einfluß von Thiersch und Nägelsbach „an einigen bayerischen Gymnasien eine Zeitlang im lateinischen Stil recht Tüchtiges geleistet worden ist“; dann, daß die von Nägelsbach an der Erlanger Hochschule vertretene Richtung . . . heute von den Universitäten verschwunden sei. Sie sei ja eigentlich eine Fortbildung der lateinischen Sprache selbst. Darum gelte auch „dem Aufsatz, nicht der Komposition, die Zukunft ebenso gewiß, wie die von Ritschl und Curtius begründete historische und vergleichende Richtung des philologischen Studiums über die Nägelsbach'sche Art gesiegt hat“.

Herr Z. weiß also nicht einmal, daß diese „Art“ an der Universität Erlangen durch den tüchtigsten Schüler Nägelsbachs heute noch ebenso getreu (die Komposition auch an den beiden andern Universitäten Bayerns) gepflegt wird und mit nicht minderem Erfolge. Über den triumphierenden

Schlussatz vollends sind die Akten, soweit das Interesse der Schulen ins Spiel kommt, keineswegs geschlossen; letzteres wird vielmehr gewiss noch sich entschieden geltend machen.

Zu seiner „Freude“ entdeckt Herr Z. nachträglich auch in den *Noctes scholasticae* d. J. 1863, N. Jb., S. 398, ein Urtheil gegen die Richtung der Nägelsbach'sehen (Bombard'schen und süddeutschen) Stilübungen, und zu wohl noch größerer Freude noch nachträglicher eine Erwiderung des im poetischen Stil gewandten H. Stadelmann, S. 618 ff., worin dieser als ehemaliger Zögling Bombards diesen zu verteidigen, d. h. mit einer starken Impietät gegen seinen Universitätslehrer Nägelsbach jenen auf Kosten dieses zu heben sucht. In Bayern wufste man, warum Stadelmann auf Nägelsbach nicht gut zu sprechen war — dafs die Carrière des ersteren, dessen feinsinniges Dichter- und Formtalent von N. wie von jedermann anerkannt war, auch 18 Jahre nach dem Tode des letzteren sich nicht besserte, ist ein objektiver Beweis dafür, dafs N. daran unschuldig war —; mit einer Verteidigung Nägelsbachs gegen diese, damals wenigstens und in Schul-sachen überhaupt doch zu unbedeutende Autorität Stadelmanns schien daher diesem zu viel Ehre angethan zu werden; deshalb unterließ sie.

Dafs nun 16 Jahre später, wenn auch *bona fide* — obwohl Herr Z. in allernächster Nähe sich hätte informieren können — ein solcher Gebrauch von jener „Erwiderung“ gemacht wird, das fordert dringend eine Richtigstellung heraus, bei welcher freilich zu bedauern ist, dafs H. Stadelmann nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Dieser hatte a. O. eigentlich naiv eingestanden, dafs ihm als Schüler des Gymnasiums Nägelsbachs Stilübungen nie ein sonderlicher Genufs waren, was bei seinem mehr für Poesie schwärmenden Sinne wohl begreiflich, wenn auch nicht gerade „vielleicht unschwer daraus zu erklären ist (wie St. selbst folgert), dafs die Praxis N.s weit hinter seiner Theorie des lateinischen Stils zurückgeblieben“ sei. Hinter diesem Vielleicht folgt eine durch „scheint“ gestützte Stelle, welche N. nur eine mühsam erworbene *facultas latine scribendi* einräumen will, da er gekünstelt schreibe und diese Eigenschaften „mochten“ auch in seine Übungsbücher übergegangen sein. St. erklärt nämlich selbst, dafs er diese zu wenig kenne, um genügend darüber urtheilen zu können. Das zu schreiben nach dem Tode des Meisters, der ihm im philologischen Seminar einen Blick in seine geistige Werkstatt hatte thun lassen, dessen Fertigkeit im extemporierten Lateinsprechen dort wie bei Disputationen er kennen mußte, schämte sich St. nicht. Aber es galt eine möglichst grofse Kluft zwischen Bombard'schem und Nägelsbach'schem lat. Stil aufzustellen, wobei jene tiefe persönliche Verstimmung ihm die Feder führte, die er nicht unterdrücken konnte; denn auch später noch liefs er die Manen Nägelsbachs nicht unbehelligt.

Thatsächlich war allerdings ein solcher Unterschied zwischen dem latein. Stil Bombards und Nägelsbachs — die übrigens gegenseitig sich hochachteten — wie er überhaupt bei zwei stillfertigen Charakteren sich ausprägt, keineswegs wegen *dos naturae* auf der einen und *sudor ac labor* auf der andern Seite (obwohl der selbstüberwindende Fleifs Nägelsbachs unantastbar ist), sondern daher, weil Bombard als Schüler Schaefers seine Studien mit Plinius begann, dessen Latinität er ja auch Gymnasiasten in seinen Stilübungen empfahl; Nägelsbach dagegen begann seine speziellen theoretischen Studien, denen die praktische Fertigkeit längst vorausgegangen war, mit Livius und Cicero.

Bombard selbst war sich eines prinzipiellen Unterschieds zwischen seiner Art und der Nägelsbach'schen nicht bewufst und würde selbst über den Versuch erstaunt gewesen sein, einen solchen zu konstatieren; seine Stoffe waren

gleichfalls manchfaltig, keineswegs blofs antike, auch seine Methode mit der Nägelsbach'schen im Wesen eins; kurz, was Stadelmann geflissentlich trennen wollte, war thatsächlich gar nicht so verschieden. Deshalb mußte er gezwungen und gekünstelt auf Kosten der Wahrheit Nägelsbach herabsetzen, um Bomhard zu erhöhen.

Dafs nun Herr Z., um wieder zu diesem zurückzukehren, gerade diese Erwiderung Stadelmanns als Stütze wählt, charakterisiert wiederum seine oberflächliche Kenntnis — um nicht anderes zu sagen — der Dinge, von denen er spricht. So schreibt er denn S. 172 Stadelmann das Citat Bomhards mit gesperrter Schrift nach, dafs dessen Materialien sämmtlich zuerst lateinisch geschrieben gewesen. Er weiß nicht, dafs dies bei Nägelsbach genau ebenso der Fall war; was dieser in seiner Gymnasialpädagogik S. 111 vom Lehrer verlangt, daher auch selbst vor allem als Lehrer übte, hätte Herr Z. freilich finden können, wenn er als Kritiker Nägelsbach's überhaupt dessen Schriften ein wenig kannte.

„Was N. anbetrißt, so ging schon aus Stadelmanns obigen Äußerungen hervor, dafs bei ihm das praktische Können im lateinischen Stil gering war und wir nehmen keinen Anstand hinzuzusetzen, dafs nach der Nägelsbach'schen Methode überhaupt kein Können zu erreichen ist.“ — Hier vereinigt sich Mangel an Logik mit dem von Wahrheitsinn und mit einer grossen Arroganz. Wie besucht die Nägelsbach'schen Seminarübungen waren, wie getreu und aufopfernd er die Stilübungen korrigierte, wie instruktiv er sie besprach, wie dann in ungeahnter Weise bei dem ersten gemeinsamen Staatsexamen in Bayern 1853 die Tüchtigkeit seiner Schüler hierin sich herausstellte, davon weiß natürlich der ignorante Kritiker nichts, weil seine paar Korrespondenzen ihm davon nichts schrieben.

„Selbst zugestanden, dafs an einigen wenigen bayerischen Gymnasien unter besonderen Umständen die Komposition eine fruchtbare und erquickliche Übung gewesen ist — an den andern Gymnasien Bayerns dürften die vermittelst der Kompositionsübungen für lateinische Stilübungen gewonnenen Resultate nicht eben erfreulich sein.“ (Herr Z. weiß natürlich nicht, welche erfreuliche Resultate des Aufsatzschreibens auf der Leipziger Philologenversammlung u. a. konstatiert worden sind). — „So viel aber scheint aus allem (was er mit seiner Logik vorher erschließt) hervorzugehen, dafs man im Aufsatz leichter befriedigende Ergebnisse erreichen kann, als in der Komposition.“ Aus eigener Erfahrung kann Herr Z. natürlich nicht sprechen; sonst wüßte er auch von der Phrasendressur beim Aufsatz und dergleichen.

Aber mit aller Gemütsruhe, als wäre nun alles bewiesen, fährt er fort: „Man greift also hier zu Lande auf die süddeutsche Komposition zurück in denselben Augenblicke, wo diese Stilübung in Bayern und Würtemberg sich selbst überlebt hat.“ Mit Verlaub, Herr Zitscher, haben Sie vielleicht schon von der Auflagenzahl und Verbreitung der Stilübungen von Nägelsbach, Englmann, Bauer, Holzer, Mezger, Resch, Süpfle irgend etwas gehört?

Schließlich ist Herr Z. so gütig zu bemerken, Bayern hätte sich die Kosten sparen können, eine neunte Klasse zu schaffen, „wenn es, anstatt die fünfte Klasse anzusetzen, Elsaß-Lothringen zum Muster genommen (dessen Einrichtung Z.s Artikel in einem Hauptpunkt bekämpft) und den Kursus seiner ehemaligen vierten Lateinklasse oder auch den der zweiten Gymnasialklasse auf zwei Jahre verlängert hätte“. Bei schwächer besuchten Anstalten, beliebt er, hätte man zwei Klassen eingehen lassen und dafür den Kursus der drei obersten Klassen auf zwei Jahre ausdehnen können. Man sieht, welche Vorstellungen Herr Z. von unseren Schuleinrichtungen sich macht, die zu meistern er die Dreistigkeit hat.

Es wäre daher Verschwendung, einem solchen Kritiker eine weitere Widerlegung oder Belehrung angedeihen zu lassen; nur eine energische Verwahrung gegen leichtfertige Urtheile über bayerisches Schulwesen und noch leichtfertige Verunglimpfung eines verstorbenen hochverdienten Mannes, dessen Andenken weit über Bayern hinaus in Ehren steht, durfte in diesen Blättern nicht unterlassen werden, nachdem für die Neuen Jahrbücher, welche jenen Artikel aufgenommen, eine Erwiderung bereits von anderer Seite eingebracht ist.

Zweibrücken.

Autenrieth.

W. H. van den Sande Bakhuyzen. *De parodia in comoediis Aristophanis. Locus ubi Aristophanes verbis epicorum, lyricorum, tragicorum utitur, collegit et illustravit . . . Trajecti ad Rhenum, apud J. L. Beijers. 1877. VIII. 219 S. 8.*

Eine sehr dankenswerte Vervollständigung der Untersuchungen, welche Täuber (*de usu parodiae apud Aristophanem*, Berlin 1849) und W. Ribbeck (*de usu parodiae apud comicos p. I*, Berlin 1861; die Parodien bei den Attischen Komikern, 2. Th. Zisch, f. G.-W. 1863, S. 321 ff.; die dramatischen Parodien bei den Att. Komikern, im Anhang der Ausgabe der Achärner S. 267—326, Leipzig 1864) über die parodischen Ausführungen und Anspielungen des Aristophanes angestellt haben. Der Verfasser geht die erhaltenen Komödien, sowie die Fragmente der Reihe nach durch und bezeichnet die Stellen, in welchen nach Angabe der alten Scholien oder nach seiner oder anderer Gelehrten Ansicht eine Parodie oder Benützung einer Dichterstelle zu komischen Zwecken vorliegt. Aber dabei sucht er auch — und hiedurch wird der Wert des Buches erhöht — einen Beitrag zum Verständniß der in den Scholien angeführten Fragmente aus den griechischen Tragikern und damit zur Wiederherstellung der verlorenen Tragödien zu geben. Daß er nicht in allen Punkten das Richtige getroffen, weist in mehreren Beispielen Wecklein in der Jen. Ltz. 1877 S. 460 überzeugend nach. In der Aufzählung der Anspielungen, die sich in den Wolken finden, war V. 223 τῆ μὲν ζακίης ὡς φέρουσα; als Pindarisch (s. Kock z. d. St.) nicht zu übergehen, ebenso 401 ἀστὴν Ἀστράτων als Citat aus Od. γ 278. Als Resultat der Forschung über die Benützung der Dichter von Seiten des Aristophanes ergibt sich dem Verfasser: *Epicos et lyricos non saepe tetigit et ludibrio nullos habet nisi oraculorum consarcinatores et dithyrambicos ampullantes; Sophoclis verba rarissime attulit; Aeschylum admiratur, ita tamen ut nonnunquam subridens eius magnificos et ponderosos citet versus; Euripidem prae aliis mordacibus laceravit iocis (Praef. p. VI)*. Am Schluss stehen drei Anhänge: Epimetrum I. u. III. beziehen sich auf die unter des Hyginus Namen auf uns gekommenen *Fabulae*; im ersteren wird gegen die Ansicht des neuesten Herausgebers derselben, Mor. Schmidt „neque etiamnunc desunt, qui Hygini opusculi partem haud eriguam e tragicarum fabularum argumentis esse conflata ariolati sint“ polemisiert, im letzteren werden Spuren schlechter oder fehlerhafter Übersetzung aus dem Griechischen — und dies gilt auch vom Poet. astron. — nachgewiesen. Zu diesen Spuren rechnet B. den Ausdruck *coxas eiecisisse Fab. 57 (decidisse dicitur in campos Aelios; unde etiam coxas eiecisisse dicitur)*, den er mit glücklichem Scharfsinn aus dem *terminus technicus* der griechischen Mediziner ἐξάλλειν ἄσθρον, ein Glied verrenken, erklärt. Wenn er aber darin eine „mira Latinitas“ findet, so ist dagegen zu bemerken, daß der Ausdruck

aus der Sprache der griechischen Ärzte in die lateinische übergieng; vgl. Forbiger zu *Verg. Aen. X 894 eiectoque incumbit cernuus armo; Veget. III 41, 1 si iumentum cervicem eiecerit aut luxaverit aut certe vertibula eiecerit vel extorserit, id. III 45, 7 quod si eiecerit armum, III 46 locis suis eiecta* (das Verrenkte, Ausgerenkte) *restitues. Epim. II de Troadibus Euripidis* bringt den freilich unzulänglichen Versuch eines Beweises von der S. 63 ausgesprochenen Behauptung: *non unum et integrum drama Troades esse videntur sed e duobus consutum.* — Den Schluß des Ganzen bildet ein *Index locorum epicorum, lyricorum, tragicorum, quibus usus est Aristophanes.* Wir können das Buch allen Freunden der dramatischen Poesie der Griechen angelegentlich empfehlen.

Erlangen.

Iwan Müller.

Die Komödien des Terentius, erklärt von A. Spengel. Zweites Bändchen: Adelphoe. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1879.

Seit man begonnen hat, den frühesten Keimen der romanischen Sprachen im Vulgärlatein sorgfältiger nachzuspüren, haben die lateinischen Komödien als die ältesten größeren Schriftwerke, welche uns die römische Volks- und Umgangssprache vorführen, eine erhöhte Bedeutung erhalten. Um so mehr hat eine neue literarische Erscheinung, welche geeignet ist, den Text der lateinischen Komödiendichter sicherer zu stellen und ihr Verständnis zu erleichtern, Anspruch auf unseren Dank, zumal wenn uns, wie im vorliegenden Fall, die reife Frucht gediegener Forschung geboten wird. Das Bändchen ist ähnlich eingerichtet wie die *Andria*, welche der Herr Herausgeber vor vier Jahren im gleichen Verlag erscheinen liefs; nur fiel natürlich der allgemeine Teil der Einleitung weg; dagegen hat es eine wertvolle Zugabe erhalten in einem reichhaltigen Verzeichnis der im Kommentar behandelten Spracherscheinungen. Wenn wir diesen Kommentar mit dem der *Andria* vergleichen, treten uns unverkennbar allenthalben Spuren fortschreitenden Studiums entgegen; nicht der kleinste Fortschritt aber besteht darin, daß die Noten mehr als in der *Andria* sich auf das Nötigste und Wesentlichste beschränken. Nur bisweilen stiefs uns auch im neuen Bändchen eine Bemerkung auf, die wir gern vermifst hätten. Wenn z. B. V. 171 zu den Worten *pugnis in mala haereat* bemerkt wird: „Man pflegte mit der Faust zuzuschlagen, nicht mit der flachen Hand“, und zum Belege dafür zwei Stellen aus *Asin.* und *Gas.* angeführt werden, so geschieht damit des Guten gewifs zu viel. An manchen Stellen dagegen schien uns mit Bemerkungen zu sehr gespart. So wird mancher Leser V. 293 sq. den Ausdruck seltsam finden: *numquam unum intermittit diem, quin veniat, quin semper veniat.* Anstössig erscheint hier *semper*. Man erwartet: *numquam unum intermittit diem, quin veniat* oder *numquam unum intermittit diem, sed semper venit*. Dieser eigentümliche Pleonasmus bei *quin* ist freilich nicht selten. Vgl. darüber *Philol.* XXVIII, S. 736, wozu man noch vergleichen möge *Caes. b. g.* 3, 18, 4; *Sall. Cat.* 39, 4; *Liv.* 28, 8, 2. — V. 648 konnte bei *ut opinor eas non nosse te* auf die gleiche Erscheinung im Griechischen hingewiesen werden. Vgl. *Herod.* I, 65 *ὡς δ' αὐτοῖς Ἀναξιδάμοιοι λέγουσι Λοκοβροῶν . . . ἐκ Κρήτης ἀγαγέσθαι τὰ πάντα.* — V. 965 wäre eine Erläuterung des *obsonare cum fide* am Platz gewesen. In Verbindung mit *scortum adducere, apparare de die convitium* erwartet man auch hier eine wenig rühmliche Handlung und so wird obige Redensart ein „Einkaufen auf

Borg“ also „Schuldenmachen“ bezeichnen*). — Zu V. 476 ist mit Recht hervorgehoben, daß die nicht nur bei den Komikern, sondern auch sonst gebräuchliche Formel *si dis placet* „nur bei vergangenen und gegenwärtigen, nie bei zukünftigen Handlungen gebraucht wird“. Und doch sollte man nach dem Wortlaut gerade das letztere erwarten. Dagegen würde der Beziehung auf die Vergangenheit eher *sic dis placet* entsprechen; und so hat Douza Trucul. 3, 1, 3 auch wirklich geschrieben. Wenn man die Ausdrücke *sic visum superis***), *sic di voluistis****), *fit quod di volunt*†) und ähnliche vergleicht und bedenkt, daß in allen diesen Wendungen, wie in *si dis placet*††) der Ausdruck trauriger oder bitterer Resignation gegenüber unabänderlichen Thatsachen liegt, so hat der Vorschlag Douzas überaus viel Bestechendes. Und doch ist eine Änderung nicht nötig. *Si* ist eben hier nicht Konjunktion, sondern die alte Form des locativen Adverbs ohne das später hinzugetretene deiktische *c* (vgl. *illi* und *illie*). Schon Curtius (Grdz. ⁴ S. 397) erklärt sich für Annahme einer alten Form *si* = *so* und verweist dabei auf einen Artikel Ritschl's (Rhein. Mus. 8, S. 298) über „*Siremps* in der *lex Rubria*“. Wie auch *remps* oder *rempse* zu erklären sein mag, so viel scheint gewiß, daß in *si* auch hier eine demonstrative Kraft liegt. Damit stimmt die Erläuterung des Festus: *Siremps* = *eadem, proinde* und das in Gesetzesformeln und Plaut. Amphitr. V. 73 mit *siremps* korrespondierende *quasi*. Erklärlich ist es, daß in archaisierenden Gesetzen und in sprichwörtlichen Wendungen eine derartige Reliquie aus der ältesten Zeit sich am längsten konservieren konnte. Wenn man übrigens an das italienische *si* = ja denkt, das ja doch jedenfalls ursprünglich identisch mit *sic* ist, so möchte man annehmen, dass in der Volkssprache das *si* seine deiktische Kraft nie völlig verlor.

Doch nun zurück zu unserer eigentlichen Aufgabe! Wünschenswert scheint es uns, daß in künftigen Ausgaben des Terenz und Plautus eine häufigere Feststellung des archaischen, vulgären oder familiären Charakters mancher Spracherscheinungen stattfindet. Klare Direktiven gibt in dieser Beziehung Wölfflin's Artikel über Vulgärlatein. (Philol. 34 S. 137 sq.) So ist es gewiß nicht ohne Interesse zu erfahren, daß *clamare*, welches in der Note zu V. 380 erläutert wird mit „eifern dagegen“ in der volkstümlichen Sprache der christlichen Zeit die Bedeutung der ernststen Mahnung, Zurechtweisung, Predigt behält. Vgl.

*) Eine Erläuterung erscheint hier um so nötiger, als diese Worte neuerdings übersetzt wurden: „beim Speiseeinkauf *veruntreuen*“ oder „getreulich Speisen kaufen“:

***) Ovid. Met. I, 366:

*Nunc genus in nobis restat mortale duobus —
Sic visum superis — hominumque exempla manemus.*

***)) Virg. Aen. V, 50:

*Jamque dies, nisi fallor, adest, quem semper acerbum,
Semper honoratum — sic di voluistis — habeo.*

†) Plaut. Mil. II, 1, 39:

*Ubi sumus prorecti in altum, fit quod di volunt,
Capiunt praedones parem illam.*

††) Nur Capt. II, 3, 94 *Expedivi ex servitute filium, si dis placet* ist die letztere Wendung als Ausdruck der Dankbarkeit für die gütige Fügung der Götter aufzufassen, entsprechend unserm „Gott sei Dank“; doch auch hier findet eine Beziehung auf Vergangenes statt.

das Register zu Commedians Carm. Apol. und Instruct. in Ludwig's Ausgaben unter *clamare* und *proclamare*, wozu noch zu fügen ist Instr. 1, 2, 4; 4, 2; 8. — Wie uns aus Du Gange (unter *clamare*) ersichtlich ist; wurde in den Klosterregeln *clamare* als *terminus technicus* gebraucht für das Vorladen und Zurechtweisen der Mönche und Nonnen wegen begangener Fehler. — V. 287 (*hunc sumamus diem*) wird *sumere* mit *consumere* „verbringen“ erklärt. Dafs das Simplex die Bedeutung von „aufzehren“ auch in der späteren Volkssprache erhalten hat, ergibt sich aus Commod. Instr. 1, 4, 4, wo es von Saturn heifst:

Viscera natorum rabie monstruosa sumebat.

Die gegebenen Erklärungen sind fast durchgängig zutreffend; nur bisweilen teile ich die Auffassung des Herrn Herausgebers nicht; so z. B. V. 433. Weil man die versichernde Kraft der Partikel *enim* verkannte und überall nur die begründende oder erläuternde annahm, sahen sich die Erklärer vielfach zu der Annahme einer Ellipse genötigt. Bei *enim* ist man davon zurückgekommen; aber bei *nam* glaubt man immer noch zu diesem Nothbehelf greifen zu müssen. So bemerkt auch Spengel zu V. 433 bei den Worten: *nam quid tu hic agas*: „Was hättest du auch hier zu thun (*sic*)? *nam* setzt den Gedanken voraus: Du thust recht, denn.“ Aber *nam* hat eben hier die ursprüngliche Bedeutung „in der That“ und dient wie sonst oft zum Ausdruck der Bestätigung, Zustimmung. Syrus hat gefragt: „Du gehst aufs Land?“ und als dieser antwortet: „Geradewegs!“ fügt er zustimmend hinzu: „In der That, was hättest du hier zu thun?“ oder: „Was hättest du auch hier zu thun?“ — So komme ich also zu derselben Übersetzung wie Spengel, ohne seine Erläuterung zu billigen. Unser auch hat eben im Zusammenhang ebenfalls die Bedeutung der Bestätigung, Zustimmung, wie *nam*. — Einen ähnlichen Fall haben wir V. 638 ff. Micio hat den Äschinus, der an die Thüre seiner Geliebten geklopft hat, gefragt: *Tu haec pepulisti foris? ... Nil mihi respondes?* Äschinus erwidert voll Verlegenheit: *Non equidem istas, quod sciam*, worauf Micio, der sich stellt, als glaube er ihm, weiter fährt: *Ita: nam mirabor, quid hic negoti esset tibi*. „Gut; ich konnte auch (in der That) nicht begreifen, was du hier zu suchen hättest.“ — Wir wollen gleich noch einige Stellen dieses Stückes, die hierher gehören, behandeln. V. 359 sagt Sostrata zu Geta: „Geh und berichte Hegio genau die ganze Geschichte. Er war ja der beste Freund unseres Similus und erweist uns die größte Aufmerksamkeit.“ Darauf fügt Geta hinzu: *Nam hercle alius nemo respicit nos*. „Ja, gewifs kein anderer kümmert sich um uns.“ Es ist dies blofs die negative Bestätigung des vorher positiv Ausgesprochenen. — V. 190 übersetzt Spengel wieder ganz richtig die Worte: *nam hercle etiam hoc restat!* „ja, das fehlte noch!“ Wenn er aber hinzusetzt: „Der freiere (besser: der ursprüngliche) Gebrauch des *nam* gehört der Volkssprache (ausschließlich) an; ebenso im Deutschen oft „nämlich“ (?) gebraucht“, so scheint er mir vom Richtigen wieder abzukommen. — Auch V. 193 ist in *namque id metui* das *namque* bestätigend: „Ich fürchtete dies in der That, wirklich.“

Wir sehen aus diesen Beispielen, daß *nam* ursprünglich eine ähnliche versichernde Bedeutung hat wie *enim*. (Vgl. darüber Hand Turs. II, p. 374, sp.) Nur so erklärt es sich auch, dafs es in der späteren Volkssprache wie *vero* eine adversative Bedeutung erhält, was ganz undenkbar wäre, wenn es gleich von Anfang begründend oder erklärend wäre. Vgl. darüber Ludwigs Index zu Commod. Instr., wo noch I, 23, 36 nachzutragen ist, und dessen Bemerkung in der *praefatio* zu V. 256 des

Carm. Apol. Am unzweifelhaftesten tritt diese Bedeutung zu Tage Carm. Apol. 426, wo Commodian Deuteron. 28, 44 so citiert: *In caput eritis, gentes, nam increduli retro*, während die von Commodian benützten Testimonia Cyprians die Stelle so bieten: *Eritis gentes in caput, incredulus autem populus in caudam*. — Wir sehen darnach: *nam, enim* und *vero* sind ursprünglich versichernd und bedeuten „in der That“. Daraus entwickelt sich früher bei *nam*, später bei *enim* eine begründende und erläuternde Bedeutung, wie bei *vero* andererseits eine gegensätzliche, welche in der Volkssprache auch bei *nam* zu Tage tritt.

Der Druck der Ausgabe ist von anerkannter Korrektheit. Nur wenige Versehen sind uns aufgefallen, die nicht im Druckfehler-Verzeichnis aufgeführt sind; so steht V. 322 im Text *et* statt *te*. Mehrere Fehler beisammen finden sich in der Note zu V. 476: Truc. III, 2. 3 statt III, 1, 3; Liv. VI, 10 statt VI, 40; Liv. XI (!), 23 statt XLI, 23. In künftigen Auflagen möchten wir die ungewöhnliche Schreibweise thun für thun, die sich auch in der Andria wiederholt findet, vermieden sehen.

Erlangen.

Dombart.

Dr. Studnička, F. J., o. öffentlicher Professor der Mathematik an der k. k. Universität zu Prag. Lehrbuch der Algebra für die oberen Klassen der Mittelschulen. Mit 11 Figuren in Holzschnitt. Zweite, veränderte Auflage. Prag, J. G. Calve'sche k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung Ottomar Beyer (Selbstverlag des Verfassers). 1879. 212 S.

Zwar ist dieses Lehrbuch in erster Linie für die österreichischen Gymnasien und Realschulen bestimmt, allein schon der Umstand, daß dasselbe laut Ministerialeutenschießung in das Verzeichnis der gebilligten Lehrmittel aufgenommen wurde, beweist zur Genüge dessen Brauchbarkeit auch für die Verhältnisse Bayerns, und so erscheint es denn gewiß angezeigt, die Kollegen auf das in vielen Beziehungen verdienstliche Werk aufmerksam zu machen. Dasselbe enthält einen ganz vollständigen Kursus der allgemeinen Arithmetik und Algebra, gibt also mehr als das, was die Bedürfnisse unserer Studienanstalten unumgänglich erheischen. Unsere Ansicht ist es nicht, daß es durch diese Eigenschaft sich den Gymnasien entziehe, denn wir halten nach wie vor dafür, daß es absolut nichts schadet, wenn der Schüler in seinem Compendium mehr findet, als er für den Examenszweck braucht; umso mehr aber empfiehlt sich dasselbe unsern Realgymnasien, deren Pensum es ganz vollkommen wiedergibt und für die es auch die bekanntlich vorgeschriebene Einleitung in die Analysis des Endlichen ersetzen kann. Die nachfolgende Inhaltsangabe wird dathum, daß wir nicht zuviel gesagt haben.

Nach einer allgemeinen Übersicht über die Zahlensysteme und die einzelnen Rechnungsarten werden diese letzteren selbst einzeln betrachtet; bei der Division wird dem algebraischen Charakter der Decimalbrüche besondere Aufmerksamkeit gewidmet, beim Potenzieren wird auch gleich der binomische Lehrsatz für ganze positive Exponenten herangezogen, beim Radicieren findet das Wesen des Komplexen eine eingehendere Berücksichtigung, als in irgend einem andern uns bekannten Buche. Es wird nicht allein die geometrische Darstellung der imaginären Zahlen gelehrt, sondern es werden auch die arithmetischen Operationen jeweils an der Figur selbst durchgeführt, so daß also die betreffenden Abschnitte geradezu einen Abriss des sogenannten graphischen Kalküls vorstellen. Den sehr

ausführlich abgehandelten Logarithmen folgt ein ebenfalls den üblichen Umfang überschreitendes Kapitel: „Verhältnisse und Proportionen, sowie deren Anwendung in der nationalökonomischen Arithmetik“. Dafs hiebei bereits die Zinseszinsen in einer allerdings recht einfachen und elementaren Weise eingeführt werden, widerspricht unseren Gepflogenheiten und auch der persönlichen Anschauung des Referenten, indes werden keinem Lehrer Schwierigkeiten erwachsen, wenn er diese Lehre dahin versetzen will, wohin sie wohl eigentlich gehört, nämlich in die Theorie der geometrischen Progressionen. Die Gleichung $q^{n+1} - aq + b = 0$, die Crux der Rentenrechnung, läfst der Verfasser durch Versuche ermitteln, allein er hätte dann auch erläutern sollen, wie man diese Versuche am besten und ohne Zeitverschwendung anstellt. Referent gedenkt diesem Übelstande demnächst in einer für die Unterrichtspraxis vollkommen ausreichenden Weise abzuhelfen. Die Gleichungslehre wird eingeleitet durch eine Betrachtung über den Zusammenhang zwischen Wurzeln und Coëfficienten, welche, wenn schon beim ersten Unterrichte übergangen, doch jedenfalls nur sehr zum Nachteil des Lernenden ganz bei Seite gelassen würde. Die Gleichungen des ersten Grades führen auf die Determinanten, über die alles Nötige mitgeteilt wird, aber auch nicht mehr. Bei den Reihen werden nicht allein die arithmetischen Differenzreihen sammt dem davon abhängigen Interpolationsproblem berücksichtigt, sondern auch als Analogon der ersteren die geometrischen Progressionen *n*ten Grades, letztere, soviel uns bekannt, eine Erfindung Studnickas. Kettenbrüche, Kombinatorik und ein sichtlich mit Hingebung bearbeiteter Abschnitt über Wahrscheinlichkeit beschliessen das Werk, dessen didaktischer Wert durch die zahlreich eingestreuten und — was wir besonders hoch anschlagen — durchaus korrekten geschichtlichen Nachweise erheblich erhöht wird. Man sehe selbst und überzeuge sich.

Ansbach.

S. Günther.

Literarische Notizen.

P. Ovidi Nasonis fastorum libri sex. Für die Schule erklärt von Hermann Peter. Erste Abteilung, Text und Kommentar enthaltend. Zweite verbesserte Auflage. 2 M. 70 J. Zweite Abteilung, kritische und exegetische Ausführungen und Zusätze zum Kommentar enthaltend. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, Teubner. 1879. 90 J. Der Text ist auf Grund der neuesten Recensionen methodisch revidiert und vielfach verändert, im Kommentar manche Unebenheiten und Ungleichheiten beseitigt, auch die neuere Literatur entsprechend benützt.

Elementarbuch zu der lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert, entworfen von Hennings, Dr. phil., Prof. und Oberlehrer in Husum. 3. Abt. Übst. zur Kasuslehre. 3. verb. Aufl. Halle, Buchh. d. Waisenhauses, 1879. Eine Sammlung einzelner Sätze und zusammenhängender Übungsstücke, ohne besonderes Verdienst; der deutsche Ausdruck ist oft zu tadeln.

Ausgewählte Biographien des Plutarch. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Siefert und Fr. Blafs. II. Bdch.: Timoleon und Pyrrhus von Otto Siefert. Zweite Aufl. besorgt von Fr. Blafs. Leipzig, Teubner. 1879. 1 M. 50 J. Außer mehrfachen Verbesserungen weist die neue Auflage einen kritischen Anhang auf, der die Abweichungen von dem Sinitis'schen Texte aufzählt.

Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. K. Fr. Ameis. Erster Band. Erstes Heft: Gesang I—VI. Siebente berichtigte Auflage, besorgt von Dr. C. Hentze. Leipzig, Teubner, 1879. 1 *M.* 35 *S.* Anhang dazu, 3. umgearbeitete Aufl. besorgt von Dr. C. Hentze. 1 *M.* 50 *S.* Unhaltbares und Antiquiertes ist ausgeschieden, dagegen die neuere Literatur ausgiebig verwertet, anderes durch den Herausgeber umgeändert.

Griechisches Lesebuch für Unter-Tertia, zusammengestellt und bearbeitet von Dr. Ernst Koch. Leipzig, Teubner, 1879. *M.* 1,80. Das Buch bietet in zusammenhängenden, passend gewählten Lesestücken reichhaltigen Übungsstoff in drei Abteilungen. Die erste setzt die Kenntnis der griech. Formenlehre einschließlich der *Verba liquida* voraus, die zweite behandelt die Verba auf μ , die dritte enthält Stücke mit vermischten Verbalformen.

Sept Tragédies d'Euripide. Texte grec, recension nouvelle avec un commentaire critique et explicatif, une introduction et de notices par Henri Weil. Deuxième édition remaniée. Paris, librairie Hachette et Co. 1879. Das Werk, welches bekanntlich Hippolyt, Medea, Hekabe, die beiden Iphigenien, Elektra und Orestes enthält, hat im ganzen, bis auf die Seitenzahlen, seine frühere Gestalt beibehalten, doch ist es im einzelnen auf Grund der in den letzten 10 Jahren zu Tage geförderten Ergebnisse der Euripides-Studien vielfach verbessert und nicht blofs der Kommentar, sondern hie und da auch der Text, berichtigt. Einiges davon ist in den „Notes supplémentaires“ zusammengestellt, das meiste an Ort und Stelle angebracht. Wir hoffen auf Einzelnes gelegentlich zurückzukommen. Die Ausstattung ist musterhaft.

A. Maillard, *Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'au dix-neuvième siècle. Troisième édition revue et corrigée. Dresde, G. Schoenfeld, éditeur. 1879.* Preis *M.* 2. Die dritte Auflage des Buches (in kurzer Zeit) zeugt von dessen Brauchbarkeit.

Otto Schaumann, *Athalie* von Racine. Mit einer literarhistorischen Einleitung und einem Kommentar versehen. Hamburg, Otto Meissner, 1879. Zum Verständnis des Inhalts und des Schriftstellers durch viele Bemerkungen erläutert, und Mädchenschulen wie auch Gymnasien zugewendet.

Dr. H. Mensch, *Supplément* zur französischen Syntax im Anschluß an Plötz' Schulgrammatik für obere Klassen höherer Lehranstalten. Bremen, Heinsius, 1878. Die schätzenswerten Beobachtungen des Verfassers sind für den Lernenden und den Lehrenden von Wert.

Lectures françaises à l'usage des écoles et des collèges avec des notes biographiques et littéraires. Tome premier publié par L. Noël, Professeur, Dr. en phil. Quatrième édition, revue, augmentée et enrichie d'additions par H. Mensch, Dr. en phil. Brême, M. Heinsius. 1878. Für Bürgerschulen und Mädchenschulen geeignet, mit unterhaltendem Stoff.

Dr. H. Gädicke, *Vocabulaire français* für die drei oberen Gymnasialklassen. Leipzig, Teubner, 1879. Alphabetisch, gruppenweise nach Ableitungen zusammengestellt, aber wenige etymologische Angaben enthaltend.

Dr. O. Schulze, *Au coin du feu* par Émile Souvestre. Mit Anmerkungen versehen. I. u. II. Bändchen. Mit je zwei Anhängen. Leipzig, Teubner, 1879. Der Herausgeber will den Text eingehender behandeln und die sprachlichen Eigentümlichkeiten Souvestres hervorheben. Pr. à 1 *M.*

E. O. Lubarsch, *Abriss* der französischen Verslehre. Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten. Berlin, Weidmann, 1879. Ist ein Auszug aus des Verfassers größerem Werke: „Französische Verslehre“.

Adolphine Toeppe, geb. Robolsky. Kleines Englischs Lesebuch für Töchter Schulen. Zu Sprechübungen bearbeitet. Berlin, Friedberg und Mode. 1879. Nur für Töchter Schulen geeignet, nicht für Realschulen.

Dr. Wilhelm Vietor, Englische Schulgrammatik. Erster Teil. Leipzig, Teubner. 1879. Enthält nur die Formenlehre auf 40 Seiten mit sieben Paradigmen des Praesens und Imperfectum der Zeitwörter und vieler mühsamer Bezeichnung der Aussprache.

H. A. Werner, *Duke Monmouth's Rebellion. A chapter from Macaulay's History of England.* Für die Oberklassen höherer Schulen bearbeitet. Zweite umgearbeitete Auflage. Leipzig, Teubner. 1879. Mit nützlichen Bemerkungen für den Schulgebrauch.

Dr. Martin Japha, Praktische Vorschule der englischen Konversation. Für den Schul- und Selbstunterricht. Wolfenbüttel, Julius Zwisler. 1879. Preis 3 \mathcal{M} . Etwas voluminös als Konversationsbuch mit 324 Seiten in 8^o, jedoch brauchbar zum Nachschlagen für Phraseologie.

Dr. G. Jaep, Britannia. Eine praktisch-theoretische Anleitung zum Übersetzen ins Englische mit grammatischen und synonymischen Anmerkungen. Zweites Bändchen (für die oberen Klasse). Leipzig, Teubner. 1879. Ein reiches Material aus dem englischen Leben, mit Angabe der Wörter, ohne grammatische Erläuterungen.

L. Fritze, *Specimens of English Prose and Poetry selected and arranged for the use of schools and private tuition.* Magdeburg, Emil Baensch. 1879. Preis 3 \mathcal{M} . Enthält kurze und längere Bruchstücke aus den besten Schriftstellern, nach dem Grundsatz des Herausgebers „*Neither too long nor too short, containing enough but not too much*“.

H. A. Werner, *The Spring by James Thomson*, für den Schulgebrauch. Leipzig, Teubner. 1879. Der Verfasser der „*Seasons*“ hat in dem Herausgeber einen würdigen Dolmetscher seiner hohen Ideen gefunden. Zahlreiche Bemerkungen und Erläuterungen begleiten den Text.

Dr. Wilhelm Ulrich in Erfurt, Praktische Vorbereitung für das englische Comptoir, zum Selbstunterrichte, sowie für Handelsschulen und Comptoirs von Kaufleuten und Gewerbetreibende. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Bremen, Holsius. 1878. Preis \mathcal{M} 1,50. Der Herausgeber, durch seine „*Praktische Vorbereitung für das französische Comptoir*“ bereits bekannt, bietet dem angehenden Kaufmann ein nützliches Material für die englische Korrespondenz.

H. Plate, Vollständiger Lehrgang zur leichten, schnellen und gründlichen Erlernung der englischen Sprache. I. Elementarstufe. Dresden, Ehlermann, 1879. Dieses sehr praktische Buch erscheint in seiner 50. Auflage und dürfte Bürgerschulen und Mädchenschulen besonders empfohlen sein.

Dr. Rudolph Degenhardt, Naturgemäßer Lehrgang zur schnellen und gründlichen Erlernung der englischen Sprache. Zweiter Kursus: Schulgrammatik. Neunte Auflage. Bremen, J. Kühnmann's Buchhandlung. 1880. 3 \mathcal{M} . Die rasch auf einander folgenden Auflagen (neunte) dieses Buches sind ein Beweis für seine Brauchbarkeit. Der Verfasser ist auch bekannt durch seine früher erwähnte *Select Specimens of English Literature*.

Dr. David Bendau, *Tales of a Grandfather being a History of Scotland by Sir Walter Scott.* Ausgewählt, mit Anmerkungen und teilweiser Accentuierung. Mit einer Karte von Schottland und Regententafel. Berlin, Friedberg & Mode. Ausgabe mit Wörterbuch. Die schöne Ausstattung und der kernige Druck empfiehlt das Buch für den Gebrauch in Schulen.

Chr. Fr. Silling, *A Manual of English Literature. Illustrated by poetical extracts. For the use of the upper-classes of highschools and of private students.* Leipzig, Julius Klinkhardt, 1879. Gibt einen allgemeinen Blick über die englische Literatur; die im Titelblatte erwähnten *poetical extracts* sind sehr spärlich und kurz; Prosastücke fehlen gänzlich.

Karl Rühle, *Achtzig Prüfungsaufgaben oder Übungsstücke für die englische Komposition und Exposition.* Mit einem Anhang, enthaltend idiomatische Redensarten, Sprichwörter und Anwendungen zu den Prüfungsaufgaben. Stuttgart, Levy und Müller, 1879. Die Prüfungsaufgaben, von den Jahren 1872 bis 1879, gelten für verschiedene (Berufs-)Zwecke, wie: Postdienst, Polytechnikum, Berg-, Hütten- und Salinenwesen, einjährig-freiwilligen Dienst, Lehratut. Der Herausgeber war früher Lehrer der deutschen Sprache in Dr. Bridgmans *Military School at Woolwich Common, London*, und hat ähnliche Sammlungen veröffentlicht, 1861 *German Examination Papers* und *French Examination Papers*.

Odyseeische Landschaften von Alexander Freiherr v. Warsberg, Dritter Band. Das Reich des Odysseus. Wien, Karl Gerolds Sohn, 1879. 8 *M*. Mit diesem Bande schließen die schon früher (Bd. XV, S. 46) empfohlenen „Odyseeischen Landschaften“ ab, reizende Bilder, die nicht blofs die Kenner des Homer, sondern jeden Gebildeten in hohem Grade anmuten müssen.

Droysen, *Geschichte Alexanders des Grossen.* Mit 5 Karten von Rich. Kiepert. Dritte Auflage. (Schul-Ausgabe.) Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1880. Preis 4 *M*. Der unermüdlich nachbessernden Hand des Verf. ist es möglich geworden, die Schrift, welche seinen Ruf als Historiker begründete, auf der Höhe heutiger kritischer Forschung zu erhalten, ohne ihr in Form und Darstellung von der Jugendfrische des ersten Entwurfs etwas zu nehmen. Die Resultate neuerer geographisch-topographischer, numismatischer und der Inschriften-Forschungen sind überall benützt worden, worüber die Anmerkungen am Schluss des Buches ausreichende Rechenschaft geben. Fünf mit gewohnter Meisterschaft behandelte Karten von Rich. Kiepert (darunter 4 Schlachtpläne und eine Übersichtskarte über Alexanders Züge) illustrieren die Darstellung. Wie der Forscher von Fach diese neue Auflage mit Interesse begrüßen wird, so darf dieselbe auch weiteren Leserkreisen, namentlich auch gereiften Gymnasiasten oberer Klassen zur Lektüre und mithin auch zur Anschaffung für Schülerbibliotheken empfohlen werden.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preußen seit dem Jahre 1879. Erster Band: Siebente Direktoren-Versammlung in der Provinz Pommern. 5 *M*. Zweiter Band: Zweite Direktoren-Versammlung in der Provinz Hannover. 4 *M*. Dritter Band: Fünfte Direktoren-Versammlung in der Provinz Posen. 3 *M*. Vierter Band: Fünfte Direktoren-Versammlung in der Provinz Schlesien. 3 *M*. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1879. In schöner Ausstattung enthalten diese vier Bände außerordentlich viel, was für Gymnasiallehrer in pädagogischer und methodischer Hinsicht von Wert ist, so namentlich im I. Bd. über die Abgrenzung der Klassenpensä, über das Schreiben von Extemporalien; im II. Bd. über die Schulzucht außerhalb der Schule; im III. Bd. über die praktische Ausbildung der Schulamtskandidaten für das Lehramt; im IV. Bd. über die zweckmäßigste Einrichtung und Verwaltung der Schulbibliotheken, über die Pflichten und Rechte des Ordinariats, über Überbürdung der Schüler mit häuslicher Arbeit. Das Ganze ist — und wird es mit den Jahren noch mehr werden — ein reiches Magazin für Gymnasial-Pädagogik und Didaktik und darf in keiner Gymnasialbibliothek

C. Fr. v. Nägelsbachs *Gymnasial-Pädagogik*, herausgegeben von Dr. G. Autenrieth. 3. durchgesehene Auflage. Mit dem Bildnisse des verewigten Verfassers. Erlangen, Verlag von Andreas Deichert. 1879. 2 \mathcal{M} 40 g „Ein Denkmal einer teuren, verehrungsvollen Persönlichkeit“, das der Herausgeber mit Recht auch in der neuen Aufl. „nicht durch fremde Zuthat in seiner Wirkung beeinträchtigen“ wollte. Möge der Geist Nägelsbachs, wie er in diesem Büchlein weht, unsere Lehrer in möglichst weiten Kreisen erfüllen!

Collection polyglotte de proverbes. Sprichwörtliche Lebensregeln in fünf Sprachen: deutsch, englisch, französisch, italienisch, lateinisch. Zusammengestellt von J. Hensel. Berlin, Fr. Kortkamp. 1 \mathcal{M} 20 g Eine hübsche Sammlung, 759 Nummern.

„Geh mit mir!“ Ein Führer durchs Leben in 1000 latein. Denk-, Sinn- und Lehrsprüchen, nebst freier deutscher Übersetzung, zusammengestellt mit zweckdienlichen Anmerkungen (beziehtentlich), Parallell-Stellen und mit einer Phraseologie ausgestattet von W. R. Hering. Görlitz, Verlag v. R. Neumeisters (E. Richters) Buchhandlung. 1880. 1 \mathcal{M} 20 g Leider ist selten die Quelle angegeben.

Gaudeamus! Carmina eorum selecta in usum laetitiae. Editio repetita. Lipsiae in aed. Teubneri. MDCCLXXIX. 1 \mathcal{M} 60 g Eine hübsche Sammlung, einzelnes reizend, anderes fast etwas ausgelassen.

Hölders Geographische Jugend- und Volksbibliothek, herausgegeben von Friedr. v. Hellwald und Dr. Friedr. Umlauf, wovon bis jetzt 13 Bändchen erschienen sind, ist für Schülerlesebibliotheken mittlerer Gymnasialklassen zu empfehlen. Preis à 60—80 kr. österr.

Die Erde und ihr organisches Leben. Ein geograph. Hausbuch von Dr. Klein und Dr. Thomé. Verlag von W. Speemann in Stuttgart. Vollständig in 50 Lieferungen à 50 g Das Werk will ein Seitenstück zu Hellwalds „Die Erde und ihre Völker“ werden. Den ersten Teil, die Darstellung der Erde als Weltkörper, die Physik der Erde, die Bildung der Gebirge, Thäler und Flüsse, die Entstehung der Nordlichter, Gewitter etc. bearbeitet der Mondforscher Dr. Klein, den botanischen und zoologischen Teil der durch die vielen Auflagen seiner über diese Gebiete veröffentlichten Lehrbücher bekannte Dr. Thomé. In den bisher erschienenen 2 Lieferungen führen die Verfasser den Leser in die Tiefen der Erde und des Meeres, wie in die höchsten Regionen des Luftocceans, überall darstellend, was die Wissenschaft bis auf die neueste Zeit hier erforscht, und erläutern die Schilderungen durch treffliche Illustrationen.

Rebaus Naturgeschichte, ein altbekanntes Volksbuch, erscheint soeben bei Jul. Hoffmann in Stuttgart, in achter Auflage und soll in 24 Lieferungen à 50 g ausgegeben werden. Das Werk, welches schon durch seine schön kolorierten Abbildungen das Auge des Beschauers fesselt, ist ein gutes Hausbuch, welches ein reiches Gesamtbild des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches bietet, und mit besonderer Gründlichkeit alle diejenigen Tiere, Pflanzen und Mineralien behandelt, welche durch ihren Nutzen und Schaden oder durch ihre gewerbliche Wichtigkeit zu den Interessen des Menschen in näherer Beziehung stehen. Die große Reichhaltigkeit des anziehend geschriebenen Buches läßt sich daraus ermesnen, daß das Register der 7. Auflage schon über 6000 Namen aufwies; die achte Auflage will alle wichtigen Forschungen der Neuzeit berücksichtigen und an Vollständigkeit die vorige Auflage noch übertreffen.

C. Puschl, Über die latente Wärme der Dämpfe. Eine theoret. Betrachtung der Dampf- und Gasform der Körper. Wien, A. Hölder. 1879. 52 Seiten. Warum nicht in einer Zeitschrift, wie z. B. H. Verf. wiederholt schon einschlägige Fragen in Carls Repertorium behandelt hat? Referent vermöchte nicht zu entscheiden, ob der für dieses spezielle Kapitel der math. Physik interessierte Leser sich diese Schrift beschaffen muß.

Dr. M. Geistbeck (Lehrerseminar in Freising). Leitfaden der math.-physik. Geographie für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten. Freiburg i. B., Herder. 1879. 1 M 20 $\frac{3}{4}$ Der auf dem Gebiete der Geographie und einschlägigen Statistik insbesondere Bayerns sehr bekannte Herr Verf. hat mit obigem Leitfaden sehr vieles, vielleicht alles geleistet, was man, ohne Mathematiker und Physiker zu sein, leisten kann. Dieses Urteil möge nur in gutem Sinne verstanden werden. Der betreffende Unterricht ist in der großen Mehrzahl der Fälle in der Hand des Sprach-, nicht des Mathematiklehrers und greift ersterer mit Recht lieber zu einem guten geistesverwandten Buche. Die Ausstattung (46 Holzschnitte) ist eine vorzügliche.

Deutscher Schulkalender für Lehrer höherer Unterrichtsanstalten. Zusammengestellt und herausgegeben von Ed. Turnbach. 1880. Eisleben, Otto Mähner. geb. 1 M 50 $\frac{3}{4}$

Anzüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 10.

V. Das fünfte Buch der Aeneide. Von Dr. Gust. Kettner. Erörtert die Frage nach der ursprünglichen Komposition dieses Buches im Zusammenhang und stellt die Schwierigkeiten und Widersprüche genauer, als es bisher geschehen ist, zusammen. — Zu Vergils Aen. VI. 608—627. 608—615 sei eine Dittographie zu 616—623.

Jahresbericht: Homer (mit Ausschluß der höheren Kritik). Von Cauer.

11.

I. Das Platonische in § 77 u. 78 von Ciceros Cato maior. Von Dr. G. Schröder. — Die Romulusode und die Horazerklärung. Von Dr. Th. Plüß. Der einheitliche Gedanke sei: Rom hat seine erhabene Bestimmung erhalten um der heroischen Selbstverleugnung willen, mit welcher es geschaffen worden ist, und die Überschrift würde am besten lauten: „Roms Bestimmung und Entsagung“.

12.

I. Die religionsphilosophischen Gedanken in der Lehrdichtung des Gorgias p. 523—527. Von Dr. L. Paul.

Jahresbericht: Caesar. Von Dr. Geyer.

Zeitschrift für das Realschulwesen (Wien), Jahrg. 1879.

Von Artikeln seien erwähnt: Pariser Weltausstellung und der Mittelschulunterricht in Frankreich. von Redakteur Bechtel; S. Günther (Ansbach) über die Berechnung regelmäßiger Körper; E. Maifs (Wien) über sphär. Trigonometrie; A. Bauer (Neustadt bei Wien) und Wagner (Wien), Trägheitsmomente; Grienberger über Geschichtsunterricht; über

gekürztes Rechnen von Schnellinger (Wien); Wolf (Leitmeritz) über naturgeschichtlichen Unterricht; Neubauer (Elbogen) Sprache und Syntax; Chemisches von Mitteregger (Klagenfurt) und Dechant (Bozen). So sind alle Lehrgegenstände vertreten; den größeren Teil der zwölf Hefen nehmen die Schulnachrichten und insbesondere die Recensionen der vielen Lehrmittel ein, welche heutzutage produziert und neu aufgelegt werden.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Mayerhöfer in München (Ludw.-Gymn.) zum Stud. in Bamberg; Studl. Wollenweber in Dürkheim zum Subrektor in Kusel; der Lehramtsverw. A. Pappit an der Realsch. Wunsiedel zum Reall. dorts.; die Verw. L. Deshauer und J. Gegenfurtner an der Realsch. Fürth zu Reall. dorts.; der Verw. A. Trösch an der Kreisrealsch. Passau zum Reall. ebenda; zum Reall. der Realsch. Kitzingen der bisherige Verw. das., J. Sagerer; zum Lehramtsverw. der Realsch. Wunsiedel der Assist. der techn. Hochschule Ch. Hartmann; der geprüfte Lehramtskand. Ch. Ottmann zum Verw. der Realschule Rothenburg a T.; der Stadtvikar Meyer zum Hilfsl. für protest. Religion an der Kreisrealsch. Würzburg; zum Verw. an der Kreisrealsch. Bayreuth der Ass. F. Steichele das.; der gepr. Lehramtskand. L. Türkheim zum Verw. der Realsch. Fürth; die Verw. J. B. Grofshäuser und K. Walther an der Realsch. Rothenburg a T. zu Reall. das.; der Verw. G. Fischer an der Realsch. Lindau zum Reall. dorts.; der Verw. J. Bacharach an der Realsch. Erlangen zum Reall. ebendort; zum Reall. der Realsch. Weifsenburg a/S. der Verw. W. Bachmeier das.; die Verw. M. Lagally und J. Hessert an der Realsch. Neuburg a D. zu Reall. dorts.; der Verw. G. Mayrhofer an der Realsch. Neustadt a H. zum Reall. dorts.; zu Reall. an der Realsch. Kaufbeuren die Verw. W. Bräuning und H. Solger das.; der Ass. E. Hertel an der Realsch. Neumarkt i/Opf. zum Verw. an der Realsch. Kitzingen; der gepr. Lehramtskand. J. Walther zum Ass. an der Realsch. Fürth; der Maschinentechniker Ch. Volkert zum Ass. der Industriesch. Nürnberg; der Verw. S. Bein an der Realsch. Traunstein zum Reall. das.; der Reall. A. Jacob an der vierkursigen Realsch. in Kronach zum Rektor dorts.; der Verw. H. Sickenberger an der Realsch. Freising zum Reall. das.; der Verw. E. Sailer an der Realsch. Aschaffenburg zum Reall. dorts.; zum Reall. an der Realsch. Kempten der Verw. W. Schremmel dorts.; zum Ass. an der Realsch. Zweibrücken der gepr. Lehramtskand. J. Müller.

Versetzt: Studl. Waldschmitt von Wunsiedel nach Dürkheim; Studl. Georgii von Blieskastel nach Neustadt a H.; Studl. Meinel von Memmingen nach Augsburg (St.-A.); Studl. Köberlin von Kulmbach nach Augsburg (St.-A.); Studl. Jungwirth von Winnweiler nach Dürkheim; Ass. P. Bach der Kreisrealsch. Bayreuth an die Kreisrealsch. Würzburg; Reall. J. Fick von Kitzingen an die Kreisrealsch. Passau; Ass. G. Mairoser von der Realsch. Landshut an jene in Neumarkt i/Opf.; der Reall. J. Lengauer von der Kreisrealsch. in Bayreuth an jene in Augsburg.

Quiesziert: Subrektor Bogen in Kusel.

Methodik des lateinischen Anfangsunterrichtes.

Der Methoden des lateinischen Unterrichtes gibt es und gab es von jeher sehr viele. Als nach dem Wiederaufblühen der klassischen Studien statt der bisherigen Fertigkeit im lateinischen Sprechen und Schreiben Kenntnis und Verständnis der römischen Klassiker gefordert wurde, glaubte man alles Heil in der Grammatik zu finden. Diese sollte nicht blofs Anleitung zum richtigen Verständnis der lateinischen Sprache sein, sondern die *certa loquendi et scribendi ratio* selbst, und wurde in Folge dessen so einseitig beim Unterrichte betont, dafs sich schon sehr bald allgemeiner Widerspruch dagegen erhob. Lubinus sagt, es sei, als hätte sich jemand mit aller Mühe eine Methode ausgedacht, durch welche die Schüler erst nach ungeheuren Anstrengungen, mit Widerwillen und in sehr langer Zeit zur Kenntnis der lateinischen Sprache geführt würden; dieses wider-natürliche Einbleuen der Grammatik sei schuld, dafs Eltern und Lehrer von den Knaben gefürchtet und gehafst würden. Auch Gerhard Vossius meint, dafs die ungeheure Masse der Regeln und Ausnahmen, durch welche der Geist der Knaben betäubt und abgestumpft werde, nicht notwendig, sondern im Gegenteil sehr schädlich sei. Die natürliche Folge war, dafs man, wie dies bei Reaktionen einzutreten pflegt, zum entgegengesetzten Extrem überging. Man lerne Latein, hiefs es, wie man die Muttersprache erlernt, nämlich durch Sprechen! Dabei wies man auf das Beispiel des Montaigne hin, der mit seinem Hofmeister und allen, mit denen er in Berührung kam, von Jugend auf lateinisch sprechen mußte, der, wie er selbst sagt, ohne Buch, ohne Peitsche und Thränen ein gutes Latein lernte und im 7. Jahre bereits Ovids Metamorphosen las. Lubinus schlug vor eine Art Klosterschule zu bilden, in der alle Lehrer, Diener und Aufwärter, sogar die in Küche und Keller Beschäftigten lateinisch sprächen, dann würden die dort unterrichteten Knaben die lateinische Sprache lernen, wie sie einst zu Rom gelernt wurde, blofs durch Übung und Konversation. Comenius hielt für das beste, Latein und Realien zu verbinden; er gab einen *orbis pictus* heraus, in dem neben dem Worte auch das abgebildet war, was es bezeichnete, so dafs z. B. neben *hortus* ein Garten, neben *lacus* ein See gezeichnet war. Im Anfange dieses Jahrhunderts lehrte der Engländer Hamilton, indem er gleich im Anfange dem Unterrichte ein lateinisches Werk zu Grunde legte, welches mit einer Übersetzung versehen war, die

sich ganz genau in Numerus, Kasus und Person, ja sogar in Genus und Modus an das lateinische Wort anschloß. Auf diese Weise konnten, wie er sagt, seine Schüler in 5 bis 6 Monaten Nepos und Cäsar, selbst Vergil und Horaz lesen.

Im Gegensatz zu dieser mehr kaufmännischen Behandlung fremder Sprachen wollte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der hochgefeierte Berliner Rektor Meierotto den Schülern die lateinische Sprache beibringen, indem er nicht mit der abstrakten Grammatik, sondern mit Sätzen aus den lateinischen Klassikern begann, diese nach der Ordnung der Grammatik zusammenreichte und die Schüler die Regeln selber finden liefs, so dafs er z. B. für den Dat. sing. der I. Deklination den Satz lernen liefs: *non scholae sed vitae descendum*. Wie aber jene Methode bald aufgegeben wurde, weil sie zur Seichtigkeit führte, so hatte auch diese nicht lange Bestand, weil die meisten Stellen für die Fassungskraft der Schüler zu schwer sind, und der Verstand der Anfänger zu sehr und in ermüdender Weise in Anspruch genommen wird.

In dieser Anschauung, dafs die Kräfte der Knaben im Anfang nicht zu sehr angestrengt werden dürfen. hat man sich heutzutage trotz aller Verschiedenheit der Methoden geeinigt. Wenn diese Forderung nicht schon genügend in der körperlichen und geistigen Beschaffenheit der zarten Jugend begründet wäre, so könnten ausdrückliche Stimmen gewiegter Schulmänner und Pädagogen angeführt werden, welche das Gleiche verlangen. Ich will deren nur einige hersetzen. Fr. A. Wolf sagt: Der Verstand mufs anfangs gar nicht mitarbeiten. Fr. Thiersch klagt in seiner Schrift „über gelehrte Schulen (1826)*“, es habe sich in seiner Zeit eine pädagogische Methode gebildet, die dem Knaben nichts bieten wolle, was er nicht vollkommen begreift und deshalb in den frühesten Jahren des bewußtlosen Lernens die Verrichtungen eines vollentwickelten Verstandes von ihm begehre und vorzeitig in ihm erzeuge. Und Jakobs schreibt in seiner Vorrede zum griechischen Elementarbuch: „Die Übung der Geisteskräfte mufs allerdings bei dem jugendlichen Unterrichte die vollkommenste Rücksicht sein, das Kind soll womöglich nichts ohne Überlegung thun, aber es zu nötigen, alles durch Überlegung zu stande zu bringen, würde ihm bald das Lernen wie das Leben verleiden“. Den Beschluß möge Roth, jener verdienstvolle Rektor, machen, der in seiner *Gymnasialpädagogik* (1865) sagt: „Wir sind noch immer damit beschäftigt, das nackte Erkennen schon dem Kindesalter abzunötigen, und zwingen eben durch die Art des Unterrichtes den Knaben, seine geistige Frische bei Zeiten abzunützen, indem wir auch dasjenige, was einzig und allein durch das Gefühl erfaßt werden kann, ihm zu demonstrieren bemüht sind“.

In denselben Fehler scheint neuerdings die Methode zu verfallen, welche in dem vorjährigen Programme der Studienanstalt Hof (zur Methodik des lateinischen Unterrichtes) von Kollega Dietsch des längern dar-

gestellt und praktisch in der Schule geübt wird. Den Gipfelpunkt des Ganzen bilden nämlich die Sätze: „Die richtigste Methode des lateinischen Unterrichtes ist diejenige, welche darauf abzielt, den Schülern alles Gelernte vom Anfang an zum geistigen Eigentum zu machen; sie sollen auf geistigem Wege den Lehrstoff in sich aufnehmen; nichts ist mit heiligerem Eifer zu bekämpfen als das mechanische Arbeiten“.

Diese leitende Idee, den Unterricht möglichst geistreich zu gestalten, liegt auch den einzelnen Anforderungen und Vorschlägen zur Neugestaltung des Unterrichtes in dem Programme zu Grunde.

Obwohl dasselbe zunächst für die Eltern der Schüler bestimmt ist, weil es der Verfasser für eine Pflicht der Schule hält, daß sie soviel als möglich Einblick in ihr inneres Leben gewährt, und er die Eltern gleichsam in die Schule hineinführen und sie Anteil nehmen lassen möchte am Unterrichte, so glaube ich doch in Anbetracht des Umstandes, daß die wenigsten Eltern Zeit und Interesse haben, sich mit dieser Arbeit zu befassen, ein Recht darauf zu haben, dergleichen wissenschaftliche Besprechungen vor das Forum der Lehrer zu ziehen, um so mehr, als der Verfasser „zu seinem Leidwesen bemerkt hat, daß seine Anschauungen in nicht wenigen Punkten mit denjenigen sich nicht in Übereinstimmung befinden, welche in den zwei in Bayern hauptsächlich gebrauchten Lehrbüchern niedergelegt sind“.

Bevor ich zur eigentlichen Erörterung übergehe, welche in der Bekämpfung der in dem Programm durchgeführten Grundsätze besteht, möchte ich, um nicht ungerecht zu erscheinen, einige Bemerkungen vorausschicken.

Mehrere der aufgestellten Punkte sind gut und dürften wohl die allgemeine Billigung finden, so z. B. die Forderung, bei der 1. Deklination, um die Schwierigkeit zu mildern, im Anfange nur deutsche Maskulina, wie *luna, nauta, silva* u. dgl. anzuwenden; ferner der Vorschlag, erst Sätzchen zu geben mit einem selbständigen Prädikat, wie *corona poetam ornat*, dann solche, in welchen das Prädikat aus der Kopula mit einem Substantivum besteht, wie *victoria causa laetitiae est*, endlich Sätze mit prädikativem Adjektiv, wie *aqua clara est*. Auch in dem Punkte bin ich der Ansicht des Verfassers, nicht dem Grundsatz derer zu folgen, die ein Derivatium durchwegs erst dann geben, wenn sein Primitivum schon vorgekommen war, so daß also der Schüler *agricola, discipulus, attentus* nicht eher lernen könnte, ehe er *colo, disco, tendo* gelernt hat. Man kann diese Reihenfolge im ganzen annehmen, weil sie im allgemeinen vom Leichterem zum Schwereren führt, ohne sich aber ängstlich daran binden zu müssen. Der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit läßt sich leicht damit zurückweisen, daß es beim ersten Unterrichte dem Lehrer gleichgültig sein kann, ob er seine Schüler wissenschaftlich in die neue Sprache einführt oder nicht, wenn sie nur etwas lernen.

Mehrere der Anforderungen, welche Dietsch an die Lehrer stellt, daß z. B. die einzelnen Vokabeln vor ihrer Erlernung vom Lehrer richtig aus-

gesprochen und betont werden müssen; daß keine langen Regeln über die Aussprache gelernt werden, bevor die Schüler Wörter wie *cena*, *amicitia* bekommen; daß jede Regel, bevor sie zum Lernen aufgegeben wird, vorher mit den Schülern ausführlich behandelt werde — erledigen sich dadurch von selbst, daß sie wohl schon längst an allen Anstalten und von jedem einsichtsvollen Lehrer ausgeführt werden. Wenn übrigens, nebenbei bemerkt, dergleichen Regeln im Buche immer an den Anfang des betreffenden Abschnittes gesetzt sind, so heißt das noch nicht, daß der Lehrer sie auswendig lernen lassen müsse, bevor er die einzelnen Teile der Regel aus den Vokabeln selbst konstruiert hat; er wird also z. B. nicht die allgemeine Deklinationsregel über die Neutra lernen lassen, bevor er in der 2. Deklination an die Neutra kommt, und die Schüler sehen, daß *bellum* im Plural *bella* hat.

Die Mehrzahl aber der in dem Programme aufgestellten Punkte widerspricht den Anforderungen, die an eine einfache und natürliche, sich gleichsam von selbst ergebende Methode des lateinischen Unterrichtes gestellt werden können. Es kommt mir in der Folge weniger darauf an, die einzelnen Teile der Abhandlung kritisch zu beleuchten, als in der Besprechung derselben meine eigenen Anschauungen niederzulegen, die ich mir durch längere Erfahrung in der Schule gesammelt habe.

„Der Lehrer, heißt es, könne bei der Erklärung der Vokabeln nie zu viel sagen; denn noch zu unentwickelt seien die Vorstellungen der Kleinen; zweideutige Wörter aber, wie *ala* der Flügel, müßten besonders behandelt werden, da ein Schüler versucht sein könnte, an den Flügel zu denken, auf dem seine Mutter spielt.“ Sind denn unsere Schüler mit 9 Jahren wirklich noch so unentwickelt, daß man ihnen Wörter wie *nauta*, *ala* lang erklären müßte? Und doch sollen sie alles auf geistigem Wege in sich aufnehmen! Zum Glück aber hat heutzutage noch nicht die Mehrzahl unserer Knaben Mütter, die den Konzertflügel im Zimmer besser zu traktieren verstehen, als den Flügel einer Gans in der Küche!

„Manche suchten alles Heil in einer möglichst großen *copia verborum*; das Vokabellernen sei nicht Selbstzweck; eine lateinische Grammatik biete eine Wörtersammlung von 34 Seiten, es sei kein Verdienst für den Lehrer, alle diese Seiten nach einander auswendig lernen zu lassen.“ Meiner Überzeugung nach ist die vernünftige Grenze der Wortzahl in beiden Büchern nicht überschritten; gerade weil das Vokabellernen Mittel zum Zweck ist, der darin besteht, daß die Schüler auf die bestmögliche Art in die Lektüre der Klassiker eingeführt werden sollen, schreibt unsere Schulordnung mit Recht vor, eine angemessene Zahl von Vokabeln lernen zu lassen. Wer kann dafür, wenn einmal ein Lehrer des Guten zu viel thut? Gewiß aber mögen die Eltern, für die das Programm bestimmt ist, jene Schüler bedauern, die von ihren Lehrern gezwungen werden, jene 34 Seiten nach einander auswendig zu lernen.

„Der Schüler soll angeleitet werden, jede Regel aus einer Reihe vorgelegter Beispiele womöglich selbst zu finden; durch Gewöhnung, die beiden Sprachen kritisch zu betrachten, würden dem Knaben viele Regeln vereinfacht; je schwieriger die Regel, desto mehr Gedankenausflüge solle der Lehrer unternehmen lassen.“ Wie gescheid erscheinen uns jetzt auf einmal unsere Schüler! Aber ich glaube, der Lehrer dürfte die Reihe vorgelegter Beispiele oft bis zu hunderten verlängern und die Schüler alle möglichen Gedankenausflüge machen lassen, sie würden doch nichts herausbekommen. Sie sollen z. B. die Regel über die Trennung finden, der Lehrer diktiert *a-gri-co-la*, *e-pi-sto-la*, dagegen *um-bra* und fragt: Warum trennt man so? so wird er keine Antwort bekommen. Der Schüler hätte vielleicht nach seinem Gefühl getrennt *ag-ric-ol-a* und mit demselben Recht, wenn er die Regel erst finden soll, oder er mag *elephantus* für ein masculinum erklären, weil es ein großes Tier bedeutet, und *aquila* als femininum, weil es ein Vogel ist, wenn ihm der Lehrer nicht sagt, daß die Wörter auf *us* nach der 2. masculina, die auf *a* nach der 1. feminina sind. Wie zeitraubend mag übrigens eine Methode sein, die jede einfache Regel erst durch eine große Anzahl von Beispielen auffinden läßt, und wie vag und abgeschwächt wird dem Schüler die Regel vorkommen, die er selbst erst nach vielen Irrgängen aufgefunden hat! Was aber die kritische Behandlung betrifft, so ist man in neuester Zeit schon öfters dahin gekommen, daß die Schüler vor lauter gelehrter Entwicklung, z. B. der Stämme und Endungen nicht mehr deklinieren und konjugieren können, oder daß sie vor lauter kritischer Behandlung der Sprache die Schönheit des Dichters nicht mehr empfinden dürfen. „Lern' das Einmaleins mit Fleiß — So wirst du aller Rechnung weis“ — ist eine alte Regel, die nicht bloß auf den arithmetischen Unterricht paßt. Plato wollte den Unterricht, welcher die logische Entwicklung und den Beweis zur Aufgabe hat, den mathematischen, über das zwanzigste Jahr verschoben wissen, und das für die Griechen, deren geistige Kräfte viel feiner angelegt waren als unsere — und wir sollen den neunjährigen Knaben an kritische Auffassung gewöhnen!

Wenn man von Regeln spricht, dürfen die Reimregeln nicht fehlen, das versteht sich. Das Thema ist so alt und doch so ewig neu; darum möchte ich auch einige Worte darüber verlieren. Es wird angeführt, rhythmische Regeln würden in kürzerer Frist und mit größerer Lust erlernt als unrythmische. Dies ist wahr, selbst wenn man sie nicht, wie das von einer Seite vorgeschlagen wurde, im vollen Chorus von allen Schülern singen läßt, was allerdings ein großes Gaudium für dieselben ist. Daß sie auch länger im Gedächtnis haften, beweisen jene alten gemüthlichen Herren, welche uns jüngere Generation, die wir die Reimregeln nur mehr in gewässerter Dosis bekamen, ganze Abende mit der Recitation jener ersten gewaltigen Reime unterhalten können. Aus diesen Gründen

kann man für die Reimregeln sein. Denken wir aber an die geschmacklose Form, durch welche manche derselben uns verleidet werden, wie z. B. an jenen Vers: Als Feminina merke man — Die Frauen nur und Mädchen an, oder daran, daß die Schüler in der nächsten Minute sich gegen die soeben heruntergeleiteten Regeln verfehlen, daß sie mit andern Worten nichts bei der Erlernung der Regel denken, so müssen wir für ihre Abschaffung sein, und der Verfasser sollte in Anbetracht des Umstandes, daß die Reimregeln doch nur Gedächtnisarbit sind, seinem oben ausgesprochenen Grundsatz getreu der ärgste Feind der Reimregeln sein. Dem ist aber nicht so, er spricht sich im Gegenteil warm aus für die Beibehaltung derselben und deduziert das folgendermaßen: Unter einer Voraussetzung ist der Reim am Platze, daß er die Gedächtnis- aber nicht die Verstandesarbeit erleichtere; da nun in den bisherigen Reimregeln im ersten Teil das grammatische Gesetz zum Ausdruck kommt, z. B. Männlich sind: — und im zweiten Teil die einzelnen Wörter aufgezählt werden, das grammatische Gesetz aber mit dem Verstande aufzunehmen ist, so muß jener erste Teil aus der Regel weggelassen werden.“ Darnach darf also z. B. nicht mehr gesagt werden: *masculina* sind auf *er* — *puer, vesper, socer, gener* u. s. f., sondern nur *puer, vesper* u. s. f. Nach diesem Grundsatz halber Verstandes- und halber Gedächtnisarbit ist von Dietsch eine Reihe gereimter Regeln neu erfunden oder geändert worden. Ich will in diese übertrieben ängstliche Streitfrage, in wiefern Verstand, Phantasie und Gedächtnis der Schüler bei den einzelnen Regeln in Anspruch genommen werden soll, mich nicht einlassen, weil ich glaube, daß dergleichen Dinge überhaupt nicht mit der Goldwage gewogen werden können, möchte aber bemerken, daß, wenn der Verfasser die Reimregeln hauptsächlich deshalb beibehalten will, weil sie die Lust am Lernen befördern, der Schüler an diesen abgeblafsten, künstlich präparierten Reimregeln gewiß keine Freude mehr hat. Ja diese können gar nicht mehr Reimregeln genannt werden, da hier z. B. die Wörter einfach mit Ausnahme des armen *Liber* der Reihe nach aneinandergesetzt werden, das aber, was uns einen Vers so lieb macht, der volle Reimklang, nicht mehr vorhanden ist. Solche Regeln haben keinen Vorteil, sondern nur den Nachteil, daß die Schüler nun die deutschen Bedeutungen nicht mehr lernen; denn im übrigen sind sie gleich den unrythmischen.

Weiterhin wird die Forderung aufgestellt, Doppelformen, wie „den Raben, der Schüler“, bei denen der Schüler verschiedene Kasus setzen könnte, bei Einübung der Formen nicht anzuwenden. Und selbst, wenn der Lehrer, heifst es, sich mit der Einübung in den nächstliegenden Kasus begnügen möchte, so würde sicherlich ein Repetent oder sonst ein aufmerksamer Schüler seinen Plan durchkreuzen und, stolz auf sein Wissen, seinen Mitschülern die überraschende Entdeckung machen, die Taube heifse auch *columbam*, die Flügel *alas*. Diese Beweisführung wird man mit

steigendem Interesse lesen; denn sie beweist gerade das Gegenteil von dem, was sie beweisen soll. Sollte denn nicht gerade das den Lehrer freuen, wenn er so gescheide und aufmerksame Schüler findet? Beweist das nicht, daß durch diese Doppelformen, mäfsig angewendet, das Denken befördert wird, was der Verfasser ja gerade so sehr betont? Die Gefahr, daß der Schüler später einmal statt *pōpuli ripas ornant*, vielleicht schreibt *populos ripae ornant*, wird doch nicht durch diese Doppelformen herbeigeführt und ist der Regel nach nicht vorhanden, wenn der Schüler an ein richtiges Konstruieren gewöhnt ist und überhaupt einen Verstand besitzt — gegen Dummheit aber kämpfen Götter selbst vergebens. Sind denn aber unsere Schüler wirklich „im allgemeinen von so großer Hilflosigkeit, daß man sich schwer einen Begriff davon macht?“ Kurz, an solchen Fehlern ist in der Regel nicht die Methode noch mangelnder Verstand schuld, sondern der den Schülern anhaftende Leichtsin.

Bei dem Kapitel über die Einführung in die Sprache steigen dem Verfasser allerlei Bedenken auf über den Unterricht, der die Kleinen wochenlang mit einzelnen Formen beschäftigt, weil sie „geistig nicht aufgefaßt werden können und nur das mechanische Arbeiten hegen und pflegen“. Aber einmal kann der in den Büchern hieher gehörige Lehrstoff gewifs in acht Tagen absolviert werden, ehe die Sätze in Angriff genommen werden; dann sollen Formen auch nicht mit dem Geiste aufgefaßt, sondern nur gelernt und geübt werden; ferner können Ausdrücke, wie: „Die Menge der Kräuter und Beeren eines Landes“, oder „Die berühmten Fabeln der alten Dichter Griechenlands“ doch wohl nicht als bloße Formen aufgefaßt werden; im Gegenteil, der Lehrer kann, wenn er den deutschen Unterricht zu Hilfe nimmt und aus diesen Formen Sätzchen bilden läßt, schon in den ersten Tagen einen recht gedeihlichen und anregenden Unterrichtsstoff gewinnen; endlich aber wird ja in dem Programme selbst die Forderung aufgestellt, der Bildung von Sätzen müßten Vorarbeiten vorausgehen, und die Schüler müßten sich vorher mit der Deklination bekannt machen. Was ist denn das anders? Ist es notwendig, daß diese Formen alle vom Lehrer erst aufgefunden und diktiert werden? Dann könnte man ja gleich das ganze Buch kassieren und die Schüler auf das Heft verweisen.

Statt dieser Formen sollen die Schüler gleich durch Sätze in die Deklination eingeführt werden. Der Satz soll, heifst es, vom 1. Tage an Mittelpunkt des ganzen Unterrichtes sein. Wenn damit deutsche Sätze gemeint wären, in welche die lateinische Form eingefügt würde, wie ich oben vorgeschlagen habe, dann könnte man gerne damit einverstanden sein. Aber es werden ganze lateinische Sätze verlangt und gleich im Anfange! Werden dadurch nicht die Schwierigkeiten der Sprache schon vom ersten Tage an größer? Die Schüler können nun ihre Gedanken nicht mehr auf die bloßen Formen konzentrieren, sondern müssen gleich zwei oder drei Dinge ins Auge fassen. Der Verfasser scheint diese Schwierig-

keit selbst zu fühlen, aber statt den unrichtigen Schritt zurückzuthun, macht er einen neuen verkehrten und schlägt, um die Schwierigkeit zu mildern, 10 Verbalformen in der 3. Person vor, wie *amat, laudat, parat* u. s. f., die sich der Schüler „einfach mechanisch einzuprägen“ habe. Wie ist mir denn? Dietsch plädiert hier auf einmal für den Mechanismus, von dem er der glühendste Gegner ist? Diese Methode, den Schüler rasch in Sätze einzuführen, wurde allerdings früher öfters angewendet, aber man verließ sie mit Recht, weil sie zu mechanisch sei, und hier taucht sie auf einmal wieder auf! Die Schüler sollen die Deklinationen weder nach bloßen Formen lernen, denn das wäre zu langweilig und zu wenig instruktiv, noch sollen sie gleich anfangs Sätze bekommen, weil sie wegen der daraus entstehenden Schwierigkeiten die Formen nicht lernen, sondern es erscheint eine glückliche Mischung beider Methoden als die richtige, nämlich nach fester Einübung der Formen möglichst rasch zu Sätzen überzugehen, dann aber auch, da die Einübung der 5 Deklinationen die Hauptaufgabe der 1. Lateinklasse bildet und den größeren Teil des Schuljahres in Anspruch nimmt, nicht mehr bloß etwa 5 Verba, sondern mehr anzuwenden und diese nicht nur in der dritten Person, sondern in allen Personen einiger Tempora. Diese Methode macht die Übungen abwechselnd, weckt das Interesse der Schüler und bewirkt, daß die einzelnen Formen und Regeln der Deklinationen von den verschiedensten Seiten aus in Angriff genommen und eingeübt werden können.

„Um die Schüler in das Verständnis des Satzes und seiner Teile einzuführen, müssen dieselben vom ersten Tage an in dem Konstruieren der Sätze unterrichtet werden.“ Das soll aber, heißt es, nicht etwa gelegentlich geschehen, sondern die Schüler müssen bei jedem Satz und im Satz bei jedem Wort nach einem bestimmten Plane geleitet werden. Beim Übersetzen gibt es und zwar in allen Klassen bis zum Gymnasium ohne Konstruktion kein Heil. Auch gegen diesen Punkt habe ich meine Bedenken. Ohne leugnen zu wollen, daß das Konstruieren in der ersten Zeit nützlich, ja notwendig ist, darf dasselbe aber doch nicht in der unerbittlich fortgesetzten abstumpfenden Weise geschehen, wie es hier vorge schlagen wird. Der Verfasser hat, wie er sagt, anknüpfend an das durch den eigenen Schulunterricht Überkommene alle vorkommenden Fragen ein für allemal fixiert und überliefert sie nun als feststehende Formeln seinen Schülern, die ihm allerdings für diese wahren Inquisitionsformeln zur Erforschung ihrer Kenntnisse wenig Dank wissen werden. Jeder Satz wird eingeleitet durch die Frage: Was ist mit —? Doch ich will eine solche Beschwörungsformel über das Sätzchen: „Der Dichter ist der Bewohner des Landhauses“ gleich hersetzen. Nachdem, so beginnt der Apparat, der beste der Schüler zur gewohnten Arbeit des Konstruierens und Denkens aufgerufen ist, formuliert der Lehrer die Prädikatsfrage: „Was ist mit dem Dichter? Er ist der Bewohner. Das ist das Prädikat und besteht aus zwei

Teilen, nämlich aus der Kopula ist, heißt *est* (die Kopula wird als letztes Wort mit dem Schlupfpunkt des Satzes sofort niedergeschrieben), und aus dem Prädikatssubstantiv der Bewohner. Das steht im nom. sing. von *incola, incolae*, masc. der Bewohner und heißt *incola* (wird wie im Deutschen zweites Wort des Satzes)“. In ähnlicher Weise wird dann noch auf die Fragen wer? und wessen? geantwortet. Bei diesen Sätzen, meint der Verfasser, verweilen die Kinder gern, „wie etwa die Schaufenster am Wege ihre Blicke auf sich ziehen“. Ich meine, sie haben sich an diesen Schaufenstern bald satt gesehen. Mit diesem Konstruieren verbindet der Verfasser noch eine andere Gewohnheit in der Schule. Da nämlich die Schüler „sich in ihrem Leichtsinne so sehr beeinflussen lassen, dafs sie in Sätzen wie: die Ufer unseres Flusses sind hoch, nachdem sie geschrieben haben: *ripae fluminis nostri*, durch das nahestehende *nostri* verführt, ganz ruhig schliesen *alti sunt*“, so läfst er jedes befragte und übersetzte Wort im Satze sofort an der richtigen Stelle niederschreiben. Wozu nun aber einen so komplizierten und zeitraubenden Konstruktionsapparat, wenn der Schüler dort ebenso leichtsinnige Fehler macht als anderswo? *Tant de bruit pour une omelette!* Dafs aber dieses fortgesetzte Konstruieren den Schüler zum Denken anleitet, scheint Dietsch selber nicht recht zu glauben, sonst hätte er an der folgenden Stelle, wo er zur „zweiten Etappe“ des Unterrichtes übergeht, nicht sagen können: „Nun läfst der Lehrer den Schüler etwas still halten. Bisher ist der Knabe, wie ein Hündlein hinter seinem Herrn, getreulich Schritt für Schritt, ohne aufzusehen, hinter dem Lehrer hergegangen“. Damit erscheinen die Knaben allerdings wenigstens äufserlich als Denker, wie können sie dann aber jene Schaufenster am Wege sehen? —

Mit diesen Erörterungen sind wir bereits in die zweite Deklination gekommen. Hier nehmen, wie es heißt, die Wörter auf *er* und *vir* der Mann die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Es wird vorgeschlagen, ihre Deklination dadurch den Schülern am einfachsten nahezulegen, dafs man sie lernen läfst: *puer* — eigentlich *puerus*, *vir* — eigentlich *virus*. Diese Art des Unterrichtes erscheint mir geradezu bedenklich, einmal weil, abgesehen von dem Worte *virus*, der Schüler eine ganz falsche Form vor Augen sieht oder aussprechen hört und dann z. B. rauh ebenso unbedenklich mit *asperus* übersetzt; ferner, weil ich nicht wüfste, wie der Vokativ *puer* zu erklären sei, natürlich doch nur als Ausnahme! So wird also hier im Nominativ eine Ausnahme gemacht und dann im Vokativ wieder eine Unterausnahme, alles, um den Unterricht geistreicher zu machen und „von demselben ängstlich alles fern zu halten, was der nur mechanischen Auffassung Vorschub leisten könnte!“

Die Regel über die Ausnahmen der zweiten lautet nach der kastrierten Reimregel: *vulgus* ist neutrum, feminina sind: die Bäume, Inseln, Städte auf us- die Ländernamen und humus. Will man die Reimregeln beibe-

halten wissen, dann sollen sie wenigstens kurz, klangvoll und richtig sein. Die beiden ersten Eigenschaften stimmen hier, die dritte nicht. Es sind nämlich die Bäume in die 2. Deklination gesetzt, während sie unter die allgemeinen Genusregeln gehören. Was aber die Ländernamen betrifft, so sind sie entweder gar nicht zu erwähnen, da sie fast alle auf *a* endigen und die wenigen griechischen später sich von selbst erklären, oder es dürfen nicht alle Ländernamen, sondern nur Aegyptus, Epirus, Chersonesus und Peloponnesus angeführt werden; denn wie steht es nach obiger Regel z. B. mit Hellespontus, Bosphorus, Latium?

Bei den Adjektivis der zweiten ergibt sich dem Verfasser eine neue Schwierigkeit. Wie bringt der Lehrer dem Schüler die Kongruenz des Adjektivs mit dem Substantiv zum Verständnis, damit er nicht etwa sage *poeta magna*? Ich meine, durch die Regel: das Adjektiv stimmt mit seinem Substantiv überein in *genus, numerus* und *casus*. Dietsch ist anderer Ansicht, weil das nicht auf dem Wege einer fertigen, abstrakten Regel geschehen dürfe, und leitet es durch ein Sätzchen ein, wie: die Pferde lieben das klare Wasser. Hier nimmt er, wie er sagt, seine Zuflucht wieder zur gewohnten Arbeit des Konstruierens, welches in diesem Falle so vortreffliche Dienste leiste wie keine noch so schön formulierte Regel. „Wen, fragt der Lehrer zuletzt, lieben die Pferde? — Das klare Wasser. Wasser steht im *acc. sing.* von *aqua, aquae*, *fem.* das Wasser und heißt *aquam*. Nun wird der Knabe angehalten, beim Adjektiv die Erklärungsworte des Substantivs genau zu wiederholen und zwar mit dem Hilfswörtchen: *auch*, hier also: klar steht *auch* im *acc. sing. fem.* von *clarus, clara, clarum* klar und heißt *claram*.“ Und dann heißt es, um das Staunen noch mehr zu erhöhen, wörtlich weiter: „das einzige Wörtchen *auch* genügt, um die Arbeit über allen Mechanismus zu erheben!“ O, daß doch niemand früher auf dieses Zauberwörtchen gekommen ist, wie viele Fehler wären dann erspart worden. Zudem ist es kurz und klingt schön! Wenn also bisher ein Lehrer seinen Schülern erklärte: Ihr müßt sagen *puer sedulus*, dagegen *aqua clara*, weil *puer* männlich und *aqua* weiblich ist, so heißt das „mechanisches Arbeiten“, das Wörtchen *auch* erhebt die Arbeit zur geistigen! Mit diesem Wörtchen *auch* ist den Schülern aber auch das prädikative Adjektiv klar, heißt es weiter; denn sie können jetzt Sätze wie: das Wasser ist klar, richtig bearbeiten. „Zwar sehen sie, sagt der Verfasser, dem prädikativen Adjektiv die Neuheit gar nicht an, und der Lehrer thut gut daran, sie bei ihrer Kurzsichtigkeit zu lassen“ — aber doch ist dem Schüler das prädikative Adjektiv klar!

Um das Übungsmaterial zu vergrößern, sollen die Personalformen *mihi, me, nobis, vobis* . . . gelernt werden — Formen, die sich der Schüler mechanisch einprägen sollte; der Name pronomina personale möge dem Schüler noch erspart werden, das Systematisieren unterbreche ohne Not den Unterricht. Da nun aber der Schüler Formen wie *nobis nos, vobis vos* in

der Übersetzung nicht richtig anwenden kann, ohne sich jedesmal zu fragen: ist uns der Dat. oder Acc.? so tritt gerade hier geistige Arbeit ein, und der Ausdruck „mechanisches Einprägen“ ist unrichtig. Außerdem aber, was schadet's denn, dem Schüler, wenn er diese Formen gelernt hat, auch zu sagen: diese Wörter heißt man *pronomina personalia*, sintemal er den Ausdruck persönliche Fürwörter schon in der deutschen Schule gelernt hat?

Umgekehrt sollen, „um überflüssiges oder gar gefährliches Material in unseren Büchern zu beseitigen“, Formen, wie *Tulli, fili, mi, deabus . . .* aus der 1. Klasse in die 2. verwiesen werden, weil dort schulordnungsgemäfs nur die regelmäfsige Deklination verlangt werde. Ich fasse diesen Begriff nicht so engherzig auf und glaube, dafs unter „unregelmäfsiger Deklination“ mehr die *substantiva mobilia, pluralia* und Wörter wie *fors, locus* u. dgl. zu verstehen sind. Im übrigen aber, sollen denn die Schüler sagen *amicæ mee*, oder *filiis* von *filia* bilden; denn sie möchten doch auch wissen, wie diese Wörter im Vok. oder Dativ haben; gerade diese Ausdrücke aber kommen so oft vor, dafs sie schwerlich in der Übersetzung umgangen werden können. Ja, der Verfasser geht noch einen Schritt weiter und verbannt Sätzchen wie: „im Walde sind Kräuter“ aus der 1. Klasse, nicht etwa, weil die Präposition Schwierigkeiten bereite, sondern weil da *esse* nicht Kopula, sondern selbständiges Prädikat sei, der Schüler in Folge dessen überall in anderen Sätzen mit *esse* ein volles Prädikat wittere und bei der Kopula in die ärgsten Fehler ver falle. Ich habe bei dergleichen Sätzchen, die sich gerade für die 1. Stufe so gut eignen, nichts dergleichen Gefährliches bemerkt, wäre übrigens froh, wenn die Schüler mehr wittern möchten, denn dann würden sie nicht mehr, sondern weniger Fehler machen. Auch bei der 3. Deklination, meint Dietsch, könnten die Ausnahmen entweder gekürzt oder ohne Schaden der 2. Klasse aufgespart bleiben, einmal weil die Schwierigkeit für die Köpfe der Kleinen sehr grofs sei, und dann, weil die Schüler durch die Menge der Ausnahmen in Unsicherheit und Verwirrung gerieten. Bei so schwer wiegenden Anklagen, wo man an seinem eigenen Urteil irre werden möchte, verlohnt es sich doppelt, den Aussprüchen bedeutender Schulmänner nachzugehen. Und wirklich klagt der schon oben genannte Meierotto am Ende des vorigen Jahrhunderts den Unterricht seiner Zeit an, in der die Knaben sich durch 20 Paradigmata von Substantiven und Verben hindurchlernen und so viele Ausnahmen bei kaum begriffenen Regeln sich einprägen müßten, dafs sie keine Freude mehr hätten, sondern bald verwirrt und wegen der Eintönigkeit des Lernens ermüdet würden. Aber wie ganz anders ist jene Zeit und unsere! Damals lernten nach dem Zeugnisse desselben Mannes „die Knaben alles stumm und traurig, und sie wurden nur durch starke Furcht vor Strafe oder auch wohl durch Ämulation, kurz durch irgend etwas Äufseres dazu gedrängt, sich mit diesen Regeln zu beschäftigen, die lateinischen Stunden waren Marterstunden auch bei guten Köpfen!“ Ist diese Klage noch jetzt berech-

tigt oder ergeben sich noch die nämlichen traurigen Folgen wie damals? Heutzutage werden die Schwierigkeiten außerordentlich gemildert durch Weglassung aller einigermaßen entbehrlichen Wörter. Die lateinischen Stunden sind keine Marterstunden mehr für die Knaben, da diese im Gegenteil an die Erlernung jener kleinen Regeln sogar mit Freude herantreten. Dieselben noch wesentlich zu kürzen, geht kaum an, weil dann die Schüler in der mit Lehrstoff ohnehin genügend versehenen zweiten Klasse die vereinfachten und gestutzten Regeln noch einmal erweitert lernen müßten und sie dann natürlich immer wieder am liebsten auf jene alten, gekürzten Regeln zurückkämen. Eine vollständige Streichung, respektive Zurückweisung in die 2. Klasse ist nach dem Gesagten unmotiviert und auch deshalb schwierig, weil gerade in den Ausnahmen die gebräuchlichsten Vokabeln sich finden und man Wörter wie *arbor, iter, collis* . . . oder Kasus wie *mari, nubium* . . . doch ungern in der 1. Klasse vermissen würde. Dietsch verfällt da wieder in den Fehler, seine Schüler für hilfloser zu halten, als sie wirklich sind. Sollten denn unsere 9—10jährigen Knaben weniger entwickelt sein, als einst die 8jährigen? denn mit diesem Jahr begann früher der lateinische Unterricht; dasselbe Alter schlug auch Thiersch wieder vor (1826), als eine neue Schulordnung geplant wurde, und diese Einrichtung hat sich bis zu unserer Zeit an einzelnen Anstalten erhalten. Dem zweiten Fehler aber, dem der Verwirrung des Schülers, kann vorgebeugt werden, wenn möglichst viele Vokabeln unter die Hauptregeln gestellt und den Ausnahmen entzogen werden, wie dies ja bereits mit den Wörtern auf *o, us* mit *t* und *d* im gen. und dergl. geschehen ist, und dann namentlich, wenn die Ausnahmen erst an die Reihe kommen nach solider Einübung der Hauptregeln z. B. durch Verbindung mit den Adjektivis der 3. Auf diese Weise ist dann nicht zu befürchten, daß jene im Buche aufgeführten 120 Vokabeln der Hauptregel — ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich sie bisher noch nicht gezählt hatte — den circa 90 der Ausnahmen unterliegen oder daß, nach derselben plastischen Schilderung, der Schüler durch den Generalstab, mit dem sich jede Hauptregel sofort umgibt, verblüfft und abgeschreckt werde.

Dietsch verspricht uns am Schlusse seines Programmes, einige weitere Fragen, wie über das Verhältnis des Lateinisch-Deutschen zum Deutsch-Lateinischen oder über die vom ganzen Schuljahr dem Nomen und dem einfachen Satz zuzuwendende Zeit, später zu erledigen. Ich wünsche, daß ich dann in mehr Punkten mit den Ansichten desselben übereinstimmen kann, als diesmal.

München.

Biedermann.

Metakritisches zur Katharsisfrage.

In der doppelten Erwägung, daß einerseits die Vertreter bisheriger Katharsistheorien für jetzt wenigstens doch nicht zu dem Geständnisse zu bewegen sind, sie seien auf dem Holzwege gewesen, andererseits aber jeder, der sich für die Katharsisfrage interessiert, seine eigenen fünf Sinne hat und nicht notwendig nachsprechen muß, was ihm ein Kritiker vorgesprochen, habe ich von einer Antwort auf die im 5. Hefte dieser Blätter erschienene Besprechung meines Katharsis-Schlüssels absehen wollen. Nun sagt mir aber heute mein *δαμόσιον*, daß ich denn doch im Interesse der Sache auch Herrn Nicklas gegenüber ein paar Worte sagen müsse. Ich will es kurz machen und schenke ihm den „an mittelalterlichen Stil erinnernden Titel“ sammt der „pomphaften, vielversprechenden Einleitung“, protestiere aber nachdrücklich gegen die Behauptung, mein Erklärungsversuch „halte sich nicht streng an die Aristotelischen Worte und verliere sich ins Allgemeine“. Ich halte mich strengstens an die Worte des Aristoteles und interpretiere sie einem, bisher allerdings übersehenen, Aristotelischen Sprachgebrauch gemäß; und wenn Aristoteles nach meiner Auffassung seiner Worte sagt, die Tragödie habe den Zuschauer von solchen Leidenschaften zu reinigen, die in den betreffenden Stücken die Hebel der Aktion sind — so weiß ich nicht, was für einen bestimmten Sinn es haben soll, wenn man mir da sagt: solche Auffassung „verliere sich ins Allgemeine“. Herr N. erklärt sodann die von mir angeführten Parallelstellen als „nicht stichhaltig“ für meine Auffassung, er thut es aber aus einem nichts weniger als stichhaltigen Grunde. In den beiden Parallelstellen, meint er, beziehe sich *τοιούτος* „auf ganz kurz vorher angegebene Worte“, „während an der fraglichen Stelle der Begriff der tragischen Handlung, auf den sich nach B. das *τοιούτων* beziehen soll, durch viele andere Worte getrennt und zu weit entfernt steht von *τῶν τοιούτων παθημάτων*“. Es ist dem aber nicht so, wie sich jeder überzeugen kann, der Augen hat. An der fraglichen Stelle ist „*τοιούτος* mit dem Artikel“ nur durch ein einziges Wörtchen von dem getrennt, worauf es sich bezieht, an der einen der Parallelstellen dagegen durch zwei, an der andern durch drei Wörtchen. Herr N. übersieht, daß das am Anfang der Definition stehende *μίμησις πράξεως* am Ende derselben wieder aufgenommen ist durch das Partizip *πράιουσα*, so daß von einem Fernestehen dessen, worauf sich *τῶν τοιούτων* bezieht, nicht die Rede sein kann. Ist ferner die von mir nachgewiesene Aristotelische Redewendung — die mir übrigens auch anderwärts schon im Griechischen vorgekommen und, wie ich zeige, auch uns im Deutschen geläufig ist — an den angeführten zwei Parallelstellen in der Poetik so klar und deutlich, daß sie trotz ihrer Brachylogie gar nicht mißverstanden werden kann, wie sie denn auch meines Wissens bisher noch von niemand mißverstanden worden: so hat man gar kein Recht, sie an unserer Stelle als „unklar und verschwommen“ und also

für eine Definition ungeeignet zu bezeichnen. — Wenn nun nach Aristoteles die Tragödie den Zuschauer von solchen Leidenschaften zu reinigen hat, die in den betreffenden Stücken die Hebel der Aktion sind, so wird allerdings vorausgesetzt, „dafs diese Leidenschaften entweder offen oder latent im Zuschauer vorhanden waren“. Da hat Herr N. ganz recht; nur begreife ich nicht, wie die von ihm gezogene Konsequenz, dafs also dann auch „bei der Aufführung des Ajas die Zuhörer gleichfalls an Hybris und Verblendung leiden, beim Anhören der Medea ebenfalls von medeehaften Affekten erfüllt sein müßten“, hiegegen eine Instanz sein soll. Es sind allerdings auch diese Leidenschaften in den Zuschauern vorhanden, in mehr oder weniger hohem Grade, „offen oder latent“. Wenn aber — ausnahmsweise — einmal in einem oder dem andern gar keine Anlage wäre zu Hybris und Verblendung, zu Zorn und Rache, nun, dieser ginge für diesmal allerdings leer aus in Bezug auf die κάθαραις παθημάτων; der absolut leidenschaftslose Mensch kann nicht von Leidenschaften gereinigt werden, so wenig der absolut schmutzfreie im Bade vom Schmutze befreit werden kann. Oder gibt es wie keinen absolut schmutzfreien, so auch keinen aller Anlage zur Leidenschaft baren Menschen? steckt vielmehr in jedem die mehr oder weniger kräftige Anlage zu allen Leidenschaften? Für über alle Leidenschaft erhabene Engelmenschen könnte eben, so würde wohl Aristoteles gesagt haben, das Theater lediglich ein Mittel der Bildung und angenehmen Unterhaltung sein.

Dillingen.

Anton Bullinger.

Antimetakritisches zur Katharsisfrage.

Poecimur! Der Hr. Verfasser des „Katharsisschlüssels“ tadelt mich, dafs ich, von meinen fünf Sinnen Gebrauch machend, nicht nachgesprochen habe, was er in so überzeugender Weise dargelegt zu haben meint. Ich bin ihm übrigens die Gründe nicht schuldig geblieben, die mich veranlassen, auf seine Worte nicht blindlings zu schwören, und erlaube mir, auch seine metakritischen Bemerkungen einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Damit „jeder, der Augen hat, sich überzeugen kann“, dafs Hrn. B.'s Elaborat nicht unantastbar ist, wie er es gerne hinstellen möchte, sei es mir gestattet, die vielbestrittene Stelle in der aristot. Poetik anzuführen (ed. Bekk. 1449^b 22): περί δὲ τραγωδίας λέγωμεν, ἀπολαβόντες αὐτῆς ἐκ τῶν εἰρημένων τὸν γινόμενον ὄρον τῆς οὐσίας. ἔστιν οὖν τραγωδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης, ἡδυσμένη λόγῳ, χωρὶς ἐκάστου τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις, δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας, δι' ἑλέου καὶ φόβου περαιοῦσα τὴν τῶν τοιοῦτων παθημάτων κάθαραις.

Hr. B. mußte mir billigerweise zugestehen, daß die Worte τῶν τοιοῦτων παθημάτων, namentlich schon wegen des bestimmt hindeutenden Artikels beim Pronomen τοιοῦτος, nimmermehr auf den weit entfernten Begriff μίμησις πράξεως bezogen werden können. Hierin nun aber liegt der Hauptstützpunkt seiner Beweisführung; fiele dieser, so stürzte das ganze Gebäude zusammen. Aber der Hr. Verf. weiß sich zu helfen, indem er jetzt in der Metakritik den Begriff μίμησις πράξεως durch παραινουσα wieder aufgenommen und auf dieses Partizip die Worte τῶν τοιοῦτων παθημάτων bezogen wissen will. Allein kein unbefangener Leser jener Stelle wird τῶν τοιοῦτων παθημάτων auf das Partizip παραινουσα beziehen, sondern auf die Worte δι' ἐλπίου καὶ φόβου. Das Partizip παραινουσα fügt zur Begriffsbestimmung der Tragödie ein weiteres wesentliches Merkmal hinzu und steht auf ganz gleicher Stufe wie die andern Ausdrücke, durch welche die Merkmale des Begriffes angegeben werden. Oder wird Herr B. auch von ἡδουμένην λόγῳ, χωρὶς etc., δρώντων etc. behaupten, daß dadurch der zu definierende Begriff wiederaufgenommen wird? Ohne Zweifel könnte Arist. ebensogut παραινουμένης τῆς τῶν τ. π. καθάρσεως geschrieben haben.

Wenn Hr. B. weiter behauptet, daß ihm die in Frage stehende aristot. Redewendung „auch anderwärts schon vorgekommen sei“, so gestatte ich mir die bescheidene Frage, was er unter „anderwärts“ versteht und warum er diese Beweisgründe zurückhält. Die „deutsche Redewendung“, die Hr. B. als einen Analogiebeweis für den aristotelischen Sprachgebrauch anführt, habe ich seinerzeit mit keinem Worte berührt, weil ich nicht annehmen konnte, daß er im Ernste Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache als einen Beleg für die Richtigkeit seiner Behauptung wollte gelten lassen.

Was nun den zweiten Teil seiner Metakritik betrifft, so habe ich von der Widerlegung den Eindruck erhalten, als ob Hr. B., wenn nicht auf allen Linien, so doch teilweise den Rückzug antrete. Aus „Leidenschaften“ macht er jetzt „Anlagen zu Leidenschaften“, als ob dies einerlei wäre und als ob παθήματα diese Bedeutung haben könnte. Sodann behauptet er, „ausnahmsweise“ könne ja in einem Zuschauer eine solche „Anlage zu Leidenschaften“ nicht vorhanden sein. Abgesehen davon, daß es mit solchen Ausdrücken immer eine sehr mißliche Sache ist, so erklärt Aristoteles aufs deutlichste, daß er eine Definition (ἔρον τῆς οὐσίας) geben wolle: und derselbe, welcher die Regeln für die Definitionen bestimmte, sollte sich so unbestimmt ausgedrückt haben, daß sich Ausnahmen konstatieren lassen und daß er unter τῶν τοιοῦτων παθημάτων alle die Leidenschaften verstanden wissen will, die in einem Stücke die Hebel der Aktion sind?

Es möge mir schliesslich erlaubt sein, Hrn. B. auf das für die vorliegende Frage so wichtige 8. Kapitel der Politik (ed. Bekk. VIII, 1342^a 12) zu verweisen, wo Aristoteles von der in einem wohlgeordneten Staate notwen-

digen „musikalischen Harmonie“ spricht. Die Musik, sagt er dort, sei nicht nur nötig *μᾶς ἔνεκεν ὠφελείας, ἀλλὰ καὶ πλεόνων χάριν καὶ γὰρ παιδαίαις ἔνεκεν καὶ καθάρσεως*. Ausdrücklich erklärt er an jener Stelle, dafs *ἔλκος* und *φόβος* die beiden hauptsächlichsten Affekte sind, denen das menschliche Gemüt unterworfen ist: „*ἔλκος καὶ φόβος, ἔτι δ' ἐνθουσιασμός*“ καὶ γὰρ ὅτι ταύτης τῆς κινήσεως κατακόχμοι τινές εἰσιν (also vom ἐνθουσιασμός sind nur manche befangen, während *ἔλκος* und *φόβος* ἐν πάσαις sc. ψυχαῖς vorhanden sind). Diese Affekte, fährt er fort, müssen durch die Musik Harmonien einὴ καθάρσις erdulden: *ταῦτ' ἴδη τοῦτο* (nämlich dafs sie ὡσπερ *ἰατρείας καὶ καθάρσεως* teilhaftig werden) *ἀναγκαῖον πάσχειν καὶ τοὺς ἐλετήμονας καὶ τοὺς φοβητικούς . . . καὶ πάσι γίνεσθαι τινα καθάρσιν καὶ κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς* = die Mitleidigen und Furchtsamen müssen unter Lustgefühl eine Entladung ihrer Affekte erfahren.

Aus dieser Stelle dürfte zur Evidenz hervorgehen, dafs auch in der Poetik das τῶν τοιούτων παθημάτων nur auf *ἔλκος καὶ φόβος* zu beziehen ist. Wer trotzdem es noch für möglich hält, dafs sich in der Poetik die Katharsis nicht auf die beiden Affekte *ἔλκος* und *φόβος* bezieht, der müßte die bekannte Konsequenz des Aristoteles im Gebrauche seiner Terminologie anzweifeln.

München.

Johannes Nicklas.

Provincia

gehört wohl zu einem *provinc-ere* (gewinnen) und läßt sich mit „gewonnenes Land“, oder noch genauer „dem Gewinner gehöriges Land“ wiedergeben. *Provinc-ia* ist die Femininform von einem *provincius* (dem Gewinner, *provinc-us*, gehörig), wie *Graec-ia* das den Griechen gehörige Land bedeutet.

Die deutsche Sprache besäße allerdings ein Wort von dem nämlichen Inhalte, dessen Bedeutung aber der Sprachgebrauch beschränktere Grenzen angewiesen hat. Es ist dieses das Wort „Gegend“, „Gau“, „Gai“.

„Gegend“ kann, wie *provincia*, „ein erzieltes, gewonnenes Land“ bedeuten. Zunächst ist es verwandt zum tirol. Worte „Gegent“ (das Ziel). „Keine Gegent haben“ heißt in Tirol „kein Ziel haben“, die rechte Schußweite verlieren. Weiter gehört Gegen-d zum altn. *gagn* (das Erzielen, Gewinnen). Das Adj. *gagn* steckt im Compositum *gagnaudtigr* (reich), welches Hildebrand durch „viel werdend“ gibt, (*audt* = ahd. *ât-ac*, *beatus, dives*); Gr. IV 2203, 4 a und b; Schöpf 182. Fk. III 7.

Wie wir *vincere* mit „gewinnen“ geben können, so kann umgekehrt das dem „Gegen-d“ zu Grunde liegende *gagn* auch *victoria* bedeuten, daher *vinna gagn* (*victoriam reportare*).

Nun die Herstammung von Geg-end.

Geg-end steht im Zusammenhange mit goth. *ga-geig-an* oder *ga-geigg-an* (gewinnen); Gr. IV 2204 II 5. *Ga-geig-an* aber ist offenbar eine Reduplication zu *geig* oder *gig*.

Leo Meyer („goth. Sprache“ p. 17) verbindet dieses *geig-*, *gég-* mit skr. *gáj-ijaté* oder *gáij-ijaté* (*devincit, provincit*); welches aber selbst wieder aus einer Reduplication hervorging, denn *gai-g* ist das altindische Intensivum von *gajati* (*vincit*), th. *gi* (*vincere*). Daher das Substantiv *gaja m.* (das Gewinnen im Kampfe), altserb. *goj* (*pax*), welch' letzteres Wort hier passend angefügt sein dürfte, weil ein Eroberer (*victor*), welcher Polen zu einem seiner gewonnenen Länder oder Provinzen erheben wollte, dieses Vorgehen *pacifier la Pologne* (d. h. *devincere Poloniam*) zu nennen beliebte.

Es verhält sich also *provincia* zu *vinco* wie *gagn* (Gegen-d) zu *gáig* (*devincere*).

Noch mehr Licht bringt es hier, wenn wir das *gai* in *gá-i-g* mit altpers. *gai-tha* (Besitztum), altbactr. *gaē-tha* (Gut, dann auch Welt) verbinden. Spiegel Keilinschr. 84. 194, citiert von Joh. Schmidt (Zt.-Sch. 25. 79). Als interessantes Synonymum stellt sich noch das skr. *grajas n.* (der Raum, die Weite) ein, zu skr. *grajati* (= *van-ati, vincere*, ge-winn-en), th. *gri-* (= *βρι-αρός*, gewaltig, *victor*); Zt.-Schr. 25, 130.

Betrachten wir noch einmal *ga-geig-an* in Geg-end. Dieses *geig-* kann zweitens auf einen andern Wortstamm zurückführen, der aber dem Worte wieder die nämliche Bedeutung „gewonnenes“, „erzieltes d. h. erstgehtes Land“ verleiht. Wie nämlich unser „ge-wonn-en“ zu „gewinnen“ gehört, das sich aber wieder zu skr. *van-ati* lieben stellt, (daher *van-x* = wün-sch-en), so verhält es sich auch mit *ga-geig-an* (gewinnen), verw. zu skr. *gá-h-* d. i. „*ghé-gh*“ (offen haben, schnappen, *inhiare*, verlangen), i. q. *van-ati*, verw. lit. *gēziūs* (heftig verlangend), goth. *geig-o* (die Gier), *faihu-geigo* (Habgier); Grafsm. 499.

Auch bei dieser zweiten Erklärung haben wir es wieder mit einer reduplicierten Form zu thun; denn *géh-* gehört zu *há-* (= *χα-ι-νω*, ich gähn-e, *hisco*, verw. bayer. *geu-nen*, *geu-w-en* = verlangen, *geu-nig* = gierig).

Das anlautende gequetschte *g*, wodurch die Reduplication des mit *gh i. e. h* anfangenden Verbum in *géh-* gebildet wird, ist dasselbe *g* wie z. B. in *ga-há-mi* (ich verlasse), von *há*. Ebenso heißt *gu-hó-mi* ich opfere, von *hu-* (opfern). Von *hú* (rufen) lautet das Perf. *guhüra*. Der Imper. *ga-hi* (schlag zu) gehört zu *gha* (schlagend), verw. *han-* (schlagen). Und so denn steht auch *géh-* f. *ghé-gh-*, welches in *ga-geig-an* gesucht werden darf. Wiewohl damit die Prüfung des Wortes noch nicht für abgeschlossen gelten darf. Dieses unser *géh-* nämlich kann sein -h einem älteren *gábh-* verdanken, wie z. B. skr. *grah-* (greife) aus älterem *grabh-* (to *grasp*, greif-e.) hervorging. Ähnlich *gabh-ira* = *gah-ana* (tief). So

betrachtet wird *géh-* d. i. *gëbh-* als mit skr. *gambh-* (= *géh-* d. i. *gëbh-*, *hiscere*, klaffen, schnappen) stammverwandt betrachtet werden können. Petersb. W.-B. III 131. Vgl. Ahrens' *γῆρ* S. 25.

Also zu *gëh-* gehalten wird Geg-end eben wieder das erzielte, zu gewinnende Land bedeuten können.

Gleich oben wurde *provincia* dem Sinne nach zu Gau, Gai, goth. *gavi* gehalten. Goth. *gavi* stellt sich einfach zu *γᾱῖ-* in *γᾱῖ-voç* (klaffend, also sinnleich zu *gambh-* = *gëh-*), verw. auch zu *γᾱῖ-ατ*. S. mein „analog. vergl. W.-B.“ 206. Zl.-Schr. 12, 133. Über *gavi* = *γᾱῖ-* vgl. *bôdhavas* = *sciimus*; skr. *-vant* z. B. *karnak-vant* (mit Gabeln versehen) = *-mant* z. B. *ari-mant* (mit Schafen versehen). „Gau-“graf also = *practor*, *qui practor est provinciae*. Von *gavi* b. gawisch (*provincialis*).

Zum Schlusse muß noch auf die zweierlei Suffixe in unserm Worte aufmerksam gemacht werden. Das abgekürzte *-d* in Gegen-*d* steht für Gegen-*de* wie z. B. bayer. noch die Frem-*d* für Frem-*de*. Vgl. die Zier, ahd. *ziarida*, Zier-*de*; B. Vgl. Gr. III 219. Und noch eines hieher wichtigen Wortes muß Erwähnung geschehen, nämlich des böhm. Gein-*de*, woher in's Gein-*de* (= ent-gegen, engl. *a-gain* oder *a-gain-st*). In's Gein-*de* gehört zu *gagn* (Ziel) und bedeutet eig. *vis-à-vis*. (vgl. *vis* in *vis-ieren* = zielen). Dieses Verhältnis zwischen Gegen-*d* und in's Gein-*de* begegnet überraschender Weise im engl. *the country* (die Gegend), dann *the country-danse* = *la contredanse*, so wie dann auch *la contrada* = *la contrée* (die Gegend) sich zu *contra* (ins Geinde, *a-gain*) stellt.

Außer *-d* hat *gagn* auch *-t* als Subst. Suffix aufzuweisen, im bayer. Gegen-*t* (aus *gegen-at* = ahd. *gegen-ôte*, ahd. *giegen-ode*, *territorium*). vergleichlich zu Heim-*at* = ahd. *heim-ôte*.

Eine andere Erklärung gibt Budenz. S. Z.-Schr. S. 292. Joh. Schmidt „Vocal.“ I 107.

Ich schloß mich aber Ficks Anschauung um so lieber an, als diese Erklärung einen nicht uninteressanten Beitrag zur Sprachvergleichung mittelst der Ideen-Analogie liefert. S. Fick II 240.

Freising.

Zehetmayr.

Über ein Problem des Minimums.

Eine geodätische Linie definiert man gewöhnlich als eine solche, deren Schmiegungebene durch die Normale der Fläche geht, auf welcher die Kurve verläuft. Eine solche Linie besitzt dann, wie bekannt, die Eigenschaft, kürzeste Verbindungslinie zweier Punkte der gegebenen Fläche zu sein. Diese Eigenschaft des Minimums hat sie aber nur zwischen gewissen Grenzen. Denkt man sich nämlich von einem Punkte der Fläche unendlich viele solcher Kurven ausgehen, so schneiden sich im allgemeinen zwei unendlich benachbarte derselben in einem Punkte und bilden alle eine

Envelope auf der Fläche. Nun hat Jacobi zuerst gezeigt,*) dafs eine jede solche Kurve nur in dem Bereiche zwischen dem Ausgangspunkte und ihrem Berührungspunkte mit der gemeinsamen Enveloppe die Eigenschaft besitzt, kürzeste Linie zu sein, da nämlich in diesem Berührungspunkte die zweite Variation verschwindet. Bei einer Kugel zieht sich diese Einhüllende in den Pol des Ausgangspunktes zusammen, da die geodätischen Linien die grössten Kreise der Fläche werden.

Ist die vorgelegte Fläche eine Rotationsfläche, für die ich anderwärts die Gestalten solcher Enveloppen untersucht habe,**) und befindet sich der Ausgangspunkt A der geodätischen Kurven auf dem Äquator der Fläche, so gehört dieser letztere selbst mit in das Büschel geodätischer Linien, und es ist von Interesse, die Frage ins Auge zu fassen, in welcher Ausdehnung der Äquator die Eigenschaft besitzt, kürzeste Linie zu sein.

Zur Beantwortung dieser Frage stellen wir die Gleichung der von A ausgehenden kürzesten Linien auf und suchen den Schnittpunkt der dem Äquator unendlich benachbarten mit demselben; da dieser Schnittpunkt ein Punkt der Enveloppe ist, so ist er die gesuchte Grenze.

Es seien $x = r \cos \varphi$, $y = r \sin \varphi$, $z = f(r)$ die Gleichungen der Rotationsfläche, dann findet man als Gleichung der geodätischen Linien:

$$1. \dots \dots \dots \varphi = \nu \int_r^\alpha \frac{dr}{r} \sqrt{\frac{1+f'^2}{r^2-\nu^2}} \quad ***)$$

Hier ist $r = \alpha$ der Radius des Äquators, $f' = \frac{df(r)}{dr}$ und $r = \nu$ der Radius eines Parallelkreises, den eine von A ausgehende kürzeste Linie in ihrer grössten Entfernung vom Äquator im Punkte M berührt, um sich in ihrem weitem Laufe dem Äquator wieder zu nähern, den sie in dem Punkte A_1 schneiden möge. Dann sind die Strecken AM und MA_1 einander gleich.

Ich setze nun voraus, die Funktion unter dem Integralzeichen verhalte sich in der Nähe des Punktes $r = \alpha$, wie eine algebraische Funktion, dann mufs $f'(\alpha) = \infty$ sein, da α einem Maximum der Meridiankurve unserer Rotationsfläche entspricht, und zwar mufs $f'(r)$ von der Form

$$f'(r) = \frac{\psi(r)}{\sqrt{\alpha-r}}$$

sein, wo $\psi(r)$ eine willkürliche algebraische oder transcendente Funktion von r bedeutet. Wäre nämlich $f'(r)$ von der Form $\frac{\psi(r)}{m}$, so müfste, wenn $z = \int \frac{\psi(r) dr}{m}$ für $r = \alpha$ endlich sein, d. h. $(\alpha-r)^n$

*) Jacobi. Vorlesungen über Dynamik pag. 46.

***) Mathematische Annalen Bd. XIV.

*** Behufs Ableitung dieser Gleichung und die Bedeutung von ν vergl. etwa: Joachimsthal. Anwendung der Differential- und Integralrechnung auf die allgemeine Theorie der Flächen etc."

der Äquator im Endlichen liegen soll, bekanntlich

$$\lim \left\{ \frac{(x-r)\psi(r)}{(x-r)^{\frac{m}{n}}} \right\}_{r=\alpha} = 0 \text{ sein, was nur dann möglich ist, wenn } \frac{m}{n} < 0 \text{ ist.}$$

Angenommen nun $\frac{m}{n}$ sei ein echter Bruch, so ist die Krümmung der Meridiankurve im Punkte $r = \alpha$

$$\frac{1}{\rho_\alpha} = - \left\{ \frac{\frac{m}{n} \psi'(r)(x-r) - \frac{m}{n} \psi(r)}{\left\{ \frac{2^{\frac{m}{n}}}{(x-r)^{\frac{2^{\frac{m}{n}}}} + \psi(r)^2} \right\}^2} (x-r)^{\frac{2^{\frac{m}{n}}}{n} - 1} \right\}_{r=\alpha}$$

nur dann von Null verschieden, wenn $\frac{2^{\frac{m}{n}}}{n} - 1 = 0$, d. h. $\frac{m}{n} = \frac{1}{2}$ ist.

Ist aber $\frac{m}{n} > \frac{1}{2}$, so ist $\frac{1}{\rho_\alpha} = 0$, somit kann die Fläche in der Nähe des Äquators mit einer Cylinderfläche verwechselt werden, welchen Fall wir eigens behandeln. Ist endlich $\frac{m}{n} < \frac{1}{2}$, so ist $\frac{1}{\rho_\alpha} = \infty$. Dieser Fall kann nur eintreten, wenn die Meridiankurve in $r = \alpha$ einen singulären Punkt besitzt, und die Diskussion desselben würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten, der mehr dazu bestimmt ist, auf ein interessantes Problem des Minimums aufmerksam zu machen, als eine erschöpfende Behandlung zu geben, die sich der Verfasser für eine andere Gelegenheit vorbehält.

Wir haben uns also vorerst mit dem Falle $\frac{m}{n} = \frac{1}{2}$ zu beschäftigen, so daß $f'(r) = \frac{\psi(r)}{\sqrt{\alpha-r}}$ ist, dann wird aber

$$\sqrt{1 + f'(r)^2} = \frac{\sqrt{\alpha-r + \psi^2(r)}}{\sqrt{\alpha-r}},$$

und somit wird

$$\varphi = v \int_r^\alpha \frac{dr}{r} \frac{\sqrt{\alpha-r + \psi^2}}{\sqrt{(\alpha-r)(r^2-v^2)}} \dots \dots \dots 2.$$

Betrachtet man nun das Stück der geodätischen Linie von A bis M , so ist die diesem Stücke entsprechende Drehung der Meridianebene

$$\varphi_0 = v \int_v^\alpha \frac{dr}{r} \frac{\sqrt{\alpha-r + \psi^2}}{\sqrt{(\alpha-r)(r^2-v^2)}}$$

da ja r von α bis v abnimmt; und läßt man jetzt v dem α sich ohne Ende nähern, so schließt sich die geodätische Linie immer mehr an den Äquator

an, mit dem sie in der Grenze $v = \alpha$ zusammenfällt, so daß $2\varphi_0$ die Gesamtausdehnung bezeichnet, welche der Länge $AM + MA_1 = AA_1$, entspricht, in der der Äquator die Eigenschaft hat, kürzeste Linie zu sein. Für diesen Fall wird aber unser Integral, wie aus der Funktionstheorie bekannt,

$$2\varphi_0 = \alpha \int_{(x)}^r \frac{dr \sqrt{\alpha - r + \psi^2}}{i\sqrt{(\alpha - r)^2(r + \alpha)}} = \alpha \lim_{r \rightarrow \alpha} \left\{ \frac{\sqrt{\alpha - r + \psi^2} \cdot (\alpha - r)}{i\sqrt{(\alpha - r)^2(\alpha + r)} \cdot r} \right\} \Big|_{r=\alpha} 2\pi i \\ = \frac{2\pi\psi(\alpha)}{\sqrt{2\alpha}},$$

wo $i = \sqrt{-1}$, und $\int_{(x)}$ die Integration auf eine den Punkt $r = \alpha$ umgebende Kreislinie bezogen andeutet.

Die gesuchte Länge des Äquatorkreises ist somit, da sein Radius α heißt,

$$2\alpha\varphi_0 = \pi\sqrt{2\alpha}\psi(\alpha).$$

Nun besteht aber ein interessanter Zusammenhang zwischen dieser Formel und dem Krümmungsmaß der Fläche im Äquator. Das letztere ist nämlich, wenn ρ und ρ_1 die beiden Hauptkrümmungsradien in einem Punkte der Fläche bedeuten,

$$\frac{1}{\rho\rho_1} = K = \frac{f'(r)f''(r)}{r(1 + f'(r)^2)^2}, \text{ woraus } \frac{1}{\sqrt{K}} = \frac{(1 + f'(r)^2)\sqrt{r}}{\sqrt{f'(r)f''(r)}},$$

wo $f''(r) = \frac{df'(r)}{dr}$ ist. Für unsern speziellen Fall folgt dann:

$$\frac{1}{\sqrt{K}} = \frac{\sqrt{2r}}{\sqrt{\psi(r)}\sqrt{(\alpha - r)\psi'(r) + \psi(r)}},$$

somit kommt für $r = \alpha$ $\frac{1}{\sqrt{K\alpha}} = \sqrt{2\alpha}\psi(\alpha)$. Führt man diesen Wert in den für die gesuchte Länge gefundenen Ausdruck ein, so wird derselbe schließlic:

$$3. \quad \dots \quad AA_1 = 2\alpha\varphi_0 = \frac{1}{\sqrt{K\alpha}}.$$

Dieser Ausdruck ist nach drei Richtungen hin bemerkenswert:

- 1) kann man mittelst desselben die gesuchte Länge des Äquators auf dem Wege der Differentiation allein finden, indem man das Krümmungsmaß der Fläche aufstellt;
- 2) ist dieser Ausdruck von der Wahl eines speziellen Koordinatensystems unabhängig, da man das Krümmungsmaß kennt, sobald das Linienelement der Fläche in irgend einem Koordinatensystem gegeben ist;
- 3) ergibt sich aus ihm folgender geometrischer Satz: „Legt man längs des Äquators einer Rotationsfläche eine die Fläche tangierende Kugel,

und schließt diese in der Nähe des Äquators die Fläche ein, so ist die Krümmung der Fläche größer als die der Kugel, und somit $AA_1 < \alpha\pi$, d. h. die Hälfte des Äquatorkreises; liegt hingegen die tangierende Kugel innerhalb der Fläche so ist letztere schwächer gekrümmt als die Kugel, und $AA_1 > \alpha\pi$.

Um eine naheliegende Anwendung zu geben, wollen wir die Länge bestimmen, in welcher der Äquator eines Rotationsellipsoides kürzeste Linie ist. Es sei die Gleichung der Fläche

$$4. \quad \dots \dots \dots \frac{z^2}{(c\alpha)^2} + \frac{r^2}{a^2} = 1.$$

dann ist $\frac{1}{\sqrt{K}} = \frac{\alpha c}{a^2 + (c^2 - 1)r^2}$, und somit $\frac{1}{\sqrt{K_\alpha}} = \frac{1}{\alpha c}$, so daß $AA_1 = \pi \cdot \alpha c$ wird. Ist nun $c > 1$, so stellt die Gleichung 4, wie man unmittelbar sieht, ein verlängertes Rotationsellipsoid dar, dessen Krümmung im Äquator α kleiner als die einer tangierenden Kugel mit dem Radius α ist, und es ist auch $AA_1 > \pi\alpha$; ist hingegen $c < 1$, so stellt Gleichung 4. ein abgeplattetes Ellipsoid dar, das in der Nähe des Äquators stärker gekrümmt ist als die Kugel, und es folgt auch $AA_1 < \pi\alpha$. Ist endlich $c = 1$, so geht die Fläche in die Kugel selbst über, und es ist $AA_1 = \alpha\pi$.

Wir haben nun zum Schlusse noch den Fall $K_\alpha = 0$ zu betrachten, welchem eine Fläche entspricht, die in der Nähe des Äquators mit einem Kreiscylinder vertauscht werden kann. Nun schneiden sich aber bei einem Cylinder die von einem Punkte des Äquators ausgehenden geodätischen Linien überhaupt nicht mehr, da sie ja bei der Aufrollung des Cylinders in die Ebene in gerade Linien übergehen. Also folgt, daß bei einer Cylinderoberfläche, und somit auch bei jenen Flächen, die im Äquator die Krümmung Null haben, der letztere in seiner ganzen Ausdehnung kürzeste Linie ist.

München (Kreisrealschule).

Dr. A. v. Braunmühl.

Geometrische Aufgabe.

„In einem Vierecke a, b, c, d , dessen Ecken nicht zugänglich sind, die Diagonalen zu finden.“

Dieselbe ist mit Hilfe eines Kreises sehr einfach zu lösen: Die Verbindungsgerade der Pole von a und b bezüglich des Kreises schneidet die Verbindungsgerade der Pole von c und d in einem Punkte, dessen Polare die gesuchte Diagonale (ab) (cd) ist.

Aber auch ohne Hilfe eines Kreises, bloß durch Ziehen von Geraden, ist die Aufgabe lösbar.

Dazu dient die bekannte Konstruktion: Die Gerade zu ziehen, die einen gegebenen Punkt M mit dem unzugänglichen Schnittpunkte zweier gegebener Geraden u und r verbindet.

Zwei durch M gehende Geraden schneiden u in A und B und r in A_1 und B_1 . Durch den Punkt S , der AB_1 und A_1B gemeinschaftlich ist, ziehe man eine dritte Gerade, die u und r in C und C_1 schneidet. Der den Geraden CA_1 und C_1B gemeinschaftliche Punkt gehört dann der gesuchten Geraden an. (Der Leser ist gebeten, sich die einfache Figur selbst zu zeichnen).

Sei nun a, b, c, d das Vierseit, und soll $(ab) (cd)$ gesucht werden, so ziehe man durch den unzugänglichen Schnitt (ab) zwei Gerade u und v , welche c schneiden, und ebenso durch den unzugänglichen Schnitt (cd) zwei Gerade w und x , welche b schneiden. Die 4 Geraden u, v, w und x bestimmen ein vollständiges Vierseit, von dem man 2 Diagonalen AC und BD und ihren Schnitt E kennt, und dessen dritte Diagonale die gesuchte Gerade $(ab) (cd)$ ist. Die Punkte B und D auf der einen Diagonale werden aber von den beiden andern Diagonalen harmonisch getrennt. Sucht man also den Punkt F auf BD , der dem Punkt E bezüglich B und D harmonisch konjugiert ist, und verbindet ihn mit einem der unzugänglichen Punkte ab oder cd , so erhält man die gesuchte Diagonale $(ab) (cd)$.

Statt einer der Geraden $u, v \dots$ könnte der Einfachheit halber auch eine der Seiten $a, b \dots$ gewählt werden.

Als speziellen Fall erkennt man die Aufgabe: Durch den unzugänglichen Schnittpunkt zweier Geraden c und d die Parallele zu zwei gegebenen parallelen Geraden nur durch Ziehen von Geraden zu finden.

Die Aufgabe: „In einem Vierecke, dessen Ecken A, B, C und D , dessen Seiten jedoch nicht gezogen sind, den Schnitt zweier Gegenseiten zu suchen“, ist mit der vorigen Aufgabe dualistisch, kann also ebenfalls durch Ziehen von Geraden gelöst werden.

Aschaffenburg.

E. Sailer.

Ausgewählte Tragödien des Euripides. Für den Schulgebrauch erklärt von N. Wecklein. Drittes Bändchen: Bacchen. Leipzig, Teubner. 1879.

Der Ausgabe der Medea und der taurischen Iphigenia folgt hier die Bearbeitung des in mehrfacher Hinsicht interessanten und daher so viel besprochenen Stückes der Bacchen. Wenn der Verf. sich freut, auf Grund der neueren Untersuchungen einen von unverständlichen Partien gereinigten Text geliefert zu haben, so ist diese Freude völlig berechtigt. Zu Dank verpflichtet er auch durch den reichhaltigen kritischen Anhang, der dem Schulmann alles Wissnswerte übersichtlich bietet, wie durch die ausführliche manche Anschauungen berichtigende Einleitung.

Die Erklärung ist kurz und bündig und nur an wenigen Stellen kann man etwas vermissen oder ändern wollen. Zu v. 774 τὸ πρόθετον, v. 930 ἔθρον, v. 805 εἰς μὲ wäre wohl eine kurze Bemerkung angezeigt; zu v. 29 und 1365 scheint sie unnötig; v. 113 ist ἄμφι vielleicht nach Suppl. 826 f. zu erklären; v. 304 ist ἀπειτόχη *aor. gnom.* in gewöhnlichem Sinne; wie v. 484 die Worte zusammengefaßt werden, scheint gleichgiltig; dafs v. 554 Ὀλύμπος anders zu verstehen sei als v. 561 ist mir unwahrscheinlich; v. 579 möchte ich vor πῶθεν ein Fragezeichen, da der Chor nicht sofort den Gott selbst anzunehmen braucht; v. 631 ist ἤσα nicht notwendig transitiv zu fassen; v. 1029 ist wohl nur zu erklären: „von den Bacchen (her)“. vgl. 619.

Was die Kritik betrifft, so habe ich, da es sich um eine Schulausgabe handelt, den Text von Nauck verglichen, und bei dieser Vergleichung ergaben sich sehr wesentliche Vorzüge.

Zunächst sind mit Recht als unecht ausgeschieden: v. 242—247, v. 716 nach Dobrée, v. 929 nach Middendorf, außerdem noch v. 286—297 und v. 300, 301, 305. Auch v. 333—336 werden richtig als eingeschoben bezeichnet. Nach meinem Urteil dürften gestrichen werden noch die von verschiedenen Kritikern angezweifelte v. 53 f., 122, 215, 284 f., 467 f., 916, 1245, und auch diese Stellen scheinen dem Verfasser mehr oder weniger bedenklich. Dagegen sind mit Recht festgehalten v. 1371—1387, sowie v. 606 f. mit der Änderung μέλαθρον ἄλλ' ἔγχε und σαρκίς (letzteres nach Reiske); für echt halte ich auch v. 316 und v. 1091 mit der Schreibung τρίγυρσαι, sowie v. 828 s. u.

Umstellungen sind nur in einer Partie in größerem Mafse vorgenommen, v. 828 ff. Hier aber, glaube ich, genügt es, wenn nur v. 836—839 hinter v. 823 gesetzt werden; alsdann hat in Beziehung auf die Sentenz ἐξερῶσασιν rechten Sinn und v. 824 braucht nicht geändert zu werden; auch ist so v. 828 nicht anstößig. — Die Umstellung von v. 20 hinter 21 f. und von v. 1331 f. (nach Schöne) ist zu billigen. — Außerdem halte ich für nötig v. 319—321 hinter v. 313 zu setzen, weil der Anschluss von v. 314 unlogisch ist s. u.

Konjekturen hat der Verf. von anderen mit Recht aufgenommen: v. 23 τάδε, v. 150 πλόκον, v. 192 ὁμοίαν ὁ θεὸς ἄν, v. 451 μίθεσθε χειρῶν, v. 523 ταῦτ' ἀναβώσας, v. 554 κατ' Ὀλύμπου, v. 647 τρόπον, v. 721 θωμεθα, v. 750 θυβραίεις, v. 873 ἀελλάς, v. 1103 δρυόεις σικετριανούσαι κλάδοις, v. 1183 εὐτοχεῖς τῶδ' ἄγχα, v. 1159 τῶδε γὰρ.

Einzusetzen sind nach meiner Meinung auch: v. 71 κελὰδῶ mit Nauck, v. 341 δεῖρ' ἴθ' ὡς mit F. W. Schmidt, v. 694 σὺζγοῖ τε κὺζγοις mit Usener, v. 1037 ὁ Διὸς ἀδελφεὶ θυβραί mit L. Dindorf; auch v. 481 f. scheint Naucks Vermutung, dafs die Verschlüsse zu vertauschen seien analog v. 465 f. berechtigt.

Beibehalten ist die überlieferte Lesart richtig: v. 137 πῶσγ, v. 408 ἀνομβροί, v. 560 ταῖς (*scil.* θαλάμεις).

Von des Verfassers eigenen Konjekturen erscheinen folgende als richtig oder entsprechend: v. 94 f. λογίεις θαλάμεις, v. 144 δὲ θρύσσει, v. 154 Πρακτωλοῦ (so zu accentuieren), v. 207 χρῆζει, v. 738 βίε, v. 797 πόλεμον, v. 837 δεῖσσις, v. 976 ἐστὶ, v. 998 ἄργα τὸ θεῖς ματρός, v. 1001 νίκων für βίε, v. 1002 σάφρονα θνατοῖς ἀπροσάριστοις, v. 1007 φανέρ' ἄγονε' αἰ (wie denn diese ganze schöne Stelle jetzt glücklich geheilt ist), v. 1121 σπέρμα τόν, v. 1174 νέον ἰόν.

In den Text wären ferner zu setzen: v. 89 λογίεις, v. 251 —ας' ἄλλ' ἀναῖομαι, v. 518 ἐθῶν, v. 799 Βάκχας, v. 1164 χεῖρα βάλειν τέκνου („den bluttriefenden Arm des Kindes hinzuwerfen“, vgl. 1127).

Zweifelhaft bleibt: v. 983 der Vorschlag $\psi\lambda\omicron\nu$ für $\theta\epsilon\omega\nu$; die Lesarten: v. 502 $\alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\nu$, v. 506 $\omicron\upsilon\kappa$ $\omicron\iota\sigma\theta'$ $\acute{\alpha}\tau\iota\zeta\omega\nu$ $\omicron\delta\theta'$ δ' $\delta\rho\acute{\alpha}\varsigma$ $\omicron\delta\theta'$ $\delta\omicron\tau\iota\varsigma$ $\epsilon\iota'$ (teilweise nach Hartung); v. 793 $\gamma\acute{\iota}\rho\alpha\varsigma$, wofür vielleicht nach v. 738 $\sigma\iota$ — $\beta\iota\alpha$; v. 986 $\delta\rho$ — $\theta\rho\epsilon\omega\nu$, v. 1063 $\theta\epsilon\iota\alpha\mu\alpha$, v. 1168 $\delta\rho\epsilon\theta\epsilon\nu\epsilon\iota\varsigma$ nach Herm., v. 1188 $\pi\rho\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota$ γ' $\acute{\omega}\tau\epsilon$ $\theta\acute{\eta}\rho$, v. 1153 θ' $\delta\iota\omicron\upsilon\sigma\tau\omicron\rho\omicron\tau\omicron\iota$.

Vorzuziehen möchte sein v. 613 Sybels Vermutung $\tau\epsilon\chi\omega\nu$ wegen 615, v. 688 $\eta\rho\epsilon\sigma\tau\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\varsigma$ Musurus, v. 803 $\mu\acute{\omega}\nu$ $\delta\omicron\upsilon\lambda\alpha\iota\sigma\iota$ $\delta\omicron\upsilon\lambda\epsilon\tau\omicron\nu\alpha$ $\eta\mu\acute{\alpha}\varsigma$ Nauck.

Keiner Änderung bedürfen v. 14 und 16, v. 1210 (wo W. $\chi\omega\rho\iota\varsigma$ $\tau\acute{\epsilon}$ γ' $\acute{\epsilon}\theta\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma$ schreibt), weil v. 1201 und 1215 das Wort $\theta\eta\rho\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma$ verlangen, vgl. 1220, v. 1218 $\mu\omicron\chi\theta\omega\nu$, wofür $\mu\acute{\alpha}\rho\theta\omega\nu$ geschrieben wird.

Zu einigen auffallenden Stellen bemerke ich noch folgendes: v. 102 die Erklärung: „Die von Dionysos genommene Schlangenbrut wächst angesetzt an ihnen fort“ erfordert wohl nicht $\theta\eta\rho\sigma\tau\omicron\tau\omicron\phi\omicron\nu$, es genügt $\theta\eta\rho\sigma\tau\omicron\tau\omicron\tau\omicron\iota$. v. 126 ff. ist nach meiner Ansicht nur die Schreibung Naucks richtig. $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}$ $\beta\acute{\alpha}\nu\eta\alpha$ heißt analog Tro. 546 $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}$ $\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\nu$ $\pi\omicron\lambda\omega\nu$ „während, zur bacchischen Feier“; $\kappa\acute{\alpha}\tau\omicron\nu$ ist Objekt zu $\kappa\acute{\epsilon}\rho\alpha\sigma\alpha\nu$ und $\theta\acute{\eta}\lambda\alpha\nu$, jenes wird näher erklärt durch $\delta\acute{\alpha}\delta\alpha\mu\alpha\iota$ $\beta\alpha\kappa\chi\acute{\alpha}\nu$, vgl. auch v. 721. v. 238 vermute ich für $\tau\epsilon\lambda\epsilon\tau\acute{\alpha}\varsigma$ $\pi\rho\tau\acute{\alpha}\iota\omega\nu$: $\pi\rho\tau\acute{\alpha}\iota\lambda\epsilon\iota\alpha$ $\tau\acute{\alpha}\sigma\tau\omega\nu$. — v. 270 schreibt W. $\gamma\acute{\omega}\sigma\sigma\eta$ für $\delta\omicron\nu\alpha\tau\acute{\omega}\varsigma$, aber das folgende $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\nu$ $\omicron\acute{\iota}\delta\epsilon$ $\tau\epsilon$ ist hiezu schwach; leider ist die Parallelstelle v. 310 selbst unklar. — v. 314 ff. habe ich oben eine Umstellung vorgeschlagen; einen richtigen Zusammenhang finde ich aber auch abgesehen davon nur, wenn v. 314 geschrieben wird: $\omicron\iota\delta'$ δ' Δ $\mu\acute{\eta}$ $\pi\rho\nu\alpha\epsilon\acute{\iota}\nu$ $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\acute{\alpha}\lambda\omicron\sigma\epsilon$. v. 315 $\epsilon\iota$ $\tau\acute{\eta}$ $\gamma\acute{\epsilon}\tau\epsilon$, v. 316 beibehalten und v. 317 $\tau\omicron\iota\tau\omicron$ $\sigma\iota\omicron\pi\epsilon\acute{\iota}\nu$ $\gamma\eta\gamma'$ als Hauptsatz hiezu genommen wird. — v. 326 f. stehen in Beziehung zu v. 283; einen Sinn würde danach die Lesart geben: $\kappa\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}$ $\mu\alpha\rho\mu\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\kappa\eta$ $\lambda\acute{\alpha}\beta\omicron\iota\varsigma$ $\acute{\epsilon}\nu$, $\acute{\epsilon}\lambda\lambda'$ $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\upsilon$ $\tau\acute{\alpha}\upsilon\tau\omicron\upsilon$ $\iota\omicron\sigma\iota\varsigma$ (W. schreibt nur $\acute{\epsilon}\tau\epsilon$ mit Wieseler). v. 768 vermutet W. eine Lücke, in der $\lambda\epsilon\gamma\omega\nu\tau\epsilon\iota\varsigma$ vorkam; vielleicht aber ist $\delta\rho\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\epsilon\iota\varsigma$ ein Glossen für jenes Wort und $\gamma\epsilon\gamma\acute{\alpha}$ zu schreiben. Dagegen ist wohl nach Middendorf vor v. 757 eine Lücke anzunehmen und mit W. in v. 1056. — v. 814 scheint unrichtig, da die Deutung von $\lambda\omicron\pi\rho\acute{\omega}\varsigma$ so oder so nur gezwungen ist; ich vermute nach Hipp. 913 $\lambda\acute{\epsilon}\chi\omega\varsigma$ = $\pi\rho\acute{\tau}\theta\omicron\mu\omicron\varsigma$ v. 8.9 und 912. — v. 860 f. ist $\acute{\epsilon}\lambda\lambda\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma$ für $\acute{\epsilon}\nu$ $\tau\epsilon\lambda\epsilon$; und $\acute{\epsilon}\nu\acute{\omega}\mu\omicron\sigma\iota$ für $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\tau\omicron\iota$ gesetzt. Jenes vor allem ist unwahrscheinlich; ist vielleicht $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\tau\omicron\iota$ in den ersten Vers zu setzen (vgl. v. 182)? Alsdann wäre im zweiten Verse nach Schöne $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\acute{\epsilon}\lambda\eta$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\gamma(\epsilon)$ zu schreiben. — v. 1060 $\theta\omicron\mu\iota$ $\mu\acute{\epsilon}\theta\omega\nu$ nach Musgrave; ich vermute nach den Schriftzügen $\pi\epsilon\theta\epsilon\tau\acute{\omicron}\lambda\epsilon\varsigma$ $\acute{\omega}\nu$. — v. 1157 ist $\pi\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$ $\acute{\Lambda}\iota\delta\alpha\nu$ sicher unrichtig, aber Tyrwhitts $\beta\epsilon\sigma\tau\omicron\nu\acute{\omega}\nu$ nicht zu empfehlen, da der Dichter nicht auf einmal eine andere Bezeichnung gebraucht haben kann (anders Horaz). — v. 1341 ff. „Wenn ihr wider Willen verständig zu sein gelernt habt, so sollt ihr fernerhin an Dionysos einen gnädigen Gönner haben“. Dieser gewifs richtigen Erklärung fügt sich $\epsilon\rho\sigma\theta'$ $\delta\tau\epsilon$ nicht; für jenes erwartet man hier (anders v. 1345) $\acute{\epsilon}\nu\acute{\omega}\mu\alpha\tau\alpha$.

Dies ist das wichtigste, was ich glaube bemerken zu müssen; ich wünsche, dafs diese schöne Ausgabe Anlaß wäre, dafs des Dichters letztes Stück in den Schulen öfter gelesen würde. (Ein störender Druckfehler ist nur in v. 4 stehen geblieben.)

Ausgewählte Tragödien des Sophokles, zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von N. Wecklein. Viertes Bändchen: Aias. München, Lindauer (Schöpping). 1880.

Nach den Ausgaben der Antigone, des König Oedipus und der Elektra sind die Grundsätze des Verfassers bekannt; bei diesem vierten Stücke

sind die Anmerkungen noch zahlreicher und eingehender, wie es billig ist bei einer Tragödie, die im ganzen einfach, im einzelnen mancherlei Schwierigkeiten bietet, doch so, daß sie dem Lehrer noch Raum genug lassen. Wesentlich neues in der Erklärung zu geben ist allerdings nicht möglich, aber Richtigstellung der Resultate, verbunden mit besonnener Kritik muß Anerkennung gewinnen. Dieses Bestreben soll durch die folgenden Bemerkungen nur unterstützt werden.

v. 144 scheint mir nichts gewonnen mit der Erklärung, daß ἰπποκῶνη (λαμῶνα) nicht passivisch zu fassen sei, sondern „die Au auf der Risse schwärmen“. — v. 181 ist es nicht möglich, λῶβαν von der Beschimpfung des Aias zu verstehen, wenn auch der Ausdruck stark ist. — v. 338 „πρώων statt eines adv. im Gegensatz zu πῶλα“. Sonst entspricht in dieser Tragödie das Wort dem Begriff „persönlich“. Vielleicht προῶν. — v. 976. Warum soll ἰπποκῶνον nach der Scenerie nicht einfach ausdrücken: „Im Angesicht des Unglücks?“ — v. 1196 ist κοινὸν Ἄρη wohl in der alten Weise zu erklären „allen gemeinsam“. — v. 1230. Die Übersetzung von ἰτ' ἄκρων „auf den Zehen“ paßt nicht zu dem Sinn des Satzes. — v. 1309 verbietet ἤμας doch an Agamemnon und Menelaos zu denken; nur Teukros ist gemeint und für τῶς nach v. 1305 f. τοῖς(ι) zu vermuten. Erst dann schließen sich v. 1310 ff. richtig an.

Von Vorschlägen anderer sind mit Recht aufgenommen und bemerkenswert v. 60 Ἐρῶν ἄτρονον, v. 96 τὸ μὴ οἶ, v. 191 ἀγκίτ' ὠνάξ, v. 194 ποτὶ, v. 304 ἐκτίστοτο, v. 403 οὐκίον, v. 467 πολλοῖς μόνος, v. 531 ἐξερροτάων, v. 624 σόντροπος, v. 625 λευκά, v. 636 εἶ, v. 615 ζῆλον, v. 743 κέρδιον, v. 771 δίαν Ἀθάνα, v. 822 κτανεῖν, v. 988 εθῆροσι, v. 994 ὀδῶν δ' ἀπασιὸν ὄδος, v. 1071 ὄνα, v. 1101 ἤην, v. 1187 θροσσάων, v. 1199 ἢ κίον, v. 1211 αἰν νοχίον, v. 1233 ὀβή, v. 1304 ἀριστέος, v. 1311 ἐναίσιμος, v. 1308 ταῦτα.

v. 190 scheint Σουφιδας wegen v. 202 zweifelhaft; v. 269 macht νοσοῦντος die Rede weniger dunkel; v. 799 wo Bothes Lesart aufgenommen ist, vermute ich: ἐλπίς ἐκέρειν; v. 869 ist ἐρίστα τοῦ nach M. Seyffert zu gezwungen; vielleicht stand wie v. 890 für τόπος eben nur ὄπου; v. 1285 scheint mir κρωστὸν für μέσον unwahrscheinlich wegen v. 1287.

Von den eigenen Vorschlägen des Verfassers halte ich folgende für richtig oder empfehlenswert: v. 179 λῆσιν für ἢ τῶ(α), v. 249 εἰρεσίαν, v. 678 λέγω für ἐγώ, v. 916 ἐκάλουσα, v. 1141 τοῦθ' ἐν, v. 1281 σοῦ δίχ' ἐμβήγαι; v. 1409 τόσον für γ' ὅσον. Andere Konjekturen sind nicht so sicher begründet; von den in den Noten geäußerten Vermutungen ist die zu v. 938 χρίσι oder γρίπται für χωρεῖ sehr ansprechend.

An der Überlieferung ist mit Recht festgehalten: v. 110, 176, 215, 305, 451, 569, 705, 889, 1307. Aber v. 135 ist ἀρχίλιον vorzuziehen; v. 193 ff. (wo die Beziehung auf Il. 14. 396 ff. gewiß vorliegt) möchten doch weiterer Besserung bedürfen; v. 208 ist ἡμερίας nicht zu halten und vielleicht νημερίας das rechte; v. 626 προνομίως unwahrscheinlich; v. 866 genügen mir die bisher vorgebrachten Beweise für die doppelte Wiederholung nicht und bleibe ich bei βροτῶ für πόμπ (ebenso wohl auch v. 1197). Auch v. 1144, 1235, 1358 halte ich nicht für richtig überliefert.

v. 35 vermutet W. φρενί für χερί; eher könnte v. 40 wo er ἤχημαςεν χερα für das ursprüngliche hält, δουλιόστος — φρενα geschrieben werden müssen. — v. 406 f. ist geschrieben φθ:τοῖς: τοῖςδ' ὁμοῦ πέλαις, und letzteres für ein Glossem erklärt; es kann aber im ersten Satze nur allein von der Ehre die Rede sein; deshalb vermute ich jetzt nach Aesch. Cho. 55: εἰ τὰ μὲν φθίνει φίλοις τὸ πρόσθ' ἡμῶν πέρας. — v. 411 erscheint mir ὁτός immer noch als Flickwort für ein hinter φωνεῖν ausgefallenes προῶν „als er vernünftig war“. — v. 601 f. ist Bergks Änderung Ἐσθ: aufgenommen und

λατρῶν πάγων ἑλπίων geschrieben; ich denke mir, dafs der Sinn kein anderer war als etwa: ἵδ' οὐ μίσησιν θανάτων ἀπείραστα μνησὶν ἀνέριθμος αἶψιν ἐλπίσαι. — v. 649 ist mir für ἄρκος nach v. 667, 716 ἄρκος das wahrscheinlichere. — v. 1160 ist die Aenderung ἐν' ἀναστάσει ἑσώων bedenklich; leider ist auch die Gegenstrophe nicht sicher; vielleicht (mit Ironie) εὐρέσται δὲ γ' ἀνὰ τάδε γὰρ?

Getilgt sind (abgesehen von einzelnen Worten) mit Recht v. 327, 574, 571, 841 f., 1165 f., 1417 f.; angezweifelt v. 802, wo aber am Ende bleib' ὁ εἶς stand; ebenso v. 1392, statt dessen ich v. 1387 für unecht erklären möchte. Kaum haltbar scheint mir v. 546 (wo W. τοο für τοῦ), v. 812 und v. 839 f., ingleichen nach Form und Inhalt v. 1268—1271. Was die Stelle v. 961—973 betrifft, wo v. 961—968 getilgt sind, so glaube ich, dafs auch v. 969 zu streichen, v. 971—973 aber hinter v. 965 zu setzen und so der emphatische v. 970 an den Schluss zu bringen ist.

Über einige Schreibweisen läfst sich streiten, einige wenige Druckversehen sind leicht zu berichtigen.

Schweinfurt.

Metzger.

Leo Ziegler, Die lateinischen Bibelübersetzungen vor Hieronymus und die Itala des Augustinus. Ein Beitrag zur Geschichte der hl. Schrift. München, 1879. Lit.-art. Anst. (131 S. 4^o.)

Dieses vom Verleger ungewöhnlich glänzend ausgestattete aus der Feder eines unserer Kollegen stammende Werk behandelt einen Gegenstand, dem nicht nur der Theologe, sondern wohl auch der Philologe und Historiker ein Interesse entgegenbringen muß. Denn die Bibel hat mehr als irgend ein anderes Buch ihre „fata“ gehabt, und besitzt eine reiche Geschichte, worin das Kapitel von den lateinischen Übersetzungen derselben vielleicht die interessanteste Partie bildet, da wir dadurch erfahren, wie die neuen Ideen des Christentums sich bei den Abendländern einbürgerten und welch umgestaltenden Einfluß sie auf die lateinische Sprache ausgeübt haben. Ein höchst wichtiger Beitrag zur Geschichte der lateinischen Bibel ist nun durch die oben genannte Schrift Z.'s geliefert worden und es dürfte sich wohl lohnen, den Inhalt derselben auch in diesen Blättern kurz zu skizzieren.

Unsere gegenwärtige lateinische Bibelübersetzung ist ein Werk des hl. Hieronymus, des gelehrtesten unter allen Kirchenschriftstellern. 14 Jahre lang (391—405) hat er an dieser Übersetzung gearbeitet, die mit der Zeit die Alleinherrschaft in der abendländischen Kirche errang.

Es entsteht nun die Frage, ob denn auch bereits vor Hieronymus eine lateinische Bibelversion oder eine Mehrzahl von solchen vorhanden war, und ob sich von solchen Übersetzungen noch Reste erhalten haben.

Bisher wurde diese Frage meistens dahin beantwortet, dafs es in den ersten Jahrhunderten n. Chr. nur eine einzige lateinische Bibel gegeben habe, und zwar behaupten die einen Forscher, dieselbe sei im Centrum der lateinischen Welt, in Rom, entstanden, während andere der Meinung waren, dafs man in Italien wegen der allgemeinen Verbreitung der griechischen Sprache das alte Testament in der griechischen Übersetzung der LXX und das neue Testament im griechischen Original verstand, somit eine Latinisierung der hl. Schrift nicht notwendig hatte und dafs demnach die Geburtsstätte der ältesten lateinischen Bibel in Nord-

afrika, wo man nicht griechisch, sondern nur lateinisch sprach und verstand, gesucht werden müsse.

Diesen beiden nicht selten von konfessionellen Tendenzen gefährhten Anschauungen gegenüber liefert nun der Verfasser im 1. Abschnitte seines Werkes (S. 4—17) den überzeugenden Nachweis — und zwar mittelst Anführung einer langen Reihe von Zeugnissen aus den Werken der Kirchenväter und besonders des hl. Augustinus — daß es vor Hieronymus bereits eine Mehrzahl, ja fast eine Unzahl von lateinischen Bibelversionen gegeben hat. Jene patristischen Zeugnisse, so klar sie auch für den unbefangenen Leser sind, mußte übrigens der Verfasser mit einem großen Aufwand von Scharfsinn gegen verschiedene Mißdeutungen seitens der tendenziösen Bibelforschung schützen, welche überhaupt diese an und für sich ganz glatte Frage mit allerlei Dornen zu umspinnen weiß.

Von diesen vielen in der alten Kirche gebräuchlichen Übersetzungen wird nun eine einzige durch den afrikanischen Bischof Augustinus ausdrücklich namhaft gemacht, nämlich die „Itala“, d. h. die in Italien entstandene und dort verbreitete Übersetzung. Augustinus rühmt sie als die beste der lateinischen Versionen, weshalb auch anzunehmen ist, daß er sie für seine Zwecke durchweg benützt hat und daß demnach die in seinen Schriften vorliegenden Bibelcitate dieser alten Itala entnommen sind und als Reste derselben gelten dürfen.

Die eigentümliche Thatsache, daß der afrikanische Kirchenlehrer eine in Italien entstandene Bibelübersetzung benützt, wird nun vom Verf. durch eine auch sprachlich sehr interessante Zusammenstellung der augustianischen Bibelcitate mit den sehr verschieden lautenden Bibeltexten bei andern afrikanischen Kirchenvätern zunächst bewiesen, dann aber aus dem Lebens- und Bildungsgange des hl. Augustin auch erklärt. Es war nicht in Afrika, sondern in Italien, und zwar auf einem Landgute seines Freundes Verecundus in der Nähe von Mailand, wo Augustinus, bis dahin als ästhetisch gebildeter Professor der Rhetorik den biblischen Schriften und ihrer rauhen Vulgärsprache abgewandt, sich in das Studium der paulinischen Briefe zu vertiefen begann. Hier in Italien also lernte er die heil. Schrift zuerst kennen und natürlich nach der in Italien gebräuchlichen lateinischen Version — in Griechischen war er nämlich so ziemlich Dilettant — und diese „Itala“ begleitete ihn dann zurück in seine afrikanische Heimat und sie war es, die er später als Bischof von Hippo bei seinen wissenschaftlichen und homiletischen Arbeiten benützt hat.

Wenn also die Sache sich so verhält, so ergibt sich der Schluss, daß aus den zahllosen Bibelciten, die sich in den bündereichen gesammelten Werken dieses Kirchenlehrers finden, ein guter Teil der alten Itala zusammengestellt werden kann. Und dies ist allerdings möglich, wenn auch (wie der Verf. in dem Abschnitte über die „Einheit der augustianischen Bibel“ S. 65—76 darthut) sehr erschwert durch den schlimmen Zustand, worin sich der Text der augustianischen Schriften befindet. Es gibt also eine „Bibel des Augustinus“ und diese repräsentiert nichts anderes als die alte Itala-Übersetzung.

Denken wir uns nun den Fall, es fände sich irgendwo die Handschrift einer lateinischen Bibel oder das Bruchstück einer solchen, welche mit den Bibelciten des Augustinus Wort für Wort übereinstimmt, so dürften wir ganz sicher sein, daß wir in dieser Handschrift die Itala vor uns hätten. Dieser Fall klingt wie ein Traum, ist aber Thatsache. Die k. Hof- und Staatsbibliothek in München besitzt 24 Pergamentblätter, welche nach und nach von den Deckeln verschiedener ehemals der Freisinger Stiftsbibliothek angehöriger Handschriften abgelöst wurden. Der bekannte

Bibelforscher Tischendorf hatte 8 von diesen Blättern schon i. J. 1856 in Händen gehabt und ihre Wichtigkeit geahnt, aber erst Z. verstand diesen kostbaren Fund vollkommen zu würdigen, und nachdem er die Blätter schon früher (1876) unter dem richtigen Titel „Italafragmente“ herausgegeben, hat er sie jetzt als Dokumente von entscheidender Beweiskraft unter dem Titel „die Freisinger Fragmente“ (S. 76—90) in seine gegenwärtigen umfassenderen Untersuchungen verwoben.

Der 4. und letzte Abschnitt des Werkes (S. 90—130) beschäftigt sich mit anderweitigen Bruchstücken von lateinischen Bibelversionen aus den ersten Jahrhunderten, deren bereits eine nicht unbedeutende Anzahl veröffentlicht ist. Dieser Abschnitt bietet viel Interessantes für die Geschichte der lateinischen Sprache. Wir belauschen hier so zu sagen das erste Stammeln eines Kindes, ein merkwürdiges Ringen von Worten und Gedanken; die neuen Ideen zersprengen die alten Sprachformen, in welche sie gegossen werden; die Physiognomie des klassischen Lateins wird durch eine Masse von fremdartigen Konstruktionen und Neologismen allmählich verändert und verwischt.

Der unterzeichnete Referent, in früheren Jahren selbst vielfach mit biblischen Studien beschäftigt, erinnert sich nicht, auf diesem Gebiete jemals einer so anregenden und bedeutenden Schrift begegnet zu sein, wie diesen überaus klaren und logisch streng gefügten Untersuchungen Z.'s. Kein Wunder, daß sie überall, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich, bei Katholiken und Protestanten die günstigste Aufnahme und beifälligste Beurteilung gefunden haben — eine Anerkennung, die den Verfasser reichlich entschädigen wird für die Angriffe eines, wie es scheint, sehr wenig kompetenten Kritikers aus dem Schwabenlande, dem er übrigens bereits mehrfach einige wohlgezielte und wohlverdiente Hiebe versetzt hat.

München.

J. Wimmer.

Q. Horatii Flacci carmina. Iterum recognovit Lucianus Mueller. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCLXXIX. LXXVIII, 295 pp.

Zehn Jahre nach der durch Theodor Schmid besorgten sechsten Auflage der Textausgabe des Horaz von Joh. Christian Jahn erschien Lucian Müllers Rekognition, welche an die Stelle jener zu treten bestimmt war. Seitdem ist wieder ein Dezennium verflossen, und nunmehr erhalten wir die zweite Rekognition von Luc. Müller — oder eigentlich die dritte. Denn zwischen jener ersten und dieser neuen, welche beide zur *Bibliotheca Teubneriana* gehören, liegt die 1874 ebenfalls im Teubnerschen Verlag erschienene Miniaturausgabe, über welche in diesen Blättern XI 81 f. berichtet worden ist. In ähnlicher Weise sollen hier über die revidierte Ausgabe kurze Andeutungen gegeben werden. Um einmal beim Ende anzufangen, so begegnen wir den nämlichen Anhängen wie früher. Dem Texte folgt zunächst Suetons Biographie des Horaz (p. 242—244), dann die aus C. Franks *Fasti Horatiani* entnommene chronologische Übersicht der Horazischen Gedichte (p. 245—247), endlich drei Indices. Der erste (p. 248—250) verzeichnet die Oden und Epoden, Satiren und Episteln nach den Anfangsworten. Den Schluß bildet ein *Index grammaticus et metricus* (p. 283—295), welcher mit Rücksicht auf das inzwischen veröffentlichte, in diesen Blättern XIV 359 besprochene *Summarium ortho-*

graphiae et prosodiae Latinae des Herausgebers gegenüber der ersten Auflage einige Kürzungen erfahren hat. Besondere Beachtung nimmt der *Index nominum et rerum* (p. 251—287) in Anspruch, zu welchem der frühere *Index nominum* durch Ernst Schulze erweitert worden ist. Hierdurch hat die Ausgabe an Brauchbarkeit für die Schule noch gewonnen, obwohl für den *Index rerum* engere Grenzen gezogen wurden, als in der alten Jahn-Schmidtschen Bearbeitung. Abgekürzt wurde der dem Texte vorausgehende *Libellus de metris Horationis* (p. LXXI—LXXVIII), namentlich im Hinblick auf des Herausgebers *Summarium rei metricae poetarum latinorum*, worüber diese Blätter XIV 258 referiert haben. Dagegen sind die *Prolegomena* (p. V—LXX) erheblich gewachsen. Manches aus der früheren *Praefatio* ist jetzt weggelassen, insbesondere Bemerkungen über die Nachahmung Horazischer Stellen bei späteren Dichtern und Andeutungen über Aufgaben, welche der Herausgeber inzwischen teilweise gelöst hat, so daß er sich häufig mit dem Hinweis auf seine Abhandlung im Rhein. Mus. f. Ph. XXV 561 ff. und auf seine im Bulletin der Petersburger Akademie 1874 XIX 400 ff. erschienenen, auch besonders abgedruckten (Berlin, Calvary) *Lectioes Horatianae* begnügen konnte. Die Fassung der aus der *Praefatio* in die *Prolegomena* übergegangenen Bemerkungen ist vielfach gekürzt oder entsprechend umgestaltet worden; nur die Note zu I 37, 21 bedarf noch einer anderen Wendung. Vieles Neue ist hinzugekommen: die eingestreuten Bemerkungen zur Erklärung haben einigen Zuwachs erfahren; namentlich aber erscheint der kritische Kommentar bedeutend erweitert. Auf ihn muß sich der Blick des Lesers immer wieder lenken; denn hier konnte der Kritiker aus dem Schatze seiner Gedanken über die Emendation des Horaztextes reichlicher mitteilen. Einen Auszug davon zu geben ist kaum möglich, da der Herausgeber selbst nur das Wesentliche in treffender Kürze anzumerken pflegt. Den Erörterungen über einzelne Stellen ist eine allgemeine Einleitung über die Textkritik des Horaz vorangestellt, in welcher der Herausgeber seinen Standpunkt begründet und andere Richtungen, insbesondere den von Keller eingeschlagenen Weg entschieden als irreführend bezeichnet. Wie Lachmann, Meineke und Haupt, so legt auch der Herausgeber den Blandmischen Handschriften das größte Gewicht bei; unter den übrigen betrachtet er die Berner des 8. oder 9. Jahrhunderts als die wichtigste. Über seine Stellung zur Frage der Interpolation hat sich der Herausgeber längst in den Jahrb. f. Ph. 1863, 176 ff. ausgesprochen. In der ersten Auflage hatte er an elf Stellen der Oden Atthesen vorgenommen, in den Epoden an keiner einzigen; die neue Auflage ist keinen Schritt weiter gegangen, selbst die beiden 1874 als unecht eingeschlossenen Strophen I 22, 13—16 und II 4, 9—12 sind jetzt nicht zwischen Klammern gestellt. In den *Prolegomena* aber spricht der Herausgeber beide Strophen dem Dichter ab, ebenso IV 5, 25—28; 6, 21—24. In den Satiren und Episteln sind in der neuen wie in der ersten Auflage nur drei Verse eingeklammert: sat. I 2, 13; ep. I 1, 56; 18, 91 f. *bibuli* — *oderunt*. Die *Prolegomena* verdächtigen eine größere Zahl von Versen; über die meisten ist in den *Lectt. Horat.* gehandelt. So wird sat. I 5, 92 und ep. II 3, 337 nach Bentley, sat. II 3, 163 nach Haupt, ep. I 10, 4 f. nach Hitzig, ep. I 1, 61 nach Meineke, sat. I 3, 85; II 3, 294; ep. I 18, 85 von Luc. Müller selbst, ep. I 6, 8; 7, 3; 24; 38; 79; 11, 18 f. *campestre* — *Tiberis*; 19, 48 f.; II 1, 155 von Aug. Nauck als unecht bezeichnet. Auch ep. II 1, 141 wird von Nauck verworfen, im vorausgehenden Verse *levantes* von Müller durch eine glänzende Konjektur in *ehantes* verwandelt. Sechs Stellen der Oden, welche in der ersten Ausgabe mit einem Kreuze versehen waren, sind auch im Texte der neuen

Auflage unerledigt geblieben, obschon die *Prolegomena* nur III 14, 11 als durchaus rätselhaft bezeichnen, dagegen für I 2, 21; 12, 31; 35, 22; II 8, 2; III 4, 10 Lösungen mitteilen. Als Diskrepanzen im Texte der neuen und der ersten Auflage in den Oden und Epoden sind außer den in diesen Elättern XI 82 bereits verzeichneten Stellen I 6, 2; 31, 9; III 16, 7; 19, 12 noch folgende zu nennen: od. I 2, 40 wird nach in *hostem* ein Punkt (statt Semikolon) gesetzt, 15, 9 und 35, 33 *eheu* statt *heu heu* geschrieben, 15, 27 *te reperire atrox* zwischen Kommata gesetzt; 22, 2 steht jetzt *Mauris iaculis* statt *Mauri*, 26, 5 *quod* statt *quid*; 35, 17 *serva necessitas* statt *sarva*; 37, 24 wird ein Kreuz zu *reparavit oras* gesetzt, ebenso IV 6, 17 zu *captis*; III 7, 15 ist *Bellerophon* der Form *Bellerophonti* vorgezogen, IV 13, 20 *indomitus prope qualis undas exercet Auster* statt *indomitus* geboten, 14, 28 *minitatur* statt *meditatur*; epod. 16, 41 f. wird jetzt geschrieben *circum vagus arva beata . petamus f arva*, während früher stand *circumvagus : f arva, beata petamus arva*; 17, 42 ist *vicem* statt *vice* gewählt. Daß nach der Ansicht des Herausgebers noch an vielen Stellen eine Emendation angezeigt, an nicht wenigen auch bereits von ihm oder anderen gefunden ist, erhellt aus dem Texte der Miniaturausgabe und aus den neuen *Prolegomena*. Aber der Herausgeber wollte eben den Text, wie er einmal für die Schule gestaltet und fixiert war, möglichst wenig verändern. Interessant ist das häufige Zusammengehen Luc. Müllers mit Bentley und Meineke in der Beurteilung und Verbesserung des Überlieferten; es ergibt sich mit einer gewissen Notwendigkeit aus der verwandten Anlage und Richtung jener Kritiker, aus der ähnlichen Schätzung des kritischen Materials und aus der übereinstimmenden Würdigung des Dichters. Über den letzten Punkt hat Luc. Müller eine besondere Schrift in nahe Aussicht gestellt; wir sehen ihr mit nicht geringen Erwartungen entgegen.

Würzburg.

Eufsn er.

A. Römer. „Die exegetischen Scholien der Ilias im *Codex Venetus B*“. München, Lindauer 1879.

Unter Scholien versteht man bekanntlich kritische oder exegetische Randbemerkungen in den Handschriften griechischer und lateinischer Autoren. Obschon dieselben als Produkte einer sinkenden Literaturepoche, nämlich der spätklassischen und byzantinischen Zeit, keinen besonderen Wert besitzen, so finden sich doch in einigen dieser Scholien, besonders auch in den homerischen, noch beachtenswerte Reste der philologischen Gelehrsamkeit früherer Jahrhunderte, weshalb die Herausgabe derselben selbst im Interesse der Erklärung alter Autoren sich innewein als lohnend erweist, abgesehen davon, daß in jenen Trümmern einer oft baroken Schulweisheit sich die Denkungsweise späterer Jahrhunderte spiegelt, und sie deshalb auch als Denkmäler menschlicher Kultur einige Bedeutung haben. Die homerischen Scholien hat jüngst G. Dindorf ediert in einem vierbändigen, glänzend ausgestatteten Werke, das zu Oxford (1875—1877) erschienen ist. Die ersten zwei Bände geben die im *Cod. Venetus A* enthaltenen Scholien vorwiegend kritischen Inhalts, während im 3. und 4. Bande die exegetischen Scholien sich gesammelt finden, welche nicht im *Venetius A*, sondern in andern Handschriften z. B. *Toianleanus*, *Venetius B*, *Victorianus* enthalten sind.

Nun ist aber neuestens unter unseren Münchner Kollegen ein Forscher aufgestanden, der Verfasser der oben genannten Schrift, welcher jenes

literarische Prachtgebäude der Dindorfschen Ausgabe in seinen Fundamenten erschüttert hat, indem er zur Evidenz nachwies, daß die Handschrift, auf welche der 3. und 4. Band dieses Werkes gebaut sind, nämlich der *Codex Venetus B*, als eine durchaus mangelhafte Urkunde der homerischen Scholien und ihre Benützung von Seiten Dindorfs daher als ein entschiedener Fehler anzusehen ist.

Diesen Nachweis liefert der Verfasser dadurch, daß er eine lange Reihe von Scholien aus dem *Ven. B* einer genauen Prüfung unterzieht, und zwar unter fortwährender Vergleichung mit den entsprechenden Scholien des *Victorinianus*, aus welcher Untersuchung sich das Resultat ergibt, daß der Autor jener Redaktion der Scholien, wie sie im *Ven. B* vorliegen, ein ebenso nachlässiger als bornirter *librarius* gewesen sein muß, der das ihm vorliegende Original, wie es in viel reinerer und besserer Gestalt im *Victorinianus* vorhanden ist, auf unverantwortliche Weise verstümmelt, umgeändert und nach Wort und Sinn entstellt hat. Mit unerbittlicher Strenge und mit einem kritischen Detectivtalent von seltener Schärfe sieht der Verfasser dem liederlichen Skribenten bei seinen verschiedenen Manipulationen auf die Finger und hält ihm auf den 115 Seiten seines Buches ein wohlmerktiviertes Sündenregister vor, aus dem wir im folgenden die gravierendsten Punkte hervorheben wollen.

Vor allem nahm dieser Byzantiner — der übrigens nach der von Dindorf beigebrachten Probe eine ganz hübsche Hand schrieb — an seinem Originale Kürzungen aller Art vor, und zwar nicht bloß am Anfange der Scholien (wovon S. 23—25 Beispiele gegeben werden), sondern auch in der Mitte (S. 26—30), insbesondere aber am Ende derselben, wo die kräftigsten und noch dazu ungeschicktesten Schmitze zu bemerken sind, so daß man den mißhandelten Scholien die Amputation sofort ansieht. Das Verzeichnis von Proben der letzteren Art füllt nicht weniger als 9 Seiten (S. 31—39).

Die zweite Manipulation, wodurch sich unser *librarius* seine Arbeit zu erleichtern suchte, ist die Contamination oder Zusammenziehung. In der ihm vorliegenden Handschrift waren nämlich die Scholien dem homerischen Texte in der Art angefügt, daß über den Textworten die Zahlzeichen $\alpha' \beta' \gamma'$ u. s. f. angebracht waren, welche dann zugleich an den Anfang des entsprechenden Scholiums zu stehen kamen. Um nun der Mühe dieses fortwährenden Numerierens überhoben zu sein, hat der Schreiber des *Ven. B* gleich zwei oder mehrere Scholien in ein einziges zusammengezogen. „Verkürzen und Zusammenziehen, sagt sein strenger Censor, sind die Lesungsworte dieses gedankenlosen und handwerksmäßig arbeitenden Gesellen gewesen“ (S. 39). Welcher Unsinn dabei manchmal zu Tage kommt, das kann man in der Beispielsammlung S. 40—42 nachlesen.

Aber auch die auf solche Weise contaminirten Stücke mußten sich wiederum Kürzungen und Verstümmelungen allerart gefallen lassen, und so sind denn unter der Hand dieses Autors zwei oder drei von den ursprünglichen Scholien zu einem oft gänzlich sinnlosen Conglomerate zusammengeschmolzen, wovon auf S. 52—59 die überzeugendsten und zuweilen ganz ergötzliche Proben mitgeteilt werden.

Nicht selten hat der Urheber jenes Machwerkes seine Vorlage sogar mißverstanden und auf Grund solcher Mißverständnisse eigene Waare als exegetische Contrebande eingeschmuggelt, so daß wir es, wie der Verf. S. 62 bemerkt, „bei diesem Schreiber der Scholien des *Ven. B* manchmal mit einem argen „Impostor“ zu thun haben“. Ein besonders schlagendes Beispiel dieser Art wird auf S. 66 gegeben, wo der Kopist bei der Erklärung des homerischen $\beta\rho\gamma\delta\alpha\eta\epsilon\zeta\eta$ in seinem Original das Wort $\phi\omega\zeta\epsilon$ fand,

dieses Wort aber $\psi\omega\gamma\gamma$ las und auf Grund dieser falschen Lesung nun eigenmächtig ein ganz neues und natürlich-recht sinnloses Scholion konstruiert.

Auf solche Weise d. h. durch Mißverständnisse und darans herrührende eigenmächtige Erweiterungen der ursprünglichen Scholien kann es kommen, daß einzelne Stücke im *Venetus B* die entsprechenden Scholien im *Vict.* an Länge übertreffen. Aber es wäre nach den vorausgehenden Erörterungen ein großer Irrtum, wenn man (wie es geschehen ist) daraus schließen wollte, daß die in *B* enthaltenen Partien als Original anzusehen seien, welches im *Victorianus* Verkürzungen erlitten habe. Man messe die Scholien nicht, sondern wäge sie, man zähle nicht Worte und Zeilen, sondern prüfe den Inhalt, und es wird sich bald herausstellen, wie deutlich sie das Fabrikzeichen eines bornierten Impostors an sich tragen, als welchen sich der Schreiber des *Ven. B* vielfach verrät.

Ja schliesslich stimmt es, wie der Verfasser S. 89 sagt, „ganz zu seinem System der Arbeiterleichterung, wenn er manche Scholien, die in seiner Vorlage enthalten waren, einfach wegließ“. Die daran geknüpft Kritik über eine solche Stelle fordert in der That diesen Verdacht heraus und berechtigt zu dem Schlusse, daß uns im *Ven. B* nur ein unvollständiger Auszug aus den exegetischen Scholien vorliegt.

Das wäre also der gerühmte *Codex Venetus B*, den Dindorf seiner Ausgabe zu Grunde legt, und von dem er zwar in der Vorrede (p. IX) zugesteht, daß er Irrtümer enthalte, aber „*errores qui nec multi nec graves sunt!*“ Seine fast ausschließliche Benützung war ein fataler Mißgriff; dies ist durch Römers Untersuchung aufs klarste nachgewiesen und damit auch die Richtigkeit des Satzes, den er an die Spitze seines Buches stellt: „Für die exegetischen Scholien der Ilias ist der *Toutleanus* (*Victorianus*) die Haupthandschrift und die Venediger darf erst in zweiter Linie und nur mit der größten Vorsicht herangezogen werden“ (S. 2). Dieses Resultat hat nun allerdings für manche Leute wenig Erfreuliches. Die kühlen Hallen der Bibliothek zu Venedig bergen in Folge der Entwertung des *Ven. B* ein Kleinod weniger, der Herausgeber des 3. und 4. Scholienbandes hat Fleiß und Mühe, der Verleger das herrliche Papier und die schönen Typen, mancher Käufer aber ein schönes Stück Geld so ziemlich umsonst geopfert; der Preis der beiden Bände beträgt nämlich nicht weniger als 26 Mark.

Aber auch der Verfasser dieser philologisch-kritischen Untersuchung hat keine kleinen Opfer gebracht. Er war genötigt das scharfe Messer seiner Kritik an ein „*corpus vile*“ zu legen, er mußte viele Zeit, eine reiche Literaturkenntnis und ein schönes kritisches Talent an diesen byzantinischen Taugenichts — ich hätte fast gesagt verschwenden, wenn es überhaupt gestattet wäre, eine Mühe, die sich auf eines der ehrwürdigsten Bücher der Menschheit, auf die homerischen Gesänge bezieht, als Verschwendung zu bezeichnen, und wenn es also nicht schon als ein großes Verdienst gelten mußte, einen so unberufenen aber durch die Autorität eines Dindorf eingeführten Interpreten Homers, wie diesen Scholiasten des *Ven. B*, sofort signalisiert und energisch zurückgewiesen zu haben.

München.

J. Wimmer.

Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel, für den Religionsunterricht auf der Stufe des Obergymnasiums und für denkende Freunde des göttlichen Wortes, von K. L. Fr. Metzger, Ephorus am evangel. theologischen Seminar zu Schönthal in Württemberg. Gotha, Perthes. 1879. Erstes Bändchen, VIII und 112 S. 2,10 M.

Dieses Buch, so „schüchtern“ (p. VI) es auch auftritt, ist die Frucht eines langen Lebens und seiner Erfahrung; denn der Verfasser, in der pädagogischen Welt schon länger bekannt durch sein „Hebräisches Übungsbuch“ und seine Aufsätze in den „Neuen Jahrb.“, dem „Württemb. Korresp.-Blatt“ etc., hat von seinen nahezu 70 Lebensjahren 45 im Dienste der Schule zugebracht. Schon das muß bei aller Unbefangenheit doch mit Pietät und bei der Beurteilung der Schrift mit Vorsicht erfüllen. Überdies geht der Verfasser von vornherein und in der ganzen Anlage seines Buches seinen eigenen Weg und verspricht dadurch thatsächlich, dasselbe frei zu halten von den Fehlern, an denen viele Lehrbücher leiden, die jedem etwas sein wollen, dem Lehrer wie dem Schüler, den untern wie den obern Klassen, und darum niemand etwas Rechtes sind; er will zunächst und nur den Religionslehrern an den Gymnasien dienen — ein Buch für Schüler ist in Aussicht gestellt — und denselben sowohl für den Lehrgegenstand Material, als auch für zweckmäßige Behandlung Rat und Weisung geben. Und zwar will er dies nach einigen einleitenden Vorbemerkungen in 2 Kapiteln, deren erstes die „Aufgabe“ des Religionsunterrichtes, das zweite die „Vorbegriffe“ behandelt.

Die Aufgabe wird des Nähern besprochen an der Hand von 3 Fragen: 1) Was soll gelehrt werden, p. 7—14; 2) Wie ist der Lehrstoff zu behandeln, p. 14—58; 3) Wann, d. h. in welcher Ordnung und mit welchem Zeitaufwand für die einzelnen Teile wird der (dreifache) Lehrstoff am besten behandelt, p. 58—65.

Bei Beantwortung der ersten Frage lehnt sich der Verfasser an die in Württemberg bestehende Instruktion für den Religionsunterricht an, wonach der Lehrstoff ein dreiteiliger sein soll: a) Bibelkenntnis und Bibelkunde, b) Kirchengeschichte, c) Glaubens- und Sittenlehre, eine Einteilung, die sich eigentlich von selbst ergibt. Auch die Instruktionen für die bayerischen Gymnasien stellen im Ganzen und Großen dieselbe Aufgabe; eine entsprechende Lösung derselben wäre jedoch nur dann möglich, wenn den obern Gymnasialklassen wieder zwei Wochenstunden für den Religionsunterricht zugewiesen würden. Obgleich das „Hilfsbuch“ zunächst nur für den Lehrstoff bestimmt ist, welcher den zwei untern Gymnasialklassen zugewiesen ist, so bespricht doch der erste Abschnitt den ganzen vierjährigen Gymnasialkursus, weil derselbe „in organischem Zusammenhange steht“. Frage 1 wird aber negativ beantwortet und zwar dahin, daß drei Materien ausgeschlossen sein sollen: a) Eingehende Besprechung der außerbiblischen Religionsformen des Altertums, b) lückenlose Behandlung der Kirchengeschichte, besonders Dogmengeschichte; c) eine Glaubenslehre, welche den Schwerpunkt in die Bekenntnisschriften legt. Das erste scheint mir absolut richtig zu sein; das zweite mit der Beschränkung, daß da und dort ein Blick in die Geistesarbeit, durch welche die christl. Wahrheit sich „eine Form und einen Leib geschaffen hat“, nicht ohne Gewinn sein dürfte; das dritte mit dem Zusatz, daß zwischen einem Zuviel, welches das Athanasianum „zergliedert“, und einem Zuwenig, für welches die Symbole gar nicht da sind und welches, absichtlich oder nicht, zu der denselben nach dem Urteile vieler „gebührenden“ Nichtachtung beiträgt,

ein Drittes und Richtiges in der Mitte liegt, wie es auch der Verfasser andeutet, indem er (pag. 10) Wert darauf legt, daß unsere Schüler mit den Bekenntnissen unserer Kirche bekannt werden.

Die positive Seite der ersten Frage ergibt sich zugleich aus der Antwort auf die zweite, indem der Verf. in acht Abschnitten „die lehrenden und lernenden Subjekte, die Eigentümlichkeit des Gegenstandes und den letzten Endzweck dieses Unterrichts“ bespricht. Dieser Teil des Buches darf eine kurze Methodologie des Religionsunterrichts genannt werden und enthält so viel Treffliches, daß auch der, welcher kein Neuling mehr ist, ihn mit Gewinn liest und zu weiterem Aufmerken angeregt wird. Zwar darf man den da und dort im Religionsunterrichte vorgekommenen Ungeschicklichkeiten und Taktlosigkeiten nicht gar zu viel Wert beimessen, indes sind Fingerzeige auch in dieser Richtung dankenswert. Der Kritik scheint der Verf. für das Gymnasium zu viel Raum zuzuweisen, zu viel, nicht weil Kritik zu fürchten oder für-gefährlich zu halten ist, sondern weil alles seine Zeit hat und die Kritik der biblischen Bücher auf dem Gymnasium ebenso verfrüht erscheinen muß, als eingehende „kritische Gänge“ mit den Klassikern. Auch warnt der Verf. selbst, wie er überhaupt „Pietät vor der göttlichen Offenbarung und Achtung vor der Wissenschaft“ in Vertrauen erweckender Weise vereint, vor Mißbrauch und Ausschreitungen bei dieser kritischen Arbeit; allein die leidige Erfahrung zeigt, daß auch in diesem Stück die Praxis oft viel weniger schön ist als die Theorie; und was der Verf. von der einmal begonnenen „Zergliederung“ der Symbole sagt, wird auch hier gelten: „Wer A sagt, muß auch B und C sagen“ (p. 11).

Unter „1. Stellung zur Lutherbibel“ regt der Verf. die in theologischen und pädagogischen Kreisen schon oft behandelte, aber auch immer wieder zu den Akten gelegte Frage an, ob nicht anstatt der „Lutherbibel“ eine eigene „Schulbibel“ angestrebt werden solle, welche größere und kleinere Stücke weglasse, oder, wo nötig, die Übersetzung verbessere; resp. er beantwortet diese Frage mit entschiedenem „ja“. Nicht weil er auf die Lutherbibel vornehm herabsieht — wie pietätsvoll er in diesem Stück denkt, darüber läßt er keinen Augenblick im Zweifel —, sondern weil ihm das ein brennendes Bedürfnis für den Unterricht zu sein scheint. Die Motive und weiteren Vorschläge des Verf. zeigen, daß ihm dies nicht weniger als alles andere eine Herzens- und Gewissenssache ist, ob aber auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege das angestrebte Ziel erreicht wird, das kann erst die Zukunft lehren.

Im 3. Abschnitt „wann etc.“ stellt der Verf. als Ideal hin, es sollen von den 8 Semestern des Gymnasiums 6 auf „Bibelwissenschaft und Bibelkunde“, je 1 auf Kirchengeschichte und auf systematische Glaubens- und Sittenlehre verwendet werden; freilich sollen dabei in den ersten Teil des Lehrstoffs auch die „Vorbegriffe“ und die bei der Lektüre der hl. Schrift an den einzelnen Stellen sich nahe legenden Momente der Glaubens- und Sittenlehre besprochen und das bis dahin Vereinzelte nachträglich in ein System gebracht werden. Ob es nicht besser wäre, die 8 Semester in 4 + 2 + 2 zu verteilen, die Bibelkenntnis ohne geflissentliche Beziehung auf Glaubens- und Sittenlehre zu pflegen — denn unter der Hand legt sich ja die „Anwendung“ immer von selbst nahe — und dann nach der Kirchengeschichte auf den systematischen Unterricht mindestens zwei Semester zu verwenden? Die Schüler haben dann sogleich ein Ganzes; sie haben Gelegenheit, das früher Gelernte so aufzufrischen wie zu verwerten; sie verlangen und verstehen auch im fortgeschrittenen Alter eine andere Behandlung christlicher Wahrheiten, und der Unterricht darf,

ohne sich zu versteigen, doch höher und tiefer steigen, als 2 oder 3 Jahre früher. Nicht die Systematik zwar als solche oder das Systematisieren, nicht die Glaubens- und Sittenlehre als „gelehrte und auswendig gelernte Lehre“, aber — in Erinnerung an Hamanns Wort: „Weiß man einmal, was Vernunft ist, so hört aller Zwiespalt mit dem Glauben auf“ — die Vernunft im Christentum wenigstens respektvoll ahnen zu lassen, abgesehen von der das Herz erfüllenden und den Willen erzielenden Seite, das erscheint mir als das letzte und höchste, was der Religionsunterricht am Gymnasium den Schülern mitgeben soll und das erfordert wenigstens 2 Semester systematischen Unterricht.

Von dem II. Teil des Buches kann hier nicht weiter die Rede sein. Es sind die „Vorbegriffe: Religion, Offenbarung und heil. Schrift“, welche der Verfasser in praktischer Weise bespricht, alles erörternd, was für den Unterricht resp. für die Vorbereitung zu demselben dienlich sein kann. Bleibt auch vielleicht da und dort ein Fragezeichen nicht aus, so kann sich das doch nur auf Untergeordnetes beziehen, und im ganzen kann der Verf. wohl der Zustimmung aller derer gewiß sein, welche auf dem Boden des positiven Christentums stehen. Abgesehen von dem Wert, welchen das Buch für Religionslehrer hat, trägt es vielleicht, wenn andere Kollegen es zur Hand nehmen, dazu bei, manche gegen den Religionsunterricht bestehende Vorurteile zu beseitigen und den Beweis zu geben, daß hier weder nach der Schablone, noch in theologischer Engherzigkeit, sondern im Anschluß an die ganze Aufgabe des Gymnasiums gearbeitet werde und daß, wo dies nicht geschieht, nicht die ernste Sache, sondern persönliches Ungeschick schuld ist; und gegen das haben ja auch Homer und Tacitus an sich keine Bürgschaft.

Zweibrücken.

Stichter.

1. Ruge Dr. Soph. Kleine Geographie. Für die untere Lehrstufe in drei Jahreskursen. Dresden, G. Schönfeld. 1879.

2. Kützing F. T. Lehrbuch für den geographischen Unterricht. Nach naturwissenschaftlicher Methode und mit besonderer Berücksichtigung des internationalen Verkehrs. Braunschweig, G. Westermann. 1879.

3. Matzat H. Zeichnende Erdkunde. Ein Leitfaden für den geographischen Unterricht. Berlin, Wiegandt, Hempel & Parecy. 1879.

1. In der Vorrede zu seiner Kleinen Geographie sagt Ruge, es gebe kaum ein Lehrfach, in welchem noch so viel Unsicherheit im Aufbau und in der Verteilung des Lehrstoffes herrsche, als hier. Die vorgenannten drei Schriftchen liefern einen sprechenden Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung. Obgleich die Verf. derselben sämtlich Realschulen und verwandte Anstalten im Auge hatten, so ist die Behandlung und Anordnung des Gegenstandes doch bei jedem derselben eine gänzlich verschiedene.

Ruge bezeichnet die Heimatkunde als den Mittelpunkt, von welchem aus sich der geographische Unterricht in konzentrischen Kreisen erweitern soll: eine heute wohl allgemein anerkannte Forderung der Methodik. Da er über die Behandlung der Heimatkunde keine Andeutung gibt, so setzt er dieselbe wohl schon voraus und mit den „3 Kursen der unteren Lehrstufe“, für welche er sein Buch geschrieben, sind wohl diejenigen einer Real- oder höheren Bürgerschule gemeint. Der Lehrstoff für jeden der 3 Kurse

ist in einem besonderen Hefte enthalten; das 1. Heft behandelt Deutschland, das 2. Europa und das 3. die übrigen Erdteile. Diese Anordnung entspricht in allgemeinen den Grundsätzen der Methodik. Die Auswahl des Stoffes ist zweckmäßig, eine zu große Anhäufung von Einzelheiten vermieden, die Darstellung anziehend und leicht verständlich. Dagegen dürften Fragen und Aufgaben, welche darauf hinzielen, die Selbstthätigkeit der Schüler anzuregen, weniger sparsam gegeben sein. Doch wird der tüchtige Lehrer in Beziehung auf vergleichende Zusammenstellungen, Kartenzeichnen und andere Übungen in dieser Richtung das Nötige leicht ergänzen können. Gegen Anordnung und Behandlung des Unterrichtsstoffes im einzelnen hat Ref. einige Bedenken. Der Behandlung Deutschlands im 1. Teile ist die mathematische Geographie in 11 Paragraphen, und in 16 weitern die allgemeinen Begriffe aus der physischen Geographie vorausgeschickt. Zweckmäßiger dürfte es wohl sein, das Allgemeine an den Schluss des Unterrichtes zu verweisen und für den Anfang, namentlich aus der mathematischen Geographie, nur so viel mitzuteilen, als zur Orientierung unumgänglich notwendig ist. Wenn dieselbe überdies so gelehrt wird, als ob es sich dabei nicht um Himmel und Erde, sondern nur um Globus und Karten mit ihren Linien und Punkten handelte, so kann das bei Schülern nur falsche Vorstellungen erzeugen. Für vorgerücktere Schüler dürfte dann die Behandlung der mathematischen Geographie eine ganz andere sein. Die mathematische Einteilung der Erdkugel sollte nicht als etwas Gegebenes betrachtet und die verschiedenen Punkte und Kreise am Globus in dogmatisierender Weise durch Definitionen erklärt, sondern der Schüler angeleitet werden, von der Betrachtung des Himmelsgewölbes und seiner mathematischen Einteilung ausgehend zum Verständnis der mathematischen Einteilung der Erde zu gelangen, wie dies ja von bedeutenden Pädagogen (Raumer, Diesterweg u. A.) schon längst in der schönsten Weise durchgeführt worden ist.

Bei der Behandlung von Deutschland wird die politische Geographie, die Einteilung Deutschlands in seine Staaten und Provinzen mit ihren Städten vorausgeschickt, dabei Flüsse, Gebirge, Produkte u. s. w. nur vorübergehend erwähnt und erst am Schlusse die physische Geographie im Zusammenhange dargestellt. Bei dieser Anordnung sind zahlreiche Wiederholungen unvermeidlich, welche zwar beim Unterrichte ganz zweckmäßig sind, aber in einem Leitfaden dessen Umfang unnötigerweise zu sehr ausdehnen. Methodisch richtiger ist es unstreitig, die physische Geographie der politischen vorangehen zu lassen; denn Klima, Boden und Gewässer sind und bleiben doch die natürliche und unveränderliche Grundlage der im Laufe der Zeiten so oft wechselnden politischen Gestaltungen. „Die Neigung der Jugend, auch da wo der Lehrer physikalische Begriffe erläutert, sich zuerst fragend und suchend zur politischen Karte zu wenden“, welche den Verf. zu dieser Anordnung bewog, erklärt sich aus den bunten Farben der Landesgrenzen und sollte nicht bestimmend für den Gang des Unterrichtes sein.

Der zweite Teil enthält zunächst Erweiterungen aus der physischen Geographie über das Meer und seine Strömungen, die Landseen, das Land und seine Formen, die Luft (dabei Erklärung des Thermometers und seiner Anwendung), Winde, Regen, Pflanzen- und Tierwelt; dann die Beschreibung der einzelnen europäischen Staaten, deren Begrenzung und natürliche Beschaffenheit, Völker, Provinzen und Städte. Am Schlusse wird die physische Geographie des Erdteils im Zusammenhange dargestellt.

Im dritten Teile werden abermals Erweiterungen der physischen Geographie vorausgeschickt, wobei die Verhältnisse der aufereuropäischen

Erdteile, z. B. das Klima der Tropen, die Passatwinde, Wüsten u. s. w., zur Sprache kommen. Bei den einzelnen Erdteilen wird, abweichend von dem Lehrgang in den ersten Teilen, zuerst die physische Geographie derselben im Zusammenhange und dann erst die politische Geographie behandelt. Wir vermissen jedoch in diesem Teile eine vergleichende Betrachtung der Ozeane und ihrer Glieder. Schliesslich seien noch einige Unrichtigkeiten oder wenigstens Ungenauigkeiten erwähnt, welche einer Verbesserung bedürften. Im I. Teil S. 18 heisst es: Thäler, welche sich von den Vorbergen gegen den höchsten Kamm hinaufziehen und hier endigen, nennt man Querthäler. I. S. 28: Von den Alpen n. und nw. breiten sich die deutschen und französischen Mittelgebirge aus. Aus dieser Gebirgsmittle entspringen: Donau, Weichsel, Rhein, Seine und Rhone etc.; I. S. 47: Das Gebiet (der süddeutschen Staaten) grenzt im N. an Deutschland — die Donau fliesst durch Baden — die Alpen reichen nur mit einigen Ausläufern in den S. von Bayern herein — die schwäbisch-bayerische Hochebene dacht sich wie der Lauf der Flüsse zeigt, nach N. ab — Kämme des Fichtelgebirges — östlich von diesem Gebirge beginnt am obern Main der Jura; I. S. 57: in der mittelhheinischen Tiefebene liegt das linke Rheinufer höher als das rechte; I. S. 52: Lindau liegt auf einer Halbinsel; II. S. 5: Man unterscheidet Niedergebirge, Mittelgebirge, Alpengebirge und Hochgebirge; II. S. 17: an der Schneegrenze erstirbt in den Alpen das Pflanzenleben u. s. w.

2. „Ein Lehrbuch nach naturwissenschaftlicher Methode“ nennt der Verf. sein Werkchen. Die erste Abteilung enthält die topisch-physikalische Geographie, die zweite Ethnographie und Statistik. Die erste Abteilung gliedert sich nach vorausgeschickten kurzen Erklärungen der allgemeinen geographischen Vorbegriffe aus der mathematischen und physikalischen Geographie I. in eine allgemeine Formenlehre der Erdoberfläche, II. die Ozeanographie und III. das Festland. Abschnitt I enthält nur kurze Erklärungen über Land und Meer, ihre Formen und Glieder, Abschnitt II die grossen Ozeane mit ihren Gliedern, Buchten, Inseln und Inselgruppen, und Abschnitt III die fünf Kontinente. Bei jedem einzelnen derselben behandelt der Verf., nachdem die Vorbegriffe der Oro- und Hydrographie eine kurze Erläuterung gefunden haben, zuerst die Hydrographie des ganzen Kontinents, unter Angabe einer übergrossen Anzahl von Flüssen und Nebenflüssen mit Bezeichnung ihrer Mündungen, Quellen, und der an ihnen gelegenen Städte, dann die Orographie, und zwar zuerst die Tiefländer, nebst ihren Kanalverbindungen, dann die Hochländer und Gebirge, mit ihren Pässen, und zuletzt das Klima und die Produkte des Tier-, Pflanzen- und Mineralreichs. In der zweiten Abteilung werden zuerst die Menschenrassen, die Sprachen der Völker, die Gesellschaft und der Staat im allgemeinen besprochen, dann von den einzelnen Erdteilen, die ethnographischen und politischen Verhältnisse und schliesslich die einzelnen Staaten nach deren Grösse, Begrenzung, Dichtigkeit der Bevölkerung, Landwirtschaft, Industrie, Handel- und Verkehrswesen, Unterrichts- und Heerwesen u. s. w.

Mit der hier kurz angedeuteten Anordnung des geogr. Unterrichtsstoffes kann Ref. sich nicht einverstanden erklären. Wenn den Schülern des I. Kurses (der Sexta) nur allgemeine Vorbegriffe eingepägt werden, für welche sie vermöge ihres Alters doch am wenigsten Sinn und Verständnis besitzen, und dann die Meere und Kontinente im Grossen und Ganzen vorgeführt werden, also Gegenstände, die ihrer Anschauung am fernsten liegen, — wenn dann in zwei folgenden Kursen (Quinta und Quarta) nur

Flüsse und Gebirge Europas, sowie der übrigen Erdteile durchgenommen werden, wobei eine übergroße Anzahl von Namen dem Gedächtnisse einzuprägen sind, und zwar ohne Aufgaben, welche den Schüler zu einer vergleichenden Zusammenfassung, zu selbstthätiger Verarbeitung des Gelernten anleiten, ohne belebende Wechselbeziehungen der topographischen Grundlage zu den Völkern, Staaten und ihrer Geschichte: so erscheint dies wenig geeignet, bei den Schülern das Interesse für den geographischen Unterricht zu wecken und lebendig zu erhalten. So wenig Ref. eine solche Behandlung des Gegenstandes für methodisch richtig zu halten vermag, ebensowenig kann er sich mit dem auf dem Titel ausgedrückten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit einverstanden erklären. Definitionen geographischer Begriffe, wie z. B. die Erdaxe ist eine gedachte gerade Linie, welche durch den Mittelpunkt der Erde geht (S. 3), oder: Ebenen im Tieflande werden Tiefebene, Ebenen im Hochlande Hochebene genannt (S. 14), oder: Wasserscheide heißt das Land zwischen zwei Flüssen, namentlich den Quellen (S. 16) — solche Definitionen sind gewiß nichts weniger als wissenschaftlich. Andere Begriffe sind gar nicht erklärt, sondern nur mit Namen aufgeführt, so z. B.: „Andere Lufterrscheinungen werden als Morgen- und Abendröte, Regenbogen, Luftspiegelung, Blitz und Nordlicht bezeichnet (S. 6); die Thäler sind nach ihrer Richtung und Größe Haupt- und Nebenthäler, Parallel-, Längen- und Querthäler. Viele Angaben sind falsch oder wenigstens ungenau. Hiervon nur einige Beispiele: Der Rhein verläßt bei Stein den Bodensee (S. 20); bei Sigmaringen fließt die Donau auf der bayerischen Hochebene bis Passau (S. 25); die norischen Alpen liegen zwischen Donau und Drau (S. 35); die alpbayer Alpen zwischen Rhein und Inn im Quellgebiet der Iller und Isar (S. 34) mit dem Hochvogel, dessen Höhe zu 3000 M. angegeben wird (die Zugspitze, der höchste Gipfel im deutschen Reiche, ist gar nicht erwähnt); die fränkische Hochebene breitet sich zu beiden Seiten der Nab aus, die schwäbische Hochebene ist durchflossen vom mittlern Neckar (S. 37) u. s. w. Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, daß der Verf. den behandelten Stoff nicht genügend beherrscht und daß seine Arbeit auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen kann.

3. Den Geographie-Unterricht für die formale Geistesbildung zu werten und zu diesem Behufe die Schüler möglichst in Aktivität zu setzen, ist die ausgesprochene Tendenz des Verf. Damit auch das Gemüth nicht leer ausgehe, sind an geeignetem Ort Stellen aus deutschen, teilweise auch aus französischen und englischen Dichtern eingestreut. Der eigentliche Lernstoff ist auf ein möglichst geringes Maß reduziert. Diejenigen Mitteilungen, welche nicht zuzusagen als eiserner Bestand dem Gedächtnisse einzuprägen sind, und vom Verf. als Arbeitsstoff bezeichnet werden, sind mit kleinerer Schrift gedruckt. Daß das Kartenzeichnen eine besondere Berücksichtigung findet, ist schon aus dem Titel ersichtlich. „Wie man nur das weiß“, sagt der Verf., „was man auch aussprechen kann, so hat man auch nur dasjenige von einer Sache gesehen, was man nachzeichnen kann.“ Vor dem Schlusse jeder Unterrichtsstunde wird das behandelte Gebiet an der Tafel vorgezeichnet. Die Schüler zeichnen dann dasselbe nach Anleitung des Lehrbuchs und mit Hilfe des Atlases zu Hause ins Reine und zwar in ein selbstgefertigtes Gradnetz möglichst großen Maßstabes. Für das Zeichnen der Gebirge empfiehlt der Verf. die Anwendung des Wischers, mittelst dessen in kürzester Zeit nicht nur die horizontale Ausdehnung eines Gebirges nach Länge und Breite, sondern durch tiefere Töne auch die vertikale Erhebung desselben angedeutet werden kann, während die in den Seydlitz'schen Leitfäden angewandten Striche

nur die Längenausdehnung, und die von Kirchhoff für schulmäßiges Zeichnen empfohlenen Bogenstriche nur die äußere Begrenzung der Gebirge bezeichnen.

Die Anordnung und Gliederung des Unterrichtsstoffes ist sehr geeignet, den Schülern das Kartenzeichnen zu erleichtern. Das Werkchen ist mit Rücksicht auf den Geschichtsunterricht in vier Bücher abgeteilt: I. Deutschland (im weitern Sinne, als geographischer Begriff), also der Länderkreis der vaterländischen Geschichte, II. Südwest-Europa und die Mittelmeerlande — der Länderkreis der alten Geschichte, III. Nordost-Europa und die übrigen Kontinente nebst den Ozeanen, — mit den vorigen zusammen den Länderkreis der Gesamtgeschichte, und IV. Allgemeine Erdkunde.

Das Eigentümliche im Lehrgange des Verf. besteht nun darin, größere Ländergebiete nach natürlichen Verhältnissen in kleinere Länderindividuen zu parzellieren, die topische Gestaltung derselben festzulegen und in das nach Anleitung des Buches durch Kartenlesen und -zeichnen gewonnene Bild das notwendigste über Klima, Vegetation, Tierwelt und die statistisch-politischen Verhältnisse einzutragen. So wird z. B. Deutschland nach dessen natürlicher Begrenzung und Einteilung in folgenden 8 Kapiteln behandelt: 1) Die Alpen, wobei des Zusammenhanges wegen auch die westlichen Alpen hereingezogen werden, 2. die oberdeutsche Hochebene, 3. Österreich, Mähren und Böhmen, 4. die rheinischen Mittelgebirgslandschaften, 5. das Weser-, thüringische und sächsische Bergland, 6. das rheinische Tiefland, 7. das Tiefland der Weser und Elbe, 8. das Tiefland der Oder und Weichsel. Zur Wiederholung werden dann die oro- und hydrographischen, die klimatischen und politischen Verhältnisse im Zusammenhange behandelt. Dem Schlufs des ganzen Werkchens bildet die allgemeine Erdkunde: die mathematische, physikalische und politische Geographie nebst Statistik. Mit besonderer Sorgfalt ist hier die mathematische Geographie behandelt. Es möge hier genügen, die Reihenfolge der Hauptabschnitte dieses Kapitels aufzuführen, um den ganz richtigen, methodischen Gang des Verf.'s zu kennzeichnen: 1) die Erde als ruhende Scheibe betrachtet, 2. die Erde als ruhende Kugel betrachtet, 3. die Bewegung der Erde, und 4. Die Erde im Weltall. In consequenter Weise ist hier, wie durch das ganze Buch der pädagogische Grundsatz, beim Unterrichte vom Näheren zum Entfernteren, vom Besonderen zum Allgemeinen fortzuschreiten, durchgeführt und Ref. kann dieser Durchführung nur seinen Beifall zollen. Mag auch der Lapidarstil des Schriftchens den Schülern einige Schwierigkeit bereiten, mögen auch die Aufgaben vielleicht zu zahlreich und manche derselben zu hoch gegriffen sein, mögen auch einige kleine Fehler sich finden (Ursprung der Isar an der Zugspitze); so ist doch die durchaus selbständige und mit gründlicher Sachkenntnis geschriebene Arbeit der Beachtung jedes Lehrers der Geographie dringend zu empfehlen.

Augsburg.

Fr. Caflisch.

Hofmann, Dr. J. Grundzüge der Naturgeschichte. I. Teil. Das Tierreich. Mit 206 dem Texte beigedruckten Abbildungen. 5. Aufl. München. Bei B. Oldenbourg. 1879.

Die vorliegende, schon nach 2 Jahren notwendig gewordene Auflage erscheint in neuem Gewande; sie ist in Beziehung auf Format, Druck und Papier schöner ausgestattet und mit manchen neuen und bessern Abbildungen versehen. Auch im Texte sind manche Veränderungen, bez. Verbesserungen vorgenommen, so namentlich in der Systematik der niedern

Tierklassen und in dem Abschnitt über den menschlichen Körper. Ganz neu hinzugekommen ist die Gesundheitslehre und der Abschnitt über die Fauna der verschiedenen Länder. Der Verf. hat seinen Stoff mit Fleiß und Gründlichkeit und unter möglichster Benützung neuer Forschungen zusammengetragen. Nur wäre bei der Tiergeographie die Berücksichtigung der Forschungen von Wallace u. a. wünschenswert gewesen. Die Anordnung folgt ganz dem Systeme. Die ersten Kapitel handeln vom Bau des menschlichen Körpers, von den Menschenrassen und von Leben und der Pflege des menschlichen Körpers. Hierauf folgt Klassifikation und Beschreibung von den höchstorganisierten Säugetieren bis zu den niedersten Organismen. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß der Verf. mit dieser Anordnung zugleich den Gang des Unterrichts an Realschulen, welche er doch vorzugsweise im Auge hatte, vorzeichnen wollte; er überläßt es vielmehr den Lehrern, das Passende für jede Lehrstufe herauszunehmen. Diese werden auch kaum bei Schülern von 10—11 Jahren den Unterricht mit der Anatomie des menschlichen Körpers beginnen, sondern mit der Betrachtung und Beschreibung der äußern Gestalt einzelner Tiere. Für den letztern Zweck wäre es nun allerdings erwünscht gewesen, wenn der Verf. von einzelnen Repräsentanten der verschiedenen Klassen, Ordnungen oder Familien, namentlich von solchen, welche leicht zur Anschauung gebracht werden können, eingehendere Beschreibungen mitgeteilt hätte, welche dem Schüler zur Wiederholung und Einprägung des selbst Gesesehenen dienen könnten. Dafür hätten nach dem Grundsatz „*non multa sed multum*“ manche fast nur mit Namen aufgeführte Tierspecies füglich weggelassen werden können.

In Beziehung auf die Abbildungen ist vieles verbessert worden; doch finden sich noch einzelne, welche eher weggelassen werden sollten, wenn sie nicht durch bessere ersetzt werden können, so z. B. Fig. 30, 33, 36, 41, 48, 57, 59, 102, 128, 139, 140 etc.

Beilhack M. Das Donaugebiet, für mittlere Klassen von Realschulen methodisch dargestellt. Mit einer Karte von E. Mayr. Miltenberg, 1879.

Referent muß von vornherein bezweifeln, ob Lehrer an Realschulen geneigt sein werden, ihren Schülern zuzumuten, daß sie neben einem Leitfaden oder Lehrbuch der Geographie sich auch noch ein Werkchen anschaffen, welches fast nur die Gebirge, Flüsse und Städte des Donaugebietes, nebst zahlreichen historischen Notizen enthält. Es ist dies um so weniger wahrscheinlich, da das Wesentliche und Notwendige, was hier geboten ist, von den Schülern selbst aus irgend einem Geographiebuche leicht zusammengestellt werden kann, eine Menge darin enthaltener, oft sehr unwesentlicher, zum Teil selbst unrichtiger Angaben aber beim Unterricht besser übergangen werden. Insbesondere dürfte dies von der am Schlusse des Werkchens auf 8 Seiten gegebenen Darstellung des letzten russisch-türkischen Krieges gelten. Das Studium der strategischen Operationen jenes blutigen Dramas mag etwa für eifrige Zeitungsleser als Rekapitulation jener Kriegsergebnisse interessant sein, aber bei dem Geographieunterricht an einer Realschule würde es doch zu weit ab vom Ziele führen.

Da das Buch sich kaum in unsern Realschulen Eingang verschaffen wird, so glaubt Ref., sich einer eingehenderen Besprechung über Plan und Inhalt desselben entheben zu dürfen.

Geschichtsatlas für Mittelschulen von Karl Keppel, Reallehrer in Weifenburg a.S. 2. Auflage. Preis 1 \mathcal{M} . Verlag von Franz Büchling, Hof.

Dieser Atlas ist für Mittelschulen bestimmt und nach Ansicht des Rezensenten vollständig seinem Zwecke entsprechend. Sämtliche Karten sind mit Geschick entworfen und enthalten alles, was beim Geschichtsunterrichte an Mittelschulen zu wissen nötig ist, ohne dafs dadurch eine Überladung mit Namen zum Vorschein gekommen wäre. Auch die Ausführung läfst nichts zu wünschen übrig. Ein solcher Atlas, der sich zudem durch den auferordentlich billigen Preis von nur 1 \mathcal{M} empfiehlt, sollte wo möglich überall eingeführt werden, selbst an jenen Schulen, an denen Lehrbücher in Gebrauch sind mit einzelnen beigelegten Karten. Diese können einen vollständigen Atlas natürlich nie ersetzen, weil es doch nur wenige sein können, und weil auferdem diese Karten zugleich mit dem Lehrbuche nicht gut zu benützen sind. Der Atlas von Keppel enthält für die Geschichte des Altertums 10 Karten, nämlich: Südwestasien und Ägypten, Palästina, Palästina nach der babylonischen Gefangenschaft, Griechenland und seine Kolonien, Troas und Chersonesus, Griechenland und Macedonien, das Reich Alexanders des Grofsen, Italien, Latium und das römische Reich in seiner gröfsten Ausdehnung. Nach meinem Dafürhalten hätte eine Karte von Palästina genügt und wäre wohl eine weitere etwa von dem römischen Reiche nach Beendigung des zweiten punischen Krieges bis auf Augustus eher am Platze gewesen. Der zweite Teil, der auch allein unter dem Titel: Atlas zur Geschichte des deutschen Volkes herausgegeben ist (Preis 75 g), bringt auf 13 Blättern: Deutschland zur Zeit der Römerherrschaft, die germanischen Reiche nach der Völkerwanderung, das Reich der Longobarden, das Reich Karls des Grofsen und die 843 daraus entstandenen Reiche, das römisch-deutsche Reich zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser, dasselbe zur Zeit der Hohenstaufen, Südeuropa und Vorderasien zur Zeit der Kreuzzüge, Deutschland im 14. Jahrhundert, Deutschland im 15. Jahrhundert und seine Einteilung in 10 Kreise, Deutschland während der Reformationszeit und seine Einteilung am Ende des 30 jährigen Krieges, Deutschland von 1648 bis 1792, Deutschland zur Zeit des Rheinbundes und auf dem letzten Blatte Deutschland nach dem zweiten Pariser Frieden.

Der erwähnten Vorzüge wegen sei der Atlas den Herren Kollegen aufs beste empfohlen.

Augsburg.

Simm et.

Schüler Friedrich Wilhelm. Lehrbuch der analytischen Geometrie des Punktes, der Geraden und der Kegelschnitte, dann der Strahlenbüschel und Punktreihen. München bei Theodor Ackermann. 1879. Preis 4,80 \mathcal{M}

Der erste Teil des Buches umfaßt die Prinzipien der analytischen Geometrie mit Beschränkung auf Punktkoordinaten, während der zweite Teil das wissenschaftlichste über Strahlenbüschel und Punktreihen enthält. Jedem gröfseren Abschnitte folgt eine Reihe von Übungsaufgaben, welche mit Hilfe des vorhergegangenen leicht gelöst werden können im Gegensatz zum Text, dessen Studium Anfängern zuweilen ernstliche Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Was Einzelheiten anbelangt, so beschränken wir uns auf die beiden wichtigsten Punkte, bei welchen wir mit dem Verfasser nicht übereinstimmen können.

Seite 65 ist von zu einander konjugierten Durchmessern von Kegelschnitten die Rede, ohne daß der Verfasser gezeigt hätte, daß der erste Durchmesser zu dem zweiten in der gleichen Beziehung steht, wie der zweite zum ersten. S. 177 ist der Satz aufgestellt: Ein Kegelschnitt ist durch 5 Punkte bestimmt, ohne daß vorher das Bedenken vollkommen beseitigt wäre, ob nicht bei anderer Wahl der Centren der konstituierenden Strahlenbüschel sich auch andere Kegelschnitte ergeben.

Das Druckfehlerverzeichnis enthält selbst Fehler und ist nicht vollständig. Auch hier wollen wir uns möglichst kurz fassen, indem wir solche Fehler, die jeder Leser leicht selbst finden kann, unberücksichtigt lassen.

Seite 151 sollten bei 3^a die Werte von α' , β' , γ' , δ' die entgegengesetzten Vorzeichen haben.

S. 225 Z. 16 von oben sollte es heißen $\frac{a+c\lambda_1}{c+b\lambda_1}$ statt $\frac{a+b\lambda_1}{b+c\lambda_1}$.

S. 228 Z. 16 v. o. $\gamma A - \alpha C$ statt $\beta A - \alpha C$
 $\beta A - \alpha B$ „ $\gamma A - \alpha B$
 $\beta C - \gamma B$ „ $\gamma C - \beta B$.

Dieselben Fehler befinden sich S. 228 Z. 19, 20, 21 v. o.

S. 228 Z. 5 v. u.: $2\mu(c_1 b_2 - c_2 b_1)$ statt $\mu(a_1 b_2 - a_2 b_1)$
 „ 228 „ 4 „ „ $\mu(a_1 b_2 - a_2 b_1)$ „ $2\mu(b_1 c_2 - b_2 c_1)$.

Die Gleichungen S. 231 Z. 1 und 2 v. o. müssen die Nummer (80) erhalten.

S. 231 Z. 16 v. o.: Die Bestimmungsgleichung für e ist nach Nr. 23 statt: Dieselbe ist nach Nr. 23.

S. 237 sind bei Aufg. 10 die Gleichungen der Asymptoten falsch angegeben.

Joh. Carl Becker, Lehrbuch der Elementargeometrie für den Schulgebrauch. Drittes Buch (Pensum der Prima-Stereometrie). Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1879. Preis 2,40 \mathcal{M} .

Der Verfasser verfolgt im Anfang dieses Buches einen von dem gewöhnlichen verschiedenen Lehrgang, indem er mit der Kugel beginnt, später zur Kreislinie als der gemeinschaftlichen Linie zweier Kugeln übergeht und hieran die Eigenschaften des Senkrechtstehens von Geraden und Ebenen anschließt. Dann folgt die Parallelen-theorie, die sich auf das Axiom stützt: Alle durch einen Punkt außerhalb einer Ebene gehenden Geraden, welche mit einer gegebenen Ebene keinen Punkt gemeinschaftlich haben, liegen in einer Ebene. Den Schlufs des ersten Kapitels bildet die Lehre von den Winkeln, dem Dreikant etc. etc.

Das zweite Kapitel beginnt mit den Sätzen von Descartes und Euler und geht dann zur Volumen- und Inhaltsberechnung der elementaren Körper über.

Das dritte Kapitel umfaßt die Sphärk und die sphärische Trigonometrie.

Das vierte Kapitel endlich bringt im Anschluß an Steiners Vorlesungen (herausgegeben von Geyser) die elementaren Eigenschaften der Schnittkurven des senkrechten Kreiskegels mit Ebenen, welche gegen dessen Axe verschieden geneigt sind (Kegelschnitte).

Noch muß bemerkt werden, daß dem ersten und zweiten Kapitel eine Reihe passend gewählter Beispiele folgt, nicht aber dem dritten und vierten Kapitel.

Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der Algebra für Gymnasien, Real- und Gewerbschulen von Dr. H. Heiler mann und Dr. S. Die k- mann. 3. Teil. Essen bei G. D. Bädecker. (Preis 1,20 \mathcal{M})

Dieses empfehlenswerte Buch enthält außer der Lehre von den arithmetischen und geometrischen Progressionen, der Zinseszins- und Rentenrechnung, dem Nötigsten über Kettenbrüche und diophantische Gleichungen einzelne Kapitel der algebraischen Analysis, nämlich das Wissenswerteste aus der Lehre der konvergenten Reihen, dem binomischen Lehrsatz für beliebige reelle Exponenten, die Exponentialreihe, das Moivre'sche Theorem und die Logarithmenreihe. Dieser folgen die Kombinationslehre und die Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Den Schluß des Buches bildet, unter Anwendung des Begriffs der Ableitung einer Funktion, die Lehre vom Größten und Kleinsten bei Funktionen von einer unabhängigen Variabeln. Jedem Paragraphen ist eine Reihe von Übungsbeispielen beigegeben, welche den Wert des Buches entschieden erhöhen. H.

Emil Letoscheck, k. k. Oberlieut. (Kadettenschule), Schulwandtafel der wichtigsten physikalisch-geogr. Verhältnisse. 7 \mathcal{M} , auf Leinwand 12 \mathcal{M} Wien, A. Hölder.

Vom österr. Kultus- und vom Kriegsministerium, sowie vom Universitäts-Professor Simony empfohlen. Den größten Teil der Karte nimmt ein schönes Landschaftsbild ein, welches Meer und Land und zwar letzteres in seinen Abstufungen bis zum Hochgebirge enthält; man sieht da auch Gletscher, Seen, Täler und Flüsse; die Meeresküste ist ebenfalls in allen vorkommenden Abwechslungen dargestellt, auch die vier Wolkenformen und ihre Übergänge sind berücksichtigt. Unterhalb dieses Bildes sind drei Streifen von der ganzen Bildbreite den geologischen Verhältnissen gewidmet; der zweite Streifen ist dem Jura und den Alpen gewidmet, deren Höhen im Verhältnis zum Erdradius von 30 m gezeichnet sind. Der dritte Streifen stellt das Profil des 50. Parallelkreises der nördlichen Erdhälfte vor. Zu unterst nimmt die linke Hälfte eines Streifens ein Bild ein, welches die Schneegrenze in den verschiedenen Zonen und die Pflanzenregionen nach angegebenen Höhenzahlen abstuft; die heiße Zone von 0 bis zum Wendekreis ist dabei in 3, die gemäßigste in 4, die kalte Zone in 3 Unterabteilungen geteilt. Diesem Bilde gegenüber ist der erübrigte Raum noch der Abnahme des Wärmegrades mit der Erhebung über der Erdoberfläche und der Zunahme desselben mit der Tiefe gewidmet; die dabei angeführte „Regenverteilung“ etc. und die für die Windrichtung angegebenen Pfeile dürften weggelassen worden sein. Alles in allem ist die Wandtafel so reich, fast zu reich an dargestelltem Lehrstoffe, daß sie bei dem billigen Preise sich auch dann lohnt, wenn nur einzelne Schüler sie in Zwischenzeiten näher betrachten, und wenn auch für größere Lehrkurse viele Einzelheiten sich zu klein dargestellt erweisen, als daß der Lehrer auf dieselbe als allgemein erkenntlich verweisen könnte.

A. Kurz.

Literarische Notizen.

Rom und römisches Leben im Altertum, geschildert von Hermann Benda, Prof. am Gymnasium in Tübingen. Mit zahlreichen Abbildungen nach Zeichnungen von Gnauth, Riefs, Schül n. a. Tübingen, Verlag der H. Lauppschen Buchhandlung. Von dem auf ca. 40 Bogen in gr. Lex.-Format veranschlagten Werke liegt der erste Halbband zum Ladenpreis von 6 \mathcal{M} vor. Das Werk will alle wichtigsten Seiten des römischen Lebens in ihrer historischen Entwicklung ins Auge fassen und zugleich auf einen weitem Kreis von Gebildeten, besonders auf die reiferen Schüler der Gymnasien Bedacht nehmen. Nicht für Gelehrte geschrieben, wohl aber auf den Forschungen derselben beruhend, ist es ein Lehr-, nicht ein Handbuch. Die Ausstattung ist prächtig, die Illustrationen tadellos. Hoffentlich wird der zweite Teil auch einen Index bringen.

Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide und seiner Schüler. Schulausgabe. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Reinhold Bechstein. Stuttgart, J. G. Cotta. 1879. Eine hübsche Auswahl mit dem zum Verständnis nötigen Apparate.

Dr. G. Böhm (Realsch. Wismar). Deutscher Aufsatz für die Unter- und Mittelklassen der Real- und höheren Bürgerschulen. I. Teil. Muster zum Nacherzählen für Quinta, Quarta und Untertertia. Berlin, Gebr. Bornträger. 1880. Da bei diesem Lehrgegenstande u. a. auch Themate, welche die engere Heimat betreffen, am Platze sind, so dürfte die Einführung solcher Bücher in den bayerischen Schulen wenig wahrscheinlich sein.

Paul Eichholtz. Quellenstudien zu Uhlands Balladen. Berlin, Weidmann. 1879. 2,4 \mathcal{M} 120 S. mit Register. Auf diese nachgelassene Schrift werden Freunde des Dichters und Spezialisten aufmerksam gemacht. Eine ausführliche Besprechung s. in der Beilage zur Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 21. Oktober 1879.

Rud. Hildebrand (Univ. Leipzig). Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt. 2. vermehrte Aufl. Mit Anhang über Fremdwörter und ihre Behandlung in der Schule. Leipzig und Wien, Jul. Klinkhardt. 1879. Enthält viel Wahres und Schönes, aber in gar zu gedehnter Darstellung. Referent wurde noch mehr gefesselt durch den fast die Hälfte der 197 Seiten einnehmenden „Anhang“, der manche belehrende Beispiele enthält und den Mißbrauch der Fremdwörter mit Recht geißelt. Aber dafs die Wissenschaft, als Gemeingut aller Nationen sich Fremdwörter aus dem Schatze der alten Sprachen mit Recht verschafft, um damit Begriffe scharf zu definieren, ist nicht gesagt; die Anmerkung S. 155, welche gegen die Benennungen des Meter- und Grammsystems gerichtet ist, läßt sogar schliessen, dafs der Verf. in dieser Richtung von dem Vorwurf der Einseitigkeit nicht freigesprochen werden darf.

Paul Eisen, Herr Prof. v. Raumer und die deutsche Rechtschreibung. Ein Beitrag zur orthograph. Einigung. Braunschweig, F. Wreden. 1880. 212 Seiten, 18 S. Wortregister. Durch Kürzung und Vermeidung von Wiederholungen namentlich in den polemischen Stellen hätte das Volumen auf die Hälfte gebracht werden können, ohne an Interesse und Belehrung für den Leser einzubüßen. In sachlicher Beziehung könnte Referent nur wünschen, dafs die vom H. Verf. gemachten Vorschläge angenommen worden wären oder würden. Auch die Ausblicke auf eine zukünftige noch weitere Vereinfachung sind annehmbar.

A. Reyer, Über Orthographie-Reform. Wien, A. Hölder. 1879. Der Verf. sagt es an einer Stelle selbst, daß er dem nächsten Bedürfnisse vorausseile; so z. B. will er sich mit der Frakturschrift nicht mehr befassen und rechnet auf deren baldiges Verschwinden. Schade, daß eine solche radikal vereinfachte Orthographie keine Aussicht auf baldige Verwirklichung zu haben scheint.

Weidmannsche „Sammlung französ. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen“: *Aventures de Télémaque par Fénelon*. Erklärt von Dr. H. Vockeradt. Zweiter Teil: *Livre IX—XVI*. 1,20 \mathcal{M} — *Les Prisonniers du Caucase* und *Les Lepreux de la cité d'Aoste* von *Xavier de Maistre*. Erklärt von Dr. O. Dickmann. 75 \mathcal{S} . *Lucrèce*, *Tragédie par Fr. Ponsard*. Erklärt von Dr. Heinr. Rohrmann. 1,20 \mathcal{M} — *Macaulay, History of England*. Erklärt von Dr. F. Meffert. III. Heft. III. Kapitel. England im Jahre 1685. 1,24 \mathcal{M} . *Lives of the English Poets by Samuel Johnson*. Erklärt von Dr. K. Boeddeker. I. Band *Cowley*. 75 \mathcal{S} — *Macaulays* ausgewählte Essays zur Geschichte der engl. Literatur. Erklärt von K. Bindel. I. Bdchn. *Oliver Goldsmith, Samuel Johnson*. 1,50 \mathcal{M} — *Ivanhoe by Walter Scott*. Erklärt von Dr. H. Loewe. I. Teil. 2,70 \mathcal{M} — *History of England by David Hume*. Erklärt von Dr. O. Petry. II. Teil (1216—1547).

Dr. A. Wiemann (Eilenburg). Französ. Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode. Gotha, Gust. Schöffmann. 1879. Sedezformat, 34 Seiten. Will nur neben einer Grammatik benutzt werden.

Allfranzösische Bibliothek, herausgegeben von Dr. Wendelin Förster. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1879 und 1880. Erster Band *Chardrys Josephaz, Set Dormanz* und *Petit Plet* zum ersten Mal vollständig mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von John Koch. — Zweiter Band Karls des Großen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, ein allfranzösisches Gedicht des XI. Jahrhunderts, herausgegeben von Eduard Koschwitz. Ein erwünschter Beitrag für das philologische Studium der neueren Sprachen.

H. Breiinger, Die französischen Klassiker. Charakteristiken und Inhaltsangaben. Mit Anmerkungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Zweite Auflage. Zürich, Fr. Schulthefs. 1879. Von anerkannter Brauchbarkeit.

E. Gerlach, Schulgrammatik der französischen Sprache. Mit Übungen. Leipzig, Veit und Comp. 1879. Ein reichhaltiges Kompendium aus der Schulerfahrung hervorgegangen wie für den Schulgebrauch bestimmt.

H. Breiinger, Grundzüge der englischen Literatur- und Sprachgeschichte. Mit Anmerkungen zum Übersetzen ins Englische. Zürich, Friedrich Schulthefs. 1880. Wie des Verfassers „Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte“ ist auch dieses Buch sehr nützlich für den Schul- und Privatgebrauch.

Dr. A. Wiemann, Englische Schülerbibliothek. 2. Bändchen: Das Zeitalter der Stuarts. Gotha, Gustav Schöffmann. 1879. *Chambers Information for the People* entnommen; mit Anhang von Redensarten. Preis 60 \mathcal{S}

Zeitschrift für Schulgeographie. Unter Mitwirkung von mehreren Herren herausgegeben von A. E. Seibert, Hauptlehrer an der k. k. Lehrer-

bildungsanstalt in Bregenz. I. Jahrgang, 1. Heft (Okt. 1879). Wien, Hölder. Warum eine neue Zeitschrift, da doch die Schulzeitschriften sowohl wie die geographischen Zeitschriften den einschlägigen Unterricht berücksichtigen? Indessen mögen das die betreffenden Herren besser wissen; wir wünschen nur, daß in den letztgenannten Zeitschriften die Geographie und die Schule durch den neuen Konkurrenten nicht verkürzt werden mögen. Unter den mitwirkenden Herren ist von bayerischer Seite auf dem Titelblatte genannt Herr Dr. Krallinger, Rektor in Landsberg.

H. Martus (Berlin), Astronomische Geographie. Ein Lehrbuch angewandter Mathematik. Mit 96 Fig. im Texte. Leipzig, C. A. Koch. 1880. Verfasser ist gewiß vielen Kollegen durch seine Schrift über kegelschnittkantige Pyramiden, durch die Herausgabe von Abiturientenaufgaben etc. vorteilhaft bekannt. Dieser Ruf wird durch vorliegende für angehende Lehrer und für bessere Schüler sehr zu empfehlende Buch erhöht werden. Dasselbe zeugt durchaus von eigener Arbeit des Lehrers. Als „Lehrbuch“ wufste Referent es für bayerische Schulen darum nicht zu bezeichnen, weil an keiner derselben die mathematische Geographie einen solch ausgedehnten Lehrgegenstand bilden kann.

E. Debes, Spezialatlas der Heimats- und Vaterlandskunde. Ausgabe für die bayerischen Kreise Schwaben und Oberbayern. 40 J Leipzig, Wagner und Debes. Die Rückseite dieser Karte in 4^o bietet eine Flufs- und Gebirgskarte von Deutschland, das nächste Blatt eine Staatenübersicht von Deutschland, dessen Rückseite und die Vorderseite des 3. Blattes Norddeutschland nebst Dänemark, Belgien und die Niederlande und die letzte Seite Süddeutschland nebst der Schweiz. Ein zweites Heft unterscheidet sich vom vorigen in der ersten Karte, welche die Oberpfalz und Niederbayern aufweist und ein drittes Heft ist für die drei fränkischen Kreise bestimmt. Wo diese Parzellierung am Platze, können diese Hefte gewiß empfohlen werden.

Die Assyrischen Ausgrabungen und das alte Testament von Dr. Rud. Buddensieg. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1880. 1 M 40 J Bildet das 27. Heft der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens“ und hat sich zur Aufgabe gestellt, die Wahrheit der biblischen Überlieferung durch die assyrischen Ausgrabungen zu stützen.

Reden des Staatsministers Dr. Falk, gehalten in den Jahren 1872—1879. Drei Teile in einem Bande. Mit Einleitungen, erläuternden Anmerkungen und ausführlichen Registern. Berlin, Fr. Kortkamp. Subskriptionspreis für jedes Heft von 6 Bogen 1 M 20 J Es liegen Heft 1 und 2 des ersten Teiles (Reden über die gesammte Unterrichtsverwaltung) vor.

Dr. Th. Reishaus (Stralsund), Vorschule zur Geometrie. 1. Abt. Lehrbuch. 2. Abt. Wiederholung und Aufgabenbuch. Leipzig, Teubner. 1879. 2 M und 1,20 M Vortreffliche Ausstattung, wie von der renommierten Verlagshandlung bekannt. Für die Quarta, „wo der geometr. Unterricht auf seinem Gymnasium beginnt“.

Dr. J. Müller (weil. Freiburg i. B.), Elemente der ebenen Geom. und Stereom. für Schulen und zum Selbstunterricht. 4. verbesserte und verm. Aufl. Von Hubert Müller in Metz. Braunschweig, Vieweg. 1880. Das Büchlein ist auch durch die Physik- und Geom.-Bücher des Vaters und Sohnes bekannt geworden.

Dr. Herm. Gerlach (Parchim), Lehrbuch der Math. 3. Teil. Ebene Trig., Stereometrie und sphär. Trig. 3. verm. u. verb. Aufl. Dessau, Reisner. 1879.

Dr. K. F. Junghans (Stettin), Lehrb. der ebenen Geom. In 2 Teilen. Berlin, Weidmann. 1879. à 2,40 \mathcal{M} . Der Verf. ist der Ansicht, daß dem Schüler der Lehrstoff in deutlicher Vollständigkeit gedruckt vorliegen sollte, welchen Zweck übrigens bekanntlich schon eine große Zahl von einschlägigen Büchern erfüllt haben.

Dr. J. Gandtner und Dr. K. F. Junghans, Sammlung von Lehrsätzen und Aufgaben aus der Planimetrie. 1. Teil: „Die Anwendung der Proportionen nicht erfordernd“, mit 6 Figurentafeln. 4. Aufl. Herausgg. v. Junghans. Berlin, Weidmann. 1879. 2,40 \mathcal{M} .

Dr. J. R. Boymann (Coblenz), Lehrbuch der Mathematik, 2. Teil: Eb. Trigonometrie und Geometrie des Raumes. 5. verb. Aufl. Besorgt von Dr. K. Werr (Coblenz). Düsseldorf, Schwann. 2,25 \mathcal{M} . Soweit Ref. weiß, sind Boymannsche Bücher auch da und dort in Bayern eingeführt worden. Die 5. Aufl. ist im Wesentlichen den vorausgegangenen gleich.

Ottomar Zellenka, Freies Handzeichnen ebener geradliniger Gebilde. Für Schulen und Kunstgewerbe. 100 lithogr. Tafeln. Tabor, Karl Jansky. 1879. Sedezformat.

Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände. Von Dr. Friedr. Erisman. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben im Auftrag des Verfassers von Dr. Ad. Schuster, k. b. Assistenzarzt I. Kl. München, M. Riegersche Univ.-Buchhandlung. 1879. Das Buch, dessen erste Auflage bereits (Jahrg. XIV. S. 333 d. Bl.) empfohlen wurde, ist in einzelnen Abschnitten, namentlich über Trinkwasser, Heizung, Ernährung erweitert, das Kapitel über Volkskrankheiten teilweise umgearbeitet, außerdem einiges nach dem damaligen Stand der Wissenschaft berichtigt worden. Die Brauchbarkeit erhöht auch ein der neuen Auflage beigegebenes alphabetisches Register.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Pfeiffer in Schweinfurt zum Studienl. in Wunsiedel; Ass. Ebitsch in Miltenberg zum Studienl. in Blieskastel; Inspekt. Ebert in Augsburg (St.-A.) zum Studienl. in Memmingen; Reall. A. Stauber in Neustadt a/H. zum Prof. am Realg. in Speier; der gepr. Lehramtscand. O. Fischer zum Reall. in Dinkelsbühl; Ass. K. Mayer an der Realsch. Eichstätt zum Verw. dorts.; zu Reall. in Regensburg die Verw. K. Illing und A. Geiser dortselbst; zu Verw. die Ass. F. Zwirger in Landsberg, M. Bachmaier und F. Rasor an der Realsch. Ingolstadt, W. Küffner an der Realsch. Rothenburg a./T., F. Schröder in Kissingen, M. Löffler an der Kreisrealsch. Regensburg; Verw. D. Lobenstein an der Realsch. Ansbach zum Reall. dorts.; Verw. J. B. Madel an der Realsch. München zum Reall. dorts.

Gestorben: Ass. Hermann am Ludw.-G. in München; Studl. Volkert in Landau.

Antonius Panormita der Verfasser von Plautuskomentarien.

Der verewigte Ritschl hat in seinen *Opuscula* II pag. 30 f. die Vermutung ausgesprochen, daß Antonius von Palermo, auf welchen er in den *Parerga* p. 402 Supplementscenen der plautinischen *Bacchides* zurückgeführt hatte, für den Verfasser der ersten Plautusrecension aus dem Humanistenzeitalter zu halten sei, konnte jedoch zu seinen geistvollen Kombinationen keinen strikten Beweis erbringen. Das Vorkommen des Antonius Panormita in einer Maihinger Handschrift, die ich kürzlich im Dinkelsbühler Programm von 1879 behandelt habe, legte mir eine nähere Beschäftigung mit dieser Frage nahe, und ich fand in den gedruckten Briefen des Antonius Panormita, welche Ritschl unbekannt waren, einige willkommene Bestätigungen für Ritschls Ansicht. Enthalten auch diese Briefe wiederum keinen direkten Nachweis einer Textesrecension, die von A. Panormita ausgegangen wäre, so gerechtfertigt und natürlich erscheint doch die Folgerung, daß der Mann, welcher sich, wie wir sehen werden, jahrelang mit Abfassung von Kommentarien und Indagationen zu Plautus abgab, wobei ihm der plautinische Text in verschiedenen Codices vorlag, und welcher überhaupt den Plautus mit Vorliebe citierte, wahrscheinlich auch eine Recension des Plautustextes vorgenommen habe.

Was Antonius Panormita selbst betrifft, so fällt seine Lebenszeit in die Jahre 1394 — 1471. Als sein voller*) Name ist öfters gesetzt: Antonius Bononia Beccatelli**) Panormita; die ursprünglich in England ansässige Familie Beccatelli wohnte nämlich, bevor sie nach Palermo übersiedelte, lange Zeit in Bologna. Im Jahre 1420 bezog Antonius die Universität Bologna, bot später dem Herzog Filippo Maria Visconti von Mailand seine Dienste an und wurde hier, um die Worte Paolo Giovios zu gebrauchen, die sich vor der Venediger Ausgabe der Briefe des Antonius Panormita abgedruckt finden, „*tanta liberalitate susceptus, ut principem noscendae historiae cupidum familiariter doceret et publice octingentis annis aureis elegantiores literas profiteretur.*“ Der Aufenthalt bzw. die mehrmaligen längeren Aufenthalte des Antonius Panormita in Mailand sind nicht genau zu fixieren. Als Universitätsprofessor von Pavia ist er speziell für die Jahre 1430 und 1433 nachweisbar. Im Jahre 1433 wurde

*) Im Maihinger Codex heißt er kurzweg Panormita.

**) Häufig Beccadelli geschrieben. Nicolai, röm. Litgesch. (1879) p. 123 hat — bei der Erwähnung der Supplemente zu den *Bacchides* — irrthümlich die Form „Peccadilli“.

Antonius Panormita von Kaiser Sigismund zum Dichter gekrönt. Derselbe Giovio fährt fort: Verum eo [d. h. Philippo] gravissimis bellis occupato Panormita Alphonso Regi adhaesit secretioris scrinii magister et studiorum expeditionumque omnium terra marique perpetuus comes. Als Unterhändler Alphonso gegen die Gaetaner erscheint Antonius Panormita bereits vor der im August 1435 erfolgten Gefangenschaft Alphonso nach Mailand; s. Platen, Geschichten des Königreichs Neapel, Buch III, Kap. 2. Hiernach ist eine Angabe Tiraboschi*) [Storia della Lett. Ital. tom. VI, lib. III, c. I, § LVII] zu berichtigen, welcher meint, Alphonso habe erst bei eben jenem unfreiwilligen Aufenthalt in Mailand den Panormiten kennen gelernt. — Über das Leben und die Schriften des Antonius Panormita sehe man außer Tiraboschi I. I. auch Grässe [Allgem. Litgesch. II, III, 692] und Voigt**) [Wiederbelebung des class. Altertums p. 228], welche indes, wie Tiraboschi und Platen von den Plautuskomentarien des Antonius Panormita gänzlich schweigen.

Bevor ich nun meine Excerpte aus den Briefen des Antonius Panormita zusammenstelle, wobei ich die Aufklärungen über die auftretenden Persönlichkeiten, so weit thunlich, in die Anmerkungen verweise, habe ich bezüglich der von mir benützten Ausgabe der Briefe noch vor auszuschicken, daß mir, nachdem ich die von Grässe angegebenen zwei Neapler Drucke von 1475 und 1746 vergeblich auf der Münchener Staats- und auf der Göttinger Universitätsbibliothek gesucht hatte, nur die Venediger Ausgabe von 1553 zu Gebote stand. Ebensovienig wie jene zwei Neapler Ausgaben konnte ich die „Vita di Antonio Beccadelli“ aufreiben, ein Buch, welches, wie Ristchl sagt (Parega p. XXIX), im Jahre 1820 in Neapel erschienen ist.

Die Venediger Ausgabe von 1553, auf welcher also stets die Seiten- bzw. Blattzählung in meinen Citaten beruht, hat 139 Blätter und zerfällt in vier Hauptabschnitte, nämlich:

a) Vier Bücher Epistolae Gallicae, bestehend aus 45 + 34 + 36 + 27 Briefen; sie sind (mit verschwindenden Ausnahmen) in der Zeit geschrieben, da Antonius Panormita im Dienste des Herzogs Filippo Maria stand;

*) Tiraboschi schöpft seine Angaben nicht unmittelbar aus den Briefen des Panormita, sondern aus andern Literarhistorikern. Ein Irrtum ist es, wenn Tiraboschi sagt, das berühmte Werk des Antonius Panormita, der „Hernaphrodit“ sei nicht gedruckt.

**) Antonius Panormita sagt 1435 zu König Alphonso (Vened. Ausg. der Briefe Bl. 123a): *Papia enim Placentia Bononia Patavium urbes literis ac fama insignes nos ternis lustris his artibus disciplinisque deditos viderunt. Hinzufügen liefse sich die Stadt Siena. Offenbar ist bei dieser Rechnung Studentenzeit und Professorenwirksamkeit zusammengenommen, von welchen die erstere etwa auf die Jahre 1420—1430, die letztere auf 1430—1435 treffen mag; — unrichtig ist es aber, wenn Voigt p. 230 zu dem Satze kommt: „Wir hören, daß er sich zu Pavia, Piacenza, Bologna und Padua als Lehrer der Rhetorik versuchte; auf diese Laufbahn durch vier Universitäten kommen höchstens zwei Jahre.“*

b) (Blatt 92a beginnend): Ein Buch *Epistolae Campanae*, 54 Nummern. Sie entstanden im Dienste des Königs Alphons. Im Ganzen sind es also 196 gallische und campanische Briefe, wovon indes sieben nicht von Panormita selbst geschrieben sind, sondern nur auf ihn Bezug haben;

c) (Bl. 121 beginnend): eine Rede des Panormita ad Alphonsum Regem (gehalten 1435) und eine Rede ad Genuenses, die zu einem Türkenzug aufgefordert werden;

d) (Bl. 126 beginnend): 37 gröfsere und kleinere Carmina, welchen sich ein Nachtrag von nochmals sieben Gedichten anreihet.

Zur leichteren Vergleichung mit den vielleicht anderswo vorhandenen Neapler Ausgaben gebe ich immer die Anfangs- und Schlufsworte der betreffenden Briefe nach der Venediger Ausgabe mit an, auch wenn dieselben keine spezielle Wichtigkeit für Plautus haben.

Kommentarien (und Indagationen) zu Plautus werden erwähnt:

1) Ed. Ven. Bl. 19b f.: Antonius Panormita schreibt von Pavia aus an Antonius Cremona:*) *Erit etiam humanitatis ac mansuetudinis tuae, si nostro isti silentio ac contumaciae non succenseas: dum enim studeo satisfacere ac commodare adolescentibus nostris, abducor abs te vel invitus. illis enim primum commentariolos ad Plautum promisi, quos nunc a me exigunt iure optimo . . . Pernoctabo igitur cum asiis Plautinis, verum id ita, ut saltem tecum ut soles dicere sabbatizem . . . Tum Saturni quoque die literas a me expecta, si non quales ipse expetis, at saltem quales ex mediis asiis quivero . . . te Dii sospitent superstitenque: ego ad Plautum redeo . . . Quae mea sunt . . . dividua erunt omnia* — Diese eine Stelle aus den Briefen des Antonius Panormita hat Ritschl nachträglich in den *Parerga* p. XXIX vorgebracht, jedoch nicht im Grundtext, sondern in italienischer Version aus der oben erwähnten *Vita di Antonio Beccadelli*. Ritschl setzt zu den Worten *asini Plautini* ein Fragezeichen; der Ausdruck erklärt sich wohl so, dafs Antonius Panormita damals, als er diesen Brief schrieb, gerade mit der Kommentierung der plautinischen

*) Von Briefen des Antonius Panormita an diesen nahen Freund bietet die ed. Ven. 38 Nummern. In Tiraboschi und Grässe fand ich nichts über ihn, auch nicht in *Arisii Cremona literata*. Im Mailinger Codex, auf den ich weiter unten zurückkomme, heifst er bald *Cremonensis*, bald *Cremona*. Die ed. Ven. fügt in drei Überschriften bei: *Antonio Mercurio Cremonae*. Aus den Briefen, die Antonius Panormita an ihn schrieb, geht hervor, dafs sich Antonius Cremona zumeist in Mailand aufhielt und dafs selbst herzoglicher Palatinus wurde. Dasselbe Mailand wird als seine „*patria*“ genannt in einem Briefe, welchen Leonardo Aretino an ihn schrieb, s. Mehus, ep. L. Aret. lib. VII, 5: *Leonardus Antonio Cremonensi salutem etc.* Vielleicht hatte die Familie, welcher er entstammte, früher in der Stadt Cremona gelebt. — Ob nicht der „*liber facetiarum*“ im cod. *Monacensis 7612*, dessen Verfasser „*Cremonensis*“ genannt wird, unserem Antonius Cremona zugeschrieben werden dürfte?

Asinaria beschäftigt war. — Es sind zunächst drei vornehme junge Herren, für welche der Panormit die Plautusarbeit unternahm; sie scheinen vordem seine Schüler (in Mailand oder) in Pavia gewesen zu sein und halten sich jetzt meist in Mailand auf, fern vom Panormiten, der in Pavia lebt. Die Namen dieser Jünglinge bieten sich uns in folgender Stelle:

2) Ed. Ven. Bl. 22a f.: Antonius Panormita an Antonius Cremona, ohne Ortsangabe: Epistolam quam die Martis obsignasti . . . accepi . . . Tres illos aureos adolescentes Mercurinum [lies: Marcolinum], Dominicum Franciscum*) ita diligo, ita admiror ut quoddam mansuetudinis et urbanitatis exemplum . . . Vale et apud illos me iterum atque iterum gratiosum fac, ad quos si literas nunc non exararim, est quod imputent hisce commentariis, quos eorum nomine ac laude in manus [sic!] habeo. Tres illos codices**) in horas avidissime expecto. Item Vale.

3) Ed. Ven. Bl. 40b f.: Antonius Panormita an Christophorus Lampugnanius,***) ohne Ortsangabe: Cum esset de te proxime sermo . . . Indagationes illas ad Terentium, quas a me petis, exquiram et seponam tui causa. Commentariorum ad Plautum aut primus aut primo proximus, si modo illos tanti feceris, exemplar habebis . . . Cantus corpora fessa levant: Vale. — Es ist wohl anzunehmen, daß der Panormit die Indagationes ad Terentium selbst verfaßt hat!

4) Ed. Ven. Bl. 54a: Antonius Panormita an Cambius Zambicarius,†) ohne Ortsangabe: Nescio an tu pariter queraris silentium istud meum diuturnum simul et odiosum: est sane quidem, sed dum tuis scribis obsequelam facio, potes id aequiore animo ferre. Quid tibi voluptuosius in

*) Mehrere Stellen der Briefe beweisen die intime Freundschaft dieser drei Jünglinge und lehren einen Druckfehler der Venediger Ausgabe korrigieren: es geht nämlich aus anderen Stellen hervor, daß es oben auf Bl. 22a statt Mercurinus heißen muß Marcolinus. Die vollen Namen der Jünglinge sind dann: Marcolinus Barbavarius, Dominicus Feruffinus, Franciscus Piccininus. Diese drei werden öfters als Scribae des dux Anguiger (Bl. 52b und 136b) bezeichnet, d. h. des Filippo Maria [vergl. Voigt p. 237 über die Vorliebe des Herzogs für Schlangen]. Antonius Cremona und Cambius Zambicarius erscheinen als ihre älteren Gönner und Vorgesetzten. A. Panormita nennt diese drei Jünglinge, denen er auch verschiedene Briefe schreibt, mehrmals seine „sidera“. — Die Stellen, aus welchen dies alles hervorgeht, sind ed. Ven. Bl. 10b, 11a, 13b 19a, 22—30, 51—53, 66, 70—73, 88, 103b, 133b.

**) Bei „tres codices“ braucht man nicht eben an Plautus zu denken, doch mag immerhin der bereits (Bl. 17b und 21a) gewünschte Plautuscodex noch nicht angekommen sein; außerdem aber scheint Antonius Panormita auf das Reliquum Ciceronis und auf den Vetustissimus Codex Vocabulorum zu warten, Werke die er schon Bl. 11b und 21b verlangt hat.

***) Vgl. Bl. 17b, 59a und 87a. Chr. Lamp. ist „nilis strenuus“.

†) Cambius war eine Zeit lang Quaestor in Mailand. — Von Briefen des Panormita an ihn enthält die ed. Ven. 23 Nummern; einen davon hat der Maibinger Cod. II. Lat. I Quart nro. 33. Bl. 231b. — R. Försters Werk (1878) über Francesco Zambecari war mir nicht zugänglich.

vita est aut esse debeat Piccinino magno? et erunt, nisi fallor hae nostrae ad Plautum Indagationes si non tibi, quippe qui vir egregie doctus es, attamen aliis multis et Scipioni*) tuo abunde utiles Vale . . cum eleganti et insigni Jacobo**) tuo. — Vielleicht sind diese Indagationes ad Plautum für eine Unterabteilung des Hauptwerkes, welches den Titel Commentarii führte, zu halten. Die Indagationes befaßten sich vielleicht nur mit sprachlichen (etymologischen) Untersuchungen, die Commentarii mehr mit Realerklärungen.

5) Ed. Ven. Bl. 98a f.: Antonius Panormita, schreibt von Gaeta aus an Ergoteles***): Perplures ad me literas te dedisse significas . . . Commentarioli illi ad Plautum cum ceteris meis libris Panormii sunt et hi quidem adhuc inemendati: cum emittentur tu eris omnium primus, qui librum habeas et iudicium feras. Interea te obsecro pluris facias laudem meam quam desiderium tuum . . . Vale . . cum Cremona muto et sideribus meis. Caietae. — Wenn hier die commentarioli als inemendati bezeichnet werden, so kann der Gedanke entstehen, sie seien vielleicht überhaupt nicht mehr emendiert und publiziert worden; doch waltet, wenn man nur die Ausfälle der späteren Plautuskritiker gegen Antonius Panormita vernimmt, kein Zweifel, daß er wirklich sein Elaborat in die Welt hinausgab. — In diesem Briefe tritt Antonius Panormita als Unterthan des Königs Alphons auf. Dafür daß der Panormit 1435 seine Bücher nach Palermo brachte, werden wir später noch eine Belegstelle aufführen können.

6) Auf die Plautusstudien des Antonius Panormita möchte ich auch zwei Stellen auf Bl. 17a und 23b beziehen. Sie lauten: 17a (an Antonius Cremona, ohne Ortsangabe): Decem abhinc dies . . . Nosti me districtum et ingenuo quidem negotio, tum res etiam ad te attinet: nam adolescentium trium est, quos tu vel prae te diligis et amas . . . Scin tu quid expecto? epistolas tuas. Vale. — Bl. 23b f. (an Antonius Cremona, ohne Ortsangabe): Postea quam in Padi ripa a me discessisti . . . Quae peregisti meo nomine meoque mandato apud nostros adolescentes lente admodum audivi: expecto igitur domini Maecenatis†) epistolas, postmodum toto ut aiunt pectore incumbam quodque pollicitus sum, nihil vercare, statim absolvam et „plaudite“ dicam. alioqui nec iurato mihi credas deinceps. alia quidem plura

*) Scipio wird als Begleiter des Cambius auch Bl. 29a erwähnt.

**) Bl. 58a wird Jacobus als Sohn des Cambius genannt.

***) Ergoteles, ein jüngerer Freund des Antonius Panormita, wird Bl. 74b auch Freund des Dominicus Feruffinus genannt; vgl. 51a, 54b, 68b.

†) Bl. 77a wird der wahre Name des von Panormita vielfach gepriesenen Mäcenas genannt: es ist Franciscus Barbavarius. Auch Ant. Cremona nennt in dem oben citierten Mählinger Codex Bl. 231a einen Franciscus Maecenas. In der ed. Ven. Bl. 22b wird Franciscus Barbavaria (sic!) in engem Zusammenhang mit den drei bekannten adolescentes aurei genannt. Vgl. Bl. 8a, 12a, 23, 28, 51a, 62a, 72b.

studeo ac molior, quae si Dii dent et in lucem prodeant, et ipse Princeps*) et Maecenas sanctissimus et adolescentes tria sidera et qui me amant omnes mihi gratias agant erit necesse, rumpentur et illa Codris. Piccinino meo tabellarii festinantia non scripsi, valeat et tu quoque Deos oro.

Codices zu Plautus werden erwähnt:

1) Ed. Ven. Bl. 17a f.: Antonius Panormita schreibt (ohne Ortsangabe) an Antonius Cremona, dessen Ankunft bei Antonius Panormita nahe bevorsteht: Gaudeo ac Diis habeo gratias . . . Tu vale et Plautum quam potes ocius ad nos praemitte. Iphicleus**) valet et domus reliqua.

2) Ed. Ven. Bl. 21a = cod. Maiing. II. Lat. 1 Quart nro. 33, Bl. 228a: Antonius Panormita an Antonius Cremona, ohne Ortsangabe: Mitto tibi oratiunculam Gerardi Pontificis viri insignis, quam ex tempore habuit apud Patres illos Basilienses . . . Expecto diu Plautum tuum, meus commodato***) abest . . . Tui quidem illi versus mihi cordi sunt eoque gratiores venient et politiores quo tardiores. Vale. — Im Maiingensis fehlen die Worte Gerardi Pontificis; statt Basilienses steht im Maiing.: quos te noscere minime dubito; statt meus commodato heisst es neque commodato; die Worte Tui quidem—Vale fehlen im Maiingensis. — Ähnliche starke Diskrepanzen zwischen dem Druck und dem Maihinger Codex wären beizubringen aus dem in beiden enthaltenen Brief des Antonius Panormita an Cremona „Non est quod me taciturnitatis accuses“, ed. Ven. Bl. 14b, cod. Maiing. Bl. 231b.

Im Mailinger Codex folgt Bl. 228a zunächst die auf dem Basler Concil gehaltene Oratiuncula des Gerardus; der Redner sagt seine Reise sei beschleunigt worden durch die exhortatio illustris principis Mariae ducis.

3) An die Oratiuncula schließt sich im Maiingensis auf Bl. 229b die Antwort des Antonius Cremona an, ohne Ortsangabe: Literas tandem a te hodie accepi simul et orationem humanissimi nostri antistitis . . . remittetur ad te una cum Plauto meo . . . Schlufs: non licere cum stultis vel semel insanire. Iterum Vale.

4) Ed. Ven. Bl. 73a f.: Antonius Panormita schreibt an Joannes Feruffinus, seinen compater: Unas et item alteras a te literas accepi a digressu meo . . . Nunc Ludovicum Ferrarium istum tuum, olim meum familiarem compello, hominem fere ferreum et ut rugas contrahat etiam ingratum: is enim causa est omnis contractiunculae Guarini viri constantissimi contra me: cum enim sua omnis culpa et levitas sit, in me reicit crimen Ludovicus; siquidem abeunti mihi atque addubitanti mecum deferre Guarini codicem suasit, inssit, perpulit, voluit ut deferrem illum.

*) = Filippo Maria.

**) Ein Brief des Panormita an Iphicleus steht Bl. 90b. Vgl. 34a.

***) Commodato = „leihweise“ kommt auch vor auf Bl. 10b, 37b, 38a, 117a.

omnino recipiens avunculi*) onus; immo contradicenti mihi respondit: „Si moleste tandem id laturus est Guarinus, quod nequaquam putes, hisce meis digitis exscribam illi longe pulchriorem Plautum et pretiosiorē: adsensī tandem ut de Ludovico utique bene meritus . . . Antonius Panormita zählt seine Verdienste gegen die Familie Guarini auf . . . (nunc) in me transtulit culpam, in me poenam, hoc est Guarini indignationem, omnia mihi promissa mentitus. Ego vero id fore prospiciens, ut primum licuit, librum transcribi curavi, suum Guarino seponens: quem, cum invenissem qui deferre non gravaretur, domino restituerem. Cum vero Florentiam me contuli Regis legatus, ideo librum ipse necum non attuli, quod Panhormii liber erat, non Caietae, unde subito proficisci mihi fuit necesse . . . per epistolas Guarino me excusavi . . . Consignavimus librum Hieronymo Senensi Philippi ducis nuntio ad Alphonsum tibi ut adnones deferendum, quo Guarino tutius certiusque reddatur . . . Barbavarios et Grottos et Castilioneos ex me plurimum saluta. —

Bevor Antonius Panormita in Alphonso's Dienste trat, als dessen legatus er sich in diesem Briefe**) nennt, begab er sich zu seinen Verwandten nach Palermo, — eine Reise, die er wegen Geldangelegenheiten schon längst (in Begleitung eines gewissen Augusta) hatte machen sollen. Der codex Guarini machte diesen Umzug nach Palermo mit und scheint dort geraume Zeit liegen geblieben zu sein. Ohne Frage dürfen wir (trotz der Einsprache des jungen Ludovicus) in demselben eine besonders wertvolle Handschrift erkennen; er ist vielleicht ein Apographum des berühmten Orsini'schen Codex (= D), von welchem Niccolo Niccoli im Jahre 1431 eine Abschrift genommen hatte. Dafs Filippo Maria sich bei dem Cardinal Orsini um eine Abschrift dieses Codex bewarb, sagt Voigt p. 140; die Anregung hiezu wird aber nicht Gasparino da Barzizza, wie Voigt vermutet, sondern Antonius Panormita gegeben haben.

Citate aus Plautus kommen vor auf Bl. 23, 25, 26, 28, 90, 95 und zwar z. T. aus den Bacchides, Miles und Stichus, d. h. aus Stücken, die den Humanisten erst nach Auffindung des Orsini'schen Codex bekannt wurden. Eine Anspielung auf die Asinaria wurde oben erwähnt. — Auf Bl. 10 verspricht Antonius Panormita dem Antonius Cremona „parabo tibi Gurgulionem“, in einem andern Brief (auf Bl. 11) „biduo tibi Gurgulionem legam“. Man wird hier am einfachsten an den plautinischen Curculio***) denken und nicht an die Comödie Calphurnia et Gurgulio, eine damalige Novität, die allerdings dem Antonius Cremona gegenüber auch als Anziehungsmittel hätte verwendet werden können.

Voigt (p. 230) urteilt sehr geringschätzig über das Wissen des A. Panormita; wiewohl nun die Lektüre der schwülstigen und gleifsneri-

*) Bl. 78a wird ein Ludovicus als vere Guarini nepos genannt.

**) Der Brief gehört also eigentlich in die Ep. Campanae, nicht in die Ep. Gallicae.

***) Der übrigens nicht im cod. Ursin. steht.

schen Briefe wenig geeignet ist, uns einen großen Glauben an wissenschaftliche Solidität des Panormita beizubringen, so will ich doch einige von den Stellen folgen lassen, in welchen er sich über seine **Studien außerhalb Plantus** ausspricht; er schreibt Bl. 9a (an A. Cremona): *adferas ab Iphicleo nunc te rogo Tulliolum suum. Bl. 11a (an A. Cremona): repete mihi Mannum meum ab Abbate Palatino. Bl. 21b (an A. Cremona): Varronem suscepi iam. Bl. 28a (an Franciscus Piccininus): dato operam recuperandi mihi Tulliolum id est animulam meam. Bl. 30b f. (an Fr. Picc.): intelliges aviditatem meam recuperandi cuiusdam libelli a Zambicario nostro, qui centies mihi reddere pollicitus vereor ne propositum mutaverit . . . nihil ego a te umquam maiore cum desiderio expectavi quam nunc codicillum hunc animulam meam. Vale. Bl. 36b (an Andreas Palatius*): moneo Principem nostrum, ut commentariis potius ipsius Iulii Caesaris, quam perpauca eiusdem epistolis**) oblectetur. Bl. 42a (an den Pontifex Laudensis***): Avianum tuum et Martialem poetam accepi iam. Bl. 48b (an Cambius): mittam ad te Virgilium meum, tu contra si Livium meum emendaveris, haud facies inofficose. Bl. 51b (an Cambius): praeter eum [d. h. Hieronymum Forliviatem] neminem repperi, qui Livii ingens illud volumen ad te deferre non gravaretur. Bl. 55a (an Cambius): Homeri raris si modo Homeri sunt oblectatus sum valde. Bl. 64a (an Viterbio†): pollicitus es mihi Valerium tuum, quem si Cremonae nostro reddideris non gravabitur ad me deferre codicem. Bl. 96b (an Joh. Aurispa††): pollicitus es mihi ex Graeco in Latinum transferre Homeri Vitam, quae esset apud te solum ut aiebas inter Italicos. Bl. 110a f. (an Joh. Aurispa): Caesaris commentarios expectatissimos quidem adhuc non accepi. Quinterniones duos scribit Tuscanella†††) noster ad codicem deesse sequae procuraturum, ut exseribantur . . . Procurabis subinde T. Livium ex Florentia; libri domino satisfaciet Petrus de Galiano. Item procurabis, si me amas, si a me amari vis, commentarios Donati ad Terentium extorquere ab Aretino tuo, olim meo. Bl. 113a (an Aurispa): tecum deferas Apicium Coquinarium et Caesaris Iter*†) nuperrime inventos Romamque perductos . . . Quae tibi de Caesaris Itinere scripsimus, ita accipe, ut nisi versibus compositum est, Juli iter non sit, sed Antonini. Bl. 114 (an König Alphons): ad te iturus sum deferens mecum patrem historiae Romanae T. Livium, quem in castris summa cum voluptate et utilitate legamus.**†) Bl. 118 (an König*

*) An Andreas Palatius, einen distinguierten mailändischen Hofbeamten, enthält die ed. Ven. 7 Briefe des Ant. Pan.; vgl. 43b.

***) S. Teuffel, röm. Litgesch.² § 192, 8.

***) Zum Pontif. Laud. vgl. 42 u. 87a.

†) Vgl. 62b.

††) Über Aurispa s. Voigt p. 258, über seine Bücherkäufe ebend. p. 143.

†††) Vgl. ed. Ven. Bl. 85b und Voigt p. 193.

*†) S. Teuffel, röm. Litgesch.² § 192, 3.

**†) Vergl. Platen, Geschichten des Königreichs Neapel, Buch III, Kap. 12.

Alphons): Significasti mihi nuper ex Florentia extare T. Livii opera venalia literis pulcherrimis, libri pretium esse CXX aureos; emi meo nomine ac deferri ad nos facias, interim ego pecuniam procurabo . . . Scire desidero uter ego an Poggius melius fecerit: is ut villam Florentiae emeret, Livium vendidit, quemis sua manu pulcherrime scripserat, ego ut Livium emam, fundum proscripsi.*) Bl. 120b (an König Alphons): Praeclara illa volumina habita et locata sunt iam in arce tua. Emptor ad te se conferet veritus ne pecuniam perdat: nam probe intelligit furtum aut rectius sacrilegium commissum. erit humanitatis tuae suam illi pecuniam reddere: sed et erit prudentiae libros continere neque in alienam regionem exportari sinere. optimo enim titulo id potes, in monasterium enim, ex quo furto subtracti sunt, ius patronatus geris. satius est aurum ex regno, quam libros veros Regum consiliarios extrahi permittere. Bl. 115b schreibt der berühmte Venetianer Staatsmann Franciscus Barbarus**) an Poggio und Antonius Panormita wegen 12 libri graeci de re militari, die längere Zeit bei Franciscus Barbarus gelegen waren; unter denselben figurirt z. B. Onosander, Julius Africanus de cestis, Mauritius de re militari, Epitome Leonis de re militari, Helianus (lies Aelianus) de re militari.

Fassen wir zum Schluss unsere Resultate zusammen, so ist nicht zu leugnen, daß dieselben vielleicht noch etwas ergiebiger ausgefallen wären, wenn die zwei Neapler Ausgaben, Handschriften der Werke des Antonius Panormita, die öfter erwähnte anonyme italienische Vita und andere größere literarische Hilfsmittel hätten beigezogen werden können. Doch wird als Hauptsache jedenfalls stehen bleiben, daß Antonius Panormita schon unter Herzog Filippo Maria von Mailand und später unter König Alphons von Sicilien-Neapel umfassende Kommentarien zu Plautus schrieb, wobei er begreiflicherweise auch am Texte zu bessern suchte. Der größere Teil der Kommentarien scheint in Pavia, vor 1435, gefertigt worden zu sein. [Die von Antonius Panormita ausgehenden Textesänderungen drangen in den 1443 geschriebenen bekannten codex Vindobonensis des Plautus ein.] Die Thätigkeit des Panormita erstreckte sich vermutlich auf sämtliche Stücke des Plautus. Daß die Arbeiten des Panormita von späteren Kritikern viel Tadel erfuhren, mag seine guten Gründe haben; doch bleibt ihm wenigstens das eine Vorrecht, vor Georg Merula, Pylades von Brescia, Baptista Pius von Bologna u. A. der erste gewesen zu sein, der ein größeres Werk über Plautus unternahm.

Dinkelsbühl.

•

Georg Schepfs.

*) S. Voigt p. 201.

**) Über Francesco Barbaro s. Voigt p. 209 ff. Pez, thes. VI, III, . 168—191.

Vom Studiertische.

Zu dem Gesetze, das ich S. 452 Bd. 15 kurz angedeutet habe, möchte das hier im Folgenden angedeutete ein gleichfalls interessant erscheinendes Seitenstück liefern. Es bezieht sich dasselbe auf eine höchst einfache Entwicklung von Relationen zwischen den Diagonalabschnitten $d_{1,2}$, $d_{3,4}$ sowie $d_{2,3}$, $d_{4,1}$ und den Seiten c_1 , c_2 , c_3 , c_4 eines Sehnenviereckes. Ich enthalte mich hiebei der Kürze wegen der Beweisführung und gestatte mir, auf meine „geometrischen Untersuchungen“ Bezug zu nehmen und zwar vorzüglich auf Figur 11 der ihnen beigefügten Tafel, indem ich deren unvollständiges Viereck als ein Sehnenviereck voraussetze und dem entsprechend auch den Buchstaben u mit c vertausche.

Dies vorausgeschickt gestaltet sich die von mir intendierte Andeutung des eingangs angekündigten Gesetzes also:

- I. 1. $d_{1,2} : d_{2,3} = c_1 c_2 : c_3 c_4 = c_1 : c_3$
2. $d_{1,2} : d_{3,4} = c_1 c_2 : c_3 c_4$
3. $d_{1,2} : d_{4,1} = c_1 c_2 : c_3 c_4 = c_2 : c_4$
4. $d_{2,3} : d_{3,4} = c_2 c_3 : c_4 c_1 = c_2 : c_4$ etc., ferner
- II. 1. $d_{1,2} d_{2,3} : d_{3,4} d_{4,1} = c_1 c_2^2 c_3 : c_3 c_4^2 c_1 = c_2^2 : c_4^2$ etc.

Die Konsequenzen aus den also gefundenen Relationen, wie z. B. $d_{1,2} d_{3,4} = d_{2,3} d_{4,1}$ aus Gleichung 3 und 4 sind hier Nebensache, da der Zweck des Vorstehenden nur die Mitteilung des Gesetzes ist, das sich in jenem ebenso deutlich als einfach aussprechen dürfte.

Eichstätt.

Schlösser.

Algebraische Notiz.

Gelegentlich der Lösung einer analyt.-geom. Aufgabe, die ich vor mehreren Jahren versuchte, ergab sich mir, dafs:

$$\sqrt[3]{\sqrt{5+2}} - \sqrt[3]{\sqrt{5-2}} = 1$$

ist, wofür ich nachstehend einen einfachen Beweis mitteile. Setzt man nämlich

$Z = \sqrt[3]{\sqrt{5+2}} - \sqrt[3]{\sqrt{5-2}}$ so ist: $Z^3 = \left[\sqrt[3]{\sqrt{5+2}} - \sqrt[3]{\sqrt{5-2}} \right]^3$; nach geschehener Potenzierung und Reduktion erhält man:

$$Z^3 = 4 - 3 \left(\sqrt[3]{\sqrt{5+2}} - \sqrt[3]{\sqrt{5-2}} \right)$$

und daraus die Gleichung: $Z^3 + 3Z - 4 = 0$ deren reelle Wurzel $Z_1 = 1$ ist. Hiemit ist auch die Richtigkeit der allgemeineren nicht uninteressanten

Relation: $\left[\sqrt[3]{\sqrt{5+2}} - \sqrt[3]{\sqrt{5-2}} \right]^n = 1$ dargethan.

München (Realschule).

Dr. Andr. Miller.

Nachtrag zu der Reihe in Bd. XV. S. 155 u. f.

Dieselbe ergibt sich unmittelbar aus der Reihe

$$\arctg z = \frac{z}{1+z^2} \left[1 + \frac{2}{3} \cdot \left(\frac{z^2}{1+z^2} \right) + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left(\frac{z^2}{1+z^2} \right)^2 + \dots \right]^*$$

wenn man darin $z = 1$ setzt; es dürfte daher mehr die von H. Polster gegebene Ableitung als die Reihe selbst neu zu nennen sein.

München (Kreisrealschule).

Hefsa.

Die Reden des Thukydides.

Ich habe im Jahrgang 1878 der neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik auf S. 331—364 eine Arbeit veröffentlicht, welche gewiss in rein sachlicher Weise gegen die Behauptung Junghahns gerichtet war, die von ihm im Jahrgang 1875 derselben Jahrbücher S. 657—682 behandelten Stellen des Thukydides enthielten solchen Unsinn, dafs wir sie ganz unmöglich dem Thukydides selbst zuschreiben könnten und also annehmen müßten, dieselben rührten von einem ungeschickten Redakteur her, der das Werk des Thukydides überarbeitet habe. Gleich am Eingang meiner Abhandlung erklärte ich ausdrücklich, dafs ich die Frage, ob die auch von mir anerkannten Unebenheiten und Dunkelheiten im Sinn und Ausdruck bei Thukydides von ihm selbst oder einem ungeschickten Redakteur desselben herrührten, ganz bei Seite lasse und mich einzig und allein auf die Untersuchung beschränke, ob in den von Junghahn besprochenen Stellen wirklich der Unsinn vorliege, den derselbe entdeckt zu haben glaubt. Selbstverständlich konnte in allen den Fällen, wo es mir gelang, in den beanstandeten Stellen einen guten Sinn nachzuweisen, von der Annahme eines ungeschickten Redakteurs nicht weiter die Rede sein.

Meine Arbeit nun, wobei mich, wie ich einem vorurteilsfreien Leser nicht erst zu versichern brauche, blofs ein sachliches Interesse leitete, hat das Mißfallen Junghahns in so hohem Grade erregt, dafs sich derselbe wiederholt in höchst gereiztem und persönlichem Tone über sie auslassen zu müssen glaubte. Ich kann mir nun recht wohl denken, dafs jemand, der von der Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit seiner Forschungen so durchdrungen ist, dafs er das Vorhandensein des von ihm aufgedeckten Unsinn für ganz unbestreitbar und selbst den Versuch das Überlieferte mit anhörens-werten Gründen zu stützen für unmöglich erklärt, in einer Arbeit, die dieser so bestimmten Sprache zum Trotz nachzuweisen sucht, dafs der vermeintliche Unsinn in Wirklichkeit gleichwohl nicht vorhanden ist, von vorne herein eine straffbare Vermessenheit erblickt. Dies hielt mich jedoch keineswegs von dem Versuche ab, meiner Überzeugung Ausdruck zu geben und diesen Nachweis zu führen. Die Entscheidung, ob derselbe gelungen sei, oder ob Junghahn recht habe, wollte ich nicht zwar diesem, wohl aber einer unparteiischen, vorurteilslosen Kritik überlassen. Anderer Meinung scheint jedoch Junghahn zu sein. Dieser erledigt die zwischen ihm und mir obschwebende Streitfrage einfach dadurch, dafs er, als Richter in eigener Sache, meiner Arbeit allen Wert abspricht und sich selbst recht gibt. Dieses Verfahren, vielleicht geistreich, jedenfalls originell,

*) S. etwa Schlömilch, Comp. der höhern Analysis § 48.

imponiert mir jedoch umsoweniger, als ein anderer Beurteiler, in der vorliegenden Frage vielleicht ebenso kompetent wie Junghahn und sicherlich etwas unparteiischer, ich meine Classen, sich über den Wert meiner Arbeit in ganz anderer Weise ausgesprochen hat. Ich würde daher auf das verdammende Urteil Junghahns, das mir unter diesen Umständen höchst gleichgiltig ist, kein Wort erwidert haben, wenn dieser den Streit rein sachlich gehalten und ihn nicht in verletzender Weise persönlich geführt hätte. Freilich gab mir dies gerade Aulafs, mir die Frage vorzulegen, ob ein gehässiger persönlicher Angriff, durch einen rein sachlich gehaltenen wissenschaftlichen Widerspruch veranlaßt, einer Antwort würdig sei. Ich würde diese Frage mit Nein beantwortet haben, wenn ich nicht gerade aus dem Tone der Junghahnschen Ausführungen entnehmen müßte, derselbe würde meinem Schweigen ein ganz anderes, durchaus nicht zutreffendes Motiv unterlegen. Um diesen Irrtum nicht aufkommen zu lassen, glaubte ich trotzdem, dafs da gerade, wo die persönlichen Angriffe zugelassen sind, mir die Möglichkeit der Abwehr abgeschnitten ist, doch unter allen Umständen eine Antwort geben zu müssen. Doch ich gehe nunmehr sofort zur Sache selbst über.

Gleich am Eingange seiner Studien zu Thukydides (Jahrb. 1879 S. 353) erklärt Junghahn — und ich gebe gerne zu, dafs ich auch hier, wie an so vielen anderen Stellen der Logik seiner Worte nicht zu folgen vermag — dafs, wäre das Urteil, welches ich über das Werk des Thukydides ausspreche, unumstößlich, seine frühere wie die spätere Abhandlung gerichtet wäre, ehe der Leser auch nur einen Blick auf seine Argumente geworfen hätte. Der Leser wird nun begierig sein, zu erfahren, welches Urteil meinerseits über das Werk des Thukydides eventuell eine so vernichtende Wirkung auf die Arbeiten Junghahns äußern soll. Ich sage — und dieses Urteil über Thukydides halte ich selbst auf die Gefahr hin fest, dafs, falls dasselbe richtig ist, dadurch wirklich die Arbeiten Junghahns von vorne herein gerichtet sind —, Thukydides bleibt trotz mancher Unebenheiten und Dunkelheiten im Sinn und Ausdruck, wenn wir seine Sprache etwa mit der dunkeln und schwerfälligen so vieler tiefer Denker unseres Volkes vergleichen, auch so wie er vorliegt noch immer ein Muster von Klarheit und Deutlichkeit. Also, ruft nun Junghahn aus, Thukydides ist ein Muster von Klarheit und Deutlichkeit! Dies habe ich zwar nicht behauptet, aber Junghahn läßt es mich behaupten und erreicht durch diese Verdrehung seinen Zweck. Es ist dies freilich nichts anderes, als sich erst Unsinn konstruieren, um ihn dann als solchen erweisen zu können! Ich habe von tiefen Denkern unseres Volkes gesprochen, die noch viel unklarer und undeutlicher sprechen als Thukydides, ohne dafs man deswegen annehmen dürfte, diese Unklarheit komme auf Rechnung eines ungeschickten Redakteurs, der ihre Schriften überarbeitet habe. Ist dies nicht wirklich der Fall und ist meine Behauptung, gegen die dunkle Sprache des Philosophen Hegel z. B. sei Thukydides ein Muster von Klarheit und Deutlichkeit, schon deswegen falsch, weil durch dieselbe die Arbeiten Junghahns von vorne herein gerichtet wären? Oder folgt aus ihr gar, dafs sich bei Thukydides keine dunklen Stellen finden?

Schon diese einzige Probe wird genügen, um das Verfahren Junghahns zu charakterisieren. Es dürfte doch kaum als eine zu grofse Zumutung für das Verständnis des Lesers erscheinen, wenn ich voraussetze, derselbe werde begreifen, dafs meine Behauptung, Thukydides sei ein Muster von Klarheit und Deutlichkeit, durch den Zusatz „im Vergleich mit der dunkeln und schwerfälligen Sprache vieler deutscher Denker“ in der stärksten Weise abgeschwächt sei, dafs der Nerv des ganzen Gedankens in diesem ab-

schwächenden Zusätze liege. Was thut dem gegenüber Junghahn? Nachdem er mich zunächst noch den Thukydides als ein Muster von Klarheit und Deutlichkeit (wenn auch freilich nur im Vergleich zu vielen dunkel redenden tiefen Denkern unseres Volkes) bezeichnen läßt, macht er es sich im weiteren Verlauf seiner Ausführungen viel bequemer und läßt diesen anfangs noch — was aber ebenfalls durchaus unstatthaft war — in Klammern beigefügten Zusatz, auf den doch alles ankommt, ganz weg und mich also den Thukydides als ein Muster von Klarheit und Deutlichkeit schlechtweg bezeichnen. Dadurch hat er sich dann allerdings einen Unsinn geschaffen, über den er sich höchst geistreich lustig zu machen versteht. Und dies thut derselbe Mann, der sich bitter darüber beklagt, daß ich erkläre, bei meiner Rezension nur aufmerksame Leser im Auge gehabt zu haben!

Wenn Junghahn von Stellen bei Thukydides spricht, die dunkel sind und die richtige Erklärung noch nicht gefunden haben, wohl auch gar keine Erklärung finden können, so wird er kaum einen Widerspruch erfahren; mir wenigstens fällt es nicht im Traume ein zu leugnen, daß der Text und die Erklärung des Thukydides noch nicht feststehe und abgeschlossen sei. Wohl aber leugne ich das Recht Junghahns, durch die Behauptung, an den und den Stellen bei Thukydides liege ein solcher Unsinn vor, daß jeder Versuch sie zu halten vergebens sei, durch die Erklärung, die eigene Beweisführung sei ganz unangreifbar, jeden Widerspruch von vorne herein abzuschneiden. Wenn es an dem ist, daß derjenige, der einen neuen Gedanken ausspricht, selbst über die Berechtigung desselben das Endurteil abgibt, dann werden in Zukunft alle neuen Gedanken zugleich unumstößlich sein.

Es fällt mir nun nicht ein, mich im folgenden mit der neuen Arbeit Junghahns zu beschäftigen; dazu fehlt es mir dermalen an Zeit sowohl wie an Lust; ich beschränke mich darauf, dessen ebenso unmotiviert als seltsame Angriffe zurückzuweisen. Nur eine einzige Ausnahme will ich machen, indem ich von den vielen neuen Belegen, die Junghahn für seine Behauptung, daß sich in dem Geschichtswerke des Thukydides vielfache Spuren einer ungeschickten Überarbeitung vorfinden, einen herausgreife, und zwar aus zwei Gründen. Einmal weil das Beispiel im höchsten Grade charakteristisch ist für die Sicherheit, mit der sich Junghahn über seine eigenen, wenn auch noch so verfehlten Leistungen ausspricht, sodann weil ich an demselben im Gegensatz zu meiner früheren Arbeit recht deutlich zeigen kann, welch gewaltiger Unterschied es ist, haltlose Erklärungen, die sich selbst für unfehlbar ausgeben, zurückzuweisen und selbst die richtige Erklärung zu geben.

Es ist dies die Stelle II 93 bei Thukydides. Hier handelt es sich um einen Versuch der Peloponnesier, einen Handstreich gegen den Peiraieus auszuführen, wozu sie die Sorglosigkeit der Athener zur See einlud. Diese Sorglosigkeit, die den Peiraieus ohne allen Schutz liefs, hatte, wie Thukydides sagt, in der Meinung der Athener ihren Grund, die Feinde würden nicht so plötzlich heranssegeln, weil sie dies weder offen und in aller Ruhe zu unternehmen wagten, noch es, wenn sie es beabsichtigten, unbemerkt bleiben könnte. Hier bemerkt nun Junghahn, der die nach umfangreichen Kontroversen zu stande gekommene Erklärung dieser Stelle für ganz falsch erklärt und das Schlechte durch etwas Besseres ersetzt: ein Überfall kann nicht offen ausgeführt werden, sonst ist es kein Überfall. Dagegen bemerke ich: schon das ist nicht richtig; ein Überfall kann nicht offen geplant und vorbereitet, wohl aber offen ausgeführt werden, wenn eben der zu Überfallende keine Zeit mehr hat, sich zur Gegenwehr gehörig zu rüsten.

messen könnte, dann freilich wäre jeder Widerspruch gegen denselben unmöglich, dann hiesse es einfach: Junghahn hat gesprochen, die Sache ist erledigt! Ich hatte behauptet, Neutralität und Anschluß an den Feind ließen sich hier gar nicht so scharf auseinanderhalten, daß nicht unter Umständen das eine Verhältnis ganz von selbst und unaufhaltsam in das andere übergehe. Damit bin ich jedoch bei Junghahn übel angekommen. Es gehört, ruft er pathetisch aus, ein gewisser Mut dazu, mit einem solchen Beweise vorzugehen, durch welchen die streitigen Objekte plötzlich in einem alles mit grau verhüllenden Nebel verschwinden sollen! Ich habe allerdings diesen Mut, den Mut des gesunden Menschenverstandes, und werde mir ihn durch keine Unterschiebung Junghahns rauben lassen. Ist es denn meine Schuld, wenn sich Junghahn in einer Sache heller als das Tageslicht im Nebel befindet? Oder was berechtigt ihn gar mir die Absicht zu imputieren, die Sache in Nebel zu hüllen? Jeder vorurteilsfreie Leser, dem nicht Wortklauberei und Silbenstecherei den Blick für die einfachsten Verhältnisse getrübt hat, muß doch einsehen, daß der Syrakusaner Hermokrates sich zu keinem anderen Zwecke nach Kamarina begeben habe, als daß die Kamarinäer in dem bevorstehenden Kampfe nicht neutral blieben oder sich gar den Athenern angeschlossen, was ja diese mit aller Macht der Beredsamkeit zu erreichen suchten. Befürchtet denn Hermokrates etwas anderes, als daß Kamarina sich entweder neutral halte oder gar den Athenern anschliesse? Und liegt es denn nicht in der Natur der Dinge, daß es, wenn es auch sich zunächst aus Furcht und weil es nicht weiß, welcher von den beiden Bewerbern um seine Bundesgenossenschaft mehr Chancen auf den schließlichen Sieg habe, neutral hält, sich später doch gezwungen oder ungezwungen dem vom Glücke begünstigten anschliesst?

Die zu gleicher Zeit in Kamarina anwesenden atheniensischen und syrakusischen Gesandten verfolgen doch beide den Zweck, die Kamarinäer, mit denen beide Staaten eigentümlicher Weise verbündet sind, für sich als Bundesgenossen zu gewinnen. Der syrakusische Gesandte spricht nun zuerst und bietet alle Mittel auf, Kamarina zum Anschluß an Syrakus zu bewegen. Nun ist es aber klar, daß sich die Kamarinäer mitten zwischen zwei so mächtigen und ihre Selbständigkeit gefährdenden Staaten in einer höchst bedenklichen Lage befanden, die ihnen eine Entscheidung sehr schwer machte. Was lag da für ängstliche Gemüter näher, als sich unter Berufung auf das Bundesverhältnis, das sie mit zwei Staaten verband, für neutral zu erklären, was sie denn auch thaten?

Wo ist nun da der unlösbare von Junghahn entdeckte Widerspruch? Dieser besteht, sagt er, darin, daß, während Hermokrates im Vorhergehenden gegen die Möglichkeit geeifert hat, daß die Kamarinäer unter Berufung auf ihr Bundesverhältnis mit den Athenern und Syrakusern neutral bleiben wollen, im folgenden von der Möglichkeit die Rede ist, daß sie mit den Athern Syrakus vernichten.

Dem gegenüber behaupte ich: Hermokrates wendet sich zunächst nur gegen die Möglichkeit, daß die Kamarinäer neutral bleiben, und schildert die schon dadurch entstehenden übeln Folgen für Syrakus. Ist es nun nicht selbstverständlich und eines weiteren Nachweises nicht bedürftig, daß er dabei — er mag ausdrücklich davon sprechen oder nicht — die weitere Möglichkeit — und eine solche liegt doch vor, sonst hätten sich ja die Athener um die Bundesgenossenschaft Kamarinas nicht beworben —, daß sich Kamarina geradezu mit Athen verbindet, niemals ganz außer Augen lassen kann? Wenn aber schon eine Neutralität Kamarinas die von Hermokrates geschilderten übeln Folgen für Syrakus

hat, braucht er dann erst noch ausdrücklich zu sagen, daß von einer Verbindung Kamarinas mit dem Feinde vollends dies doppelt und dreifach gilt? Wäre es auch nur klug gewesen, den Teufel sozusagen an die Wand zu malen?

Ich sage also, selbst wenn man die im folgenden vorkommenden Äußerungen wirklich bloß auf eine Verbindung Kamarinas mit Athen beziehen könnte, so steht dies dem Vorhergehenden, wo Hermokrates sich gegen die Möglichkeit einer Neutralität der Kamarinäer ausspricht, entfernt nicht im Widerspruch; denn Hermokrates muß sich doch immer des Zwecks seiner Sendung, eine Neutralität Kamarinas und selbstverständlich erst recht eine Verbindung desselben mit dem Feinde zu hintertreiben, bewußt bleiben. Wenn also auch Hermokrates im Beginn des Kapitels sich gegen die Feigheit der Kamarinäer wendet, im Fall sich diese neutral halten, welche Logik verbietet ihm, weiter auch von den Folgen zu sprechen, welche vollends die thatsächlich vorliegende Möglichkeit eines Anschlusses derselben an den Feind haben müßte? Wo ist hier der unlösbare Widerspruch? Ich behaupte aber weiter, unter allen Umständen sei hier kein Widerspruch vorhanden, sei es daß wir annehmen, Hermokrates spreche im folgenden nicht bloß von den Folgen, welche die Neutralität der Kamarinäer, sondern auch deren Anschluß an den Feind habe, oder daß wir — und dies ist nach dem Texte möglich — alle Äußerungen des Kapitels auf die bloße Neutralität beziehen.

Kamarina ist, wie Hermokrates ausführt, durch sein Bundesverhältnis mit Athen diesem gegenüber zur Hilfeleistung nicht verpflichtet; denn es hat sich mit Athen nicht zu einem Angriff gegen seine Freunde verbündet — zu diesen gehören aber die Syrakusier — sondern nur dann zur Hilfeleistung verpflichtet, wenn Athen angegriffen wird, was im vorliegenden Falle, wo Athen angreift, nicht zutrifft. Dagegen wird Syrakus angegriffen, also sind die Kamarinäer bundesgenäfs zur Hilfeleistung für Syrakus verpflichtet. Wenn sie dies trotz ihrer Pflicht nicht thun, dann sind sie verschiedenen Feinde von Syrakus. Sie können also, während ihnen doch die Verträge wie die natürliche Pflicht eine Verbindung mit dem angegriffenen Syrakus gebieten, nimmermehr Neutralität beanspruchen. Soll denn der Redner gar erst ausführen, daß, wenn schon die Neutralität die ärgste Pflichtverletzung von Seite der Kamarinäer ist, dies doppelt und dreifach von einem Anschluß an den Feind gilt? Schon dann, wenn sich die Kamarinäer bloß neutral halten, verletzen sie ihre Pflicht und tragen die Schuld von all den traurigen Folgen, die für die Syrakusier möglicher Weise daraus entstehen. Ist es ungereimt zu sagen: wenn derjenige, der von Natur und durch Verträge mein Freund sein soll, nicht mit mir ist, so ist er wider mich und eventuell an meinem Untergange schuld?

Daß aber Hermokrates bloß von der Neutralität der Kamarinäer spricht — ohne natürlich die Möglichkeit eines Anschlusses derselben an den Feind aus den Augen zu verlieren — zeigt deutlich nicht nur der Ausdruck in Kap. 80 § 2: *εἰ γὰρ δι' ὑμᾶς μὴ ξυμμαχήσαντας ὁ τε παθὼν σφαλίεσθαι* etc. und § 4: *εἰ καταστρίφονται ἡμᾶς Ἀθηναῖοι, ταῖς ὁμητέραις γνώμασι κρατήσουσιν*, sondern auch in Kap. 79 § 2, wo Junghahn den eigentlichen Sitz des Widerspruchs entdeckt. Hier heißt es: *καὶ δεῖνόν ἐστι ὑμῖς ἐλόγω προφάσει τοὺς μὲν πόσει πολεμίους βούλεσθε ὠφελεῖν, τοὺς δὲ ἐπι μάλλον πόσει ζυγγοῦναι μετὰ τῶν ἐχθίστων διαφθεῖραι*. Junghahn beweist hier freilich wider unwiderleglich, daß sich diese Worte bloß auf eine wirkliche Verbindung Kamarinas mit den Athenern beziehen können, aber

dann enthalten die Worte εὐλόγῳ προτάσει geradezu Unsinn. Es ist sonnenklar, daß sich diese bloß auf eine Neutralität beziehen können, und kein Mensch wird an folgendem Gedanken des Hermokrates Anstoß nehmen: wenn ihr Kamarinäer pflichtvergessen genug seid, unter Berufung auf euer Bündnis mit Athen, das hier gar nicht Platz greift, uns durch eure Neutralität einem übermächtigen Gegner preiszugeben, dann habt ihr uns mit diesen ärgsten Feinden von uns zu Grunde gerichtet. Hermokrates macht also die Kamarinäer für all die übeln Folgen, die ihre Neutralität haben kann, von vorneherein verantwortlich. Dies ist meine Ansicht von dieser Stelle; daß sie geistreich sei, darauf macht sie keinen Anspruch; ich bin zufrieden, wenn sie vernünftig ist. An dieser Auffassung halte ich auch jetzt noch fest, nicht etwa aus Rechthaberei, sondern weil ich von ihrer Richtigkeit überzeugt bin, auch nachdem Junghahn den Spieß umgedreht, meine zwei Beweise hat in Trümmer sinken lassen und mit einem Schläge die Unangreifbarkeit seiner These wieder hergestellt hat.

Ich begreife allerdings, warum sich Junghahn gerade dieser These mit solcher Leidenschaftlichkeit annimmt; fällt diese, sagt er, so ist für alle folgenden ein besseres Schicksal nicht zu erwarten. Die Logik dieser Worte verstehe ich allerdings nicht, indessen ist es nicht meine Sache nachzuweisen, daß der in denselben enthaltene Schluss falsch ist.

Gegenüber dem von Junghahn formulierten unwiderleglichen Beweis dafür, daß hier in unvereinbarer Weise von Neutralität und Parteinahme für Athen die Rede sei, bemerke ich noch Folgendes. Im Anfang von Kap. 79 ist von Neutralität die Rede. Der gleich folgende Abschnitt enthält die Verurteilung dieses Verhaltens und zugleich den Nachweis, daß eine Berufung auf das Bündnis mit Athen hier gar keinen Sinn habe. Die Berufung auf dasselbe von Seite der Kamarinäer hat natürlich keinen andern Zweck, als damit die Forderung der Syrakusier, sich mit ihnen gegen Athen zu verbinden, abzuweisen. Ihr verlangt, sagen sie, daß wir uns mit euch verbinden. Dasselbe verlangen aber auch die Athener. In dieser eigentümlichen Lage können wir nichts anderes thun, als daß wir uns beiden Freunden gegenüber neutral halten. Dem gegenüber bemerkt Hermokrates: Eure Berufung auf euer Bündnis mit Athen paßt im vorliegenden Falle gar nicht; denn ihr seid bloß verpflichtet Athen zu helfen, wenn es angegriffen wird. Dies ist aber nicht der Fall. Wohl aber werden wir angegriffen; also müßt ihr uns helfen. Es ist also ganz falsch, wenn Junghahn sagt, der zweite Teil von § 1 enthalte eine Abmahnung von kriegerischer Unterstützung Athens; er enthält vielmehr den Nachweis, daß sich die Kamarinäer zur Motivierung ihrer Neutralität mit Unrecht auf ihr Bündnis mit Athen berufen. Der Sinn ist also einfach dieser: wählet nicht die Neutralität; denn ihr könnt euch dabei nicht auf euer Bündnis mit Athen berufen. Wählet ihr sie gleichwohl, so seid ihr, falls der Krieg unglücklich für uns endet, an unserem ganzen Unglück schuld. Das ist Sinn, denke ich, nicht Unsinn, und damit sind zugleich auch alle von Junghahn gegen meine Behandlungsweise sowohl wie Logik erhobenen Bedenken, so geistreich sie auch sein mögen, erledigt.

Wenn ich hier weitläufiger geworden bin, so ist das nicht meine Schuld; ich werde mich im folgenden um so kürzer fassen.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß sich in jeder Sprache, besonders aber in der griechischen und lateinischen, namentlich bei Schlüssen und Begründungen, Lücken finden, die durch Ergänzung eines Mittelgliedes ausgefüllt werden müssen. Junghahn, der dies im allgemeinen zugibt,

mein Verfahren aber gleichwohl verurteilt und es durch höchst geistreiche Beispiele lächerlich zu machen versucht, sagt von demselben in seiner gewohnten apodiktischen Weise einfach: ein solches Verfahren ist in keiner Sprache denkbar. Damit ist natürlich die Sache erledigt und ein Streit hierüber nicht weiter möglich. Ich bin freilich der Ansicht, daß, wenn wir nicht bloß bei der Erklärung der alten Schriftsteller, sondern auch der modernen Literatur nicht zu solchen Ellipsen unsere Zuflucht nehmen, wir allerdings mit leichter Mühe überall Spuren eines ungeschickten Redakteurs nachweisen können. Wie weit diese Ellipsen gehen dürfen, wird nicht durch das Machtwort eines einzelnen bestimmt, sondern ist von Fall zu Fall zu untersuchen.

Ein weiteres charakteristisches Beispiel für das eigentümliche Verfahren Junghahns, das uns auf S. 399 seiner Studien zu Thukydides entgegentritt, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich hatte Junghahns Auffassung gegenüber, als ob sich jedes Wort meiner Rezension auf ihn beziehe, erklärt, dies sei nicht der Fall; ich hatte mir bei meiner Arbeit eine doppelte Aufgabe gestellt, einmal nachzuweisen, daß die Bedenken Junghahns ungerechtfertigt seien, sodann — und dies war der bei weitem schwierigere Teil derselben — die beanstandeten Stellen zu erklären. Dem gegenüber macht sich nun Junghahn, der diese meine sich von selbst verstehende Erklärung bekräftigt, seine Aufgabe dadurch wieder außerordentlich leicht, daß er meine Worte auf S. 352 meiner Rezension ganz aus dem Zusammenhang reißt und so den falschen Schein erweckt, als habe ich selbst als den Zweck meiner Arbeit bloß die Untersuchung bezeichnet, ob die von Junghahn beanstandeten Stellen des Thukydides den von ihm behaupteten Unsinn enthalten. Davon, daß sich diese meine Erklärung bloß darauf bezieht, daß ich nicht auf die prinzipielle Frage eingehe, ob die Hypothese Junghahns in Betreff eines ungeschickten Redakteurs begründet sei, sondern mich einzig und allein an die von ihm beanstandeten Stellen halte, hier aber nicht bloß durch Zurückweisung seiner Bedenken, sondern auch durch eine richtige Erklärung der Stellen den Beweis führe, an diesen Stellen wenigstens könne von einem ungeschickten Redakteur keine Rede sein, davon schweigt Junghahn wohlweislich. Dies stimmt genau mit seinem sonstigen Verfahren, das so weit geht, gegen mich den falschen Schein zu erwecken, als ob ich deswegen, weil ich da, wo Junghahn offenbaren Unsinn entdeckt hat, keinen solchen zu sehen vermag, Unklarheiten und Textverderbnisse bei Thukydides überhaupt leugne.

Sehen wir nun, wie es an einer anderen Stelle, wobei ich Junghahn unrecht gethan haben soll, in Wahrheit steht. Junghahn hatte behauptet, die Worte I, 70, 6 bei Thukydides seien offenbar ein aus bewunderungsglühendem Herzen fließender Ausdruck des Lobes der Demokratie. Dem gegenüber sagte ich in meiner Rezension: von einem Lobe der Demokratie ist hier nirgends die Rede, und ist denn die gepriesene Eigenschaft, wonach die Athener Leib und Leben unbedenklich dem Staate opfern, bloß bei einer demokratischen Verfassung denkbar? Daß sich meine Behauptung, von einem Lobe der Demokratie sei hier nirgends die Rede, auf die gegenteilige Ansicht Junghahns bezieht, der eben an diesen Worten, die ihm ein Lob der Demokratie zu enthalten scheinen, in diesem Zusammenhange Anstoß nimmt, ist selbstverständlich. Aber, sagt Junghahn, meine weitere Bemerkung, jene gepriesene Eigenschaft der Athener sei nicht bloß bei einer demokratischen Verfassung denkbar, richte sich gegen ein Wort von ihm, das er gar nicht ausgesprochen habe. Wirklich? Ich dünkte, die einfachste Logik lehrt, dieser Zusatz habe keinen andern Zweck,

als meine Behauptung, von einem Lobe der Demokratie, wie Junghahn fälschlich annimmt, sei hier gar nicht die Rede, zu begründen. Der Sinn meiner Worte ist derselbe wie wenn ich gesagt hätte: von einem Lobe der Demokratie ist hier gar keine Rede; denn die gepriesene Eigenschaft der Athener beschränkt sich nicht blofs auf Staaten mit demokratischer Verfassung. Was hat dem gegenüber die schwere Anklage, die Junghahn aus diesen meinen Worten gegen mich konstruiert, für einen Sinn? Derselbe Junghahn, der sich sonst nur allzusehr an Worte anklammert, nimmt es doch nicht selten mit denselben wieder auffallend wenig genau. So sagt er z. B. S. 400 seiner Studien, meine Behauptung, dafs er (Junghahn) erklärt habe, Classens Auffassung von I, 70, 6 sei nicht richtig, sei ihm ganz unbegreiflich. Aber wo habe ich denn das behauptet? Nirgends! Ich habe nichts weiter gesagt, als dafs Junghahn auch durch Classens Auffassung dieser Stelle nicht befriedigt wird. Und ist dem nicht so? Handelt es sich hier denn blofs um den Wortlaut und nicht auch um den Zusammenhang? Classen findet die Stelle in ihrem Zusammenhang passend, Junghahn nicht. Wird nun Junghahn durch Classens Auffassung befriedigt?

Ein weiterer Beweis, wie wenig genau es Junghahn nicht selten mit den Worten seines Gegners nimmt, ist folgender. Er sagt auf S. 400 seiner Studien: Deutungen, wie die Sörgels, nach der (?) *οἰκτις* = wertvoll ist, sind gar keiner Beachtung wert. Ein sehr richtiges Wort! Sie sind, füge ich hinzu, am allerwenigsten dann einer Beachtung wert, wenn sie gar nicht existieren, sondern vom Gegner einfach erdichtet werden! Ich hatte gesagt: die Athener stellen Seele und Geist, d. h. alle ihre geistigen Kräfte, als den dem Menschen eigenen d. h. für ihn allein wertvollen Besitz, dem Staate zur Verfügung. Ich habe also behauptet, der dem Menschen eigene Besitz sei allein für ihn wertvoll. Aber wo in aller Welt habe ich, wie Junghahn fälschlich vorgibt, gesagt, *οἰκτις* heiße wertvoll? Ist es vielleicht auch geistreich, so mit der Wahrheit umzugehen?

Zum Schlusse bin ich noch gezwungen auf die höchst persönlichen Angriffe näher einzugehen, welche Junghahn an meine Auffassung der Stellen II 35 und II 45 in der Leichenrede des Perikles knüpft. Hier habe ich nach Junghahn mich gegen die *elementa logices* verstoßen, mich selbst in grobe Widersprüche verwickelt, ein geistreiches Wort durch das andere überboten, mich in einem vollständigen logischen Zirkel gedreht und schliesslich eine merkwürdige Leistung geliefert, die überhaupt über den Wert meiner Urteile einen Mafsstab an die Hand gibt.

Barmherzig geht, wie man aus diesem Sündenregister ersieht, Junghahn gerade nicht mit mir ins Gericht. Doch ein Gedanke tröstet mich dabei. Sollte, sage ich mir, Junghahn, der ja selbst bei Thukydides überall Unsinn wittert und entdeckt, wo ihn andere nicht sehen, gerade dir gegenüber von seinem scharfen Blicke keinen Gebrauch machen?

Junghahn hat also auch in der Leichenrede des Perikles zwischen II 35 und II 45 einen Widerspruch entdeckt, darin bestehend, dafs, während II 35 ausgeführt ist, warum die Toten, und zwar die vorliegenden, beneidet werden, unten ausgesagt ist, dafs man zwar die Lebenden, nicht aber die Toten beneide.

Oben spricht Perikles von der Schwierigkeit, in seiner Stellung als Lobredner das rechte Mafs zu halten und zwar deswegen, weil die Zuhörer aus zwei ganz verschiedenen Klassen bestehen, aus solchen, welche die Verdienste der Toten kennen und denselben freundlich gesinnt sind, und aus solchen, bei welchen beides nicht der Fall ist. Den ersten wird der Redner in der Verherrlichung der Toten nicht leicht genügen, während

die letzteren, neidischen Gemüts, jedes außerordentliche Lob, von dem sie sich sagen müssen, daß sie auf dasselbe keinen Anspruch hätten, für eine bloße Übertreibung erklären.

Für die Richtigkeit dieses Gedankens spricht die Psychologie und Erfahrung in gleicher Weise.

Aber gerät nun Perikles nicht mit sich in Widerspruch, wenn er in derselben Rede weiter unten sagt: für die Kinder und Brüder der Gefallenen ist der Wettkampf mit ihnen nicht leicht, denn die Toten pflegt jeder zu loben, während die Angehörigen derselben es selbst bei der äußersten Anstrengung kaum so weit bringen, daß man sie ihnen nur wenig nachsetzt? Denn, fährt Perikles fort, die Lebenden werden, weil sie Nebenbuhler haben, mit Neid verfolgt, was uns aber nicht mehr im Wege steht, erfreut sich eifersuchtslosen Wohlwollens.

Auch gegen diesen Gedanken an sich dürfte nicht leicht etwas einzuwenden sein. Aber damit gerät dann der Redner mit sich in Widerspruch! Keineswegs! Wir müssen uns nur wie bei der Erklärung der Alten überhaupt so auch hier vor Wortklauberei und Silbenstecherei hüten. Beide Male spricht Perikles nur einen Erfahrungssatz aus, der selbstverständlich auch Ausnahmen zuläßt. Ob diese Ausnahmen mehr oder weniger vereinzelt sind, darauf kommt es doch in der That nicht an; noch weniger kann davon die Rede sein, ob sich Perikles diese Ausnahmen vereinzelt denkt; denn darüber gibt er eben nicht die geringste Andeutung. Daß Perikles, wenn er den Erfahrungssatz ausspricht, die Toten pflegt jeder zu loben, offenbar doch im Gegensatz zu den Lebenden, keine ausnahmslose Regel aufstellen will, das ist so selbstverständlich, daß seine Worte mit Grund auch dann nicht beanstandet werden könnten, wenn er statt zu sagen τὸν οὐκ ὄντα ἅπας εἰώθειν ἰπαινεῖν geradezu gesagt hätte τὸν οὐκ ὄντα ἅπας ἰπαινεῖ. Oder glaubt wirklich jemand im Ernste, Perikles habe das bekannte Wort: *de mortuis nil nisi bene* seinem Sinne nach nicht ebenfalls gut genug gekannt, um zu wissen, daß dasselbe keinen Sinn hätte, wenn wirklich jeder von den Toten nur Gutes spräche und neidlos ihre Verdienste rühmen hörte? Perikles sagt und will nichts anderes sagen, als: dem Neide, der die Lebenden verfolgt, sind die Toten nicht mehr ausgesetzt. Dem aber ist wirklich so.

Sehen wir uns nun, nachdem wir die beanstandeten Stellen im allgemeinen besprochen und deren Berechtigung in ihrem Zusammenhange nachgewiesen haben, noch nach den Aussetzungen im Einzelnen um, die Junghahn an meiner Erklärung zu machen hat.

Ich habe gesagt, in dem Ausdruck τὸν οὐκ ὄντα ἅπας εἰώθειν ἰπαινεῖν liege schon, daß der Redner von einer Regel spreche, die Ausnahmen zulasse; das Wort jeder dürfe also nicht so sehr betont werden. Das bestreitet Junghahn mit Hinweisung auf die Wörter ἅπας und εἰώθειν, von denen nach seiner Meinung das erste die Bedeutung ein jeder ohne Ausnahme zu haben scheint und das zweite, wie er behauptet, nicht „pflegen“, sondern „es gehört zur Gewohnheit, zum Wesen“ heißt.

Dem gegenüber frage ich zunächst, ob jemand wirklich, ich sage nicht einem Perikles, sondern dem allernüchternsten Redakteur desselben, das mit der Psychologie ebenso sehr wie mit der täglichen Erfahrung im grellsten Widerspruch stehende Wort zutraut: jedermann ohne Ausnahme lobt die Toten und bringt ihnen eifersuchtsloses Wohlwollen entgegen? Wer so spricht, spricht Unsinn; einen solchen aber darf der Erklärer niemals aus den betreffenden Worten erst herausdeuten, sondern ihn dann erst feststellen, wenn dieselben eine andere mit der gesunden

Vernunft im Einklang stehende Auffassung absolut nicht zulassen. Dafs aber Junghahn einen von ihm selbst hineingelegten Widerspruch erst herausdeutet, ergibt sich daraus, dafs er, während er früher selbst die Worte *ἀπας εἶθεν ἰκανεῖν* übersetzt hat mit: pflegt jedermann zu loben, nun auf einmal mit der Behauptung kommt, *εἶθεν* heifst hier nicht „er pflegt“, sondern „es gehört zur Gewohnheit, zum Wesen“. Und was ist damit erreicht? Den geistreichen von Junghahn auch wieder entdeckten Unterschied zwischen „jedermann pflegt die Toten zu loben“ und „es gehört zur Gewohnheit eines jeden, die Toten zu loben“, dürfte ein Mensch mit der gewöhnlichen Logik gar nicht verstehen.

Aber nun kommt ein doppelter grober Widerspruch, in den ich mich an dieser Stelle verwickelt habe. Ich habe der Behauptung Junghahns gegenüber, die Worte *τὸ μὴ ἐπιποθεῖν ἀναταραχίστου εὐνοῖα τετίμηται* seien offenbar ganz gleichbedeutend mit dem Gedanken „Tote trifft kein Neid“ gesagt, kein Mensch, und am wenigsten ein neidischer, beneidet die Toten. Damit komme ich nach Junghahn in den grössten Widerspruch mit meiner früheren Behauptung, wornach, wenn auch in der Regel ein jeder die Toten lobt, doch einzelne Neider nicht ausgeschlossen sind. Es liegt hier allerdings ein Widerspruch vor, wenn man meinen Worten mit aller Gewalt und gegen jede Logik eine Deutung gibt, die nach dem ganzen Zusammenhang nicht zutreffen kann. Wer mich verstehen will, der mufs einsehen, dafs, wenn ich ohne Hinzufügung eines Objekts sage, kein Mensch beneidet die Toten, ich damit nichts anderes sage als „kein Mensch beneidet die Toten um das Totsein“. Dafs ich damit nur eine allgemeine Wahrheit ausspreche, die selbstverständlich wieder einzelne Ausnahmen zuläfst, weifs ich recht gut. Aber gerade die höchst vereinzelt Ausnahmen sind eine Bestätigung für die allgemeine Richtigkeit des Satzes, und wenn z. B. Schiller die Cassandra sagen läfst: „Ach, wie glücklich sind die Toten“, so bezeichnet er auch mit diesen Worten den schroffen Gegensatz, in dem sie mit der übrigen Welt steht.

Dafs der Satz „niemand beneidet die Toten“ in dieser Nacktheit ausgesprochen und ohne Hinzufügung des Objekts in der von mir bezeichneten Weise richtig verstanden wird, wer will das leugnen? Dafs ich damit ein geistreiches Wort ausspreche, das zu beanspruchen, ist mir nie in den Sinn gekommen. Mir genügt es, wenn meine Erklärung nur eine gesunde ist und mit den Denkgesetzen nicht im Widerspruch steht; den Anspruch geistreich zu sein mögen andere erheben!

Dafs aber der Sinn meiner Worte der angegebene ist und es mir nimmermehr einfiel zu sagen, niemand beneidet die Toten um ihr Lob, nachdem ich eben erst gesagt hatte, dafs der Verherrlichung der Verdienste der Toten gegenüber die Zuhörer neidischen Gemüts gerne überall Übertreibungen sehen, wird jeder ruhige und unparteiische Leser meiner Worte, dem es nicht darum zu thun ist, Unsinn in dieselben hineinzulegen, um ihn dann als solchen erweisen zu können, bereitwillig zugeben. Daraus folgt von selbst, dafs alles das, was Junghahn von einem Widerspruch oder gar doppelten Widerspruch sagt, in den ich mich hier verstrickt hätte, nur in dessen Einbildung, nicht in Wirklichkeit existiert. Demselben genügt es übrigens nicht, mich dadurch in einen doppelten Widerspruch zu verwickeln, dafs er mich jene Worte in einem Sinne sagen läfst, an den ich gar nicht gedacht habe, sondern er läfst sie mich schliesslich auch noch in dem Sinne sagen, in dem ich sie wirklich gesagt habe. Nun sollte man doch glauben, erfordere es die einfachste Logik ebensosehr wie die Gerechtigkeit anzuerkennen, dafs eines von beiden der Fall ist; dafs

ich entweder gemeint habe „niemand beneidet die Toten um das Totsein“ oder „niemand beneidet die Toten um ihr Lob“. Dieses thut aber Junghahn keineswegs; er weist mir zuerst einen doppelten Widerspruch nach, indem er meinen Worten einen Sinn unterlegt, den sie nicht haben, sodann läßt er mich die Worte in ihrem wirklichen Sinn aussprechen, um zu den ersten Vorwürfen neue zu fügen. Ob das geistreich ist, weiß ich nicht; daß es sich mit der Billigkeit und Wahrheit nicht verträgt, weiß ich. Indessen eine noch größere Blöfse habe ich mir nach Junghahn in Folgendem gegeben. Ich will erklären, wie es komme, daß man die Lobsprüche eines Redners zu Ehren der Gefallenen überhaupt gerne der Übertreibung beschuldigt, und sage, der neidische Zuhörer betrachtet die Lobsprüche, von denen er sich gestehen muß, daß sie ihm nicht zukämen, als bloße Übertreibungen, also als Lobsprüche, die auch den Toten nicht zukommen, so wenig als ihm selbst.

Dieser Gedanke macht allerdings wieder keinen Anspruch darauf, geistreich zu sein, aber er ist richtig und gesund, und das ist mir vollkommen genügend. Perikles sagt: ein Redner hat in meinem Falle eine überaus schwierige Stellung; denn er mag sich noch so sehr bemühen, in seinem Lobe das rechte Maß zu halten, er wird doch der Übertreibung beschuldigt. Worin hat das seinen Grund? Darin, daß eben unter seinen Zuhörern es auch an solchen, die neidischen Gemüths sind, nicht fehlt, und diese sehen in jedem, auch dem berechtigtesten Lobe, auf das sie keinen Anspruch haben, eine bloße Übertreibung, also ein Lob, das auch den Toten nicht gebührt.

Dabei macht Junghahn die Bemerkung, wenn ich sage, der neidische Zuhörer betrachte die Lobsprüche, auf die er keinen Anspruch habe, als bloße Übertreibungen, also auch den T o t e n eigentlich nicht zukommend, so enthielten die letzten Worte weiter nichts, als eine Tautologie? Wirklich? Kann ein einem anderen nicht zukommendes Lob nichts anderes als ein übertriebenes Lob sein?

Junghahn hat zum Schlusse ein absprechendes Urteil über meine Rezension überhaupt abgegeben. Dies nehme ich ihm aus einem doppelten Grunde nicht übel. Zunächst wäre es ein Wunder, wenn es ihm, der nach meiner Überzeugung an ganz gesunden Stellen des Thukydides so viel Unsinn herauskonstruiert, nicht gelungen wäre, die gleichen Entdeckungen an meiner Rezension zu machen; sodann scheint so viel klar zu sein, daß, wenn meine Rezension nicht das Machwerk sein sollte, als welches es Junghahn hinstellt, dann ja die unwiderleglichen Beweise desselben nicht so ganz feststünden, wie er verkündet. Was ist da nun vom Standpunkte Junghahns natürlicher, als daß er einfach meine Bedenken für nichtig und meine Argumente für falsch erklärt und so meiner Arbeit, die ja den Hauptfehler hat, die Untrüglichkeit seiner Beweise nicht anzuerkennen, allen Wert abspricht? Kann man ihm, wenn er das Endurteil zu sprechen hat, zumuten, daß er seine eigene Arbeit verurteilt? Jedenfalls liegt es ihm viel näher, eine fremde Arbeit für verunglückt zu erklären, als an seiner eigenen Unfehlbarkeit zu zweifeln!

Diesen stolzen Glauben mag er getrost auch in Zukunft festhalten; ich werde ihm denselben nicht weiter zu rauben suchen!

Hof, im Dezember 1879.

Sörgel.

Helm, Franc., *Quaestiones syntacticae de participiorum usu Tacitino Velleiano Sallustiano*. Lips., Teubn. 1879. 139 S. 8. (3 *K.*)

Die Arbeitsteilung und freilich auch das Spezialstudium schreitet immer weiter fort. Die neue Zeit führt mit Naturnotwendigkeit dazu, dafs man nicht blofs die Sprache der einzelnen Autoren weit mehr als früher auseinander hält und sich ein Bild von derselben macht, sondern dafs man wo möglich auch die sprachliche Entwicklung des einzelnen Autors verfolgt, wie z. B. aus engerem Kreise Hellmuth und Landgraf, Vogel, Alb. Koehler, Thielenmann jüngst gethan, oder eine einzelne Seite der sprachlichen Eigenart desselben oder verwandter herausgreift und einer anatomischen Betrachtung unterzieht.

Nach O. Holtzes *Syntaxis Prisc. Latin.* war es eine Wohlthat Draegers hist. Syntax zu erhalten, zu welcher einen Anhang von Nachträgen der Verf. selbst im Gymnasialprogramm von Aurich 1879 gibt. Für Tacitus hat derselbe Gelehrte in seiner Ausgabe und in der besonderen Syntax dieses Schriftstellers sehr Dankenswerthes geleistet. Aber dafs gleichwohl auch hier noch manches zu bessern und nachzutragen geblieben, beweist die vorliegende Arbeit von Helm. Je enger begrenzt ein Forschungsgebiet ist, desto leichter wird natürlich dabei manches ins Licht gestellt, was demjenigen, der das Ganze zu überblicken trachtet, entweder ganz entgeht oder unter falscher Beleuchtung erscheint.

Wenn also neuerdings als Postulat ausgesprochen wird: „Wir brauchen eine genaue Statistik und Geschichte aller Konstruktionsverhältnisse und stilistischen Erscheinungen, welche uns befähigt, im Sprachgebrauch und in der Phraseologie jedes Schriftstellers Ererbtes und Eigenes, Gemeinübliches und Freierfundenes, Notwendiges und Beliebiges strengstens zu unterscheiden“ (Bücheler, *Philologische Kritik*, Bonn 1878), so ist damit ein freilich nie zu erreichendes Ideal ausgesprochen (denn diese Aufgabe ist intensiv und extensiv zu gewaltig und allseitig fast bei keinem Autor zu lösen), aber es ist doch eine in dem Gang der Wissenschaft liegende Forderung. Dafs nun eine Anzahl von Jüngern sich an diese Aufgabe machen — und in der That regt sich nun allerwärts — ist für die Wissenschaft eine Förderung; doch liegt für junge Leute, zumal für solche, die Lehrer werden wollen, auch eine unverkennbare Gefahr der Einseitigkeit darinnen.

Doch das sind Nebengedanken, wie auch der, was man künftig bei Stilübungen, Extemporale, lateinischem Aufsatz u. dgl. als Musterlatein gelten lassen wird, wenn erst klar ist, was jeder Schriftsteller schöpferisch Eigenes hat.

Der Herr Verf. obigen Büchleins hat nun einen guten Griff gethan, nicht nur in der Wahl des Stoffes, sondern auch der zu behandelnden Autoren, von denen natürlich Tacitus weitaus das meiste Material liefert und auch das meiste Licht empfängt. In der That findet man den anscheinend trockenen Stoff hier mit Geschick verarbeitet und diese Vergleichung einiger nahe stehenden Autoren unter sich und mit dem festeren Boden des Altklassischen ist sehr instruktiv: es ergibt sich dabei manches im allgemeinen oder im einzelnen bei anderen Forschern, wie Draeger, E. Hofmann, Nipperdey, Pfizner, Walch, Witt, Zumpt, zu berichtigende; Sueton, Seneca u. a. Autoren gleicher Periode sind der Deutlichkeit des Bildes zuliebe ausgeschlossen geblieben.

Das Gerund und Gerundiv ist natürlich mit in Betracht gezogen. Es sind fünf Kapitel: I. *de significatione part.*, II. *de participiorum natura*

nominali, III. *de participiorum usu attributivo*, IV. *de participiorum usu praedicativo*, V. *de participiorum natura verbali*; innerhalb derselben wird in verschiedenen Unterabteilungen der Gebrauch zuerst theoretisch erörtert und dann mit den Beispielen erhärtet, welche Vollständigkeit anstreben. Diese selbst dürften freilich noch mehr klassifiziert und teilweise noch ausführlicher citiert sein. Dafs dieselben nach Büchern und Kapiteln in der Regel (z. B. die Störung auf Seite 14 ist vielleicht durch nachträglichen Einschub entstanden) aufgeführt werden, bietet zwar den Vorteil, dafs man eine bestimmte Stelle rascher finden kann, aber eine mehr sachliche Anordnung würde mehr das Charakteristische des Gebrauchs ins Auge fallen lassen. So würden z. B. zusammenzustellen sein wegen *orsus* S. 9 Tac. Ann. 1, 34 u. Agr. 19; *raptis armis* und *telis* S. 13 u. 14 aus Tac. hist. 1, 63, 3, 80, 4, 37; *semermi et palantes* aus Ann. 3, 39 und *inermos et palantes* aus 1, 51 S. 20; so die passiven *experta* S. 18, die verschiedenen *pugnantium*, *salutantium*, *seroientium* S. 27. Durch Zusammenrückung des Verwandten würde manches entweder als sprichwörtlich und ererbt oder als Lieblingsausdruck und Eigenes leichter erkennbar und z. B. S. 61 bemerkt werden, dafs der Dativ gerundivi C. hauptsächlich nach Verba der Bewegung steht, wie z. B. *Caecinam distrahendo hosti mittit*.

Andrerseits ist die Citierweise oft zu kurz. Manches zwar mag auf ein Abschreib- oder Setzerversehen zurückgehen, z. B. S. 20 Tac. Ann. 16, 26 *cohibuit spiritus eius Thraxea ne vana et reo non profutura* | fehlt in der folgenden Zeile: *intercessori exitiosa inciperet*; ebenso S. 50 1,16 *legiones seditio incessit nullis novis causis nisi quod*; aber sehr oft, gleichsam ermüdet vom Sammeln und Ausschreiben, speist der Herr Verfasser den Leser mit dem blofsen Particip oder ein paar Worten ab z. B. S. 32 *profutura*, S. 33 *ad accusandum*, S. 53 *armis privatis*; dies ist vielfach geradezu Grundsatz, so dafs man immer eigentlich den Text nachschlagen müfste, um das Citat zu verstehen. Für leichteres Verständnis könnte überhaupt besser gesorgt sein z. B. S. 53 Z. 2 v. u. entweder *ita* fehlen oder es müfste der Konsekutivsatz mit aufgenommen sein; wer bei S. 75 *primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt* sich nicht aus der Germania erinnert, dafs *primum* auf das vorangehende, hier weggelassene *Herculeum* geht, wird hier momentan in Verlegenheit sein; ebenso fehlt S. 88 Vell. 1, 13 hinter *locaret* wenigstens ein *iuberet* etc., wenn der Leser einen Sinn ahnen soll; S. 89 unten 4, 25 *aderant (scil. cohortes!) servis omnes* anstatt *semisomnos* ist wohl ein Druckfehler, wie S. 101 am Schlufs des Absatzes das Fehlen des *in* vor *interiora* und S. 111 letzte Zeile *non | nemo* statt *nemo non*. Der Herr Verfasser ist gelegentlich einmal auch selbst auf diese Art in Irrtum gekommen: S. 117 unten a) Gerundivo *particulae adduntur* findet sich 16. 10: *tanquam vivendo*; dies kann man so nicht verstehen; schlägt man nach, so sieht man, dafs *tanquam* zu *exprobrarent* gehört. Es sei bemerkt, dafs durchaus nicht alle Stellen von mir gelesen oder gar nachgeschlagen sind, sowie ich auch nicht Druckfehler aufzustöbern ausging, welche *pestis* jedoch manchmal sich unangenehm aufdrängte wie S. 93 unten *fortuna* statt *-ae*, 97 unten *ementiarentur*, 102 oben *ammotis*, 119 p. med. *convinctus, tumultosus*, unten *incolumnitatemque*, 123 med. *rendidande*, 127 *Walckium*, p. m. *eggredditur*, 129 *corrumperunt*, 130 unten *praefarendum* st. *-am*, 135 unten *consularent* st. *-arent*, 137 med. *voluit* st. *valuit*. S. 62 med. *cruore* st. *-i propere petit*, S. 22 unten 14, 57 st. 56.

Alles dies sei für eine zweite Auflage angemerkt. Dafs trotz dieser kleinen Makeln, die sich gleichsam unterwegs angesetzt haben, die Arbeit eine ganz tüchtige ist (nur die lat. Sprache kam uns hie und da etwas

schwerfällig vor) und von keinem, der jene drei Schriftsteller, insbesondere Tacitus genauer verstehen will, unberücksichtigt bleiben darf, fügen wir gerne hinzu; gar manche im einzelnen strittige Frage wird hier in richtigem Zusammenhang klar gestellt. Auf eine Darlegung des Inhalts verzichten wir aus Mangel an Raum und besonders weil Interessenten doch die Schrift selbst lesen müssen; doch mögen einige *subitaria* hier Platz finden.

Außer dem Hinweis auf Deponentia konnte S. 5 auch an *iratus, potus* u. a. erinnert werden. — S. 18 das Gerundium im Sinne der Möglichkeit ohne negative Einschränkung (mit *non vix*, u. ä.) ist denn doch sehr selten, wie auch hier eigentlich nur Vell. 1, 12 *credenda* = Glaubliches übrig bleibt, da Sall. C. 10, 2 *optandae*, auch wenn man *aliis* streicht, zwar mit Corte *optabilis* zu deuten, aber mehr im Sinne von „was man sich wünschen mußt“ als „was man wünschen kann“ zu verstehen ist. — S. 19 ist die Rede von der Adjektivierung der Participia besonders bei Tacitus. Es ist die Umkehr der verbalaktiven Verwendung von Adjektiven, wie z. B. Nägelsbach in einer Vorlesung darauf hinwies, daß *caducum* in Hor. O. 2, 13, 11 den Sinn von *casurum*, in Verg. Aen. 10, 622 *tempus caduco oritur iuveni* = *casuro*, in Ovid. M. 9, 650 *frondesque tuo premis ore caducas* = *quae ceciderunt*, dagegen Ov. M. 6, 396 *madefactaque terra caducas concepit lacrimas* = *quae cadebant* gebraucht ist. Hiezu füge man *devexae* = *deorsum rehentis* in Juv. Sat. 4, 117, wie in Hor. O. 1, 28, 21. — S. 21 *multi mortales vitam sicuti peregrinantes transiere* scheint uns das Partic. nicht substantiviert gebraucht zu sein, sondern fast gleich *peregrinando* prädikativisch. Hier konnte auch auf Nägelsbachs Stilistik S. 91 f. verwiesen werden. S. 24 p. med. gehört das Beispiel 2, 98 nicht hieher, weil auch ganz objektiv in seiner gewöhnlichsten Bedeutung *adversus* und dann *secundus* den Dativ haben würde. — S. 24 f. in *universum aestimantibus credibile* u. ä. ist allerdings kein Dativ absolut., sondern ganz einfach τοῖς καθόλου λογιζομένοις πιθανόν = *ei qui aestimat credibile*, wofür wir freilich sagen können „alles erwoget — ist glaublich“. — In der Anm. S. 26 ist bemerkenswert, daß alle diese Participia ein negatives Element bei sich haben, also ähnlich wie die Gerundiva (zu S. 18). — Der Unterschied zwischen *obstantia silvarum* und *obstantes silvae* u. ä. ist S. 29 recht gut gegeben. — Zu *pietas* S. 39 ist S. 38 oben ein Beispiel antizipiert. Seite 42 wird über Ann. 2, 43 *monuit . . insectandi* gut gehandelt. S. 65 med. ist das Beispiel 12, 68 auf S. 59 unterzubringen. S. 74 könnte an μέλλω und andererseits bei Beispielen mit *tanquam* und *partic. fut.*, subjektive Absicht, an ὡς c. *partic.* erinnert werden. Durch ersteren Vergleich wäre auch wohl klarer hervorgetreten, daß *-urus sum* wie μέλλω auch bedeutet: *is sum qui*, z. B. *mansurus* S. 75 nicht sowohl vom Schicksal bestimmt zu bleiben als im Stande zu beharren = dauerhaft. S. 84 Note hätte auf S. 61 verwiesen werden können. — Bei Besprechung besonderer Kühnheit des Tacitinischen Sprachgebrauchs wird ein Unterschied zwischen den Historien und den anderen Schriften des Sallust statuiert ähnlich wie bei Tacitus: *Quanto denique*, heißt es dann weiter, *ingenii acumini Tacitus fuerit in his formis et amplificandis et variandis, ita ut nostra demum aetate exploratum sit unum subesse idioma idque simplicissimum et vere Latinum, ex accurata exemplorum perlustratione perspicias, quorum tam varia genera tamque libera esse voluit ut omnia quae antecedentes scriptores procreaverunt complexus sit, permulta ipse excogitaverit*. Diese an sich schon richtig scheinende Bemerkung wird eigentlich durch die ganze Abhandlung Helms erhärtet; auch bestätigt dieselbe ausdrücklich Wölfflins Annahme, daß die Reihenfolge der Tacit-

tinischen Schriften diese ist: *Dialogus, Agricola, Germania, historiae, annales.*

Auf S. 86 folgt eine Erklärung der lat.-griech. Sprechweise *quibus volentibus erat*, ἔμοι τι βουλομένῳ ἔστιν als „es existiert für mich etwas, indem ich es will“. Dies scheint uns wenigstens steif übersetzt, auch der Ausdruck existieren weniger gut; auszugehen ist wohl von dem Gebrauch des γίνεταί μοι τι (mir auf meinen oder nach meinem W.), alles weitere erklärt sich, wenn man dann εἶναι = γυγόνεσθαι und in zweiter Linie allgemeiner faßte; der Dativ ist durch reine Kasusassimilation zu erklären, wie Kühners Beispiele II, 372 zeigen. Da aus der älteren Latinität kein solches bekannt ist, so möchte wohl doch an Entlehnung aus dem Griechischen zu denken sein, die ja auch unwillkürlich, selbst unbewußt geschehen kann. S. 99 a., I Tac. Ann. 1, 62 wäre wohl das Partic. *nullo noscente* nicht gerade concessiv zu fassen nötig (auch wenn man das weiter folgende nachschlägt); ebenso b, I 13, 37 *quaesito proelio frustra habitus*; indes bei einer derartigen Sammlung werden notwendig einzelne Beispiele von manchen anders gedeutet. S. 105 med. ist die Übersetzung „weil man bestrebt war“ steif; Nägelsbach wird hier korrigiert, weil er in Lat. die absoluten Gerundiva alle auf den Ablat. modalis zurückführt: allein was heißt es, ein partic. fut. im Abl. als Abl. causae aufzufassen? Das Fut. würde eher auf eine Absicht deuten, weshalb wir: behufs Vollendung der Hechelei (*explenda simulatione*) zu übersetzen versucht sind, obwohl der casus Abl. keine Absicht ausdrückt; ein Grund oder Anlaß kann aber nicht durch ein Fut. gegeben werden; auch S. 44 ff. ist mit Recht von keinem Abl. causae des Gerund. die Rede, sondern nur von instrum. und modalis. Der Absicht dient sonst natürlich der Dat. Gerund. etwa noch deutlicher durch *tanquam* markiert, wie Ann. 11, 1 *tanquam opprimendo bello Crispinum* . . . *misit ἐπεμψέν ὡς πάρουστα τ. π.*

Eine Appendix critica behandelt einige Stellen aus Tacitus, eine aus Velleius.

Bei Ann. 2, 8 vermißt man eine Berücksichtigung von Halms Text und comm. critic. (1877), wo Seyfferts Emendation *Amisiae ore* aufgenommen und daher der Genit. nicht mit Nipperdey eingeschlossen ist; wir möchten uns dabei beruhigen.

Ann. 3, 66 hatte ich vermutet *propere obvoltebat* (vgl. Hor. Sat. 2, 7, 42 *verbisque decoris obvolcas vitium*, bemänteln), ehe ich sah, wie nahe andere daran standen.

Vell. 2, 109 vermutet Herr Helm *custodia tutum* und spricht von *nostra lectio*. Selbst ein Blick in die *editio Bipontina* (1780) hätte ihm zeigen können, daß diese schon dort nach Lipsius aufgenommen und *corpus* mit Hinweis auf Liv. 1, 17 durch *populus, custodia* durch Ergänzung von *Hercyniae* erklärt ist; man braucht daher dort nur das altmodische Komma zwischen *imperio et* zu streichen und alles ist in Ordnung; denn an Marbods Person bei *corpus* zu denken, ist, wie Herr H. selbst hervorhebt, ganz unpassend.

Diu multumque desudarunt viri docti de (corr. in) loco ann. 3, 55; *verum haec nobis maiores certamina ex honesto manebant*. Hier ist bei *ex aequo* zu erinnern an das Tacitinische *ex facili, ex affluentibus*, (Vell. *ex diverso*) Draeger Hist. Synt. I, 57 f. — Rhenanus hatte *erga maiores* vorgeschlagen, Halm *in maiores* aufgenommen; H. Helm scheint das Richtige mit *morum* gefunden zu haben; denn dies paßt sehr gut zur ganzen Stelle und es ist leicht zu erklären, wie *maiorum* verlesen werden konnte.

Ann. 13, 26. Hier werden die Emendationen anderer an dem *locus desperatus* vorgeführt und dann vorgeschlagen: *ille an auctor constitu-*

tionis fieret consuluit inter paucos ei sententiae adversos, quibusdam coalitam libertate irreverentiam (Nipp.) eo prorupisse frementibus, ut nec iam aequo cum patronis iure agerent, set etiam coram insultarent ac verberibus manus ultro intenderent impune fere vel poenam suam derisu i habentes. Die Änderungen sind nicht ganz so einfach, aber das Mittel hat bewirkt, daß die verderbte Stelle so einen ganz treffenden Sinn gibt, wie er von keinem Gelehrten so trefflich hergestellt worden ist.

Wir möchten die ganze fleißige und tüchtige, auch schön ausgestattete Arbeit Grammatikern und Interpreten aufs beste empfehlen.

Zweibrücken,

Autenrieth.

Über Sprache und Kritik des *libellus de Constantino magno eiusque matre Helena*.

Die oben genannte, von E. Heydenreich vor Kurzem zum ersten Male herausgegebene kleine Schrift aus dem Mittelalter, darf nicht nur wegen ihres Inhalts, sondern auch vermöge ihrer Sprache auf ein gewisses Interesse Anspruch erheben.

Die Sprache dieser Schrift ist zunächst deswegen interessant, weil sie weitgehende Abhängigkeit vom Kirchenlatein aufweist. Wir lesen ganze Sätze, die wörtlich oder mit geringen Abweichungen sich auch in der Vulgata finden: p. 5, 19 *Quis putas iste puer erit?* = Vulg. Luc. 1, 66; p. 16, 22 f. *garisi fuerunt gaudio magno valde* = Vulg. Matth. 2, 10 *garisi sunt etc.*; ferner Anführungen aus der Vulgata: p. 18, 18 f. *notite sollicita esse: quid manducabimus et quid bibemus* vgl. Vulg. Matth. 6, 31; p. 18, 23 f. *ipsius etenim incomprehensibilia sunt iudicia* vgl. Vulg. Rom. 11, 33; p. 18, 19 *pater noster caelestis* vgl. Vulg. Matth. 6, 26. Ferner treffen wir Anspielungen auf biblische Fakta und Reden, wie 18, 3 *dragma perdita est inventa* (vgl. Vulg. Luc. 15, 9); s. noch 15, 8 f. 24, 23 f.

Ebenso finden wir eine Anzahl Wörter und Wendungen, die im Kirchenlatein entweder ausschließlich oder doch sehr häufig vorkommen, so die Substantiva *exterminatio* 4, 31 (Rönsch, Itala und Vulgata p. 74. Kaulen, Handbuch zur Vulgata p. 57); *tribulatio* 12, 9 (K 68); *sufficientia* 24, 6 (R 50. K 50; vgl. franz. *suffisance*, ital. *sufficenza*), an die wir *mane* als Substantiv anschließen: *mane facto* 8, 16, 13, 28 (K 35); von Verben gehört hieher *praelego* 13, 2, 24, 7 (R 210), von Adverbien *aliqua* 11, 23, 15, 2 und *circumquaque* 14, 4. Veränderte Bedeutung gegenüber dem klassischen Latein weisen auf die Verba *accipere* nehmen 5, 30 (R 347 f. K 149); *alloqui* trösten 18, 15 (R 348; vgl. *allocutio* Trost R 305); *dimittere* lassen, verlassen 13, 21, 16, 13, 17, 2, 16 (R 358 ff. K 152); *praesumere* sich herausnehmen 26, 22 (R 376), weiter die Adjektiva *modicus* = *parvus* 23, 9 (R 334 ff. K 111), daher auch *modicum* als Adverb 6, 3, *nimius* = *magnus* 14, 20, daher auch *nimum nimis* = *valde* 5, 4, 9, 14, 15, 31, 25, 31; 10, 26, 15, 27, 30 (R 342. K 197). *Magnus* wird auch durch *grandis* (fr. *grand*, it. *grande*) vertreten 7, 20, 19, 8. Dem Kirchenlatein gehört weiter das Adverb *sollicite* = *diligenter* an 2, 26 s. *custodivit* (vgl. Vulg. deut. 4, 9, 15) 3, 21, 4, 1, 6, ebenso *amplius* in Zukunft 10, 22 (K 196), wofür auch *de cetero* 9, 26, 12, 10 und *de ceteris* 18, 2 gesagt wird. Wir fügen hier noch die Verwendung des Relativs als Artikel an: 30, 2 *similiter qui ambasiatores* (R 443), wie auch das Relativ mitten im Satze zwei Mal für das Demonstrativ steht: 17, 17, 19, 14.

Von zusammengesetzten Ausdrücken sind dem Ecclesiastenlatein eigentümlich: *amare* (*amarissime*) *flere* 3, 18, 6, 4, 12, 17, 17, 25, 25, 30 (vgl. Vulg. Jes. 22, 4, 33, 7. Matth. 26, 75. Luc. 22, 62); *in hoc mundo* 1, 5 (R 421); *si forte* = *si τόχος* 13, 29 *surgamus ne si forte superveniant mercatores* (R 344); zu *in facie* mit folgendem Genetiv (= *coram*) 8, 7 vgl. die in der Vulgata öfter vorkommenden Ausdrücke *a facie ante contra super faciem* (K 209). Bemerkenswert ist auch die Auslassung von *res* bei *huiusmodi* in Verbindung mit einer Präposition: *ad huiusmodi* 7, 21 *de h.* 23, 4, 27 *super h.* 28, 10, 29, 10 (K 255); aber ohne Präposition heifst es *res huiusmodi* 16, 8. Hier schliesen wir noch an die häufige Einleitung einer direkten Rede durch *dicens dicentes*: 2, 17, 5, 19, 6, 5, 7, 7, 9, 2, 11, 30 etc. (K 246) und die figura etymologica *plangere planctu* 6, 5, 11, 30 (K 231).

Auf dem Gebiete der Syntax heben wir hervor die im Kirchenlatein häufige Konstruktion von *benedicere* mit Acc. 16, 23 (vgl. *benedictus* 17, 29, 30, 30, 32 *maledictus* 14, 13; R 440, K 223 f.), die öfter wiederkehrende Verbindung von *facere* mit dem Infinitiv 8, 2 f. 13, 7, 15, 15, 24, 25, 27, 9 (K 236), endlich *si = num* in indirekten Fragen 9, 22, 22, 3, 21 (R 403 ff. K 211 f.).

Außer Bestandteilen des Kirchenlateins weist unsere Schrift aber auch eine Reihe von dem Vulgärlatein angehörenden Erscheinungen auf, dessen Zusammenhang mit dem Bibellatein schon einige der oben angeführten Artikel bezeugen. Diese Erscheinungen deuten schon vielfach den Übergang ins Romanische an. Wir finden Wörter wie *ambasiator* Gesandter 28, 4, 28 etc. (fr. *ambassadeur*, it. *ambasciadore*) *barones* Barone 29, 5, *guerra* Krieg 4, 26 (fr. *guerre*, it. *guerra*) *torneamentum* Turnier 20, 19, 31, 21, 10 *traditio* Verrat 13, 2 (fr. *trahison*) *valor* Wert 11, 2 (fr. *va-leur*, it. *valore*); *comparare* kaufen 20, 7 (it. *comprare*); *manducare* essen 18, 18, 23, 1 (fr. *manger*, it. *mangiare*; R 214), wofür auch einmal 22, 25 *comedere* gesagt wird, während das simplex *edere* fehlt; *quanti* in der Bedeutung des mit ihm verbundenen *quot* 14, 14; *fortiter* stark 6, 18, 14, 7, *seriose* ernstlich 11, 11, 25, 4 (fr. *serieusement*) u. s. w.

Beim Pronomen herrscht völlige Konfusion: dem Demonstrativ *is* fehlen die sämtlichen Nominativformen der drei Genera, die meist durch *ipse* ersetzt werden. Letzteres, welches überhaupt unverhältnismäßig oft vorkommt, bewahrt seine ursprüngliche Bedeutung fast nur nach einem Reflexiv (9, 6 etc.), in der Regel zeigt es eine geschwächte Bedeutung = *is* oder *hic* (z. B. 2, 13, 15, 18, 19, 21, 3, 5 etc.), ja oft vertritt es den bestimmten Artikel (3, 10, 4, 2, 7, 24 etc. R 422 f.). *Is* wird ferner vertreten durch das Reflexiv, aber nur in den beiden Formen *sibi* (z. B. 3, 23, 4, 11, 17, 5, 25, 7, 6, 15, 26, 8, 9, 10, 7, 29 etc.) und *secum* (z. B. 5, 24, 7, 30, 28, 22 etc.). Während aber *sibi* = *ei* sehr oft erscheint, finde ich *ei* selber nur viermal: 3, 3, 4, 13, 19, 4, 26, 20. So tritt auch *suus* häufig für *eius* ein: 4, 8, 22, 5, 23, 7, 31 u. s. w. Wie *ipse* den bestimmten, so vertritt *unus* den unbestimmten Artikel: 11, 2, 20, 5.

Eine gänzliche Verwirrung ist auch unter den Komparationsgraden eingerissen. Es steht der Superlativ für den Positiv: 10, 1 *animal — rehenosum et pessimum* (vgl. 12, 26, 13, 9; der Positiv *malus* kommt nicht vor), 8, 27 *plurimorum sequentium dierum* (R 416 f. Wölflin, lat. und roman. Komparation p. 57 ff.) daher auch *permaxime* 21, 1, sowie der Komparativ für den Superlativ (Wölflin p. 68 ff.): 22, 12 *melior = optimus*, 29, 6 *dignior = dignissimus*.

Von dem simplex *ire* finden sich noch einzelne Formen (15, 17, 16, 21, 30, 24), doch tritt dafür bereits *ambulare* ein (9, 31 f.). Dagegen ist

abire gänzlich verschwunden, und seine Funktion hat *recedere* übernommen 2, 26, 3, 2, 3, 7, 8, 28, 11, 17, 19 etc.; vgl. auch *recessus us* 3, 1, 9, 9, 3, 10. Der Infinitiv *esse* wird öfter durch *fore* ersetzt, meistens in Verbindung mit einer andern Verbalform: 3, 31, 5, 15, 17, 8, 28, 9, aber auch sonst: 24, 14.

Hinsichtlich der Adverbia bemerken wir, dafs statt des einfachen *ibi* (nur 16, 13, 27, 23) fast regelmäfsig das kräftigere *ibidem* eintritt (10, 17, 22, 13, 5, 15, 19, 21, 17, 16, 20, 23 etc.).

Aus dem wichtigen Abschnitt über die Präpositionen heben wir zunächst die ausgedehnte Verwendung von *de* hervor, welches nicht nur in sämtliche Funktionen der seltener vorkommenden *ab* und *ex* eintritt (2, 6, 18, 26, 3, 6, 29, 4, 8, 17 etc.), sondern auch den Instrumentalis umschreibt (z. B. 5, 31 *de bonis vestibus induentes*, R 392 ff.) Romanisierend ist auch die Redensart *ad plenum* 27, 14 f. = *it. appieno*, ferner die Zusammensetzungen von Präpositionen mit Adverbien, wie *abinde* 12, 27, 13, 22 *de prope* 15, 10 f. *ex tunc* 24, 7 *ex nunc* 28, 25 (R 231 ff. K 239), wie auch die Verbindung von Präpositionen mit Städtenamen: *in Roma* = *Romae* 20, 21 f. *ad Romam* = *Roman* 9, 6 f. 16, 22, 17, 17, 24, 21, 29, 27, 26 f. 28, 30; aber *Roman* 27, 23 (R 444 f. K 233).

Dem Gebrauche der romanischen Sprachen entspricht ferner *admirando* 3, 20 = *admirans* (vgl. 25, 10), *supplicando* 23, 20 = *supplicans* (vgl. *it. cantando* singend), die Umschreibung des Komparativs durch *plus* 3, 5 (*plus suspectam*) und der Infinitivsätze durch *quod*: 3, 22, 4, 17, 5, 16, 21, 9, 3, 10, 7 etc. Aber auch die Konsekutivsätze werden fast regelmäfsig durch *quod* eingeleitet: 3, 30, 5, 1, 9, 18, 11, 12, 14, 8 etc., wobei statt des einfachen *ita* im übergeordneten Satz oft das kräftigere *in tantum* eintritt: 9, 17, 20, 19, 21, 7 (vgl. 10, 8). Während das finale und komparative *ut* noch intakt sind, finde ich ein konsekutives *ut* nur an folgenden Stellen: 9, 25, 26, 23, nach *contingit* 5, 6 (aber vgl. 2, 4, 10) und in unmittelbarer Verbindung mit *ita*: 21, 3, 7. Erwähnung verdient noch, dafs für das kausale *cum* zweimal der zusammengesetzte Ausdruck *ex quo* eintritt: 23, 7, 27 (aber 13, 31 ist *ex quo* = *unde*). An das Romanische erinnert schliesslich noch der Gebrauch des absoluten Nominativs beim Participle: 13, 28 *coniuges ipsi erigilantes coepit sponsa dicere sponso*; vgl. 16, 34, 17, 4, 13.

Bei unserer Untersuchung ist es uns keineswegs auf vollständige Sammlung des vorhandenen Materials angekommen, wir wollten nur den Charakter der Sprache an möglichst auffallenden Beispielen darthun.

Mit der *historia Apollonii regis Tyri* bietet die vorliegende Schrift mannigfache Vergleichungspunkte, nur dafs wir es hier natürlich mit einer noch viel tiefer gesunkenen Latinität zu thun haben: dieselbe Abhängigkeit vom Kirchenlatein, dieselbe Sterilität des Stils, die sich namentlich in der häufigen Wiederkehr bestimmter Wendungen äufsert, ja beide Schriftwerke haben die gleichen trockenen Übergangsformeln: *hoc (quo) audito his auditis* 9, 13, 14, 6, 17, 17 f. 21, 17, 22, 6, 28, 28 = *hist. Apoll.* p. 6, 18 Riese 8, 11, 16, 21 f. etc., *post haec (hoc)* 8, 29, 20, 2 f. 30, 15 = *h. A.* 11, 6, 20, 14, 66, 1; *his (quibus) peractis* 7, 27, 11, 17, 30, 11 = *h. A.* 66, 4; *haec (quae) et his similia* 15, 1 = *h. A.* 28, 17, 57, 15, 63, 13 u. s. w.

Im folgenden seien noch einige Verbesserungsvorschläge gestattet: 3, 17 Wie 15, 18 und 17, 18 dürfte auch hier *supra modum* herzustellen sein; über die Verwechslung von *supra* und *super* in derartigen Redensarten vgl. z. B. Wölfflin bei Vogel, *ἑτοιμάτης* Sallustianae (act. Er-lang. I p. 355 Anm.)

4, 13 Statt des vom Referenten im literarischen Centralblatt 1879 p. 1289 vorgeschlagenen *paterno* ist vielleicht *patrio* als noch näher liegend zu schreiben.

4, 29 ff. *Quasi tota Graecia cum Romanis — ad exterminationem redacta fere fuit*. Man erwartet *a Romanis*; vielleicht war *a* nach *Graecia* ausgefallen und die Lücke wurde dann falsch ergänzt.

9, 28 f. *Quid aliud restaret nisi quod me merito pro dolore iugularem?* Unter Vergleichung von 15, 32. 17, 25. 28, 17 ist zu schreiben: *prae dolore*.

13, 13 ff. *Facta autem nocte dicti coniuges se ad thalamum ipsum — intraverunt*. Das in beiden Handschriften befindliche *se* ist als aus dem vorhergehenden *coniuges* entstanden zu streichen. (Ebenso steht 20, 18 *militares se* und 27, 28 *miraculose se*.)

15, 8 Hier ist mit den Handschriften herzustellen: . . . *divinae pietati, qui Daniele — liberavit*, indem die Vertauschung der Genera gerade beim Relativ verhältnismäßig früh beginnt; vgl. Rönsch 276, der richtig franz. *qui = laquelle* vergleicht. (Aber 16, 16 ist doch wohl *navium earundem* zu lesen.)

20, 27 f. *Diem natalis sui*; eine Änderung in *diem natalem suum*, wie Heydenreich vermutet, ist unnötig; vgl. 20, 30 *sollemnia natalis sui* und besonders R 104; K 135.

21, 5 *Quod iam quare non inveniebatur aliquis qui secum ludere ausus esset*. Statt *quare* lies *quasi* fast; vgl. 4, 29 und das gleichlautende italienische Wort.

22, 20 Die Handschriften haben: *qui a me non longe post morem negotiandi gratia recessit*. Darnach wird zu bessern sein: *non longam post moram*. Der Ausdruck *post moram* steht z. B. auch *histor. Apollon*. 32 p. 37, 17 Riese.

25, 10 f. *Et quomodo potest iste filius meus et quem ipse de vobis generavi?* Lies: . . . *filius meus esse, quem ipse de v. g.?* vielleicht auch: *filius meus (esse) et quomodo ipsum de v. g.?*

26, 23 *Ut sibi — tanti imperatoris filiam — matrimonialiter copulare procurarent*. Lies: *ut tibi* etc.; die Worte sind an Konstantin gerichtet.

30, 16 Statt des verderbten *reviserunt* ist vielleicht *reraserunt* zu lesen, welches Verbum Du Cange anführt; dem Sprachgebrauch unserer Schrift aber wäre *recesserunt* am entsprechendsten.

Auch einige Druck- und orthographische Versehen sind zu berichtigen: 10, 32 u. 6. schreibe *encaenia* (griech. ἐγκαίνια) statt *encenia*, 16, 17 *ficticium* statt *fictitium*, 29, 26 *palatium* statt *pallatium*. So steht 25, 14 *ad urbem Roman*, und man kann zweifeln, ob zu lesen ist *ad urbem Roman* (wie z. B. 29, 7) oder *ad urbem Romanam* (vgl. z. B. 4, 32).

Speier.

Philipp Thielmann.

A. Dräger, Historische Syntax der lateinischen Sprache. 1. Band. 2. Auflage. XXXII und 671 S., gr. 8. Leipzig, Teubner. 1878.

Die Syntax „historisch“ behandeln heißt nach dem H. Verfasser „den Sprachgebrauch durch alle Perioden der Sprache verfolgen und seine Entwicklung innerhalb derselben darstellen.“ Was unter dem Verfolgen des Sprachgebrauches zu verstehen und ebenso daß dasselbe notwendig sei, darüber kann kaum ein Zweifel aufkommen, um so mehr aber werden die Ansichten darüber auseinandergehen, wie man die Entwicklung jenes

Sprachgebrauchs darzustellen habe. Ich glaube der Deutlichkeit halber zwei Hauptarten prinzipieller Auffassung dieser Aufgabe aufstellen zu sollen. Nach der einen, an sich gewifs nicht unberechtigten, wäre nur die Frage zu lösen: welche syntaktische Formen liegen in der erhaltenen Literatur vor? Es würde sich also eine Art Chronik der Sprache, gleichsam Jahrbücher des sprachlichen Lebens, ergeben, aus welchen zu ersehen wäre, wo eine bestimmte Konstruktion beginnt, ob sie sich im Laufe der Zeit mannigfaltig, schwankend, häufig oder das Gegenteil zeigt, ob sie früh verschwindet oder sich durch alle Perioden hält. Da es sich hiebei um die Bewegung einer unübersehbaren Menge von Einzelercheinungen handelt, so werden statistisch genaue Zahlenangaben das Ideal einer derartigen Behandlungsweise sein, die man also als chronologisch-statistische Sprachbeschreibung bezeichnen könnte. Wie man sieht, bleibt bei derselben zu bedenken, dafs das frühere oder spätere Auftreten einer sprachlichen Wendung vielfach vom Zufall abhängt, und auferdem läfst sie offenbar die Frage unbeantwortet: wie konnten sich jene Formen bilden? Wie nun die historische Etymologie im eigentlichen Sinne ihre Aufgabe darin sieht, das Werden der Wortformen aufzuklären, welche sie in der Sprache vorfindet, so hätte die historische Syntax, genetisch-rationell behandelt, eigentlich den Schlüssel zum Verständnis der Satzformen zu suchen und, wie die Etymologie zur Wurzel vordringt, so ihrerseits auf dem ihr von der Sprachbeschreibung geebneten Wege zum Grundgedanken vorzudringen, was ihr wohl ebensowenig als der Etymologie gelingen wird, wenn sie nicht einigermaßen vergleichenden Charakter annimmt.

Mit welchem dieser zwei Grundtypen zeigt nun das vorliegende Werk mehr Ähnlichkeit, mit dem chronologisch-statistischen oder dem genetisch-rationellen? Ganz entschieden mit dem ersteren, wenn es sich auch bemüht beide zu vereinigen. Wie sehr es nun aber an sich zu billigen ist, auf jenem mühseligen Wege die Lösung einer wichtigen Aufgabe der wissenschaftlichen Grammatik zu erstreben, so kann doch nichts gewisser sein, als dafs jene Lösung zur Zeit noch unmöglich und das Drägersche Unternehmen also ein verfrühtes ist. Für jetzt ist es der Arbeitskraft eines einzelnen nur möglich, den einen oder andern Schriftsteller in diesem Sinne zu behandeln, und erst wenn brauchbare Arbeiten solcher Art einmal ebenso zahlreich und erschöpfend geworden, als sie bis jetzt selten und, mit wenigen Ausnahmen, lückenhaft sind, wird eine zusammenfassende Behandlung aller Perioden gelingen können. Ich stehe nicht an, den Wunsch auszusprechen, der H. V. möchte so viel aufopfernden Fleifs etwa der Darstellung des Sprachgebrauchs der Ciceronischen Reden zugewendet haben, da mir der ganze Cicero bereits eine allzu grofse Aufgabe scheint. Absolute Vollständigkeit wäre zwar selbst bei einer solchen Beschränkung nicht zu erreichen, aber doch wenigstens nicht undenkbar, ihr nahe zu kommen.

Dafs das Hauptgebrechen des Versuches einem Stoffe gerecht zu werden, dessen Erschöpfung der H. V. selbst für unmöglich erklärt (S. VIII). Unvollständigkeit sein mufs, ist natürlich. Zwar sucht H. Dräger diesem Vorwurf in etwas zuvorzukommen, indem er erklärt, er habe „keine vollständige Syntax mit Hineinziehung aller vulgären Erscheinungen“ beabsichtigt (S. VII). Das stand bei ihm; nur war dann das Gelieferte keine „Syntax“ mehr, sondern lediglich „Beiträge“ zu einer solchen. Das Gewöhnliche hat gerade das beste Recht, in der Grammatik, und nun gar in einer historischen, betrachtet zu werden; denn das gewöhnlich Vorkommende ist es, was der Sprache den Charakter verleiht, und in diesem Sinne könnte man sagen, das Gewöhnliche ist das Eigentümliche. Ganz abgesehen davon, dafs es oft verzweifelt schwer zu bestimmen ist, wo das Gewöhnliche auf-

hört und das weniger Gewöhnliche anfängt. Oder sollte der H. V. mit dem im Munde eines „historischen“ Grammatikers etwas wegwerfend klingenden Ausdruck „vulgär“ etwas anderes meinen? Es scheint doch nicht; denn z. B. S. 492 erklärt er: „die gewöhnlichen Rectionen von *interest* und *refert* übergehe ich.“ Ähnlich S. 460 von den „gewöhnlichen Fällen“ des Genitivs der Angehörigkeit. Noch auffallender muß das Geständnis des H. V. erscheinen, er beabsichtige keine „erschöpfende Darstellung“ der Präpositionen zu geben, und zwar unter anderem aus dem Grunde, weil die historische Entwicklung des Gebrauchs derselben „vorzugsweise erst beim Übergange des Lateins in das Romanische von Interesse ist“ (S. 574). Diese Behauptung setzte mich in nicht geringes Erstaunen, da ich ganz im Gegenteil das Gebiet der Präpositionen für eines derjenigen halte, welche syntaktische Forschungen am reichlichsten lohnen. Die Darstellung derselben ist nun aber nicht bloß „kürzer als vielleicht erwartet wird“, sondern für ein so groß angelegtes Werk geradezu ungenügend ausgefallen. So erhält, während auf 7 Seiten (11—17) Plurale von Abstrakten aus dem Füllhorn geschüttet werden, das wichtige *praeter* (601) nicht einmal eine ganze Seite, und werden weiter unten der „Ellipse des Prädikates“ 33 Seiten (195—228) gewidmet, obschon diese Ellipsen von rechts wegen in die Stilistik gehören und sich selbst dort teilweise wegen ihres launenhaft-willkürlichen Charakters der wissenschaftlichen Behandlung entziehen. An dieser Stelle muß ich noch zwei Punkte rügen: einmal die geringe Übersichtlichkeit nicht weniger Paragraphen, besonders was die Gruppierung der Beispiele anlangt; sodann die allzugroße Spärlichkeit der, wie ich behaupte und oben nachzuweisen versuchte, von der Methode geforderten genauen statistischen Zahlangaben. Denn wenn z. B. S. 10 mit einer Genauigkeit, die auf uns Kinder einer statistischen Zeit ihren Eindruck nicht verfehlt, angegeben wird, im Latein seien 3814 abstrakte Substantive vorhanden, wovon etwa 2500 (schon unbestimmter!) nur im Singular vorkommen; wenn S. 267 im ganzen Livius 69 Perfekta in Foigesätzen, die von einem Präteritum abhängen, gezählt werden, S. 273 bei Nepos 31 solche Perf. gegen 80 Imperfekta, bei Suetonius endlich gar 97 Perf. gegen 79 Imperf.: so werden dagegen dergleichen Zählungen an sehr vielen Stellen, wo sie Licht gebracht hätten, vergeblich gesucht. Um nur eins anzuführen, so könnten Abschnitte wie der leidige Sammelparagraph 219 (über Verba wie *decedere*, *depellere* u. s. w.) nur durch solche Zahlangaben erträglich gemacht werden. Freilich gehört diese Anforderung, wenn irgend eine, zu denjenigen, welchen vorderhand noch gar nicht genügt werden kann. Aber darum habe ich ja eben das Buch oben als ein verfrühtes bezeichnen müssen. — Unter den als benützt angeführten zahlreichen Programmen befindet sich auffallenderweise kein einziges bayerisches.

Nun zu einer Auswahl einzelner Fälle, in welchen ich teils irgend eine thatsächliche Angabe oder eine Erklärung vermisste, teils mit der Auffassung des Buches nicht einverstanden bin. Nach S. 469 steht *fiducia c. gen.* außer bei Virgil und Ovid „bei Vellejus, Quintilian, Sueton und Spp.“ Es findet sich indes auch bei Cicero (Verr. I, 1, 14); bei Cäsar (b. g. 7, 19 und b. c. 2, 37) und Livius (25, 37). — S. 528 war anzuführen *comitiis* „an den Comitien“, ohne Attribut Cic. Phil. 2, 32, 81. Nun sind auch die S. 534 erwähnten Ablative *triumphis*, *rotis* weniger „auffallend“. — Zu S. 562: *plus nimio* auch Hor. carm. I, 18, 15. — *Iaculator*, S. XVIII, gehört nicht unter die von Livius neu gebildeten Wörter, da es bereits Horaz in einem um 20 v. Chr. herausgegebenen, wahrscheinlich aber viel früher verfaßten Gedichte gebraucht, carm. III, 4, 56. Wer sagt uns, dafs damals das 21. Buch des Livius schon bekannt gemacht war? Ich würde

aus der Reihe derselben aus Vorsicht auch *assertor* streichen, da es, wenn auch wahrscheinlich etwas später, von einem gleichzeitigen Dichter (Ovid rem. a. 73) angewendet wird. Übrigens ist es lediglich Zufall, daß dieser Rechtsausdruck in der erhaltenen Literatur nicht schon früher vorkommt. — *Scandalum*, S. XX, ist kein von den Kirchenvätern neu geschaffenes Wort. — Bei *manzer* ist S. XXI der semitische Ursprung nur vermutungsweise behauptet. Er ist zweifellos; nur hat das Wort weder mit hebr. *nezzer* Sprößling (mit Zade geschrieben) noch mit arabisch „*nazar* sprossen“ (womit wahrscheinlich *naschara* gemeint ist) das Geringste zu thun, sondern ist das hebräische *mamser* (Deuteron. 23, 2) Mischling, *spurius*, von dem ungebräuchlichen *masar* *μαρσαρ* (mit Mem und Sajin). — S. 492 fehlt die Erklärung einer so merkwürdigen Konstruktion wie die von *interest* mit dem Genitiv. Der Ablativ *meâ interest* ist weder hier erwähnt, noch vermag ich denselben anderswo aufzufinden. Sollte er wirklich als „vulgär“ übergangen sein?! — S. 495 ist die äusserst wichtige Tatsache nicht mit der nötigen Klarheit ausgesprochen, daß der lateinische Ablativ ein aus Ablativ, Lokativ und Instrumental der Ursprache zusammengeflossener Mischkasus ist. Wäre sich der H. V. hierüber klar gewesen, so würde er nicht S. 572 den Kasus in *hic viciniae* für einen Genitiv erklären, „abhängig vom Adverb *hic*“, nachdem er doch selbst S. 124 letzteres richtig als Lokativ erkannt hat; er würde ferner in Ausdrücken wie *peneo animi*, *falsus animi* S. 481 ohne weiteres den Lokativ sehen, vor allem aber nicht *humî* als Lokativ gelten lassen, *ruri* dagegen zu einem Ablativ stempeln (S. 572). — Ebenso ist S. 546 in *invidéo tibi laude* das letzte Wort nicht Ablativ der Ursache, sondern der Trennung, ganz nach der Analogie von *interdico tibi aqua et igni*. — S. 560 wird für nötig erachtet anzuführen, man sage *spoliare templa*. Als ob hier nicht ein ganz gewöhnlicher Objekts-Akkusativ vorläge, ganz derselbe wie in *spoliare hostem armis*! — *Aridus* in *pecuniis locupletium*, S. 483, steht ganz gewiß nicht schlechthin für *av. pecuniarum*, sondern das *in* bedeutet etwa „wenn er es zu thun hat mit . . .“ — S. 490 ist irrtümlich angenommen, in der Stelle aus Cic. Phil. 2, 36, 91 *meministi ipse de exsilibus, scis de immunitate quid dixeris* hänge *de exsilibus* von *meministi* ab, während natürlich *quid dixeris de exsilibus* zusammengehört. Hier hätte übrigens hinzugefügt werden sollen, daß das an anderen Stellen allerdings vorkommende *meminisse de . . .* dem griechischen *μνησθῆναι περὶ τῶς* entspricht. — Zum erwünschten Schlusse dieser Ausstellungen noch ein paar Worte über ein interessantes Beispiel dessen, was Böckh (Encyklopädie, herausgeg. v. Bratuscheck, S. 101) höchst treffend „anschauungslose Sprachauffassung“ nennt. S. 192 wird behauptet, in der Stelle aus Horaz (ep. I, 16, 11) *dicas adductum propius frondere Tarentum* sei Prädikat und Attribut vertauscht = *dicas frondens Tarentum propius adductum esse*. Nein! Das sind die „grammatischen Spitzfindigkeiten“, vor denen Böckh an der angeführten Stelle den Interpreten warnt. Der Dichter will nichts anderes sagen als was er sagt, nämlich: „da grünt Tarent, entfaltet Tarent seine Blätterpracht!“ — Doch gewiß echt poetisch als unwillkürlicher Anruf des überraschten Beschauers, für das farblosere: „da liegt Tarent, da ist T. (in aller Form)!“ Nicht anders als wenn jemand, der den Gardasee zum ersten Mal „*fremitu marino*“ toben sähe, voll des gewaltigen Schauspiels ausriefe: da brüllt ja das Meer! Und das „*propius adductum*“? Es ist das echt „attributive“ Gewicht, das der nüchterne Römerverstand sorglich dem phantasiegeborenen Gedanken an die Schwingen bindet: „das näher gerückte, das herangezauerte“.

Der Druck ist recht korrekt. Mir sind nur folgende Versehen auf-

gefallen: S. 237 *pertimesat*; 459 *de superioribus*; 460 *totus cum* statt *t. sum*; 461 wesentlich; 479 *nnd*; 501 *regna* statt *regno*; 520 Appellativis; 535 *senatus lection* statt *senatus lectione*; 554 *cuah* statt *auch*; 642 *castroris* statt *C.* — Auf einem Redaktionsversehen scheint es auch zu beruhen, wenn S. 539 dieselbe Stelle aus Tacitus (*servili habitu*) zweimal steht.

Wenn ich zu meinem Bedauern nicht umhin konnte, so viel im allgemeinen und im besondern an dem Buche auszusetzen, so komme ich andererseits mit Vergnügen meiner Pflicht nach, hier nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß die von großem Fleiße und umfassender Belesenheit zeugende Arbeit trotz alledem der wertvollen, für die Wissenschaft unverlorenen Beobachtungen so viele enthält, daß, der H. V. vollberechtigt ist, sich mit Ciceros Wort zu trösten: *prima sequentem honestum est in secundis tertisque consistere.*

Freising.

Burger.

Englmann, Lateinisches Übungsbuch für die 3. Klasse.

Die von der letzten Generalversammlung des bayer. Gymnasiallehrer-Vereins mit der Beratung über eine zweckmäßige Ausscheidung des lat. Lehrstoffes der 4. Klasse beauftragte Kommission hat sich nach dem nunmehr vorliegenden Berichte über ihre Verhandlungen schließlicly auch dahin ausgesprochen, daß eine zweckmäßige Umgestaltung des an den meisten Anstalten gebrauchten Übungsbuches von Englmann für diese Klasse dringend nötig sei. Meines Erachtens besteht das gleiche Bedürfnis hinsichtlich des Englmann'schen Übersetzungsbuches für die 3. Klasse der Lateinschule. In den Vorübungen dieses Buches I—XXI wird bekanntlich eine Reihe von Regeln über die lat. Satzlehre behandelt, welche, mögen sie auch noch so einfach und verständlich gegeben sein, Schülern in einem Alter von 11—12 Jahren noch immerhin Schwierigkeiten genug bieten. Wer den lat. Unterricht in der 3. Klasse längere Zeit gegeben hat, wird zugestehen, daß die Erlernung der Kasuslehre den Schülern unverhältnismäßig leichter fällt als die Bewältigung der in diesen Vorübungen enthaltenen Regeln. Abgesehen davon, daß mehrere Abschnitte, wie jene über die persönliche Konstruktion von *jubeo* und *reto* oder über die Satzverbindung „*virtus est amabilis; qua qui floret etc.*“ für die Schüler der betreffenden Altersstufe etwas zu schwierig sind (sie gehören entschieden in die 4. Klasse), häufen sich die Regeln, ohne noch vorher bei der spärlichen Anzahl der einschlägigen Übersetzungstücke genügend eingeübt zu sein, in dem Maße, daß ihrer die Schüler kaum Herr werden können.

Zweck dieser Zeilen ist die Frage anzuregen, ob es nicht praktischer wäre, die genannten Regeln über die lat. Satzlehre in der Weise zu verteilen, daß sie zwischen die einzelnen Kasus also beispielsweise der Lehre von den Acc. c. Infinitivsätzen beim Accusativ, die Regel von dem Participium absolutum beim Ablativ u. s. f. eingeschoben würden? Wenn jedesmal die eine oder andere wichtige Regel befestigt wäre, würden die folgenden um so sicherer und gründlicher zum Verständnis gebracht werden können.

Miltenberg.

Füger.

Max Schiefsel, Über die Notwendigkeit einer prinzipiellen Neugestaltung der Stilistik. Kaiserslautern, Tascher. 1879.

„Schon wieder die Stilistik!“ wird mancher Leser sagen, wenn er dieses Blatt aufschlägt; „wenn ich sie doch nur auch für die Schule brauchen könnte!“ Mit diesem Wunsche aber berührt er gerade diejenige Seite der hier genannten Broschüre, derenwegen zunächst auch Referent derselben aufrichtiges Interesse entgegengebracht hat. Ist sie ja doch ganz im Geist und Ton der „Aphorismen“ abgefaßt, die der Verfasser mit Kollega W. Götz in diesen Blättern, Bd. XI ff., veröffentlicht hat und über die bei Gelegenheit der Anzeige von Götz „Praktische Anleitung zur Komposition etc., Leipzig und Kitzingen 1877,“ Berichterstatter sich ausgesprochen hat. Was nämlich dort in großen Grundzügen zuerst als dringendes Bedürfnis hingestellt worden, ist hier bereits in schärferen Umrissen in einzelnen zunächst entscheidenden Punkten vorgeführt. Der Verfasser spricht diese sieben Punkte in sieben sehr anregenden Kapiteln durch und erörtert dabei jedesmal, was die heutige Stilistik dem Lehrer und dem Schüler bietet, was sie ihnen nicht bieten kann und was sie ihnen bieten soll. Er hat dabei, obwohl durchaus von Prinzipien ausgehend, seiner Stellung und seiner Erfahrung gemäß besonders die technische Mittelschule Bayerns im Auge.

Er beginnt mit einem Rückblicke auf den Ursprung der deutschen Stilistik und ihre bisherige Entwicklung und fordert, daß dieselbe, im 18. Jahrhundert aus der Rhetorik hervorgegangen, zu ihrem eignen Wohl und zum Frommen der Schwesterdisziplin sich selbständig gestalten müsse. Sie ist aber sehr reformbedürftig, und eine prinzipielle Neugestaltung derselben verlangt sowohl das wissenschaftliche Denken der Neuzeit als auch der Anspruch der Schule. — Im nächstfolgenden Abschnitte über den Empirismus, Dogmatismus und die beginnende Stagnation der modernen Stilistik (Aufsatzlehre) behauptet er, daß die Empirie die Gesetze der Stilistik sowenig als die theoretische Seite der Rhetorik entwickeln kann, daß die moderne Rhetorik stagniert, sich nur mit der Autorität der Alten deckt und sich um wissenschaftliche Begründung wenig kümmert. Auch die moderne Stilistik ruht in ihren Regeln lediglich auf empirischer Basis und ist ohne einheitliches Prinzip, eine Sammlung empirischer Lehrsätze und Ratschläge, eine Vielheit ohne Einheit, ein Bau ohne Unterlage. Aus 6—7 Stilistiken macht man eine achte; Rinne wird totgeschwiegen, W. Götz verständnislos recensiert. Bei dem starr werdenden Residuum dieser Stilistik mit ihren empirischen Topen, ihren Memorialversen, ihrer Chrie und ihrer „ungeregelten Erfindung“ und dem Chaos von Regeln ist die Stagnation infolge des blinden Glaubens an die Vortrefflichkeit des Überkommenen sehr natürlich, und nur bei thatkräftiger oder wenigstens moralischer Unterstützung von Seiten vieler Fachgenossen wird bei dem endlichen Einschneiden der Kritik in die faule Masse des Herkömmlichen die geforderte prinzipielle Neugestaltung der Stilgesetze zu einer wissenschaftlichen Kompositions- und Darstellungslehre ermöglicht werden können.

Im 3. Kapitel: „Praktische Anleitung und Resultate“, berührt er die Klagen über Wort- und Gedankenarmut, über Inhaltslosigkeit und Kompositionsfehler der deutschen Aufsätze, um sich aber bei den Ansichten derer, welche nur an den Symptomen dieses Übels herumkurieren, nicht länger aufzuhalten, sondern unumwunden auszusprechen, daß unsere modernen Stilistiken, d. h. die praktischen Anleitungen, nicht viel taugen, daß also, da gerade hierin die Hauptursache des Misserfolgs des

stilistischen Unterrichts liegt, ganz besonders auch der praktische Teil der Stilistik einer Reform bedarf.

Der 4. Abschnitt handelt von der ungeriegelten Gedankenfindung. Zur Beleuchtung derselben geht der Verfasser in diesem und dem folgenden Kapitel in bestimmter und anschaulicher Weise auf das Detail ein. Die Summa seiner Anschauung ist etwa die: Die sogenannte natürliche Gedankenfindung befördert nur die Denkrätigkeit des Schülers, und als Anleitung ist sie geradezu widernatürlich, weil planlos. Abgesehen von anderem Bedenklichen erschwert sie es, aus der planlosen Masse Zusammenhang, Ordnung, Entwicklung und Einheit zu gewinnen, da die Gesichtspunkte erst aus dem Gefundenen abstrahiert werden und nicht aus der Rücksicht auf die Sache, den Zweck, den Leser und die gegebenen Verhältnisse entspringen, und da aus dem Gefundenen nur ein Konglomerat von Behauptungen, Beispielen, Einwendungen, Abschweifungen und Phrasen zu entstehen pflegt. Er stellt der für diese Art der Erfindung öfter citierten Autorität J. Möser's die Quintilians in seinem Urteil über die „*silex*“ gegenüber. So könne der fertige Stilist vielleicht arbeiten, nicht aber der Schüler.

Im 5. Kapitel wird die künstliche Gedankenfindung besprochen und dabei die Behauptung aufgestellt, daß die bisherige Stilistik mit ihren Topen und logischen Operationen auch nichts anderes enthalte, als eine versteckte ungeriegelte Erfindung, und daß sie eine nicht minder tumultuarische Masse von Material anzuhäufen pflege. Hier kommt er dann auf den Grundfehler der herkömmlichen praktischen Stilistik, zur Hauptquelle ihrer Unfruchtbarkeit und Wirkungslosigkeit, nämlich der grundsätzlichen Trennung von Heuristik und Disposition, die in wesentlichem Zusammenhang steht mit der bisherigen planlosen Meditation. Er verlangt daher 1) daß die starren Topen in Fluß gebracht, 2) daß eine heuristisch-dispositionale Kompositionsmethode angestrebt werde.

Im nächstfolgenden Kapitel spricht der Verfasser von der Einleitung, vom Schluß, von der Beweisführung. Die Einleitung ist ein noch ungelöstes Problem. Rinnes Regel: „Gehe von dem dem Gegenstand zunächst liegenden Allgemeinen aus“ ist für seine eigene Kompositionslehre ein totes Kapital geblieben; Laas' induktive Methode gibt kein Gesetz. Es fehlt noch gänzlich an einer wissenschaftlichen Begründung dieses Teiles. Besser steht es mit der Lehre vom Schluß. Der Instinkt drängt hier dazu, das Resultat der Durchführung und Konsequenzen zu besprechen. Die nötigen Fragen in der Beweisführung heißen: „Wie findet man die Beweispunkte? Wie führt man sie am besten aus?“ Aber über die Beweisfindung pflegen die Stilistiken entweder nur zu plaudern, oder sie verzagen an Regeln und glauben nur an die Kraft der Erfahrung, oder sie schreiben einfach die Lehre vom Schlusse und vom Beweise aus der Logik ab oder verweisen nur auf die Topen. Aber so führt man nur auf Gesichts-, nicht auf Beweispunkte. Der Schüler aber braucht nicht bloß Regeln und Beispiele, sondern eine förmliche Anleitung, die ihm Schritt vor Schritt sagt, wie er sein Ziel zu erreichen habe. Eine methodisch-praktische Anleitung ist ihm hier unerläßlich. Zum Zwecke der Ausführung der Beweispunkte aber muß man die Logik für die Stilistik verwertbar machen.

Auf Grund dieser Darstellung des heutigen Standes der wichtigsten stilistischen Methoden verlangt er eine prinzipielle Reform der praktischen sowohl als der theoretischen Stilistik. Diese kann zwar an und für sich nicht die nötige Geistesbildung noch Erfahrung ersetzen; aber sie kann Phantasie und Ideenassociation des Lernenden in einer Weise anregen, daß

sie den Stoff, soweit er geistiger Besitz desselben ist, möglichst herbeibringt und ihn veranlaßt, diesen den Kompositionsgesetzen gemäß zu verarbeiten.

Damit wäre er am Schlufs der Kritik der heutigen Stilistik angekommen, hielte er sich nicht für verpflichtet, über des verdienten Rinnes bedeutsamen Reformversuch noch ein paar Worte zu sagen. Er ergeht sich daher in einem Anhangsartikel über Rinnes Bedeutung für die Geschichte der Stilistik, stellt ihn hin als den Wegweiser für alle diejenigen, die eine Reform der Stilistik anstreben, bekämpft aber zugleich auch das Rinnesche Kompositionsprinzip, wonach die stilistische Darstellung ein organisches Ganzes sein soll, dessen Glieder sich durch „Selbstbewegung des Gegenstandes“ oder die „eigene Dialektik“ desselben aus dem innersten Kerne oder Keimpunkte selbst entwickeln. Dadurch wird der Stilist aus der Stilistik hinausgewiesen; für ihn gibt es in der Rinneschen Theorie keinen Platz. Allerdings ist die stilistische Darstellung eine Entwicklung, aber nicht eine Selbst-, sondern eine bewußte, freie Entwicklung von Gedanken zur allmählichen Realisierung eines bestimmten Zweckes, hervorgerufen durch die Thätigkeit eines vernünftigen freien Wesens, des Stilisten, der daher auch besondere gegebene Verhältnisse berücksichtigen kann. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser neuen, über die Rinneschen weit hinausgehenden Auffassung aber, die uns historisch erwachsen ist, läßt sich nur durch eine Durchführung bis ins Detail feststellen, und den Nachweis ihrer Wahrheit will der Verfasser selbst in einem größeren Werke, das der Vollendung nahe ist, liefern.

Referent kann zum Schlusse nicht unterlassen, dem Schriftchen und dem, was es bezweckt, seine besten Wünsche nachzusenden, ausgehend von der Überzeugung, daß eine Reform unserer Stilistik wünschenswert und, soweit sie die Schule angeht, notwendig sei. Er stimmt gerne ein in die Forderung des Verfassers: Unsere Theorie muß theoretischer und unsere Praxis muß praktischer werden. Man hat bei uns dem Kandidaten des Lehramts in den verschiedensten Fächern mehr oder minder reiche Gelegenheit gegeben, sich auf seinen Beruf gründlich vorzubereiten; hier ist noch ein Feld, das dem künftigen Lehrer bahlos vor Augen liegt, wo er, in Theorie und Methode und Didaktik mühsam und tastend, sich erst in der Praxis seinen Weg suchen muß und sich glücklich schätzen darf, wenn er einem Kollegium zugewiesen wird, wo Einsicht und Zusammenwirken der Lehrkräfte diesen Gegenstand in seiner wahren Bedeutung zu würdigen und ihm faktisch gerecht zu werden bereit sind. Doch wie viel Kraft wird hier vergeudet! Wie viel wird an den Schülern experimentiert! Zwar ist es seit einem Menschenalter auf diesem Gebiete beträchtlich besser geworden. Der gebildete Deutsche von heute soll ebenso gut schreiben als gut sprechen. Mit dem steigenden Nationalgefühl ist auch die Wertschätzung der Muttersprache und ihrer Darstellung auf allen Gebieten des geistigen Lebens gestiegen. Man stellt in dieser Beziehung oft bereits zu große Anforderungen an die Mittelschule und wirft nicht selten die Beschuldigung hin, sie leiste hier zu wenig. Mögen nun diese Beschuldigungen unwahr oder zum Teil wahr sein, von der Notwendigkeit der Reform unserer Disziplin werden sehr viele überzeugt sein, wenn auch über die Art und Weise derselben die Ansichten weit auseinandergehen. Möchten deshalb ältere und strebsame jüngere Kollegen den Bestrebungen der besprochenen Schrift ihre thatsächliche und moralische Unterstützung zuwenden. Von dem Ernst und dem Wert der Bemühungen des Verfassers können sie sich wohl schon aus dem hier Gegebenen, noch besser aus der Broschüre selbst überzeugen. Was er auf Grund seines Prinzips ins Detail

verarbeitet hat, werden sie in der von ihm zum Abschlufs gebrachten Kompositionslehre zu prüfen vermögen.

Selbstverständlich kann eine solche Reform nur das Ergebnis vereinter Kräfte und allmählichen Fortschrittes sein, und der Verfasser wird sich gewiß mit dem Bewußtsein bescheiden, einen neuen Anstofs dazu gegeben zu haben. Damit aber eine solche Aufgabe in Gang und Fluß komme, dürfen sich diejenigen, welchen der Gegenstand und die Schule am Herzen liegt, in Warnung, Zurechtweisung und Beratung der Sache nicht entziehen, da doch der Gegenstand und der Verfasser ihrer Teilnahme vollauf würdig erscheint, die wir ihm hiemit von ganzem Herzen wünschen.

München.

J. Schöberl.

Daniel Sanders. Deutsche Sprachbriefe. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. 1879.

Ähnlich den fremdländischen Sprachbriefen, welche seit lange von der genannten Verlagshandlung ausgegeben werden, hat auf Veranlassung derselben Daniel Sanders obige „deutsche Sprachbriefe“ und zwar 20 veröffentlicht. Zweck derselben ist sowohl die formale Seite unserer Muttersprache als den Stil, beides in Deutschland immer noch genug vernachlässigte Dinge, in stufenmäßigem Gange vorzuführen und denjenigen, welcher mit Eifer und Fleiß bemüht ist, von Stufe zu Stufe zu folgen, durch das ganze Sprachgebiet hindurchzuführen. Bedenkt man, daß der Verfasser hierbei „keine gelehrten Sprachkenntnisse voraussetzt“, und überzeugt man sich, daß er überall einer möglichst einfachen klaren und allgemein verständlichen Darstellung sich mit Erfolg beileistigt hat, so muß man zugeben, daß aus diesen Briefen viel gelernt werden kann. Um so mehr, als eben der Verfasser nicht etwa zu jenen Lehrbücherfabrikanten gehört, welche selbst erst mühsam gerade soviel des notwendigen Wissens in Schweiß ihres Angesichtes zusammenstoppeln, wie für die Herstellung ihres Opus unerläßlich zu sein scheint. Sanders gehört vielmehr zu den bewährtesten und erfahrensten Forschern auf dem deutschen Sprachgebiet in der Jetztzeit; dies ist eine Thatsache, die wir, obwohl wir in manchen wissenschaftlichen Fragen so besonders in der Orthographie nicht mit ihm in Übereinstimmung sind, hier mit Nachdruck betonen möchten. Überblicken wir das ganze Werk, so zeigt sich, daß Sanders keine Spracherscheinung übersehen und jeder derselben nicht nur den gebührenden Platz sondern auch das ihr zukommende Gewicht beigelegt hat. Es ist nichts Nebensächliches in den Vordergrund gerückt, noch Hauptsächliches stiefmütterlich behandelt. Prüfen wir, um davon zu überzeugen, und wählen aufs Geratewohl im 11. Brief die Übungsnummer 279, welche von den adjektivischen Participiis Präteriti, vom zwiefachen Perfekt, Plusquamperfekt und Futurum exaktum handelt. Da wird gelehrt (§ 6), daß wir zwei nicht ganz gleichbedeutende Perfecta, Plusquamperfecta und Futura exacta im Passiv haben: Die Mauer Trojas ist von Neptun und Apollo gebaut worden, nicht: ist gebaut, dagegen wol im Plusquamperfekt: als die Mauer gebaut war — und gebaut worden war, ebenso im Futur. Als Beispiel hiefür wird aus Schillers „Jungfrau von Orleans“ III 3 des Erzbischofs Rede an die Fürsten angeführt und durchgesprochen:

Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt
Ein neu verjüngter Phönix aus der Asche;

Doch die das Opfer Eures Zwists gefallen,
Die Todten stehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die Eurem Streit geflossen, sind und bleiben
Geweint, etc. etc.

An diesem Beispiel wird der Unterschied zwischen der vollen Form (mit „worden“) und der einfachen erklärt. Würde der Dichter die vollere Form hier gewählt haben, so träte das, was mit den Fürsten geschehen, also die Frage in den Vordergrund: Durch wen? (wann? zu welchem Zweck? wo? diese weitem Fragen bringt Sanders nicht). Die kürzere Form aber: „Ihr seid vereinigt“ lenkt die Aufmerksamkeit ganz auf die Personen, die nun vereinigt und da sind. Die letzte Bedeutung der vollendeten Thatsache tritt noch schärfer in dem zweiten Beispiel hervor, wo eben die Vollendung der Thatsache noch durch den Beisatz und bleiben geweint als eine fortdauernde bezeichnet wird. Diese Präzision im Ausdruck einer Sprachregel und dieselbe Trefflichkeit in der Auswahl der Beispiele begegnet uns in allen Kapiteln, die wir einer Prüfung unterzogen haben. Von besonderem Wert erscheint uns endlich die knappe und doch inhaltsreiche Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, deren Benützung ein sorgfältiges Register sehr erleichtert. Nach allem Gesagten können wir die deutschen Sprachbriefe von Daniel Sanders mit gutem Gewissen empfehlen.

Augsburg.

Dr. V.

Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Dr. Rob. Kohts, Dr. K. W. Meyer und Dr. E. Schuster. I. Teil (Sexta) gr. 8. 236 S. Hannover, Helvingsche Verlagshandlung. 1880.

Berthold Auerbach sprach einmal den Wunsch aus, es möchte für Deutschlands Schulen ein allgemeines Lesebuch geschaffen und durch dasselbe ein gemeinsamer Ideenvorrat erzeugt werden, auf den die Schriftsteller eben so rechnen könnten, wie die Geistlichen auf den biblischen. Ein solches Ideal mögen die Verfasser des vorliegenden Lesebuchs im Auge haben, wenn sie in ihrem Geleitsschreiben von einem anzustrebenden „Lesebuch der Zukunft“ reden. Sie sind nicht so unbescheiden, auszusprechen, daß ihr Versuch dieses Ideal verkörpern werde, betonen aber mehrere Eigentümlichkeiten desselben als eben so viele Vorzüge vor anderen Lesebüchern. Sie wollen nämlich die zu große Buntscheckigkeit des Inhalts vermeiden, und den einzelnen Abschnitten mehr innere Einheit geben, wollen die poetischen Stücke so wählen, daß sie mit den Prosa-Stücken, denen sie örtlich zugesellt sind, in einem innern, durch Gleichartigkeit des Stoffes bewirkten Zusammenhang stehen und wollen schliesslich für die einzelnen Klassen einen Kanon mustergiltiger Gedichte zum Auswendiglernen aufstellen. Ich stehe nicht an diesen Bestrebungen, sowie überhaupt den im Geleitsschreiben entwickelten didaktischen Grundsätzen Beifall zu zollen und die Durchführung derselben im I. Teil bis auf einzelnes als gelungen zu bezeichnen. Die Abteilungen desselben sind: 1. antike und deutsche Sagen (S. 1—91), 2. Märchen (92—131), 3. Fabeln (131—146), 4. Schwänke und Erzählungen (146—189), 5. Beschreibungen und Schil-

derungen (190—236). Hauptvertreter der Prosa sind: K. J. Becker, die Gebr. Grimm, Äsop, Hebel und Herm. Wagner; der Poesie: Hoffmann von Fallersleben, Kopisch, Reinick, Rückert, Simrock und Uhland. Das Deutsch in den Übersetzungen äsopischer Fabeln „vom Anonymus“ ist nicht immer mustergiltig; so ist in der Fabel „der Adler und der Fuchs“ (141) zu lesen: „Ergrimmt über diese Verletzung der Freundschaft, und von seinem Schmerz getrieben, stiefs er eine Flut von Schmähdungen gegen seinen früheren Freund, der nun sein heftigster Feind geworden war, aus, weil er sonst kein Mittel sah, sich zu rächen — und flehte den Zorn der Götter auf den Adler herab“. Solche Sätze läßt man kaum einem Sextaner durchlaufen. Warum nicht gleich Lessingsche Bearbeitungen? Nicht zu billigen ist es ferner, daß der Stoff aus der Geschichte eigentlich geschichtliche Darstellungen gänzlich ausschließt und sich nur auf charakteristische Anekdoten berühmter Männer beschränkt. In den geographischen Bildern schweifen die Verfasser mit Vernachlässigung der Heimat allzusehr in der Ferne herum. Von auffallenden Einzelheiten erwähne ich noch das Sprichwort (41):

„Alte soll man ehren,
Junge soll man lehren,
Weise soll man fragen,
Herren vertragen“.

Sieht man von den beregten Punkten ab, so kann das Lesebuch, das in vier Teilen bis Obertertia reichen soll, den bessern deutschen Lesebüchern zugezählt werden.

München.

Schricker.

Histoire et Chrestomathie de la littérature française depuis le moyen âge jusqu' à nos jours. Morceaux choisis et annotés par F. M. Trautmann, professeur de langue et de littérature françaises aux établissements militaires, etc. etc. IV, 470 S. gr. 8. Leipzig, Verlag des Hausfreundes. 1880.

Es wird wohl heutzutage von niemanden mehr bestritten, daß es sehr zu wünschen wäre, wenn unsere Abiturienten bei dem Austritte aus dem Gymnasium etwas genauer mit dem Bau und der Geschichte der französischen Sprache und deren Literatur bekannt wären. Bei der beschränkten Anzahl von Wochenstunden, welche diesem Unterrichte zugewiesen sind, wird es indes für Lehrer und Schüler immer schwer sein, bessere Resultate zu erzielen, wenn nicht in sonstiger geeigneter Weise für die karg bemessene Zeit Ersatz geboten wird. Dieser Ansicht verdanken wahrscheinlich auch manche für unsere Mittelschulen mehr oder minder brauchbaren Literaturgeschichten und Chrestomathien ihr Erscheinen. Herr Professor Trautmann, wie wohl wenige erfahren und bewandert in dem, was französische Sprache und Literatur betrifft, hat in vorliegendem Werke den Versuch gemacht, die Zöglinge der deutschen Mittelschulen in umfassenderem Maße als es bisher geschehen ist, mit den Klassikern unserer westlichen Nachbarn bekannt zu machen und der studierenden Jugend die trefflichen und sorgfältigen Arbeiten der modernen französischen Literaturhistoriker zu unterbreiten. Es soll dasselbe eine Geschichte der französischen Literatur sein, insofern es die diesbezüglichen geistigen Erzeugnisse vom Mittelalter bis auf unsere Tage in einer Reihe von Gemälden umfaßt, sowie

eine Chrestomathie, bestehend aus instruktiven Mustern verschiedener Art. Wenn der Verfasser von dem gewöhnlichen Verfahren insofern abging als er durchweg nur die bewährtesten französischen Kritiker, doch immer die besten und beredtesten Beurteiler ihrer Landsleute, sprechen läßt, so hat er sich hierin gewifs vom richtigen Takte leiten lassen.

Das Ganze zerfällt in 5 Abteilungen. In der ersten beschränkt sich der Autor auf Auszüge aus nationalen Literarhistorikern; in denselben wird eine kurze Geschichte der französischen Sprache der verschiedenen Dichtungsarten gegeben, zuletzt werden noch die vier bedeutendsten Chronikenschreiber dieser Periode erwähnt.

In das Jahrhundert der Renaissance und der Reformation führen uns zwei treffliche Abhandlungen von S. de Sacy und P. Albert ein, von denen letzterer auch von allgemeinem Interesse für die Geschichte jener sturmbelegten, in socialer, politischer und religiöser Beziehung gleich aufgeregten Zeit sein dürfte.

In den drei übrigen Abteilungen (17. 18. und 19. Jhrhdt.) gibt er außer den Einleitungen und den biographischen Notizen über die betr. Schriftsteller eine Auswahl aus deren Werken.

Die kurzen Noten enthalten zunächst historische und biographische Fingerzeige; angehängt ist eine Inhaltsangabe, sowie ein alphabetisches Namensverzeichnis; Druck und Ausstattung des Buches befriedigen in jeder Beziehung.

Wir sind der Ansicht, dafs nicht nur der Studierende, sondern auch der gereifere Kenner der Sprache sich des Buches mit Nutzen bedienen und es nicht ohne hohe Befriedigung aus den Händen legen wird. Die wenigen Stellen, welche man etwa entfernt wünschen möchte, werden (unter der Leitung eines erfahrenen Lehrers) gewifs nicht im Stande sein, unsere angehenden akademischen Bürger moralisch zu schädigen: *Il n'y a de beau que le vrai, le vrai seul est aimable.*

Und hiemit sei das Werk nach allen Seiten bestens empfohlen!

München.

Fesenmair.

Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten von Karl Kaiser, Schuldirektor in Barmen. 1. Teil, Unterstufe. Mühlhausen i. E., Verlag von W. Bußeb. 1879.

Soweit es möglich ist, sich aus dem vorliegenden ersten Teile dieses Lesebuches ein nur einigermaßen sicheres Urteil zu bilden, hat der Verfasser dieselben Grundsätze befolgt, die ihn bei der Herausgabe seines englischen Lesebuches, das seiner Zeit von mir in diesen Blättern gerne empfohlen wurde und das vielfach einer günstigen Aufnahme sich erfreute, leiteten. Er geht von der Überzeugung aus, dafs der Endzweck des fremdsprachlichen Unterrichts auf den höhern Lehranstalten die Einführung in die Literatur der betreffenden Völker sei, und sucht diesen Zweck durch eine für die Jugend geeignete Auswahl von Lesestücken zu erreichen, die aus den französischen Schriftstellern von P. Corneille bis auf die Gegenwart mit der von einem erfahrenen Lehrer zu erwartenden Vorsicht genommen sind.

Wenn der Verf. unter höheren Lehranstalten die Realschulen versteht, so bin ich seinen Grundsätzen nicht entgegen. Bezüglich der Gym-

nasien aber kann ich nicht von meiner Überzeugung lassen, daß das beabsichtigte Lehrziel zweckmäßiger durch Einzelausgaben erreicht werde, wobei es ja immerhin möglich ist, die Schüler auch mit manchem nicht gelesenen Schriftsteller, etwa bei Diktier- und Gedächtnisübungen, bekannt zu machen.

München.

Dr. Wallner.

Englische Schülerbibliothek. Herausgegeben von Dr. A. Wiemann, Rektor der höheren Bürgerschule zu Eilenburg. Gotha, Gustav Schloefsmann. 1879. (0,60 *M.* das Bändchen.)

Das erste der zwei bis jetzt erschienenen Bändchen der Wiemannschen Schülerbibliothek enthält die der *Penny Cyclopaedia* entnommenen „Biographien berühmter Männer“ wie Miltiades, Leonidas, Themistokles, Hannibal, T. und C. Gracchus, Attila, Charlemagne, Columbus, Wallenstein, und bildet ein passendes Seitenstück zu Rollins *Hommes illustres*. Das zweite bringt „das Zeitalter der Stuarts“ aus Chambers *Information for the People*, in großen Zügen eine objektive, „individualitätslose“, aber lebensvolle Schilderung der auch für unsere Zeit so lehrreichen Epoche der englischen Geschichte.

Ich halte diese handlichen Büchlein von 90—100 Seiten, mit schönem Druck, großen Lettern auf gutem Papier für einen schätzenswerten Beitrag zu unserer Schullektüre. Wegen der einfachen klaren Darstellung kann man sie statarisch schon in den mittleren Klassen lesen oder als kursorische Lektüre in den oberen Klassen gebrauchen. Sehr dankenswert ist die Bezeichnung der Aussprache der römischen und griechischen Eigennamen; es wäre nur zu wünschen, daß auch manche englische Eigennamen wie Tippermuir, Tyrone, Philiphaugh, welche die landläufigen Wörterbücher in der Regel nicht enthalten, in gleicher Weise bezeichnet wären. Die in den Kapiteln vorkommenden Redensarten finden sich in einem Anhang zusammengestellt zum bequemen Auswendiglernen vor der Lektüre. Druckfehler sind sehr selten. Den Herren Kollegen, welche gern etwas Ganzes mit ihren Schülern lesen, dürfte die Wiemannsche Schülerbibliothek recht willkommen sein.

Würzburg.

Jent.

Bilder aus Deutschlands Vorzeit. Von Dr. C. Mehlis. Jena. 1879.

Der Geschichtschreiber Loebell hat als berufener Beurteiler den großen Historikern des Altertums nachgerühmt, daß sie „ihre Werke schwellen liefsen von poetischen Säften, ohne daß diese Werke aufhörten, Geschichte zu sein“. J. Scherr, der bekanntlich für andere Geschichtschreiber keineswegs blind eingenommen ist, wie er auch bei seinem Urteil kein Blatt vor den Mund zu nehmen und seine Feder nicht in Schminke zu tauchen pflegt, überträgt bemerkenswerter Weise das angeführte Lob aus dem Munde Loebells von den großen Geschichtschreibern des Altertums auf Gregorovius, den berühmten Geschichtschreiber der Stadt Rom im Mittelalter. Nach Scherrs Ausspruch hat die Verbindung des Historikers mit dem Poeten in Gregorovius dessen großem Geschichtswerke über die Stadt Rom das „höchst erfreuliche Gepräge eines historischen Kunstwerkes verliehen“.

Hierher gehört auch was Prof. Mähly aus Basel seiner Zeit in der A. A. Ztg. Beilage Nr. 268 über Scherr selbst und dessen neuestes Werk „1870—71“ bemerkt hat: „Hier haben Naturanlage und Kunstgefühl sich die Hand gereicht, um ein Werk zu schaffen, das hoch empor ragt über die breite Fläche bequemer und schulmäßiger Schriftstellerei. Scherr betrachtet wie die Alten die Historiographie aus dem Gesichtspunkte der künstlerischen Form“. Selbst unser Altmeister Ranke mit seiner anerkannten Objektivität der Geschichtschreibung läßt in dieser Hinsicht die Subjektivität des Geschichtschreibers gelten als einen wichtigen Faktor bei Darstellung der gegebenen Thatsachen der Geschichte, weil der Geschichtschreiber eben doch mehr sein soll als blofs ein trockener Chronist, wie auch der Botaniker mehr als blofs Sammler und Trockner von Pflanzen. R. sagt nämlich (Franzöf. Geschichte V, S. 6 Abhandlung über Davila): „Die Aufgabe des Historikers ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philologische Arbeit, aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genufs gewähren wie die gelungenste literarische Hervorbringung. Man könnte sich zu der Annahme neigen, als ob die Schönheit der Form sich nur auf Kosten der Wahrheit erreichen lasse. Wäre dies der Fall, so würde die Idee der Verbindung von Wissenschaft und Kunst aufgegeben werden müssen und als falsch zu bezeichnen sein. Ich halte mich jedoch von dem Gegenteil überzeugt und denke, dafs das auf die Form gerichtete Bestreben sogar den Eifer der Untersuchung befördert. Denn worauf könnte die Darstellung beruhen, als auf lebendiger Kenntnis? Diese aber ist nicht zu erreichen aufser durch tiefe und erschöpfende Forschung. Eine freie und grofse Form kann nur aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgehen. Aber freilich ist das ein Ideal, das kaum jemals erreicht worden und unendlich schwer zu erreichen ist.“

Wenn aber ein so hochstehender Geschichtschreiber das von ihm selbst aufgestellte Ideal als bisher unerreicht und schwer erreichbar bezeichnet, so wird man nicht leichtlin die Behauptung wagen: Da oder dert ist's vollkommen erreicht. Aber wenn die Erinnerung an dies Urteil Rankes wie die Erwähnung der vorher angeführten Äufserungen von Loebell über die alten Geschichtschreiber, von Scherr über Gregorovius und von Mähly über Scherr hervorgerufen wurde durch ein bestimmtes geschichtliches Werk, nämlich durch die „Bilder aus Deutschlands Vorzeit“ von Dr. Mehli, so wird jedenfalls auch ausgesprochen werden dürfen, dafs der Verfasser bei seiner Arbeit jenes Ideal vor Augen hatte und demselben möglichst gerecht zu werden suchte, und dafs dies nicht vergeblich geschehen ist, sondern auf dem Wege der Annäherung an jenes erhabene Ziel.

Wir kennen Dr. M. seit Jahren als exakten unermüdlichen Forscher auf vorgeschichtlichem Gebiete; wir wissen, dafs er es versteht, die Ergebnisse seiner Ausgrabungen zunächst als trockener Berichterstatter genau zu untersuchen, zu messen, zu wägen und zu beschreiben in Bezug auf Knochen, Scherben, Schädel u. dergl. Aber diese Arbeit, gleichsam die eines die betreffenden Fundstücke feststellenden und beschreibenden archäologischen Protokollisten, ist ihm nur Vorarbeit, freilich eine wichtige und unerläfsliche Vorarbeit für die Bearbeitung des scheinbar so geringfügigen verschiedenartigsten Stoffes; es ist ihm darum zu thun, nicht blofs im Boden der Erde zu graben und zu wühlen, sondern auch auf dem Boden der Geschichte aus den vorgeschichtlichen Überresten ein Bild des Lebens jener Vorzeit zu gestalten als geschichtlicher Forscher und zugleich Darsteller in höherem Stile; er möchte auch (nach Loebells Worten) „sein

Werk schwellen lassen von poetischen Säften, ohne dafs es damit aufhörte, Geschichtswerk zu sein“; auch er bemüht sich nach dem Vorbilde von Gregorovius, ein „historisches Kunstwerk“ darzustellen durch die von Mähly belobte Händreichung von Naturanlage und Kunstgefühl, und damit nach Rankes Anforderung der Aufgabe des Geschichtschreibers nachzukommen als „einer nicht blofs gelehrten, sondern auch literarischen, einer Sache nicht blofs der Wissenschaft, sondern auch der Kunst“, die darum nicht blofs das Wissen fördern, sondern auch einen Genufs gewähren soll. Darum soll aber auch ein derartiges Werk nicht von vornherein mit jenem Vorurteil aufgenommen werden, nach welchem die geschichtliche Wahrheit durch die Schönheit der Form und die Gestaltungskraft der Phantasie an und für sich beeinträchtigt werden müfste.

Auch das kommt hier in Betracht, was Scheffel in seiner Einleitung zum „Ekkehard“ bemerkt über die innige Freundschaft zwischen Geschichtschreibung und Poesie und über eine „geschichtliche Wiederbelebung der Vergangenheit“, bei welcher einer „schöpfrisch wiederherstellenden Phantasie“ ihre Rechte nicht verkümmert werden dürften. Wenn Sch. dabei von dem, „der die alten Gebeine ausgräbt“, verlangt, dafs er sie zugleich anhauche „mit dem Atemzuge einer lebendigen Seele, auf dafs sie sich erheben und kräftigen Schrittes als auferweckte Tote einherwandeln“, so werden wir Dr. M. hier mit gutem Erfolge daran arbeiten sehen, nach seiner vorhergegangenen Ausgrabung von alten Gebeinen, dieselben wieder zu beleben durch Anhauchen mit dem Atemzuge einer lebendigen Seele und Einhauchung jenes Geistes, welcher ihrer geschichtlichen Vergangenheit entspricht.

In seinem ersten Bilde aus Deutschlands Vorzeit schildert uns nun Dr. M. eine Renttierjagd in der mittelhheinischen Ebene (Gegend von Dürkheim a. d. Haardt) aus jener Zeit, wo der Rhein in jener Gegend noch einen großen See bildete und Renttierhorden jährlich ihren Weg von Osten aus über den Rhein zogen, um an den Ufern der Seine und Loire schneefreies Moos und Geflecht zu suchen. Was Prof. Ecker in Freiburg über eine menschliche Niederlassung aus der Renttierzeit im Löfs des Rheinthales (Archiv für Anthropologie VIII, 2) und Dr. M. selbst („der Rhein und der Strom der Kultur“ I S. 13) als Ergebnis vorgeschichtlicher Forschung aufgestellt, wird uns hier in einem eben so anschaulichen als anziehenden Bilde lebendig vor die Augen gemalt. Wie Buffon einst nach dem Grundsatz *„ex ungue leonem“* aus einzelnen Knochenüberresten das ganze Gerippe eines Tieres zusammensetzte, so werden hier die Funde von Renttierknochen und Steinwerkzeugen dazu verwendet, das Bild einer Renttierjagd und das ihr entsprechende Leben jener Renttierjäger am Mittelrheine zusammenzusetzen und auszumalen.

Das zweite Bild führt uns in die zweite geschichtliche Schichtung derselben Rheingegend, in die Zeit der keltischen Mediomatriker, lange, lange nach den zuvor geschilderten Renttierjägern der Urzeit. Ein in der Nähe der Isenach bei Dürkheim zugleich mit Stirnreif und Goldringen gefundener Dreifufs, beschrieben und abgebildet von Lindenschmitt (Altertümer unserer heidnischen Vorzeit II, 2) als ein Prachtstück etruscher Arbeit, bildet den Mittelpunkt um den sich die Männer und Frauen, Priester und Priesterinnen sammeln am Todesfeste ihres Stammköniges. Ein Überfall, der zu jener Zeit von Norden nach Süden gen Rom ziehenden Teutonen greift störend in diese Feier ein; in Folge dessen wird zugleich den Germanen die Bahn gebrochen und die keltischen Mediomatriker werden vom Rheine an die Saar und Mosel gedrängt.

Die Grabhügel von Ramsen (im Eisthale zwischen Kaiserslautern und Worms) liefern den Stoff zum dritten Bilde, und zwar zur Zeit der Germanen und zur eingehenden fesselnden Schilderung germanischen Lebens zur Zeit Cäsars und Ariovists, während das vierte Bild uns in die Zeit Julians versetzt und seiner Kämpfe gegen die Alemannen in dortiger Gegend. In sinnreicher Weise wird hier die Ausbeute germanischer Gräber in Zusammenhang gebracht mit den Berichten des Geschichtschreibers jener Kämpfe, des Ammianus Marcellinus.

Im fünften Bilde wird in eben so sinniger, als zugleich romantischer Behandlung eine am Genfersee, im burgundischen Rhonegebiete gefundene Rundfibel mit einer in der Gegend von Worms im frühern Burgundensitze gefundenen Spange in Beziehung gesetzt, verbunden mit einer den geschichtlichen Nachrichten entsprechenden Schilderung des Zuges der Burgunden vom Rheine zur Rhone.

Im sechsten Bilde folgt auf die Zeit der Burgunden die der Franken und ihrer Herrschaft in jener Gegend von Chlodwig bis zu Chlotar und Brunhilde; in Bezug auf letztere knüpft sich die Schilderung wieder ganz dem geschichtlichen Boden entsprechend an den „Brunholdisstuhl“ bei Dürkheim, dabei sich stützend auf die Mitteilungen des Geschichtschreibers Fredegar.

Im siebenten Bilde verwertet Dr. M. eine bedeutsame Sage und uralte Überlieferung der rheinischen Pfalz, welche auch A. Becker in seinem „Jungfriedel“ dichterisch bearbeitet hat. Gemäfs einem Ausspruche Hagengbachs („Ein gutes Recht hat auch die Sage und ihre Wahrheit Poesie“) schlägt Dr. M. hier sehr geschickt einen geschichtlichen Kern jener Sage und Überlieferung aus seiner überlieferten Hülle heraus, indem er aus den geschichtlichen Verhältnissen nachweist, in wie weit der Inhalt jener Sage und Überlieferung als Spiegelbild geschichtlicher Vorgänge anzusehen ist. Für das pfälzische Land und Volk ist gerade dies Bild um so wertvoller, als der betr. fränkische Herrscher „der gute König Dagobert“ unter dem vorderpfälzischen Bauernstande noch bis in dieses Jahrhundert hinein viel mehr in der Erinnerung fortlebte als selbst Karl der Grosse oder Konrad der Salier, Friedrich der Rotbart oder auch Rudolf von Habsburg. Es hat dies seinen Grund darin, daß die Schenkung ausgedehnter Waldungen („Haingeraiden“) im Haardtgebirge an eine ansehnliche Zahl von Gemeinden gerade diesem Könige zugeschrieben wird in Verbindung mit andern im Munde des Volkes überlieferten Erzählungen.

Das letzte Bild versetzt uns auf religiöses und kirchliches Gebiet, in die Zeit des germanischen Heidentums der westlichen Pfalz und seiner Kämpfe gegen die Bestrebungen Pirmins, des Gründers des Klosters Hornbach; zugleich werden wir aber auch im weitem Verlaufe der geschichtlichen Schilderung eingeführt in die merkwürdigen, viel zu wenig bekannten Kämpfe der Anhänger des Pirminius, überhaupt der vorrömischen „kuldeischen“ Sendboten des Christentums gegen die romanisierende Wirksamkeit des Bonifazius.

Was Grimm, Holtzmann u. a. über germanische Mythologie, Arnold über die Wanderungen und Siedelungen deutscher Stämme, Ebrard und andere Kirchenhistoriker über die Kuldeer und Bonifazius erforscht, wird hier zu einem fesselnden Geschichtsbilde verarbeitet.

Die Sprache ist nach dem Vorbilde von Gust. Freitag, F. Dahn, Scheffel u. a. in passender Weise dem Charakter der Zeit und der Kinder jener Zeit angepaßt, was einen harmonischen Eindruck hervorruft, nur an einzelnen Stellen vielleicht zu stark ausgeprägt, wo sie darum für manches Ohr gesucht erscheinen möchte.

Doch *sapienti sat!* Der Leser möge sich selbst davon überzeugen, dafs auch hier nach dem oben angeführten Ausspruche von Prof. Mähly ein Werk vorliegt, (wohl die gereifteste und zugleich lieblichste Arbeitsfrucht des Verfassers), welches „über die breite Fläche bequemer und schulumäfsiger Schriftstellerei hervorragend“. Den Lehrern wie den Schülern höherer Studienanstalten wird es aber besonders dienlich und anregend sein zur Förderung geschichtlicher Anschauung. P.

Plüfs Dr. B., Leitfaden der Botanik und Zoologie. Freiburg i. B., Herder. 1879.

Das Buch zerfällt in zwei Teile; im 1. Teile wird die Botanik, im 2. die Zoologie behandelt. In jedem dieser Teile beginnt der Verfasser mit der Beschreibung einzelner Arten; an diese schliesft sich unmittelbar die Systematik an, worauf im ersten Teile kurze Abschnitte über die äufsern Glieder (Organographie), den innern Bau (Anatomie), Lebenserscheinungen (Physiologie) und Verteilung der Pflanzen (Pflanzengeographie), — im zweiten Teile die Tiergeographie und der Bau und das Leben des menschlichen Körpers folgen. — Die Einzelbeschreibungen sind etwas knapp gehalten, doch genügend und durch gute Abbildungen unterstützt. Den Habitusbildern der Pflanzen ist vielfach eine Analyse der Blütenteile beigefügt. Die Auswahl der Gegenstände ist eine sehr zweckmäfsige; es sind meist leicht zu beschaffende Arten, so dafs der Schüler aus der Betrachtung der Naturkörper selbst seine ersten Naturkenntnisse zu schöpfen vermag und Text und Abbildungen des Buches nur zur Vervollständigung und bessern Einprägung eigener Wahrnehmungen dienen.

Der unvermittelte Übergang von den Einzelbeschreibungen zum System könnte als ein Sprung getadelt werden; doch wird jeder Lehrer die erstern leicht zu den so nahe liegenden Vergleichen benützen können, welche so geeignet sind, durch die Entwicklung des Gattungsbegriffes das Verständnis eines Systems vorzubereiten; die am Schlusse des ersten Teiles gegebene Aufzählung von nützlichen und schädlichen Pflanzen scheint dem Ref. ziemlich überflüssig, dagegen wäre es vielleicht wünschenswert, die wichtigen Kapitel über Tier- und Pflanzengeographie etwas mehr auszu dehnen, wobei die Arbeiten von Griseboh und Wallace einer Berücksichtigung zu empfehlen wären.

Pollack Fr., Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche in Bildern, Vergleichen und Skizzen. Wittenberg, Herrosé. 1879.

Der Verf. gliedert den Unterricht in 3 Kurse; der I. Kurs enthält Vertreter der 3 Reiche, der II. Vergleichen einzelner Repräsentanten und der III. Skizzen zu einer übersichtlichen Behandlung der Naturgeschichte nebst einem Abschnitte über Anthropologie. Diese Anordnung erscheint für die Unterklassen einer Realschule ganz zweckmäfsig. Die Einzelbeschreibungen sind ausführlich und sichtlich mit Liebe zur Sache entworfen. Zahlreiche Notizen über Tierleben, Heimat, Gebrauch, Nutzen und Schaden der Naturkörper mögen dem Schüler eine angenehme Abwechslung bieten.

Doch hat der Verf. mit dem Bestreben, die Naturgeschichte populär und anziehend zu behandeln, nicht immer die nötige wissenschaftliche Genauigkeit verbunden. Dafs z. B. die Zwiebel des Schneeglöckchens eine Knospe sei (S. 91), dafs der Hüllkelch der Kompositen einfach ein Kelch genannt wird (S. 98), dafs die Blätter des Veilchens aus der Wurzel entspringen (S. 94), dafs die Puppen aller Schmetterlinge in einem selbstgesponnenen Sarge sich befinden (S. 252), dafs der Kopf der Zweiflügler mit langen Fühlern gehört sei (S. 254) etc., das sind Unrichtigkeiten, welche auch in einem Schulbuche nicht vorkommen sollten. Auch ist bei der Art und Weise, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, zu befürchten, dafs der Schwerpunkt beim Unterricht mehr in den erzählenden Vortrag des Lehrers als in das eigene Sehen, Beobachten und Beschreiben des Schülers verlegt werde. Dieses Bedenken wird noch verstärkt durch die Wahl so vieler ausländischer Tiere, welche den Schülern kaum zur unmittelbaren Anschauung gebracht werden können, sowie durch den weitem Umstand, dafs im zweiten Teile den Vergleichen die Charaktere der Klassen, Ordnungen oder Familien vorangeschickt werden. Der Zweck solcher Vergleichen kann aber nur der sein, die Begriffe höherer Ordnung zu entwickeln, den Schüler dahin zu führen, dafs er diese Begriffe aus der Vergleichung selbst ableitet. Auf der Grundlage solcher selbst gewonnenen Einsicht würde ein zusammenhängender Abrifs des Systems, wie er hier ganz zweckmäfsig im III. Kurse mitgeteilt ist, viel fruchtbarer sein. Die in den Text gedruckten Abbildungen sind fast durchaus sehr gut und der Preis (2 \mathcal{M}) im Vergleich zu Umfang und Ausstattung sehr billig.

Lackowitz, W., Flora von Nord- und Mittelddeutschland. Berlin, Friedberg & Mode. 1879.

Das Buch enthält zunächst Tabellen zur Bestimmung der Familien; den einzelnen Familien ist ein Schlüssel zur Bestimmung der Gattungen vorausgeschickt. Die Charaktere der Familien, Gattungen und Arten sind durchaus in dichotomer Anordnung gegeben, über deren Zweckmäfsigkeit sich Ref. hier nicht weiter aussprechen will. Die Diagnosen sind knapp gehalten und der Umfang des Werkchens dadurch so reduziert, dafs es bei seinem handlichen Format sich zum Gebrauche auf Exkursionen in dem bezeichneten Gebiete ohne Zweifel beliebt machen wird und zwar um so mehr, da es oft, wenn auch unwesentliche, doch leicht erkennbare äußerliche Merkmale zu Hilfe nimmt. Zum Studium der schwierigeren Gattungen sind übrigens die kurzen Diagnosen unzureichend. Auch blieben einige neuere Arbeiten im Gebiet der Systematik vom Verf. unberücksichtigt, so namentlich Fockes treffliche Arbeit über die deutschen Brombeeren.

Augsburg.

Fr. Caflisch.

Dr. W. v. Beetz, o. Prof. der techn. Hochsch. München, Leitfaden der Physik. 6. Aufl. 262 Holzschnitte. kl. 8. 300 S. Leipzig, L. Bernau. 1880. 3 \mathcal{M} .

Die 5. Aufl. wurde im 11. Bd. d. Bl. angezeigt. Ref. benützt das Buch von seiner 3. Aufl. an beim Unterricht. Die 6. Aufl. zeigt erheblichen Zuwachs an Figuren und an Besprechungen neuer Apparate. Ferner sind die Kräftepaare, die moderne Ausdrucksweise „Energie“ (das Wort Spann-

kraft sollte dafür in Wegfall kommen), der zweite Satz der mechan. Wärmetheorie und viel anderes aufgenommen worden, dessen Aufzählung zu weit führen würde. Dagegen sei es mir gestattet, einige Wünsche für die 7. Aufl. auszusprechen. So wäre im § 26, bei der Fallmaschine, eine passende Gelegenheit, das Trägheitsmoment der Rolle zu berücksichtigen. § 38 fehlen beim Beweise des 3. Keplerschen Gesetzes in zwei Proportionen die Planetenmassen, die sich allerdings bei der dritten Proportion wieder fortheben. Die Bewegung des Pendels (§ 42) ist keine gleichförmig beschleunigte oder verzögerte, indem ja die Beschleunigung selbst mit x variiert. Die mathematische Darstellung des physik. Pendels (§ 53) ist nicht deutlich, indem z. B. der nach $K = M \lambda^2$ hergebrachte Trägheitsradius λ nicht notwendig hereingeht; auch das Gefühl einer Verwechslung von Masse und Gewicht wird rege gemacht u. dgl. Im § 84 ist jetzt der Elastizitätsmodul eingeführt, aber noch nicht im § 86 der Schubelastizitätsmodul τ , welcher auch nicht $\frac{1}{2}$, sondern $\frac{1}{3}$ des vorigen Moduls beträgt; s. Misc. 70 S. 163 Bd. 15. Die Einführung der absoluten Gewichte $g \ g' \ g'' \dots$ bei Entwicklung der barom. Höhenformel (§ 112) ist überflüssig und $s : s' = b : b' = b'' : b'''$ genügend. Bei der Reduktion der Wägung auf das Vakuum (§ 12⁰) soll es $b : p = \lambda : z$ heißen statt $b : x$, was freilich bei der schließlichen Annäherungsformel auf dasselbe hinausläuft; ebenso ist die Verwechslung von P und h (Absorption von Gasen § 128) für das Resultat gleichgültig. Im § 141 wäre auch die Formel für die Ausflusgeschwindigkeit der Gase erwünscht. Bei der Pendelkompensation (§ 133) handelt es sich um die Erhaltung des Schwingungspunktes. Über die Richtigstellung der Reduktion des spez. Gewichtes auf die Normaltemperatur von 4^0 siehe Mach in Carls Rep. Bd. 7 oder Misc. 67 S. 160 Bd. XV. Im § 175 dürfte die Formel $606,5 + 0,305 t$ für die gesammte Verdampfungswärme statt der stereotypen Zahl 540 der latenten Wärme des Wasserdampfes Platz greifen. Die Dampfmaschine, dazu jetzt die Heißluft- und die Gaskraftmaschine, sind mit Recht in eine besondere Unterabteilung gestellt, damit man sie als außerhalb der Physik stehend betrachten und leichter übergehen kann; ähnliches möchte ich, wenn auch in anderem Mafse, von der Telegraphie sagen; der Photographie hat auch Herr Verf. nur eine Anmerkung (des § 436) eingeräumt. Die elektrische Influenz § 230 kommt etwas spät, da doch die Elektroskope (§ 222) durch Influenz geladen werden sollen. Auch sind § 235 und 236, der elektrische Kondensator, vom Bindungskoeffizienten des § 230 getrennt. Beim galvanischen Strom ist der veralteten Kontakttheorie noch ein zu großes Feld eingeräumt. Der kurze Abschnitt „Wellenlehre“ könnte wohl dem zweiten (Flüssigkeiten) oder dem Abschnitte der Prismaenpar ist $\delta = (n - 1) \gamma - (n' = 1) \gamma'$ (§ 354) und gilt nur für kleinere γ (in Linsen), nicht aber für nebenstehende Figur. In dem schon erwähnten § 436 muß es „Selbstregistrierung“ heißen. Die Figur des Mikroskopes im § 451 wurde durch die dritte Linse erweitert; dadurch wird aber das vom Objektiv entworfene Bild letzterem genähert; die deutliche Sehweite sollte doch etwas größer gezeichnet werden. In den drei ersten Figuren (Fernrohr) des § 452 sollte die Lichtkegelspitze in das positive Okular fallen; die letzte Figur sollte um der ohnehin spärlich berücksichtigten negativen Linse willen größer und deutlicher sein. Die Drehung der Polarisationsenebene (§ 479) ist vollgiltig durch $d = C l m$ dargestellt und sollte der Faktor d durchaus wegbleiben.

Meine genaue Bekanntschaft mit dem Buche und das nach Obigem begreifliche Interesse an demselben lassen vorige Breite erklärlich finden;

dieselbe ist gewiß auch durch den Wert des Buches gerechtfertigt. Diesen ebenfalls noch auseinanderzusetzen, wie es sich im allgemeinen gebühren würde, überheben mich der bekannte Name und die Stellung des hochgeehrten Herrn Verfassers. A. Kurz.

Literarische Notizen.

Sophokles' König Oedipus deutsch von Theodor Kayser. 1879. 2 M 20 J. Oedipus auf Kolonos von demselben. Tübingen, Franz Fues. 1880. Von den beiden neu erschienenen Stücken gilt das nämliche, was Bd. XV. S. 286 dieser Blätter zur Empfehlung der Antigone desselben Verfassers gesagt wurde.

Die gesammte Literatur Walthers von der Vogelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Walther-Forschung von Willibald Leo. Wien, M. Gottliebs Buchhandlung. 1880. 2 M

Alexander von Humboldt. Auswahl aus seinen Werken. Schulausgabe mit Anmerkungen von Prof. G. Veesenmeyer. Stuttgart, Cotta. 1880. Eine hübsche kleine Sammlung, durch angehängte Noten erläutert.

Deutsche Geschichte in Lebensbildern. Ein geschichtliches Lesebuch aus zuverlässigen Originalschriftstellern zusammengestellt von Rich. Schiffmann. Erster Teil (von 102 n. Chr. bis 1500 n. Chr.). Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1880. 482 S. in 8. 6 M. Das Buch wäre sehr empfehlenswert, wenn es alles vermiede, woran sich Katholiken stoßen können und wenn nicht der Druck teilweise zu klein wäre.

Shakespeare für Schulen. Ausgewählte Dramen. Mit Einleitungen, erklärenden Anmerkungen und Abrifs der Shakespeare-Grammatik. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Carl Meurer. Verlag von C. Roemke & Cie. in Cöln. Die Ausgabe, von der Bd. I: *The Merchant of Venice* (Pr. 1 M) vorliegt, hat bloß das Bedürfnis der Schule im Auge. Anstößige Stellen sind entfernt.

Ed. Dowden, Shakspeare, sein Entwicklungsgang in seinen Werken. Übersetzt von W. Wagner. Heilbronn, Henningens. 1879. Mit großem Interesse las Referent einst die Shakspearestudien von Gustav Rümelin und benützte dieselben seitdem noch oft zum Nachschlagen. Dagegen hatte obiges Buch nichts Packendes für denselben, so sehr er sich auch Mühe gab, dasselbe von Anfang an durchzulesen; nachdem dies mißlungen, wurde als Beispiel Othello aufgeschlagen, aber auch ohne Erfolg. Möglich, daß das Buch von gelehrten Spezialisten besser gewürdigt wird, welchen dasselbe hiemit angezeigt werden wollte.

Wandtafeln zur Geologie und Praehistorie. Vier Tafeln, enthaltend die vier Weltenalter in geologischen Profilen und Landschaften, mit einer prähistorischen Tafel, die Steinzeit darstellend. Nebst Hilfstabellen zum Studium der Geognosie von Dr. O. Fraas. Zweite Auflage. Stuttgart, Eugen Ulmer. 1880. 7 M 50 J. Die Karten empfehlen sich nach Zeichnung und Kolorit für den einschlägigen Unterricht. Die prähistorische Tafel darf auch in weiteren Kreisen auf Interesse Anspruch machen.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Heinrich Meyer in Speier zum Studl. in Winnweiler; der Verw. d. Realsch. Traunstein, E. Pitzer, zum Reall. dorts.; die Verw. der vierkursigen Realsch. Wilhelm U. Frank u. J. Wenzel zu Reall. das.; der Verw. J. Schönlaub an der vierkursigen Realsch. Landsberg zum Reall. dorts.; der Verw. J. Sprater an der Realsch. Neustadt a/D. zum Reall. in Neustadt a/H.; z. Hilfsl. f. kath. Relig. an d. Realsch. Straubing und Neuburg a/D. bezw. die Priester J. Schlag und Girstenbräu; zum Reall. in Eichstätt den derz. Verw. N. Findl dorts.

Versetzt: Studl. Lang in Dillingen und Studl. Obermeier in Weisenburg ans Max-Gymnasium in München.

Quiesciert: Reall. M. Herold in Hof auf ein weiteres Jahr; Reall. H. Vallez in Bamberg.

Gestorben: Studl. Polster in Würzburg.

Im Verlage der Unterzeichneten ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichts-Thatsachen für höhere Lehranstalten von Professor M. Müller, Direktor der höheren Töchterschule in Mühlhausen i. G. 1880. 8. geh. 40 *S*

Chronologische Wandtafeln zu den Geschichts-Thatsachen für höhere Lehranstalten von Professor M. Müller. (4 Wandtafeln je 1 m 32 cm hoch und 1 m breit. Die Ziffern 5 cm hoch.) In Mappe. 4 *M*

Stuttgart, im März 1880.

J. B. Mehlersche Buchhandlung.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Alexander von Humboldt.

Auswahl aus seinen Werken.

Schulausgabe

mit Anmerkungen von Professor G. Seezenmeyer in Elm.

In Umschlag kartoniert. *M* 1. 10 *S*

Nach einer biographischen Einleitung bietet der Herausgeber die schönsten Stücke aus der Reise in die Äquinoctialgegenden, den Ansichten der Natur und dem Kosmos erläutert die schwierigeren Stellen durch Anmerkungen.

In der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung in Berlin erschien soeben:

Deutsche Geschichte in Lebensbildern. Ein geschichtliches Lesebuch aus zuverlässigen Originalschriftstellern. Von R. Schillmann, Schulinспекtor in Berlin.

I. Teil (von 102 vor Chr. bis 1500 n. Chr.). 6 *M*

Ein vortreffliches Handbuch für den Geschichtslehrer jeder Schule.

Im Verlage von **Gerhard Stalling** in **Oldenburg** erschien:

Stacke, Dr. L., Hilfsbuch für die
erste Unterrichtsstufe in der alten Ge-
schichte. geh. 80 \mathfrak{M}

Der Herr Verfasser, in weitesten Kreisen durch seine Geschichts-Erzählungen bekannt, gibt in diesem „Hilfsbuche“ nicht einzelne Erzählungen, sondern ein Gesamtbild der alten Geschichte; eine zwar einfache, aber stilistisch vollständig durchgeführte Darstellung. Das Buch ist für die Quinta und Quarta höherer Lehranstalten, sowie für Mittelklassen, sog. Mittelschulen bestimmt.

Gymnasialbildung.

Schnelle und doch gründliche Vorbereitung für die höheren Klassen der **Gymnasien** und **Realgymnasien**, wie auch für **Polytechnikum** etc. — **Real- und Handelsschule** mit der **Berechtigung** zum einjährigen Militärdienst. **Pensionat** in hoher und sehr gesunder Lage mit prächtigen Räumlichkeiten. — **Programm** durch die

Direktion des International-Lehrinstituts in Bruchsal.

Für die **Bayerischen Schulen** ist soeben erschienen:

Erster Unterricht
im
Kartenzeichnen.

Acht Tafeln mit erläuterndem Texte.

Von

Professor Dr. Karl Arendts in München.

Preis 1 Mark.

Verlag von **Lampert & Comp.** in **Augsburg.**

Ein Minnelied Kaiser Heinrichs VI. in neuhochdeutscher Übersetzung.

Ich grüeze mit gesange die sūezen,
die ich vermiden niht wil noch enmac;
Do ich si von munde rehte mohte grüezen,
ach, leider des ist manic tac:
Swer nu disiu liet singe vor ir,
der ich sô gar unsenftelich enbir,
ez si wip oder man, der habe si gegrüezet von mir.

Mir sint diu rîch' unt diu lant under tân
Swenne ich bi der minnelichen bin,
Und swenne ich gescheide von dan,
so ist mir al mîn gewalt und mîn richtuom dâ hin,
Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe:
sus kan ich an vröuden stigen ûf und ouch abe
und bringe den wehsel, als ich waene, dur ir liebe ze grabe.

Daz ich si sô gar herzelichen minne
unt si âne wenken zâllen ziten trage
Beide, in herze und ouch in sinne,
under wilend mit viel maneger klage,
Waz gît mir dar umbe diu liebe ze lône?
da biutet si mir'z sô rēhte schone
ê ich mich ir verzige, ich verzige mich ê der krône.

Er sündet swer daz niht geloubet:
ich mōhte geleben manegen lieben tac,
Ob joch nie mēr krône koeme ûf mîn houbet,
des ich mich âne si niht vermezzen mac:
Verlûr ich si, waz hete ich danne?
dâ tōhte ich ze vröuden noch wibe noch manne,
und waer' mîn bester tröst beide ze ahte und ze banne.

• • •

Ich grüße mit Gesang die Süße,
 Die ich nicht meiden will noch kann;
 Ach, dafs mein Mund entbot die Grüße,
 Wie mancher solche Tag verrann!
 Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
 Die ich so schwer entbehre hier,
 Der habe sie, ob Mann ob Weib, begrüßt von mir!

Es sind mir fröhlig Land und Reiche,
 So lang ich bei der Holden bin;
 Doch wenn ich scheidend von ihr weiche,
 Ist Reichtum und Gewalt mir hin.
 Dann zähl' ich Kummer nur zur Habe,
 Steig' auf und ab am Freudenstabe
 Und schlepe mich, sie liebend, wohl so hin zum Grabe.

Dafs ich sie gar so zärtlich minne,
 Sie ohne Wanken allzeit trage
 Im Herzen tief und tief im Sinne,
 Zuweilen auch mit mancher Klage:
 Was gibt sie mir dafür zum Lohne?
 Sie bietet mir der Liebe Krone:
 Verlör' ich sie, stieg' ich herab vom Herrscherthron.

Es frevelt, wer mein Wort nicht glaubt:
 Ich möchte leben manchen Tag,
 Wenn auch des Kronenreifs beraubt,
 Was ohne sie ich nicht vermag.
 Verlör' ich sie, was bliebe dann?
 Ich wär' zur Last so Weib wie Mann,
 Und, ach, mein bester Trost in Ächtung und in Bann.

Regensburg.

Karl Zettel.

Kritisch-exegetische Beiträge zu Platons Symposion.

Für die Erklärung des Platonischen Gastmahls war schon manche förderliche Arbeit gethan, als die Text- und Konjekturnalkritik sich noch in den bescheidensten Anfängen bewegte. Erst als man die Wahrheiten und Schönheiten des Dialoges im ganzen und einzelnen nachzudenken und nachzufühlen begann, da schärfte sich auch das Bewußtsein für die textlichen Inkongruenzen, die zu dem wohlthuedenden Eindrücke des Ganzen in einem unangenehmen Kontraste standen. Diesem Bewußtsein verdanken wir, von kleineren Berichtigungen abgesehen, die neuesten Bearbeitungen von Badham (London 1866). O. Jahn (Bonn 1864, 2. Auflage von Usener.

Bonn 1875). Rettig (Halle 1875, der Kommentar 1876), A. Hug (Leipzig 1876) und die einzelnen kritischen Beiträge von K. F. Hermann, Sauppe, Winckelmann, Vögeli, Vermehren u. a., welche mit Grund erwarten lassen, daß wir mit der Zeit einen ebenso lesbaren als kritisch gesicherten Text erhalten werden. Die vorliegende Arbeit, im wesentlichen schon anfangs 1875 vollendet, hat den Zweck nach dem Grundsatz *δὲς καὶ τρεῖς τὸ καλὸν* entweder schon besprochene Stellen einer erneuten Revision zu unterziehen oder den Blick auf die zahlreichen Blößen zu lenken, welche den Augen auch der neuesten Kritik entgangen sind.

Symp. 175b *ἀλλ' ἡμᾶς, ὦ παῖδες, τοὺς ἄλλους ἐστίατε. πάντως παρατίθετε ὃ τι ἂν βούλησθε, ἐπειδὴν τις ὑμῖν μὴ ἐφαστήκει· ὃ ἐγὼ οὐδέπωποτε ἐποίησα.*

Die Pathologie dieses Satzes ist von Vermehren (Platon. Studien S. 41 f.) hinlänglich erörtert worden, es handelt sich also nur noch um die Therapie. Handschriftlich kommt in Betracht, daß Bodl. und Vatic. *ἐφαστήκει*, Coisl. *ἐφαστήκει*, die übrigen *ἐφαστήκει* bieten. Was die Verbesserungsvorschläge angeht, so hat m. E. Usener mit *εἴ γ' ὁ ταμίας κτλ.* zuerst auf die richtige Fährte gelenkt, nicht bloß deshalb, „weil sich hernach die Worte *ὃ ἐγὼ — ἐποίησα* allerdings im Gegensatz zu der bisherigen Auffassung in dem Sinne nehmen lassen, daß Agathon die Sklaven bisher noch nie von der Aufsicht des *ταμίας* entbunden hat“ (Vermehren a. a. O. S. 42 f.), sondern besonders darum, weil nun an die Stelle des ganz unfafsbaren und nichtssagenden *εἰς* dasjenige Konkretum gesetzt ist, an welches jedermann zuerst denken muß. Gegen diese Vermutung spricht keineswegs, was Rettig Comm. S. 83 bemerkt, *ὁ ταμίας* könne nicht stehen, weil es in der Hauseinrichtung des Agathon gar keinen solchen gebe und gegeben habe. Woher weiß Rettig, daß die Stelle eines Schaffners oder Haushofmeisters bei Agathon unbesetzt war? Aus der Bemerkung *ὃ ἐγὼ — ἐποίησα*? Allein der Sinn dieser Bemerkung ist eben kontrovers und wird so oder anders zu fassen sein, je nachdem der Nebensatz *ἐπειδὴν τις κτλ.* emendiert wird. Daß er emendiert werden muß, ist für denjenigen wenigstens unfraglich, der den faden und blassen Ausdruck nicht zu ertragen vermag. Dagegen teile ich gegen die Konjekture Useners die formellen Bedenken von Vermehren, daß *ταμίας* schwerlich wegfallen konnte und — füge ich hinzu — daß auch die Paläographie in der Änderung *εἴ γ' ὁ* nicht zu ihrem Rechte gekommen ist. Der Vorschlag Vermehrens *ἐπεὶ καὶ τίς τις ὑμῖν μὴ ἐφαστήκει* leidet noch an größern Schwächen. Der Optativ ist grammatisch bedenklich, *ἐφίστασθαι* im Sinne von bevorstehen *imminere* nicht zu belegen (Gess. XII. 943a steht *τιμωρία ἐπέστωσαν*), die ganze Äußerung in Agathons Munde überdies unpassend und geschmacklos, unpassend, weil man nicht sieht, wie die Freiheit vor Strafe die mehrmalige freundliche Aufforderung *ἐστίατε, παρατίθετε, θεραπεύετε* noch verstärken soll, geschmacklos, weil der feingebildete Agathon vor seinen ebenso feingebildeten *συμπόται* unmöglich sagen konnte, er pflege

sonst die Diener für dergleichen Willkürlichkeiten zu prügeln. Der Zusammenhang ist offenbar folgender: Platon hat nicht die Absicht das *δειπνον* zu schildern, es war dies nur ein Nebenumstand, den er vor der darauf folgenden *comissatio* erwähnen mußte. Darum wird alles weggelassen, was mit der Herrüstung eines gewöhnlichen *δειπνον* in Zusammenhang steht: der Hausherr wird selber ein Gast wie alle übrigen und ist dadurch überhoben, für das Gelingen des Mahles zu sorgen oder etwa wie jener Nasidienus seine Gäste auf allfällige kulinarische Genüsse aufmerksam zu machen; daß dies eine Ausnahme von der Regel sei, bemerkt Agathon zum Überflusse selbst *ὃ ἐγὼ — ἐποίησα*; ihrerseits werden die Sklaven freundlichst eingeladen überhaupt aufzutragen, was ihnen beliebt, und nur dafür zu sorgen, daß sie ihrer Eigenschaft als Wirte Ehre machen; endlich geht Platon raschen Schrittes über das Mahl weg und zum eigentlichen *συνπόσιον* über. In diesem Kontexte vermischen wir lediglich den Hinweis auf den Umstand, von welchem die außerordentliche Vergünstigung der Sklaven insbesondere bedingt war, nämlich die Freiheit von der Aufsicht des *ταμίας*, genauer ausgesprochen des *τραπεζοποτός* oder *τραπεζοκόμος*, welcher wie der *structor mensae* bei den Römern die Zurüstung und das Auftragen der Gerichte in gehöriger Ordnung zu besorgen hatte. Ich gebe diesem Gedanken durch die Vermutung Ausdruck *ἐπεὶ δαιτρός τις ὅμιν μὴ ἐρροσθήκει*. Hiezu seien folgende Erklärungen gestattet. *δαιτρός* ist bei Homer der Zerleger, der das gekochte Fleisch in Stücke schneidet und den Gästen austeilt (Od. I, 141). Ähnlich erklären das Wort auch *Athen. deipnos*. I. p. 12e *ὡς τε ἡ τροφή δαίς ἐπὶ τῇ δαίσειθαι λέγεται, ὃ ἐστὶ διαμοιράσθαι ἐπίσης· καὶ ὁ τὰ κρέα ὅπιων δαιτρός* (das letzte thut er bei Homer nicht). Und Plutarch bemerkt *quaest. conv.* II, 102 *ἀλλὰ καὶ τὰ δείπνα δαίτας ἐκάλουν καὶ τοὺς ἐστιαμένους δαιτόμονας, δαιτρούς τε τοὺς τραπεζοκόμους ἀπὸ τοῦ διαιρεῖν καὶ διανέμειν*. Ähnlich Eustath. II, I, 143 und die Lexikographen z. B. Hesychius s. v. *δαιτρός*, Etym. Gud. u. a. Da das Wort eine homerische *γλῶσσα* ist, wie sie der poetische, in seiner Sprache affektiert gesuchte Agathon liebt, so mußte er sie durch ein beigefügtes *τις* entschuldigen. Der moderne übliche Ausdruck wäre eben *τραπεζοκόμος* gewesen. So gewinnt das sonst unverständliche *τις* zugleich mit der ganzen Stelle seine volle Bedeutung wieder. Vielleicht haben wir in *ΕΠΕΙΔΑΝ* noch einen Überrest des *ΔΑΙΤΡΟΣ*, ähnlich wie Madvig aus jenem *τ' ἀὸ πολὺ* (Theaet. 175c) nach Hesychios *καθ' hergestellt hat*.

176d *ὅν δ', ἂν εὐ βουλεύονται, καὶ οἱ λοιποί.*

So mit dem Coisl. Bast, Jahn, Stallbaum, Badham. Bodl. und Vat. haben *ἀὸ εὐ βούλωνται*, die übrigen *ἀὸ βούλονται*. Für die Lesart des Coisl. spricht in etwas der Charakter des Phädrus, der in seiner Handlungsweise sich willenlos von dem Rate seines Leibarztes bestimmen läßt, denselben mithin auch für die anderen als das empfehlenswerteste betrachten muß. Indes würde in der Form *ἂν εὐ βουλεύονται* eine gewisse Anmaßlichkeit

liegen, welche der Grieche bekanntlich noch viel sorgfältiger gemieden hat, als wir Moderne, nicht aus bloßer Höflichkeit, sondern im Geiste der *σωφροσύνη*, welche jeder Rede den Stachel der Rechthaberei zu nehmen befehlt. Man halte gegen jene vorlaute Mahnung des Phädrus (die Susemihl in s. Übers. „wenn sie geschied sind“ doch gar zu stark prononciert) die Rede des Eryximachos selbst, der doch wahrlich von seinem Metier auch keine geringe Meinung hat. Wie fein und bescheiden kündigt er seinen Sermon an, wie vorsichtig klingen seine Grundsätze und sein Rat (176d *ἰθελήσαιμι, συμβουλεύσαιμι*). Nehmen wir dazu, dafs die besten Mss. *βούλωνται* bieten, so werden wir nicht zögern, uns gegen den Coisl. zu entscheiden. Dafs freilich eine schlechthinige Aufnahme der Lesart von B. V. unmöglich ist, liegt auf der Hand. Die vorgeschlagenen Änderungen genügen ebensowenig. Bekker und Rettig folgen der Vulgata *ὦν δ' αὖ εὖ βούλονται* κτλ. Aber auch dies ist immer noch zu stark und schon deshalb unpassend, weil Phädrus nicht versichern kann, der Vorschlag *μὴ εἰς μίθῃν πίπειν* sei angenommen, bevor der endgiltige Beschluß 176e gefaßt ist. Wenn Rettig (Comm. S. 93) mit Ast auf 176c hinweist, wo Eryximachos bemerkt *ἐπειδὴ ὦν μοι δοκεῖ οὐδεὶς τῶν παρόντων προθύμως ἔχειν πρὸς τὸ πᾶν πίπειν οἶον*, so vergißt er, dafs diese Vermutung lediglich durch die Kampf-unfähigkeitserklärung eines Pausanias und Aristophanes gerechtfertigt ist, die sich wahrscheinlich um Dionysos besondere Verdienste erworben hatten, während die ausdrückliche Zustimmung der *λοιποὶ* und damit die Übereinkunft aller (*συγχωρεῖν πάντας*) erst später erfolgt, offenbar auf die unmittelbar voraufgehende Insinuation des Phädrus hin, der den übrigen mit einem guten Beispiele vorangeht und diesem zu folgen auch die andern ermuntert. Den Sinn einer anzustellenden Änderung hat ohne Zweifel Thiersch am nächsten getroffen *ὦν δ' αὖ βούλοιντ' ἂν καὶ οἱ λοιποὶ*, allein die Mss. gestatten solche *παρεμβάσεις* nicht. Weit unglücklicher ist Rückerts Vermutung, die er übrigens selbst nicht aufrecht halten will: *καὶ ὦν δ' αὖ, ἐὰν βούλωνται καὶ οἱ λοιποὶ* i. e. *consueri in omnibus tibi obtemperare . . . et nunc quoque (tibi obtemperabo), modo velint etiam reliqui*. Diese Restriktion stimmt durchaus nicht zu *ἐρωγῆ σοι εἴωθα πείθεσθαι ἄλλως* κτλ. 176d. Ändern wir an dieser Konjekturen einen Buchstaben und ein Zeichen, so haben wir das Richtige *ὦν δ' αὖ, ἂν βούλωνται, καὶ οἱ λοιποὶ*, d. h. und jetzt werden dir ihrerseits auch die übrigen folgen, falls es ihnen genehm ist. Wie passend sich an diese *suggestio* die wirkliche *σοσιμολόγησις* πάντων anschliesst, wird leicht empfunden. Die Konfusion der Mss. begann offenbar mit Verwechslung von *ἂν* und *αὖ*, *βούλεσθαι* und *βουλεύεσθαι*, zu dem dann leicht das häßliche *εὖ* trat. Vgl. übrigens die ähnlichen Formeln Protag. 317c *ὥστε πολὺ μοι ἤδειστόν ἐστιν, εἴ τι βούλεσθε, . . . λόγον ποιέεσθαι*, 347b. 348a *ἐὰν δὲ βούλῃ* (sc. *παρασχεῖν*), *οὐ ἔμοι παράσχεας*. Phaedr. 229b *καθίζεσθαι ἦ, ἂν βουλώμεθα, κατακλιθεῖναι*. Symp. 214e *ἐπιλαβοῦ, ἂν βούλῃ, καὶ κτλ.* Theaet. 149d *καὶ μαλθακώτερας, ἂν βούλωνται, ποιεῖν*.

176 e τὸ μετὰ τοῦτο εἰσγγόμαι: τὴν μὲν ἄρτι εἰσελθούσαν ἀλλήτριδα χαιρεῖν ἴδῶν κτλ.

In dem Munde des Eryximachos sind die Worte ἄρτι εἰσελθούσαν überflüssig, wenn man sie blofs als an seine Mitzecher gerichtet denkt. Diese wußten ja so gut wie er selbst, dafs die Flötenspielerin soeben d. h. zur Begleitung der ποσὶδαί und des παιῶν eingetreten war. Allein wir begegnen hier einem jener feinen Züge, in welchem der Verfasser des Dialoges zu uns spricht. Platon ist bekanntlich kein Freund der ἀλλήτριδες, insoweit sie eben zu anderen als musikalischen Zwecken dienen sollten und vielfach wirklich dienten und Prot. 347 c sqq. und Theaet. 173 d hat er seine bezüglichen Maximen scharf und unzweideutig ausgesprochen. Wir erblicken daher auch an unserer Stelle in den Worten des Eryximachos die Versicherung des Philosophen, dafs er seinen Grundsätzen treu nicht einmal die passive Anwesenheit einer solchen Persönlichkeit erlaube, da das Symposion durchaus dem Zwecke philosophischer Unterredung dienen müsse. μέθη und sinnlicher ἔρωσ (176 e) sind von unserm συμπόσιον ausgeschlossen: diesen Wink Platons wird hoffentlich niemand missverstehen. Von diesem Gesichtspunkte aus fällt denn auch das rechte Licht auf den Umstand, dafs die Flötenspielerin mit Alkibiades und seinen Zechbrüdern wieder in die Gesellschaft eintritt (212 d). Alkibiades ist eben der gegen besseres Wissen und Gewissen aus Sinnlichkeit und Ehrsucht von der sokratischen Schule und der wahren sokratischen Liebe zur Weisheit abgefallene, der zwar noch Einsicht und Verständnis genug besitzt für den hohen Tugendwert seines Lehrers, nicht aber die Kraft seinem Beispiele zu folgen. Dafs ein solcher Mensch im schroffsten Gegensatz zur platonischen Idealität als der echten Sokratik von Wein und Liebe begleitet in die Versammlung tritt, ist einer jener dramatischen Züge, mit denen Platon seine Personen zu zeichnen liebt. So erscheint unsere Stelle in sich selbst vollkommen gerechtfertigt, auch ohne dafs man mit dem Anekdotenjäger Athenäus anzunehmen braucht, Platon habe den Verfasser des xenophontischen Gastmahls eine Lehre geben wollen. Absolut ausgeschlossen (Rettig Comm. S. 94) ist diese Möglichkeit allerdings nicht, da die Flötenspielerin bei Platon im zweiten Mahle ausserhalb des philosophischen Symposions, gleichsam im Satyrspiele, auftritt. Im Übrigen war der nüchterne und verständige Arzt wohl geeignet, in Platons Namen die Warnung vor μέθη und ἀλόξ vorzubringen.

178 e εἰ οὐκ ἀνὰ μηχανὴν τις γένοιτο ὥστε πόλιν γενέσθαι ἢ στρατόπεδον ἑρασιῶν τε καὶ παιδικῶν, οὐκ ἔστιν ὅπως ἂν ἄμεινον οἰκίτριαν τὴν ἑαυτῶν ἢ ἀπεχόμενοι πάντων τῶν αἰσθητῶν καὶ φιλοτιμούμενοι πρὸς ἀλλήλους.

Nach der triftigen Verteidigung der Überlieferung durch Rettig (Comm. S. 172 fg.) haben wir blofs einige sachliche Notizen beizufügen. Der ganze Zusatz ἢ ἀπεχόμενοι — ἀλλήλους ist freilich ein schleppendes Anhängsel und eine fast wörtliche Wiederholung des 178 d Gesagten. Allein gerade

deshalb paßt er vortrefflich zu dem schülerhaften Geträtsche des Phädrus, dessen Gedanken- und Wortreichtum überall im umgekehrten Verhältnisse stehen. Eine feine Ironie auf den sophistischen Elegant liegt auch darin, daß Platon den weichlichen Myrrhinusier fast ausschließlicly von lauter Tod und Heldenthaten bramabasierend läßt, ihn, der modern gesprochen ohne Zweifel lieber Salben als Pulver roch und lieber in Bädern und Rasierstuben, als im στρατόπεδον sich bewegte. Fragt man sodann, welche historischen Erscheinungen dieser Schilderung eines aus Erasten und Geliebten bestehenden Staats- und Heerwesens zu Grunde liegen mögen, so werden wir, da der *εὐρύς λόγος* der Thebaner sich erst später auszeichnete, vor allem an dorische Verhältnisse zu denken haben. Man erinnere sich an die Beziehungen des spartanischen *εἰσπνήλας* zu seinen *ἀίτας*, den der Erste gewöhnlich auch in der Schlacht in seiner Nähe hatte. „Oft zeigte sich hier die Anhänglichkeit und Treue bis zum Tode“ (K. O. Müller Dorier II. 4. 287); man denke an die Sitte in Kreta: „Der Liebling wird hier Waffenfreund (*παρασταθεὶς*) des Erasten und trägt das von diesem geschenkte Kriegskleid, er kämpft in der Schlacht neben dem Liebenden, von Ares und Eros mit doppeltem Kampfnute entzündet“ (Müller S. 289). Solche Züge, die der Knabenliebe einen romantisch-ritterlichen Anstrich verliehen und damals gewiß in ähnlicher Weise zu den *τεθρολυμένα* gehörten, wie die Extravaganzen der Minnesänger im Mittelalter, wird Platon (wie auch der Verf. des Xenoph. Symp.) sonder Zweifel vor Augen gehabt haben. Im Folgenden ist die Vermutung von Vermehren *καὶ μαχόμενοι: γ' αὐ* im Gegensatz zu *πολὺν γενέσθαι* als ansprechend, jedoch nicht als notwendig zu erwähnen.

179 ε ὥστε πολλῶν πολλὰ καὶ καλὰ ἐργαζόμενων ἐβαρμηγύτοις δὴ τιον ἔδοσαν τοῦτο γέρας οἱ θεοί, ἐξ Ἄιδου ἀνεῖναι: πάλιν τὴν ψυχὴν, ἀλλὰ τὴν ἐκείνης ἀνεῖσαν κτλ.

So auffallend für den ersten Blick der Nachsatz mit *ἀλλὰ* eingeführt zu sein scheint, so sehr entspricht dies doch dem innern Gedankengang. Zu den nur wenigen, welche jener Gunst der Götter teilhaft geworden, bildet Alcestit einen scharfen Gegensatz, der darum mit einem gewissen *ἄρκος* eingeführt ist. Vgl. übrigens Rettig Comm. S. 117.

180 ε ἵπαινεῖν μὲν οὐκ δεῖ πάντας θεούς, ἃ δ' οὐκ ἑκάτερος εἰληχε περιπατίον εἶπειν. πᾶσα γὰρ πράξις κτλ.

Man hat sich in Folge der Unterscheidung zweier Eroten und der Absicht des Pausanias, nur einen derselben zu loben (180d ὅποιον δεῖ ἵπαινεῖν, ὃν δεῖ ἵπαινεῖν, 180e ὁ Ἔρως ὃς πᾶς ἐστὶ καλὸς οὐδὲ ἄξιός ἐγκωμιάζεσθαι) viel Mühe gegeben unsere Stelle mit dieser Absicht in Einklang zu bringen. Man übersah dabei, daß es dem Pausanias nicht darum zu thun ist, zwei Eroten zu unterscheiden, die durch einen objektiv sittlichen Maßstab förmlich als schlecht und als gut unterschieden werden könnten. Schon Rettig hat darauf hingewiesen, daß 180d ὅποιον steht, nicht ὁπότερον, daß ferner 181b auch beim *πάνδημος* bisweilen ein gutes Resultat (*ὁμοίως μὲν ἀγαθόν*) heraus-

kommt. Der Hauptgrund liegt aber darin, daß durch die sophistische Relativitätstheorie, die kein an sich sittliches anerkennt, sondern lediglich auf die Art und den Erfolg der äußeren Handlung blickt, alle Unterscheidung eines καλῆς ἔργου und seines unsittlichen Gegensatzes hinfällig wird. Daher läuft denn auch die ganze Diatribe des Pausanias auf den Satz hinaus: οὕτω πάντως γε καλὸν ἀρετῆς ἕνεκα χαρίζεσθαι (185b) d. h. auch der πάνδημος ist gut, wenn man ihm nur ein tugendhaftes Mäntelchen umhängt. Damit werden alle Emendationen von Bast, Vermehren und A. überflüssig. Die Schwierigkeit liegt vielmehr da, wo man sie bis jetzt noch nicht gesucht hat. Um seine Zweierotentheorie herauszubringen, für welche die Mythologie nur den äußeren Anhaltspunkt bietet, geht Pausanias auf das Wesen der πράξις und ihr Verhältnis zu den sittlichen Prinzipien ein. Die πράξις ist aber ein neuer Begriff und ein entscheidender Hauptbegriff, denn ὡς ἂν πραγθῆ (τ), τοιοῦτο ἀπίστη. Daher erwartet man mit Recht, daß die beiden Eroten unter dem Gesichtspunkt ihres πράττειν, der Art und Weise also betrachtet werden, ob sie zum καλῶς πράττειν antreiben oder zum Gegenteil. Da nun der Satz ἂ δ' οὖν ἐκάτερος κτλ. die Ankündigung dieser Betrachtung enthält, so mußte in ihr auch auf den Hauptbegriff der πράξις Rücksicht genommen sein, wie schon das weitere πᾶσα γὰρ πράξις κτλ. beweist. Ich schlage daher vor ἂ δ' οὖν ἐκάτερος εἰληχε πράττειν περὶ αὐτῶν εἰπεῖν. Wie leicht πράττειν durch das ähnliche περὶ αὐτῶν in Wegfall kommen konnte, ist unschwer zu ersehen. — Die Rede des Pausanias — um diese allgemeine Erörterung anzuknüpfen — ist charakterisiert durch tadellose Logik und kunstvolle rhetorische Technik bei innerer Leerheit und Frivolität des Gedankens, die beiden Kennzeichen einer sophistischen ἐπίδειξις. Diesem Geiste entspringen zunächst die vielen logischen Einteilungen z. B. πρῶτον μὲν — ἔπειτα 180d 181b 181c 184a, die vielen Parallelismen und Wiederholungen, die allerdings nicht so lästig sind, wie die in der Rede des Phädrus. Vgl. 181e χρῆν δὲ καὶ νόμον κτλ. ib. χρῆν δὲ καὶ τούτους κτλ. 181a καλῶς μὲν γὰρ κτλ. 182a ἐπεὶ οὐ δὴ πον κτλ. 182a ὁ δ' ἐνθάδε κτλ. 182d ἐνθάδε δὲ κτλ. 182e ὁ νόμος δίδωκε κτλ. 183b δίδεται ὑπὸ τοῦ νόμου κτλ. 183c ὡς ὁ νόμος φησὶν ὁ ἐνθάδε κτλ. 183d τὸ τοιοῦτον ἐνθάδε νομίζεται κτλ. 180e πᾶσα γὰρ πράξις κτλ. 183d τὸ δὲ, οἶμαι κτλ. 184b ἔστι γὰρ ἡμῖν νόμος κτλ. ib. c. νεόμισταί γάρ ἡμῖν κτλ. 184b εἰ μέλλει κτλ. 184d εἰ μέλλει κτλ. 184e ἐνταῦθα ξομπίπτει κτλ. 184c δεῖ δὴ τῷ νόμῳ κτλ. Dazu kommen die häufigen Antithesen z. B. 182d τῶν θεμένων — τῶν μὲν — τῶν δέ. 183a τῶν μὲν — τῶν δέ. 184a τοῖς μὲν — τοῖς δὲ zweimal, das zweite Mal τοῖς δέ. 184b χρημάτων — πολιτικῶν δυναμῶν entspricht chiasmisch dem πτόσσειν und ἐδεργείσθαι. 184d sind lauter Antithesen ἐκάτερος — ὁ μὲν — ὁ δὲ und der antithetische Parallelismus ist selbst lautlich durchgeführt, weshalb denn auch Aristodemos (185c) mit Anspielung darauf, wie angesteckt vom Tone des Pausanias, in gleichem Tenor weiterfährt. Endlich wird (185c) der ganze über die Versammlung ausgeschüttete Wortschwall als Stegreifleistung (ἐκ τοῦ παραγράμμα) bezeichnet,

ein Ruhm, den die Sophisten bekanntlich mit großem Eifer für sich in Anspruch nahmen (vgl. Zeller Philos. d. Gr. I. 785 A. 4. 2. Aufl.), während ein Thukydides mit stolzem Bewußtsein sein κτήμα ἐς αἰ: dem Prunkstück für den Augenblick (ἀγώνισμα ἐς τὸ παραγρημα) gegenüberstellt (I. 22).

181b ἐρώσι: δὲ οἱ τοιοῦτοι πρῶτον μὲν οὐχ ἤτερον γυναικῶν ἢ παιδῶν, ἔπειτα ὦν καὶ ἐρώσι, τῶν σωμάτων μᾶλλον ἢ τῶν ψυχῶν, ἔπειτα ὡς ἂν δύνωνται ἀνοητοτάτων, πρὸς τὸ διαπράξασθαι: μόνον βλέποντες, ἀμελοῦντες δὲ τοῦ καλῶς ἢ μτ.

C. Liebhold (Über die Bedeutung des Dialogs Phädon für die platonische Erkenntnislehre und Ethik und *corollarium emendationum Platoniacarum* Rudolstadt 1876 S. 21) hat an dieser Stelle einen doppelten Anstoß genommen, indem er ὦν καὶ ἐρώσι für unverständlich erklärt und dafür ὦν ἂν ἐρώσι: gesetzt wünscht und der Ansicht ist, es sei nach καλῶς μᾶλλον ausgefallen, auf welches dann die Vergleichungspartikel zu beziehen sei. Beide Änderungen sind grundlos. Wir haben eine Stufenleiter vor uns, in welcher die φαλότης des Eros πάνδημος geschildert wird. Leute dieser Art lieben zunächst ebensowohl Weiber als Knaben, dann, wenn sie auch solche d. h. Knaben lieben, so lieben sie an diesen mehr die Körper, als die Seelen, endlich suchen sie die unmündigsten Knaben auf, indem ihnen gar nichts daran liegt, ob ihre Liebe noch einen anständigen Schein wahre, oder geradezu und unverhüllt auf das Ziel los gehe. Der gegenwärtig vorliegende Text deckt sich mit diesem Gedanken in vollkommenster Weise.

183a ἂ εἴ τις τολμῶν ποιεῖν ἄλλ' ὅτιοῦν δειῶων . . . πλὴν τοῦτο, φιλοσοφίας τὰ μέγιστα καρποῖτ' ἂν ὄνειδη.

Das ganze Heer von Verbesserungsvorschlägen φιλείας, φιλεραστίας, φιλοαρίας, φληναφίας, φιλαυτίας, φιλοπονίας, ἀτοπίας, sowie der Versuch, den unbequemen Gast gänzlich los zu werden, würden unterblieben sein, wenn man den Zusammenhang und den sophistischen Charakter der Rede des Pausanias besser beachtet hätte. Vor allem ist zu bedenken, welche Meinung Pausanias von der φιλοσοφία hat. Sie ist ihm zugleich mit der παιδερραστία und der φιλογομναστία das Auszeichnende der Hellenen gegenüber den Barbaren, sie muß deshalb immer auch bei der παιδερραστία sein und dieselbe gleichsam weihen und veredeln: man muß ἐρᾶν κατὰ σοφίαν τινά ἢ κατὰ ἄλλο ὅτιοῦν μέρος ἀρετῆς (184c). Nur unter der Bedingung, daß man besser, weiser, tugendhafter werde, ist es nicht schimpflich, dem Liebhaber zu willfahren. In allen übrigen Fällen verdient man Tadel (182a οὕτο: γὰρ εἶσιν οἱ καὶ τὸ ὄνειδος πεποιγμότες, 182b 182e 183b u. a. St.). Wer daher von der σοφία, φιλοσοφία und der ἀρετῇ überhaupt absieht und um niedriger Motive willen den Liebhaber spielt (χρῆματα λαβεῖν ἢ ἀρχὴν ἄρξαι), der muß von seiten der Philosophie den herbsten Tadel erfahren φιλοσοφίας τὰ μέγιστα καρποῖτ' ἂν ὄνειδη, weil sie es eben ist, die durch eine solche gemeine Handlungsweise gekränkt und verhindert wird, ihre (natürlich im Sinne des Pausanias) veredelnde Wirksamkeit auszuüben. Nur da-

durch, daß die beiden νόμοι, ὁ περὶ τῆν παιδερασίαν und ὁ περὶ τῆν φιλοσοφίαν τε καὶ τῆν ἄλλην ἀρετῆν zusammenfallen, wird die Knabenliebe von jedem Tadel der Philosophie sich frei halten. Man braucht also nur daran zu denken, daß die Auffassung der φιλοσοφία durch Pausanias selbst eine durch und durch frivole ist, daß sie ihm lediglich als beschönigender Deckmantel der Unsittlichkeit dient: so verschwindet alles Auffallende, was bis jetzt die Ausleger geöffit hat und das einstimmige Zeugnis der Mss. ist glänzend gerechtfertigt. καρπούσθαι ὀνειδῆ ist nicht ironisch (Rettig Comm. S. 141), sondern sophistischer Schwulst im Anschluß an Redensarten der Tragiker (vgl. Pape z. d. W.), eine *callida iunctura*. φιλοσοφία ist übrigens personifiziert, wie 218a οἱ ἐν φιλοσοφίᾳ λόγοι und Prot. 347e αἱ τοιαῦτα συνουσία. Zu all dem sophistisch verlogenen Geschwätz über die Liebe vergl. man Heine Buch der Lieder Nr. 50, besonders das Effatum des Domherrn: Die Liebe sei nicht zu roh, sie schadet sonst der Gesundheit. — An dieser Stelle ist noch zu erwähnen, daß M. Hertz (*ind. lectt. Vratisl.* 1870) 183a ὁμόντες getilgt und dadurch dem von Jahn mit Unrecht gestrichenen κοιμήσεις ἐπὶ θύραις seinen Platz zu sichern versucht hat. Allein abgesehen von der häufigen Anwendung der *figura etymologica* ist der ganze Bau des Satzes ein harter, zerhackter und abrupter — ein getreues Bild all der Mühseligkeiten, die ein ἱρών um der παιδικά willen auf sich zu nehmen hatte.

184c οὕτω δὴ καὶ ἄλλη μία μόνῃ δουλείᾳ ἐκούσιος λείπεται οὐκ ἰπνοειδέστος.

Da mit diesem Satze in leicht anakolutischer Form das ἔστι γὰρ ἡμῶν νόμος wieder aufgenommen wird und da in diesem Abschnitte auf die allgemeine Verbindlichkeit des νόμος für den Sprechenden und seine Anhänger ein großes Gewicht gelegt wird (cf. 184b μία δὴ λείπεται τῶ ἡματέρω νόμῳ ὁδός κτλ. ib. ἔστι γὰρ ἡμῶν νόμος κτλ. ib. c. νόμοςται γὰρ δὴ ἡμῶν). so müssen auch in der Wiederaufnahme dieses Gedankens in unserem Satze die Begriffe νόμος und ἡμῶν wieder erscheinen. Den einen derselben hat Winckelmann hergestellt, den andern fügen wir hinzu und lesen somit οὕτω δὴ καὶ ἄλλη ἡμῶν νόμος (durch die festgestellte Sitte) δουλείᾳ κτλ. Vielleicht ward νόμος in der Nähe von ἡμῶν nicht verstanden und in μόνον oder μόνῃ geändert und dazu aus dem vorhergehenden μία beigefügt. Badhams Vermutung μῶν δουλείᾳ (so. B V) seien *verba dubitantis, quae vox subaudienda sit, ὁδός* (cf. 184b) an δουλείᾳ, so geistreich sie aussieht, ist doch nicht zu billigen, weil der Begriff δουλείᾳ wegen des im folgenden darauf sich beziehenden αὐτῆ αὐ ἢ ἰθιλοδουλείᾳ unumgänglich nötig ist.

187c καὶ ἐν μὲν γε αὐτῇ τῇ συστάσει ἁρμονίας τε καὶ ῥοθμοῦ οὐδὲν χαλεπὸν τὰ ἔρωτικά διατηρῶσκειν, οὐδὲ ὁ διπλοῦς ἔρως ἐναυθά πως ἔστιν.

Mit Unrecht haben Schütz und Jahn οὐδὲ — ἔστιν getilgt. Auch liegt darin kein Widerspruch, wie Rettig (Comm. S. 141) meint. Der Satz urgiert im Gegensatz zum folgenden die Einheit und Reinheit des Eros, wie er in der Komposition der Rhythmen und Harmonien an sich (in ihren

Gesetzen und Zahlenverhältnissen) wohnt, während er in deren Anwendung im menschlichen Leben, in seinen mannigfachen Wirkungen auf Leib und Leben der Menschen zweideutig wird. Der Grund davon 186 b ἡ γὰρ φύσις τῶν σωμάτων τὸν διπλοῦν ἔρωτα τοῦτον ἔχει. Die Behauptung 186 a οὐ μόνον ἐστὶν ἐπὶ ταῖς ψυχαῖς . . . ἀλλὰ . . . ἐν πᾶσι τοῖς οὖσι wird eben im folgenden näher bestimmt; ἐν bezeichnet wie ἐπὶ lediglich im allgemeinen das Gebiet, in welchem der διπλοῦς ἔρωσις gefunden wird, dessen nähere Absteckung sofort vorgenommen wird. In unserem Falle ist es eben die Musik im menschlichen Gebrauche.

188 c ἀ δὴ προστίθεται τῇ μαντικῇ ἐπισκοπεῖν τοὺς Ἐρωτας καὶ ἰατροῦσιν. τοὺς Ἐρωτας mit K. F. Hermann, Jahn, Badham u. a. zu tilgen ist freilich bequem, geht aber nicht an, weil sich damit der Gedanke ergäbe, man müsse die Dinge und Verhältnisse beobachten und heilen, in denen der Eros seine Thätigkeit entfaltet, z. B. das Verhältnis von Göttern und Menschen, der Kinder zu den Eltern u. s. w. Nicht dies ist aber des Eryximachos Meinung, sondern dafs die Mantik mit Rücksicht auf diese Verhältnisse, in denen der Eros spielt, die doppelte Gestalt, in der er spielt (τοὺς Ἐρωτας) wohl zu beachten und darnach heilend zu verfahren habe. Vgl. 186 c διατηρῶσκειν . . . τὸν καλὸν τε καὶ αἰσχρὸν Ἐρωτα, 187 c τὰ ἐρωτικά διατηρῶσκειν, 187 e φυλακτίον ἐκότερον τὸν Ἐρωτα, 188 d ἐπιστάσθαι τὰ κατ' ἀνθρώπους ἐρωτικά. Daher ist auch an unserer Stelle ἐπισκοπεῖν τοὺς Ἐρωτας unbedingt beizubehalten, wie unmittelbar vorher gesagt war, dafs die Mantik οὐ περὶ ἄλλο τί ἐστιν ἢ περὶ Ἐρωτος φυλακὴν τε (= ἐπισκοπεῖν) καὶ ἴασιν (= ἰατροῦσιν). Schon aus diesem gewichtigen Analogiegrunde kann Vermehrens Vorschlag τοὺς ἐρωτῶντας (= τοὺς χρησομένους) nicht gebilligt werden. Was aber den angeblich absoluten Accusativ ἀ angeht, so können wir daran nicht glauben, bis ein vollständig schlagendes Beispiel derselben Art erwiesen ist. Wenigstens findet sich auch ὃ in der Prosa niemals in dieser Art (Kr. II, 48, 3, 4); ἐπισκοπεῖν aber als Apposition zu ἀ gefafst ist viel zu hart und gezwungen. Mir scheint mit Vermehren, dafs περὶ, das vor ἕτερον entschieden überflüssig und ungehörig steht, vor ἀ einzusetzen ist. Das häufige Vorkommen dieser Präposition hat ihre Verwechslung begünstigt. Der Vorschlag von Rettig περὶ τὸν ἕτερον ἢ ist zu farblos gegenüber den markanten Verben τιμᾷ χαρίζεται προσβέουχ und überflüssig, weil nach Weglassung des ungehörigen περὶ einfach τιμᾶν und προσβέουσιν z. erg. ist. περὶ τὰραθὰ . . . ἀποτελούμενος 188 a, das Rettig für sich anführt, beweist dagegen, da an unserer Stelle nicht Ἐρωσις Subjekt zu ἢ sein kann, weil er ja sonst περὶ αὐτὸν wäre, sondern der bereits erwähnte τίς. Auch 188 c steht οὐ περὶ ἄλλο τί ἐστιν ἢ περὶ Ἐρωτος φυλακὴν τε καὶ ἴασιν sc. ταῦτα, οἷς μαντικῇ ἐπιστάσει und damit indirekt ἡ μαντικῇ, also wiederum nicht ein persönliches Subjekt. Im folgenden ist ohne Zweifel ἀσέβειαν beizubehalten, da die Mantik auch im Verhältnis der Götter und Menschen den doppelten Eros zu beobachten und zu heilen hat. Wo

aber keine νόσος (ἀσίβητα), da ist auch keine ἴασις. Auch de rep. 560 e, welche Stelle Vermehren citiert, liegt keine Verwechslung von ἀπαιδευσία und εὐπαιδευσία vor; letzteres ist vielmehr die richtige Lesart, da ἀπαιδευσία doch neben Begriffen wie ἑλευθερία = ἀναρχία, μεγαλοπρέπεια = ἀσοπία, ἀδρεια = ἀναίδεια keinen ὑποκορισμὸς darstellt (vgl. auch 562 e, wo ἀπαιδευσία in entschieden tadelndem Sinne gebraucht ist, wie es bei einem Hellenen gar nicht anders sein konnte). Auch Soph. 216 b καὶ δὴ καὶ τὸν ξένον οὐχ ἤκιστα θεῖον συνοπαδὸν γινόμενον ὕβρεις τε καὶ εὐνομίας τῶν ἀνθρώπων καθορᾶν ist nicht ἀνομίας zu lesen, da Ζεὺς ξένος nicht blofs Unrecht zu strafen, sondern auch die gastlichen Wohlthaten zu belohnen hat.

* 189 b ἀλλὰ μὴ με φύλαττε, ὡς ἐγὼ φοβοῦμαι περὶ τῶν μελλόντων ἔδει βρῆθήσεσθαι, οὗ τι μὴ γελοία εἶπω . . . ἀλλὰ μὴ καταγέλαστα.

So hat Rettig in trefflicher Weise den wunderlichen Dissens der Mss. βρῆθήσεσθαι, ἔττειθήσεσθαι geschlichtet. Es schrieb offenbar einer γένηθήσεσθαι mit Auslassung des ρη, woraus dann die Korrektor ἔττειθήσεσθαι. Die Lesart des Venetus 185 φηγίσεσθαι sieht aus wie eine Glosse zu βρῆθήσεσθαι. Vielleicht meinte der betreffende Abschreiber, Aristophanes fürchte sich über den Beschluß oder die Abstimmung darüber, ob er γελοία oder καταγέλαστα gesprochen habe. Eryximachos hatte ja gesagt 189 c οὕτως λέγε ὡς ζώων λόγον und nach der Rede gibt er ihm das Zeugnis καὶ γὰρ μοι ὁ λόγος ἰδέως ἐρρήθη (193 c), womit auf das ἴσως μέντοι, ἂν δόξῃ μοι, ἀφίγω τε (189 c) Bezug genommen wird. Rettigs Vorschlag aber ist dem Zusammenhang vollständig angemessen. Dem γελωτοποιεῖς μέλλων λέγειν entspricht φοβοῦμαι περὶ τῶν μελλόντων ἔδει βρῆθήσεσθαι, dem εἰάν τι γελοῖον εἶπες das οὗ τι μὴ γελοία εἶπω, dem φύλακά με τοῦ λόγου ἀντηγμάς τις γίνεσθαι τοῦ σεαυτοῦ das ἀλλὰ μὴ με φύλαττε.

190 d δοκεῖ μοι, ἔφη, ἔχειν μηχανήν, ὡς ἂν εἶεν τε ἄνθρωποι καὶ παύσαντο τῆς ἀκολασίας ἀσθενέστεροι γινόμενοι.

Wie kläglich und haltlos hinkt ἀσθενέστεροι γινόμενοι hintendrein, wie nimmt es alles Interesse und alle Spannung vorweg, mit der man die μηχανή des Zeus erwartet. Der Glossator brauchte seine Weisheit gar nicht weit herzuholen, denn sofort sagt Zeus selbst, was er sich von seinem Einfalle verspricht καὶ ἅμα μὲν ἀσθενέστεροι ἔσονται κτλ.

190 d τὰτα εἰπὼν ἔττεινε τοὺς ἀνθρώπους δίχα, ὡπερ οἱ τὰ ὅα τέμνοντες καὶ μέλλοντες ταρχεύουσιν [ἢ ὡπερ τὰ ὡα ταῖς θριξίν].

Die eingeklammerten Worte sind von der Kritik als Glosse aufgegeben; man mufs indes noch weiter gehen, und auch τέμνοντες καὶ zur *massa damnata* werfen. Denn da zu ὡπερ οἱ τέμνοντες doch wieder τέμνουσι: z. erg. ist, so wird die Deutlichkeit beleidigend und geschmacklos. Dazu kommt die logische Ungleichheit von τέμνοντες und μέλλοντες ταρχεύουσιν, die nicht parataktisch, sondern nur hypotaktisch verbunden sein könnten = τέμνοντες ταρχεύουσι. Es ist also einfach zu lesen ὡπερ οἱ τὰ ὅα μέλλοντες ταρχεύουσιν sc. τέμνουσι. Aristophanes liebt solche Ellipsen, vgl. 190 c καὶ ὡπερ

τοὺς γίγαντας κεραυνώσαντες τὸ γένος ἀφανίσαιεν z. erg. ἤφανισαν. 190 e καὶ συνέλειαν πανταχόθεν τὸ δέρμα . . . ὡςπερ τὰ σύσπαστα βαλάντια z. erg. συνέλειον.

191 c καὶ διὰ τούτων τὴν γένεσιν ἐν (Stob. νέαν) ἀλλήλοις ἐποίησε . . . τῶνδε ἔνεκα, ἵνα ἐν τῇ συμπλοκῇ ἅμα μὲν εἰ ἀνὴρ γυναικὶ ἐντόχοι, γενῶμεν καὶ γίγνοιτο τὸ γένος.

Zu dieser Stelle vgl. die Bemerkungen von Vermehren Platon. Studien S. 71 f. Seiner Konjektur γέννησιν und τόκος statt γένος vermögen wir übrigens nicht beizustimmen; γένεσιν gibt einen guten Sinn und τόκος ist zu gewaltsam. Wir können aber auch nicht mit Rettig (S. 204) finden, die Fortexistenz liege im Präsens γίγνοιτο ausgedrückt; in diesem Falle wäre dieselbe ja schon durch γενῶμεν wiedergegeben und γίγνοιτο τὸ γένος leere Tautologie. Den rechten Weg hat Rückert betreten, indem er schrieb οὖν γίγνοιτο τὸ γένος. Vgl. Protag. 321 b σωτηρίαν τῷ γένει πορίζων. Noch leichter ist unser Vorschlag καὶ νέον γ. τὸ γ.: auf das sie zeugten und das Geschlecht (zunächst der Erzeuger und dann überhaupt τὸ ἀνθρώπων γ.) sich verjüngte. Es hängt wohl damit zusammen, daß Stobäus γένεσιν νέαν las. NEON konnte übrigens leicht von GENNΩIEN verschluckt werden.

194 a εἰ δὲ γένοιτο οὐκ ἔγωγε εἴμην, μάλλον δὲ ἴσως οὐκ ἔσομαι, ἐπειδὴν καὶ Ἀγάθων εἶπεν εὐ καὶ μάλ' ἂν φοβοίτο.

Jahn hat ἴσως mit Unrecht verdächtigt. Sokrates deutet damit in seiner unnachahmlich feinen Weise an, die Rede des Agathon werde ihm soviel Angst nicht machen, wie die des Aristophanes. Diese Anerkennung war er unbedingt dem großen Komiker schuldig, der in so launig-ernster Weise an die Pflege der Liebe in natürlicher Geschlechtsgemeinschaft erinnert hatte. Das vorsichtige Lob Agathons aber stimmt ganz zu der übrigen Ironie, mit der die Persönlichkeit und die Rede des gezierten Tragikers von Sokrates durchweg behandelt werden (vgl. bes. 198 a sqq.). In Ernst gemeint wäre ἴσως frostig und beleidigend, ironisch ist es fein und paßt ganz zu der simulierten Bewunderung der Rede. Agathon allerdings (φαρμάττειν βούλει με) faßt es ganz harmlos in *bonam partem* auf.

200 d οὐκοῦν τοῦτό γ' ἐστὶν ἐκείνου ἔρῃν ὃ οὐπω ἔτοιμον ἀετῶ ἐστὶν οὐδέ ἔχει, τὸ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον ταῦτα εἶναι αὐτῷ ἀφωζόμενα τὰ νῦν παρόντα.

So die Vg. Die zweite Hälfte des Satzes ist von Stallbaum richtig aufgefaßt. Statt τὰ νῦν π. schreibt Sauppe τὰ μὴ π. und Rettig μὴ παρόντα „quod valet ad erincendum id quod modo dictum erat οὐκοῦν — ἔχει“. Allein der Schwerpunkt der Argumentation von 200 c an liegt in dem Nachweise, in welchem Sinne man τὰ παρόντα begehren und lieben könne. Dies findet aber in der Art statt, daß man wünscht τ. π. möge einem auch für die Folgezeit erhalten bleiben. In dieser Weise liebt man auch τὰ παρόντα, nämlich als ἀφωζόμενα εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον. Diesem Zusammenhang widerspricht Sauppes Vorschlag. Zu μὴ παρόντα aber ist zu bemerken: Wie kann denn das, was einer nicht hat, was ihm nicht zu Gebote steht,

auch für die Zukunft erhalten bleiben? Richtig ist allerdings, daß die Liebe und die Begierde auf das geht, was einer nicht hat und was ihm nicht zu Gebote steht (200e), aber eben darum kann er auch das Gegenwärtige nur in dem Sinne lieben, daß es für ihn ein Zukünftiges sei, d. h. für die Zukunft ihm erhalten bleibe. Überdies wird durch τὸ παρόντα ganz deutlich auf βούλομαι τὰ ὄν παρόντα καὶ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον παρῆναι Bezug genommen. In Anbetracht dieses Kontextes und mit Rücksicht auf die Varianten, welche auf eine tiefer gehende Verderbnis der Mss. schließen lassen, schreiben wir τὰτα εἶναι αὐτῷ σφζομένῳ τὰ παρόντα τὰτα εἶναι αὐτῷ wie oben παρῆναι, σφζομένῳ τ. π. indem er das Gegenwärtige zu erhalten sucht, wie oben κεκτῆσθαι. Diese Verben bei Platon öfters beisammen und zwar persönlich, so Theaet. 153b. Die Verwirrung entstand dadurch, daß man τὰτα τὰ παρόντα verband, dem dann σφζόμενα in der Konstruktion nachfolgte. Das jetzt unverständliche μοι nach σφζόμενα in den besten Mss. ist vielleicht ein Rest von ΣΩΖΟΜΕΝΩΙ.

202d πῶς οὖν θεὸς εἶη ὃ γε τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἄμωρος.

So Jahn und Rettig mit einer etwas kühnen Substantivierung von ἄμωρος. Die Lesart von BV ὃ γε' ὦν scheint darauf hinzudeuten, daß wir zu lesen haben ὃ γε ὦν τῶν κ. κτλ. Vgl. 200b οὐ γὰρ ποῦ ἐνδεής ἂν εἶη τούτων ὃ γε ὦν sc. τοιοῦτος (μέγας oder ἰσχυρός).

202e ἐν μέσῳ δὲ ὃν ἀμφοτέρων συμπληροῖ.

συμπληροῖ ist nicht absolut gebraucht, auch ist dazu weder ἀμφοτέρους (Badham), noch mit den Übersetzern „Lücke“ (Schultheßs 1782, Zeller), „Kluft“ (Susenmühl) z. erg., sondern ganz einfach αὐτὸ nämlich τὸ μέσον. Wie der Eros συμπληροῖ τὸ μέσον, ist gleich vorher gesagt ἐρμυγεῖον καὶ διαπορθμεῖον θεοῖς κτλ. und das Ganze ἐρμυγεῖον — ξυνδεδέσθαι ist eine nähere Erläuterung des Gedankens καὶ γὰρ πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξὺ ἐστὶ θεοῦ τε καὶ θνητοῦ und es ist daher zu ἐρμυγεῖον κτλ. nicht μεταξύ ἐστὶ θ. τ. κ. θ. z. erg. (Rettig a. a. O. S. 268) und nach θουσιῶν ein Koinma zu setzen oder wenigstens kein Punkt.

203d κατὰ δὲ αὐτὸν τὸν πατέρα ἐπιβουλός ἐστι τοῖς καλοῖς καὶ τοῖς ἀγαθοῖς, ἀνδρείοις ὦν καὶ ἴτης καὶ σύντονος, θηρευτῆς δεινός, ἀεὶ τινας πλέκων μηχανάς... δεινὸς γόνος καὶ φαρμακεὺς καὶ σοφιστής.

Es liefse sich doch noch bedenken, ob man nicht mit einigen allerdings geringeren Mss. δεινός nach θηρευτῆς wegzulassen hat. „Wenigstens erhielten wir dadurch die ansprechende Verbindung ἀνδρείοις ὦν καὶ ἴτης καὶ σύντονος θηρευτῆς, θ. zu allen drei Bestimmungen gleichmäÙsig gezogen. δεινός verbleibt dann ausschließlicly in sehr passender Weise für γόνος, φαρμακεὺς, σοφιστής, also jener Begriffsgruppe, welche die bezaubernde Redegewalt des Eros (Sokrates) bezeichnet, die Alkibiades an sich erfahren hat (215c sqq.). Bei σοφιστής ist δεινός ein häufiges Attribut (vgl. Theaet. 173b 154d u. v. a. St.).

209a τούτων αὐ ὅταν τις ἐκ νέου ἐγκύμων ἢ τὴν ψυχὴν θεῖος ὦν καὶ ἰκνούσης τῆς ἡλικίας τίττειν τε καὶ γεννᾶν ἤδη ἐπιθυμεῖ ζῆται δὴ, οἶμαι, καὶ ὅσος περιούσιον τὸ καλὸν ἐν ᾧ ἂν γεννῶσιν.

In der ersten Satzhälfte habe ich die Interpunktion weggelassen, weil sie streitig ist. Jahn hat θεῖος ὦν getilgt, den Vordersatz mit ἐπιθυμῆ geschlossen und den Nachsatz mit ζῆται δὴ beginnen lassen. Rettig schreibt τούτων αὐ ὅταν τις ἐκ νέου ἐγκύμων ἢ τὴν ψυχὴν, θεῖος ὦν καί, ἰκνούσης τῆς ἡλικίας, τίττειν τε καὶ γεννᾶν ἤδη ἐπιθυμεῖ. ζῆται δὴ, κτλ. Wir können weder die Interpunktion Rettigs, noch die Athetese des θεῖος ὦν durch Jahn billigen. Was Rettig gegen die Verbindung τὴν ψυχὴν θεῖος ὦν vorgebracht hat (Comm. S. 297), kann nicht angefochten werden. Unser Satz nimmt den 209a begonnenen (οἱ δὲ κατὰ ψυχὴν sc. ἐγκύμονες), aber durch die Epanorthosis εἰσι γὰρ οὖν . . . οἱ ἐν ταῖς ψυχαῖς κούσων εἰ μάλλον κτλ. unterbrochenen Gedanken wieder auf; er muß also auf das ἐγκύμονα εἶναι τὴν ψυχὴν das Hauptgewicht legen. Dagegen liegt in unserm Satze das Hauptgewicht nicht auf dem τίττειν ἐπιθυμεῖν, wie 206c, wo diese Thatsache zuerst erwähnt wurde, sondern darauf, dafs der ἐγκύμων τὴν ψυχὴν, eben weil er in Folge dieser Beschaffenheit θεῖος ist, τὸ καλὸν sucht, ἐν ᾧ ἂν γεννῶσιν. Daher καὶ ὅσος wie der ἐγκύμων κατὰ τὸ σῶμα, der sich allerdings πρὸς τὰς γυναῖκας μάλλον τρέπεται καὶ ταύτῃ ἐρωτικός ἐστι. ζῆται δὴ κτλ. knüpft außerdem als schlagende Folgerung so enge an das Vorhergehende an, dafs es unmöglich als neuer Satz vom vorhergehenden abgelöst werden kann. Das eingeschaltete οἶμαι ist „nach den so unzweifelhaften Prämissen des Vordersatzes“ keineswegs auffallend, indem es ja geradezu wie unser „denk' ich“ die Folgerung als eine selbstverständliche hinstellt und das δὴ geradezu verstärkt. Selbst ὡς ἔοικε und ἴσως werden bisweilen im bestätigenden Sinne verwendet, vgl. *Dem. de cor.* § 63 und dazu Dissen p. 230 sq. Gegen Jahn aber ist θεῖος ὦν unbedingt zu schützen. Das κούειν καὶ τίττειν ist ein θεῖον πρᾶγμα, das sich nur im Zusammentreffen mit einem entsprechenden Medium d. h. ἐν καλῷ vollziehen kann (206c). Daher ist es auch an unserer Stelle beigefügt und konnte nicht fehlen, weil es die Folgerung mußte begründen helfen, dafs der ἐγκύμων τὴν ψυχὴν ebenfalls nur an einem Schönen zeugen und mit Hilfe eines solchen gebären könne. Nur mit einem Worte sei daher erwähnt, dafs ich vor dieser Einsicht in den Zusammenhang ἡΐθεος ὦν lesen zu müssen geglaubt habe. Die Übersetzung unseres Satzes müßte also folgende sein: Wenn nun einer hinwiederum mit solchen Dingen von Jugend auf in seiner Seele schwanger geht, in dieser Weise von göttlicher Beschaffenheit, und, nachdem das Alter gekommen ist, bereits zu gebären und zu zeugen begehrt: so sucht ja, denk' ich, auch dieser auf allen Wegen das Schöne auf, in welchem er etwa zu zeugen vermöchte.

212e ἐγὼ γάρ τοι, φάναι, χθές μὲν οὐχ οἷός τ' ἐγενόμην ἀκριέσθαι, νῦν δὲ ἔκω ἐπὶ τῇ κεφαλῇ ἔχων τὰς ταινίας, ἵνα ἀπὸ τῆς ἐμῆς κεφαλῆς τὴν τοῦ σοφιστάτου καὶ καλλίστου κεφαλῆν ἀνεπίων οὕτως ἀναδύρω. ἄρα καταγελάσεσθί μου ὡς μεθόνοτος;

Der sonst so vorsichtige Rettig hat die Lesart der besten M. s. *ἰὼν εἶπω οὐτως*: als Glosse erklärt; sie sollen den Bedingungssatz enthalten zu *ἄρα καταγ*: lacht ihr mich aus sc. wenn ich so rede. Der Konjekture Winckelmanns bez Hermanns *ἀνεπίων οὐτως*: kann er keinen Geschmack abgewinnen. „Der Sieg des Agathon im tragischen Wettkampf ist vorüber; die öffentliche Verkündigung und Bekrönung desselben hat längst stattgefunden; auch das eigentliche Siegesfest ist vorüber, heute findet nur eine Nachfeier statt. Was soll da das lästige, den Fortgang zu dem um was es sich handelt, die Bekrönung, heinmende, unmotivirte und unverständliche *ἀνεπίων οὐτως*, und eine gleichwie von einem Herold anzurufende Verkündigung,“ (Kr. Stud. u. Rechtfertigungen zu Platons Symposion von Dr. G. Rettig, Bern 1876 S. 14). Kann man stärker verurtheilen? Und doch ist meines Erachtens *ἀνεπίων οὐτως* eine der besten und sichersten Vermuthungen, welche die Kritik des Symposion aufgestellt hat. Alkibiades erklärt, er habe an dem gestrigen Haupt- und Siegesfeste nicht teilnehmen und — was sich hiebei von selbst versteht — den Agathon wegen seines Sieges nicht beglückwünschen können. Jetzt will er das Versäumte nachholen und „dem gefeierten Dichter und Geliebten eine nachträgliche, auf seinen Sieg und die heutige Nachfeier des Siegesfestes mit bezügliche Huldigung“ (Rettigs Worte) darbringen. Dieser Huldigung aber gibt er eine aufsergewöhnliche, feierliche Form, wie sie der Herold gebraucht hat, da er den tragischen Sieg des Agathon im Theater verkündet hat: *ὄν δὲ ἔγω ἐπὶ τῇ κεφαλῇ ἔχων τὰς ταινίας, ἵνα ἀπὸ τῆς ἐμῆς κεφαλῆς τὴν τοῦ σοφωτάτου καὶ καλλίστου κεφαλῆν ἀνεπίων οὐτως ἀναδύσω*. Auf diese bombastisch-feierliche Ankündigung brechen die Anwesenden in lautes Gelächter aus, nicht weil er den Agathon *καλλίστος καὶ σοφωτάτος* genannt, nicht blofs weil er dem Dichter eine Liebeserklärung machte, nicht weil er dies in so verliebten Ausdrücken that (Rettig): sondern wegen des feierlichen Stiles, in welchem Alkibiades seinen Glückwunsch dargebracht hat. Sondern darum Alkibiades auf das Gelächter erwidert: *ἔγω δέ, κἄν ὅμεις γέλῃτε, ὅμως εὖ οἶδ' ὅτι ἀληθῆ λέγω*, so gehen diese Worte keineswegs blofs auf die Erklärung, Agathon sei *καλλίστος καὶ σοφωτάτος*, sondern sie betonen gegenüber der Meinung der *σομπόται*, Alkibiades rede im Rausche verwirrtes Zeug, den vollen Ernst seiner Behauptung. *ἀληθῆ λέγω* heifst nicht blofs: ich spreche die Wahrheit, sondern auch: ich rede im Ernste; trotzdem ich *μηθῶν* bin, weifs ich sehr wohl, was ich sage. Im folgenden dem Preise des Sokrates gewidmeten *ἑρωτικῶς λόγος* hat Alkibiades wahrlich bewiesen, dafs er seine fünf Sinne so gut wie einer beieinander hatte. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, der bis jetzt noch zu wenig in Anschlag gebracht worden ist. Gleich im Anfange unseres Dialoges (175 c sqq.) entspinnt sich zwischen Sokrates und Agathon ein lebhaftes Zwiegespräch *περὶ τῆς σοφίας*, indem Sokrates mit unverkennbarer *ὑβρις* die *πολλὴ καὶ καλὴ σοφία* herausstreicht, von welcher Agathon vor zwei Tagen vor dem Publikum Proben abgelegt habe. Agathon bricht

aber das Gespräch kurz ab, indem er erklärt, sie wollen diesen Streit etwas später unter dem richterlichen Vorsitz des Dionysos selbst, der letzten Instanz für tragische Dichter, wie für Zecher, zur Entscheidung bringen. Unter jener σοφία ist aber nicht blofs die *facultas bibendi* des Sokrates zu verstehen, sondern sein höherer philosophischer Standpunkt und seine edlere ethische Weltanschauung, durch welche er die σοφία des Dichters Agathon weit überflügelt, und eben den Streit um den Wertvorrang beider σοφία: ist Dionysos-Alkibiades nunmehr zu entscheiden gekommen. Der Aufzug des Alkibiades ist ja einem Dionysischen θίασος möglichst ähnlich gebildet: Der φόρος κωμαστῶν (vgl. ἄβρῶτων ἐπέων ἐθαζόντων Θηβαίας ἐπισκοποῦντ' ἄγριάς Soph. Ant. v. 1135 sqq.), die ἀδελφεῖς, die ihn unter dem Arne fafst, Vertreterin der Διονύσου σαῶλαι Βασταριδες (Anakr. fr. 35 Schn. 55 Bgk.), der dichte Kranz von Epheu und Veilchen, den man an Dionysischen Festen trag (Anakr. fr. 34 Schn. 54 Bgk. ἐπὶ δ' ἄβρῶτων τεκίλων στεφανίστους θέμενοι θέλειαν ὄρνῃν ἀγάγωμεν Διονύσῳ). Dabei ist wohl zu beachten, dafs die dem Agathon gespendete Huldigung einen starken Beigeschmack sinnlicher Erotik enthält, während die Liebe des Sokrates alle Unreinheit abgestreift hat und seine σοφία in unbeflecktem Glanze strahlt. Zu dieser διαδικασία hat Platon den Alkibiades herbeigezogen, eine feierliche ἀναγόρευσις des weisen und schönen Agathon mußte in ein ἐγκώμιον desjenigen Erotikers ausschlagen, dessen σοφία die höchste war, weil sie im Gegensatz zu aller Sophistik, gereimten und ungereimten, theoretischen und praktischen, auf dem Fundamente einer sittlichen Weltanschauung sich aufgebaut hat. Zu ἀνεπίκων οὕτως: des Dionysos-Alkibiades vgl. Hippon. fr. 23 Schn. 44 Bgk. καὶ Μῦσων, ἐν ὡπῶλλων ἀνεπίκν ἀνδρῶν σαφρονίστατον πάντων. Die Überlegenheit des Sokrates über Agathon ist 213e so scharf wie möglich hervorgehoben und zwar gerade mit Bezug auf den tragischen Sieg des Letzteren. Übrigens will mir an dieser Stelle das Medium ἀναδηρώμεθα nicht gefallen. Vgl. 212e ἀναδηρώμετες, ἀναδηρώ, 213a ἀναδηρώμεθα. Rettig erklärt zwar (S. 321) zuerst kategorisch, dann zweifelnd, das Medium gehe auf die Beteiligung Agathons an der Bekränzung. Dazu würde aber auch die aktive Form vollkommen ausreichen. Ich möchte lesen μεταδός τῶν ταινῶν, ἵνα ἀναδηρώ μετὰ σοῦ τὴν τούτου κτλ. So wird Agathon ausdrücklich zur Anerkennung desjenigen veranlaßt, der ihn und alle Andern ἐν λόγῳ besiegt hat. Die Beteiligung Agathons geht indes über die Verabfolgung von seinen ταινία: nicht hinaus, daher καὶ ἅμ' αὐτὸν λαβόντα τῶν ταινῶν ἀναδεῖν τὸν Σωκράτη κτλ.

215b ἄβρῖστις εἰ: ἢ οὐ; τὰν γὰρ μὴ ἠμολογῆς, μάρτυρας παρέξομαι.

Gewifs tritt in ἄβρῖστις die Beziehung des Sokrates auf die Erotik hervor (Rettig S. 327). Er ist ja ausgesprochen derjenige, welcher, wiewohl in die Schönheit verliebt, sich doch wiederum um Schönheit, Ehre, Reichtum und andere Vorzüge nichts kümmert, sondern alles dies, wie Alkibiades es selbst erfahren, mit entschiedener Verachtung behandelt (vgl. 216d 219c). Die an unserer Stelle angedrohte Zeugenschaft wird 222b mit einigen

Namen belegt. Nicht ohne guten Grund wird hier Agathon gewarnt, sich von Sokrates nicht täuschen zu lassen und an den Übrigen ein abschreckendes Beispiel zu nehmen. Man beachte, wie gerade Agathon von Sokrates von Anfang bis Ende mit dem größten Mutwillen behandelt wird. (Vgl. 175d sqq. 194a sqq. 198a sqq. 222c sqq.).

Zum Schlusse füge ich noch eine Emendation zum Euthydemos 272d bei. Die Stelle lautet *ὡς δὲ θέλεισθαι ἀπὸ τοῖς ἔξομεν τοὺς σοὺς οὐκ εἶς*. Stallb. vermutet *παρέξομεν*. Platon schrieb ohne Zweifel *ὁρέξομεν*. Das Aktiv auch Phäd. 117b *καὶ ἄμα ὄρεξε τὴν κόλωνα τῷ Σωκράτει*. er konnte so leicht verloren gehen. Vgl. die ähnliche Wendung Luk. *bis accus. c. 20 τοιαῦτα δε-λάτα τοῖς ἀσπίταις προτεινούσα* (genau = *ὀρέγουσα*).

Zurzach (Schweiz).

Joh. Kreyenbühl.

Zur Antigone des Sophokles.

Nur ein so eminenter Kunstrichter, wie Aristoteles war, konnte und durfte es wagen, selbst ein Werk, das seinem Schöpfer die Feldherrnwürde eintrug, einem, wenn auch leichten Tadel zu unterziehen.

Bei Besprechung der verschiedenen dramatischen Handlungen, wodurch Furcht und Mitleid erregt werden können, erwähnt nämlich Aristoteles auch derjenigen That, die innerlich zwar beschlossen, jedoch nicht wirklich vollbracht wird und äußert sich hierüber in Bezug auf die Komposition eines Dramas in höchst abfälliger Weise.

„Τὸ μὲν γνώσκοντα μελλήσαι,“ heißt es im 14. Kap. seiner Poëtik, „καὶ μὴ πράξει χειρίστον τό τε γὰρ μαρὸν ἔχει. καὶ οὐ τραγικόν ἀπαθὲς γάρ. διόπερ οὐδεὶς ποιεῖ ὁμοίως, εἰ μὴ ἀλιγάκις, οἷον ἐν Ἀντιγόῃ τὴν Κρέοντα ὁ Αἴμων.“

Ich muß gestehen, daß ich, im Gegensatz zur gewöhnlichen Auslegung dieser Stelle, in diesen Worten des Aristoteles nur und zwar nur einen Tadel erblicken kann und nicht, wie sowohl Susemihl (p. 183, Anmerk. 134) als Überweg (p. 68, Anmerk. 62) thun, dieses als unentschieden möchte dahin gestellt wissen.

Freilich erscheint es auf den ersten Blick hin befremdend, ein Kunstwerk, das seit seiner Entstehung als ein vollendet schönes gilt, getadelt und sei es auch nur schließlic in einer Nebensache getadelt zu erblicken: man möchte jedes Fleckchen beseitigt wissen, das seinen Glanz irgendwie verdunkeln könnte.

Aber wer ist in unserm Falle der Tadelnde und wann hat er gelebt? Es ist der größte Denker, der vielleicht jemals gewesen und als er die Poëtik schrieb, hatte er eine dramatische Literatur vor sich, qualitativ und quantitativ die aller anderen Völker bis auf den heutigen Tag über-

treffend. Wir müssen also vor allem, sei es das Staunen oder sei es den Unwillen ablegen, wenn wir obige Stelle objektiv beurteilen wollen.

„Eine That ausführen wollen, sie aber nicht wirklich ausführen,“ sagt also Aristoteles nach der oben citierten Stelle, „ist das schlechteste; es hat etwas Widriges (*μαρόν*, das Susemihl a. a. O. mit „empörend“, Überweg mit „Abscheu erregend“ übersetzt) an sich und ist untragisch, weil es eben die Leidenschaft nicht zum Ausdrucke bringt.“ (So glaube ich *ἀπαθείς* am besten wiederzugeben.) „Es dichtet deshalb“, fährt Aristoteles fort, „niemand derartiges oder wenigstens nur selten, wie z. B. in der Antigone, wo Hämön den Kreon (zu töten beabsichtigt).“

Ich kann, es sei mir nochmals zu wiederholen gestattet, in dieser Äußerung lediglich einen Tadel erblicken, und glaube die Richtigkeit dieser meiner Anschauung, ohne übrigens voreilig ein *εὖρημα* auszurufen, des näheren erweisen zu können.

Sehen wir uns vor allem im Drama Antigone selber um, wir sind ja noch in dessen glücklichem Besitze.

Zwei Verse finden wir dort, die auf des Aristoteles Citat Bezug haben können, der eine (v. 753) ist absichtlich dunkel gehalten: „*ἤδ' οὖν θανήται, καὶ θαναοῦσ' ἔλει τινα.*“

Hämön spricht diese Drohung gegen seinen Vater aus und in Berücksichtigung der bald darauf folgenden Versicherung (v. 764 ff.) „*ὄ τ' ὀδυράμα || τὸ μὲν προσέψει κρατ' ἐν ἐφθαλμοῖς ὄρων*“ wollen wir glauben, daß sich unter dem *ἔλει τινα* der leidenschaftlich Liebende selber versteht.

Tyrwhitt aber (man vergleiche die oben erwähnte Anmerk. Susemihls) fand bereits, daß wir in dem später folgenden Berichte des Boten eine zu des Philosophen Bemerkung viel passendere Stelle besitzen. Dort berichtet nämlich der Bote: (v. 1231 ff.) „*τὸν (sc. Κρέοντα) δ' ἀγρίους ὄσσοις παπτήνας ὁ παῖς, || πύσας προσώπων κοῦδὲν ἀντειπῶν, ξίφους || ἔλκει: διπλοῦς κνώδοντας: ἐκ δ' ὀρμωμένου || πατρός φογαῖσιν ἤμπλασ'.*“

Abgesehen von der jedenfalls verderbten Lesart *πύσας προσώπων*, „in das Gesicht spuckend“ — wie hätte ein Sophokles eine derartige Trivialität schreiben können? — ist diese Scene, wenn auch nur durch den Boten erzählt, nicht geeignet, uns für Hämön, den freiwilligen Schicksalsgefährten der todesmutigen Antigone, besonders sympathisch zu stimmen. Ein Sohn, der gegen den Vater den Mordstahl zückt, sein Opfer verfehlt und hierauf in ohnmächtiger Wut (v. 1234 „*εἰδ' ὁ δόσμορος || αὐτῷ χολωθεῖς, ὡσπερ εἶχ', ἐπειταθείς || ἤρρισε πλευραῖς μέσσον ἔγχος*“) ihn gegen sich selber kehrt, ist keine Persönlichkeit, deren Schicksal und sogar Untergang unser Mitleid in besonderem Grade erregen könnte.

Hatte Aristoteles diese Scene im Auge, so finde ich den Ausdruck *μαρόν* vollständig gerechtfertigt und kann ihn nur in demjenigen Sinne auffassen, den uns der vorliegende Text an die Hand gibt, nämlich im tadelnden Sinne.

Allerdings rügt der Philosoph nicht so fast die beabsichtigte Ermordung des Kreon, als vielmehr den Umstand, daß Hämon eine That vollführen will, aber nicht wirklich vollführt. Hätte er sie aber wirklich vollbracht, so, glaube ich, wäre der Ausdruck *μαρόν* erst recht an seinem Platze, wenn auch wiederum aus einem andern Grunde als dem von Aristoteles bezeichneten. Ein Vatermord ist eben unter allen Umständen die That eines *monstrum atque portentum*, wie sich Cicero ausdrückt (p. Rosc. 22). Aber woher wissen wir denn, daß Aristoteles gerade diese Stelle im Auge gehabt? Es ist bloße Vermutung und in Berücksichtigung des Umstandes, daß diese ganze Scene zwischen Kreon und Hämon der *ῥήσις ἀγγελικῆ* angehört, ziemlich unwahrscheinlich. Sollte Aristoteles bei der Besprechung von Thaten und Handlungen seine Beispiele aus Botenberichten hergeholt haben?

Noch einen dritten Ausweg dürfte es geben, der allerdings gleichfalls auf Vermutung beruht, aber wie ich glauben möchte, nicht weniger unberechtigt ist als die beiden andern. Wer bürgt uns dafür, daß Aristoteles seine Antigone gerade so bis auf den letzten Vers vor sich gehabt als wir in unserem Laurentianus? Konnte nicht zur Zeit der Entstehung seiner Poetik irgend ein Vers in dem leidenschaftlichen Dialog zwischen Vater und Sohn (v. 631—765) vorhanden sein, der bestimmter auf das rasende Beginnen des Sohnes hinwies, und wäre es so ganz unwahrscheinlich, daß vor der Frage Kreons (v. 754) *ἢ καπαπειλῶν ὄδ' ἐπέξεργε: θρασύς;* Hämon irgendwie, sei es durch Worte oder Geberden, seine Absicht, sich an dem halsstarrigen Vater zu vergreifen, angedeutet habe? Ich meine, man könnte sogar in dem Worte *ἐπέξεργε:* einen Hinweis auf einen derartigen Vorgang erblicken, indem ja sehr leicht denkbar ist, daß der leidenschaftlich erregte Jüngling bei gleichzeitigem Anfassen des Schwertgriffes thatsächlich auf seinen Vater losgegangen sei? Daß eben diese Scene im vollsten Sinne eine pathetische ist und dem entsprechend in leidenschaftlichen Bewegungen überhaupt ihren Ausdruck müsse gefunden haben, zeigt die ängstliche Bemerkung des Chores (v. 766) *ἄνῆρ, ἄναξ, βέβηκεν ἐς ὀργῆς ταχύς.* Kann man dieser Ansicht, daß nämlich Aristoteles die Handlungsweise des Hämon auf Grund einer uns nicht mehr erhaltenen oder wenigstens veränderten Lesart ganz anders als wir mit unserem Texte habe beurteilen können, hinwiederum das *ψήφισμα* des Redners Lykurg entgegenhalten, so wird man mir wenigstens zugeben, daß, falls auch in diesem ruhmgekrönten Drama irgend eine Schwäche könnte entdeckt werden, diese eben da zu suchen wäre, wo sie der große Stagirite, wenn auch von anderem Gesichtspunkte ausgehend, in der That angedeutet hat, in dem mißglückten Schwertstreich des Sohnes gegen den Vater.

Sophokles wird ohne Zweifel gewußt haben, warum er seinen Hämon so und nicht anders gezeichnet hat: aber auch ein Aristoteles wird sich vollkommen darüber im Klaren gewesen sein, warum er das vereitelte Beginnen des Königssohnes unter die Rubrik des *μαρόν* gereiht habe und er

wird das entschieden in der Absicht eines Tadels gethan haben, nicht aber, um eine Ausnahme seiner Theorie beifällig zu konstatieren.

Dillingen.

Alfons Steinberger.

Der grammatikalische Lehrstoff im Lateinischen für die 4. und 5. Lateinklasse.

Die Übertragung eines Theiles der lateinischen Grammatik vom Pensum der 4. auf das der 5. Lateinklasse heisse ich auch im Interesse der 5. Klasse willkommen. Die grammatikalische Aufgabe dieser Klasse bestand nämlich fast nur in der Wiederholung des Lehrstoffes der früheren Klassen und wurde von den Schülern, da sie es nach ihrer Auffassung mit lauter bekannten Dingen zu thun hatten, häufig nur sehr widerwillig und oberflächlich betrieben; indem nun aber allerlei Neues zu dem Alten hinzutritt, gewinnt dieses für sie auch einen höheren Reiz.

Gleichwohl scheint mir die Kommission, welche mit rühmlichem Eifer die Ausscheidung des Lehrstoffes für beide Klassen übernahm, in dem Streben, die 4. Klasse möglichst zu entlasten, der 5. Klasse ein zu großes Thema überwiesen zu haben, und ich glaube durch diese Behauptung mir nicht den Vorwurf der Parteilichkeit zuzuziehen, da mir bereits im 4. Jahre der lateinische Unterricht an beiden Klassen zugleich anvertraut ist. Abgesehen von den übrigen Lehrgegenständen sollen die Schüler der 5. Klasse einen beträchtlichen Teil von Cäsars Kommentarien über den gallischen Krieg und nach Erledigung der lateinischen Verslehre auch mehrere Stücke aus Ovid durchgehen, wofür 3 Wochenstunden gewifs nicht zu viel sind. Ferner soll nicht nur die ganze Syntax wiederholt, sondern auch eine gröfsere Zahl zusammenhängender Übungsstücke über die gesammte Grammatik ins Lateinische übertragen und zugleich für möglichste Erweiterung des bereits gesammelten Vorrats an Wörtern und Phrasen gesorgt werden.

Es ist nun nicht meine Absicht, in kleinlicher Weise die Vorschläge der Kommission § für § zu kritisieren; wollte für jede Einzelheit jeder einzelne seine Ansicht geltend machen, so könnte daraus ein ähnliches Chaos von Ansichten entstehen, wie bezüglich der deutschen Rechtschreiblehre. Nur ein einziges Bedenken, meines Erachtens aber für die künftige Gestaltung des Lehrstoffes von nicht unerheblicher Bedeutung, erlaube ich mir hier mitzuteilen. Die Kommission konnte bei der Durchführung ihrer Aufgabe entweder vom Pensum der 4. Klasse ein gröfseres Ganzes ausscheiden oder in jedem Abschnitte von dem Allgemeinen und Leichterem das Besondere und Schwerere trennen. Indem nun die Kommission, und nach meiner Meinung mit Recht, den letzteren Weg einschlug, verfuhr

sie gleichwohl nicht ganz konsequent. Von einem beträchtlichen Teil der Satzlehre, den Konditional-, Komparativ- und Relativsätzen, hat sie nämlich sämtliche Paragraphe der 5. Klasse vorbehalten und so, um mich bildlich auszudrücken, statt von dem grammatikalischen Netze die Maschen einfach weiter zu ziehen, dasselbe mit einem Risse den Schülern übergeben. Nach meiner Auffassung würden von der Englmann'schen Grammatik die §§ 338, 340, 350—54, 358, 359 und 360 a, natürlich ohne die Anmerkungen, noch dem Thema der 4. Klasse beizufügen sein, das Adverb könnte durch § 278 repräsentiert werden, bezüglich der Koordination dürfte die Wiederholung von § 142 genügen. Damit würde die Klasse einen Überblick über die ganze Satzlehre im allgemeinen gewinnen und zugleich der Zuwachs zu dem Pensum der 5. Klasse um ein beträchtliches verringert werden.

Die übrigen Bemerkungen, die ich mir noch vorzubringen erlaube, gelten alle dem durch die vorgeschlagenen Änderungen bedingten neuen Übersetzungsbuche aus dem Deutschen ins Lateinische. Ehe ein solches erscheint, halte ich die vollständige Durchführung des angeregten Lehrplanes überhaupt für unausführbar. Es müßte sonst der Lehrer bei jedem Kapitel vorerst die Sätze bestimmen, die der Schüler übersetzen kann. Hierbei würden alle Sätze ausfallen, in denen Regeln oder Anmerkungen des zu behandelnden Themas oder aus einem früheren Abschnitt vorhanden sind, welche nicht mehr zum Lehrstoff der 4. Klasse gehören. Wenn nun aber die Einübung des Stoffes in demselben Maße, wie dieser selbst an Umfang abgenommen hat, an Gründlichkeit zunehmen soll, so ist denn auch statt einer Verminderung vielmehr eine wesentliche Vermehrung der einschlägigen Übersetzungsbeispiele erforderlich. Soll solche vielleicht der Lehrer aus einem andern Buche den Schülern diktieren?

Für die 5. Klasse genügt zur Not das bisherige Übungsbuch. Doch wäre auch hier ein Übungsbuch wünschenswert, das zuerst den Lehrstoff des Vorjahres in wenigen Beispielen wiederholt und diesen an den entsprechenden Stellen eine größere Zahl von Beispielen über den neuen Lehrstoff anreicht. Jeder Abschnitt sollte dann nicht bloß in einzelnen Sätzen, sondern auch in zusammenhängenden Übungsstücken rekapituliert werden und eine Reihe zusammenhängender Übungsstücke über die ganze Grammatik den Schluß des Werkes bilden.

Bezüglich des in erster Linie notwendigen Übungsbuches für die 4. Lateinklasse würde ich nun zunächst vorschlagen, daß jedes Kapitel aus zwei parallelen Abteilungen (a und b) bestehe, wovon man in einem Jahre die erste mündlich, die zweite schriftlich, im folgenden die erste schriftlich, die zweite mündlich übersetzen könnte. Die einzelnen Sätze eines Kapitels sollten ganz in derselben Ordnung wie die Regeln und Anmerkungen der einzelnen Paragraphe aufeinanderfolgen, so daß der Lehrer, wenn ihm Zeit und Umstände nur ein Bruchstück des in einem

Kapitel behandelten Themas durchzugehen erlauben, sofort die darauf bezüglichen Sätze vornehmen, resp. aufgeben kann. Zu diesem Zwecke wäre es auch wünschenswert, die Sätze zu numerieren. Folgt über dasselbe Thema noch ein 2. Kapitel, so können hier die Sätze nach Belieben durcheinandergemengt sein. Während sich für die einzelnen Paragraphen möglichst einfache Sätze empfehlen, können diejenigen, welche, wie dies auch in Englmanns Übungsbuch geschieht, in beliebiger Zusammenstellung am Schlusse eines Abschnittes das Thema desselben rekapitulieren, schon von größerem Umfange sein; hiebei läßt sich ein kürzerer Abschnitt auch sehr wohl mit einem andern zusammenfassen, indem z. B. erst nach Durchnahme des Numerale Sätze über das Adjektiv und Numerale im allgemeinen gebracht werden.

Die Wiederholung des Pensums der 3. Klasse kann zwar dem der 4. Klasse vorangehen, weit angenehmer aber ist es, wie ich dies nach einer mehrjährigen Praxis versichern kann, mit einem größern Teil des einen Pensums einen entsprechenden Teil des andern Pensums abwechseln zu lassen, also z. B. mit dem Adjektiv und Numerale die Kongruenz, die Orts- und Zeitbestimmungen, mit dem Pronomen den Accusativ etc. Dabei erachte ich eine strenge Einhaltung der in der Grammatik gebrauchten Reihenfolge, zumal bezüglich des Repetitionsstoffes, nicht für notwendig; so stelle ich ohne Bedenken die Lehre vom Infinitiv, Gerund und Supinum jener vom Infinitivsatz unmittelbar voran. Da nun die Kommission auch über den Repetitionsstoff Übungsstücke als wünschenswert bezeichnet hat, so könnte vielleicht, die angeregte Methode einen größern Kreis von Freunden findet, auch im Übungsbuch darauf Rücksicht genommen werden. Nach den allgemeinen Beispielen über einen Abschnitt des eigentlichen Lehrstoffes wäre dann in einer erschöpfenden Zahl von Beispielen dieser Abschnitt mit dem entsprechenden Abschnitt des Repetitionsstoffes zu verbinden, worauf noch einige zusammenhängende Übungsstücke folgen könnten, die in möglichst ungezwungener Weise eine Auslese aus beiden Themen vorführen. Dafs jede einzelne Regel des Pensums der 3. Klasse in einem Kapitel vorkommen kann, noch ehe der betreffende Abschnitt speziell eingeübt ist, versteht sich von selbst. Erstreckt sich nun auch gemäß diesen Vorschlägen die Repetition ins 2. Semester, so ist damit zugleich das eigentliche Pensum ganz oder doch größtenteils erledigt und kann in den letzten Monaten noch einmal im Zusammenhang durchgenommen werden, zu welchem Zwecke am Schlusse des Übersetzungsbuches noch Übungsstücke über größere Partien desselben, wie das Nomen, das Verbum, die Dafs-Sätze und die übrigen Satzarten, sowie über den ganzen Lehrstoff zu folgen haben.

Und jetzt nur noch eine Bemerkung. Da die Verba, welche in den §§ 320–322 der Englmann'schen Grammatik enthalten sind, ohnehin bei den Final-, Konsekutiv- und Kausalsätzen wiederkehren, kann man sie bei der Lehre vom Infinitivsatz ganz wohl übergangen, dagegen dürfte den

Beispielen über die Finalsätze eine Zusammenstellung der Verba des § 328, 2 in folgender Weise vorausszuschicken sein: 1) Verba, die nur *ut* regieren, 2) jene, die mit neuem Subjekt *ut*, sonst den Infinitiv erfordern (*statuo* etc.), 3) *cogo*, *concedo* und *permitto*, die man beliebig mit *ut* oder dem Infinitiv verbindet, 4) *censeo*, *patior* und *placet* (*ut* od. *Acc. c. I.*), 5) *volo*, *malo*, *nolo*, 6) Verba, die je nach ihrer Bedeutung einer der obigen Gruppen angehören oder den *Acc. c. I.* verlangen, wie *persuadeo* etc., 7) Verba, welche, obwohl sie ausdrücken, daß etwas geschehen solle oder möge, *ut* vermeiden (*jubeo*, *reto*, *sino*, *cupio* und *studeo*).

Burghausen.

Radtkofer.

Wir begrüßen diesen Artikel als willkommenen Beitrag zur Lösung der für das Gedeihen des lat. Unterrichtes wichtigen Frage, namentlich deshalb, weil nach dem Vorschlag des geehrten H. Verf. nicht verschiedene Kleinigkeiten geändert werden sollen, wodurch die Fruchtbarkeit der gewiß mit aller Sorgfalt ausgeführten Kommissionsarbeit in bedenklicher Weise gefährdet und die Anbahnung der so sehr wünschenswerten einheitlichen Regelung in hohem Grade erschwert würde. Die von H. Koll. R. vorgeschlagene Erweiterung könnte ohne wesentliche Störung vorgenommen werden, wenn die Mehrzahl der Vereinsmitglieder, namentlich der zumeist beteiligten Kollegen, auf der nächsten Generalversammlung nach den bis dahin gesammelten Erfahrungen sich dafür entscheidet. Das Urteil bezüglich der etwa notwendig erscheinenden Änderungen wird um so zuverlässiger sein, wenn sich die einzelnen Lehrerkollegien entschließen, vorläufig nach dem Lehrprogramm der Kommission zu unterrichten. Übrigens sei darauf aufmerksam gemacht, daß bei der notorischen Unsicherheit der Schüler der 4. Klasse in der Kasuslehre noch eine beträchtliche Zeit auf die Einübung dieses Teiles der Syntax zu verwenden ist, und daß andererseits nicht alles was von dem bisherigen Lehrstoff der 4. Klasse jetzt übergangen werden soll schon in der 5. Klasse zu behandeln ist. — Daß der Gebrauch des Übungsbuches bei irgend einer wesentlichen Veränderung des Lehrstoffes für den Augenblick Schwierigkeiten macht, ist unvermeidlich, doch schienen sie den Kommissionsmitgliedern, von denen einige schon früher auf eigene Gefahr nicht unbedeutende Kürzungen des Lehrstoffes beim Unterricht in der 4. Klasse vorgenommen hatten, nicht so erheblich, daß deshalb von einer ergiebigeren Reduktion der einzuübenden Regeln abzusehen war. Die methodischen Vorschläge für die Neugestaltung des Übungsstoffes werden bei Abfassung von Lehrmitteln in Frage zu ziehen sein.

D. R.

Hermann Perthes, Lateinische Formenlehre zum wörtlichen Auswendiglernen. Mit Bezeichnung sämtlicher langen Vocale von Dr. Gustav Löwe. 2. Auflage. VIII und 56 S., gr. 8. Berlin, Weidmann, 1877.

Dr. Robert Barth, Lateinisches Lese- und Übungsbuch mit vollständigem Vocabular für Sexta und Quinta. XX und 150 S., 8. Leipzig, Gräbner, 1879.

Wir werden nachgerade derart mit Grammatiken und Übungsbüchern überschwenmt, daß wir zögern neuen Erscheinungen auch nur das Recht des Daseins zuzugestehen. Dieses Recht haben obige beide Bücher ganz unbestreitbar.

Das schon etwas ältere Heft von Perthes sogar noch mehr: ein Recht auf Anerkennung als eine Bereicherung unserer grammatischen Literatur. Es ist nicht bloß eine Nummer mehr, sondern ein Treffer mehr. Der H. Verfasser hat das Ziel verfolgt „den gesammten Memorierstoff, welchen der Gymnasiast auf dem Gebiete der lat. Formenlehre bis zum Abiturienten-Examen bedarf, in einer möglichst lernbaren und zugleich den Ergebnissen der Wissenschaft entsprechenden Fassung auf wenige Bogen zusammenzudrängen.“ In Betreff der dabei beobachteten Grundsätze verweist er auf den fünften seiner bekannten Artikel „Zur Reform des lateinischen Unterrichts“, deren Studium jüngeren Lehrern auf das angelegentlichste zu empfehlen ist. Ich selbst bekenne reiche Belehrung und Anregung aus den noch dazu sehr fesselnd geschriebenen Aufsätzen (besonders dem vierten) geschöpft zu haben. Übrigens hängt die „Formenlehre“ nicht so eng mit dem Ganzen der Perthes'schen Methode zusammen, daß sie nicht auch für sich allein (z. B. bei uns in Bayern) völlig brauchbar wäre. Denn, um es kurz zu sagen, ich kenne kein diesen Stoff in solcher Bündigkeit behandelndes Büchlein, das so viele Vorzüge und glückliche Neuerungen bei so wenigen Mängeln aufwiese. Ich erwähne nur die Art der Quantitäts-Bezeichnung, welche seither schon mehrfach nachgeahmt worden ist; ferner die Behandlung der Konjugation im allgemeinen und der Paradigmata *possum*, *capio*, *fero* und besonders *edo* sowie der Inchoativa im besonderen. Doch ich käme an kein Ende, und zuletzt kann doch nur Autopsie einen Begriff von dem eigentümlichen Verdienste des Geleisteten geben. Dafür will ich auf einige Punkte aufmerksam machen, in welchen mir eine Verbesserung wünschenswert erscheint.

Durch die Praxis bin ich selbständig zu derselben Überzeugung gelangt, welche Autenrieth Band 4, S. 57 dieser Blätter ausspricht, daß sich nämlich das Genus am sichersten einprägt, wenn man die Ausnahmen mit je einem bezeichnenden Adjektiv lernen läßt, welches billigerweise die Grammatik gibt. Warum hat nun H. Perthes, welcher offenbar ähnlicher Ansicht ist, nur einige Ausnahmen mit solchen Adjektiven versehen und nicht alle? — Ich kenne zwar die Gründe, welche den H. V. bestimmten, die Musterbeispiele und Ausnahmen ohne Übersetzung zu lassen, glaube aber doch, daß eine solche vielfach wird vermifst werden. Das würde in äußerster Konsequenz dazu führen, auch von den unregelmäßigen Verben keine Übersetzung zu geben, wo es sich doch von selbst verbietet. Sie könnte ja ein bescheidenes Plätzchen unter dem Texte finden. — § 22 würde ich das „Merke“ in ein „Finde“ verwandeln, d. h. dem Schüler die Aufgabe stellen, die betreffenden Vergleichen selbst zu machen. — § 26 sollte die Form *di* nicht fehlen (wie 145 *redisse*). Eben dort tritt der Terminus „Heteroklita“ ohne Erklärung auf, wie § 96 „stark-vokalisch“ und 108 „stammwüchsig“: „*brevis esse laboro, obscurus fio!*“

Für *felix*, § 30, sind lieber zwei Stämme anzunehmen: *felice-* und *felici-*. — § 34 würde ich die Formen *sitim*, *puppim* u. s. w. vollständig hinstellen, ebenso *65 facillimus*, *difficillimus* u. s. w., ähnlich wie es 36 und 38 so passend geschehen ist. — § 37 zerbricht sich der Schüler den Kopf, in wie fern in *böbus* „Kürzung“ eingetreten sei. — Im § 51 würde ich das Paradigma *domus* mit Lücken abdrucken, wie z. B. *fero*. — § 68: Soll der Schüler die häufige Form *viginti duo* nicht kennen lernen? — Die Regel in § 70 würde ich in Frageform kleiden oder noch lieber ganz streichen. Auch in einem Memorierbuch soll man dem Schüler nicht geben, was er selbst sehen muß. — Für die Ausnahmen § 72 sind Beispiele notwendig: *unae litterae*, *trinae l.* — § 87 ist das „durch Umschreibung gebildete Perfektivum des Passivs“ noch nicht verständlich, wenn nicht *amatus sum* angeführt wird. — § 92 ist bei *prodesse* gleich auf *prodire* hinzuweisen. — § 104 ist die Bedeutung des Deponens medial, nicht passiv zu erklären: *utor* ich bediene mich. Vielleicht würde ein Wort von dem medialen Ursprunge des lateinischen Passivs mit Hinweis auf das deutsche „es findet sich, es liest sich“ die Deponentia verständlicher machen. — § 112 sollte über *excello* und irgendwo auch, § 113 ergänzend, über *eneco* gesprochen werden. — § 118 würde ich *scindo* nicht mit „zerreißen“, sondern mit „schlitzen“ geben; ebenso 126 *romo* mit „sich erbrechen“. — § 134,2 ist von „Vokalschwächung“ im Präsensstamme die Rede, nirgends aber wird gesagt, was es damit für eine Bewandnis habe. Durften aber in diesem Falle Komposita wie *concutio*, *transgredior*, *effringo* unerwähnt bleiben? — § 142 ff empfiehlt es sich *ferrem*, *essem* u. s. w. ganz abzudrucken. Der Raum ist ja da! — § 148 würde sich die „Durativ-Bedeutung“ von *memini* durch die Übersetzung „ich habe in die Erinnerung aufgenommen, habe in der Erinnerung, bin eingedenk“ erklären. — § 152 würde ich auf die Reimregel über die Präpositionen verzichten und dieselben dafür mit passenden Substantiven verbunden lernen lassen: *pro patria*, *sine ira*. Dieses Verfahren würde hier ebenso gute Dienste leisten wie bei den Genusregeln.

Man kann dem Buehlein nichts Besseres wünschen, als dafs es einen Erfolg haben möge, der im Verhältnis zu seiner Tüchtigkeit steht.

Die Perthessche Formenlehre wird „wegen ihrer unbestreitbaren Vorzüge“ von Barth's Lesebuch zu Grunde gelegt und citirt. Dieses zeichnet sich durch eine Neuerung vor allen bisher erschienenen Übungsbüchern aus, indem es die lateinischen Fremdwörter benützt, um dem Anfänger den Eintritt in die neue Welt der ersten fremden Sprache zu erleichtern. Damit macht H. Barth den ersten Versuch einen Gedanken praktisch auszuführen, den ich bereits in dem Programme der Freisinger Studienanstalten von 1874 ausgesprochen habe. So weist derselbe, um den Knaben zum Bewußtsein zu bringen, „dafs sie schon gar manches lateinische Wort kennen und dafs sie oft, ohne es zu ahnen, lateinische Wörter gebrauchen“, z. B. hin auf *Portal*, *Invalid*, *Patient*, *Publikum*, *Aquarium*, *Mission*, *Institut*, *Justizrat*, *Sanitätsrat*, *Mediziner*; auf Ausdrücke wie „nach Christo“ und „*summa summarum*“, in welchen gleich ein lateinischer Kasus sichtbar ist; endlich auf mittelbar zu uns gekommene Wörter wie *Bonbon* und *Fontäne*. Darin sehe ich einen ganz entschiedenen Fortschritt, obwohl ich nicht verschweigen kann, dafs das betreffende Material in viel zu geringer Ausdehnung benützt worden ist. Es hätten vielleicht sechsmal so viele Fremdwörter angezogen werden können und sollen. Sind sie einmal gut, warum nicht auch ein zweites Mal? Sie sollen Gedächtnishilfen sein, die im Interesse der Lernenden in keinem Falle verschmäht werden dürfen, in welchem sie sich überhaupt

darbieten. Denn dafs sie, wie es der H. V. S. IX aufzufassen scheint, nur „das Verständnis für die freundsprachlichen Formen anbahnen“ und dann willkürlich sollen fallen gelassen werden, halte ich für völlig verkehrt. Dann wollten wir lieber den ganzen Apparat gar nicht in Thätigkeit setzen.

Ein zweiter Vorzug des Buches liegt in der Behandlung der Übungssätze. Der H. V. bemüht sich nämlich dieselben möglichst dem Gedankenkreise irgend eines schon durchgenommenen zusammenhängenden Stoffes zu entnehmen; ein Bestreben, das höchlich zu billigen ist. So wird auf S. 17 und 18 die kleine Fabel „*Corvus et vulpes*“ man kann sagen auf musterhafte Weise ausgebeutet. Dafs ein Buch solcher Richtung auch für interessanten Inhalt sorgt, versteht sich wohl von selbst, ja ich glaube, es thut in dieser Hinsicht sogar des Guten zu viel. Um den Schüler ja nicht merken zu lassen, dafs die grammatische Erlernung des Lateins und nicht der Inhalt die Hauptsache sei (denn wenn er das merke, sei es „vorbei mit dem Interesse an der Lektüre!“) wird das Geheimnis des eingehaltenen Lehrganges so gut bewahrt, dafs der Lehrer selbst nicht dahinter kommt. In einer zweiten Auflage müfste demselben (etwa in der „Einleitung für Lehrer“) in verständlicher Form darüber Gewifsheit gegeben werden, ob wirklich der ganze Stoff gehörige Berücksichtigung gefunden hat. Die durch das Buch verstreuten lakonischen Andeutungen entsprechen diesem Zwecke durchaus nicht und lassen dem Lehrer keine andere Wahl als sich auf Treu und Glauben der Leitung des Buches gefangen zu geben. — Übrigens wird der H. V. zugeben, dafs ihm bei aller Rücksicht auf den Inhalt doch eine Anzahl teils inhaltsleerer teils wenig geschmackvoller Sätze mit unterlaufen sind, z. B. *non solum fuisse sed etiam semper humanis esse decet puellas* (S. 13); *propter labores accuratos laudatam esse decet puellam* (S. 23); *sapientissimi (!) discipuli hodie adsunt* (S. 16); *iustitia puerorum nota est* (S. 8); *per ferias neque poetae (? pueri?) neque puellae in schola sunt* (S. 4). Wie ist endlich der Satz gemeint (ebenda): *poetae in scena personas habent*? Indes die grofse Mehrzahl der Beispiele ist passend, und es ist besonders anzuerkennen, dafs so viel Sententiöses und Sprichwörtliches, desgleichen sogenannte lateinische „geflügelte Worte“ geschickt zur Verwendung gekommen sind. Für die Jugend ist das Beste gut genug — auch in Übungsbüchern.

Sehr zu bedauern ist, dafs das Latein zu wenig lateinische Färbung hat und zwar so ziemlich durchgehends, ganz abgesehen von Einzelheiten wie z. B. *agmen* (= Zug) in *Asiam minorem susceptum* (S. 57 und noch einmal S. 81); *interrogatus, utra avis suarissima cantaret* (23); *puella feminas laete salutavit* (40); *ager frugaliior* (15); *consules . . . regnabant* (62); *Hector exercitui praesidebat* (85); *lacte frueretur* (?44); *populus Romanus amicis Christi multas passiones praebet* (12). Da wird eine zweite Auflage erheblich nachbessern müssen.

Freising.

Burger.

Deutscher Antibarbarus. Beiträge zur Förderung des richtigen Gebrauchs der Muttersprache. Von K. G. Keller, Professor am k. Lyceum in Ludwigsburg. Stuttgart, Liesching. 1879.

Der Entwicklungsgang der lateinischen Sprachwissenschaft führte schon zu Ende des 17. Jahrhunderts zu Versuchen, in besonderen Werken jene Wörter und Redensarten zu bezeichnen, vor denen sich diejenigen zu hüten haben, die gutes Latein schreiben wollen. Auf Cellarius folgte

um die Mitte des 18. Jahrh. Nollen. Durch deren Werke angeregt gab 1796 Joh. Fr. Heynatz einen deutschen „Antibarbarus“ (diesen Titel führte auch des Cellarius Buch) heraus, der zunächst auf Adelungs Wörterbuch fußt, aber selbständige Entscheidungen keineswegs vermeidet.*) Das ziemlich umfangliche Werk nimmt zunächst auf den Wortschatz Rücksicht und betont dabei sehr nachdrücklich noch den Unterschied zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch. Seit durch die großen Brüder Grimm auch für die deutsche Sprache eine streng wissenschaftliche Forschung angebahnt ist, erfreut sich die „antibarbaristische“ Seite der Grammatik in einer unüberschaubaren Zahl von Büchern sorgfältiger Pflege. Gegenwärtig nimmt jede größere Grammatik, fast unwillkürlich möchte man sagen, auf die bestehenden Schwankungen Bezug, während andere, z. B. die Lehrbücher von Krehn und Brasch, ausdrücklich dieselben berücksichtigen, ja sogar Schulbücher ganz mäfsigen Umgangs, wie die Grammatiken von Hofmann und Wilmanns, können sich kritischer Seitenblicke auf den Sprachgebrauch nicht entschlagen. Daneben erscheint fortwährend eine Anzahl von Schriften (Sanders, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache; Brandstätter, Gallicismen in der deutschen Schriftsprache; Aug. Lehmann, Sprachliche Sünden der Gegenwart u. a.), Programmen (z. B. Hamann, deutsche Korrekturstunde, Gumbinnen 1854), Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften, ja sogar Artikel in politischen Zeitungen, die alle den von dem alten Heynatz betretenen Pfad weiter verfolgen. Man wird also der auf diesem Gebiete der Sprachwissenschaft entwickelten Rührigkeit alles Lob spenden müssen, freilich auch fast mit Herzklopfen jede Zeile niederschreiben, die für die Öffentlichkeit bestimmt ist, aus Furcht, in kurzem seine Worte an den Warnungstafeln jener rigorosen Herren angeschrieben zu finden.

Besteht wirklich eine so große Gefahr für den Hort der deutschen Sprache, daß wir der zahlreichen Hüterschar bedürfen? Die Verfasser jener zahlreichen Bücher antworten mit den Klagen des alten Arndt über die Vernachlässigung der deutschen Sprache,**) die von du Bois Reymond und Brandstätter in noch schauerlicherer Weise wiederholt werden. In geradem Gegensatz hiezu behauptet Hillebrand im zweiten „Wälsches und Deutsches“ überschriebenen Band seines „Zeiten, Völker und Menschen“ betitelten Werkes, daß unsere Sprache im großen Ganzen besser und reiner geworden sei. Ebenderselbe meint: „Alle forcierten Versuche, die Sprache zu germanisieren, helfen zu nichts.***) Wir glauben, daß jene

*) Es ist äußerst interessant, in diesem, wie mir scheint, für seine Zeit vortrefflichen Werk zu blättern und das dort über einzelne Wörter und Phrasen Gesagte mit unserem heutigen Sprachgebrauch zu vergleichen. So wird „Abbild“, das uns heutzutage ganz geläufig ist, in langer Auseinandersetzung verteidigt, „Minderheit“ aber schon empfohlen, von „rittlings“ heißt es, es sei nicht so gut wie „reitlings“, „Rechnung tragen“ wird als seltene, in einer Vorrede zu Hallers Gedichten gebrauchte Redensart bezeichnet, „Umgang nehmen“ scheint dem Verf. eine „ziemlich übliche, obgleich etwas steife Redensart“. Wer wollte über letztere Ausdrucksweise heutzutage besser urteilen?

**) S. z. B. Sanders in d. Vorrede zu seinen Sprachbriefen.

***) Es sei erlaubt, an dieser Stelle auch noch ein anderes Wort Hillebrands (ebenfalls aus seiner schneidigen Entgegnung auf Brandstätters oben genanntes Buch) anzuführen, das die Frage über die französische Nachäffererei einer etwas anderen Beurteilung entgegenzuführen geeignet ist: Da wird, sagt er, nur immer von dem unheilvollen Einfluß des Fran-

Klagen über den zunehmenden Verfall unserer Muttersprache gegen die Werke unserer gefeiertsten Romanschriftsteller der Gegenwart, gegen einen Gustav Freytag, Felix Dahn, Paul Heyse u. dgl. im allgemeinen nicht erhoben werden können, und dafs auch von unseren Gelehrten die Historiker wenigstens mit geringen Ausnahmen der deutschen Sprache keine Schande machen, wenn auch den Kärrnern nicht alle und jede Arbeit dabei erspart bleibt. Unleugbar aber besteht bei unseren sogenannten Gebildeten eine grofse Gleichgiltigkeit gegen die Korrektheit unserer Muttersprache, zunächst und fast allein in Folge der ganz heillosen sprachlichen Verwilderung unserer belletristischen Journale, unserer Zeitungen und unseres offiziellen Stils. Zwar kann derselben durch theoretische Schriften direkt kaum gesteuert werden, aber es scheint geboten, auf die Fehler, die tagtäglich begangen werden, immer wieder und wieder hinzuweisen, damit das heranwachsende Geschlecht die Verderbnis nicht in die künftige Generation hineintrage. Darüber aber haben vor allem wir Lehrer zu wachen, denen daher jene Bemühungen, Spelt und Spreu der Muttersprache zu sondern, nicht gleichgiltig sein dürfen, sondern zur Herzenssache werden müssen. Gerade in der Jugend, oder vielmehr nur in der Jugend ist — bei uns Deutschen wenigstens — Interesse für die Muttersprache und Gewöhnung an den richtigen Gebrauch derselben zu erzielen; einmal erwachsen belächelt die Mehrzahl unserer „Gebildeten“ den vermeintlichen Pedantismus und — *expellas furca, tamen usque recurrat*; mit anderen Worten: das werden tausend Antibarbari nicht ändern, selbst wenn sie alle mit den zündenden Worten begännen, mit denen Brandstatters Vorrede anhebt: „Jeder Deutsche von vaterländischer Gesinnung“. Nur von der Schule, zunächst von den Lehrern der höheren Bildungsanstalten ist in diesen Dingen Heil zu erwarten.

Prof. Kellers Antibarbarus gibt eine in 26 Kapitel eingeteilte sehr reichhaltige Sammlung von grammatischen und stilistischen Verstöfsen deren Fehlerhaftigkeit durch meist exakte Darlegung des betreffenden Gesetzes der Sprache und Logik erwiesen wird. In Petitdruck sind sehr zahlreiche Beispiele der getadelten Ausdrucksweisen angefügt.

Bei Besprechung der Kriterien für die Sprachrichtigkeit hätte vielleicht recht ernstlich auf den jetzt überhand nehmenden Mißbrauch aufmerksam gemacht werden können, jede in die Regeln der elementaren Grammatik sich nicht einfügende Spracherscheinung sofort als falsch zu bezeichnen. Ich erinnere nur an den noch immer nicht verschwundenen Fehler, die doppelte Negation im Deutschen *brevi manu* als Unsinn zu bezeichnen, während sie doch in der Geschichte der deutschen Sprache sehr tief begründet ist,*) so dafs auch Ausdrucksweisen wie „sich hüten,

zösischen auf unsere Muttersprache gesprochen; was wir aber diesem vielgeschmähten welschen Einfluß danken, davon ist nie die Rede.“ H. verweist sodann auf die Vorzüge, die Wieland, Lessing, Winkelmann, Göthe, Schiller und die jüngeren Geschichtsschreiber der Beschäftigung mit jener Sprache verdanken. Was speziell Lessing betrifft, bei dem ja manche wirklichen Gallicismen zum ersten Mal vorkommen, so hat darüber Dr. Müller in seiner Recension des Brandstatterschen Buches (114 B. der Jahrbücher) die allein richtige Anschauung wieder einmal recht nachdrücklich betont. Ebendieser wahrt der Sprache das Recht, sich auch fremde Wendungen anzueignen.

*) Vergl. die musterhafte Auseinandersetzung über die Negation in Engeliens deutscher Grammatik § 141.

dafs nicht etc.* nicht einfach zu den Gallicismen geworfen werden dürfen.*)

Mit mehr Recht dürfen wir eine andere Unterlassungssünde des H. Verf. rügen, dafs er nämlich fast grundsätzlich darauf verzichtete, Stellen aus Romanen anzuführen, beziehungsweise Romane sozusagen auf das anti-barbaristische Spezificum zu prüfen. Gilt es eine ernste, wissenschaftliche Untersuchung, so müssen auch solche Werke, „deren Verfasser nicht Göthe oder Cervantes (ein Deutscher?) heifsen“, durchgemustert werden, wenn auch nur, um zu dem prinzipiell so wichtigen negativen Resultat zu kommen, dafs es um jene Literatur in sprachlicher Hinsicht nicht so schlecht bestellt ist.

Andererseits aber müssen wir es als einen großen Vorzug des Buches bezeichnen, dafs H. K. auf relative Vollständigkeit und systematische Darstellung bedacht ist. Und es ist auch an der Zeit, dafs der Verf. eines Antibarbarus das auch von seinen Vorgängern gesammelte Material in übersichtlicher Form vorlegt und nicht nur die Erscheinungen bespricht, auf die ihn seine eigenen Sammlungen führen. Dafs indes Prof. Keller in den Beispielen zu sehr Süddeutsches, wenigstens was die Tagesliteratur betrifft, verwertet hat, soll nicht gelehnet werden.

Die Schwierigkeit einer systematischen Anordnung auf diesem Gebiet hat den H. Verf. freilich hie und da einen Artikel in ein anderes Fach legen lassen, als wohin er streng genommen gehört. So sucht man, was S. 43 steht, entschieden unter dem 10. Kap. Das erste Beispiel auf S. 86 ferner („aner kennend“), ist unter das 12. Kap. einzureihen, denn das Particip ist vor allem „beziehungslos“. Überhaupt hätte der Verf. besser gethan, wenn er die so wichtigen Participialkonstruktionen zusammenfassend in einem Kapitel behandelt hätte, jetzt stehen die Bemerkungen hierüber sehr zerstreut, z. B. im 6., 11. und 12. Kap. S. 85, S. 107, S. 133, S. 191. Wir führen nun einige Fälle an, in denen uns der Verf. einen etwas zu strengen Mafsstab angelegt zu haben scheint.

„Vorwurf“ st. Objekt**) (S. 15) scheint uns durchaus nicht veraltet, auch nicht zweideutig, wenn es mit einiger Vorsicht gebraucht wird. Wir bezweifeln ferner das Unangemessene der Pluralbildungen „die Börses, Heines“. Sie sind analog den Pluralformen derjenigen Wörter gebildet, bei denen keine andere Form möglich ist, z. B. Papa. Anders steht es mit der (von K. übrigens nicht erwähnten) Form „die Jungens“, die eine dialektische Mißform ist, die nur im volkstümlichen Stil geduldet werden darf. — Entschieden zu rigoros ist die Forderung (S. 38 und 42), dafs der Kasus eines Eigennamens stets durch Endung, Präposition, Artikel oder Attribut bezeichnet werde. Der Verf. scheint uns hier mit Unrecht die sich immer mehr herausbildende Spracherscheinung anzugreifen, wornach man sich der Veränderung der Eigennamen immer mehr enthält. Diesem Zug der Sprache ist nur entgegenzuwirken, wo Zweideutigkeit entstehen könnte; denn auch eine „Härte“ empfinden wir kaum in dem Satze: So wurde Rückert manche Stunde verbittert. — Zu weit zu gehen scheint uns auch der Verf., wenn er verlangt (S. 43), dafs man nur der Hirse, der Euter sagt; bei ersterem Substantiv ist das Femininum, bei letzterem das Neutrum entschieden vorzuziehen. Auch die Styx und der Ungestüm (das U. schon bei Luther) sind gewifs nicht die allein richtigen Formen. Wenn ferner der Triumphat gesagt werden mufs (bezüglich

*) Über die Mißverständnisse, welche unter Umständen durch die doppelte Negation entstehen können, s. Keller p. 184.

**) Auch Becker (deutscher Stil) eifert dagegen.

dieses Wortes möchten wir ein Schwanken konstatieren wie bei Prinzipat) dann ist auch das Labyrinth, das Konsulat und analog das Proletariat zu verwerfen. Für das Parthenon möchten wir das Geschlecht des deutschen Wortes „Jungfrauengemach“ verantwortlich machen. Vgl. über die oft sehr launenhafte Geschlechtswandlung übriges Wackernagel, Umdeutschung fremder Wörter, wo (S. 35 u. ff.) auch manche der von K. angeführten Wörter besprochen werden. — In dem Satz „Je unzufriedener man mit der Methode ist, desto lebhafter entsteht in uns der Wunsch“ (S. 53) ist uns einfach Dativ von dem als Subjekt vorher gebrauchten man, was gewifs nicht „noch weit bedenkllicher und anstößiger“ ist als das mehr in familiärem Ton gebrauchte einem (desto lebhafter entsteht in einem der Wunsch), sondern eher schriftgemäßer. — Anlässlich der Bemerkungen auf S. 74 möchten wir dagegen protestieren, dafs folgende Wendungen in einen Topf geworfen werden: Ich schneichele das Volk; dadurch geschmeichelt gab er nach; gefolgt von —, gehorcht zu werden. Freilich sind all diese Ausdrücke Gallicismen, aber den letzten möchte wohl niemand verteidigen, der vorletzte ist eine sich immer mehr einschleichende Unart, die aber noch kaum Bürgerrecht erlangt hat, der erste ist eine dem Französischen nachgebildete seltene Konstruktion, das Particip „geschmeichelt“ aber ist so eingebürgert und seit mehr als 100 Jahren so oft von den besten Schriftstellern gebraucht, dafs wir uns diese importierte Ware einfach gefallen lassen müssen. Mit derlei Konstruktionen ist es doch wohl nicht anders als mit dem Wortschatz. Wer wollte heutzutage die Unmasse Lehnwörter noch beseitigen wie in 17. Jahrh.? Läfst sich doch der in nationalen Dingen so feinfühligste Franzose auch das ursprünglich deutsche Boulevard gefallen! — „Dafs tolle Hunde Maulkörbe zu tragen haben“ ist hoffentlich auch grammatisch ganz in der Ordnung, denn es gibt eine grofse Anzahl von Redensarten mit „haben“ und dem Inf. mit „zu“, welche eine Umschreibung von „müssen“ sind. Doch der Verf. hat dies Beispiel wohl nur aus Versehen unter den „fehlerhaften Gebrauch des Passivs gestellt“. — Der S. 129 angeführte Satz: „Ob Cagliostro Gold machen konnte, wurde nicht behauptet“ ist sicher falsch gebaut; aber gewifs richtig konstruiert ist der ebenda als fehlerhaft bezeichnete Satz: „Ob das Feuer auch die kleinen Staaten ergreifen wird, wer kann es behaupten?“ Denn das Verb bezeichnet hier nicht eine positive Aussage (so etwa wäre die Regel zu korrigieren), sondern (wegen der Frageform) eine Ungewifsheit, einen Zweifel. — Zu S. 102 und 103 bemerken wir, dafs das Geschlecht des attributiven und prädikativen Substantivs eines Neutrums schwankt, so dafs es gewifs nicht „minder gut“ ist zu sagen: das Christentum, die Befreierin etc.

Doch auch zu nachsichtig scheint uns Herr Keller in manchen Punkten zu urteilen. So z. B. wenn er (S. 6) „ohnedem“ verteidigt, das nicht nur falsch gebildet, sondern ja auch schon auf den Aussterbeetat gesetzt ist, oder (S. 7) „meistbietend“ in dem Satz „die Hämmele werden meistbietend verkauft“) in Schutz nimmt. „Das Glas, was (S. 55) Sie mir gebracht“ ist entschieden dialektisch. — Ungegessen, ungebetet etc. sind weder Adverbien (wie sie H. K. S. 63 nennt), noch überhaupt in der Schriftsprache zu dulden, so wenig wie das Heyse'sche Lieblingswort: nachtschlafende Zeit. Ferner scheint uns der H. Verf. bei Beurteilung appositiver Satzformen etwas gar nachsichtig zu sein. Er gestattet es nämlich (S. 103) zu sagen: Schiller verkehrte mit Conz — nachmaliger Professor. Diese Ausdrucksweise scheint uns absolut unmöglich, weil — doch wie

*) Schon von Heynatz in solchen Verbindungen verurteilt!

könnte man den Grund besser angeben als durch die Regel, welche der H. Verf. selbst voranschickt. Dagegen ertragen die übrigen angeführten Sätze, z. B. „Man nähert sich Mergentheim — seit 1526 die Residenz der Hoch- und Deutschmeister“ wohl die gewährte Freiheit, ja die eben angeführte Apposition läßt sich kaum in den gleichen Kasus zwingen, weil durch die beigefügte adverbelle Bestimmung („seit 1526“; ähnlich: „weiland“, „jetzt“, „früher“) die Apposition der logischen „Einheit des Gedankens“, mit dem sie ohne denselben verbunden wäre, verlustig gegangen ist. Nach dem Gesagten ist also auch die (S. 106) angeführte Fügung (und Interpunktion): „Meine Gedanken beschäftigen sich mit Karlstadt: ein Städtchen, das — gelangt ist“ als falsch zu bezeichnen. Dafs diese Ausdrucksweise der Mehrzahl der Schriftsteller eigen ist, wie H. K. versichert, glauben wir nicht. — Den von dem H. Verf. gestatteten Übergang des Pronomen relativum in das Pronomen demon. (dessen Gelehrsamkeit er schätzte, aber seinen Charakter nicht kannte) müssen wir auch für den Briefstil als absolut verwerflich bezeichnen.

Bezüglich der Fassung der Regeln erwähnen wir Folgendes: Die Verba, welche der Verf. auf S. 71 als den Genitiv regierend anführt, haben auch den Acc. nach sich, daher jener gen. obj. — S. 109 Z. 11 ist einzusetzen: oder Particip (vgl. das Beispiel: während des besuchten Festessens). — Den Konjunktiv „hätte“ nennt man nicht Kondicionalis (S. 117); sehr ungenau ist auch die Bezeichnung des Hauptsatzes im hypothetischen Satzgefüge als „Bedingungssatz“ (S. 118).

Überhaupt scheint das 15. und 16. Kap. weniger durchsichtig und klar. So möchten wir auch die Richtigkeit des Modus in dem Satz (S. 119) „er verzieh mir alle Mordthaten, die ich noch verüben würde“ (stellvertret. für Konj. Fut.) verteidigen; ebenso den Indikativ (auf S. 120) „Wenn ein Wind hinzukam, war die Stadt verloren“. Auch die Versuche, in indirekter Rede den Gebrauch des Imperf. statt des Präs. („mir meldet er aus Linz, er wäre krank“) anders als durch willkürlichen Wechsel des Ausdrucks zu erklären sind doch zu künstlich.

Mit welchem Recht S. 58 blinkend (blinkender Schein) als Particip passiv bezeichnet ist, ist uns nicht klar geworden. — Überschen endlich hat es der Verf. zu dem über „entblöden“ Gesagten (S. 7) Heynatz als Quelle anzugeben, der sonst gewissenhaft citiert ist.

Wir haben oben schon die Vorzüge des Buches hervorgehoben und versichern am Schlusse dieser Anzeige nochmal, dafs Professor Kellers Schrift nicht nur alle Beachtung verdient, sondern unter den Schriften ähnlichen Inhalts sogar eine hervorragende Stelle einnimmt. Als besonders sorgfältig gearbeitet müssen wir noch ausdrücklich das 19., 21., 22. und 23. Kapitel bezeichnen. Für eine neue Auflage des Buches empfehlen wir dem H. Verf. eine noch ausgiebigere Berücksichtigung der einschlägigen Literatur,* eine Sichtung (und wohl auch eine bedeutende Reduzierung) der Beispiele und eine Revision der Regeln, deren Genauigkeit** um so mehr die Hauptsache bleibt, weil man in vielen Schriften über den Sprachgebrauch nicht recht häufig gründlichen Auseinandersetzungen darüber begegnet, warum diese und jene Ausdrucksweise zu beanstanden ist. Dafs H. Kellers

*) Wir nennen noch Grube, Streiflichter auf die Wandlungen und Schwankungen im Sprachgebrauch (Gg. Brandstetter) und vor allem die gründlichen Artikel von Andresen in den Jahn'schen Jahrbüchern (z. B. im Jahrg. 1872).

**) Die Berufung auf die Zustimmung des Volkes (S. 107) scheint uns ein etwas bedenkliches Kriterium für die Korrektheit einer Sprechweise.

Begründungen fast durchweg exakt und deutlich sind, ist oben bereits bemerkt. Das 17. Kap. könnte in Zukunft etwas knapper gefasst werden und das letzte „Unfreiwillige Komik und barer Unsinn“ überschriebene ganz wegfallen. Überhaupt fällt in dem Buch hie und da eine unnötige Breite der Darstellung auf. Einer Berücksichtigung wäre wohl (im 9. Kap.) der immer mehr überhandnehmende Mißbrauch wert, der mit der Präpos. „über“ im Sinne von „auf“ getrieben wird z. B. „Über Antrag des Bundesrates“. Nach Sanders ist dieser falsche Gebrauch österreichischen Ursprungs. — Was die Darstellung betrifft, so wird das Buch nur gewinnen, wenn der H. Verf. den zwanglosen Plauderton vermeidet, in den er manchmal (z. B. S. 133, 135) verfällt; auch auf nicht ganz salonfähige Wörter (z. B. S. 20 Z. 14) sind wir gestoßen, und endlich möchten wir das Wort „ungut“ (unguter Ausdruck), das der Verf. gerne gebraucht (so S. 52, S. 68 zweimal, S. 121) ausgemerzt wissen.

Deutsches Lesebuch von Linnig. Erster Teil. Paderborn, Schöningh. 1879. 5. Aufl. *M.* 2,60.

Deutsche Grammatik von Bernh. Schulz. Ebenda. 6. Aufl. *M.* 1,20.

Praktisches Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen von L. Rudolph. 3. Teil. Berlin, Nicolai, 1880. 5. Aufl. *M.* 3.

Die neue Auflage des Lesebuches von Linnig enthält eine reichlichere Angabe der antiken Quellen der Fabeln und außerdem Verweisungen auf „verwandte Erscheinungen in Märchen und Sprichwort“ zur besseren Verwendbarkeit für schriftliche Übungen. Dafs auch sonst durch „erhebliche“ Vermehrung der Aufgaben den stilistischen Übungen eine gesteigerte Berücksichtigung zu teil wurde, haben wir nicht finden können. Der beigegebene Abrifs der deutschen Grammatik ist so erweitert worden, dafs er den Bedürfnissen der untern Klassen gewifs vollständig entspricht. Einer Empfehlung bedarf das bekannte Buch nicht.

Die neue Auflage der Grammatik von Schulz (s. B. 12 p. 81 und B. 13 p. 142 dieser Bl.) unterscheidet sich von der vorhergehenden dem Inhalte nach nicht wesentlich, wohl aber dadurch, dafs die Beschlüsse der Berliner Orthographie-Konferenz sel. Angedenkens, mit deren Adoption es dem Verf. seiner Zeit gar sehr eilte, nicht mehr zur Geltung gebracht sind.

Rudolphs Handbücher für den stilistischen Unterricht haben sich nicht zum wenigsten wegen der beigegebenen methodischen Winke so bewährt, dafs sie neben Hopfs deutschen Stilübungen (Nürnberg, Schmid) als die besten Hilfsmittel für das Untergymnasium gelten. Wenn sie sich auch in Bayern großer Verbreitung erfreuen, so haben dazu die bayer. Gymnasialblätter nicht zum wenigsten beigetragen. Das 3. Bändchen, etwa für die 3. und 4. Lateinklasse unserer bayer. Gymnasien passend, enthält: Erzählungen, Parabeln. Erzählungen nach Gedichten, Erzählungen und Darstellungen aus der Weltgeschichte, Briefe, Beschreibungen, Erklärungen synonymier Ausdrücke, Auseinandersetzungen, Betrachtungen und Abhandlungen. Unter Auseinandersetzungen versteht der Verf. Aufgaben wie: Welche Nahrungsmittel liefert uns das Tierreich? Welchen Nutzen gewähren uns die Wälder? und dgl. Ähnliches findet sich freilich auch unter den „Abhandlungen“; andererseits begegnen wir unter den Betrachtungen Auf-

gaben, die wir lieber „Vergleiche“ genannt hätten, z. B. Eisen und Gold. Dafs gerade bei derlei Büchern nicht allen alles gefällt, ist selbstverständlich. So wollen uns manche Aufgaben zu Briefen und vor allem die ersten Themen zu Abhandlungen, teilweise auch die Beschreibungen nicht behagen. Wir schliesen mit dem Wunsche, dafs der Verleger den ungemein hohen Preis der Rudolph'schen Handbücher etwas herabsetzen möge.

München.

A. Brunner.

Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Von D. Sanders. Grofse Ausgabe. Berlin, Langenscheidt. 3 *M.*

Das Buch ist bekanntlich eine sehr reichhaltige und sorgfältig gearbeitete Ergänzung zu jeder deutschen Grammatik, ein trefflicher in lexikalischer Form abgefaßter deutscher „Antibarbarus“. Die grofse Ausgabe unterscheidet sich von der kleineren in einzelnen Artikeln gar nicht, in anderen aber durch ausführlichere Erklärung der betreffenden Spracherscheinung, namentlich auch durch reichlichere Beispiele.

Die Angaben des gelehrten Verfassers gelten mit Recht geradezu als Aussprüche einer Autorität ersten Ranges. Hierüber ist kaum zu streiten; dagegen kann ich dem Urteil derjenigen nicht beistimmen, welche dieses Werk als „bequemes“ Nachschlagebuch bezeichnen. Ich habe durch mehr als 6jährige Benützung desselben mich mit seiner Einrichtung noch nicht ganz vertraut machen können. Dafs mitunter recht sonderbare Schlagwörter gewählt sind (z. B. Nachklappende Satztheile) und das Zusammengehörige oft an vielen Stellen besprochen wird (z. B. d. Participien), — das sind Eigentümlichkeiten der ursprünglichen Anordnung, die nicht mehr leicht zu ändern sind und die man sich auch gern gefallen liefse, wenn nur immer durch Verweisungen die nötigen Fingerzeige gegeben wären. Dies ist aber nicht der Fall. So existiert kein „Pronomina“ oder „Fürwörter“ überschriebener Artikel, und um „Ihr“ oder „Euch“ zu finden, mufs man auf den Gedanken kommen, dafs man „persönliche Fürwörter“ nachschlagen mufs; unter dieser Überschrift wird endlich auf „Du“ verwiesen. Wünscht etwa ein Lehrer Beispiele für fehlerhaft gebaute Perioden und sucht unter „Periode“, so findet er hier nur die vorläufig räthelhafte Bemerkung „s. Muskel“. Bei „Periodenbau“ steht „s. Satzumschaltungen“. Ein „Satzbau“ überschriebener Artikel findet sich nicht. Nach einigem Nachdenken sucht man nun unter „Wortstellung“ und hier wird endlich auf den (heißläufig bemerkt 22 Spalten langen*) Artikel „Stellung“ verwiesen. — Wie aber soll sich jemand, dem die grammatische Terminologie weniger mehr geläufig ist, zurechtfinden? Und doch ist das Buch für die Gebildeten überhaupt bestimmt.

M.

A. B.

*) Die Disposition der einzelnen Artikel ist allerdings durchweg ganz übersichtlich.

Theoretisch praktische Grammatik der italienischen Sprache speziell für Studierende und Kenner der antiken Sprachen von Dr. K. v. Reinhardtstöttner. 2. vollständig umgearbeitete Auflage. 8. IV, 221. München, Lindauer'sche Buchhandlung. 1880.

Welchen Gebildeten, der gesund an Geist und Körper ist, zieht es nicht nach dem sonnigen Süden, nach Italiens klassischem Boden? Und diese Sehnsucht ist heutzutage so leicht zu befriedigen, wo das Feuerroß auf Windesflügeln den Wanderer in das Land trägt, wo er aus der Erinnerung an die große Vergangenheit neues Leben für die Gegenwart trinkt. Allein des vollen Genusses eines kürzeren oder längeren Ausfluges nach der Apenninhalbinsel wird sich nur der erfreuen können, der sie mit einer wenigstens mittelmäßigen Kenntnis der Landessprache ausgerüstet betritt; andernfalls würde er häufig genötigt sein, mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Ohren zu hören: er wäre so oft in Gefahr von Land und Leuten eine unrichtige Vorstellung zu bekommen. Darum sollte niemand, der eine derartige Reise in Erwägung zieht, versäumen, sich rechtzeitig die nötige Sprachkenntnis zu verschaffen. An Lehrbüchern für ein solches Studium nun fehlt es allerdings nicht; allein die Mehrzahl derselben ist nach Anlage und Umfang wenig geeignet, dazu einzuladen. Der Verfasser vorliegender Grammatik suchte speziell für die Kenner der alten Sprachen das Notwendigste in die wünschenswerte Kürze zu bringen. Seine Arbeit besteht aus 3 Teilen: der Formenlehre und Syntax, dem praktischen Teile oder der Beispielsammlung und den Lesestücken, welche letztere in dieser Auflage bedeutend vermehrt und mit reichlicheren Noten versehen wurden. Es hat das Buch überhaupt manche Veränderung und Verbesserung erhalten, wodurch es an der Hand eines tüchtigen Lehrers an Brauchbarkeit offenbar gewonnen hat; allein trotzdem sind für eine folgende Auflage noch manche Unebenheiten und Unrichtigkeiten zu berichtigen geblieben, von denen nur die bedeutenderen hier besprochen werden sollen.

§ 8 Die italienische Sprache entbehrt gleich den übrigen romanischen Sprachen, entgegen der lateinischen oder deutschen, einer eigentlichen Deklination; die ganze Veränderung der Hauptwörter besteht in der Pluralendung; die einzelnen Endungen werden durch Präpositionen ausgedrückt; warum noch ein 6. Kasus in dieser sogenannten Deklination angenommen wird, ist nicht recht ersichtlich: *dal* ist so gut aus *da el* (oder *il*) entstanden wie *del* aus *di el* (oder *il*): sollen also neben *col*, *nel*, *sul* auch *pel*, *per lo*, *fralle* Ablativbildungen sein?

§ 38 ist gesagt, daß bei Verwandtschaftsnamen mit einem Possessivpronomen der Artikel wegfällt, aber man sagt nur *le nostre madri*, *i tuoi fratelli*; darauf bezieht sich vielleicht die Angabe pag. 70, Nr. 14 3) u. 4).

§ 54 Was hat die griechische Participialkonstruktion von *λαμβάνω*, *τογγάνω* und *φθάνω* mit der ital. Passivbildung durch *venire* gemein? cf. Diez III pag. 206; auch im Lateinischen wurde *venire* hie und da in ähnlicher Bedeutung gebraucht.

§ 55 ist verworren und unklar.

§ 58 steht *caddesti* statt *cadesti*; außerdem wären bei den unregelmäßigen Zeitwörtern besser manche seltene dichterische oder auch ungebrauchliche Bildungen weggeblieben (z. B. bei *bere*, *morire*); warum ist ferner bei den unregelmäßigen Zeitwörtern der 2. und 3. Konjugation die 2. Person der Einheit des Konjunktivs immer auf *i* gebildet statt auf *a* (cf. § 53)?

§ 80 steht: b) Mit unregelmäßiger Konjugation: worauf bezieht sich b)? was bedeutet hier unregelmäßige Konjugation, nachdem bereits mit § 57 die unregelmäßigen Zeitwörter begonnen haben?

§ 98 ist teils unklar, teils unrichtig. Wie ist es zu verstehen, wenn es heißt: in der 2. Silbe des Stammes tritt eine Verstärkung ein? Der Stamm von *sonare* ist *son*; falsch ist, daß diese Schleifung nur stattfindet, wenn die Form des Verbums zweisilbig ist, denn man sagt doch auch *suónano, suónino*: es sollte also heißen, wenn die Stammsilbe betont ist. — Welches sind die gewöhnlichsten dieser umlautenden Zeitwörter?

§ 99 b) ist gesagt, *ire* bildet wie im Spanischen nur die Formen *ira* und *ivano* und die Mehrheit des Futurs (*iré* etc.); nun hat aber das spanische Zeitwort das ganze Imperfekt sowie das Futur; auch das italienische Verbum kommt, wenn auch (mit Ausnahme von *ito*) ziemlich selten in allen Personen vor; statt des spanischen *id vosotros* soll es wahrscheinlich heißen: *idos = (itevene), andátevene*.

§ 117 Die Apposition kongruiert allerdings, nur wird die betreffende Präposition nicht wiederholt; hat die Apposition ein possessives Pronomen bei sich, so fällt auch der Artikel weg: *le città de' nostri vicini, i Francesi; ai Russi, nostri amici*.

§ 118 braucht nicht bemerkt zu sein, daß der Artikel vor den Namen der Jahreszeiten, Planeten und wie (im Griechischen) (sic!) bei Flüssen stehe, da beide Sprachen in dieser Beziehung ganz übereinstimmen.

§ 146 ist unklar, was schon aus den Wörtern selten, besonders und oft hervorgeht.

§ 149 ist sehr ungenau gefaßt, wenn es heißt nach erlauben, befehlen, verhindern stehe der Infinitiv mit *di*, falls die Subjekte in beiden Sätzen gleich sind: also könnte man nicht sagen: *gli permetto di fare tal e tal cosa, mi comandò di restar in casa* (es sollte heißen: wenn das Subjekt des regierten Satzes im regierenden entweder als Subjekt oder Objekt steht).

§ 150 wird gesagt, daß die Regeln für den Inf. cum Acc. im Italienischen ganz dieselben seien, wie im Lateinischen und Griechischen: sind sie etwa in den antiken Sprachen gleich?

§ 151 ist unrichtig oder wenigstens ungenau, wenn gesagt ist, daß der negative Imperativ mit *non* und dem Infinitiv gegeben wird, denn man sagt doch *non dite, non diciamo, non dicano*.

Der deutsche Ausdruck ist da und dort einer Besserung und Glättung fähig; so steht z. B. § 9: der Artikel verschmelzt sich; S. 83 Nr. 44: unser Lehrer verstand viel von Musik; der Aufsatz S. 97: Das Hospiz am Simplon hat manches Auffallende im Ausdrücke, z. B.: obwohl weder die Einrichtung desselben (des H. am Simplon) noch die Gastfreundschaft der Mönche hinter der am Bernhardsberge steht; worauf bezieht sich der? — Die weiblichen Substantiva werden regelmäßig schon in der Einheit mit *in* geschrieben, aber abwechselnd auch mit einem *n* (cf. pag. 193, 15) Dienerin).

Nicht selten werden Eigenheiten der alten oder auch neueren Sprachen berührt, die entweder das Italienische nicht genau decken oder geradezu unrichtig sind; z. B.: fort mit der (p. 195, 15) stehenden schillernden slavisch-russischen Erklärung, da sie absolut nichts nützt! Entbehrlich sind wohl auch bei den Übertragungen aus Homer die entsprechenden griechischen Ausdrücke, bei denen außerdem mancher Accentfehler etc. mit unterläuft, z. B. S. 194 5) die sonderbare Trennung *'αλί — γκιν, 9) λακρυγέ σιαζα*. 20) *ἐφύπεσταν*, S. 195 6) *λαβῶν ἀπερίαί' άποινα* st. *ἀπερίαί' άποινα*, S. 197 30) *βροτόνια* st. *βροτόντα*; das Gleiche dürfte hinsichtlich der Übersetzungen

aus Vergil und Horaz gelten, da einzelne Ausdrücke doch kein richtiges Bild von der Treue der Übertragung geben.

S. 3 *) ist gesagt: Ist in unserer Grammatik ein Wort nicht mit dem Accent versehen, so ruht der Ton auf der vorletzten Silbe etc. Hiegegen ist sehr oft gefehlt z. B. *ortuolo* st. *oriuolo* (pag. 93), *poesia* st. *poesia* (pag. 70), *segala* st. *ségala* (pag. 66), *Bolzáno* st. *Bolzano* (pag. 67) etc.; vgl. auch § 135 a. E.: *noi ci immaginiamo, s' immaginano, l' uomo s' immagina*, wo durchweg das *a* betont ist, nicht *i*, nach dem lat. *imāgnor*.

In dem 2. Teile mahnen ferner die Beispiele nicht selten an Ollendorff'sche Einfachheit, auch hinsichtlich der Angabe der Phraseologie herrscht ziemliche Ungleichheit: warum steht z. B. S. 64 Nr. 1 4) *lo scrittore, l'autore* und Nr. 2 6) *il negoziante*, da die betr. Regeln in den §§ 8 und 9 der Grammatik schon vorausgingen? S. 85, Nr. 50 3) ist auf: rother Wein angegeben *vino nero* (nie *rosso!*): beides ist gleich gut!

Von Druckfehlern sind nicht gerade viele zu verzeichnen, z. B. § 144 *ꙗꙗꙗ* st. *ꙗꙗꙗ*, § 166 steht *parlava da lei* st. *di lei*, pag. 97 *rinnomato* st. *rinomato* und *nocciuolo* st. *nocciuolo*.

Es bleibt also für eine weitere Auflage ein ziemlich offenes Feld zu Änderungen und Verbesserungen; indessen mag das Buch an der Hand eines tüchtigen Lehrers auch in der gegenwärtigen Gestalt unserer studierenden Jugend das Studium der schönen Sprache eines Dante und Manzoni angenehm zu machen im Stande sein.

München.

Fesenmair.

Chr. Mehlis, Fahrten durch die Pfalz. Historische Landschaftsbilder. Dürkheim, Lang. 1877. 186 S.

Der Verfasser hat in diesem Buche 22 Wanderskizzen zusammengestellt, die ursprünglich in verschiedenen Zeitungen als Feuilletons erschienen waren — ein Weg, auf welchem heutzutage bekanntlich gar viele Bücher entstehen. Es fragt sich dabei nur, ob solche Eintagsfliegen von Feuilletons es auch immer wert sind, in Buchform konserviert zu werden. Bei den vorliegenden ist dies zum größten Teile der Fall. Zwar der geographische Wert derselben ist nicht sehr bedeutend: Der Verfasser verzichtet darauf, das Land, das er durchwandert, orographisch zu zergliedern, oder auch nur die einzelnen Landschaften nach ihrer Bodenplastik und ihren Vegetationsformen im Geiste der wissenschaftlichen Erdkunde darzustellen. Dagegen belebt er dieselben durchweg mit historischer Staffage, und darin liegt der bleibende Wert dieses Buches. Die Pfalz ist ein eminent historisches Land; die Denkmäler der Vorzeit, die in ihrem Boden ruhen, ihre verfallenen Burgen und alten Städte fordern förmlich heraus zu Rückblicken auf ihre altgermanische, römische und mittelalterliche Vergangenheit. Und wenn man besonders über die erste dieser Epochen, nämlich über die germanische Urzeit, so wohl unterrichtet ist, wie der Autor dieser Skizzen, so kommen auf diese Weise die interessantesten historischen Bilder zu Stande — aber freilich keine „historischen Landschaftsbilder“ im strengeren Sinne dieses Wortes, worunter (wie ich in meinem vorigjährigen Schulprogramm darzuthun versuchte) nicht bloß die Belegung eines Raumes mit irgend einer historischen Scenerie zu verstehen ist, sondern die Darstellung einer Landschaft, wie sie in einer bestimmten historischen Epoche nach ihren plastischen, vegetativen und klimatischen Verhältnissen sich dem Auge dargeboten hat.

Einige Striche zu wirklich historischen Landschaftsbildern hat der Verfasser übrigens doch geliefert z. B. von Kaiserslautern und vom „Remigiusland“. In Bezug auf das letztere wird eine Stelle aus dem Testamente des hl. Remigius angeführt, derzufolge jenes Land d. h. die nordwestliche Pfalz in der Umgegend von Kusel verpflichtet war, alljährlich an den Bischof von Rheims das Material zu den Weinfässern, nämlich Pech und Daubenholz, abzuliefern: *Ut picem annuatim ministret . . . ut ad vascula componenda annuatim distribuat*. Diese kurze Notiz zeigt uns den Zustand der Gegend im 6. Jahrhundert: Ein ungeheurer Eichenforst, durchstreift von Pechsammlern und Holzhauern, wie heutzutage manches Gebiet in den Alpen. Außerdem aber beweist sie die Bedeutung der mittelalterlichen Heiligenlegenden für die historische Erdkunde, worauf schon K. Ritter (Gesch. d. Erdk. S. 143) hingewiesen. Gar manche Stelle in diesen *Actis Sanctorum* setzt gleich einer Zauberlaterne ganze Landschaften in historische Beleuchtung, wie denn z. B. in einer Biographie des hl. Emeran ein altbayerisches Landschaftsbild aus agilolfingischer Zeit recht anschaulich gezeichnet wird. Hätte nur der Verf. öfters solche Landschaften des Mittelalters dargestellt! Wir würden ihm dafür gerne einige seiner altgermanischen Visionen geschenkt haben. Auch bei der Schilderung des pfälzischen Weinlandes hätten wir es lieber gesehen, wenn er einige geschichtliche Nachrichten über Anpflanzung und Verbreitung der Rebe mitgeteilt haben würde, anstatt gleich einem Geschäftsreisenden die Vorzüge der verschiedenen Weinsorten anzupreisen.

Von einigem Belang für die historische Erdkunde ist eine Bemerkung S. 36, insoferne sie einen Fingerzeig gibt für die Genesis mancher menschlichen Ausiedlungen. An der Landschaft des Bliesthales bemerkt der Verf. einen etwas italienischen Charakter und findet darin eine von den verschiedenen Ursachen, warum die Römer sich mit Vorliebe dort niedergelassen haben. „Die Erinnerung an die Konturen der Heimat fesselte den Grenzveteranen an die Schollen dieser Erde.“ In der That scheinen derartige Reminiscenzen bei Auswanderern mehrfach entscheidend gewirkt zu haben, wenn es sich um die Wahl eines Platzes für die neu zu gründende Niederlassung handelte. So bei den Phokäern, welche Massilia gründeten. „Ich habe beide Häfen, zu Phokäa und Marseille, gesehen (sagt K. Ritter Gesch. d. Erdk. S. 48) und war überrascht von der großen Analogie beider Lokalitäten.“ Auch die Eroberungen und Ansiedelungen der Kosaken in Sibirien beruhen auf einem solchen Gesetze der Analogie. „Sie fanden jenseits des Ural den nämlichen Bau der Erdveste wie in ihrer Heimat wieder, Ebenen nämlich, die flach und sanft nach dem Eismeeere sich hinabsenken“ (Peschel, Gesch. d. Erdk. S. 302).

Die Darstellung ist in unserem Buche durchweg frisch und lebendig, nicht selten wirklich schön, gerät aber stellenweise, besonders bei den Skizzen aus dem Weinlande, in einen fast burschikosen Ton hinein, zu welchem dann freilich die häufig eingeflochtenen Bruchstücke aus den weinfeuchten Liedern V. Scheffels gut harmonieren. Auch ein gewisses hohlklingendes Pathos, das „*Asiane loqui*“ des Quintilian, macht sich hier und da bemerklich.

Als Anhang sind 12 Gedichte abgedruckt, größtenteils balladenartige Darstellungen pfälzischer Sagen, auch ein paar Trinklieder. Da sich der Verfasser wegen dieser poetischen Versuche beim Leser in launiger Weise entschuldigt, so scheint er selber nicht der Ansicht zu sein, als ob er sich mit diesem gereimten Lokalpatriotismus und diesen versifizierten Weinlaunen das Bürgerrecht auf dem deutschen Parnass erworben hätte.

München.

J. Wimmer.

Dr. Guthe, Lehrbuch der Geographie. Vierte Auflage, wesentlich umgearbeitet von Dr. Herm. Wagner. Hannover 1879. 8^o. XXXIII und 1030 Seiten.*)

„Und so entlasse ich denn unser Schiffllein. Seine Frachtgüter sind eigenes Fabrikat, alle *second hand* Waaren sind ausgeschlossen. Mögen diese Waaren, wenn sie auch, wie alles Menschliche, keine *κρίματα ἐς αἴ* zu sein beanspruchen, doch wenigstens dazu helfen, durch Erweckung und Belebung von Kräften *κρίματα ἐς αἴ* zu schaffen.“ Mit diesen Worten sandte Hermann Guthe im Jahre 1868 sein Lehrbuch in die Welt. Es war ihm die Freude vergönnt zu erleben, daß dasselbe von allen Seiten als ein glücklicher Griff begrüßt wurde, als ein Werk, das der Erdkunde nicht nur neue Freunde zu schaffen, sondern auch ihre Jünger zu ernsterem Studium anzuregen und das Seinige zur Belebung, ja Umgestaltung des geographischen Unterrichtes in den Oberklassen unserer höhern Schulen mit beizutragen geeignet sei. Der äufere Erfolg blieb nicht aus. Rasch hintereinander wurden drei starke Auflagen des Buches (1868—1870—1874) vergriffen und dem Verfasser ward eine der ersten der neu errichteten Professuren für Geographie übertragen. Zu Ostern 1873 siedelte er von Hannover an die polytechnische Hochschule in München über. Im rüstigsten Mannesalter schien sich für ihn eine Zeit zu eröffnen, die ihm auf seinem Lieblingsgebiete noch reiche Früchte zeitigen würde; allein schon am 29. Jänner 1874 raffte die Cholera ihn selbst mit allen seinen Hoffnungen und Plänen in wenigen Stunden hinweg.

So war auch das Buch verwaist. Die Weiterführung desselben wurde von der Verlagshandlung den besten Händen übergeben. Die 4. Auflage ist bearbeitet von Dr. Hermann Wagner, Professor der Erdkunde in Königsberg.

Sie bezeichnet sich als „wesentlich umgearbeitet“; und mit Recht. Fast die Hälfte des Buches ist von dem Herausgeber völlig neu verfasst, jedoch mit engem Anschluss an den Rahmen des ursprünglichen Werkes. Die Umarbeitung betrifft besonders den 4. und damit den Hauptteil des Buches, nämlich die Darstellung der Erdteile und Länder nach ihren einzelnen physischen und historischen Merkmalen. In diesem Teile hat das Buch auch seine wesentlichste Erweiterung erfahren. Der Herausgeber begründet dieselbe in eingehender und durchaus zutreffender Weise mit dem Zwecke des Buches; ein Lehrbuch habe zunächst „seinen Stolz darein zu setzen, ein wirklicher Kommentar zu den Karten zu sein und dem Leser die Betrachtung der Karte, die Auffassung der Formen nach jeder Weise zu erleichtern, genau wie wir von einem Lehrbuche der Zoologie oder Botanik erwarten, daß es die Formen des Tier- und Pflanzenreiches so präzis als möglich nach unterscheidenden Merkmalen bestimme“.

Der verstorbene Verfasser beklagte sich in der Vorrede zur 2. Auflage darüber, daß sein Buch nicht in dem Maße, in welchem er es gehofft hatte, ein „Schülerbuch“ geworden sei; er wollte das Buch als „Lehrbuch im vollsten Sinne“ geschrieben haben, damit es den Schülern der mittlern und obern Klassen höherer Lehranstalten in die Hand gegeben werde. Allein ein Lehrbuch in diesem Sinne war das Werk wohl von Anfang an nicht; denn nie wird die Schule so viel Zeit für Geographie zur Verfügung haben, um das ganze Buch mit allen Schülern so durchzuarbeiten,

*) Die ersten drei der 5 Lieferungen à 1½ *M.* in diesen Blättern schon einmal besprochen, bez. angezeigt Bd. 13 S. 234 und Bd. 14 S. 415.

dafs der Stoff gründlich erfafst werden könnte. In der 4. Auflage ist nun das Buch weit über den Umfang der 1. hinausgewachsen. Der Herausgeber hat nämlich in der neuen Auflage das Werk seiner wirklichen Anlage gemäß weiter ausgebildet, als ein Buch, das zwar einerseits noch immer reifern Schülern in die Hand gegeben werden könnte, anderseits jedoch „junge Männer, wie Seminaristen, Studenten und Lehrer der Geographie in das Studium der Erdkunde einführen, sie dazu wirklich anregen sollte.“

Diese Aufgabe löst das Werk in mustergiltiger Weise. Größern Lehrbüchern gegenüber, wie z. B. Klöden, dessen rein wissenschaftliches Werk in einzelnen Partien schon weitgehende mathematische und astronomische Kenntnisse voraussetzt und dessen Inhalt ein so mächtiger ist, dafs nur einzelne, ganz diesem Studium Lebende Zeit finden, es mit Erfolg zu studieren: hat Guthe-Wagner's Werk den Vorzug, dafs es nur das notwendig Wissenswerte bringt, und zwar nicht in einzelnen Disziplinen getrennt, sondern durch die Vereinigung alles Wissenswerten ein vollkommenes Bild der zu beschreibenden Länder u. s. w. bietet. So setzt es namentlich den Lehrer, der nicht ausschliesslich mit dem Studium der Erdkunde sich befassen kann, in den Stand, den Stoff zu beherrschen, aus ihm das für den Vortrag Notwendige auszuwählen und denselben interessant zu beleben.

Bei dieser geänderten Auffassung über die Aufgabe des Buches brauchte der Herausgeber auch keine Bedenken gegen eine Erweiterung desselben zu haben. In der That hat das Werk gegen die frühern Auflagen an Umfang bedeutend zugenommen; aus den 670 Seiten der 3. Auflage sind 1030 der 4. geworden. Diese Erweiterung des Umfanges ist nur in geringem Mafse der gröfsern Breite des Druckes und dem etwas gröfsern Raumverbrauche durch Anbringung von vielen, die Deutlichkeit vermehrenden Absätzen in Texte zuzuschreiben; es ist vielmehr hauptsächlich der dem Lehrbuche neu zugeführte Stoff, welcher die Vergrößerung seines Volumens mit sich brachte. Zwar ist die Gliederung desselben im Ganzen die gleiche geblieben; die Vermehrung ergab sich demnach nicht sowohl durch die Aufnahme neuer Kapitel als vielmehr durch die Einfügung des Fehlenden oder neu Erforschten in den Rahmen des bereits Gewonnenen. Die Errungenschaften der letzten 15 Jahre, welche für die Kenntnis der allgemeinen plastischen Gliederung der Kontinente so fruchtbringend gewesen sind, haben alle entsprechende Berücksichtigung gefunden. So treffen wir z. B. bei Amerika vermehrte Angaben über seine Gliederung, seine Flächenausdehnung, seine Regenmengen, ferner eine ganz neue Bearbeitung der Cordillern und Anden; wir finden eine Zusammenstellung der Bevölkerungszahlen nach einzelnen Rassen und eine wesentlich erweiterte Behandlung der politischen Geographie. Bei Afrika sind es besonders die innerafrikanischen Länder, deren Beschreibung durch Aufnahme der Berichte neuerer Reisenden besonders an Interesse gewonnen haben; auch hier ist der politischen Geographie, sowie der Entdeckungsgeschichte, besondere Sorgfalt zugewendet. Dasselbe gilt von Asien, wo namentlich das Kapitel über die „Oberflächenformen“ eine ganz neue Bearbeitung erfuhr. Ganz besonders aber war es Europa, welchem der Herausgeber seine Sorgfalt in außerordentlichem Mafse zuwandte und in dessen Darstellung man in der neuen Auflage die frühern Kapitel kaum mehr erkennt. Auch hier erscheint die sogenannte politische Geographie ganz wesentlich vermehrt (von 27 Seiten auf 93 = 64 Seiten mehr!).

Das Buch enthält zahlreiche Angaben von Zahlen, welche zu belehrenden Vergleichen anregen. So sind die Angaben von Einwohnerzahlen, die Angaben über Höhenlage und Gröfse der Oberflächen der einzelnen

Gebiete etc. mit Sorgfalt ausgewählt; es sind neue Tabellen und Angaben über Temperaturverhältnisse, insbesondere auch des Meeres, über Tiefseemessungen u. s. w. angefügt, welche bei den früheren Auflagen ganz oder teilweise fehlten. Die in die neue Auflage aufgenommenen Zahlen, Höhenbestimmungen u. s. w. sind von Professor Wagner einer genauen Prüfung unterzogen worden und haben Anspruch auf grosse Zuverlässigkeit. Ist ja die Geographie wie keine andere Wissenschaft darauf angewiesen, auf die Wahrheit und den Fleiß der einzelnen Forscher zu vertrauen, und jede ihrer Zahlenangaben hat nur dann Wert, wenn man von dem Fleiß, der Hingabe und der Gewissenhaftigkeit der sie bestimmenden Persönlichkeit vollständig überzeugt sein kann.

Der politischen Geographie ist in der neuen Auflage wieder der ihr gebührende Platz eingeräumt. Guthe hatte sie bekanntlich nur „um einem herrschenden Vorurteil“ gerecht zu werden, in sein Buch aufgenommen und sie war bei ihm zur blossen Nomenklatur herabgesunken. Wagner befindet sich bezüglich der Bedeutung und Berechtigung der politischen Geographie in prinzipiellem Gegensatz zu dem Verfasser des Werkes, indem er sie als ein wesentliches Glied der historischen Geographie erklärt. Dieser seiner Auffassung gerecht zu werden, hat er deshalb versucht, „die für die einzelnen Staaten, Provinzen u. s. w. charakteristischen geographischen Verhältnisse zur Darstellung zu bringen, sofern sie mit der Bodenkonfiguration im Innern und der Lage in Bezug auf Nachbargebiete oder innerhalb der gröfseren geographischen Zonen zusammenhängen.“

Abgesehen von den angedeuteten Abweichungen ist die neue Auflage mit grosser Pietät gegen den ursprünglichen Autor bearbeitet. Diese Pietät hat den Herausgeber sogar veranlaßt, auch Urteile und religiöse Anschauungen des verstorbenen Verfassers in die neue Auflage mit herüberzunehmen, die, dem tiefreligiösen Gemüthe des letzteren entsprungen, gleichwohl von einer gewissen Einseitigkeit nicht freizusprechen sind, an manchen Stellen des Buches den Glanz der herrlichen Schilderung trüben und in einem Lehrbuche der Geographie sowenig am Platze sein dürften, als in der Geographiestunde.

Wünschenswert erschiene mir auch, dafs der neuaufgenommene Abschnitt über die Darstellung des Terrains auf Karten die Sache in erschöpfender Weise behandelte, als es wirklich der Fall ist. Bei der Möglichkeit der leichten und billigen Beschaffung und der daraus resultierenden Verbreitung von Detailkarten verlangt man heutzutage von jedem Gebildeten die Fähigkeit, dieselben lesen zu können, jedenfalls mufs sie von dem Lehrer der Geographie verlangt werden. Darum sollte gerade in einem solchen Werke, wie dem vorliegenden, die Möglichkeit gegeben sein, sich nicht nur ein Bild der Terraindarstellung überhaupt zu verschaffen, sondern auch eine eingehende Kenntnis von den einzelnen Arten der Darstellung zu gewinnen. Das Lehrbuch beschränkt sich aber auf die einseitige Anführung der in Preussen angewandten Lehmannschen Manier, eine Anführung, welche überdies durch die Undeutlichkeit der beigeetzten Figuren für den damit ganz Unbekannten schwerlich zu verstehen sein wird, während in Süddeutschland wohl auch die Lehmann'sche, aber sog. „verbesserte Manier“ eingeführt ist, welche ganz andere Beleuchtungsverhältnisse (Verhältnis der Strichstärken zum weissen Raum) hat, als die preussische Manier. Nach letzterer ist z. B. bei 45° bereits alles schwarz, bei der „verbesserten“ Manier ist dies erst bei 60° der Fall, so dafs also hier erst bei 30° der Strich mit dem weissen Raum gleich ist, während dort schon bei $22\frac{1}{2}^{\circ}$ dieses Verhältnis sich ergibt. Die Ursache des Unterschiedes liegt in den in Süddeutschland häufiger vorkommenden

Steilböschungen; eine nach preussischer Manier gezeichnete Karte wird demnach dem an die süddeutsche Darstellungsweise Gewöhnten den Eindruck viel stärkerer Böschungen machen, als es in der That der Fall ist; umgekehrt erscheinen nach der letzteren die gezeichneten Böschungen gegenüber der ersten Manier zu flach. — Die Isohypsenkarten sind nur so nebenbei genannt. Die Verbindung der beiden Methoden, nämlich der Darstellung in äquidistanten Höhenkurven und der Strichelmanier, ist nicht einmal erwähnt; und doch ist gerade sie es, welche jetzt in fast allen Staaten bei Neuherstellung von Kartenwerken angewendet wird und welche mir namentlich auch für die Schule von ganz besonderem Wert zu sein scheint. Auch über das Legen und Herstellen von Profilen, wodurch erst ein eingehendes Verständnis dieser beiden Methoden der Terraindarstellung erlangt wird, sowie andererseits über die Mittel zum Festhalten der charakteristischen Oberflächenformen bestimmter Terrainstrecken (Plateau, Bergspitzen, Randgebirge etc.) ist nichts erwähnt.

Doch das sind gegenüber dem Werte des vortrefflichen Werkes nur kleine Wünsche. Füge ich noch bei, daß die Behandlung des Stoffes in Ritterschem Geiste gehalten und die Form der Darstellung eine durchaus edle ist, daß namentlich die lebhaften Schilderungen fremdländischer Gegenden die Phantasie mächtig anregen, sowie ferner, daß für Höhenangaben nunmehr das Metermaß, sowie die 100teilige Thermometerskala angewendet erscheint, und endlich, daß dem Buche eine Anzahl vergleichender Tabellen und Zusammenstellungen und zur Orientierung über die Aussprache fremder Namen kleine Tabellen über die in Betracht kommenden Sprachen beigegeben sind und daß dasselbe mit einem sehr zweckmäßigen detaillierten Inhaltsverzeichnis und einem ausführlichen Namenregister versehen ist: so glaube ich alles Wesentliche angeführt zu haben, was geeignet erscheint, für das Buch zu interessieren.

So ist denn das Werk eine wahre Perle geographischer Thätigkeit zu nennen. Voll Gehalt, in gedrängter und doch übersichtlicher Darstellung alles bietend, was vor allem für den Geographielehrer notwendig und wissenschaftlich wertvoll ist, verliert es nie das Interessante aus dem Auge und weiß es durch packende Schilderungen von Land und Leuten das Interesse des Lesers so dauernd zu fesseln, daß er das Buch mit jeder neuen Seite lieber gewinnen wird.

München.

Dr. Rohmeder.

Ritter, Dr. C. R., Erdbeschreibung für Gymnasien, Realschulen, Seminare und ähnliche höhere Lehranstalten, sowie zum Selbstunterrichte. Bremen, Heinsius. 1880. 4. Auflage. 324 Oktavseiten. 7 in den Text gedruckte, auf die mathematische Geographie bezügliche Holzschnitte.

Das vorliegende Buch geht unter Vermeidung einer „zerhackten Darstellung“ vom Bedingenden zum Bedingten in der Weise über, daß in den ersten 55 §§ von dem Erdkörper nach Form und Materie und in den folgenden 53 §§ von den organischen Geschöpfen der Erde gehandelt wird. Eine Marotte des Verfassers ist die Beibehaltung des Pariser Fusses für Höhenbestimmungen.

Für obere Klassen an Mittelschulen ist das Buch sehr wohl zu gebrauchen, für untere aber könnten wir es durchaus nicht empfehlen.

Klein, Dr. H. J., Lehrbuch der Erdkunde für Gymnasien, Realschulen und ähnliche höhere Lehranstalten. Mit 55 in den Text eingedruckten Karten, sowie mit 86 landschaftlichen, ethnographischen und astronomischen Illustrationen. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1880. 343 Oktavseiten

Wie aus dem Titel zu ersehen, gehört das vorliegende Buch in die Reihe derjenigen Lehrbücher, welche in der Manier des G. Seidlitz reichliche Illustrationen bieten. In dem Klein'schen Werke sind aber die Kärtchen (Skizzen) fast durchwegs besser und weniger überfüllt mit Material, ferner enthält dieses auch Abbildungen anderer Art, wie von der Fingalshöhle, einer Landschaft auf der Insel Bahu, von Rassenköpfen u. dgl. Das Buch ist auch sonst sehr übersichtlich angelegt und zeigt endlich noch dadurch den erfahrenen Blick des Autors, daß die mathematische Geographie, der für junge Leute anerkannt schwierigste Teil der Geographie, in einem eigenen Anhang dem übrigen Stoffe nachfolgt. Kleinerer Druck unterscheidet außerdem das Unwichtige vom dem Wichtigen. Das Buch gehört entschieden zu den besten geographischen Lehrbüchern für Mittelschulen.

K.

Sammlung von Rechenaufgaben für höhere Schulen von Prof. Dr. Albert Bothe, Oberlehrer für Mathematik und Physik an der Neustädter Realschule in Dresden. 3 Hefte. Vierte, umgearbeitete Auflage. Annaberg, H. Graser. 1879.

Die vorliegende Sammlung ist ebensowohl wegen ihrer Reichhaltigkeit an Aufgaben, als wegen der Form ihrer Einkleidung warm zu empfehlen. Sie erschöpft in drei Heften, von denen jedes ca. 80 Seiten enthält, den gesamten Lehrstoff unserer Realschule (incl. Münz-, Wechsel- und Effektenrechnung), und da sie auch mit der in unserem Lehrprogramm vorgeschriebenen Verteilung des Stoffes nur selten und zwar in ganz untergeordneten Dingen, in Konflikt kommt, so könnte sie auch bei uns mit Nutzen gebraucht werden. Als eine solche Abweichung betrachtet übrigens Referent nicht die Verwendung des Dezimalkomma, um mehrfach benannte Zahlen möglichst einfach anzuschreiben, da zwischen der Rechnung mit benannten ganzen und Dezimalzahlen kein prinzipieller Unterschied besteht, so lange nur kein gebrochener Multiplikator oder Divisor auftritt. In diesem Sinne möchte überhaupt Referent die betreffenden Bestimmungen unseres Lehrprogramms über das Pensum des I. Kurses interpretiert wissen.

Vollständig vermisst hat Referent solche Textaufgaben, welche zur Anwendung der Approximationsrechnung Veranlassung geben, insbesondere Flächen- und Körperberechnungen und Maßreduktionen. In dieser Hinsicht (Betonung der Approximationsrechnung) behaupten vorläufig noch die österreichischen Rechenbücher den Vorrang (cf. Schram, Lehrbuch der Arithmetik, p. 124 ff.)

Ein anderer Wunsch des Referenten wäre es, daß die Regeldetri-Aufgaben nicht in solche mit gemeinen und solche mit Dezimalbrüchen eingeteilt würden, daß vielmehr diese Sonderung dem Urteil des Schülers anheimgestellt werde, um so mehr als in den vorhergehenden Abschnitten schon genügend Spezialbeispiele für beide Fälle untergebracht sind.

Überflüssig erscheint ferner dem Referenten die Hereinziehung der arithmetischen Proportionen, die er am liebsten als veralteten Ballast über Bord geworfen sähe, und die zweimalige Vorführung der drei Seiten füllenden Aufgaben über „Teilbarkeit“, mit welchen der Herr Verfasser sowohl das erste als das zweite Heft ausstatten zu müssen glaubte.

Mikoletzky, k. k. Professor an der I. deutschen Staatsoberrealschule in Prag, Konstruktion algebraischer Ausdrücke und deren Anwendung in der Elementargeometrie. Pr. 80 kr. Prag, Kosmack und Neugebauer.

Eine wohlgeordnete und ausführliche Zusammenfassung des hieher gehörigen Lehrstoffes. Nur scheint uns das Werkchen mehr für den Selbstunterricht geeignet zu sein; für die Schule wäre eine kurze Andeutung der Konstruktionen und deren Zurückführung auf vorhergegangene, sowie insbesondere Weglassung der Figuren, die der Schüler ja entstehen sehen soll, zweckentsprechender. Störend wirkt die Wahl der kleinen Buchstaben zur Bezeichnung von Strecken und gleichzeitig zu der von Punkten.

Genau, Seminarlehrer in Büren, Leitfaden der elementaren Geometrie, zunächst für Lehrerseminare, Preis 2 \mathcal{M} . Büren i. W. 1879, Max Friedländer.

Wir kennen zwar die Bedürfnisse der Lehrerseminare nicht aus eigener Erfahrung, aber es dünkt uns, daß die vielen trefflichen Geometriebücher, welche wir schon besitzen, auch für diese Anstalten vollständig genügen, resp. sogar besser entsprechen. Insbesondere haben wir die allzu ausführliche Beweisführung, welche die Selbstthätigkeit des Schülers beschränkt oder fast unmöglich macht, zu tadeln.

-a-

Methodischer Stufengang für das elementare Zeichnen an den Schulen von Karl Voltz, kgl. Prof. am Realgymn. in Nürnberg, Respizient der Volksschulen etc. Nürnberg, Friedr. Korn.

Unter diesem Titel läßt der Verf. 12 Vorlageblätter für den Massenunterricht in der deutschen Schule erscheinen. Er scheidet sie in 2 Teile: Elementarübungen und das geometrische Ornament. Diese Teilung ist keine innere sachgemäße, sondern eine willkürliche, da die Tafeln der einen Stufe beliebig der andern zugewiesen werden könnten. Doch über den Wert dieser Tafeln, deren Motive meist mit Geschmack gewählt sind, als Unterrichtsmittel zu sprechen, lag nicht in meiner Absicht.

Der Verf. begleitet diese Tafeln mit einem „Vorwort“, aus dem wir trotz seiner eigentümlichen Diktion und teilweisen Unverständlichkeit entnehmen können, daß er sein Verdienst darin suche, das geometrische Zeichnen an der Volksschule angebahnt zu haben.

Den Hauptteil dieses Vorworts bildet ein quasi Katechismus der Geometrie für Volksschullehrer und Volksschüler. Mag man nun darüber, ob Geometrie eine Kost für Volksschüler überhaupt sei, denken, wie man will, darin werden wohl alle einig sein, daß man sich durch den Gedanken, man habe von den lieben Kleinen keine Kritik zu befürchten, oder durch den Wunsch, denselben durch „populären Vortrag“ verständlich zu werden, nicht verleiten lassen darf, höchst gefährliche Oberflächlichkeiten oder grobe Unrichtigkeiten als Elemente einer Wissenschaft zu bieten, die auch im praktischen Leben eine so bedeutende Rolle spielt. Daß dies aber hier geschehen, mögen einige Excerpte, die ich wörtlich gebe, beweisen:

Verf. sagt: 1) Das Zeichen für einen geometrischen Ort heißt Punkt (.) — 6) Gerade Linien unterscheidet man nach ihrer Stellung: a) senkrechte oder lotrechte, wenn sie in die Richtung des Lotes fallen; b) wagrechte oder horizontale, wenn sie mit einer Ebene gleichlaufend befunden werden und c) schiefe oder schräge, wenn sie jede beliebige Stellung haben.

— 10) Winkel unterscheidet man rechte, spitze und stumpfe. Schiefe Winkel, die kleiner sind als rechte, heißen spitze, und solche, die größer sind, als rechte, heißen stumpfe. Die Größe eines Winkels wird durch den Kreisbogen des Transporteurs, Winkelmessers, bestimmt. — 11) Eine nach allen Richtungen hin von geraden Linien begrenzte Ebene heißt Figur, (und später:) Der Kreis ist eine Figur von einer einzigen krummen Linie begrenzt. — 12) Die einfachsten Figuren sind Dreiecke, die durch Verbindung dreier gerader Linien gebildet werden. Dreiecke unterscheidet man nach den Winkeln: a) rechtwinklige, wenn sie einen rechten Winkel haben, b) spitzwinklige, wenn sie einen spitzen Winkel haben, c) stumpfwinklige, wenn sie einen stumpfen Winkel haben. Die unterste Linie der Figur heißt Grundlinie. — 13) Vierecke unterscheidet man: a) das Viereck oder Quadrat, b) das Rechteck oder längliche Viereck, e) das Trapez ist mit nur zwei parallelen Seiten.

Diese Blumenlese mag genügen, um meine obige Behauptung zu rechtfertigen; im Interesse des Verf. selbst, im Interesse aller seiner Rezipienten unterstellten Volksschullehrer und meiner Fachkollegen fühlte ich mich verpflichtet, mich hierüber auszusprechen, und dem Verfasser eine gründliche Revision seines Vorwortes anzupfehlen.

München (Kreisrealschule).

P. Hasenclever.

Ludwig Aurbacher, Ein Volksbüchlein. Erster Teil, enthaltend: Die Geschichte des ewigen Juden, erbauliche und ergötzliche Historien, die Abenteuer der sieben Schwaben. Aus dem Nachlasse vermehrt und mit einem Vorwort herausgegeben von Jos. Sarreiter, k. Studienlehrer in Edenkoben. Zweiter Teil, enthaltend: Die Geschichte des Dr. Faustus, erbauliche und ergötzliche Historien, die Abenteuer des Spiegelschwaben. Aus dem Nachlass vermehrt und mit einem Vorwort herausgegeben von J. Sarreiter. Univ. Bibl. von Phil. Reclam jun., Leipzig. (Nr. 1161 und 1162, sowie 1291 und 1292.)

Während des 16. und 17. Jahrhunderts kursierten in Deutschland zahlreiche Historienbücher, sowie Sammlungen von Schwänken und Sagen, welche von gelehrten Männern zu Nutz und Frommen des Volks zusammengetragen worden waren. Viel dergleichen Volkstümliches, Gemeinnütziges findet sich in den Werken von Geiler, Brandt, Agricola, Luther, Zinkgraf, S. Dach u. v. a. — Es war ein ungemein glücklicher Gedanke Aurbachers (Prof. des deutschen Stils und der Ästhetik am k. Kadettenkorps in München † 1847), was die Vorzeit an solchen Historien, Legenden, Sagen und Schwänken bot, in erneuter Bearbeitung den Leserkreisen der modernen Zeit vorzuführen. Wenn ihm dabei nachgerühmt werden kann, daß er den Volkston so glücklich getroffen, wie ein J. P. Hebel, und mit ansprechender Einfachheit zu erzählen weiß, wie die Gebrüder Grimm in ihren Märcen und Sagen, so ist der Wert des Volksbüchleins außer allen Zweifel gesetzt; es hat nicht nur eine literar-historische Bedeutung, sondern ist auch eine namhafte schriftstellerische Leistung überhaupt.

Besonderes Geschick bethätigt Aurbacher in der Behandlung der Sagen, sowohl erster als heiterer Natur. Zur ersten Kategorie gehört die „Sage vom ewigen Juden“, an der sich so viele dichterische Kräfte und zwar nicht

immer mit gleich günstigem Erfolg versucht haben. Ganz und gar originell ist er in der Behandlung der heiteren Schwänke von den „sieben Schwaben“, indem er aus einigen überlieferten Zügen dieser alten Volkssage zwei köstliche Abenteuerromane ausspannt. (Abenteuer der sieben Schwaben, Abenteuer des Spiegelschwaben.) Bei der Darstellung derselben schöpft er direkt aus dem Sprachschatz des Volks, wodurch seine Gemälde unübertreffliche Naturwahrheit gewinnen, denn „der Dialekt“, sagt Grimm, „hat Lebenswärme“. Auch ein gewandter Lateiner war Aurbacher; das beweist seine Humoreske: *Septem Suevorum bellum cum lepore gestum*. (Vgl. die gelehrten Bemerkungen, welche beiden Teilen des Volksbüchleins angehängt sind.) Das Volksbüchlein hat daher mit Recht bei alt und jung, gelehrt und ungelehrt die beste Aufnahme gefunden, schon bei seinem ersten Erscheinen. „Es ist“, sagt Mafsmann in seiner eingehenden Recension desselben (Heidelberger Jahrbücher 1827 pg. 354–390), „eine erfreuliche Thatsache, wenn ein gelehrter Mann sich seine Volksnatur bewahrt hat, so dafs seine Phantasie noch Frühling feiert und frische Waldkeime treibt“.

Aus der biographischen Einleitung sei schliesslich nur so viel hervorgehoben:

Aurbacher, der früheren Generation trotz der Anonymität der meisten seiner Schriften ziemlich bekannt, hat das ganze Gebiet der deutschen Sprach- und Stillehre in zahlreichen Lehrbüchern behandelt; er war einer jener seltenen Rufer in der Wüste, welche die Notwendigkeit gründlicher Pflege der Muttersprache auf den gelehrten Schulen oft und viel in ernsten und ironischen Worten betont hat. Aufser sprachwissenschaftlichen und pädagogischen Schriften, Volks- und Jugendbüchern, Ausgaben des Ang. Silesius, gröfseren Abhandlungen über ästhetische und literarische Gegenstände und Recensionen etc. liegen auch dichterische Versuche verschiedener Art von ihm vor. (Perlenschnüre nach Ang. Silesius, Dramen aus der Geschichte Albrecht IV., des Weisen u. a.) Von dem vielseitigen Schriftsteller nahmen denn auch die ehrenvollste Notiz: Mafsmann, Rosenkranz, Marbach, Menzel, Sinrock, K. Goedeke, H. Kurz, Lindemann, Brugier, Goetzingen u. v. a. In Bayern fand Aurbacher besondere Würdigung durch Prof. Dr. Fr. Beck, Schulrat Dr. Julius Hamberger, Dr. Hyac. Holland, und Prof. Karl Zettel, welcher mehrere Historien Aurbachers in sein Lesebuch aufgenommen hat.

Das Andenken an Aurbachers Namen und Werke aufzufrischen ist also nicht nur ein Akt der Pietät, sondern geradezu eine Ehrenschild, die abgetragen werden mufs. Denn Bayern besitzt manche verhaltene, d. i. zu wenig gekannte und geschätzte literarische Kraft.“ (Lewalds Europa, Chronik für die gebildete Welt, 1847 pg. 444.)

Literarische Notizen.

Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Gymnasial-Primaner. Zusammengestellt und mit einem Kommentar versehen von Dr. G. Radtke. Leipzig, Teubner. 1880. 113 S. in 8. 1 M. 20 $\frac{1}{2}$ Stoffe aus Cicero sind zu Aufgaben verarbeitet, welche zur Einübung grammatischer und stilistischer Regeln dienen sollen. Deutsche Originaltexte schienen dem Verf. zu schwierig. Das Buch ist in erster Linie der privaten Thätigkeit der Schüler gewidmet, daher sind sehr viele Anmerkungen unter den Text gesetzt worden. Citiert sind Ellendt-Seyffert, Madvig, F. Schultz, Bergers Stilistik, für die Lehrer auch Nägelsbachs

Stilistik, Seyfferts *Palaestra Cic.*, dessen *Scholae latinae* und *Progymnas-mata*, Haacke, Süpfle, Menge und Allgayer-Krebs.

Schulwörterbuch zu den Commentarien des C. Jul. Caesar vom Gal-lischen Kriege. Von Otto Eichert. Mit einer Karte von Gallien zur Zeit Cäsars. Fünfte verbesserte Auflage. Breslau, J. U. Kerns Verlag (M. Müller). 1879. 1 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} — Von demselben Verfasser im nämlichen Verlage: Schulwörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelios Nepos. Zehnte verbesserte Auflage. 80 \mathcal{J}

Auswahl aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide, heraus-gegeben und mit Anmerkungen und einem Glossar versehen von Bernhard Schulz. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner. 1880. 1 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} Eine hübsche, brauchbare Ausgabe.

Weidmann'sche Sammlung franz. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen: *Voiage en Orient par A. de Lamartine*. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Korell. II. Bd. 2 \mathcal{M} 10 \mathcal{J} — Pierre Lanfrey, *Histoire de Napoléon I. Rupture avec la Prusse. Entrevue de Tilsit 1806—1807*. Erklärt von Dr. Fr. Ramsler. Mit zwei Karten von H. Kiepert. 1 \mathcal{M} 80 \mathcal{J} — *Histoire de la revolution d'Angle-terre par Guizot*. Erklärt von Bruno Gräser. II. Bd. I. Abteilung: Buch I—IV. 1 \mathcal{M} 80 \mathcal{J} — *Ivanhoe by Sir Walter Scott*. Erklärt von Dr. Heinr. Löwe. II. Teil. 2 \mathcal{M} 40 \mathcal{J} — *The Sketch Book of Geoffrey, Gent.* (Washington Irving.) Erklärt von Dr. E. Pfundheller. I. Bd. 1 \mathcal{M} 80 \mathcal{J}

Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Korting und Dr. E. Kosch-witz. Bd. I, Heft 1. Oppeln und Leipzig, Eugen Franks Buchhandlung (George Maske). 1879. Inhalt: E. Stengel, Die ältesten Anleitungsschriften zum Erlernen der französischen Sprache. — F. Lindner, Ein franzö-s. Brevarium des 15. Jahrhunderts. — C. Th. Lion, Zur französischen Schullektüre. — O. Knauer, Zweifel und Fragen. — L. Spach, Rück-blicke auf die neue französische Literatur. — Kritische Anzeigen. — Zeit-schriftenschau. — Programmschau. — Bibliographie.

Englische Studien. Organ für englische philologie unter mitberück-sichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölb-ing. III. Bd., 1. Heft. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1879. Inhalt: Die *Folk-lore society in London*. Von Felix Liebrecht. — Notizen zur altenglischen grammatik. Von F. H. Stratmann. — Beiträge zur feststellung und erklär-ung des Shakspearetextes III. Von Ed. Tiessen. — Zu Popes *Essay on criticism*. Von Felix Bohertag. — Kleine beiträge zur erklär-ung und Textkritik englischer Dichter. I. Von E. Kölb-ing. — Die wünschenschaftliche Grammatik und der englische Unter-richt. Von W. Vietor. — Litteratur. — Programmschau. — Litterarische Notizen. — Miscellen.

Vokabular und Konversationsbuch der italienischen Sprache von Heinr. Keller. Leipzig, Teubner. 1880. 1 \mathcal{M} 50 \mathcal{J}

Brenner, Anton, k. Präparandenlehrer, methodisch geordnete Auf-gaben für das theoretische und praktische Rechnen für Latein-, Präpa-randen- und Realschulen. Regensburg, Alfred Koppenrath. 1879. 1 \mathcal{M} 40 \mathcal{J} Eine große Abwechselung in der Einkleidung der Aufgaben läßt sich dem Werkchen nicht absprechen. Die Zahl derselben dürfte in manchen Abschnitten eine größere sein.

Löw, Dr. E., Oberlehrer an der k. Realschule in Berlin. Aufgaben zum Rechnen mit Dezimalbrüchen. 3. Auflage. Berlin, Weidmann. 1879. I N 20 J Enthält Aufgaben zur Einführung in das Dezimalbruchrechnen für Sexta bis Quarta. An Vollständigkeit würde die Sammlung jedenfalls durch Aufnahme von Textaufgaben zur Anwendung der Approximationsrechnung gewinnen.

Auszüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1880. 1.

Die Abschiedsrede der Sophokleischen Antigone. Von Dr. Fr. Kern. Innere und äußere Merkmale machen von 902—914 eine Interpolation in hohem Grade wahrscheinlich; von 916 an sei, wenn man $\delta\acute{\alpha}$ $\chi\rho\acute{\alpha}\tau\omega\upsilon\upsilon$ in $\delta\eta$ $\chi\rho\acute{\iota}\omega\upsilon\upsilon$ ändere, nichts mehr zu verdächtigen.

Jahresberichte: Sallust. Von Dr. Meusel.

2. 3.

V. David Ruhnken. Ein Lebensbild mit besonderer Rücksicht auf Ruhnkens Beziehungen zu seiner pommerschen Heimat. Von Hermann Potrich.

Jahresberichte: Sallust. Von Dr. Meusel.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1880. 1.

I. Analecten zur österreichischen Geschichte im XV. Jahrhundert. Von F. M. Meyer.

III. Der grammatische Schulunterricht und die sprachwissenschaftliche Methode. Von Dr. H. Osthoff. Vortrag, gehalten vor der XVIII. Versammlung mittelhessischer Gymnasiallehrer zu Heidelberg 1879. Gibt sehr beachtenswerte Winke.

2.

I. Zur griechischen Anthologie. Von Arthur Ludwich. — Zu Orosius. — Zu *Seneca Tragicus*. — Zu *Boethius philosoph. consolat.* Von Dr. Nolte.

III. Der deutsche Aufsatz im Untergymnasium (Latein-Schule). Von O. Steinwender.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Dr. Reich in München zum Studl. in Nürnberg; Ass. Buchholz in Würzburg zum Studl. in Landau; zu Verwesern Ass. G. Gabel an der Realsch. in Weisenburg a/S., Aushilfsl. E. Hoebel an der Realsch. Neustadt a/H.; der Verw. Dr. F. Schultheiß an der Realsch. München zum Reall. dorts.; der Ass. an der Studienanstalt Eichstätt J. Bauer zum Verw. an der Realsch. Aschaffenburg; zum Verw. an der Realsch. Neuburg a/D. der Ass. an der Realsch. Ingolstadt P. Ott.

Versetzt: Studl. Dr. Schepfs von Dinkelsbühl nach Würzburg; Reall. F. Adami von Ansbach nach Bayreuth.

Quiesciert: Studl. Dr. Wild in Nürnberg; Studl. Baader in Würzburg.

Gestorben: Reall. P. Schmidt in Kempten.

Zu einer Urkunde Heinrichs II.

Bruschius veröffentlicht in seiner *Chronologia Monasteriorum Germaniae* Cent. I. (Ingolstadii 1551 f. 96) eine Urkunde, in welcher Heinrich II. unter dem 15. April 1007 von Regensburg aus, wo er in jenem Jahre das Osterfest beging, dem Kloster der Benediktinerinnen zu Neuburg a./D., einer seiner zahlreichen Stiftungen, ansehnliche Besitzungen zu eigen gibt. Zugleich versichert Bruschius, das betreffende Originaldiplom Heinrichs II. selbst in den Händen gehabt zu haben; es sei ihm von der damaligen Abtissin des Klosters, Magdalena Hyntina von Lautterbach, die er *Bavara et genere et virtute nobilis* nennt, persönlich vorgewiesen worden (1551). W. Hund druckte in seiner *Metrop. Salisb.* II. 525. 526 Bruschius die Urkunde nach; sie findet sich selbstverständlich in der 1682 erschienenen Sulzbacher Ausgabe der *Chronologia Mon. Germ.* S. 345; ferner bei Usermann *Episc. Bamb.* (Cod. Prob. 6. 7.) mit der Angabe: *Ex archiepo Eichstad.*, die so ungenügend ist, als der mitgeteilte Text; vgl. noch Böhmer *Regesten* S. 51 und Stumpf *Reichskanzler* II, 1. S. 120. Auffallender Weise fehlt die Urkunde in den *Mon. Boica*, wo doch XXVIII. P. I. 326. 327 eine gleichlautende, am nämlichen Tag und am nämlichen Ort zu Gunsten des Klosters Klein-Bergen bei Neuburg a./D. ausgefertigt, nach W. Hund ergänzt ist. Das von Bruschius benützte Original scheint verloren gegangen zu sein; dort, wo man es am ehesten vermutet, im k. Reichsarchiv ist es nach einer mit rühmenswerter Raschheit und Gefälligkeit erteilten offiziellen Auskunft nicht vorhanden. Um so wichtiger ist eine Entdeckung, die Wilhelm Meyer aus Speier im vorigen Jahre gemacht hat. Derselbe fand nämlich in einem Neuburger Missale des 12. Jhdts. (Cod. lat. 23263 der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München) zwei graue Pergamentblätter (f. 8 u. 9) miteingebunden, welche eine Nachzeichnung der von Bruschius mitgeteilten Originalurkunde Heinrichs II. enthalten; dazu f. 10 eine Abschrift des Diploms mit den Schriftzügen des 12. Jahrhunderts. Die Vergleichung des Textes in f. 8, 9 (N) mit dem in f. 10 (A) und bei Bruschius (B) ergab mehrfache, nicht unbedeutende Differenzen, es scheint somit der Mühe wert, die Nachzeichnung selbst mit den Ergebnissen der Collation bekannt zu geben. Wo wir heutzutage *ae* schreiben, hat N *ae* oder *e*, A *e*, B *ae*. Heinrich II. heißt in N und A *rex*, bei Bruschius bereits fälschlich *Romanorum Rex*; vgl. Sichel *Mon.*

Germ. Hist. I S. 57. Nr. 21; über die Form abba die N. 4, 12, 35, wo allerdings von Äbten, nicht von Abtissinnen die Rede ist. Bemerkenswert ist für die Kritik, daß in N das Wort tenendi (A B) vor possidendi fehlt; wahrscheinlich ist zur Herstellung von A zugleich das Original benützt worden. A und B schreiben consequent ecclesia.

In nomine sanctae et individue trinitatis. Heinricus^{a)} divina favente clementia rex^{b)}. si ecclesias dei in augendo exaltaverimus, eterne remunerationis emolumentum^{c)} nobis inde profuturum neuiquam diffidimus. quapropter omnium sanctae dei aeclesiae fidelium presentium scilicet et futurorum noverit industria, qualiter nos tam pro nostrae quam pro^{d)} dilectissime^{e)} contectalis^{f)} nostre Cunigundis^{g)} videlicet regine anime remedio sanctae Nienburgensis^{h)} aeclesie sororibus sub sancti Benedictiⁱ⁾ regula degentibus quoddam^{j)} nostri^{k)} iuris predium^{l)} taliter donantes proprietamus^{m)} in augmentum stipendiorum situm in comitatu Grayspach scilicet Tagmarshaymⁿ⁾ cum nemore et Moringen^{o)} situm in comitatu Hyrspach^{p)} nec non Zell situm in comitatu Nienburg cum omnibus eiusdem prediorum attinentiis et appendiciis^{q)} videlicet ecclesiis villis aries edificiiis mancipiis utriusque sexus terris cultis et incultis quesitis vel inq̄rendis^{r)} viis et inviis exitibus et redditibus pratis pascuis compascuis sive apium pascuis silvis^{s)} saginis^{t)} aquis molendinis piscationibus ceterisque^{u)} omnibus que rite dici vel scribi possunt quoquolibet^{v)} modo utilitatibus et appendiciis. precipientes igitur regali auctoritate^{w)} iubemus^{x)}, quatenus benedicti semper gregis moderatrix sive abba^{y)} tam prestem quam eciam (B etiam) profutura^{z)} liberam dehinc habeant^{aa)} potestatem^{bb)} antedicta predia possidendi^{cc)} colendi edificandi^{dd)} advocatum supraponendi seu quidquid^{ee)} sibi libeat^{ff)} modis omnibus ad usum sanctimonialium in prelibata Nienburgensi ecclesia deo monachiacae^{gg)} servientium^{hh)} faciendi. et ut hec nostre traditionis seuⁱⁱ⁾ donationis maiestas stabilis et incontulsa permaneat, hanc cartam^{kk)} inde conscriptam manu propria roborantes sigilli nostri impressione^{ll)} insigniri iussimus.

Signum domini Heinrici (corr. ex Heinrci) (M.) regis invictissimi^{mm)}.

Eberhardus cancellarius vice Willigisi archicancellarii recognori (g add.).

Data XVII kll.ⁿⁿ⁾ maii indictione V anno dominice incarnationis MVII, anno vero domini Heinrici secundi regnantis V; acta sunt hec Ratenspone^{oo)}; feliciter^{pp)} amen.

a) Hainricus A, Henricus B semper. b) Rom. Rex B. c) emolumentum A B. d) predilectissime A, praedilectissimae B. e) corr. ex contextualis (P). f) Chünigunde A, CHVnigundae B. g) Neuenburgensis A, Neunburgensis B semper. h) corr. ex bendicti. i) quaedam B. k) nostre A. l) predia A, praedia B. m) corr. ex proprietamur. n) Tagmarhaim A, Tagmarheim B; noch jetzt Tagmersheim. o) Möringen A B. p) hirspechh A, Hirspeig B. q) apendiciis A. r) inquirendis A B. s) Syluis B. t) corr.

ex sagnis. u) *coeterisque* B. v) *quolibet* B. w) *authoritate* B. x) *corr. ex iubemur.* y) *abbatissa* A B. z) *praefutura* B. aa) *habeat* A B. bb) *corr. ex postetatem.* cc) *tenendi posidendi* A, *tenendi possidendi* B. dd) *edificandi* A, *aedificandi* B. ee) *quicquid* B. ff) *corr. ex liceat.* gg) *monachice* A B. hh) *corr. ex servitium.* ii) *corr. ex seue.* kk) *chartam* B. ll) *impressione* B. mm) *corr. ex inictissimi*; die W. *signum* bis *inictissimi* fehlen in B. nn) *kal. A, Kalendarum* B. oo) *Ratispone* A, *Ratisbonae* B. pp) *foeliciter* B.

Würzburg.

M. Rottmanner.

Beiträge zu den Regesta Pontificum.

F. 12 des Cod. lat. mon. 23263, worauf Wilhelm Meyer aus Speier aufmerksam gemacht hat, enthält wahrscheinlich von einer Hand des 14. Jhdts. 1) eine vollständige, bisher unbekannte Bulle des erst durch W. v. Giesebrecht (im 2. Band der Geschichte der deutschen Kaiserzeit) zu Ehren gekommenen Papstes Benedikt VIII. vom 5. Januar 1016 zu Gunsten des Klosters der Benediktinerinnen zu Neuburg a./D., scripta p. m. des vielgenannten Benedictus episcopus Portuensis (I); 2) den Schlusssatz einer ebenfalls noch nirgends erwähnten Bulle Clemens II. aus dem J. 1047, scr. p. m. des notarius regionarius scriuarius Rapho (II); 3) den Schluß einer desgleichen noch unbekanntenen Bulle Leos IX., data p. m. des in zahlreichen Bullen unterzeichneten Fridericus diaconus, bibliothecarius et cancellarius, vom J. 1052 (III). N. I stimmt der Form nach mit gleichzeitigen Bullen ähnlichen Inhalts, die im großen Bullarium gesammelt sind, vollkommen überein; N. II und III hat der Abschreiber, da sie den in N. I bewilligten Vergünstigungen ähnliche Bestimmungen enthielten, nur zum kleinsten Teile wiedergegeben. An der Spitze des Blattes steht die Notiz: Benedictus octavus, qui ad instantiam sancti Hainrici tunc regis Romanorum Alamanniam accedens Babenbergensis fundi novellam plantationem visitavit.

I.

Benedictus episcopus servus servorum dei singulis ac universis sancte matris ecclesie filiis salutem et apostolicam benedictionem. quoniam sancta Romana ecclesia, que bene fundata est supra firmam petram, hoc semper habuit vere karitatis indicium, ut de exterarum gaudeat propectu ecclesiarum, competit nostro apostolico moderamini, ut nos, qui eidem deo auctore deservimus, intentionem pietatis operum christifidelium in filiabus et filiis ferentibus accedamus, sperantes sui operis habere portionem, si quod [corr. ex quid] illorum est per laborem, nostrum facimus per caritatem. affectantes igitur, ut monasterium sanctimonialium in Neunburg ordinis

sancti Benedicti Augustensis dyocesis ad honorem beate Marie semper virginis eiusque paranimphi beati Johannis evangeliste fundatum congruis honoribus frequentetur ac iugiter a christifidelibus honoretur, omnibus vere penitentibus, confessis et contritis, qui ad dictum monasterium in singulis suis patronorum festivitibus et in omnibus aliis ac singulis festivitibus, videlicet natalis domini circumcisionis epiphanie parasceve pasce ascensionis pentecostes trinitatis corporis Christi inventionis et exaltationis sancte crucis nativitatis et decollationis sancti Johannis baptiste, beatorum Petri et Pauli apostolorum et aliorum et evangelistarum, Michelis archangeli, in festo omnium sanctorum et in commemoratione animarum et in dicti monasterii dedicatione et in festis sanctorum Stephani protomartyris, Laurentii Vincentii Viti Ypoliti Achatii martyrum, Martini Nycolay Gregorii Egidii Augustini confessorum nec non beatarum Marie Magdalene Agnetis Margarete Lucie Katharine Caecilie Elizabet, et per octavas predictarum festivitatum octavas habentium singulisque diebus dominicis et festivis ac sabbatis totius anni causa devotionis orationis aut peregrinationis accesserint vel qui missis matutinis vespers predicationibus aut aliis divinis officiis interfuerint aut exequiis vel aniversariis mortuorum aut quicumque corpus Christi aut oleum sacrum, cum infirmis portantur, secuti fuerint aut qui in suis testamentis vel extra vestimenta libros calices argentum aurum vel quevis alia bona dicto monasterio necessaria donaverint legaverint aut donari vel legari procuraverint, quotienscumque quantumcumque ubicumque premissa vel aliquid premissorum fecerint, de omnipotentis dei misericordia ac de beatorum Petri et Pauli eius apostolorum auctoritate confisi quinquaginta karrinas et tres annos criminalium et sex annos renialium peccatorum de iniuncta eis penitentia misericorditer in domino relaxamus. si quis vero, quod non credimus, ausu temerario contra ea, que hac [corr. ex ac] nostra stabili et inconcussa firmitate pie et fideliter per hoc nostrum privilegium ad honorem et relevamen prefati monasterii sunt indulta, quippiam initio premissis dissonum attemptaverit, sciat se auctoritate Petri principis omnium apostolorum nostraque, cuius inmeriti vicem agimus, anathematis vinculis innodatum et cum dyabolo eiusque pompis atrocissim. atque cum Juda traditore domini nostri Jesu Christi eterui supplicii incendii concremandum, nisi resipuerit ac supradicte indulgentie per nos misericorditer indulte aurem cordis credulam inclinet. ad vero qui devotus persecutor exstiterit huius nostri privilegii utique ad cultum dei respicientis, benedictionis gratiam a misericordissimo deo et domino multipliciter consequatur. sancta trinitas karitatem vestram illibatam custodiat.

Scripta per manus Benedicti Portuensis episcopi et bibliothecarii sancte Romane ecclesie.

Data III^o. non. ianuar. anno domini Benedicti pape octavi quarto indictione III [sic!].

Die nämliche Hand fährt fort:

Denique Suidegerus, secundus Babenbergensis episcopus, quoniam [quem?] Hainricus rex tertius tribus inuasoribus apostolice sedis digne et iuste explosis centesimum quinquagesimum papam constituens Clementem secundum appellavit ipseque et coniunx eius in die natalis [corr. ex sancti] dominici imperialem benedictionem ab ipso accepit, totidem carrinas ac annos indulgentiarum adiunxit hoc modo thema satis diffusum concludens:

II.

Si forte, quod non optamus, aliquis superbus et arrogans hanc criminalium [corr. ex criminium] relaxationis seriem verbis aut gestu non formidaverit infringere [corr. ex impingere], nisi resipuerit, sciat se anathematis vinculo innodatum et cum dyabolo et cum eius atrocissimis pompis atque cum Juda traditore domini et salvatoris nostri eterno igne concremandum. qui vero curator et devotus prosecutor fuerit huius nostre salutifere in domino elargitionis, benedictionis gratiam et celestis retributionis gaudia a iustissimo domino iudice consequatur.

Scriptum per manus Raphonis notarii regionarii scriniarii sancte Romane ecclesie anno deo propitio pontificatus domini nostri Clementis secundi summi et universalis pontificis primo.

Weiter heißt es:

Tenore etiam huic non valde dispari dominus Leo nonus, qui et Bruno prius vocabatur et a (!) Hainrico tertio imperatore electus et centesimus quinquagesimus secundus papa constitutus est [est fehlt im Ms.], qui Hartwico tertio Babenbergensi episcopo ab apostolica sede palium direxit, totidem carrinas ac annos indulgentiarum modo quo supra dictum est premissis addiciens hoc modo thema suum conclusit:

III.

Qui autem huius nostri privilegii executor fidelis fuerit, dei omnipotentis et aime Marie et beatorum Petri et Pauli benedictione ditatus eterni regni particeps fieri mereatur.

Data per manus Fridrici dyaconi, bibliothecarii et cancellarii sancte Romane katholice et apostolice ecclesie anno pontificatus domini Leonis noni quarto, anno vero incarnationis dominice M°. L°. secundo.

Zum Schluß folgt die Bemerkung:

Insuper et ab antiquis temporibus, a quibus nec extat penes nos memoria, promulgare [e corr. ex i] consuevimus, quam etiam fide dignorum relatu habere credimus, a XLV episcopis a quocis et singulis eorum XL dies criminalium et LXXX venialium benefactoribus ac nostri predicti monasterii frequentatoribus per illos in domino misericorditer relaxatas.

Würzburg.

M. Rottmanner.

Stilistische Bemerkungen zu den Jugendwerken Ciceros.

I.

Dafs der Stil, den Cicero in seinen früheren Werken anwendet, von dem der späteren Schriften in gar manchen Punkten abweicht, dürfte nunmehr allgemein anerkannt sein. Für die Reden insbesondere hat dies nachgewiesen H. Hellnuth in seiner Abhandlung *de sermonis proprietatibus, quae in prioribus Ciceronis orationibus inveniuntur* (= H im folgenden) im 1. Bd. der act. Erlang. p. 101 ff. und, innerhalb engerer Grenzen, G. Landgraf, *de Ciceronis elocutione in orationibus pro P. Quinctio et pro Sex. Roscio Amerino conspicua* (= L). Ich selber habe in meiner Promotionschrift *de sermonis proprietatibus, quae leguntur apud Cornificium et in primis Ciceronis libris* (= T) das Verhältnis der Jugendwerke Ciceros namentlich zu seinem Vorgänger Cornificius betrachtet. Anderes hierher gehörige findet sich zerstreut in einigen Abhandlungen über Vulgärlatein, so besonders in Köhlers Schrift *de auctorum belli Africani et belli Hispaniensis latinitate* (= K) im 1. Bd. der act. Erlang. p. 367 ff.

Eine erneute Durchsicht des Cornificius, der Bücher *de inventione* und der beiden ersten Ciceronianischen Reden hat mir jedoch ein ziemlich reichhaltiges, zum Teil völlig neues Material an die Hand gegeben, das ich hier zur Besprechung bringen möchte. Doch muß ich diesmal von vornherein darauf verzichten, den Gebrauch eines Wortes oder einer Redensart durch die ganze römische Literatur hindurch zu verfolgen; meine Absicht kann nur die sein, den Gebrauch Ciceros in seinem Verhältnis zu Cornificius zu bestimmen; nur ausnahmsweise können auch andere Schriftsteller Berücksichtigung finden.

Den Zusammenhang zwischen Cicero (= C. im folgenden) und Cornificius (= Corn.) kennt jeder, der die Bücher *de inventione* nach der Rhetorik an Herennius gelesen. Aber auch in seinen ersten Reden hat C. noch eine Reihe von Anklängen an Corn., von denen bereits L p. 45 f. verschiedene notiert hat. Ich selber füge hinzu:

Corn. 4, § 57 *hic de tanto patrimonio tam cito testum, quo sibi petat ignem, non reliquit.*

Corn. 2, 29 *omnes enim cum minima peccata cum causa suscipiunt, tum vero illa, quae multo maxima sunt maleficia, aliquo certe emolumento inducti suscipere conantur.*

Corn. 4, 28 *neminem prae se ducit hominem.*

Cic. Rosc. Am. § 24 *cui de tanto patrimonio praedo iste nefarius ne iter quidem ad sepulcrum patrum reliquisset.*

Cic. Rosc. Am. 84 *sic vita hominum est, ut ad maleficcium nemo conetur sine spe atque emolumento accedere.*

Cic. Rosc. Am. 135 *ut hominem prae se neminem putet.*

Etwas geringfügiger scheinen die folgenden Beispiele:

Corn. 4, 40 *relinquitur ergo, ut me vi de meo fundo deieceris.* Cic. Quinct. 81 *misisti qui curaret, ut dominus de suo fundo a sua familia vi deiceretur.*

Corn. 4, 40 *quonam te digno moribus tuis appellem nomine?* Cic. Quinct. 56 *quo te nomine appellemus?*

Doch gehen vielleicht die beiden letzten Beispiele auf Demosth. 18, 22 εἰ' ὧ — τί ἄν εἰπῶν σί τις ὁρθῶς προσείπο; zurück.

Im allgemeinen bemerke ich weiter, dafs bei der Lektüre der Rhetorik an Herennius eine gewisse Trockenheit und Dürftigkeit des Stils auffällt, ein Vorwurf, der übrigens auch die Bücher de inventione trifft. Diese Trockenheit äufsert sich besonders in der häufigen Wiederkehr der nämlichen Wörter und Wortverbindungen, die kennen zu lernen nicht ohne Interesse sein dürfte. Beide Schriftsteller, Corn. und C., gebrauchen folgende Wörter mit Vorliebe:

Modus in Verbindung mit dem Genetiv eines Pronomens (*eius modi, huius m., cuius m.* etc.; vgl. H p. 168 f.) überwiegt in einer Weise, dafs das einfache *talis qualis* fast ganz zurücktritt, im Ablativ jedoch tritt ebenso überwiegend *pacto (hoc p., quo p., alio p.)* ein.

Von Adjektiven nenne ich *dilucidus* (nebst Adv. *dilucide*), wofür besonders C. auch gern *perspicuus (perspicue)* sagt, und *commodus (commode)* nebst *incommodus (incommode)*. Namentlich aber gehören mehrere Verba hierher: 1) *Accommodare (rem ad rem* oder *in rem* oder selten *alicui rei*); besonders steht oft *accommodatus = aptus idoneus*, wofür auch einige Male *appositus* gesagt wird; 2) *considerare*, welches z. B. in den Büchern de inventione nicht weniger als 88mal vorkommt; 3) *consumere rem in re* (so immer bei C.) oder *rem in rem*; 4) *convenit* meist mit folgendem acc. c. inf., seltener mit blofsem inf.; 5) *proferre*, wofür Corn. auch öfter *efferre* gebraucht; 6) *sumere*; bemerkenswert ist, dafs C. dieses Wort, nachdem er es im 1. Buch de inv. 16mal gebracht hat, im 2. Buch bis auf zwei Stellen vermeidet; 7) *versari*, das Corn. nur von Sachen, C. hie und da auch von Personen gebraucht.

Aufserordentlich häufig vorkommende Partikeln sind *quoniam* und *verum*.

Specielle verba Cornificiana sind: Das Pronomen *quispiam* (20mal), das C. in den Büchern de inv. ganz vermeidet und später nur selten wieder bringt (z. B. Quinct. 15. 19. 49 Rosc. Am. 55 etc.); die Verba *aperire* und *subicere*. — Diese Wörter kommen natürlich auch bei C. vor, aber ungleich seltener als bei Corn. Das Umgekehrte gilt von den beiden von C. mit Vorliebe gebrauchten Verben *attinet* und *indigere*.

Eine besonders wichtige Stellung in der Entwicklung des Cicero-nianischen Stils nimmt die Rede pro Roscio Amerino ein. Da es die erste causa publica war, in der der jugendliche Redner auftrat, so glaubte er, um auf die Richter Eindruck zu machen, möglichst kräftige und vollwichtige

Wörter wählen zu müssen. Dafs *verum* (= *sed*) gerade in dieser Rede besonders oft vorkommt, haben schon die Ausleger bemerkt (vgl. z. B. Richter zu § 5); dasselbe ist der Fall, füge ich hinzu, mit *esse* und den mit dem deiktischen *ecce* zusammengesetzten Formen von *hic*. Während *esse* in der Schrift *de inv.* und der Rede *pro Quinctio* nur je 4mal vorkommt, erscheint es in der Rede *pro Roscio Amerino* 15mal: 6 bis, 21, 26 bis, 27, 47, 53, 63, 110, 114, 116, 119, 141 bis. Ebenso finde ich von verstärkten Formen des Demonstrativs *hic* in den ersten Werken nur: *hisce* *inv.* 1, 66 *hasce* *ib.* 2, 174 *huiusce* *Quinct.* 7; dagegen in unserer Rede: *huiusce* § 6, 15, 17, 20, 22, 30, 53, 55, 74, 96, 105; *hisce* 35, 51, 58, 59, 110 bis; *hosce* 74; *hasce* 134.

Auch syntaktische Neuerungen hat C. bekanntlich in dieser Rede angebracht, so das folgenreiche *longe* vor dem Superlativ statt des frühern *multo* (vgl. T p. 67 ff.). Andere Bestrebungen hingegen, die in dieser Rede hervortreten, hat C. später selbst aufgegeben. So habe ich beobachtet, dafs die drei Verbindungen des Verbums *quaerere* fragen (*ab de ex aliquo*) in dieser Rede so unterschieden werden, dafs von einfachen Fragen *ab*, von der peinlichen Befragung der Sklaven aber *de* oder *ex* gesetzt wird: *ab aliquo* § 33, 73 bis, 119, 120, 130; *de aliquo* 120; *ex aliquo* 77, 78, 123. Dafs aber C. später sich nicht mehr an diese selbstgemachte Regel gebunden hat, lehren Stellen wie *fam.* 3, 6, 1 (*quaerere ex*), *Pis.* 18 (*qu. de*), an welchen beiden Stellen die einfache Bedeutung fragen vorliegt.

Nach diesen mehr allgemeinen Bemerkungen gehe ich zum eigentlichen Thema über. Was die Anordnung des Stoffes anlangt, so werde ich mich in allem Wesentlichen an die in meiner Promotionsschrift getroffene Einteilung halten, wonach der ganze Stoff unter die vier Rubriken Wortschatz, Formenlehre, Syntax, Wortbildung zu bringen ist.

A. Wortschatz.

Ich gebe zunächst Nachträge zu den *verba composita*, die, da sie der Bedeutung nach den *simplicia* gleich stehen, von C. in seinen späteren Schriften (abgesehen von den Briefen) meist vermieden wurden:

Allevare, wofür C. sonst *levare* (z. B. *Quinct.* 52) oder *sublecare* (z. B. *Quinct.* 49, 98) gebraucht, steht aufer *Rosc. Am.* 10 und den Briefen (z. B. *Att.* 7, 1, 1; 12, 38, 4) nur an einer Stelle: *Brut.* § 12 (im Gespräch). Doch hat C. je einmal die von den übrigen Klassikern vermiedenen Ableitungen *allevatio* *fin.* 1, § 40 und *allevamentum* *Sull.* 66.

Dafs *commonere*, welches auch *Corn.* 5mal gebraucht 2, 47, 3, 20, 30, 4, 35, 44, in den frühern Reden Cs. weit häufiger ist als in den spätern, bemerkt schon H p. 127. In andern Schriften finde ich es nur dreimal: *fin.* 3, § 3 *orat. part.* § 96 *de or.* 3, 47 (wo *admonuerit* vorausgeht).

Wir schliessen *corrogare* an, in welchem Verbum aber die Präposition ihre Bedeutung bewahrt. C. verwendet dieses Verbum äußerst selten: *Quinct.* 25. *Verr.* II, 3, 184 *nummulis corrogatis*, *Phil.* 3, 20. Die Bedeutung

zusammenbetteln, die man versucht ist diesem Worte an der zweiten Stelle, sowie an einer weitem des Corn. 4, 9 zu geben, bürgt für seinen vulgären Charakter. Über die Konstruktion an letzterer Stelle (*a vicinis — carbunculos conrogaret*) vgl. T p. 60 s. v. *rogare*.

Dafs *devitare* seiner Bedeutung nach sich in nichts vom simplex *vitare* unterscheidet, erhellt aus der Vergleichung von Cic. inv. 2, 18 *alicuius deminuendi devitandive incommodi causa* (wo das Kompositum der Koncinnität zu Liebe gewählt ist) mit dem folgenden *maioris vitandi incommodi (causa)*. Aufser Tusc. 2, 62, wo aber das vorausgehende *descendant* mit eingewirkt hat, findet sich das Wort nur Verr. I, § 3. § 8, in den Briefen und den Gedichten Arat. 195. 261; ebenso subst. *devitatio* nur Att. 16, 2, 4.

Promereri, welches mit dem simplex *mereri* völlig gleiche Bedeutung hat (vgl. Plaut. Asin. 1, 2, 2 f. *promerenti optume hocin preti redditur? Bene merenti mala's, male merenti bona's*), kommt in der archaischen und spätern Latinität häufig vor (vgl. Neue II p. 300 f. Bünemann zu Lact. inst. 6, 9, 24. Cyprian. ed. Hartel Index). Die klassische Latinität und namentlich C. hat ihm ziemlich enge Gränzen angewiesen: Mur. 70 (ist die Lesart einzelner Handschriften *proferendi* richtig, so ist ein Wortspiel mit dem vorausgehenden *promerendi* beabsichtigt), off. 2, 53. Q. fr. 1, 1, 30; auch das Subst. *promeritum* (vgl. Corn. 4, 52) erscheint nicht oft bei C.: inv. 2, 83. post red. in sen. 1. post red. ad pop. 8.

Von Substantiven gehört hierher *exortus us* Corn. 3, 36, wofür C. *ortus* sagt (z. B. inv. 1. 59); letzteres Wort hat übrigens auch schon Corn. 4, 44. Vgl. Krebs Antib. p. 442.

Von pleonastischen Verbindungen, die den Volkston charakterisieren, hebe ich hervor: *eiusmodi genera* Cic. inv. 1, 11, was Kayser nicht beanstanden durfte (vgl. K p. 446. Lupus zu Nep. Ages. 8, 4), *necessario debere* inv. 1, 53, *vicaria fides amicorum supponitur* Rosc. Am. 111, ferner das bei *coepi* etc. überflüssige *primo* und *primum*: Quinct. 46. Rosc. Am. 26. Verr. II, 2, 55. 5, 178. Cluent. 66 (*ut primum — coepit*) Catil. 3, 12; vgl. auch Q. Rosc. 48 *initio coepit*. Hierher gehört ferner der bekannte Pleonasimus, vermöge dessen die Verba *putare*, *existimare* und ähnliche in den abhängigen Satz gesetzt werden, obgleich im übergeordneten Satze schon ein *verbum sentiendi* steht (Zumpt § 750): Cic. Rosc. Am. 153 *videte, — quem in locum rem publicam perrenturam putetis*, und ähnlich inv. 1, 1 *me — ratio ipsa in hanc — sententiam ducit, ut existimem*. Ebenso wird öfter das Verbum *dicere* pleonastisch zugefügt (Zumpt § 749): inv. 1, 102 *septimus locus est, per quem indignamur, quod taetrum — factum esse dicamus* (= *factum sit*; vgl. inv. 1, 104 *duodecimus locus est, per quem indignamur, quod nobis hoc primis acciderit*). Dergleichen Wendungen finden sich in den spätern Werken Cs. seltener als in den frühern.

Über die in der Vulgärsprache übliche Verbindung von *facere* mit einem Adjektiv oder Substantiv zur Umschreibung des einfachen Verbalbegriffes vgl. H p. 140 f. (z. B. *planum facere* Corn. 2, 5. 46. 4, 37 = *explanare, medicinam f.* Cic. Quinct. 8 = *mederi*). Weniger auffällig auch im sermo urbanus sind derartige Verbindungen, wenn sie im Passiv stehen, wie *occisio facta est* Corn. 4, 53. Cic. inv. 2, 14. H p. 141.

Ebenso wird in der römischen Volkssprache *facere* in zusammengesetzten Ausdrücken statt eines speziellen Verbums gesetzt (z. B. *clamorem facere* = *cl. tollere*). Die von K p. 460 f. angeführte Wendung *convitium f.* findet sich noch bei Plaut. Merc. 2, 1, 11. Corn. 4, 16, wo der sermo plebeius nachgeahmt wird, Cic. Cluent. 74. Att. 16, 8, 2. frgm. orat. pro Gall. vol. XI p. 25 K (pass.). Ich füge noch hinzu: *furtum facere* (= *f. committere*) Pl. Bacch. 1, 2, 56. Rud. 4, 3, 17, 19. Ter. Eun. prol. 28. Adelph. prol. 13. Corn. 2, 41. Cic. Q. Rosc. 27. Verr. II, 3, 107. Cluent. 179. 183. 185. Att. 6, 2, 5. Priap. 22, 1. Aulul. p. 49, 4 Peiper. Dafs der Ausdruck der Juristensprache angehört, ersieht man aus Stellen wie: frgm. leg. XII tab. VIII, 11 p. 144 Sch. XII, 3 p. 160. Cic. nat. d. 3, 74 (wo eine actio citiert wird) Ulp. dig. XLVII, 2, 1. 7 pr. § 1. 19 § 6. 1. 23; Paul. dig. XLVII, 2, 18 u. s. w.

Societatem facere gebraucht C. nur zweimal: Quinct. 11. 12, während er sonst *s. coire, inire*, einmal (har. resp. 42) auch *s. constare* verwendet.

Ebenso wurden auch mit *facere* zusammengesetzte Verba von C. in seinen spätern Werken als plebejisch vermieden. Ich nenne:

Commonefacio Corn. 4, 33. Cic. Verr. II, 2, 41. 4, 144. 5, 112. fam. 13, 72, 1 (sonst bei C. *monere, admonere*).

Expergefacio Pl. Curc. 1, 3, 42. Corn. 4, 45. Cic. Verr. II, 5, 38 (sonst *excitare, suscitare*), Lucr., Suet. Octav. 94. Calig. 6. Claud. 8. Otho 11, Apollon. Tyr. 48 p. 61, 24 Riese. Vgl. Antib. p. 443.

Facinus als das von *facere* abgeleitete Substantiv zeigt, wie das Verb, ebenfalls öfters eine abgeschwächte, verallgemeinerte Bedeutung, so dafs es hie und da fast = *res* ist. Beispiele bieten namentlich die Komiker: Pl. Men. 1, 2, 32 *vin tu facinus luculentum inspicere?* (= *rem luculentam* oder *luculentum aliquid*); vgl. noch Mil. 2, 3, 10. 2, 4, 24. 2, 5, 8. 3, 1, 22 u. s. w. Eine stehende Wendung bei den Komikern ist *indignum facinus* oder *fac. ind.*, als Ausruf gebraucht: Pl. Men. 5, 7, 15. Ter. And. 1, 1, 145. Eun. 1, 1, 25. Phorm. 3, 2, 26. 4, 3, 8. Hec. 3, 3, 16. Adelph. 2, 1, 19. 3, 4, 1. 4, 5, 35. Sie findet sich auch noch später, entweder als Ausruf, wie Cic. Att. 2, 13, 1 etc., oder in Verbindung mit *esse*: Corn. 2, 11. Cic. inv. 2, 36. 58. Rosc. Am. 148. Verr. II, 4, 147. 5, 112. Cluent. 145 etc.

Wie *facere*, wird auch *habere* mit einem Substantiv zur Umschreibung des einfachen Verbums verwandt, nur weit seltener, z. B. in dem Ausdruck *memoriam habere rei* = *meminisse rei* Corn. 3, 29 *quorum memoriam si volumus habere* (von Kayser mit Unrecht für eingeschoben erklärt), 3, 33.

Ebenso steht *habere* stellvertretend in *verba habere* Cic. inv. 2, 140 (= *verba facere*, vielleicht nach Analogie von *orationem habere*).

Das dritte Verbum, das in dieser Weise verwandt wird, *capere*, bildet namentlich die Wendung *coniecturam capere* Cic. inv. 2, 16. 28, wofür auch *coniecturam facere* steht inv. 2, 29. 74; an diesen Stellen steht durchweg das Passiv (die Beispiele aus den Reden s. bei H p. 142). Zur Abwechslung sagt C. auch *coniecturam ducere* inv. 2, 41 und *c. sumere* inv. 2, 47. Auch letzteres Verbum dient zur Umschreibung, so namentlich in den Ausdrücken *initium principium exordium sumere* Antib. p. 442 (auch Corn. 1, 6 *id* [nämlich *principium*] *ita sumitur* gehört hierher). Für das gleichbedeutende *exordium capere* vgl. H p. 142 und Corn. 1, 6 *principium capere*.

Über *coepit* als Mittel zur Umschreibung vgl. K p. 453 f. Corn. hat es zweimal, aber an einer Stelle, wo er offenbar den *sermo cotidianus* nachahmt: 4, 14 *coepit defricari**) und *iste eadem dicere c.* Hierher gehört auch Cic. inv. 2, 167 *ne forte qui nos — reprehendere incipiat*. Vgl. Zumpt § 753.

Als Nachtrag zu den ursprünglich mit mehreren Bedeutungen oder Strukturen versehenen Wörtern, von denen C. später nur eine festhielt (T p. 29 ff.), führe ich an:

Configere, dessen transitiver Gebrauch bis jetzt blofs an zwei Stellen nachgewiesen ist: Lucr. 4, 1208 (1216) und Cic. inv. 2, 126 *cum scripto factum adversarii configendo*, wofür C. sonst *conferre*, *componere*, *contendere* (z. B. Rosc. Am. 93) *rem cum re* sagt.

Consultare sich über etwas beratschlagen steht bei klassischen Schriftstellern entweder absolut oder mit einem indirekten Fragesatz oder mit der Pröp. *de*; unklassisch ist die Konstruktion *consultare aliquid* Corn. 3, 2 *deliberationes partim ipsae propter se consultandae sunt*. Antib. p. 283.

Sublevare verwendet C., soviel ich sehe, nur in übertragenem Sinne, in der Grundbedeutung hat es noch Corn. 4, 63 *sinistra mentum sublevat*, wofür C. *sustinere* sagt.

Negotium = res, das ich bei Corn. nachgewiesen (T p. 31), steht ebenso in dem Erstlingswerke Cs.: inv. 1, 27 *in negotiis — in personis*, 1, 30. 34. 37. 42. 104 etc.

Magnificus (magnifice) steht bei C. entweder von Sachen prächtig oder von Personen in gutem Sinn hochherzig, grofsartig. Im übeln Sinn hochfahrend, hochtrabend gebrauchen es vorzugsweise die Komiker (Antib. p. 679). Auch Corn. 4, 29 sagt noch *magnifice se iactare*.

*) Eben weil hier *coepit* blofs zur Umschreibung dient, steht nicht das sonst in diesem Fall übliche Passiv (vgl. T p. 83). Übrigens steht an der oben citierten Stelle abwechselnd mit *coepit* und in demselben Sinn einmal der histor. Infin.: *tum vero iste clamare*.

Praeruptus = steil steht bei Cic. Verr. II, 5, 145 und sonst bei Klassikern; die übertragene Bedeutung findet sich bei Cic. Rosc. Am. 68 *praerupta audacia* (*prorupta* Halm), dann aber erst wieder in der silbernen Zeit.

Wir reihen hier die Bemerkung an, daß *nescius* von C. immer nur in Verbindung mit einer Negation gebraucht wird: *non sum nescius* etc. (vgl. z. B. Madv. fin. 5, § 51), wie dies auch Corn. 1, 10, 3, 27 thut. Aber Wendungen wie *nescius quam viam sequi debeat* (Corn. 4, 69) finden sich nicht bei C.

Wir kommen weiter zu den Wörtern, die C. entweder gänzlich vermieden oder doch nur in seinen Jugendwerken aufgenommen hat; wir betrachten zunächst die Nomina:

Acrimonia, das C. zweimal gebraucht (H p. 124 f.). hat er offenbar auf die Autorität des Corn. hin angenommen: 3, 26, 4, 19, 26, 34, 41, 49, 50, 54.

Lassitudo, ein sonst häufiges Wort, steht bei C. nur inv. 2, 14 und fam. 12, 25, 6 (hier, wie es scheint, zur Abwechslung wegen des vorausgehenden *defetigati*). Sonst wird es durch *defatigatio* ersetzt (so z. B. schon inv. 1, 25), wie auch Corn. 1, 27 schreibt.

Malefactum überwiegt bei den Komikern gegen *maleficium*, welches letzteres bei Plautus nur zweimal, bei Terenz gar nur einmal erscheint. Umgekehrt später: *maleficium* ist das eigentlich klassische Wort, und *malefactum* steht bei C. nur einmal: inv. 2, 108.

Gänzlich fehlen bei C. die beiden Substantive *fragor* (= *strepitus* bei C.) Corn. 4, 42, ein mehr poetisches Wort, und *socordia* (= *stupor tarditas*) Corn. 2, 35.

Insuetus Corn. 4, 6 finde ich bei C. nur einmal Att. 2, 21, 4 *insuetus contumeliae*, wofür er in demselben Brief § 3 *insolens infamiae* sagt.

Scelestus (*sceleste*) ist bei den Komikern das stehende Wort, wogegen *sceleratus* z. B. bei Plautus nur dreimal vorkommt. Auch C. gebraucht noch einige Male *scelestus sceleste* Rosc. Am. 37, 62. Att. 6, 1, 8, ersetzt es aber sehr bald durch *sceleratus scelerate* z. B. Rosc. Am. 67, 1⁰¹ was auch Corn. ausschließlich hat: 4, 12, 38, 68.

Eine Anzahl von Adjektiven, die noch Corn. hat, vermeidet C.: 3, 1, so: *arius* (= *derius* bei C.), ein der Sprache der Dichter und Hist. zuweisendes Wort, das auch Corn. 4, 29 nur im Wortspiel gebraucht; *confinis* (= *finitimus*) Corn. 4, 16 *ad confinium genus eius generis*, wo man *confinium* mit Georges im Lexikon als gen. pl. neutr. von *confinis* erklären müßte;*) *decoloratus* Corn. 2, 8, 44 (aber *decoloratio* Cic. div. 2, 58); *frivolus* Corn. 4, 16 fr. — *et inliberalis sermo* (= *absurdus vanus*); *garulus* (= *loquax*) Corn. 2, 16; *instabilis* (= *incertus*) Corn. 4, 44 (vielleicht

*) Doch dürfte hier nach Streichung von *genus* mit den meisten Herausgebern zu lesen sein: *ad confinium eius generis* (*confinium* als Substantiv auch bei Cic. off. 2, 64).

eine Reminiscenz aus Pacuvius; vgl. Corn. 2, 36); *rabidus* (= *furens furibundus*) Corn. 4, 62, ein mehr der Dichtersprache angehöriges Wort (aber *rabide* adv. Cic. Tusc. 5, 16, wo aber *furentem* vorausgeht); *sanguinolentus* (= *cruentus*) Corn. 4, 51, ebenfalls ein dichterisches Wort. *Clamosus*, eine erst im silbernen Zeitalter auftretende Bildung, hat Kayser bei Corn. 3, 23 jedenfalls mit Recht getilgt.

Gehen wir zum Verbum über, so treffen wir zunächst die auffallende Erscheinung, daß C. eine Anzahl Wörter, die er zuerst mit einer gewissen Vorliebe gebraucht, später fast ganz verwirft. So erscheint *decidere* (Quinct. 17 bis. 19. Rosc. Am. 114. Q. Rosc. 32. 34 bis. 35. 36. 37. 38. 40. 49. Verr. II, 1, 125. 2, 79. 128. 3, 56. 69. 93. 114. 116. 117. 175. 5, 120. Att. 1, 8, 1) nachher nur noch einmal: har. resp. 42. Ebenso auffällig zeigt sich dies bei dem Verbum *transigere*, welches C. wahrscheinlich nach dem Vorgange des Corn. (1, 13. 2, 7. 8. 42. 4, 33) zuerst sehr häufig verwendet (inv. 1, 33. 39. 2, 118. Quinct. 20. 76 bis. 85. 97. Rosc. Am. 112. 114. 149. Q. Rosc. 35. 49 bis. 55. div. Caecil. 45. Verr. II, 1, 140. 156. 2, 75. 79. 3, 60. 4, 35. Cluent. 39. 40. Catil. 3, 15), später aber, abgesehen von den Briefen (fam. 13, 14, 2, 14, 4, 3. Q. fr. 2, 3, 1. Att. 1, 4, 1 bis. 2, 2, 4, 1. 12, 2. 2. 12, 24, 1 u. ö.) nur sehr selten gebraucht (Phil. 2, 21. orat. § 137). Auch *supersedere* verwendet C. im Anschluß an Corn. (2, 26. 30 bis. 34. 3, 17) wiederholt in den Büchern de inventione (1, 28. 30. 72. 2, 57), um es später nur in den Briefen wieder hervorzusuchen: fam. 4, 2, 4. — Daß *iugulare* mehr der Volkssprache angehört, zeigt K p. 466. Nach Corn. 4, 51 bis hat es auch C. öfter in seinen ersten Reden aufgenommen (Quinct. 44. 51. 95. Rosc. Am. 13. 29. 32 bis. 64. 151. Verr. II, 2, 64. 3, 126. Cluent. 68), später seltener. z. B. in einem Brief Att. 1, 16, 2 (im Sprichwort), mit komischer Färbung Tusc. 5, 116 *grunditum cum iugulatur suis* und in den philippischen Reden 3, 4, deren exceptionelle Stellung bekannt ist.

Die folgenden Verba hingegen hat C. von vornherein mit Vorsicht gebraucht: *Detinere* (= *retinere*) Corn. 3, 33. 40. 4, 49. Cic. inv. 2, 132. Verr. II, 2, 6; *deolare* (= *avolare aufugere*) Corn. 4, 24. 61. Cic. Quinct. 93; *wof* (= *separare*) Cic. inv. 1, 41. 42 (wo übrigens *disparatum* beide Wörter näher Ausdruck ist), rep. 2, § 39 (wo *disparavit* der Abwechslung halber mit dem vorangehenden *separato*, *distribuit* und *divisit* gesetzt ist); *indere* inv. 2, 149 *lignae soleae in pedes inditae sunt* (= *inductae* Corn. 1, 23): das Wort scheint, nebst dem an derselben Stelle vorkommenden *praeligare* (= *obligare* Corn. 1, 23) und dem Substantiv *profluens* (auch Corn. 1, 23), die beide bei C. weiter nicht erscheinen, der offiziellen Sprache entnommen zu sein; *integrare* (= *renovare iterare*) inv. 1, 25 in Verbindung mit *novare*, wie auch *redintegrare*, das schon Corn. 2, 47. 4, 38 hat, bei C. sehr selten ist: inv. 1, 99; *opitulari* (= *opem ferre*) Corn. 4, 37. 53. Cic. inv. 1, 4. 2. 7. 112. 154. Rosc. Am. 27. fam. 4, 13, 3. 12, 30, 4; sonst nur off. 1, 154, wo aber die Verbindung zweier Synonyma (*subvenire*

opitularique) die Wahl des Wortes entschuldigt, ähnlich Arch. 1; *perrigilare* Rosc. Am. 98 ist sonst fast durchaus poetisch; *sermocinari* (*sermonem habere, loqui*) inv. 2, 54. Verr. II, 1, 138 (vgl. *sermocinatio* Corn. 4, 55 bis. 56. 65 als rhetorischer term. techn.).

Auffallender Weise finden sich auch einzelne Verba, die C., während er sie im ganzen vermeidet, an einzelnen Stellen seiner spätern Werke verwendet: so *architectari* (= *fabricari*) Corn. 3, 32. Cic. fin. 2, 52; *dehortari* (= *dissuadere, avocare*) Corn. 3, 6. Cic. Pis. 94; *demorari* (= *remorari*) Corn. 2, 24. Cic. de or. 2, 235 im Gespräch; *proterere* Cic. Flacc. 53 *proterendum et conculcandum*, was vielleicht eine Reminiscenz aus Corn. 4, 66 *proteri atque conculcari* ist.

Ich bemerke weiter, dafs einige Verba nur in einzelnen bestimmten Formen bei C. vorkommen; so findet sich von *oscitari* (Corn. 4, 48, wo mit den meisten und besten Handschriften *oscitamini* zu lesen ist) nur das part. praes. und dessen Adverb: Mil. 56. de or. 2, 144. Brut. 200. nat. d. 1, 72 etc.; Brut. 277. Von *recondo* finden sich die Formen des verbum finitum nur sehr selten: inv. 2, 14. Oecon. frgin. vol. XI p. 51 K. acad. 2, § 30, um so häufiger hingegen das part. perf. pass. (Über *abscondo*, von dem das gleiche gilt, s. T p. 36.)

Eine weitere Anzahl von Verben hat C. gänzlich vermieden: *Defricare* Corn. 4, 14 steht meist in technischem Sinn (= frottieren) und fehlt bei Cäsar und C., welch letzterer auch das Simplex *fricare* nicht kennt, sondern dafür lieber *tergere* verwendet; für *expallescere* Corn. 2, 8 sagt C. *exallescere* z. B. de or. 1, 121; *praefulgere* Corn. 3, 32 schien entbehrlich neben *fulgere* in Verbindung mit einem Adverb, *procurrere* Corn. 4, 60 neben *excurrere*, *proturbare* Corn. 4, 12 neben *exturbare*. Für das mehr poetische *rigare* Corn. 4, 9 (vgl. Cic. div. 1, 20 im Vers) bot sich ein Ersatz im Kompositum *irrigare*, für *sufflatus* Corn. 4, 15 in *inflatus* und *tumidus*, ebenso für *turgere* Corn. 4, 15 in *tumere* (auch *turgidus* Tusc. 3, 19 *tumidum ac turgidum* und *turgescere* ebenda *nunquam turgescit, nunquam tumet* sind offenbar beide nur der Alliteration wegen gewählt). Ebenso wurde *transvolare aliquid* Corn. 4, 31 durch das Simplex *volare* mit einer Präposition ersetzt. — Vielleicht ist auch *deerrare* Corn. 1, 14. 4, 64 hier anzureihen. Da nämlich C. konstant *aberrare* braucht, so liegt möglicherweise in dem Citat des Lactanz inst. 6, 24 *qui in itinere deerravissent* aus acad. 3 ein Irrtum vor.

Auch zusammengesetzte Redensarten hat C. aus dem sermo urbanus verbannt:

Meo quidem animo, eine besonders bei Plautus häufige Formel,*) hat

*) *Meo animo* oder *meo quidem animo* steht bei Plautus konstant in der Mitte des Verses, am Schluß heisst es *mea sententia* oder *mea quidem sententia*. Daher kann die Verbesserung von Brix zu Mil. gl. 878 nicht richtig sein,

C. nur zweimal: inv. 1, 5. Sest. 49; als Ersatz dient *mea sententia* z. B. Rosc. Am. 88. So ist *male loqui* Rosc. Am. 140 (wo aber *dicere* unmittelbar vorhergeht) archaisch für *male dicere, obviam pergere alicui* Corn. 4, 64 im sermo cotidianus) plebejisch für *obviam ire; humane leniter etc. ferre* machten die Phrase *mansuete ferre* Corn. 4, 65 für C. überflüssig, der überhaupt das Adverb *mansuete* nur einmal Marcell. 9 hat.

Statt *curas dare alicui* Corn. 4, 21 sagte C. lieber *molestiam exhibere alicui, rationem dare rei* Corn. 3, 39. 4, 1 wurde ersetzt durch *rationem reddere* (z. B. inv. 1, 95. Quinct. 14), und von mehreren Redensarten für Strafe leiden blieb zuletzt nur noch *poenas dare* in allgemeiner Geltung, während andere entweder wie *supplicium dare* Corn. 4, 15. Cic. inv. 2, 85 später ganz verworfen oder wie *poenas pendere* Corn. 1, 26. Cic. Att. 11, 8, 1. Sest. 140 (*p. dependere*) Tusc. 2, 23 (wo übrigens das *poenas expendisse* der Übersetzung aus Äschylus das folgende *poenas pendens* veranlaßt hat) nur mit großer Vorsicht gebraucht wurden. — Für *sacrum legere* Corn. 2, 49 sagte C. *s. eripere* Verr. II, 2, 13.

Einzelne Beispiele liefern noch die Adverbien: *Singillatim* wird von C. dem gleichbedeutenden *particulatim* Corn. 1, 14 vorgezogen, und für *ea re* inv. 2, 58. 97. 139. 165, das er dem Corn. 2, 24. 26. 4, 28. 39 bis verdankt, setzt er nachher *ob eam rem*.

Ein Fortschritt in der Sprache des C. gegenüber der des Corn. zeigt sich insbesondere auch darin, daß ersterer eine Anzahl griechischer Wörter, die sich in der Rhetorik an Herennius noch finden, durch lateinische ersetzt. So lesen wir bei Corn. 3, 36 *eclipsis*, was C. durch *defectio* oder *defectus* gibt, wie er auch für *mnemonica orum* Corn. 3, 30, 40 den zusammengesetzten Ausdruck *ars memoriae* (de or. 2, 351) vorzieht. *Choragium* (etwa = *apparatus pompa* bei C.) gehört an der Stelle Corn. 4, 63 offenbar dem sermo vulgaris an, der ja manche griechische Elemente aufgenommen hatte.

B. Formenlehre.

Familias ist bei Corn. die regelmäßige Genetivform: *pater f.* 1, 20. 23 bis (im Gesetz), *matrem f.* 4, 12, *matribus f.* 4, 12; auch C. schreibt in den Büchern de inv. konstant *pater familias*: 2, 62. 116. 122. 148 bis (im Gesetz); vgl. H p. 107. — Die auf einem Irrtum der Grammatiker beruhende Verbindung *patribus familiis*, von der Priscian 6, 1, 6 spricht, läßt sich nunmehr durch ein weiteres Beispiel belegen: an der oben citierten Stelle Corn. 4, 12 haben zwei der besten codd. h π *matribus familiis* statt *m. familias*.

Der Genetiv Plural der 2. Deklination auf *um* zeigt sich in folgenden Beispielen:

1) *Nummum* (vgl. Cic. or. 157). Diese Form gebraucht C. konstant in Verbindung mit einem Zahlwort: Rosc. Am. 6. [21] Verr. II, 2, 56. 119.

3, 118. 140. 201. Cluent. 87; sonst steht ebenso konstant *nummorum* inv. 2, 14. Quinct. 16. Verr. II, 3, 117. 118. 195.

2) Über den Genetiv *deum* bei C. vgl. H p. 108. Abweichend vom Ciceronianischen Gebrauch sagt Corn. 4, 12 in dem Beispiel der *figura gravis: deum templis spoliatis*. Die Formel *templa deum* scheint der Sprache der Epiker entnommen. Neue I p. 109.

3) *Adgnatum* Corn. 1, 23 bis. Cic. inv. 2, 148 bis gehört der Juristensprache an.

4) *Gracchum* Corn. 4, 46.

Über die Form *luci* bei C. vgl. H p. 108; auch Corn. hat sie einmal: 4, 48.

Der Accusativ *dicionem* wird, wie die Beispiele bei Neue I p. 495 f. zeigen, konstant mit den Präpositionen *in* oder *sub* verbunden; ungewöhnlich ist daher Cic. Quinct. 94 *contra nutum dicionemque Naevii*.

Den Nominativ *honor* Corn. 2, 45 hat C. nur an zwei Stellen Tull. 21. Att. 9, 2a, 1, sehr häufig dagegen die Form *honos*: z. B. inv. 1, 5. 2, 113 ter. Quinct. 9. 14 etc. Neue I p. 169.

Die Pluralform *pecua*, die man auf die Autorität des Servius zu Verg. geo. 3, 64 bei Cic. leg. Man. 15 hergestellt hat, ist von C. vielleicht nach dem Vorgange des Corn. 4, 46 einmal gebraucht worden. Neue I p. 349.

Der Singular *carcer* in derselben Bedeutung (= Schranken der Rennbahn), die sonst der Plural *carceres* hat, bei Corn. 4, 4 beruht, da er von den Handschriften der ersten Familie geboten ist, nicht, wie Neue I p. 452 behauptet, auf falscher Lesart.

Dafs der Singular *paucus* mehr der Volkssprache angehört, bemerkt richtig K p. 389 f. Ein Beispiel bietet auch Corn. 4, 45 *uti pauco sermone*.

Die mit *ce* zusammengesetzten Formen des Pron. *iste* gehören überwiegend dem *sermo cotidianus* an, wie dies namentlich die Sprache der Komiker zeigt. C. gebraucht auch nur die beiden Formen *istuc* (nom. acc. sg. neutr.) z. B. Quinct. 57 und *istaec* (neutr. pl.), und zwar letztere nur einmal: Att. 12, 18a, 2. *Istaec* steht auch bei Corn. 4, 22, der ausserdem die dem Ciceronianischen Gebrauch fremde Nominativform *istic* hat: 4, 16 *nam istic in balineis accessit ad hunc*.

Zum Verbum übergehend hebe ich als beachtenswert hervor, dafs Corn. die Perfekendung *ere* (= *erunt*) nur einmal hat: 4, 34 *Spartiatas superatere Thebani* (gleich darauf: *Thebanos Macedones eicerunt, qui — adiunxerunt Asiam*). Da Corn. vor folgendem *s* konstant *si qui* schreibt (nicht *si quis*; T p. 50 f.), so ist die Vermutung gestattet, dafs er an obiger Stelle die verkürzte Form lediglich deswegen vorgezogen hat, weil er das Zusammentreffen von zwei *t* vermeiden wollte.

Die Form *commovere* = *commoveris* Corn. 4, 52 ist unklassisch, da C. im ind. praes. nur die volle Form verwendet.

Periurare Corn. 4, 19 kann nicht als klassische Form gelten; denn off. 3, 108 *non enim falsum iurare periurare est, sed quod ex animi tui sententia iuraris* gibt C. nur eine Erklärung des Wortes. Nach Verwerfung auch der andern Form *perierare* blieb den Klassikern nur *peierare*.

Die Formen von *queo* hat C., soviel ich aus den bei Neue II p. 608 angeführten Beispielen ersehe, nur in negativen Sätzen oder Sätzen mit negativem Sinn verwandt: *non queo* de dom. 110. fam. 14, 1, 5. Att. 1, 19, 3. 6, 4, 3. 9, 7, 1; *non queam* Brut. 192. Att. 2, 6, 1; *non queat* Rosc. Am. 86; *non queant* ib. 72; *non quiret* off. 3, 62 (wahrscheinlich Worte des Ennius); *nisi queas* Brut. 110; *quis est qui — queat* (= *nemo quit*) Phil. 11, 6. Abweichend davon hat Corn. das Wort auch in einem positiven Satz: 3, 29 *ut eos — amplecti queamus*.

Was die Adverbien betrifft, so hat C. auch hier Formen, die bei Corn. sich finden, nicht zu bilden gewagt:

Dissimiliter Corn. 2, 20 (C. sagt *dissimillima ratione* leg. agr. 2, 81); *immodeste* Corn. 3, 15. 4, 4 (auch das Adjektiv *immodestus* steht bei C. nur einmal: off. 1, 103); *maeste* & n. s. p. Corn. 3, 24; *tripliciter* (= *tripartito*) Corn. 4, 54; *vage* (= *disperse*) Corn. 4, 3. 42; statt *inconsulto* Corn. 3, 8 sagte C. lieber *inconsulte* nat. d. 1, 43.

Andere Bildungen hat er wenigstens später vermieden:

Diverse inv. 1, 93 und *perfidiose* Corn. 1, 8. Cic. Rosc. Am. 118, denen wir noch *humiliter* Corn. 4, 28. Cic. Tusc. 5, 24 hinzufügen dürfen, da C. an letzterer Stelle (*elate et ample loqui, cum h. demisseque sentiret*) das Wort nur der Koncinnität wegen gesetzt hat.

Die Form *ni* hat Corn. einmal 3, 34 in der Formel *ni metueremus*, die der bei C. vorkommenden *ni verever* entspricht. Vgl. H p. 159.

Speier.

Philipp Thielmann.

Wiederholt über den sprachlichen Aufsatz.

(Zur Verständigung.)

Vor allem meinen besten Dank den Herren Kollegen M. Schiefsel und W. Götz dafür, daß sie sich für meinen Artikel: „Ein Wort über die Entwerfung des Eingangs zum sprachlichen Aufsatz — uralt und doch immer neu“ (XV. Bd. 6. Heft, S. 257 dieser Blätter) interessiert haben, und zugleich meine aufrichtige Versicherung, daß ich bei allem Scheine gegen mich die bisherigen Bestrebungen beider Herren durchaus nicht stolz ignorierte!

Erstlich nun erkläre ich mich schuldig, aus der gesamten Stilistik den Teil, den ich im Auge hatte, nicht streng ausgehoben und fixiert

zu haben. Die Stilistik umfaßt nämlich die sprachliche Darstellung der gesamten psychologischen Welt, so weit dieselbe erfafsbar ist; sie begreift also alles, was wir in den Kreis unserer geistigen Erfahrungen aufgenommen haben, und was Gegenstand unserer Reflexion wird: wir beschreiben, schildern, erzählen (Gedächtnissphäre); wir entwickeln einen Gedanken logisch-rhetorisch (vorzugsweise Verstandessphäre). Letzteren Teil hatte ich im Auge; und auch hier befaßte ich mich in dem angezogenen Artikel nur mit einer nicht wenigen Fällen gemeinsamen Form für das Exordium. Vielleicht bin ich aber doch von anderen Herren dahin verstanden worden, dafs ich nur die eigentliche Gedankenentwicklung, und zwar in der soeben angedeuteten Beschränkung, gemeint haben könne.

Wenn nun meine Herren Kollegen eine durchgreifende Neugestaltung der **ganzen** Stilistik fordern, so gilt diese Neugestaltung natürlich auch in Bezug auf den von mir bezeichneten Teil. Hier aber gehen wir, wenn man blofs auf den Wortlaut der gegnerischen Erklärung Rücksicht nimmt, diametral auseinander, könnten uns jedoch, wenn wir unsere beiderseitigen Anschauungen bis auf deren innersten Kern verfolgen, recht gut mit einander verständigen, mindestens in wesentlichen Punkten. Meine Herren Gegner werfen mir die Aufstellung einzelner verbesserter Schablonen und mein Festhalten an dem alten scholastischen dogmatischen Standpunkt vor, während sie selbst, „den ganzen verknöcherten logisch-abstrakten Schematismus der bisherigen Rhetorik und Stilistik verwerfend, an einer prinzipiell neuen, dem wissenschaftlichen Denken unserer Tage angepafsten Grundlage arbeiten.“ Die Frage ist nur, ob das wissenschaftliche Denken unserer Tage nicht ebenso auf Irrwege geraten ist, wie jene scholastische Philosophie im Mittelalter, von welcher sogar ein hoher Verehrer derselben, der geistvolle Spanier J. Balmes, gesteht, dafs sie durch die Streitigkeiten der Schulen ausgeartet sei, dafs sie zuletzt in unnütze und sogar extravagante Fragen sich verloren habe, die eine weit besser auf positivere Studien verwendete Zeit in Anspruch genommen hätten. Bereits hat ja das wissenschaftliche Denken unserer Tage unter anderen den Menschen entehrenden Systemen eine Philosophie des Unbewussten zu Tage gefördert, gegen welchen Titel allein schon jeder sich selbst bewufste Denker, geschweige der Vertreter humanitärer Bildung, im Namen des gesunden Menschenverstandes Protest erheben mufs.

Nun aber zur Sache selbst! 1) Gegnerischerseits wird es für ganz unmotiviert erklärt, dafs ich mich behufs heuristischer Probleme ohne weiteres auf „die unverjährrbaren Gesetze der Logik“ berufe, indem die Frage: Wie kann man Gedanken finden, oder welche Anleitung kann man dem Schüler geben, damit er die für seinen Aufsatz nötigen Gedanken herbeischaffe? weder eine logische noch eine grammatische,

sondern in erster Linie eine psychologische, in zweiter Linie eine pädagogisch-didaktische sei. — Bis zu einem gewissen Grade gehen wir hier zusammen. Auch ich unterscheide: 1) die Gedanken selbst, das Material; und 2) die Anleitung, die Gedanken herbeizuschaffen. Auch ich glaube das diese Gedanken zunächst nur aus der Seele, resp. aus dem Bewusstsein, erhoben werden, das also in diesem Punkte eine rein psychologische Frage vorliege. Notwendig muß dann nach obiger Aufstellung die Anleitung selbst, die Gedanken herbeizuschaffen — diese geistige *μαροτική τέχνη* — der pädagogisch-didaktischen Mission überwiesen bleiben. Nun, ich wende mich in diesem zweiten Punkte an die Logik, die richtig und praktisch verwertet, zum guten Teile dieselbe Mission erfülle — *τοῖα tout*; das ist der ganze Unterschied.

In der That halte ich die Logik als nicht blofs den Verstand leitende, vor unrechten Wegen schützende, sondern auch als anregende Macht für die beste und sicherste Didaktik, die dem Jüngling bei Anfertigung von Aufsätzen mitgegeben werden kann. Anregend ist die Logik eben in Bezug auf Heuristik selbst schon deswegen, weil aus ihr die Topen *ex definitione*, *ex genere*, *ex specie* von der Schule mit Recht geltend gemacht werden; und die Behauptung, das die vorwürfige Frage mit der Logik nichts zu thun habe, indem es sich hier nicht um Begriffsbildung, Urteile und Schlüsse und dergl. handle, bewährt sich nicht als ganz richtig, wofür mein Artikel selbst schon den nächsten Beweis liefert. Denn es ist ja darin z. B. in Bezug auf Begriffsbildung die Anhaltung der jungen Leute an die Klassifizierung der Begriffe empfohlen, indem dieselbe die beste Veranlassung biete, in dem nächst höheren Gattungsbegriff Umschau nach den mitenthaltenen Spezialbegriffen zu halten, dieselben auszusprechen und zur Gewinnung der Induktion für das *Prooemium* zu verwerten (man vgl. sorgfältig meinen Artikel!); und auch in meiner „Disposition der Rede“, S. 19, habe ich in Bezug sogar auf den Syllogismus, der doch an sich kein Mittel der Erfindung ist, erklärt, das die Frage: „Warum ist die Konklusion wahr?“ bei der Entwerfung der Disposition eine kurze, aber bestimmte Antwort verlange, die nichts mehr und nichts weniger enthalten dürfe, als wornach gefragt worden, so das demnach schon der syllogistische Prozeß auch nur durch seine Form die Heuristik unwiderstehlich dazu dränge, das nächst liegende Argument, also das *genus proximum* zu ermitteln.

Wie dem übrigens auch sein mag, so wollen die Leser dieser Blätter es mir nicht verübeln, wenn ich, bevor ich in meiner Entgegnung fortfahre, noch etwas tiefer in den Kern der Sache eindreinge. Der Gegenstand ist auch für die Schule auf dem beregten Gebiete hochwichtig, nicht etwa blofs für die Philosophie an sich: denn das philosophische Denken einer Zeitperiode verliert sich in seinen letzten Ausläufern sogar noch bis in die Mittelschulen hinein: sprechen ja auch meine beiden Herren Kollegen von einer dem wissenschaftlichen Denken unserer Tage angepaßten

Grundlage, so dafs unsere Schule sich vor die wichtige Entscheidung *aut etiam aut non* gestellt sieht.

Die intellektuellen Erfahrungen der $\psi\omicron\chi\eta$ — denn in vorliegendem Falle wird die rein psychologische Frage in erster Linie geltend gemacht — mit andern Worten: alle ins Bewusstsein aufgenommenen Erfahrungen sind, allerdings nicht geschieden, sondern vermischt, in einander verwoben, gleichwohl doppelter Art: a) realer, b) idealer Natur. Erstere sind vom Bewusstsein festgehaltene Beobachtungen der äufsern und innern Welt; bei ihnen hätte das Verb sein, streng genommen, blofs den Sinn von existieren. Die idealen Erkenntnisse dagegen sind jene, welche in der Beziehung der Ideen zu einander bestehen, abgesehen von einer entsprechenden Wirklichkeit, und schliessen Notwendigkeit in sich ein. Bei ihnen ist das Verb sein als Kopula zu fassen im Sinne von: „Wenn . . .“, so immer“: dahin gehören — beiläufig bemerkt! — alle mathematischen Sätze. Stets sind drei und vier sieben, ohne dafs gesagt wird, dafs drei, vier und sieben Dinge existieren; stets ist das Ganze gröfser als der Teil; stets ist es unmöglich, dafs eine Sache zugleich sei und nicht sei etc. Beiderlei Teile der intellektuellen Erfahrungen unserer Seele — der reale und ideale — konstituieren unser Wissen: ohne den realen Teil entbehrte dasselbe der Anwendung und wäre eine unfruchtbare Kombination von Ideen; ohne den idealen Teil aber könnten wir nicht verallgemeinern und entbehrten ebenso der eigentlichen Wissenschaft. Das ist, in die kürzeste Form gebracht, das Ergebnis der Analyse unserer in das Bewusstsein übergetretenen psychologischen Erfahrungen.

Ich wüfste nicht, wie ein gesundes wissenschaftliches Denken auch unserer Tage die intellektuellen Erfahrungen unserer Seele anders auffassen könnte. Aber kommen wir jetzt zur Stilistik oder vielmehr zur Heuristik, welche sich an diese Welt der psychologischen Erfahrungen in erster Linie zu wenden hat!

Die sprachliche Darstellung jener realen Erfahrungen der Seele, die mittelst des Gedächtnisses aus der äufseren Welt oder aus dem innersten Empfinden in das Bewusstsein übergetreten sind, und die in der Beschreibung und Erzählung (tiefer und schwieriger ist allerdings die Schilderung) aufgeht, kann doch überwiegend mehr nur einem Spiegelbild dessen gleichen, was das Bewusstsein realiter enthält; und die ganze Heuristik reduziert sich nach dieser Seite hin auf eine möglichste Konzentrierung des Gedächtnisinhaltes auf den Gegenstand, der eben Thema ist. Die Schule oder, wie gegnerischerseits beliebt wird, die Didaktik, Pädagogik hat blofs darüber zu wachen, dafs kein konfuses Durcheinanderwerfen jenes Inhaltes in der sprachlichen Darstellung zu Tage trete, und dafür zu sorgen, dafs grammatisch richtig verfahren werde, der Ausdruck angemessen und schön sei. Ein treues Gedächtnis, Korrektheit in der Grammatik, ein namentlich durch

Lektüre gebildeter Geschmack in der Wahl des Ausdruckes und fleißige Übung sind für diesen Teil der Stilistik die fast einzigen Erfordernisse. Ich gestehe gerne, daß sogar diese beschreibende und erzählende Stilistik, die in das Bereich der unteren Klassen fällt, selten zu einem einigermaßen befriedigenden Grade der Vollkommenheit gelangt: verhältnismäßig nur wenige Knaben bringen es auf diesem Gebiete zu geistiger Mündigkeit. Erfahrungsgemäß nutzen hier selbst praktische Regeln und Winke nichts oder nur wenig: die Arbeiten der meisten Schüler tragen das Gepräge der Steifheit und Unbeholfenheit; und man darf froh sein, wenn nur die aller-schlichteste Grammatik beobachtet wird und nicht zu Schaden kommt. Es scheint in der That, daß die Stilistik auf dieser untern Stufe sich erst mit den Jahren bessert, d. h. mit der Höhe und Breite der körperlichen Entwicklung der Knaben gleichen Schritt hält.

Nur wann an die poetisch-produzierende Kraft des Menschen — aber auch hier kann nur das bereits vorgerücktere Alter in Betracht kommen — die Forderung herantritt, ein in der sichtbaren Welt nicht vorhandenes Beschreibungs-, Schilderungs- oder Erzählungsbild (man entschuldige diesen Ausdruck!) zu fingieren und sprachlich darzustellen, vergeistigt sich die Aufgabe. Das Gedächtnis, das eben dieses Bild nicht in sich besitzt, ist seiner Mission treuer Wiedergabe enthoben und liefert bloß Formen und Kolorit analoger, bereits in Besitz genommener Bilder der Erfahrung; den Plan zur Herstellung des Bildes liefert das Denkvermögen; und beide — Verstand und Gedächtnis — zur poetischen Phantasie sich gestaltend, zaubern in der Sphäre des Beschreibens, Schilderns und Erzählens Bilder hervor, die, ohne zwar das Spiegelbild einer existierenden Thatsache zu sein, dennoch unwillkürlich durch ihre wunderbare Natürlichkeit fesseln. Wer staunt nicht nach dieser Seite hin über den unsterblichen Don Quijote, das Kind des großen Genies des Spaniers Cervantes!

Diesen Fall ausgenommen, haben wir bei Beschreibungen, Schilderungen, Erzählungen vorwiegend doch nur reproduzierende Aufgaben zu lösen; und die ganze Schule bewegt sich in der Erfüllung der oben erwähnten Bedingungen. Wesentlich anders verhält es sich mit der Gedankenentwicklung, durch welche wir eine Wahrheit beweisen oder auf den Willen des Lesers oder Zuhörers einwirken wollen. Sie setzt namentlich in jenen ideellen, notwendigen Wahrheiten ihren Hebel ein. Sie reproduziert nicht etwa bloß reale Erfahrungen des Bewußtseins, sondern beleuchtet deren Beziehungen zu dem durch das Thema gesteckten Ziele im Lichte der ideellen, notwendigen Wahrheiten. Seitdem die Wissenschaft der Logik besteht, welche die Formen auch explicite fixiert hat, unter denen die ideellen Wahrheiten diese ihre lichtvolle Wirksamkeit entfalten, existiert für die stilistische Gedankenentwicklung eine Schule im strengsten und eigentlichsten Sinne des Wortes; und ich sehe wahrlich nicht ein, wie meinen bescheidenen Versuch, der stilistischen Gedankenentwicklung die

Hauptformen der Logik zu Grunde zu legen und damit indirekt zu beweisen, daß diese Formen mindestens anregend selbst auf die Heuristik einwirken, der Vorwurf treffen könne, daß ich ins Altertum oder ins Mittelalter wie in eine abgethane Zeitperiode zurückgreife. Oder soll die Logik, weil noch immer als formale Wissenschaft gelehrt, ja zufolge des § 9 der Schulordnung für die Studienanstalten Bayerns selbst in das Unterrichtsprogramm der Oberklasse aufgenommen, nur korrektive Bedeutung für das Denken haben und direktiv höchstens etwa bloß auf die Erklärung klassischer Produkte in der antiken und modernen Literatur angewendet werden? Ich glaube das nicht. Im Gegenteil haben sich sogar schon bedeutende Männer für ein wirksameres Eingreifen der Logik in unseren Bildungsgang ausgesprochen, als dies überhaupt geschieht, so daß A. Grätry (Erkenntnis des Menschen in seiner Denkhätigkeit I. Bd. S. 207) im Anschluß an einen von ihm in dieser Angelegenheit zitierten Brief des großen Leibnitz in die Klage ausbrach, „daß die Aufserachtlassung jeder syllogistischen (also logischen) Form heutzutage im öffentlichen und privaten Leben, im Unterricht, im einsamen Studium, in der Literatur, auf der Tribüne und in der Presse eine Quelle zahlloser Mißbräuche und Ungereimtheiten sei; daß die Vernunft in Abwesenheit dieser schützenden Formen jeden Augenblick insultiert und mit Füßen getreten werde etc.“; und ebenso entschieden hat sich Balme für die syllogistische, also doch wieder logische, Methode des Unterrichtes, also der Didaktik erklärt.* Wenn dieselbe in den Schulen des Mittelalters gehandhabt worden, so lobe ich darob diese große Zeitperiode und tadle die Neuzeit so lange, bis sie einen bessern Ersatz ausfindig gemacht hat. Denn bis zur Stunde stehen unsere Gymnasisten, weil ohne jene auch praktisch eingreifende Anleitung, auf keinem sichern Boden in der Stilistik und arbeiten planlos in den Tag hinein, woher dann auch die betrübende Erscheinung, daß es bei den mittelmäßigen Schülern — und diese sind in der Mehrheit — gar so traurig aussieht. Hat übrigens, nebenbei bemerkt, die scholastische Philosophie gar kein Anrecht mehr auf Anerkennung, so ist das Appellieren des gegenwärtigen Oberhauptes der katholischen Kirche für die Schulen der letzteren an die Philosophie des Thomas von Aquin durch und durch unberechtigt, so daß es angezeigt erscheint, den Geisterkampf mit dem

*) Übrigens ist auch in der Schrift des Herrn Koll. M. Schiefel: „Über die Notwendigkeit einer prinzipiellen Neugestaltung der Stilistik“, von der ich erst lange nach Einsendung des vorstehenden Artikels durch eine Recension in diesen Blättern Kenntnis erhalten, und von der ich bei mehr Muße mit Interesse Einsicht nehmen werde, unter anderm die Notwendigkeit ausgesprochen, „zum Zwecke der Ausführung der Beweispunkte die Logik verwertbar zu machen“ — eine Anschauung, die trotz unserer Differenz darüber, ob die Logik auch auf die Heuristik fördernd einwirke oder gar nicht einwirke, immerhin als ein wesentlicher Schritt zu größerer Verständigung begrüßt werden muß.

größten der alten Scholastiker wiederholt aufzunehmen und zum zweifellosen Abschluß zu bringen. Es kommt dann doch einmal Klarheit und Sicherheit in eine Situation, in deren unruhiges Schwanken selbst noch die niedere Schule hereingezogen wird.

2) Ein weiterer Punkt, worin ich bekämpft werde, ist meine Behauptung, es sei ein besonderer Vorteil meines Verfahrens, daß es sich zunächst an die Lehre vom einfachen Satz anschliesse und aus ihm die Gedankenfolge entwickle, indem die Aufmerksamkeit des Schülers fortwährend auf den Inhalt und Wert der Hauptbestandteile Subjekt und Prädikat gelenkt bleibe. Was soll denn darin Ungehöriges liegen? Ich frage: 1) Was sagt die Satzlehre? Antw.: Der einfache Satz ist der sprachliche Ausdruck eines Gedankens, in welchem etwas (Prädikat) von einem Gegenstand (Subjekt) schlicht und ohne weiteres ausgesagt wird. — 2) Was intendiert die Gedankenentwicklung (denn diese habe ich im Auge)? Antw.: Sie will die innere Wahrheit eines solchen in der Satzform ausgesprochenen Gedankens mittelst stilistischer Durchführung beleuchten und beweisen.

Darin liegt auch die bestrittene psychologische Begründung: der Stilist fühlt eben in seinem Innersten den Drang, mittelst des in seinem Bewußtsein — in seiner $\psi\psi\chi\chi$ — liegenden und zu Tage zu fördernden Ideenmaterials jenen in einem klaren Satz ausgesprochenen Gedanken (Thema) eingehend sprachlich zu entwickeln.

In der That muß ich mir des Themas, über das ich sprechen will, als der Konklusion, auf die mein Beweis hinarbeitet, mittelst eines Satzes mit klar hervortretendem Subjekt und Prädikat innerlichst bewußt werden, ehe ich an die weitere Durchführung denke. Hat das Thema schon die Eigenschaft eines solchen klar und unzweideutig ausgesprochenen Satzes — gut! dann bin ich jeder weiteren Mühe in Bezug auf Fixierung des Themas enthoben und brauche nur den Inhalt des Subjektes und Prädikates fortwährend und unverwandt im Auge zu behalten. Aber wie viele Thematata haben nicht diese Eigenschaft, sind nur durch ein einfaches Wort hingestellt, wie z. B.: Über den Krieg, oder erscheinen sogar in einer längeren Satzperiode, oder sind in spichwörtlicher Form ausgesprochen! Ist es da nicht geboten, daran zu erinnern: „Werde dir doch zu allererst in innerster Seele darüber klar, was du denn eigentlich vorbringen willst?“

Übrigens machen es meine Herren Gegner bei Ausarbeitung irgend eines Themas gewiß auch so, und zwar sogar aus psychologisch zwingendstem Grunde. Ich wüßte wirklich nicht, wie ich anders verfahren sollte. Wenn man also nach einem psychologischen Motiv für mein Verfahren fragt, so sollte ich eigentlich mit der Gegenfrage antworten, welches denn unter anderem ein tief psychologischer Grund dafür ist, daß so viele jungen Leute, sobald ihnen ein Thema zu Gesicht tritt, gleich von vornherein

oder doch recht bald schon sich in ein Gewäsch $\xi\lambda\omega$ τῶν πραγμάτων verlieren. Liefsen sie sich durch die Lehre vom einfachen Satze bestimmen, so würden sie erst einen solchen entwerfen und sich dann blofs vom Inhalt und der gegenseitigen Beziehung des Subjektes und Prädikates leiten lassen. So viel über meinen psychologischen Grund!

„Allein selbst schon hier sehen wir das Gebiet der Grammatik verlassen.“ Ich verstehe nämlich, wird mir entgegengehalten, nur das logische Subjekt etc., d. h. das grammatische Subjekt etc. mit allen näheren Bestimmungen. Ganz wahr: aber wozu mir aus diesem Übergang aus der Grammatik in die allereinfachste Logik einen Vorwurf machen? Findet doch erstere durch letztere ihre eigentliche Begründung oder Erörterung. Denn in wie vielen Fällen ergibt ein starr nur grammatisch gefasstes Subjekt einen offenbaren Unsinn? Ich erinnere an simple Sätze, wie folgende: „Derjenige, der dies thut, wird gestraft werden.“ So? „Derjenige (Subj.) wird gestraft werden?“ Mufs denn nicht der attributive Relativsatz mit „Derjenige etc.“ zu einem logischen Subjekt verbunden werden? — Oder: „Das Haus ist schön“. Ist das nicht ein grammatisch durch und durch korrekter und ein logisch durch und durch inkorrekt Satz? Denn so ausgesprochen bedeutet er: „Jedes Haus ist schön“, was nicht wahr ist. Die Logik, ohne dafs dies griechische Wort von den Schülern noch gehört worden, ist also schon beim einfachsten grammatischen Unterricht unumgänglich notwendig. Wie oft mufs beim Übersetzen aus dem Latein etc. der Lehrer, weil der Schüler unrichtig gedacht hat, das Attribut etc. in die logische Sphäre des Subjektes oder des Prädikates herüberziehen lehren. Also hier schon sehen wir sehr häufig „das Gebiet der Grammatik sofort verlassen“, was mir zum Vorwurf gemacht wird.

3) Ich hatte nur eine Form von Exordium an einem konkreten Beispiel anschaulich gemacht und dieses Exordium „das einfachste und natürlichste“ genannt. Wollte ich nun, wird mir vorgehalten, solche Superlative etwa durch „die uralten unverjährrbaren Gesetze der Logik“ rechtfertigen, so sei es inkonsequent gewesen, meine Methode nicht für die allein richtige erklärt zu haben; und es erscheine wie ein Widerspruch, wenn ich mich einmal auf die unverjährrbaren Gesetze der Logik berufe und dieselbe doch an anderer Stelle nur für eine Form ausbebe, die „nicht wenigen Fällen gemeinsam sei“. — Hier ist zu unterscheiden, und ich halte deswegen ein „Ja“ und ein „Nein“ entgegen: ein „Ja“ in Bezug auf eine überhaupt in der Logik wurzelnde Methode; ein „Nein“, indem die logische Methode doch wahrlich nicht in einer einzigen Form aufgeht. Nachdem ich einmal das Gedankenmaterial in der üblichen logischen Aufeinanderfolge disponiert habe, kann ich rhetorisch, wie männiglich bekannt ist, mit dem einen oder andern Satz anheben, je nachdem dieser oder jener Gedanke in den Vordergrund zu treten hat, und daraus mein Exordium konstruieren; ich kann ganz richtig mit dem Contrarium beginnen; ich kann den kategorischen oder hypo-

thetischen oder den disjunktiven Syllogismus in der strengen Aufeinanderfolge seiner Teile oder in anderer Ordnung stilistisch durchführen; ich kann die Form des Enthymems, des Epicherems, des Dilemmas wählen — und kann dennoch für jede einzelne dieser und noch anderer Formen, die sich auf „nicht wenige Fälle gemeinsam anwenden läßt“, den Ausdruck „einfaches und natürliches Exordium“ mit oder ohne Superlativbezeichnung in Anspruch nehmen. Nur setze ich bei, daß ich im Interesse mittelmäßiger Schüler — und ich habe in meinem Artikel, wenn man sich dessen erinnert, von solchen gesprochen — sehr froh wäre, wenn sie für gewisse gemeinsame Fälle einmal doch nur eine bestimmte Form sich aneignen würden, ihrem später selbständig gewordenen Denken es überlassend, andere Formen (unter den vielen) für ihre Gedankenentwicklung sich anzueignen.

Die große weite Welt bietet unendlich viele Formen der Erscheinung dar, je nachdem die Dinge zu diesem oder jenem Zwecke bestimmt sind, und gleichwohl beherrscht die mannigfaltigen Erscheinungsformen das absolut korrekte Denken des einen Gottes. So verhält es sich selbst mit den niederen Schöpfungen des göttlichen Ebenbildes auf Erden, des Menschen: eine Baukunst, eine Malerei, eine Musik, eine Poesie mit dem einen Prinzip der Schönheit, das diesen Künsten zu Grunde liegt, und unzählige Formen in jeder derselben. Warum sollte es sich mit der auf der Grundlage der Logik sich aufbauenden Stilistik, welche die Wahrheit in ihren mannigfaltigen Anwendungen zum rhetorischen Ausdruck zu bringen hat, anders verhalten? Ich kann doch nur unrichtig verstanden worden sein, wenn ich einer Inkonsequenz, eines Widerspruches bezichtigt werde.

4) Ich muß mich sodann konsequent auch gegen den Vorwurf der „Aufstellung einzelner verbesserter Schablonen“ verwahren. Die Themata bleiben immer verschieden und setzen bei ihrer Durchführung ein verschiedenes Gedankenmaterial voraus, was allein schon den Begriff einer mechanischen Schablone ausschließt. Wenn ich nun solche Themata angesichts ihrer immerhin möglichen Gemeinsamkeit in manchen Beziehungen auch nach einer gemeinsamen Form behandle, wobei ich aber um nicht irrsinnig daher zu reden, nicht mechanisch verfahren darf, so dürfte dafür doch eher der Ausdruck Analogie als Schablone statthaft sein. Ohne diese Analogie aber ist der Unterricht auf allen Gebieten des Wissens unfruchtbar, ja rein unnötig. Den linguistischen Unterricht ganz abgerechnet, muß selbst die Unterweisung in der Mathematik, dieser durch und durch logischen Wissenschaft, zu ihrem Erfolge an der Methode der Analogie gar oft partizipieren.

5) Vollkommen richtig ist, was mir schließlichs vorgehalten wird, daß meine Einleitung zwei Mal zum Thema führt, zwei Übergänge zum Thema hat, daß ich also mit „aber auch“ (man vgl. meinen Artikel!) bereits beim Thema angekommen bin. Ich hätte in der That in meinem

Beispiele statt den zu Grunde liegenden Syllogismus, um meine Theorie populär zu machen, zu verschweigen, offenbar besser denselben namhaft machen und dann, wie es in meinem Aufsatz, immerhin nur latent, geschehen, den praktischen Wink beifügen sollen, wie sich, wenn in der *Praemissa major* induktiv verfahren werde, der Übergang zur *Praemissa minor* „Aber auch“ (= nun aber, *atqui*) leicht und ungezwungen ergebe. So hatte ich denn allerdings im Widerspruch zur Überschrift meines Artikels das Exordium verlassen und die Sphäre des Themas selbst betreten, auch durch die Meinung verführt, ehe ich zur Begründung des eigentlichen Themas überginge, mir erst noch das Terrain durch vorläufige Erledigung mehr allgemeiner Umstände zu ebnet. Ein solcher Umstand ist, nachdem das Subjekt in der unteren Prämisse (in meinem Beispiel: „Aber auch der Krieg etc.“) genannt worden, irgend eine Licht- oder Schattenseite, die gegen die Behauptung könnte geltend gemacht werden, und die durch die bekannte *elevatio* oder *compensatio* kurz abgeschwächt wird, wie etwa ein anderes Beispiel dieser Form der Satz wäre: *magnus labor, magna pericula proponuntur, at gloria ex his immortalis est consecutura.*

Ich danke meinen beiden Herren Kollegen, daß sie mich auf erwähnte Unrichtigkeit oder vielmehr Inkonsequenz in Bezug auf Titel und Durchführung meines Beispiels aufmerksam und für die Zukunft, auch ohne daß dies von ihnen ausgesprochen worden, daran erinnert haben, besser an der Theorie, wie ich sie ursprünglich in meiner „Disposition der Rede“ aufgestellt, festzuhalten, statt, um populär zu werden, der Schwierigkeit der Sache auf einem anderen Wege auszuweichen. Nicht so kann ich, wie ich dargethan, mit den anderen gegen mich vorgebrachten Einwänden mich einverstanden erklären.

Zum Schlusse noch ein wohlwollend zu deutendes Wort! Ich wende gern auch auf meine Anschauungen auf dem beregten Gebiete an, was der Dichter sagt: *Est modus in rebus*, und pflichte daher aus ganzer Seele dem Worte bei, das der Vorredner zu meiner „Disposition der Rede“, der leider zu früh verstorbene Herr Dr. Wilhelm Molitor, unter anderm S. XI ausgesprochen: „Jede Schrift dieser Art wird der Natur der Sache nach den Gegenstand nicht erschöpfen. Denn wo wir uns erkühnen in die Werkstätte des Geistes einzudringen, welcher in seinen Tiefen immerhin ein unergründliches Geheimnis birgt, bleibt unser Wissen so recht Stückwerk. Nichts desto weniger sind solche Arbeiten, wie die vorliegende, reichhaltig an fördernden Gedanken und an praktischen Winken etc.“ Gewiß werden auch meine beiden Herren Kollegen in ihrer Didaktik, die sicher auf soliden Prinzipien fußen wird, nebst mir mit dem citierten Ausspruch eines erfahrenen und genialen Mannes sich bescheiden.

Freising.

Nifs l.

Wir erkennen dankbarst an, daß Herr Kollege Nissl den besten Willen zeigt, sich mit uns zu verständigen. Gleichwohl machen es uns seine Ausführungen über die Bedeutung der Logik für die Heuristik und die Kompositionslehre überhaupt unmöglich, den Unterschied zwischen unsern beiderseitigen Auffassungen irgendwie zu verschweigen, da wir keineswegs zu dem Bewußtsein zu kommen vermögen, derselbe sei so geringfügig, daß wir nach einer versuchten Präzisierung desselben ausrufen könnten: „voilà tout! Das ist der ganze Unterschied!“

Kollege N. also meint in seinem Artikel „Wiederholt über den sprachlichen Aufsatz“, die Logik erfülle nicht bloß eine korrektive, sondern richtig und praktisch verwertet dieselbe heuristische Mission, die wir unserer prinzipiell fragenden pädagogisch-didaktischen Methode zuweisen. *)

Leider wird aber diese Behauptung durch Kollege N.s eigene Ausführungen in seinem von ihm wiederholt zitierten Buch „über die Disposition der Rede“ selbst schlagend widerlegt. In diesem Werk ist er nämlich mit all seiner logischen Wissenschaft verlassen, sobald es sich um heuristische Fragen handelt. Darum erklärt er schon im voraus, daß „in vorliegender Schrift vorwiegend die Anordnung oder die Disposition der Rede behandelt werden soll“. Bezüglich der Auffindung des Redestoffes sodann heißt es S. 7 sehr kleinmütig: „Von der Ermittlung des Redestoffes könne hier schon deswegen weniger die Rede sein, weil sie überwiegend Sache der natürlichen Geisteskraft sei“. Noch drastischer heißt es S. 8: „Wie sollte denn derjenige, der im Reich der Erfahrung noch sehr jung ist . . . die ganze Topik unmittelbar anwenden lernen?“ Hiemit also verneint N. selbst die heuristische Leistungsfähigkeit der Logik für das Bereich des Schüleraufsatzes. — Es gelingt ihm aber auch nicht, der Logik eine heuristische Funktion überhaupt zuzuweisen. Wo er auf eine heuristische Frage stößt, fühlt er sich von den Handgriffen der Logik im Stiche gelassen. So ist er z. B. nicht im stande, uns irgendwie zu sagen, wie man bei der Herstellung eines Syllogismus für die *Praemissa minor* das so eminent wichtige Argument, also den Beweispunkt (!), finden könne. Er kann uns S. 32 nur bemerken, daß das „die schwierigste Operation sei, weil die *Praemissa minor* das Ergebnis einer gründlichen Meditation wäre . . .“ und fährt dann weiter: „Wenn ich alsdann infolge längerer oder kürzerer Meditation“ — also ohne Unterstützung durch die Logik! — „das Argument gefunden habe etc.“. Aber — wie dasselbe zu finden sei, darüber erfahren wir nichts. Dem entsprechend sucht Kollege N. auch auf S. 19, wo er „die Wichtigkeit des Syllogismus selbst für die Ermittlung des Redestoffes“ zeigen will, vergebens nach Worten, um der Logik auch heuristische Bedeutung zu vindizieren. Es gelingt ihm nicht, zur Sache zu kommen;

*) cf. einstweilen stilistische Kompositionslehre f. Erz. u. Beschr. von W. Götz, München, M. Kellerer, S. 9 Nr. 4 ff. u. S. 12—14.

vielmehr hören wir nur statt positiver Anweisungen nachfolgende allgemeine Redewendung: „Da ist zur Gewinnung des Arguments eine strenge Meditation notwendig geboten; nimmer genügt hier ein leichtfertiges Zugreifen nach den nächstbesten Gedanken zur Erhärtung der Konklusion. Nur das eigentliche Argument hat Beweiskraft und nur dieses wird erfordert zur Herstellung des legitimen und in sich wahren Syllogismus. Das einzig und allein richtige Argument ist der feste Punkt, von dem aus der rednerische Archimedes die Welt aus ihren Angeln zu heben verspricht. Wegen dieser Nötigung zur Meditation behufs der Gewinnung des eigentlichen Arguments ist daher der Syllogismus ein vortreffliches Mittel der Anregung der Invention zu nennen.“
Voilà tout!

So sind es also gerade die eignen Aufstellungen des Herrn Gegners, welche den Glauben an den heuristischen Beruf der Logik völlig zerstören, und wir würden, wenn es dessen überhaupt noch bedurft hätte, durch Herrn Kollegen N. nur in unserer Überzeugung bestärkt worden sein, dafs wir mit der Logik in der Heuristik nicht vorwärts kommen können, abgesehen davon, dafs auch schon aus pädagogischen Gründen gegen jede Fortsetzung der Versuche, die Heuristik auf der abstrakten Logik aufzubauen, Protest erhoben werden mufs.

Nach dieser prinzipiellen Darlegung noch auf einzelne Ausführungen näher einzugehen, erscheint wohl überflüssig, da ja jedermann Gelegenheit gegeben ist, unsere beiderseitigen Aufstellungen und Auseinandersetzungen zu vergleichen und so sich selbst ein Urteil über die Streitpunkte zu bilden. Wir wollen daher nur noch in Kürze die prinzipielleren Momente unserer Negation und Position präzisieren, weil Herr Kollege N. eine rein stilistisch-pädagogische Frage bis ins theologische Gebiet hinüberspielt.

Wir verwerfen alle Anleitungen und Handgriffe, die zwar als praktische in unsern Stilistiken kolportiert werden, aber abstrakt logischen Charakters aus der scholastischen und aus der alten Rhetorik in die Stilistik hereingenommen wurden. Denn

1) diese alten Topen, Schemen und logischen Operationen sind an und für sich unzweckmäfsig, da sie nie auf den speziellen Zweck und Gegenstand der Darstellung berechnet sind und auch die besonderen gegebenen Verhältnisse nicht berücksichtigen; daher führen sie blofs zu einem planlosen Meditieren zu einem Herumtasten auf gut Glück, zu Dispositionen, die so oft von der vergeblichen Mühe, in das planlos gefundene Material nur einige Ordnung zu bringen, Zeugnis geben, — zu Aufsätzen, die voll grober kompositioneller Fehler sind.

2) Diese alten Topen, Schemen etc. passen auch wegen ihres abstrakt logischen und daher schwer verständlichen Charakters nicht für den jugendlichen Geist unserer Schüler, werden von ihnen nicht lebens-

kräftig perzipiert und sind wegen der angegebenen Eigentümlichkeit völlig ungeeignet, auf Phantasie und Ideenassociation der Knaben und älteren Schüler befruchtend einzuwirken. — Dies beweisen auch

3) die Mißerfolge des auf jene alten Methoden bisher gestützten Aufsatzunterrichts. Man machte mit denselben nun schon seit mehr als hundert Jahren im deutschen Unterricht Versuche, hat aber damit fortwährend nichts erzielt als Resultate, über die immer lauter geklagt wird.

Warum also noch länger an notorisch wirkungslosen Anleitungen und Handgriffen festhalten, welche nichts für sich haben, als daß sie eine alte Tradition repräsentieren?!

Im Gegensatz dazu streben wir eine auf rationelleren Prinzipien aufgebaute Neugestaltung der praktischen Stilistik an. Wir suchen dem Schüler eine ihm völlig faßbare Anleitung zu geben, die ihm 1) Schritt für Schritt sagt, was er mit dem Thema anzufangen habe, was zunächst, was dann, was weiterhin etc., was er schließlich zu thun habe? 2) ihn lehrt, wie er alle diese Geschäfte möglichst zweckmäßig und mit der begründetsten Aussicht auf Erfolg ausführen könne.

Diesem Ideal streben wir nach. Wir gehen dabei von dem Grundgedanken aus, daß es bei jeder stilistischen Darstellung sich um Verwirklichung eines gesetzten Zweckes handelt und suchen durch eine prinzipiell fragende Meditationsmethode den Schüler in den Stand zu setzen, die nötigen Mittel für die Realisierung des jeweilig gegebenen Zweckes zu finden und dem Zweck entsprechend zu verbinden.

Mittels vom Zweckbegriff geleiteter methodischer Fragestellung lehren wir ihn auch alles für die einzelnen Teile der Darstellung nötige Material durch einfache Handgriffe finden und ausführen. Bei solcher Methodik wird der Schüler weder ratlos im Prüfungssaale sitzen, noch planlos in den Tag hinein arbeiten, noch auch wird er ein Produkt liefern, dem man es kaum mehr ansieht, daß er überhaupt jemals einen Stilunterricht genossen habe.

Aus dem allen wird nun wohl ersichtlich sein, was wir in praktischer Hinsicht angreifen, und was wir positiv wollen. Wir haben keineswegs die scholastische Philosophie angegriffen, wie Koll. N. behauptet; wir wissen vielmehr streng bei der Sache zu bleiben: Die scholastische Rhetorik, insofern sie auch in die deutsche Stilistik herübergeschleppt wurde, haben wir angegriffen und zwar aus den oben angegebenen Gründen. Es ist daher gewiß auch ganz unnötig, selbst noch den Papst in den Streit hereinzuziehen; denn zwischen scholastischer Rhetorik und scholastischer Philosophie ist doch wohl ein bedeutender Unterschied.

Wir sagten sodann allerdings auch, die Stilistik brauche eine prinzipiell neue, dem wissenschaftlichen Denken unserer Tage angepaßte Grundlage. Diese Forderung bezieht sich ganz besonders auf den theoretischen Teil der Stilistik. Denn bekanntlich enthält unsere heutige theoretische Stillehre nichts als eine Sammlung rein empirischer Lehrsätze, die kein inneres Band verknüpft, eine Sammlung von bloßen Stilregeln, nicht von Gesetzen, eine Vielheit ohne Einheit, einen Bau ohne jedes sichere Fundament. Eine Disziplin von solcher Art kann nach unserer Ansicht das wissenschaftliche Denken unserer Tage nicht mehr befriedigen.*) Dieser Empirismus, dieses haltlose Regelwerk widerstrebt den modernen Anschauungen in betreff einer wissenschaftlichen Disziplin, eine derartig situierte Lehre hat nach unseren heutigen Begriffen keinen Anspruch auf das Prädikat „wissenschaftlich“ und muß daher, um diesen Anspruch zu gewinnen, reformiert werden. Ein festes, unverrückbares Fundament, ein Prinzip, aus dem die Stilistik ihre Lehren systematisch deduzieren kann, so daß uns ein wohlgefügter Organismus wohl begründeter Stilgesetze erwächst, ist es also, was angestrebt werden muß.

Um aber eine solche Forderung zu stellen, braucht man weder dem Materialismus zu huldigen, noch Hartmannianer zu sein: auch ein Anhänger der thomistischen Philosophie wird sie erfüllt sehen müssen, um wissenschaftlich befriedigt zu sein. Daher versuchen wir auch hier zu reformieren und stellen, vom Wesen der stilistischen Darstellung ausgehend, den Satz auf, daß es sich bei jedem Aufsatz um die Realisierung eines gegebenen Zweckes und mithin um eine bewußte freie Entwicklung handle, — und suchen von diesem Prinzip aus die ganze theoretische Kompositionslehre systematisch zu entwickeln, so daß an die Stelle der bisherigen zusammenhangslosen Regeln ein wohlgefügter Organismus wohl begründeter Kompositionsgesetze tritt.

Das streben wir, soweit unsere umfangreichen Berufsgeschäfte uns dazu Muße lassen, an, und die Durchführung dieser Ideen ist auch bereits gesichert.

M. Schiefel und W. Götz.

Aus der Schulmappe.

Fortsetzung der Miscellen von Dr. A. Kurz.**)

83. Skalenaeräometer.

Die Anfertigung der Skale eines solchen Aräometers, auf welchem gleich die spezifischen Gewichte abzulesen, ist eine so einfache algebraische und geometrische Aufgabe, daß man sie nicht nur in großen Werken

*) cf. „Die Notwendigkeit einer prinzip. Neugestaltung der Stilistik“ von M. Schiefel, Kaiserslautern 1879.

**) S. S. 28—32.

wie z. B. in Marbachs physikalischem Lexikon sollte finden können. Es sei beispielsweise die Skale für die spezifischen Gewichte 1,0 1,1 1,2 bis 2,0 zu entwerfen, so ist, unter V und v die eingetauchten Volume verstanden, $V2 = (V + v)1$, also $V = v$; und für irgend einen intermediären Wert s $V2 = (V + xv)s$, worin $x < 1$ und $s < 2$ und > 1 .

$$\text{Also erhält man } x = \frac{2-s}{s}.$$

Das eintauchende Stück der Skale kann da mit xv , das herausragende mit $(1-x)v$ bezeichnet werden; das Verhältnis beider Stücke ist also

$$\frac{x}{1-x} = \frac{2-s}{2s-2}.$$

Setzt man hierin für s die successiven Werte 1,0 bis 2,0, so läuft der Zähler von 1 bis 0 in 10 gleichen Stufen, der Nenner von 0 bis 2 in 10 gleichen Stufen; die letzteren Stufen sind also zweimal so groß als die ersteren. Hienach ergibt sich leicht die Regel, daß man senkrecht zur Skale, in ihren Endpunkten und auf verschiedenen Seiten die Arme antrage, auf welchen zunächst je 10 gleiche Teile, die oberen doppelt so groß als die unteren, aufgetragen werden. Durch die entsprechenden Transversalen (die sich alle in einem leicht angebbaren Punkte schneiden würden) wird alsdann die Skale in den gesuchten Punkten geschnitten.

Das hübsche Konstruktionsbild läßt das Anwachsen der Stufen auf der Skale von unten nach oben deutlich erkennen. Auch ist leicht zu sehen, daß sich überhaupt die beiden Armlängen wie das kleinste und größte spezifische Gewicht verhalten. Endlich kann die Skale auch leicht durch Erweiterung der Arme und der Skale über deren Schnittpunkte hinaus erweitert werden.

Statt eines numerischen Beispiels empfiehlt sich auch noch die allgemeine Lösung (u statt 2 und o statt 1 in der obersten Gleichung) für den elementaren Unterricht.

84. Die Energie des Pendels.

Noch in der Miscelle 3 Bd. 11 S. 20 war ich der Meinung, als ob es bei der elementaren Entwicklung der Pendelformel ohne Binomialreihe (zwei Glieder derselben) nicht abgehen könne. Da wurde ich durch die Lektüre des Büchleins „Substanz und Bewegung“ von J. Clerk Maxwell, deutsch von Fleischl Braunschweig Vieweg 1879, eines Besseren belehrt. Darin wird erwähnt die kinetische Energie des Pendels in seinem Bahnmittelpunkte $\frac{1}{2} m v^2$ oder $\frac{1}{2} m \cdot \frac{4\pi^2 e^2}{T^2}$, und dies ist auch die potentielle Energie des Pendels in den beiden Endpunkten seiner Bahn ($2e$), welche innerhalb der Zeit $\frac{1}{4} T$ in die kinetische Energie verwandelt wird. (Man bemerkt dabei die Benützung des Hilfskreises $2\pi e$, der in der Zeit T mit konstanter v_0 durchlaufen gedacht wird.) Nun ist aber zweitens die ge-

nannte potentielle Energie auch gleich mg mal der Falltiefe y , für welche letztere angenähert $\frac{e^2}{2l}$ gesetzt wird. Aus der Gleichsetzung der beiden Ausdrücke entsteht dann die Annäherungsformel $T = 2\pi\sqrt{\frac{l}{g}}$.

Hiemit ist die kürzeste und gewiss ganz elementare Entwicklung dieser Formel beendet. Zusätzlich sei noch erwähnt, daß der geometrisch richtigere Ausdruck $\frac{e^2 + y^2}{2l}$ statt $\frac{e^2}{2l}$ nichts mehr nützt, nachdem schon vorher der Bogen mit e (oder $2e$) verwechselt worden ist. Beginge man wirklich diese Inkonsequenz, so käme der Fehler zum Vorschein $T = 2\pi \cdot \sqrt{\frac{l}{g}} \cdot \frac{e}{\sqrt{e^2 + y^2}}$, während in Wirklichkeit die wahre Schwingungsdauer größer und nicht kleiner als $2\pi\sqrt{\frac{l}{g}}$ ist. Daß das letztere der Fall ist, kann man auch im Zusammenhange mit obiger Betrachtung finden: es müßte nämlich, damit der Isochronismus streng erfüllt wäre, die potentielle Energie nicht dem e^2 , auch nicht $(e^2 + y^2)$, sondern (noch mehr) dem Quadrate des Bogens proportional sein.

Ferner ist die Kraft, welche das Pendel im Endpunkte der Bahn antreibt, die Centrifugalkraft $m \cdot \frac{4\pi^2 e}{T^2}$; für irgend eine Entfernung x von dem Bahnmittelpunkte kommt durch Zerlegung der Faktor $\frac{x}{e}$ hinzu, also wird die Kraft $m \cdot \frac{4\pi^2 x}{T^2}$.

Das obengenannte Büchlein mit seinen 140 Sedezseiten ist allerdings nicht durchwegs so reich an verwendbarem Lehrstoffe; besonders habe ich mir noch notiert die Artikel über das physikalische Pendel (Reversion), über die Kepler'schen Gesetze, Energie der Gravitation der Sonne und der Planeten. Soeben lese ich in Carls Repertorium, daß der verdienstvolle Verfasser im November vor. Jahres verstorben ist.

85. Reduktion des Barometers auf 0°.

Hiefür habe ich schon in Miscelle 57 Bd. 14 S. 194 die Formeln notiert:

$$b_0 = b_t \cdot (1 - 0,00017t) \text{ bei Glasskale und}$$

$$b_0 = b_t (1 - 0,00016t) \text{ bei Messingskale.}$$

Kohlrausch gibt als 11. Tabelle seines Leitfadens der praktischen Physik (neu aufgenommen in der 3. Aufl. 1877) die Korrekturglieder der Messingskale innerhalb $b = 680$ bis 770 und $t = 0$ bis 30 und noch eine Kolonne mit dem Kopfe $-0,006t$ wegen der Glasskale, für welche es genüge, die Zahlen der Tabelle um $0,006t$ zu verkleinern. Die Zahlen

sind bis auf 0,01 mm gegeben. Statt dessen schlage ich vor, diese letzte Kolonne ganz fortzulassen und die Regel heizusetzen: Besteht der Maßstab aus Glas, so genügt es, die Zahlen der Tabelle für Messing um ihren 16. Teil zu verkleinern.

Die letzten Zahlen der genannten Kolonne werden nämlich bis zu 0,05 mm zu klein, so dafs schon die 0,1 mm in Gefahr kommen. Um die zweite Dezimalstelle der Millimeter besser zu sichern, müfste man freilich sechs statt fünf Dezimalstellen bei den obigen scheinbaren Ausdehnungskoeffizienten angeben, was Kohlrausch auch thut; er setzt für Messing 0,000162, nämlich (0,000181 - 0,000019) für beziehungsweise das Quecksilber und die Messinglänge. Der von mir mit 0,00016 begangne Fehler beträgt im äußersten Falle 0,000002.770.30 oder 0,016 mm.

86. Die mechanische Wärmetheorie noch einmal.

Wenn ein Körper, z. B. das Luftquantum in der Heißluftmaschine, bei dem idealen Kreisprozesse die Wärmemenge Q_1 vom Feuerherde mit der absoluten Temperatur T_1 empfängt und Q_2 beim Zusammendrücken an einen kälteren Körper (T_2) abgibt, so ist die geleistete Arbeit bekanntlich $A = 424(Q_1 - Q_2)$.

Nach dem sogenannten zweiten Hauptsatz (s. Misc. 58 Bd. 14 S. 195) ist ferner $Q_1 : T_1 = Q_2 : T_2$. Durch Elimination von Q_2 entsteht alsdann die um der wichtigen Diskussion willen in den 3 Formen geschriebene Gleichung:

$$A = 424 Q_1 (T_1 - T_2) : T_1, \text{ oder } = 424 \left(\frac{Q_1}{T_1} \right) \cdot (T_1 - T_2) \text{ oder } \frac{A}{424 Q_1} \\ = \frac{T_1 - T_2}{T_1}$$

dafs nämlich A proportional Q_1 (sogen. erster Satz), und auch dafs es $(T_1 - T_2)$ proportional, konnte vermutet werden; dafs es aber umgekehrt proportional T_1 , darin besteht das Überraschende, wenn man so will, des zweiten Satzes. Der Begründer Clausius hat dafür den Begriff „Verwandlungswert“ $\left(\frac{Q_1}{T_1} \right)$ aufgestellt; oder der Quotient $\frac{T_1 - T_2}{T_1}$ kann auch als der Nutzeffekt des Prozesses angesehen werden, welcher für $T_2 = 0$ (273 Grade unter dem Gefrierpunkte) der Einheit gleich würde, d. h. es wäre alsdann die ganze Wärmemenge Q_1 in Arbeit verwandelt worden.

Man könnte vielleicht sagen, dafs die obige Elimination den zweiten Satz populärer zu machen geeignet ist, als dieser ohne sie, an für sich, erscheint. Nachdem derselbe nunmehr auch in der neuesten (6.) Auflage des Leitfadens der Physik von Beetz Aufnahme gefunden (aber ohne Gebrauch eines Zahlzeichens) benützte ich beim Unterrichte die Miscelle 58, deren letzten Absatz ich aber abänderte (*docendo discimus*) und durch folgenden Schluß ersetzte:

Q_1 ist proportional der Arbeit*) (erster Satz);

diese Arbeit ist proportional T_1 (das Mariotte-Gay-Lussac'sche Gesetz);
also ist Q_1 proportional T_1 oder $Q_1 : T_1 = Q_2 : T_2$.

Dafs auf diese Weise der zweite Satz nur für gasförmige Körper bewiesen, oder strenge genommen nur nahegelegt ist, habe ich in Carls Repertorium Jhrg. 1872 S. 161—172 („Über die Notwendigkeit den zweiten Satz zu popularisieren“) ausführlich auseinandergesetzt; es ist nämlich noch im Vorhergehenden verschwiegen oder höchstens durch die Annahme eines sehr kleinen Rhombus nahegelegt, dafs die Volumverhältnisse bei den durch Q_1 und Q_2 angebbaren Teilprozessen gleich seien. In dem Anhang meines „Taschenbuches der Festigkeitslehre 1877“ ist diese Schwierigkeit durch das betreffende Integral beseitigt. Zur Generalisierung des zweiten Satzes für die übrigen Aggregatzustände bin ich i. J. 1872 im Wesentlichen Briots *Théorie mécanique de la chaleur* 1869 gefolgt.

87. Spezifische Gewichtsbestimmung mit Rücksicht auf den Luftauftrieb und die Temperatur des Wassers.

Hierüber habe ich in Misc. 68 Bd. 15 S. 161 die Formel entwickelt

$$s = \frac{m}{w} \left(1 - \lambda \frac{m - w}{m} - \delta \right)$$

worin $\frac{m}{w}$ das unkorrigierte spezif. Gew., λ die Luftdichte 0,0012, und $1 - \delta = \Delta$ die Dichte des Wassers bei der Beobachtungstemperatur bedeuten. Mit dieser Formel ist die von Kohlrausch in seinem Leitfadens der prakt. Physik (3. Aufl. S. 40) und auch die im § 160 der 6. Aufl. des Leitfadens der Physik von Beetz gegebene Formel

$$s = \frac{m}{w} (\Delta - \lambda) + \lambda$$

identisch. Die erstere Gestalt derselben dürfte vorzuziehen sein, weil sie λ nur einmal enthält, und das betreffende Glied wie dasjenige δ als Korrekturen der Einheit erscheinen läfst. So ist in dem von Kohlrausch durchgeführten Beispiele für ein Stück Silbers $m = 24312$ milligr., $w = 2396$, $\delta = 0,00157$ (für 19,2° Cels.), also

$$s = 10,147 (1 - 0,00108 - 0,00157) = 10,120,$$

woraus man ersieht, dafs im gegebenen Falle die Korrektur wegen des Wassers um die Hälfte bedeutender ist als diejenige wegen der Luft.

Jene Identität habe ich, um aufrichtig zu sein, früher nicht bemerkt; da die Entwicklung der Formel in den beiden Büchern nicht richtig, so hatte

*) Diese Arbeit ist nicht mit der obigen A zu verwechseln, von welcher sie einen Teil im algebraischen Sinne des Wortes vorstellt; ist nämlich $abcd$ der a. a. O. erwähnte Rhombus ($= A$) und sind $a'b'c'd'$ die Projektionen seiner Ecken auf die dort genannte Abscissenz, so ist die fragliche Arbeit $abb'a' + bcc'b' - cdd'c' - daa'd' = abcd = A$.

$$abb'a' + bcc'b' - cdd'c' - daa'd' = abcd = A.$$

ich wohl auch ohne weiter nachzusehen die obige zweite Formel für unrichtig gehalten. Aus der in Misc. 68 citierten Misc. 25 fallen deshalb die beiden vorletzten Absätze fort.

88. Die Wasserpumpe.

Schon mehrmals konnte ich den Zug der Neuzeit konstatieren, daß die Besprechung von Maschinen für Industrie, Kunst und Gewerbe aus dem Unterrichte der Physik ausgeschieden und den betreffenden Fachwissenschaften überlassen wird. So fehlt auch in dem dreibändigen Werke von Jamin die Wasserpumpe. In Recknagels Physik (nach Jamins *petit traité* frei bearbeitet) sind ihr drei Seiten und fünf Figuren gewidmet. Ich schlage wegen der fruchtbaren Verwendung des Prinzips der Arbeit einen kurzen Mittelweg vor, den ich, natürlich noch kürzer, andeuten will. *)

Notwendige Bezeichnungen: a Kolbenfläche, h_1 (variabel) die Höhe vom Wasserspiegel bis zum Kolben, h_2 (variabel) vom Kolben bis zur Ausflußöffnung, $H = h_1 + h_2$ (konstant), h der Kolbengang.

Hebepumpe:

Aufgang des Kolbens: Es muß, von Reibung abgesehen, überwunden werden der Druck $a h_1 + a h_2$ oder aH auf der Wegstrecke h , also Arbeit $= aHh$. Dieselbe ergibt sich auch durch das Wasserquantum ah , welches auf die Höhe H zu heben ist.

Niedergang des Kolbens: Keine Leistung (außer Reibung).

Druckpumpe:

b_1 und b_2 seien die senkrechten Entfernungen des unteren Endes des Arbeitscylinders vom Wasserspiegel und von der Ausflußöffnung ($H = b_1 + b_2$).

Aufgang: Der Druck wächst von ab_1 bis $a(b_1 + h)$; Mittelwert $a\left(b_1 + \frac{h}{2}\right)$

Niedergang: Der Druck wächst von $a(b_2 - h)$ bis ab_2 ; Mittelwert $a\left(b_2 - \frac{h}{2}\right)$

Also ergibt sich für das ganze Kolbenspiel die Arbeit aHh wie oben.

Bei beiden Pumpen muß h unterhalb des Torricellischen Vakuums des Wasserbarometers liegen. Zur Vermeidung großer Druckvariation bei der Druckpumpe wählt man h klein und a groß, und legt, wenn H nicht die zweifache Wasserbarometerhöhe erreicht, den Arbeitscylinder der Druckpumpe in die Mitte von H .

*) Mit diesem Mittelweg wird die in der Sektionssitzung der letzten Generalversammlung verlaublich Gegnerschaft gerade so wie hernach auch damals befriedigt sein,

Griechische Schulgrammatik von Arnold Herrmann, Direktor des Gymnasiums zu Mühlhausen i. E. Berlin, Weidmann. 1879. gr. 8. IV und 344 S. M. 2,80.

Herrmann hat seinem Aufsätze über den Unterricht in der griechischen Grammatik (Zeitschr. f. Gymnasialw. 1879), welcher die Mängel einiger der bis jetzt gebrauchten griechischen Schulgrammatiken beleuchtet, die vorliegende Grammatik folgen lassen, als einen Versuch, die von ihm dargelegten Grundsätze in Ausführung zu bringen. Daher soll hier untersucht werden, ob sie den vom Verf. selbst gestellten Anforderungen entspricht.*)

In jenen Ausführungen verlangt H. von einer Schulgrammatik mit Recht, daß sie ihren Gegenstand bei möglichst korrekter und präziser Fassung der Regeln in größter Einfachheit darstelle, ohne wissenschaftliche Schönrederei und müßigen Aufputz, jedoch mit auf Andeutungen sich beschränkender Verwertung der sicheren Ergebnisse der Sprachforschung (a. a. O. S. 275). Allein die Fassung der Regeln in der Grammatik selbst erregt an mehreren Stellen als nicht korrekt Bedenken. So § 11 B 3: Enklitisch sind die zweisilbigen Formen des Präs. Ind. von $\epsilon\pi\iota$ (*sum*), aufser $\epsilon\lambda$ (*es*); ferner $\varphi\eta\mu\acute{\iota}$ (= *dico*), aufser $\varphi\acute{\eta}\varsigma$ (*foris*). — § 13: Die der Enklisis fähigen Wörter und Wortformen sind enklitisch, d. h. sie werfen ihren Accent zurück auf das vorhergehende Wort und zwar: a) ohne weiteres, wenn letzteres ein Oxyt. (das dann den Akut unverändert beibehält) oder ein Perisp. ist; b) wenn es Paroxyt. und das Enklitikon einsilbig ist, so daß der Accent des Enkl. spurlos verschwindet. — Bei der A-Dekl. § 22. 2c: Die auf $\eta\varsigma$ haben regelmässig im Vok. S. $\eta\varsigma$ (wohl ein im betr. Verz. am Schlusse freilich nicht berechtigter Druckfehler statt η , die Übersicht S. 14 gibt η oder α an); α haben nur: 1. Die Wörter auf $\tau\eta\varsigma$; 2. Die Völkernamen auf $\eta\varsigma$; 3. Die zusammengesetzten auf $-\mu\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$, $-\pi\acute{\omega}\lambda\eta\varsigma$, $-\tau\epsilon\beta\eta\varsigma$. Nun findet sich unter den Parad. der A-Dekl. für die Subst. auf $\eta\varsigma$ nur $\pi\acute{o}\lambda\iota\tau\eta\varsigma$, also ein Wort mit dem Vokativ α ; die Parad. sollen aber doch ein Bild des Regelmässigen bieten. Ist ferner die Zahl der Wörter, welche nach jenen Ausnahmen für die Endung η noch übrig bleiben, überhaupt die überwiegende? — § 25: Unregelmässigkeiten in der Accentuation der A-Dekl. α (scheinbare). Der Gen. Plur. ist immer perispomeniert (weil $\acute{\omega}\nu$ aus $\acute{\alpha}(\acute{\alpha})\acute{\omega}\nu$ kontr. ist). Da dieser Fall auch nach der in der Grammatik selbst beigefügten Erklärung in der That durchaus gar keine Unregelmässigkeit ist, so ist es methodisch nicht richtig, ihn dem Schüler als eine scheinbare Unregelmässigkeit in dem § vorzuführen, wo er über $\acute{\omega}$ $\delta\acute{\iota}\alpha\pi\omicron\tau\alpha$ belehrt wird. Ähnlich wird noch öfter verfahren, so § 116 A a, § 119, 1. Ann. — § 43. Das grammat. Geschlecht der III. Dekl. 1. Mask. sind die Stämme auf $\epsilon\omicron$ (N. $\epsilon\omicron\varsigma$), $\tau\eta\varsigma$ (N. $\tau\eta\varsigma$), $\tau\omicron\rho$ (N. $\tau\omicron\rho$) und die auf $\nu\tau$ mit dem Nom. auf ς oder ν mit vorhergehender Länge; ferner die meisten Stämme auf ν mit vorhergehender Länge; endlich die Subst. auf $\omega\varsigma$, $\gamma\epsilon$, $\gamma\iota\rho$, (ausgenommen η $\gamma\alpha\tau\tau\iota\rho$ = Bauch) und auf $\omega\varsigma$, Gen. $\omega\tau\omicron\varsigma$ (ausgenommen $\tau\acute{\omicron}$ $\varphi\acute{\omega}\varsigma$ = Licht). 2. Fem. sind alle Stämme auf δ , die meisten auf ι : (N. $\iota\text{-}\varsigma$), die auf \omicron (N. ω oder $\omega\varsigma$) und die Eigenschaftsnamen auf $-\tau\eta\varsigma$ (N. $\tau\eta\varsigma$ lat. *tas*). Diesen Regeln liegt die Fassung bei Curtius zu Grunde, die vorgenommenen Änderungen sind aber durchaus nicht zu billigen. Bei Nr. 1 steht wohl in Folge eines nicht berechtigten Druckfehlers $\tau\eta\varsigma$ (N. $\tau\eta\varsigma$) statt $\tau\eta\rho$ (Nom.

*) Von anderen Rez. sind mir bisher eine ausführlichere in d. N. Jahrb. 1879, 2 Abt. S. 493 von Moller in Tilsit und eine kürzere im Lit. Zentralbl. 1879, Nr. 41 bekannt geworden.

τῆρ). Curtius hat die Bestimmungen einheitlich nach den Ausgängen der Stämme gegeben, in der obigen Regel wird dieses Einteilungsprinzip nicht konsequent festgehalten und noch ein anderer nach den Ausgängen des Nom. abgefaßter Absatz angefügt. Dadurch wird aber die Regel auch noch insofern mangelhaft, als unter diese neu angefügten Bestimmungen teilweise wieder die nämlichen Wörter fallen, auf welche sich schon der erste Teil der Regel bezieht. In Nr. 2 muß bei den Eigenschaftsnamen auf τῆς doch wohl auch der Ausgang des Stammes gemeint sein, da noch eigens Nom. τῆς beigefügt ist; dann liegt auch hier ein Fehler (τῆς statt τῆ) vor. — § 65: Das griechische Verb hat vor dem lat. voraus: 3. Eine Zeitstufe, den Aorist = Perf. hist. . . § 66 aber lehrt, daß unter Zeitstufe Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft zu verstehen sei; also würde daraus folgen, daß dem lat. Verbum die Zeitstufe der Vergangenheit fehlt. — Nebenbei sei bemerkt, daß in einer Schulgrammatik die Fassung der Regeln auch sprachlich vollkommen korrekt sein muß. Daher ist eine Ausdrucksweise wie § 19: Die auf *ον* sind alle neutra und an andern ähnlichen Stellen nicht zu billigen. Da ferner H. selbst die größte Einfachheit der Darstellung fordert, so ist hiemit verlangt, daß man Fremdwörter, die nicht als *termini technici* durchaus notwendig sind, in einer Schulgrammatik vermeide, also z. B. Ausdrücke wie § 16: bei kurzer *Ultima*. Entschieden gefährlich für die Sicherheit der Auffassung sind die § 155 bei den Bedingungssätzen eingeführten Bezeichnungen: logischer Fall, eventueller Fall, problematischer Fall (auch von Moller getadelt).

Mit dem vom Verf. selbst a. a. O. aufgestellten Grundsatz, daß auch die Schulgrammatik die sicheren Ergebnisse der Sprachforschung zu verwerten habe, läßt sich die Aufnahme von bloßen Vermutungen nicht vereinbaren, wie S. 57* und **, S. 64*, S. 65*, S. 67**, S. 69* und auch an manchen Stellen der Syntax, z. B. S. 240* die vom Verf. im Vorw. wieder zurückgenommene Bemerkung: „Ei (wenn, si) ob aus *τίς* entstanden? vgl. *ser's*; ebenso *si* aus *siet* (trotz *sei*)?“.

Nach H. Auseinandersetzungen a. a. O. muß die Schulgrammatik ferner auf einer wissenschaftlichen, zugleich jedoch den Bedürfnissen der Schule angepassten Grundlage planmäßig aufgebaut sein. Damit ist auch ausgesprochen, daß die verschiedenen Regeln und Lehren in strenger Konsequenz bis ins einzelste unter sich im Einklang stehen müssen. An manchen Stellen der vorliegenden Grammatik ist diese Forderung nicht erfüllt. Während § 31 eine Accentregel über *άνιρ* und *άνήν* (Mann, Lamm) enthält, spricht § 40, A. 3 vom Stamme *άν* ohne Nom. S. — § 32 I B, § 33, 2 A. 6 und § 43, 2 wird *ήγω* als ein Stamm auf *ο* bezeichnet; auch ein Nachtrag zu § 33, 2 am Schlusse des Buches lautet: Der Vok. der oxytonierten O-Stämme endigt auf *οι*, z. B. *ήχοι*; aber § 38: *Jod*-Stämme: *ω* *καλοφθοι* (ohne eine vermittelnde Bemerkung). — Wenn im Parad. S. 52 *ιτράπην* als Stamm-Aorist bezeichnet wird und auch § 81 II vom Stamm-Aorist des Passivs gehandelt wird, „so können § 75 die Zeitformen nicht in folgender Weise aufgeführt werden: I. einfache ohne Tempuscharakter: . . . 3) Stamm-aorist (Aktiv und Med.) II. mit Tempuscharakter: I. Die passiven Aoriste. — § 118 b α: *οι*: kontr. teils zu *οι* (in den kontr. Verben auf *ωω*), teils zu *οο* (im Inf. der genannten Verben). Allein § 72, 3 und § 79, 2 werden diese kontr. Formen auf eine ältere Form des Inf. *εν* (*ιμενα*) zurückgeführt. — Da § 4 aus den Halbvokalen als Nasenlaute *ν*, *μ* und als flüssige (*liquidae*) nur *λ*, *ρ* ausscheidet, so kann man § 101 neben der Bezeichnung halbvokalische Verba (auf *λ*, *μ*, *ν*, *ρ*) den Beisatz: auch *V. liquida* genannt nicht begreifen. — § 154 b: In den Folge-

sätzen steht bei ᾠστε und ᾠς der Infinitiv (d. i. Mod. der Unbestimmtheit) u. s. w.; allein in der Moduslehre (z. B. 149 ff.) werden wohl Imper., Konj. und Opt. als Nebenmodi oder Modi der Nicht-Wirklichkeit behandelt, nirgends aber wird der Inf. als Modus der Unbestimmtheit vorgeführt.

Auch manche Neuerungen sind nicht konsequent durchgeführt. Die nach Roths Vorgang gewählte Anordnung der Kasus: Nom., Vok., Acc., Gen., Dat. ist § 41 nicht eingehalten und, wie auch Moller anmerkt, § 14 ganz übersehen. — Da für § 18 nur O-Dekl., für § 21 nur A-Dekl. als Überschrift gewählt wurde, so konnte § 30 als solche nicht III. Dekl. gesetzt werden. Wenn der Verf. zuletzt noch während der Korrektur des Buches nach Holzweissig in der Moduslehre Antirealis statt Irrealis aufnahm, so durfte er nicht an andern Stellen doch die Bezeichnung Irrealis behalten.

Die planmäßige Anlage einer Schulgrammatik verlangt auch, daß die Grammatik, wenn sie einmal eine Form als die regelmässige bezeichnet hat, dann auch selbst dem Schüler nur diese bei den betreffenden Erscheinungen vorführe und nicht das Gegenteil. Wenn also nach § 96, 2 εο meist nicht augmentiert, so ist § 115, 3b von εὐλαβέεσθαι πρόλαβή-θην aufzunehmen. Auch dürfen unter den Parad. und Übersichten, die ja dazu bestimmt sind, daß sich der Schüler an ihnen die regelrechten Formen leichter einprägen, nicht Formen stehen, welche er nicht nachahmen soll; also in § 47 bei der Übersicht der Adjektiva dreier Endungen nicht λειψας als Beispiel für das Part. des Aor. A.; ebensowenig beim Parad. § 67 ἐλαψα, wenn auch mit der Bemerkung: selten und nicht attisch. — Wenn S. 120 von εἶπ; nur ἔσθη angegeben wird, so darf S. 47 nicht ἦς ohne weitere Bemerkung stehen.

H. nimmt für die Schulgrammatik auch möglichste Vollständigkeit in Anspruch. Da nun die Überschrift bei § 34 von Stämmen auf λ, ρ, ν, ι u. s. w. spricht, so hätte der einzige Stamm auf λ ἄλς nicht unerwähnt bleiben sollen; sind ja doch in der § 44 im allgemeinen nach Curtius gegebenen Übersicht über die Ausgänge der regelmässigen 3. Dekl. Wörter wie πῖ-περ; und ῥόσον angeführt. In dieser Übersicht ist übrigens für τὸ αἰλας unter der Rubrik Stamm der Fehler αος stehen geblieben; ferner steht S. 24 unrichtig ὁ ἰδοός, während S. 19, Anm. ὁ ἰδοός zu lesen ist, was auffallend ist, da in der mir vorliegenden 10. Auflage der Grammatik von Curtius in der entsprechenden Übersicht S. 59 gleichfalls ὁ ἰδοός, dagegen S. 47 ἰδοός sich findet. Die Regeln über den Vok. S. § 38 sind nicht vollständig; der richtige Vok. von Wörtern wie φιλότης, ἔρως kann nach denselben nicht gebildet werden.

Daran mag sich gleich eine Bemerkung schliessen über § 39: Die barytonierten Dentalstämme auf ιτ, ιθ, υθ, ουτ (Nom. ις, υς, ους) bilden . . . den Acc. S. auf ν. Ein Beispiel für einen Stamm auf ουτ N. ους ist nicht angegeben; auch sonst erscheinen solche Wörter nirgends. Wie steht es damit? § 47 wird bei den Adjektiven dreier Endungen unter den vereinzelt χερσίς angeführt noch mit der Bemerkung: nur dies eine. Diese Fassung ist nicht genau und vollständig, da χωνίτες bei Plato, αἰμοτόεις, ἀνερμίεις bei Sophokles u. a. vorkommen. Von ἰλεως ist § 20 ἰλεω als Neutr. Pl. angegeben, bei Plat. Phäd. 95a steht ἰλεα.

H. bemerkt a. a. O. S. 292: „Was der Schüler selbst mit einigem Nachdenken finden kann, soll man ihm weder alles vorsagen noch gedruckt hinstellen. Darin, glaube ich, beruht das ganze Geheimnis der Pädagogik, den Schüler anzuleiten, die Geisteskräfte richtig anzuwenden und besonders dem Kombinationsvermögen und der Phantasie den richtigen Weg zu weisen.“

Allein nach diesem Grundsatz verfährt der Verf. nicht, wenn er in seiner Grammatik die Regeln über die Konsonantenveränderungen dem Schüler, auch nachdem dieser die gleichen Lautgesetze schon an anderen Erscheinungen kennen gelernt, immer wieder an den betr. Stellen gedruckt vorführt. Da die Grammatik auch eine zusammenfassende Übersicht dieser Lautgesetze enthält, so ist entgegen den Äußerungen des Verf. an einer anderen Stelle des angeführten Aufsatzes ein besonderes Abdrucken der einzelnen Regeln bei jedem neu vorkommenden Falle durchaus nicht nötig, ja nach den oben an die Spitze gestellten, sehr zu billigen Grundsätzen methodisch nicht richtig, weil der Schüler das betr. Lautgesetz durch Zurückführung der im Parad. vorliegenden Form auf Stamm und Endung beim Unterrichte selbstthätig finden kann. Da H. ferner a. a. O. S. 277 an Roth tadelt, daß er Zusammengehöriges zu sehr auseinanderreißt, und verlangt, daß dasjenige, was der Schüler doch einmal im Zusammenhange durchzunehmen hat, an der Stelle behandelt werde, wo es in einer auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Grammatik angebracht sein muß, da ferner die vorliegende Grammatik mit einem Lautlehre überschriebenen Abschnitte beginnt (§ 1—13), so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß die Lautgesetze in diesen Abschnitt gehören und also in unserer Grammatik nicht am richtigen Platze stehen, nämlich erst am Schlusse der Formenlehre nach einem alphabetischen Verzeichnis der unregelmäßigen Verba (§ 118 und 119). Übrigens lautet hier § 118 II 5 c: der T-Laut verschwindet nach $\nu\sigma$, vor σ spurlos; aus $\acute{\alpha}\nu\acute{o}\tau\text{-}\sigma\omega$ wird $\acute{\alpha}\nu\acute{o}\text{-}\sigma\omega$. Ein Beispiel für den ersten Teil der Regel fehlt, wie steht es mit diesem?

H. hebt a. a. O. besonders die Bedeutung der paradigmatischen Darstellung für die Schulgrammatik hervor und will im ersten Jahre des Unterrichts das Hauptgewicht auf das genaue Einprägen der Parad. gelegt wissen. Da aber dann die Parad. jedenfalls ein vollständiges Bild bieten müssen, so ist die Weglassung des Vok. Sing. bei den Parad. der 3. Dekl. § 32, § 34, § 36 keineswegs zu billigen, auch wenn die zusammenfassenden Regeln über die Bildung dieses Kasus erst am Schlusse § 38 gegeben werden; dieses letztere ist ja auch hinsichtlich des Acc. S. und Dat. Pl. § 39 und 40 geschehen, ohne daß deshalb diese Kasus bei den Parad. ausgelassen worden wären. Auch darf man, wenn solche Parad. für den Schüler klar und übersichtlich bleiben sollen, nicht dieselben allzusehr mit Zeichen überladen, die auf gewisse Besonderheiten aufmerksam machen sollen. So wirkt es bei den Parad. der Verba kontr. auf S. 60 und 61 entschieden störend und verwirrend, daß die gleichen Formen verschiedener Modi mit *, die nur durch den Accent verschiedenen mit ! bezeichnet sind. Für diesen Zweck sind eigene Zusammenstellungen nötig, wie S. 68 eine über die Aoristformen auf α recht gut gegeben ist. Übrigens sind die betr. Zeichen nicht konsequent gesetzt; im Akt. fehlen sie im Konj. bei $\tau\epsilon\mu\acute{\omega}$ und $\tau\epsilon\mu\acute{\omega}\sigma\tau\alpha$, im Med. Ind. und Konj. bei $\tau\epsilon\mu\acute{\omega}\mu\alpha$ und $\tau\epsilon\mu\acute{\omega}\sigma\tau\alpha$.

Großes Gewicht legt H. a. a. O. S. 276 auf helle Übersichtlichkeit in der Anordnung. Auf zweckmäßige Gestaltung des Druckes, auf die Gliederung und Schematisierung des Stoffes im einzelnen wird daher besondere Sorgfalt verwendet. Allein in einem Punkte ist offenbar das rechte Maß nicht eingehalten, indem durch fortgesetztes Anfügen von Unterabteilungen oft sehr umfangreiche und komplizierte Abschnitte entstehen. Es wird einem Schüler, der als Anfänger diesen Lehrstoff sich aneignen muß, sehr schwer werden, sich durch §§ hindurchzuarbeiten, welche auf 6 bis 11 S. fortgeführt werden, wie § 142, § 143, § 160, § 165, § 166, oder über das in all' diesen Unterabteilungen Gelernte einen klaren Überblick zu gewinnen.

Dafs die Sache wirklich verwickelt wird, zeigen Citate wie: Ὀλόμυια κινῶν § 142 I B 2 b β; πείθειν mit Inf. § 160 B III b α; ist ja doch die Gramm. selbst in ihren eigenen Verweisungen nicht immer genau, so musste § 35 statt s. § 118, 5a, 118, 6a die Verw. lauten: § 118 II 5 a, § 118 II 6a.

In der Syntax wird zur Vereinfachung und Abkürzung der Darstellung durchgängig auf die entspr. §§ der lat. Grammatik von Ellendt-Seyffert verwiesen. Viele griech. Ausdrücke werden mit einem lat. erklärt, jedoch nicht immer ganz deckend; so wird der Schüler, wenn § 142 I A α ε einfach πείθειν (*suadeo, persuadeo alicui*) steht, meinen, er könne πείθειν ganz in den gleichen Bedeutungen wie *suadeo* gebrauchen.

Da H. will, dafs man bei der Erklärung der Regeln immer von dem Griechischen ausgehe, so werden die einzelnen Seiten in Spalten geschieden, so dafs links die griech. Beispiele (auch die aus Klassikern genommenen ohne Quellenangabe) zu stehen kommen, rechts der Text der Regeln. Diese, meiner Ansicht nach nicht vorteilhafte, weil nicht gut durchführbare Einrichtung (vgl. z. B. die Seiten 211 ff. oder S. 228) wird übrigens nicht konsequent eingehalten; in der Kasuslehre und an anderen Stellen der Syntax stehen in den für die griech. Beispiele bestimmten Spalten oft auch einzelne, noch dazu deutsch übersetzte Ausdrücke (S. 180 ff., S. 200, S. 254), was störend wirkt.

Die syntaktischen Regeln selbst bedürfen manchmal genauerer Fassung. § 145 I B 10: ἔνεκα und ἔνεκεν = *causa* (wie dieses meist nachgestellt); s. § 144 II 5 A 1 c (dort heifst es: der Zweck durch ἔνεκα mit Gen. = *causa*, um zu). Als Beisp. steht § 145: Φῶς εἰ μὴ εἶχομεν, ἡμῶσι ἂν ἦμεν ἔνεκα γὰρ τῶν ἡμετέρων ἐρθελαίων. Bei diesem aus Xen. M. IV, 3, 3 gen. Satze ist wohl nur aus Versehen τοῖς τοφλοῖσι nach ἡμῶσι ausgeblieben, da er ja in der obigen Form nicht verständlich ist; auch mufs es ἔνεκά γὰρ heissen. Ferner aber ist dies doch kein Beispiel für ἔνεκα = *causa*, was man hier im Lat. ja auch gar nicht gebrauchen könnte; zudem war zu bemerken, dafs ἔνεκα in der Verbindung mit γὰρ der Regel nach voransteht. Vor allem aber mufste erklärt werden, dafs ἔνεκα in dem vorl. Falle in Ansehung, was — betrifft, wenn es ankommt auf — bedeutet. Beispiel und Regel sind also hier gar nicht mit einander zu vereinbaren. § 155: In den Bedingungsätzen stehen die Modi der unabhängigen Sätze, nur dafs beim Potentialis und Antirealis regelmäfsig im Bedingungsatz ἄν ausgelassen wird, da schon durch εἰ die Voraussetzung ausgedrückt ist. Diese an sich sonderbare Fassung der Regel ist auch nicht richtig; denn nach derselben müfste in solchen Sätzen auch der Imperativ stehen können. Am Schlusse des § 155 ist bei den Bedingungsätzen der Wiederholung in der Gegenwart für den Nachsatz neben Ind. Präsens auch noch der gnomische Aor. zu bemerken. § 156: Die Relativsätze können sein . . . 2 Kausale (d. h. solche, die eine begründende Behauptung enthalten): mit den Modi der Urteilsätze . . . 4. Konsekutive (ὅς = ὡστε so dafs) Als Beispiel wird für die kausalen Relativsätze angeführt: Οὐδὲπόποτε οὐτ' εἶπεν οὐτ' ἐποίησεν οὐδὲν ἐφ' ᾧ ἠστράφη (worüber er hätte — müssen). Allein dies ist doch offenbar ein konsekutiver Relativsatz.

Der Druck des Buches ist sehr scharf und deutlich. An nicht beachteten Druckfehlern sind mir, abgesehen von den schon erwähnten, aufgefallen: S. 15, § 31, 2 κῶνός (S. 25, § 45a richtig Stamm κῶν); S. 48 παραλειπῶνός; S. 63, § 80, 4a λαιγῶνῶ (erlöse); S. 182, A. 2 πορῆια statt πορῆρις; S. 200, Anm. οἷς statt οἷ.

Nach dem bisher Dargelegten ist die vorliegende Grammatik gegenwärtig noch nicht so durchgearbeitet, daß sie zum Gebrauche als Schulbuch empfohlen werden kann.

München.

Joh. Gerstenecker.

Ausgewählte Tragödien des Euripides. Viertes Bändchen: Hippolytus. Erklärt von Th. Barthold. Mit einer Tafel. Berlin, Weidmann. 1880.

Der Verfasser hat seine Ausgabe vorzugsweise für den gebildeten Leser bestimmt. Daher enthält sowohl die Einleitung als der Kommentar weit mehr als man von einer Schulausgabe erwartet. Jene umfaßt namentlich eine sehr ausführliche Analyse des Inhalts und Kritik des Dramas, wozu die Abbildung zweier Reliefs eines Sarkophags von Girgenti kommt; und in den Anmerkungen ist nicht bloß das zum Verständnis Nötige beigefügt, sondern durch zahlreiche Citate der Sprachgebrauch des Dichters und der Tragiker überhaupt festgestellt; kritisch unsichere Stellen werden eingehender besprochen und die Ökonomie des Stücks kritisiert; dabei ist überall Kunst und Kulturgeschichte berücksichtigt und auf die einschlägigen Schriften der neueren Literatur hingewiesen. Angefügt ist außer einem kritischen Anhang, der die Textgestaltung begründen und die Noten ergänzen soll, noch eine weitere Abhandlung, worin der Verf. seine durch Buchstaben am Texte bezeichnete Theorie der Responion darstellt. So kann die Ausgabe für den jungen Philologen ein brauchbares Hilfsbuch zum Studium werden; für die Schule möchte sie etwas zu viel bieten. — Nur wäre zu wünschen, daß der Verf. bei der Erklärung nicht ganz deutlicher Stellen mit mehr Entschiedenheit vorgehe; ich habe mir gegen 20 Stellen notiert, wo nur eine der vorgetragenen Erklärungen richtig sein kann; ebenso wird manchmal, wie mir scheint, die Kunst des Dichters überschätzt und entweder zuviel in die Worte gelegt oder der Satz zu künstlich konstruiert. So kann v. 94 *σεμνός* nicht mehr bedeuten als v. 93 (wer eben selbst als *σεμνός* auftritt, kann den wirklichen nicht ehren); v. 676 ist wohl *πάρεδρος* nur allgemein als *σύμμαχος* zu nehmen; v. 1302 ist nicht an Hipp. zu denken; v. 1374 nimmt Bauer gewiß richtig den Imperativ an; v. 304 f. kann *ἴσθι: προδοῦσα* kaum getrennt werden, ebenso v. 546 *ἄστυγα λέκτρων* und v. 1250 *τοσοῦτον πιδίεσθαι*. — Beiläufig bemerke ich noch, daß mir die gewöhnliche Auslegung von v. 88 nicht einleuchten will. Nicht die Anrede an seinen Herrn will, scheint mir, der Sklave motivieren, sondern überhaupt sein Auftreten; „Du rufst die Götter an, das soll man, aber du glaubst nur das rechte zu thun, ich will dir das rechte lehren; deine *δεσπότης* sind andere als die meinigen.“

Nach der nicht bestreitbaren Ansicht, daß die länger dauernde Lektüre des ersten Hippolytus vielfach Anlaß zu Interpolationen gegeben habe, hat der Verf. ziemlich viel Verse unter den Text gesetzt. Dieses Verfahren scheint mir berechtigt bei v. 29—33, 79—81, 477—481, 513—515, 625 f., 634—637, 866—870, 879 f., 911, 1029, 1049 f., 1419; außer diesen Versen halte ich noch für verdächtig v. 780—789 und 1034 f. Zweifelhaft dagegen ist die Berechtigung des Anstofses an 224 f., 276 f., 279 f., 494 f., 664—668, und nicht beistimmen kann ich bei v. 115 (wo *προνοῦνας ὡπερ ὁδ* das richtige), v. 500 (wegen 499, 503, 505), 468—469 (wo das Gleichnis nötig ist; der dritte Vers ist allerdings wahrscheinlich nachgebildet; s. u.), 640 f., 691, 791, 970 (*προσκειμένον* freilich fehlerhaft), 810 (Brunck 809

richtig *πικρὸν θίαν*), 1014 f. (nur *τι μὴ* verschrieben; vgl. Soph. Ant. 622 ff.) und 1439.

Lücken werden mit Recht angenommen nach v. 851 und 1288; ebenso nach v. 1012, wo ich sie aber vor diesem Verse vermute.

Umstellungen finden sich fünf; von diesen erscheint mir richtig die Vertauschung von 932 f. und 934 f. und von 223—227 mit 212—214; zweifelhaft bleibt, ob v. 104 f. hinter 107 gehört und v. 1046 hinter 1048 (jener Vers nimmt Bezug auf v. 1043, und v. 1051 läßt vermuten, daß die Rede abgebrochen war); an v. 1453—55 aber ist wegen *καί* kein Anstoß zu nehmen. Viel für sich dagegen hat Weckleins Vorschlag v. 875 f. umzustellen. Außerdem vermute ich, daß v. 1279 f. mit der Änderung *τοῦς* umgestellt werden müssen; denn sonst ist nach Bartholds richtiger Bemerkung v. 1279 ein unnützer Zusatz.

Was die Überlieferung im einzelnen betrifft, so hat der Verf. es sich zum Gesetz gemacht, den codd. A, B, E zu folgen. Dieser Grundsatz ist gewifs zu billigen; doch gebe ich bei v. 776, 1001, 1044 der Vulgata den Vorzug.

Konjekturen früherer Kritiker hat B. mit Recht aufgenommen: v. 347 *ἐν βροταῖς*, v. 377 *τὰ χεῖρονα*, v. 591 *προδέδοται*, *πίλα*, *πρόδοτος ἐκ φίλων*, v. 594 *τὰ κρόπ' ἐκπέργη*, v. 595 *ἄμει ἐγὼ κακῶν* meist nach Weil, v. 750 *ἰν ἄ βύδωρος* und v. 1403 *μία Valck.*, v. 857 *συμναί* Musgr. mit veränderter Interp.; v. 813 *σᾶς τόλμας*, v. 1178 f. *πέρων* — *ἐπ' ἀκτᾶς*, v. 1441 *εἰ λιπῶν* Kirchhoff, v. 795 *ἔστιν ἀλλ' ὅμως* und v. 1451 *παρθένον* Nauck, v. 383 *ἄλλην τιν ἄλλος* *εἰσι δὲ φθοραὶ βίου* Gomperz. Aufser diesen möchte ich noch aufgenommen sehen: v. 359 *κακῶς* nach Bauer, v. 526 *σάζων* Wecklein, v. 660 *ἔξω μὲν* und v. 1070 *χωρεῖ πρὸς ἴπαρ* Valck., v. 1019 *θαροσίν* J. Schmidt.

Unwahrscheinlich ist v. 328 *σὸς γ' ἀμπλακτεῖν* nach Hart. (der Scholiast hat auch nur *μὴ* *ταχτεῖν* erklärt); v. 550 *εἰρασιζ* nach Matthiae (was B. selbst anders erklären will); v. 916 *μεινθάνοντες* nach Markl. (*μάτην* steht nicht im Wege); v. 946 *ἐλθῆθα* nach Musgr. (bedenklich wegen v. 955), v. 971 *ὄν ὄν* (Bauer richtiger *πῶς ὄν*).

Von den eigenen Änderungen des Verf. halte ich für wahrscheinlich: v. 695 *δέσποκά σ' εἰκός*, v. 749 *Ζανὸς παρὰ κοιτᾶν* (v. 739 *πατρός* getilgt wie hier *μελάθρων*), v. 837 *μετοικεῖν θανῶν ὁ τλάμων ἐγὼ*, v. 840 *παρὰ τίνος*; v. 351 die Interp. richtig (wie Bauer).

Zweifelhaft ist: v. 323 *ἔα μ' ἀπελθῶς(α)*; v. 491 *ἀλλὰ τὰνδρός' ᾗ τάχος διαιστέον*; v. 585 *γρυμνεῖν ὅποια* und *κακά* für *βοά*; v. 953 *δσιος* für *αἰσιος*; v. 959 *δὲλατῶ δ' ἀλισκεῖ* (*τύρδε* v. 961 kann wegen 958 und 962 nur Phaedra sein).

Sonst nimmt B. noch an vielen Stellen Anstoß und macht Vorschläge zur Besserung; mit Unrecht scheint er mir dies zu thun v. 375 (wo *ἄλλως* sich wohl erklären läßt); v. 437 ff. (hier ist festzuhalten, daß die beiden ersten Verse das Thema zum Ganzen sind); v. 471 (*ἔργων* für *κακῶν* macht die Sache nicht besser); v. 703 (wenn man *λόγους* zugleich zu *τρώσαν* zieht, ist der Gedanke nicht anstößig) und v. 732, wo *ἤλεβᾶτοις* es verbietet an Höhlen in der Erde zu denken. — Sehr ansprechend dagegen sind die Vorschläge: v. 76 f. *ἑαρονή* (was schon früher vermutet), v. 623 *κατ' ἀξίαν*, v. 761 *Μονόγυου δ' ἀκτᾶς ἵ(α)*, v. 1002 *ὃς με νῶν ἕλειν δοκεῖς*, wobei ich aber *ὃς* als adv. loci nehmen möchte; vgl. 959; außerdem v. 649 (nach Wecklein): *νῶν δ' ἐνοσῶσιν ἔδον αἰ κ. κ.*

v. 19 vermutet B. *πρωσπέρων*; viell. *πρωστωχῶν*. — v. 121 übersetzt er: „Okeanosfels heißt ein wassersprudelnder Felsen.“ Allerdings fügt sich *λέγεται* in keiner Weise; ich vermute *πίλεται*. — v. 130 ff. Daß die Gegen-

strophe die Strophe nicht fortsetzen könne, nehme ich mit B. als gewifs an; wenn aber nach cod. A. δεσποίνας gesetzt wird, so glaube ich, dafs nach derselben Handschrift im nächsten Verse der nom. zu setzen und der Satz ganz selbständig zu konstruieren ist. — v. 135 ff. wird sodann ἀβροτός vermutet; sollten nicht aber die Versenden verwechselt sein und ἀμβροσίου (ἀμβρότου) zu Δαματρός gehören? Auch ist es mir nicht denkbar, dafs der Dichter zweimal nach einander den Ausdruck θέμας ἀγρόν ἔχειν (= ἴσχειν) gebraucht habe. — v. 141 ff. führt die Überlieferung nach Soph. Ai. 172 ff. auf ἡ σὺ γ' ἔνθεος und ἡ κάπῃ. — v. 149 hat Weil gewifs recht, wenn er nach Soph. Ant. 335 vorschlägt χωρεῖ. — v. 234 scheint mir die Änderung μέθον nötig. — v. 364 vermutet B. πρὶν σάν παθεῖν κατάλοσιν φρενῶν; wahrscheinlicher Bauer: πρὶν σάν φίλαν κατανόσαι φρένα. — v. 441 f. genügt allerdings Valck. nicht; mir scheint die Amme auf Vergangenheit und Zukunft hinzuweisen, wie dort die Liebenden sich nicht getödtet haben, und später dies ebenfalls nicht denkbar sei; also vielleicht: ἀλλ' οὐτ' ἔδει γάρ τοις ἱρώσι τῶν πάρος, πόσοι τε μίλλουσι' εἰ —. v. 715 ist ausser προστρίπουσα jedenfalls auch ὄντα falsch. — v. 1005 halte ich für γάρ nötig μὴ γ. — v. 1013 kann freilich ἀλλ' ὡς kaum durch v. 966 gerechtfertigt werden; wahrscheinlich ἀλλ' ἤ. — v. 1189. Die Vermutung ἀπαίσιον unwahrsch. — v. 1195 zieht B. ἡμαρτῆ richtig zum nächsten Satze. — v. 1197 hat das schol. offenbar gelaute: σεσημειώτα: ὅτι οὐ λέγουσι τὴν εὐθὺς ἀλλὰ τὴν ἐπ' εὐθείας. — v. 1274 halte ich dafür, dafs Ἔρωσ als Glosse zu χρυσοπαγῆς zu streichen und μαινομένην κραδίαν φῶ zu schreiben ist, wobei das part. proleptisch zu fassen. — v. 1381 erklärt B.: „Die Übelthat wird nun bald aus der Welt geschafft, durch meinen Tod völlig gesühnt.“ Ist dies richtig, so möchte ich nach v. 465. 831. El. 73. Or. 685 ἐκκομίζεσθαι schreiben.

Aufser diesen Stellen scheinen aber noch andere unrichtig überliefert. So will Bauer mit Recht v. 169 ein participium; v. 324 möchte ich nach Or. 1041 οὐδὲ σοῦ κλειψόμενα setzen; v. 468 f. scheint mir der Schluss des zweiten Verses gelaute zu haben: πῶς δὲ τὴν τόγγη; v. 821 ist κατακονά gewifs verschrieben; v. 952 scheint mir der Schlüssel im schol. zu liegen, da zu αὔχει: ein infin. nötig ist; also viell. αὔχει: νον ἀγροῦσιν δι' ἀφύγον βοράς; v. 982 ist πρώτα zweifelhaft; ebenso die Lesart von v. 988 f. und 1012; v. 1045 vermute ich δεξιόν.

Was endlich die von B. behauptete Dialogresponson anlangt, so möchte ich diese Hypothese nicht vorweg abweisen, da es ja in der Natur der Sache zu liegen scheint, dafs Rede und Gegenrede einen gewissen Parallelismus zeigen; nur kommen mir die Zahlenschemata zu künstlich vor, und keinenfalls halte ich es für geraten, darauf weitergehende Schlüsse bezüglich der Echtheit zu bauen.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dafs diese Bearbeitung denen, für welche sie zunächst bestimmt ist, rechte Anregung geben möge.

Schweinfurt.

Metzger.

Dichterische Bilder aus der Deutschen Geschichte der neuen und neuesten Zeit. Gesammelt und herausgegeben von Franz Haselmayer, Lehrer, sachdienlich erläutert von Joh. Ev. Haselmayer, k. Reallehrer.

In löblicher Tendenz haben die Herausgeber dieses Büchleins es unternommen, unserer Jugend auch die neuere Zeit in poetischer Be-

leuchtung vorzuführen. Eben darin liegt aber auch das Schwierige der Arbeit. Der Schüler liest immer gerne Balladen, welche Stoffe aus der Geschichte der Völkerwanderung oder die Gestalten unserer großen Kaiser des Mittelalters behandeln. Wie es aber rätlicher ist, ihm die Geschichte der Griechen und Römer in der klassisch ruhigen Sprache der Alten vorzutragen als in Gedichten sie ihn kennen lernen zu lassen, ebenso ist es empfehlenswerter, ihm die Neuzeit in einfach klarer Entwicklung der Ursachen und Wirkungen der Ereignisse darzulegen. Es ist damit die Befürchtung ausgesprochen, eine dichterische Verherrlichung einzelner Partien oder Personen der neueren Zeit möchte das Urteil des Schülers trüben, indem er ja leicht zu der Meinung kommt, das im Gedichte Behandelte sei das Wichtigste in dieser Epoche, während es ja tatsächlich oft das Gegenteil ist. So erscheint es besonders gewagt, geschichtliche Ereignisse oder Personen unseres Jahrhunderts oder gar unserer Zeit poetisch behandelt den Schülern erscheinen zu lassen. Das hat der Sammler dieser Gedichte wohl selbst gefühlt bei der Wahl der einzelnen Poeme. Während ihm für die ersten Jahrhunderte der Neuzeit noch poetische Leistungen namhafter Dichter zu Gebote standen, begegnen wir im letzten Teile nur wenigen bedeutenderen Persönlichkeiten. Die Auswahl von Gedichten zur Verherrlichung des bayrisch-wittelsbachischen Hauses fällt angenehm auf. Ein paar Stücke über die Zeit der Reformation wären vielleicht, trotz ihres Gehaltes, wegen des zu ausgesprochen konfessionellen Charakters besser weggeblieben, im Ganzen ist aber überall das Beste gewählt. Dafs der Verfasser auch das Volkslied hereingezogen hat, zeugt von dem Ernst der Auffassung seiner Arbeit, doch ist es fraglich, ob ein Schüler je genug unterrichtet ist, dieses im Zusammenhalte mit den Zeitereignissen zu würdigen. Gewifs ist das Büchlein jederzeit eine hübsche Zierde für eine Lesebibliothek der Schüler wie ein schätzbares Hilfsmittel im Unterricht für den Lehrer.

München.

Luginger.

Hartmann, Jos., Grundzüge der populären Astronomie, zum Gebrauche für Gymnasien und Realschulen, mit einer Sternkarte. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. München, Druck und Verlag von Ernst Stahl. 1879.

Schon die erste Auflage dieses Werkes hat wegen der Gründlichkeit und Klarheit, mit der es geschrieben ist, nicht blofs die Aufmerksamkeit der bayerischen Kollegen, sondern auch von auswärtigen Fachleuten auf sich gezogen, wie die günstigen Rezensionen in der „Wochenschrift für mathematische Geographie“ (früher von dem wohlbekannten, nun verewigten Professor Heis zu Münster redigiert) und im „Sirius“ (Zeitschrift für populäre Astronomie) bezeugen. Die vorliegende neue Auflage hat noch reichliche Weiterung und Verbesserungen aufzuweisen. Studierenden, welche sich gründliche Kenntnisse in der Astronomie erwerben wollen, kann dieses Buch als Vorbereitung für das Studium größerer Werke bestens empfohlen werden.

Landshut,

Eilles.

Sternfreund Georg, *Astronomischer Führer pro 1880*, 2 Bdchen. München, literar.-artist. Anstalt.

Das 1. Bändchen mit einer Doppelkarte des nördl. Sternhimmels enthält die sachlichen Erläuterungen zu den einzelnen Jahrgängen, erklärt die Linien und Zeichen, welche auf den Monatskärtchen vorkommen, zunächst den Himmelsäquator, daran knüpfend die scheinbare Bewegung der Himmelskugel von verschiedenen Orten der Erde aus betrachtet (parallele, schiefe und senkrechte Sphäre), hierauf die Ekliptik, bespricht die Deklination und Rektascension eines Sternes, endlich den Unterschied zwischen Stern- und Sonnenzeit, alles in ungezwungener auch dem unkundigsten Leser verständlichen Sprache. Das 2. Bändchen gibt für die einzelnen Monate des Jahres 1880 auf 12 Kärtchen in rasch überschaubarer Weise die Konstellationen (bei fehlendem Datum, wie sie am 21. des betreffenden Monats nach der wahren Sonnenzeit sich darstellen) mit einer Einrichtung, welche für jeden Stern Dekl. und Rektasc. unmittelbar finden läßt; zwei Hilfstafeln ermöglichen es ferner, die Wahrnehmbarkeit einer Konstellation für einen bestimmten Ort annähernd zu ermitteln. Die für den genannten Tag reduzierten Positionen entsprechen den gemachten Proben, so daß auch hier die Sorgfalt zu Tage tritt, mit der das ganze Werkchen bearbeitet ist.

München.

στ.

Literarische Notizen.

Novitäten des Weidmann'schen Verlags: *L. Annaei Senecae tragoediae. Recensuit et emendavit Fridericus Leo. Vol. alterum. Senecae tragoedias et Octavium continens. MDCCCLXXVIII.* 6 M — Corn. Tacitus. Erklärt von K. Nipperdey. Zweiter Band. *Ab excessu d. Augusti XI—XVI.* 4. verb. Aufl., bearbeitet von Dr. G. Andresen. 2 M 40 J — *Titi Livi ab urbe condita libri.* Erklärt von Weissenborn. I. Bd. 2. Hft. Buch II. 7. Aufl. besorgt von H. J. Müller. 1 M 20 J — *Ausgewählte Briefe von Cicero.* Erklärt von Fr. Hofmann. I. Bdchen. 4. Auflage. 2 M 25 J — *Ausgewählte Biographien des Plutarch.* Erklärt von C. Sintenis. III. Bdchen.: Themistokles und Perikles. 4. Aufl. besorgt von K. Fuhr. 1 M 20 J — *Homers Odyssee.* Erklärt von Faesi. III. Bd. Gesang XVII—XXIV. 6. Aufl. besorgt von W. C. Kayser. 1 M 80 J — *Materialien zu griechischen Exercitien* von Dr. Aug. Dihle und Dr. Aug. Haacke. Zweites Heft (zur Einübung der Verba auf μ , der unregelmäßigen Zeitwörter und der Kasus) von Dr. Aug. Dihle. 4. durchgesehene Aufl. 2 M 40 J

Schulwörterbuch zur Aeneide des P. Vergilius Maro. Von Dr. G. A. Koch. Nach des Verf. Tode herausgegeben von Dr. V. H. Koch. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung. 1880. 2 M 10 J In derselben Weise wie das von dem nämlichen Verf. herausgegebene Horazwörterbuch bearbeitet und für Schulzwecke wohl brauchbar.

Die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart veranstaltet eine Ausgabe der Werke Schillers mit Einleitung und kritischen Noten, wovon bereits mehrere Bände in schöner Ausstattung und zu einem relativ billigen Preise erschienen sind. Die Grundsätze, nach denen die Ausgabe

veranstaltet wird, müssen gutgeheissen werden; es sei daher auf das Unternehmen aufmerksam gemacht.

Schiller, Karl, Deutsche Unterrichtsbriefe (Laut- und Biegungslehre, Wortbildung, Orthographie, Syntax, Stilistik, Metrik, Literaturgeschichte, Lexikon). Vollst. in 24 Lief. à 50 ♂ Vorliegend z. Z. bis zur 8. Lief. incl. Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben.

Geerling, Karl F. A., Der deutsche Aufsatz. IV. Stufe. Literaturgeschichtliche u. s. w. Aufsätze als Supplement. Wiesbaden, A. Gestewitz. 1879.

August Hermann Francke. Ein Lebensbild dargestellt von Dr. Gustav Kramer. Erster Teil. Mit einem Bildnis Franckes. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1880. 4 M. 80 ♂ Die außerordentliche Persönlichkeit Franckes, sein tief und weit greifender Einfluss auf die evangelische Kirche und Schule sowie namentlich die durch ihn ins Leben gerufenen und bis auf den heutigen Tag segensreich wirkenden großartigen Stiftungen müssen schon im vorhinein Interesse für dieses Lebensbild erwecken; es wird noch gesteigert durch den Umstand, dafs der Verfasser als früherer Direktor der Francke'schen Stiftungen ganz besonders dazu berufen war, uns das Bild dieses einzigen Mannes zu zeichnen.

Sachs, Encyclopädisches Wörterbuch der franz. und deutschen Sprache, Berlin, Langenscheidt, ist nunmehr mit dem Erscheinen der letzten (26.—27.) Lfg. des von Sachs-Vilatte unter Mitwirkung mehrerer anderer Gelehrter bearbeiteten II. deutsch-franz. Teiles zur Vollendung gediehen. Es ist damit ein Werk zum Abschlufs gelangt, das an Vollständigkeit und an der Menge des Gehobenen nicht seinesgleichen hat und deutscher Forschung ebenso wie deutscher Technik zur Ehre gereicht.

Im Verlage von L. Ehlermann in Dresden erscheint eine „Sammlung deutscher Lust- und Schauspiele zum Übersetzen ins Französische, Italienische und Englische“. Vor uns liegt „Doktor Wespe“ von R. Benedix, zum Übersetzen ins Franz. bearbeitet von Dr. A. Peschier; ins Italienische von A. de Fogolari; ins Englische von J. Morris. Unter dem Texte stehen die unentbehrlichsten Vokabeln, am Schlusse ist ein Wörterbuch angehängt.

Knight, G., *The new London echo*. Eine Sammlung englischer Redensarten. Mit engl.-deutschem Wörterbuche und Angabe der Aussprache. 8. Aufl. Leipzig, C. A. Händel. 1880.

Degenhardt, Dr. R., Engl. Sprache. Elementarkursus. 35. gänzl. umgearb. Aufl. Bremen, J. Kühlmann. 1880.

Vom selben Verfasser und Verleger. *Lectures choisies de la litt. française*.

Burchard, Gust. (Wiener Handelsakademie), Handelskorrespondenz. Theoretisch und praktisch dargestellt (mit handschriftlichen Mustern). 2. Aufl. Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben. Vollständig in 17 Lieferungen à 60 ♂ Vorliegend z. Z. 1—9.

Blunk, Kaufmännisches Rechenbuch. 1. Teil. 6. Aufl. Hamburg, Nolte. 1880. Dazu „Facite“ (ein zum Glück seltener Plural) „nur an die HH. Lehrer abzugeben.“

Von **Rebau's** Naturgeschichte der drei Reiche (24 Lfgn. à 50 \mathcal{J}) (vgl. S. 46) liegen nunmehr 7 Lieferungen vor, welche einen Überblick über die Reichhaltigkeit und Gediegenheit dieses Werkes gewähren. Nach einer allgemeinen Einleitung wird uns zunächst der Mensch, dessen innerer Bau und seine Lebensverrichtungen in ausführlicher und verständlicher Weise vorgeführt. Sodann folgt alles Wichtigere aus der Naturgeschichte der Affen, Fledermäuse, der Raubtiere, der Beutel- und Nagetiere. Besonders interessant sind die Abschnitte über Haus- und Jagdtiere. Die farbigen Tafeln sind gut gezeichnet und hübsch koloriert und die ganze Ausstattung des Werkes ist eine lobenswerte.

Arendts, Dr. C., Prof. in München, Erster Unterricht im Kartenzeichnen. 8 Tafeln mit erläuterter Text. Augsburg, Lampert u. Comp. 1880.

Dr. Daniels Leitfaden der Geographie. Herausgegeben von Dr. A. Kirchhoff, ord. Prof. der Universität Halle. Buchhandlung des Waisenhauses. 1880. 132. verbesserte Auflage.

E. v. Seydlitz. Die drei bekannten Ausgaben der Geographie sind nunmehr (Breslau, F. Hirt, 1880) in der 18. Bearbeitung erschienen. Ein Illustrationsanhang enthält beziehungsweise 16, 26, 37 Formationsbilder und typische Landschaften. In unseren Blättern schon besprochen, siehe Band XII und XIII.

Rofsmann, C., Geometrische Formenlehre. Zunächst für die 1. Realklasse. Wien, Pichler. 1879.

Wittek, H., Lehr- und Übungsbuch der Geometrie in der dritten Gymnasialklasse. Wien, Pichler. 1880.

Ebel, M., (techn. Staatsanstalten in Chemnitz), Praktische Anleitung zum Gebrauche der graphischen Methoden bei Querschnittsberechnungen. Mit 9 lithographierten Tafeln. Freiburg i. B., Herder. 1880. 2 \mathcal{M} 60 \mathcal{J} .

Schürmann, Fr., „akademischer Zeichenlehrer“, Projektionslehre. Mit 64 Figuren. Iserlohn, Bäcker. (Ohne Jahreszahl.) 2 \mathcal{M} 75 \mathcal{J} .

Stockmayer, Hermann (Heilbronn), Aufgaben für den Rechenunterricht in den mittleren Klassen der Gymnasien, Realschulen und verwandter Lehranstalten, nebst Schlüssel. Zweite umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Die Besprechung der ersten Auflage s. Bd. XIV, p. 184.

Blum, Dr. L., Grundriss der Physik und Mechanik für gewerbliche Fortbildungsschulen. 6. verm. Auflage von Dietrich, Hilfslehrer an Polytechnikum in Stuttgart. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter. 1880. Zugefügt wurde am Schlusse als 43. Abschnitt „die Erhaltung der Energie“. Die letzten drei Holzschnitte, welche den Gang der Lichtstrahlen im Operngucker, im Erdfernrohr und im Reflektor darthun sollen, bedürfen einer wesentlichen Korrektur, insbesondere in Bezug auf die ankommenden Parallelstrahlen.

Werner, W., Optische Farbensysteme, ein neuer Weg zur Selbsterziehung des Auges. Zweiter Abdruck mit Ergänzungen. Leipzig, C. F. Winter. 1880.

Auszüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1880. 4.

I. Aus der pädagog. Sektion der jüngsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Von Dr. O. Jäger. (Ob nicht französisch erst mit Tertia beginnen solle?). — Die Quellenfrage zu *Caes. bell. Gall. lib. VIII, bell. Al., bell. Afr. und bell. Hisp.* Von Petersdorff. (Wir werden demnächst auch einen Beitrag zur Lösung dieser Frage bringen).

Jahresberichte: Herodot. Von Kallenberg.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1880. 3.

I. Zur Medea des Eur. Von Fr. Schubert. (Kaum etwas Neues) — Hor. Sat. I. 1. 92. Von Suman („machen wir endlich ein Ende mit der Untersuchung“). — Zu Tac. Agr. Von Prammer.

Statistisches.

Ernannt: zum Reall. in Hof der Verw. V. Ullrich dorts.; zum Reall. in Bamberg der Ass. an der Studienanstalt in Freising. J. B. Plenk; zum Hilfsl. für prot. Religion an der Realsch. Neumarkt i/Opf. der prot. Pfarrvikar L. Maier und zum Hilfslehrer für kath. Religion an derselben Anstalt der Benef. L. Igl; zum Reall. in Bamberg der Lehramtsverw. J. Gierster daselbst; der gepr. Lehramtskand. F. Meinel zum Ass. der Realsch. in Hof.

Versetzt: Studl. Pistner in Landsbut und Studl. Altinger in Hof nach München (Wilh.-Gymn.); der Reall. F. Mayer in Bamberg als Studienl. nach Würzburg.

Enthoben: der Reall. J. Schönlaub in Landsberg auf Ansuchen; der Verw. an der Realsch. Dinkelsbühl, H. Liniger, auf Ansuchen.

Quiesziert: Rektor Pleitner in Dillingen mit Verleihung des Titels „Schulrat“.

Gestorben: Prof. Dr. G. Mezger in Landau; Ass. A. Welsch an der Realsch. Hof.

Literarische Anzeigen.

Verlag von **Friedrich Vieweg und Sohn** in Braunschweig.
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Müller-Pouillet's

Lehrbuch der Physik und Meteorologie.

Achte, umgearbeitete und vermehrte Auflage

bearbeitet von

Dr. Leop. Pfaundler,

Professor der Physik an der Universität Innsbruck.

In drei Bänden. Mit gegen 2000 in den Text eingedruckten Holzstichen, Tafeln, zum Teil in Farbendruck, und einer Photographie. gr. 8. geh. I. u. II. Band. Preis zus. 27 M.

Der dritte Band (Schluss des Werkes) befindet sich unter der Presse.

Druck von H. Kutzner in München.

Übertragung von Horat. Od. II. 4.

Du brauchst, o Xanthias, Dich nicht zu grämen,
Als hättest Du der Liebe Dich zu schämen,
Die an die Dienerin Dich fesseln will!
Beugt doch Briseis jugendlicher Blüte,
Der Sklavin, sein unbändiges Gemüte
In grauen Zeiten schon sogar Achill.

Tekmessa weckt, obgleich sie kriegsgefangen,
Durch ihre Schönheit glühendes Verlangen
In Ajax, der von Telamon entstammt;
Und zu der Jungfrau ward, der frechgeraubten,
Indessen Siegeskränze ihn umlaubten,
In Liebe des Atriden Brust entflammt,
Nachdem die wilden Schwärme der Barbaren
Im Kampf bewältigt hingsunken waren
Und der Thessalier sich Sieger hiefs;
Als Hektors Hingang in das Reich der Schatten
Den Griechen, die schon mehr und mehr ermatten,
Als leichte Beute Troja überliefs.

Wer weifs? Du kannst der Schwiegersonn noch werden
Von reichbeglückten Eltern, die auf Erden
Wohl irgendwo besitzt Dein blonder Schatz;
Sie mag wohl gar von Königsblute stammen,
Im Sturme brach des Hauses Glück zusammen
Und weinend steht sie nun an diesem Platz.

Aus Räubervolk hast Du sie nicht erkoren,
Und hätte eine Mutter sie geboren,
Die mit der Schande kämpfte und der Not:
Sie wäre, glaub' es, nicht so treu von Sinne,
So gänzlich abhold schmutzigem Gewinne,
Wie sie zu allen Zeiten Dir sich bot.

Und das Gesichtchen und des Armes Fülle,
Die runden Hüften unter zarter Hülle,
Die lob ich — doch Du hegst gewifs Verdacht?
Sei ruhig, Freund! Man kann in meinen Jahren
Bei solchen Dingen objektiv verfahren —
Zum Schwabenalter hab' ich's schon gebracht.

Regensburg, den 16. April 1880.

Proschberger.

Zur Hirtiusfrage.

(cf. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur § 197. A. 1.)

Wenn man nicht wie Forchhammer (Quaest. crit. etc. Havniae 1852 pag. 56) überhaupt daran verzweifelt, daß Hirtius*) mit den Supplementen zu Cäsar in Verbindung gebracht werden könne, so hat man zwei Möglichkeiten, in vorgenannter Frage eine Lösung zu versuchen. Man kann nämlich 1) die unbedingte Autorität der epistola ad Balbum (= praefatio zu Gall. VIII) anzweifeln. In diesem Falle wird man etwa, wie Heidtmann (Programm Essen 1867), dieselbe für stark interpoliert halten, oder man wird annehmen, jene sei als praefatio zu Gall. VIII schon vor den folgenden Kommentaren geschrieben worden. Dann muß man die Perfekta *contexui* und *confeci* so interpretieren, daß man sagt: Hirtius habe die ep., welche in Zukunft als Einleitung dienen sollte, vom Standpunkt des schon vollendeten Planes aus geschrieben, da bei völlig abgeschlossenen Vorbereitungen dessen Ausführung nichts mehr stören zu können schien, sei aber dann unerwarteter Weise an der eigenen Vollendung verhindert worden, so daß nur Gall. VIII und bel. Al. von ihm herrühren. Dies hat Nipperdey angenommen. (De suppl. commt. Caes. Diss. Berlin 1846 = ed. Caes. 1847 p. 8—34). Ihm folgten in dieser Beziehung die Neueren fast alle. Eine Abweichung von seiner Kombination fand zunächst nur darin statt, daß manche nicht einmal Bell. Al. mehr für hirtianisch hielten. Dahin neigt Weissenborn (Jahn, Jahrbücher Bd. 56 p. 378). Vielhaber (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1869 p. 547 ff.), Fröhlich (das Bel. Afr. Diss. Zürich 1872), Dinter (Quaest. Caes. Programm Grimma 1876).

Wer eine Erklärung nicht auf diese Weise finden kann, also 2) die ep. ad. B. in ihrem vollen Umfang und nächsten Wortverstand nimmt, kann sich die Sache erklären ähnlich wie Forchhammer dies thut — wenn auch bei Annahme eines *incertus auctor epistolae ad. B.* —, welcher p. 50 schreibt: *puto grammaticum quendam jam ante tempora Suetonii hos duos commentarios libro de bello Alexandrino adjuncisse, sive jam tum perierunt ceteri ejusdem auctoris commentarii, sive grammaticus adeo adumbrerat singularem horum commentariorum sermonem, ut hos illorum loco collocaret.* — Wer aber sich dazu nicht verstehen will, kann mit Dodwell (Diss. de auct. Gall. VIII etc. ca. 1700) annehmen, bell. Afr. und Hisp. seien die, wohl durch einen Julius Celsus, verstümmelten und interpolierten Kommentare des Hirtius. Endlich aber ist es auch möglich statt wie D. einen bis zur Unkenntlichkeit überarbeiteten Hirtius als Quelle, in jenen Büchern mehrere von Hirtius in kaum erkennbarer Weise überarbeitete Quellen zu sehen.

*) Venediger suchte kürzlich („Nene Jahrb.“ 119. Bd. p. 786 ff.) Caes. bell. Gall. III. 7. 8 als uncäsarisch zu erweisen. Dabei hat er unter anderem den unverzeihlichen Fehler begangen, daß er Gall. VIII. Bell. Al. Afr. Hisp. als von Cäsar (!) geschrieben annahm.

Die letzte Ansicht ist die neueste und von Petersdorff dargelegt im Aprilheft (1880) der Berliner Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen. (Die Quellenfrage zu Cäsars [!] bell. Gall. lib. VIII etc.)

Derselbe sucht dort zunächst die bisher herrschende Theorie Nipperdeys zu erschüttern und stellt alsdann eine neue Erklärung zur Lösung der bestehenden Zweifel und Widersprüche auf, deren Hauptsumme etwa lautet: „Hirtius hat sich als Vorarbeiten für sein Werk eine Reihe von Einzelberichten anfertigen lassen und diese teilweise wörtlich, besonders in den beiden letzten Büchern, in seine Schriften herübergenommen und ebendadurch die Einheit des Ganzen zerstört.“ — Die Polemik gegen Nipperdey ist in vier Punkte zusammengefaßt.

Wenn P. 1) gleich anderen N.s Annahme: Hirtius habe die ep. früher geschrieben als die folgenden Kommentare, verwirft, so hat er damit gewiß recht; gegen dieselbe spricht schon die Erfahrung, daß die Schriftsteller überhaupt ihre Vorreden viel öfter ganz am Schluß, als vor dem Beginn ihrer Arbeit schreiben. In unserm Fall lassen vollends die Perfekta *contexui* und *confeci* kaum an eine vorgängige Abfassung denken.

Unter 2) erklärt Petersdorff: „selbst wesentliche Abweichungen im Sprachgebrauch, wie solche von Nipp. zwischen bel. Gall. VIII und Al., sowie bell. Afr. und Hisp. gegenseitig nachgewiesen wurden, seien bei den alten Schriftstellern unzureichend, um jede auch die mittelbare Autorschaft auszuschließen“.

Dazu ist zu bemerken, daß, wenn auch Nipp. nur sprachliche Abweichungen feststellt, doch auch noch in ganz anderer Beziehung solche bestehen, und daß der Begriff der mittelbaren Autorschaft einer näheren Definition bedurft hätte, jedenfalls aber das nicht bedeuten kann, was bei P. faktisch daraus wird, nämlich ein einfaches Abschreiben von nahezu zwei Dritteln des ganzen Werkes.

Der unter 3) gegen N. erhobene Vorwurf, er stelle unerwiesene Behauptungen auf, soll Petersdorff nicht zurückgegeben werden. Daß aber Nipperdey das mit keinem Wort sagt, was ihm P. imputiert: „Hirtius habe sich für Gall. VIII und bell. Al. von Untergebenen keine Berichte als Vorarbeiten verfertigen lassen“, lehrt ein unbefangenes Betrachten der Worte N's: „*Vidimus Hirtium commentarios occupatissimo tempore scribere aggressum esse. Num igitur improbabile videbitur, si eum ad minuendum laborem, praesertim cum Africano bello non interfuisset, sibi commentarios ab aliis faciendos curasse dicemus, unde ipse res gestas in suis commentariis componendis peteret?* (Nipp. pag. 34.)

N. sagt also nur, daß Hirt. sich fremder Vorarbeiter bedient habe, beschränkt dies aber nicht ausdrücklich, wie P. behauptet, auf Afr. und Hisp. Auch im Folgenden lesen wir nur noch, bell. Afr. und Hisp. seien beide solche Vorarbeiten und beide von verschiedenen Verfassern. Über Gall. VIII und bell. Al. äußert er sich in dieser Beziehung überhaupt nicht.

Ich bin jedoch überzeugt, daß er auf eine diesbezügliche Frage nicht im Sinn Petersdorffs geantwortet hätte.

Viertens endlich wird der von Nipp. für die Identität des Verfassers von Gall. VIII und bell. Al. geführte Beweis angegriffen. — Es ist richtig, daß das, was N. anführt, unzureichend ist. Schon der Nachweis der Einheitlichkeit im Sprachgebrauch ist nicht vollständig genug; derselbe kann jedoch sehr erweitert werden; aber auch die Erklärung, welche Nipperdey für die Entstehung einzelner nicht abzuleugnender Verschiedenheiten gibt, ist nicht befriedigend. Doch ebensowenig beweist das, was besonders von Vielhaber (a. a. O.), der ja wohl allein mit Details gegen N. vorging, eingewendet wurde, gegen die Identität des Autors. Was dieser sagt, ist teils ungenau, teils nicht von Belang, teils findet es seine Erklärung in dem veränderten Stoff oder der Art, wie das bell. Al. entstand. — Daß übrigens P. das bell. Al. zerlegt: in den „alexandrinischen Krieg c. 1–33“, und den „Krieg gegen Pharnaces c. 34–78“ zeigt nicht von eingehender Beschäftigung mit diesem Buch, welches aus vier resp. fünf Haupt-Abschnitten besteht.

Es ist nach dem Vorausgehenden nicht zu leugnen, daß gegen Nipperdey sich gar manche Einwendungen erheben lassen, indes ist es keine Frage, daß Petersdorff doch zu weit geht, wenn er „die ganze N.'sche Hypothese zur Quellenfrage in (!) den Fortsetzungen zu Cäsars Kommentaren für unhaltbar“ erklärt!

Nun zur Petersdorff'schen Hypothese!

Der Hauptgedanke derselben ist oben angedeutet worden. Wenn jener nur behauptet hätte, daß H. für Gall. VIII und Al. fremde Berichte benützt habe und daß mit aus deren Einfluß die Abweichungen in der Sprache zu erklären seien, so könnte man kaum einen Einwand erheben.

Denn in der That hat mich eine nähere Untersuchung des bell. Al. vor einiger Zeit zu dem Resultate geführt, daß nicht nur zwischen Gall. VIII und Al. im allgemeinen manche Verschiedenheiten bestehen, sondern auch zwischen den fünf von Forchhammer pag. 51 namhaft gemachten Abschnitten von Al. selbst. Daß aber diese Verschiedenheiten ihren Grund hätten in der starken Benützung fremder Berichte, habe ich geschlossen teils aus dem Umstand, daß eine Betrachtung der verschiedenen Abschnitte von Al. in Bezug auf ihr zeitliches Nebeneinander für einen einzelnen die Teilnahme an nur je zwei der fünf Partien möglich, mithin die Benützung fremder Aufzeichnungen für die übrigen geradezu notwendig erscheinen läßt, teils aus der verschiedenen Färbung der einzelnen Partien und dem Hervortreten der hirtianischen Eigentümlichkeiten, besonders in den zusammenfassenden und überleitenden capp. Es will mir scheinen, daß H., wo er Quellen benützte, die Berichte anderer zu seinem Gebrauch zurechtete, dieselben bald etwa mit Zusätzen versehen, bald Streichungen und Korrekturen vornehmend, daß er also seine Quellen überarbeitete, nicht aber eigentlich verarbeitete; ferner daß er neben dieser Überarbeitung

sein Augenmerk besonders auf die Zusammenfügung der einzelnen Abschnitte zu einem Ganzen, und wiederum des Kommentars selbst mit dem Ganzen, von dem er einerseits einen Teil bilden sollte, richtete. Dabei ist zu beachten, daß Hirtius den Gall. VIII berichteten Ereignissen mit Ausnahme etwa der, cap. 26, 1, Interim etc. bis 38, 1 Caesar interim, erzählten, und ebenso dem, was Al. c. 65 ff. wohl auch dem, was c. 42—47 (H. war damals in Achaja) erzählt wird, näher stand als dem Übrigen, und daß mithin hier besonders seine Eigentümlichkeiten wegen der größeren Selbständigkeit der Darstellung zum Ausdruck kommen konnten. Andererseits erklärte sich z. B. das durch Nipp. emendierte *nobis* c. 3, 1 und 19, 6, welches die codd. übereinstimmend haben, durch unvorsichtige Transcription der Quelle.

Ob man nun aber die Ausdehnung jener Theorie auch auf Afr. und Hisp. anerkennen kann, ist eine andere Frage.

P. spricht 1) von einer wörtlichen Wiedergabe sehr großer Abschnitte „besonders vielleicht in den letzten Büchern“.

Indes, wie mir scheint, handelt es sich nicht um „Abschnitte in den letzten Büchern“, sondern um **die** letzten Bücher in ihrem ganzen Umfang. Denn hier auch nur eine Überarbeitung durch Hirtius nachzuweisen, dürfte ein Ding der Unmöglichkeit sein. Wenn aber H. zuvor verschiedene Quellenabschnitte so vereinigt hat, daß ein Ganzes daraus entstand, welches einen völlig urbanen Charakter trägt, und auffällige Konsequenzen im Wortgebrauch und sonstige Eigentümlichkeiten zeigt, so ist doch nicht anzunehmen, daß er in den beiden letzten Schriften konsequente Abweichungen von dem Früheren und eine große Anzahl von ganz vulgären Erscheinungen zugelassen habe, umso mehr als das Ganze unter seinem Namen gehen sollte.

2) Der von P. präsumierte Einwurf, daß „bei seiner Annahme der einheitliche Charakter in den Werken des H. völlig verloren ginge“, wird von ihm doch zu kurz abgefertigt, wenn er sagt: „dies thue nichts zur Sache!“ Nein! gerade darin liegt ein sehr schweres Bedenken gegen Petersdorff, daß der bis zum Schlufs von bell. Al. deutlich durchgeführte Plan, *commentarios rerum gestarum Caesaris* im Anschlus an dessen *bellum Gallicum* und *civile* und daher auch ganz in der Weise und Form derselben und im fortlaufenden sachlichen Zusammenhang (cf. die verschiedenen Hinweise und Citate) mit diesen zu schreiben, von dort an sich nicht mehr erkennen läßt. Über die, cap. 78 (schon c. 65), als Veranlassung von Cäsars Rückkehr ausdrücklich erwähnten *seditiones urbanae*, die offenbar im Folgenden dargelegt werden sollten, sucht man vergeblich nach einer Mitteilung. Das nun folgende bell. Afr. steht ohne Zusammenhang mit bell. Al., entbehrt auch der von Hirtius nie bei neuen Ereignissen versäumten Einleitung und ist überhaupt ein Ganzes für sich, nicht Teil eines größeren Ganzen, so wenig wie Hisp.; daher tragen beide auch ihren Titel, der jedenfalls nicht im Sinne des Hirtius wäre, mit vollem

Recht, während bell. Al. sicher von Hirtius „commentarius IV belli civilis“, wie Forchhammer bemerkte, wenigstens betitelt werden sollte.

Die Lücke am Beginn von Hisp. und das Abschneiden des Werkes mit dem Ende des spanischen Krieges stimmt ebensowenig mit dem klar ausgesprochenen Plan des Hirtius, die *dissensio civilis* in ihrem ganzen Umfang, nicht aber Spezialgeschichten einzelner Kriege daraus zu schreiben. Was übrigens P. betrifft der Nichtfortführung des Werkes „ad exitum vitae Caesaris“ trotz der ep. ad. B. sagt, könnte nur dann überzeugen, wenn P. die Abfassung der ep. nicht **nach** Vollendung der Kommentare ansetzte.

Also nicht nur die Sprache der beiden Bücher, sondern auch deren äußere Bedingungen sind völlig verschieden vom Vorausgehenden.

3) Weiterhin ist es doch sehr fraglich, ob P. den Hirtius richtig beurteilt, wenn er glaubt, „im Bewußtsein der Mangelhaftigkeit seines Werkes in Folge der wörtlichen Aufnahme fremder Berichte“ habe derselbe in so bescheidener Weise von dem Werte desselben gesprochen. Der Verfasser eines Anticato, der eifrige Deklamator bei Cicero, besaß wohl mehr Ehrgeiz, als daß er seinen Schriftstellerruhm so leichtsinnig aufs Spiel setzte, wie er dies gethan hätte, wenn er so tief stehenden Schriften, wie besonders Hisp. ist, seinen Namen geliehen hätte, obwohl er die Möglichkeit hatte, durch ein ähnliches Verfahren, wie bei Herstellung des bell. Al. sein Renommé zu wahren! Überdies würden nach der Annahme P.s in Wahrheit zwei Drittel des ganzen Werkes als einfach abgeschrieben kaum mit den Worten der epistola stimmen, die deutlich ergeben, daß Hirtius **selbst** schreiben, nicht **abschreiben** wollte. Er klagt dort, daß ihm weder die *celeritas* noch die *elegantia scribendi* Cäsars eigen sei, doch gewiß nur deshalb, weil ihm bisher das Schreiben (conf. die schwerfälligen Perioden Gall. VIII und teilweise auch Al.) sauer geworden war. Doch daß ihm neben diesen Eigenschaften auch die eigene Sachkenntnis, die nach seiner Ansicht die erste Voraussetzung für Abfassung eines Geschichtswerkes ist (cf. *Mihi ne illud quidem etc.*), für einen Teil der darzustellenden Ereignisse fehlte, dies war es, was ihn deprimierte. Für die eigene Mangelhaftigkeit bittet er um Nachsicht, nicht für fremde. Wäre letzteres der Fall, so verlangte er nach den Worten der praefatio eine solche nur für die Erzählung der alexandrinischen und afrikanischen Ereignisse und nicht für die spanischen, während letztere gerade die schlimmste Partie ist.

Wer durch die im Vorausgehenden entwickelten Gründe die Ausdehnung der Petersdorff'schen Hypothese auch auf bell. Afr. und Hisp. für unzulässig hält, muß sich nach einer neuen Erklärung für die Worte der ep. ad. Balbum umsehen. — Wenn die Einleitung weder vor Beginn noch nach Vollendung des Ganzen geschrieben sein kann, so ist die Zeit der Abfassung vielleicht in die Mitte zu verlegen. Das VIII. Buch des gallischen Kriegs, als ein selbständiges und in sich abgeschlossenes Ganze, brauchte ja nicht erst nach Vollendung der übrigen Supplemente ediert zu werden.

Es gilt als ziemlich sicher, dafs das *bellum civile* nicht von Caesar selbst herausgegeben wurde.

Ist dies richtig, so können wir uns denken, wer der Editor war: nämlich wohl kein anderer, als der Verfasser der *epistola*, und der Hauptgrund für Abfassung der Supplemente war vielleicht die Absicht, das *bell. civ.* nicht in seinem unvollendeten (*imperfectus* praef. 1) Zustand, noch ohne Verbindung mit dem *bellum Gallicum* hinauszugeben, eine Absicht, die Cäsar wohl selbst ausgesprochen hatte und die auszuführen seine treuesten Freunde nur in pietätvoller Weise bestrebt waren. Daher wohl das heftige Drängen des Balbus und das Nachgeben des Hirtius, das sonst nicht ebenso erklärlich wäre. Wenn also Gall. VIII im Zusammenhang mit *bell. civ.* ediert wurde, so ist es ja fast natürlich, dafs die Kommentare in ihrer chronologischen Reihenfolge herauskamen. — Doch, wenn auch dieser direkte Zusammenhang zwischen Gall. VIII und *bell. civ.* nicht besteht: jedenfalls hatte das die Brücke zwischen *bell. Gall.* und *civ.* bildende achte Buch nicht nötig, erst die Vollendung der späteren Kommentare abzuwarten. Dieses nun seinerseits konnte unmöglich ohne eine Vorrede ediert werden. Diese mußte aber zugleich für die späteren Bücher mitgelten. So wäre es denn gekommen, dafs Hirtius damals schon die Worte *contexui* und *confeci* schrieb; ersteres mit vollem Recht, letzteres halb mit Recht, insofern er das Material schon vollständig „zusammengestellt“ hatte, halb mit Unrecht, insofern der Stoff noch nicht editionsfähig zugerichtet war. Nach menschlicher Berechnung konnte ja nicht leicht etwas die für die beiden letzten Bücher überdies leichtere Arbeit unterbrechen. Er hat sich getäuscht. — War es indes bei so gelagerten Verhältnissen ein Vergehen, wenn er damals schon *confeci* schrieb? — Demnach wäre also die Einleitung vor Ausarbeitung wenigstens der beiden letzten Kommentare geschrieben. Bei dieser Annahme sind die Unzulänglichkeiten der Nipperdey'schen Hypothese vermieden oder doch sehr reduziert, andererseits ist den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen.

Es ist gezeigt worden, dafs Afr. und *Hisp.* von Hirtius allem Anschein nach nicht berührt wurden. Nun wäre allerdings die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs H. aus irgend welchem Grund sein Werk nicht vollenden konnte und deshalb die beiden Vorarbeiten, wie sie waren, selbst mitedierte. Dann hatte er aber sicher, wie das früher Gesagte darthut, die *epistola* schon zuvor geschrieben. Er hätte keinen Anlaß gehabt, den wahren Grund der Mangelhaftigkeit zu verschweigen. — Was nun zum Schluss die Zeit der Abfassung anlangt, welche Nipperdey auffälliger Weise für beide Bücher in den Beginn des Jahres 43 v. Chr. setzt, so scheint nichts im Wege zu stehen, Gall. VIII im Sommer 44 geschrieben zu denken, um so mehr als Hirtius hiefür nahezu keine Vorarbeiten nötig hatte. Derselbe würde dann, etwa im November, als er sich von der Krankheit, die ihn unterdes niedergeworfen hatte, wieder erholte, vielleicht mit zum Zeitver-

treib, seine Arbeit wieder aufgenommen haben. Jetzt wäre Gall. VIII, wenn nötig, abgeschlossen, und samt der praefatio ediert, hierauf noch bell. Al. verabfaßt worden, da inzwischen die fremden Hilfsarbeiten fertig sein konnten. Denn dafs er dies, oder gar beide Bücher anno 43, wo er in Gallien zu Felde lag, geschrieben habe, ist aus mehr als einem Grund zweifelhaft. Ob dann die Edition in seiner Abwesenheit oder erst nach seinem Tode erfolgte, bleibt dahingestellt. Sollte dieselbe aber dennoch durch ihn selbst ausgeführt worden sein, so wäre die Annahme einer vorausgehenden Veröffentlichung der epistola unerläßlich; der äufsere Anlaß zum Abbruch der Durchführung des ursprünglichen Planes müßte füglich im Abmarsch ins Feld gesehen werden.

Bei dieser Zeitbestimmung gewinnt man eine Pause zwischen der Abfassung beider Bücher; die gröfsere *alacritas animi* aber, die sich nach Nipp. im bell. Al. ausspricht, würden Stellen wie Cic. or. philipp. VII 14 und XIV 2 erklären.

Die Vermutung P.s betreffs des Legaten Oppius hat viel für sich; jedenfalls scheint der Grund für die Meinungsverschiedenheit der Zeitgenossen Suetons darin gesucht werden zu müssen, dafs wirklich ein Oppius neben Hirtius mit den Supplementen in Verbindung steht. Ich meinerseits hatte mir bisher den C. Oppius als Editor des hirtianischen Nachlasses gedacht.

Die von P. mehrfach erwähnte Kombination Dinters entzieht sich doch eigentlich zu sehr einer Diskussion, so lange dieselbe nicht durch förmliche Beweisgründe gestützt wird und es dem Leser überläßt, sich solche selbst zu suchen. Gewifs aber ist die Annahme, Hirtius habe mit dem **afrikanischen** Krieg abschliessen wollen, ganz willkürlich.

Ansbach.

Heinrich Schiller.

Kleine Beiträge zur Kritik und Erklärung horazischer Oden.

III. 8. 9.

*Hic dies anno redeunte festus
Corticem adstrictum pice dimorebit
Amphorae fumum bibere institutae
Consule Tullo.*

„*Institutae*“ wird von den Herausgebern auf zweifache Weise erklärt. Die einen nämlich fassen es als gleichbedeutend mit „*quae coepit*“. Dem Gedanken würde dies recht wohl entsprechen; aber kann „*institutae*“ in solcher Bedeutung stehen? Ich glaube nicht. Der andere Versuch der Erklärung will „*institutae*“ im Sinne von „*quae didicit*“ gedeutet wissen. Das liesse sich zwar sprachlich rechtfertigen, aber es wäre doch eine höchst

auffällige Ausdrucksweise, von der „*amphora*“ zu sagen: „sie habe gelernt, Rauch zu trinken“. — Nun scheint mir nichts natürlicher, als „*institutae*“ im wörtlichsten Sinne zu fassen, etwa = *ponere*, aufstellen, wozu allenfalls „*in apotheca*“ zu ergänzen wäre. Der Infinitiv „*fumum bibere*“ aber hängt in freier Verbindung als Infinitiv des Zweckes von „*institutae*“ ab. Eine ähnliche Verbindung findet sich auch *carm.* I. 2. 7. Dort lesen wir:

„*Omne cum Proteus pecus egit altos
Visere montes*“.

I. 16. 5 sequ.

5. *Non Dindymene, non adytis quatit
Mentem sacerdotum incola Pythius,
Non Liber aequae, non acuta
Si geminant Corybantes aera
Tristes ut Irae.*

Vers 8 bieten alle Handschriften mit Ausnahme zweier ziemlich unbedeutender (p. r.) „*sic*“. Bentley schrieb statt dessen „*si*“. Er bemerkt dazu Folgendes:

(Wenn man „*sic*“ lese, so:) . . . *nulla alia possit esse constructio praeterquam haec: „Corybantes non sic geminant acuta aera ut tristes irae geminant acuta aera . . .“ Quod cum ineptum sit plane et ἀναξίλουδον cogitandum est opinor de emendatione. Crediderunt boni librarii necessario reponendum esse in versu quarto (i. e. octavo carminis) „sic“, ut sit cui respondeat τὸ „ut“. Atqui aliud potius curare debuerunt, cum in versu 3 hoc satis prorsus sit, ut „aequae“ ad „ut“ referatur. Vix dubito, quin Horatius scripserit:*

„*si geminant Corybantes aera*“.

So Bentley. Mit Recht hat sich O. Keller „*Epilogomena zu Horaz*“ 1879, Teubn. I, pag. 66, dagegen ausgesprochen. Die handschriftliche Überlieferung ist eben *sic*; es fragt sich also, ob dieselbe wirklich unverstänlich ist, und ob durch Bentleys Konjektur das Verständnis der Stelle wesentlich gefördert wird.

Die erstere Frage muß ich vorläufig unentschieden lassen, die zweite kann ich nur mit nein beantworten. Nehmen wir nämlich *sic* in den Text auf, so erhalten wir offenbar folgenden Zusammenhang: „Weder Dindymene, noch Apollo, noch Liber, noch die Corybanten „*mentem sacerdotum sic quatiant, ut tristes irae scil. mentem sacerdotum quatiant*“. Denn aus dem speziellen „*mentem sacerdotum*“ in Vers 6 läßt sich doch wohl nicht ein allgemeines „*mentem*“ herausnehmen.

Ein weiterer gegen Bentley sprechender Umstand ist, dafs, im Falle *si* gelesen wird, von den Corybanten dasselbe ausgesagt wird, was vorher von der Cybele, nämlich das „*mentem sacerdotum quaterere*“. Die Corybanten denkt sich aber doch wohl jeder als Priester der Cybele; warum sie also

hier zum Überflusse erwähnen? Ja es wäre dies geradezu albern, denn wie könnten die *sacerdotes* „*mentem sacerdotum quatere*“? — Ferner scheint mir Bentley den Einwand, daß „*ut*“ in Vers 9 eine kräftigere Beziehung erheische als das in Vers 7 stehende „*aeque*“, nicht überzeugend widerlegt zu haben. Die Verbindung *aeque — ut* wäre auch grammatisch auffällig; Horaz wenigstens hat sie niemals. — Kurz, Bentleys Konjekture bringt nur neue Schwierigkeiten, ist also zu verwerfen.

Was soll aber das überlieferte *sic*? wird man einwenden. Keller verteidigt es, indem er nachzuweisen sucht, daß aus dem speziellen „*geminant aera*“ für den zweiten Teil des Vergleiches das allgemeine „wild und sinnverwirrend wirken“ herauszunehmen sei. Wir hätten hier, meint er, nur eine unvollkommen durchgeführte Vergleichung und solcher ließen sich tausende in der griechischen und lateinischen Literatur finden. — Ich bin von Kellers Darlegung nicht überzeugt worden und fürchte, es möchte dem verdienten Horazkritiker doch nicht so leicht fallen, dergleichen unvollständige Vergleiche in solcher Anzahl aus der alten Literatur aufzubringen. Daß *sic* beizubehalten ist, scheint gewiß; nur liegt der Schlüssel zum Verständnis der Stelle nicht da, wo er gesucht wurde, sondern in den Worten „*tristes ut irae*“. Fassen wir nämlich, was bisher übersehen wurde, „*tristes*“ als Acc. Plural., so sind alle Schwierigkeiten gehoben. „*Tristis*“ findet sich häufig von entzweiten Liebenden, so bei Tib. 4. 4. 18 „*tristior tibi*“, Prop. 1. 6. 10 „*ingrato tristis amica viro*“ u. ä. Einen Beweis aber dafür, daß „*tristis*“ an unserer Stelle so gefaßt werden müsse, bietet Vers 25 unseres Gedichtes, wo die Worte „*nunc ego mitibus mutare quaero tristia*“ in dieser Gegenüberstellung eine treffliche Erklärung unserer Stelle ergeben. — Zu *irae* paßt alsdann sowohl „*quatiunt*“ als „*geminant*“; letzteres darf nicht auffallen. Die „Zürnenden“ sind das Spiel der „*irae*“; wie die Corybanten das Erz gegeneinander schlagen, so hetzen die *irae* die entzweiten Liebenden gegeneinander.

II. 13. 38.

Hier ist im kritischen Kommentar von Keller eine Lücke. Es war zu bemerken, daß „*laborum*“ auch im cod. Bland. antiquiss. stand. Denn Cruquius sagt: „*τὸ laborem, ut habet Lambinus, in nullis scriptis inveni*“. Dazu kommt, daß er eben „*laborum*“ im Texte hat, was er demgemäß in seinen Handschriften gelesen haben muß, da eine dritte Überlieferung nicht vorhanden. Ähnliche Mängel des Keller'schen Kommentars werde ich demnächst zu verbessern suchen.

München.

Dr. Stumpf.

Die wichtigsten Grundsätze und Bestrebungen auf dem Gebiete der neuhochdeutschen Orthographie*).

Da die Lautschrift den Zweck hat, Gehörtes in Zeichen zu fassen, so muß der Grundsatz: „Schreib, wie du sprichst“ als Ausgangspunkt der Orthographie betrachtet werden. Als sich aber in Deutschland durch den Verkehr der kaiserlichen Kanzlei mit den Kanzleien der übrigen Fürsten und Städte eine über den einzelnen Mundarten stehende Reichssprache entwickelt hatte, und diese durch Luthers Bibelübersetzung zur allgemeinen Schriftsprache geworden war, welche den Maßstab für das richtige Hochdeutsch bildete, so mußte sich der Satz Geltung verschaffen: „Sprich, wie du schreibst“. Schon Fabian Frangk (1531) macht darauf aufmerksam, daß, wer richtig schreiben oder reden wolle, nicht eines Landes Art und Gebrauch nachfolgen dürfe, sondern überall herum hören und sich vor allem an gute Schriftstücke und Druckwerke halten müsse. Als muster-gültig empfahl er die Schriften Luthers und der kaiserlichen Kanzlei. Freilich war diese hochdeutsche Schriftsprache noch nichts Fertiges. Nicht wenig Mundartliches hing ihr an, und in der Schreibung fehlte ihr allenthalben die Sicherheit und Konsequenz. Luther selbst liefs in der Verbesserung seiner Schriften sein ganzes Leben lang nicht nach, und Männer, welche das Übel erkannten, verfaßten Anleitungen zur Orthographie, so Johannes Kolrofs in Basel, wahrscheinlich 1529, Val. Ickelsamer 1531 u. a. Ickelsamer nannte zwar sein Elaborat schon eine Grammatik, doch verdieneten diesen Namen erst die Arbeiten Albert Ölingers und Laurentius Albertus, die freilich deswegen viel Gleiches und Ähnliches haben, weil der letztere des ersteren Manuskript unrechtmäßiger Weise benützt hatte. Der Augsburger Rektor, Hieronymus Wolf, schrieb 1578 ein Werkchen: „*de orthographia Germanica ac potius Suevica nostrate*“, ohne jedoch an Luthers Einfluß auf die Bildung der Schriftsprache zu denken, während in demselben Jahre Johannes Clajus seine deutsche Grammatik ausschließlich auf Luthers Bibel und dessen andere gesammelte Schriften gründete.

Die im 17. Jahrhundert entstandenen Sprachgesellschaften liefsen sich die Verbesserung unserer Sprache und Schrift ernstlich angelegen sein, mit wenig Erfolg der Stifter der deutschgesinnten Genossenschaft Philipp von Zosen, mit mehr „der Suchende“ der fruchtbringenden Gesellschaft, J. G. Schottelius. Nach Schottel („Von der Teutschen Haut Sprache 1663) soll „so wol ein jeder Buchstab nach seiner eigentlichen Deutung, und an recht-gehörigem Orte geschrieben, als auch sonst ein jedes Wort mit seinen eigentlichen Buchstaben, und mit derselben keinem zu wenig oder zu viel verfasst werden“. Er verkennt jedoch die Schwierigkeit nicht, welche die verschiedene Aussprache seiner Regel bereitet. Er schränkt

*) Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereines der Lehrer an den technischen Unterrichtsanstalten Bayerns, Ostern 1880. Im Auszuge mitgeteilt.

sie daher ein mit den Worten: „weil aber unsere Teutsche Muttersprache auf so mancherley Art ausgesprochen wird und in so viele Mundarte geteilet ist, dafs nach der gantz ungewissen Ausrede keine rechte durchgehende Rechtschreibung wird können aufgebracht werden, also mufs der gut angenommene Gebrauch, und die Grundrichtigkeit der Sprache den besten Einraht geben“. An den Bestand einer über den Dialekten stehenden Gesamtaussprache der Gebildeten glaubte er also nicht, und insbesondere bekämpfte er den Irrtum, dafs der meifsnische Dialekt mit dem Hochdeutschen zusammenfalle. Er gab daher nicht zu, dafs die Meifsnier der Sprache „Richter und Schlichter“ sein dürften, obwohl er nicht in Abrede stellen wollte, dafs die meifsnische Aussprache von Wittenberg bis Dresden lieblich und wohlklingend sei. Aus den obigen Stellen mag ersichtlich sein, dafs Schottel in seiner Schreibung schon eine ziemliche Ordnung hat. Befremdlich erscheint uns seine Verwendung des dehrenden „h“, welches bei ihm hinter den Selbstlaut gesetzt werden mufs, „dieweil die Ausrede des Wortes eine rechte Aushauchung nicht hat, und dabei gleichwol eine solche Länge nicht erfordert, dafs der Selbstlautender müsse gedoppelt werden, dennoch aber ein etwas gezogener, länglicher hauchender Laut . . . erfordert wird“. Er schrieb also Noht, Muht, Teihl u. s. w.

Kaspar Stieler trat in seinem deutschen Sprachschatz 1691 gegen die noch bestehende Regellosigkeit auf. Dieser „fladernde“ Wankelnut müsse, sagt er, von der Schrift entfernt werden, wofern wir Hochdeutsche nicht das allerelendeste unter allen Völkern der Welt sein und von den Ausländern für „tumme“, unbeholfene Klötze wollen verrufen werden. Mit dieser Ausdrucksweise kontrastiert die sanfte Art, mit welcher er sein Buch den Herzögen von Sachsen und Braunschweig widmet. Er erklärt, dafs im prächtigen Dresden, im heiligen Wittenberg, in der süfsesten aller Städte, Leipzig, und in dem sonst salzigen Halle die Richtschnur der hochdeutschen Sprache zu finden sei.

Die im Jahre 1728 erschienene Orthographie des Hieronymus Freyer in Halle ist so recht aus einem praktischen Bedürfnisse hervorgegangen. Er erhielt nämlich vom Direktor der Halle'schen Schulanstalten den Auftrag, „etwas aufzusetzen, worauf die Jugend von ihren sämtlichen Vorgesetzten gewiesen werden könne“. Er kleidet seine Vorschriften in vier Hauptregeln. Erstens hätte man bei der deutschen Orthographie vor allem auf die Pronuntiation zu sehen. Solle jedoch die Pronuntiation eine gewisse Regel sein, so habe man auch auf die Derivation, solle sie eine beständige Regel sein, so habe man auch auf die Analogie und endlich auch auf den *usum scribendi* zu sehen. In der Feststellung dessen, was Pronuntiation oder Aussprache sei, schliesst er sich Frangk und Bödiker an: die hochdeutsche Sprache sei an keinen Ort und Landstrich gebunden, jedoch der meifsnischen und obersächsischen am allerähnlichsten. An Freyers Orthographie fällt uns aufser der öftern Verwendung der Konsonanten-Gemination

(auch nach langen Vokalen, Diphthongen und Konsonanten, wie in ruffe, Täuffer, wircken, Hertz) nicht viel auf.

Als der eigentliche Begründer der im wesentlichen bis auf unsere Zeit geltenden deutschen Orthographie ist Gottsched anzusehen. Seine Hauptregeln verlangen nichts Neues; die erste heisst (deutsche Sprachkunst 1757): „Man schreibe jede Syllbe mit solchen Buchstaben, die man in der guten Aussprache deutlich höret“; die zweite verlangt Beibehaltung der den Wurzelwörtern eigenen Stammbuchstaben in den abstammenden Wörtern; eine weitere Berücksichtigung des seit undenklichen Zeiten eingeführten allgemeinen Gebrauchs und Berücksichtigung der Analogie; lauter schon von anderen aufgestellte Forderungen. Sein großes Verdienst ist, dafs er den bis auf den heutigen Tag von niemanden*) angefochtenen Vorschriften Geltung verschaffte, nach langem Vokal und nach einem Konsonanten den folgenden Konsonanten nur einfach, nach kurzem Vokal den folgenden Mitlaut doppelt zu schreiben. Dagegen leistete er der Orthographie einen schlechten Dienst, dafs er dem schon 1629 von Joh. Werner vertretenen Grundsatz, verschiedene Begriffe, wenn sie auch gleich lauten, verschieden zu schreiben, zu grossem Ansehen verhalf. In Bezug auf die „wahre hochdeutsche Mundart“ hatte er eine ganz falsche Anschauung. Da er sich eine über den Dialekten stehende Gesamtsprache der Gebildeten, die durch die Schriftsprache entstanden war, nicht denken konnte, so kommt er beim Suchen nach dem richtigen Hochdeutsch zu dem Satz, die beste Mundart eines Volkes sei die, welche am Hofe gesprochen werde; da aber Deutschland mehr als einen Hof habe, so sei die Sprache des grössten Hofes, der in der Mitte des Landes liege, für die beste Mundart zu halten; das aber sei die obersächsische. Es ist auffallend, dafs er seinen Irrtum nicht bemerkte, als er bei der Festsetzung der „wahren hochdeutschen Mundart“ auch den besten Schriftstellern einen Einflufs zugestand und obendrein verlangte, dafs diese „besten Skribenten“ nicht aus einer einzigen Landschaft seien.

Man hört nicht selten die Behauptung, dafs Adeling der Begründer der bis jetzt geltenden Orthographie sei. Gottscheds Schriften und andere Druckwerke der fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigen, dafs nicht nur das Wesentliche, sondern auch das Zufällige unserer Rechtschreibung schon vor Adeling festgestellt war. Es ist nur eine andere Fassung des schon oft Gehörten, wenn Adeling sagt, Naturgesetz sei: „Schreib, wie du sprichst“, dieses Naturgesetz werde aber durch positive Gesetze eingeschränkt, so dafs vollständig der Satz heisse: „Man schreibe das Deutsche mit den eingeführten Schriftzeichen, so wie man spricht, der allgemeinen besten Aussprache gemäfs, mit Beobachtung der erweislichen nächsten Abstammung und des allgemeinen Gebrauchs“. Dafs

*) Ich weifs wohl, dafs Professor Zacher die Anzeige der Vokalkürze durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten für überflüssig erklärt hat.

Adelung für diese allgemeine beste Aussprache die Sprache der oberen Klassen Obersachsens hielt, führte zu mancher unerquicklichen Auseinandersetzung, hauptsächlich mit Wieland, der im deutschen Merkur, und mit Vofs, der in der Jenaer Literatur-Zeitung diese Annahme mit den schärfsten Waffen bekämpfte. Adelung schöpfte gerade aus dem ihm eigenen Konservatismus seine Kraft. Er sagt, die Orthographie sei nicht das Werk eines oder des andern Individui, sondern der gesamten Nation, welche dabei nach ihrer dunkeln Erkenntnis der Absicht und Mittel gehandelt habe. Er gibt zu, daß unsere Schreibung einige Unbequemlichkeit verursache, aber in der Jugend habe man Muße genug, diese kleinen Schwierigkeiten zu überwinden; sie seien eine nützliche Übung zur Schärfung unseres Verstandes. Da er dafür hält, unsere ganze gelehrte Kenntnis bestehe eigentlich nur in der Sammlung von Wortfiguren, so würde er in einer merklichen Veränderung aller oder nur vieler Wörter die größte Zerrüttung sehen. Er meint, das Gesetz der Sparsamkeit dürfe nicht so weit ausgedehnt werden, daß man sich nur an das nackte Bedürfnis halte; die Dehnungszeichen geben den bedeutungsvollern Wörtern mit zu wenig Konsonanten mehr Umfang und Körper. Dieses Gefühl scheint bis heute noch lebhaft zu sein, wenn sich der Streit für Beibehaltung des Dehnungs-h in „Rath“ u. s. w. erhebt.

Von Adelungs Schreibung gingen auch die zwei späteren, sehr einflußreichen Grammatiker, Heyse und Becker, nicht ab; Schule und Leben bedienten sich derselben gleichmäßig. Nur in einem Punkte betrat Heyse einen von Adelung abweichenden Weg, nämlich in Bezug auf die Schreibung der \mathfrak{S} -Laute. Adelung befolgte den schon von Gottsched angenommenen Grundsatz, daß der harte \mathfrak{S} -Laut nach langen Silben, vor Konsonanten und als Auslaut durch $\mathfrak{ß}$, im Inlaut nach kurzen Silben zwischen 2 Vokalen durch \mathfrak{ff} ausgedrückt werde (beißen, häßlich, \mathfrak{F} uß, fassen). Da aber diese Schreibung gegen den sonst durchgeführten Grundsatz verstieß, nach kurzem Vokal Verdoppelung des Konsonanten eintreten zu lassen, so nahm Heyse den schon von Hörstel, Fulda und Radlof durchgeführten Satz an, daß nach kurzem Vokal die Verdoppelung des \mathfrak{S} -Lautes auch vor Konsonanten und im Auslaut einzutreten habe; doch sei in diesem Falle $\mathfrak{ss} = \mathfrak{ff}$ (\mathfrak{F} uß \mathfrak{s} , aber \mathfrak{F} uß; heißt, aber \mathfrak{h} afft oder \mathfrak{h} aßt).*)

Diese naturgemäße Entwicklung der deutschen Rechtschreibung wollte Klopstock mit Gewalt durchbrechen. Ihm ist der Zweck der Rechtschreibung, das Gehörte der guten Aussprache nach den Regeln der Sparsamkeit zu schreiben; dabei dürfe kein Laut mehr als ein Zeichen und kein Zeichen mehr als einen Laut haben. x, z und allenfalls q will er als Schreibverkürzungen für zwei Laute gelten lassen. Er sieht wohl ein,

*) Ich heiße in der Folge erstere immer die Adelungische, letztere die Heyse'sche \mathfrak{S} -Schreibung.

dafs seine Regel verlangt, „fliz“ (flieht's), „Lichz“ (Licht's) „Glöx“ (Glück's) zu schreiben; aber, um noch so viel als möglich von der alten Schreibung zu behalten, sieht er zunächst von dieser Änderung ab, die er später ausdrücklich für zulässig erklärte. In den langen Silben unterscheidet er den offenen (Gabe), den gedehnten (schön) und den abgebrochenen (kan statt kann) Ton, von welchen man nur den gedehnten und auch diesen nicht immer zu bezeichnen brauche. Zwischen f und v soll der Schreiber wählen und auch die auslautende Media soll hingehen dürfen. Aus verschiedenen Andeutungen Klopstocks erfahren wir, dafs auch damals der Vorschlag einer solchen Radikalkur ein kühnes Unternehmen war, und dafs gerade die an meisten schrien, welche nichts von der Sache verstanden. Denn als Klopstock eine anonyme Schrift zugesendet wurde, betitelt: „Ursprung und Fortgang des heutigen wichtigen Verbesserungsgeſchäftes der deutschen Rechtschreibung“, erklärte er: „Es ist mir angenehm mit einem Manne zu streiten, dar endlich (eine Sache, di man in diesen letzten jän Jaren nur ser selten erläßt hat) einmal auch weiß, wofon är spricht“. Dieser Anonymus war ein Pfälzer, der für die Einführung einer landschaftlichen Orthographie sich ereiferte, da er nicht dulden wollte, dafs Klopstock gewissen Gegenden Deutschlands die gute Aussprache zuerkenne. Klopstock erläutert seine früher aufgestellte Behauptung, dafs Deutschland durch seine allgemeine Rechtschreibung gewissen Gegenden die richtige Aussprache zuerkenne, dahin, Deutschland habe durch die allgemeine Rechtschreibung erklärt, welche Aussprache die richtige und deutsche und nicht landschaftliche sei; bei dieser Festsetzung seien alle Provinzen Deutschlands im hohen Rat gesessen und haben mitgestimmt, und in gewissen Gegenden Niedersachsens, an der Niederelbe, werde beinahe alles ausgesprochen, was von der Nation als deutsche Aussprache festgesetzt sei. Klopstock bekämpft seinen orthographischen Gegner mit Ruhe, ohne es jedoch an spöttischen Seitenhieben auf die „Pälzer“ und die ihnen benachbarten Schwaben fehlen zu lassen.

Als sich auch eine konservative Stimme gegen Klopstocks Aufstellungen erhob, erklärte er sich noch genauer darüber, was er unter der guten Aussprache verstehe, es sei dies die Aussprache des guten Vorlesers, Redners und Schauspielers, wenn der Inhalt ernst sei. Dieses neuen Gegners Forderung, die Rechtschreibung durch Hilfe der Wortforschung zur Wissenschaft zu machen, heift Klopstock eine Spitzfindigkeit der Mönche, welche er überhaupt in dem Verdacht hat, dafs sie in früherer Zeit die Orthographie aus Schlaubeit so schwer gemacht haben, damit sie nicht jeder erlernen könne und sie auf diese Weise ihren Einfluss behalten.

Das deutsche Volk wollte freilich nichts wissen von diesen Neuerungen. Wieland beklagte sich im deutschen Merkur 1783 über die übertriebene Verbesserung der Orthographie. Aber wer sollte Männer, die einen reformatorischen Beruf fühlen, hindern, ihre Pläne der Nation vorzulegen? Einer der wunderlichsten Reformatoren war Chr. H. Wolke. Er war nicht

allein auf eine Umgestaltung oder Vereinfachung der deutschen Schreibweise, sondern ebenso sehr auf eine andere Ausdrucksweise der Begriffe bedacht. Er nimmt Luther zum „Rüster, wi man von Jahr zu Jahr die Schreibart und die Sprache entfeiern, veredeln, besser bilden und vervollkommen muß“. Er findet nicht weniger als 50,000 fehlerhaft gebildete Wörter in der deutschen Sprache, die er natürlich sämtlich zu korrigieren beabsichtigt. Im Jahre 1812 erschien sein „Anleit zur deutschen Gesamtsprache“, und er „genos das Vergnügen, mere Hundert Abnehmer zu jenen“. Aber schon 1814 beklagt er sich bitter über einen „bösfartigen Schrifftler esk*) in Baireut, welcher in der Jenaer Literaturzeitung die Deutschen dahin belehre, das sie sich um die Verbesserung oder Regelung der Sprache nicht zu bekümmern brauchten, das alle einmal angenommenen Sprachfehler aufhörten, Sprachfehler zu sein. Wolke hatte gehofft, das dieser „Unsprèbiger“ widerlegt würde, statt dessen hatte er 1819 das Leiden, das ein zweiter „latinsgesehrter“ und berühmter Schriftsteller, Jakob Grimm in Kassel, in der Vorrede zu seiner Grammatik „mit einem ähnlischen Behaupter“ auftrat.

Jakob Grimm ist der Schöpfer der historischen Grammatik, und die nun folgenden orthographischen Streitigkeiten stehen mit seinen Forschungen im Zusammenhang. Die historische Grammatik behauptet, das sich die Sprachen nach allgemeinen Grundgesetzen wandeln. Das wichtigste Wandlungsgesetz ist die von J. Grimm aufgestellte Lautverschiebung. Nach derselben verschieben sich die stummen Konsonanten, die Kehllaute, Zungenlaute und Lippenlaute, in der Weise, das die Media der griechischen und aller andern urverwandten Sprachen im gothischen und allen niederdeutschen Dialekten zur Tenuis, im Althochdeutschen zur Aspirata wird;**) ebenso wird die griechische Tenuis zur gothischen Aspirata und zur althochdeutschen Media;***) die griechische Aspirata zur gothischen Media und zur althochdeutschen Tenuis.†) Freilich geht dieser Lautwandel nicht so regelmäsig vor sich, wie man nach den unten gewählten Beispielen glauben könnte. Insbesondere ergeben sich manche Modifikationen, je nachdem ein Laut Anlaut, Inlaut oder Auslaut ist. Vom Althochdeutschen aufs Mittel- und Neuhochdeutsche finden wir wohl Spuren der Lautverschiebung, aber keine durchgreifenden Reihen mehr, indem sich nach Grimm die Sprachen weigern, den vorhin bezeichneten Kreislauf noch einmal durchzumachen. In der Dentalreihe hat sich die gothische Tenuis im Althochdeutschen in die Aspirata z verwandelt. In- und auslautend sind für diesen Laut zwei Zeichen eingeführt z und 3, je nachdem er hart oder weich ist. Letzterer Laut findet sich im neuhochdeutschen nicht mehr, dagegen erscheint hier

*) Sigmund Krause.

	griech.	goth.	alth.	
**)	γόνυ	kniu	chniu	(Knie)
***)	τρεῖς	threis	dri	(drei)
†)	φυλλόν	boka	puocha	(Buche)

ß*). Die Vertreter der historischen Grammatik behaupten nun, daß das aus dem gothischen *t*, mittelhochdeutschen *z* entstandene *ß* mit nichten mit der Spirans „f“ zusammenfalle und daher mit derselben auch nicht verwechselt werden dürfe; es sei dieses *ß* vielmehr Zungenaspirata und habe also überall seine Stelle einzunehmen, wo mittelhochdeutsch *z*, goth. *t* stehe. Demnach hätte man also *eßen* (*ēzan*), *wißen* (*wizan*) u. s. w. zu schreiben (hist. Schreibung des Lautes *ß*).

Außer diesem Wandlungsgesetz bei Konsonanten läßt sich auch bei der Veränderung der Vokale eine gewisse Gesetzmäßigkeit nachweisen. Die historische Grammatik zeigt z. B., welche Vokale im Gothischen vorhanden sind, wie und durch welche Einflüsse sie sich im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen verändert haben, und schließt daraus, wie sie sich im Neuhochdeutschen präsentieren müssen. Diejenigen Laute, welche sich nach den Lautwandlungsgesetzen verändert haben, heißen bei den Vertretern der historischen Grammatik organisch, diejenigen, welche die Gesetze durchkreuzten, unorganisch.

Ein weiteres historisches Gesetz ist, daß im Auslaut nur die Tenuis stehen kann (*tae*, *gap*), ferner daß im Auslaut und vor Konsonanten die Konsonantgemination unterbleibt (*kan*, *wolte*), und daß sich *ß* vor *t* zu *f* mildert (*wuste*, *gröste*).

Das also sind die wesentlichsten Gesichtspunkte, nach welchen die historische Schule eine Reform der deutschen Orthographie anstrebte. J. Grimm hat die Konsequenzen seiner Lehren für die deutsche Rechtschreibung nicht gezogen, obwohl er mit der bestehenden Orthographie unzufrieden war. Er wollte wohl Neuerungen und Vereinfachungen, aber er sah ein, daß „verjährtete Mißgriffe“ sich nicht so leicht entfernen lassen. In der zweiten Ausgabe des ersten Teils seiner Grammatik (1822) verwendet er lateinische Lettern und bei Substantiven, die nicht Eigennamen sind, gebraucht er die Minuskel. In demselben Jahre führt er auch für seine vermeintliche Zungenaspirata ein eigenes Zeichen „*z*“ ein, das jedoch schon 1833 in seinen Briefen an Pfeiffer und Hoffmann nach kurzem Vokal dem *ff* weicht. In einer Vorlesung in der Berliner Akademie der Wissenschaften 1847 „über das Pedantische“ beklagte er sich, daß das deutsche Volk seine Sprache so barbarisch schreibe, wie kein anderes. Welche Reformen Grimm für wünschenswert und ausführbar hielt, ersieht man aus einem seiner Briefe vom Jahre 1849, welcher erst Ende der sechziger Jahre veröffentlicht wurde. Nach demselben wollte er Verbannung der dehnenden „*h*“ und „*ie*“; Beibehaltung der organischen; Verwerfung der Vokalgemination; Beibehaltung der die Kürze des Vokals anzeigenden Konsonantengemination. Für seine

lat.	goth.	alth.	
*) <i>decem</i>	<i>taihun</i>	<i>zēhan</i>	(zehn).
<i>cord(is)</i>	<i>hairtō</i>	<i>hērza</i>	(Herz).
<i>edere</i>	<i>itan</i>	<i>ēzan</i>	(essen).

Aspirata gebraucht er *sz* und schließt sich über dessen Verwendung neben *ss* der Adelingischen Regel an. Beim Erscheinen des Grimm'schen Wörterbuches hatte es noch einmal den Anschein, als ob der Meister unsere Rechtschreibung in andere Bahnen lenken würde. Er sagt darüber: „Ich wollte auch den wust und unflat unsrer schimpflichen die gliedmaszen der sprache ungefüg verhüllenden schreibweise auslegen, ja dasz ich dafür den rechten augenblick gekommen waehnte, war einer der hauptgründe, mich zur übernahme des wörterbuches zu bestimmen.“

Grimm's orthographische Reformen wurden bei den meisten seiner Zeitgenossen sehr kühl aufgenommen. Vergebens erlief Docen in München im Jahre 1827 in der allgemeinen Schulzeitung einen Aufruf an das gesamte Publikum, in welchem er für die Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben bei gemeinsamen Hauptwörtern eintrat. Nicht nur der grofse Haufe wollte von einer so tief eingreifenden Änderung nichts wissen, selbst Gelehrte verhielten sich ablehnend; in den Wiener Jahrbüchern kämpfte Bötticher für die angegriffene Majuskel. Die Nichtfachmänner nahmen an den Entdeckungen der historischen Grammatik viel zu wenig Anteil, als dafs sich hätte ein besonderer Drang geltend machen können, auf Grund derselben eine Umgestaltung unserer Orthographie anzustreben. Ja, im Jahre 1844 wurde sogar von einem allerdings unberufenen Agitator, „Held, weder Magister noch Professor“ in einem „Aufruf zu einer Revolution der deutschen Rechtschreibung“ ein anderer Weg zur Verbesserung der Rechtschreibung gezeigt. Dies ersieht man aus seinen Worten: „das Haupt-Princip der deutschen Orthografi: „Schreibe; wi du richtig sprich'st!“ ist genau fest gehalten, und one irgend eine Ausnahme durchgefür't worden“. Gräffer in Wien heifst 1845 in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst die Beweggründe, welche zu Vorschlägen einer neuen Orthographie treiben, Dünkel. Und doch liefß sich der Kampf auf dem Gebiete der Orthographie zwischen der alten Richtung und den Neuerern auf die Dauer nicht abweisen. Schon seit dem Jahre 1838 wurden die Entdeckungen der historischen Grammatik auch in die Schulgrammatiken aufgenommen, zuerst durch Rinne, dann durch Hoffmann, Wackernagel und Eiselein. Alte Schreibungen mußten weichen, neue kamen an ihre Stelle; letztere mußten ihre Legitimät wissenschaftlich nachweisen. Das Jahr 1848, in welchem alles revoltierte, sah auch den Kampf um Sprache und Schreibung heftig auflodern. Clement in Köln warf den Deutschen vor, dafs ihre Rechtschreibung eine der schlechtesten Gewohnheiten, eine Verkehrtschreibung in jeder Beziehung sei. Aber sein historischer Eifer gab ihm das Bestreben ein, die angeblich aus dem Altfriesischen herkommende, durch die Völkerwanderung verunstaltete und verstümmelte deutsche Sprache zu rektifizieren, was ihm freilich nicht gelingen konnte. Wie sehr man damals mit Worten spielte, sieht man aus den Äußerungen Vernalekens aus Zürich, welcher über die „denungsmittel in der deutschen Sprache“

schrrieb. „Ich gehc“, sagt er, „den weg der reaktion, den gelerte männer uns gezeigt haben. Ist doch unsre ganze politische erhebung eine reaktionäre, eine zurückführung auf die ursprüngliche Volksfreiheit der germanischen Stämme“. Er will „unsere rechtschreibung nach dem vorgange Grimms in ein historisches Licht stellen“.

Eine andere bedeutende Erscheinung desselben Jahres ist das Programm des Nassauischen Realgymnasiums von Ph. Wackernagel. Seine Schrift ist mit deutschen Lettern gedruckt, obwohl er zum Aufgeben derselben bereit wäre. In Bezug auf den vielangefochtenen Laut ß geht er so weit, daß er für denselben unser ʒ setzt, während er für unser ʒ das von „guter Hand aufgekommene tʃ“ überall, selbst im Anlaut benützt. Denn es will ihm nicht in den Sinn, daß man für den einfachen Laut das zusammengesetzte Zeichen und für den zusammengesetzten Laut das einfache Zeichen verwende. In Ansehung der Vokale schreibt er so, wie dieselben Ende des 15. oder anfangs des 16. Jahrhunderts in Eßlingen oder Augsburg hätten geschrieben werden können (ou für au, ai für ei). Er erklärt die Meinung, daß die Lautverhältnisse der sächsischen Aussprache in der Schriftsprache unverkennbar wiedergegeben seien, für einen Grundirrtum; für das Ohr des Gebildeten gebe es so vielerlei Hochdeutsch als Mundarten. Schwaben sei die Heimat der hochdeutschen Sprache, aber selbst für den Würtemberger sei es schwer, das Deutsche grundrichtig zu sprechen. Entscheiderin bleibe also die Grammatik, und erst wenn unsere „Heterographie“ so umgestaltet sei, daß man nach der Grammatik schreibe, komme die selbstverständliche Regel: „Schreib wie die andern oder nach dem gesunden allgemeinen Gebrauch“. Wackernagel meint, seine schwäbische Orthographie liefse sich leicht auf die andern Mundarten zurückführen und man bekäme dann eine Orthographie, die für alle Provinzen gleich verständlich wäre. An einen baldigen Sieg seiner Sache glaubte er freilich selbst nicht. „Eʒ wird mir niemand die absicht hutrauen“, sagt er, „dise orthographie . . . hur nachahmung empfehlen hu wollen; wie thöricht were eʒ von jedem, ber aine enderung deß bestehenden wünscht, ainen so unwirkfamen Angriff auf dasselbe zu machen“.

Die Lehrerkreise konnten sich einer Stellungnahme in der orthographischen Frage nicht mehr erwehren. Schon 1849 stellte das Lehrerkollegium der Realschule in Annaberg Normen für die Orthographie an genannter Schule fest. Als im Jahre 1850 Ritter von Becker und der inzwischen von Zürich berufene Vernaleken im Auftrage des österreichischen Ministeriums Thun neue Sprach- und Lesebücher für die österreichischen Schulen ausgearbeitet hatten, in welchen sie die Heyse'sche S-Schreibung beobachtet, die Majuskel und das Dehnungszeichen beschränkt hatten, war der von der Mehrheit der Nation zurückgeschobene Rechtschreibungsstreit für die Schule brennend geworden. Vernaleken vertrat seine neue Schreibung im österreichischen Schulboten 1851. Er war nicht mehr der Stürmer vom

Jahre 1848; er erklärte ausdrücklich, daß das historische Recht ein untergeordnetes sei, daß wohl Einfachheit in der Schreibung empfohlen, aber nie der Laut geändert werden dürfe.

Die im Jahre 1852 erschienene Schrift Karl Weinholds „über deutsche Rechtschreibung“ rüttelte noch stärker an dem ganzen Bau der deutschen Orthographie. Seine Ausführungen blendeten durch die Sicherheit, mit welcher er sie vorbrachte, und seinen Beruf, in der Sache ein lautes Wort mitzusprechen, dokumentierte er durch tiefe Gelehrsamkeit und die umfassendsten Forschungen. Weinhold bekämpft entschieden die Annahme einer über den Dialekten stehenden Aussprache der Gebildeten; dem, wie er sich ausdrückt, Adelung'schen Unsinn: „Schreib, wie du sprichst“, stellt er die Forderung entgegen: „Schreib, wie es die geschichtliche Fortentwicklung des Neuhochdeutschen verlangt“. Keiner vor ihm hat so deutlich ausgesprochen, was die historische Schule anstrebt. Die Forderung der Beseitigung der Vokalgemination und der dehnenden h und ie wiederholt er; er verlangt ferner die Beibehaltung des aus kurzem i durch Brechung entstandenen ie, Wiedereinführung desselben, wo es durch fehlerhafte Aussprache des i verdrängt wurde (Licht, Dierne); Beseitigung des ä in Wörtern, deren e-Laut durch Brechung aus i entstanden ist (Ber, geben); Beseitigung des ü, welches durch den Einfluß einer Liquida statt i sich einstellte (Wirde, giltig); Beseitigung des ö, welches statt des richtigen e eingedrungen (Helle, derren); Beseitigung des ai neben ei. Im Auslaut verlangt er die Tenuis, doch könne vorerst auch die Media hingehen; ebenso könne die Konsonantengemination nach geschärften Vokalen bleiben, jedoch nur wenn kein weiterer Konsonant folge (wolte, konte). Das th soll dem t Platz machen; um den Übergang zu erleichtern, läßt er es im Anlaut vorerst stehen. Am entschiedensten tritt er für die richtige Verwendung des ß ein und macht dem allgemeinen Gebrauch nur in Wörtern, wie „es, was, das“ Zugeständnisse; ferner strebt er die Milderung des ß zu j vor t an. Die Majuskel will er vorläufig beschränkt wissen, insbesondere stehe dem Artikel keinesfalls die Kraft zu, die Majuskel hervorzurufen.

Diese Aufstellungen brachten eine ungeheure Bewegung hervor. Die Grimm'sche Schule konnte sich der Richtigkeit seiner Beweisführung nicht verschließen. Vernaleken spricht sich 1852 für die Weinhold'schen Grundsätze aus, ohne jedoch die Heyse'sche S-Verwendung aufzugeben.

Barani glaubt, daß die ganze deutsche Rechtschreibung wanke und macht in den Blättern für österreichische Gymnasien den Vorschlag, die Koryphäen der Wissenschaft möchten eine neue Rechtschreibung ausarbeiten. Im kirchlichen Schulfreund Hessens 1852 klagt Otto Vilmar über die Verwirrung und Verwüstung unserer Sprache durch die Schulmeisterei und spricht für die Einführung der historischen Grammatik in den höheren Schulen. Trotz der Kühnheit und des Unmuts seiner Sprache nimmt er aber nur einen verschämten Anlauf, der historischen Schreibung Eingang

zu verschaffen. Dagegen tritt 1853 C. Möller für dieselbe in die Schranken mit einer Entschiedenheit, wie sie nur Männern eigen ist, die von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache überzeugt sind. Trotz Weinholds vorsichtiger Warnung zieht er keck alle Konsequenzen, welche die historische Grammatik fordert. Seine Worte: „Ich bin der ansicht, daß man hier wie in allen dingen nach kräften radical ferfare. Kein quacksalbern, sondern schonungsloseß, aber heilbringendeß wecschneiden“ mögen zeigen, was er in Sachen der Orthographie vorhatte. Dieses ungestüme Drängen der Historiker*) erzeugte nun freilich auch einen Gegendruck. Ressel trat 1853, auf der Annahme einer gemeingültigen hochdeutschen Aussprache fufsend, gegen das historische Prinzip auf und verteidigte speziell in der S -Frage die Heyse'sche Regel. Der badische Oberstudienrat Feldbausch stritt in der pädagogischen Revue 1854 (ein Separatabdruck erschien 1856) für die Schreibweise Adelungs, dessen treuester Nachfolger Becker sei. Er rechtfertigt die Vokalgemination, die dehnenden h und ie und will nachweisen, dafs auch in der Verwendung des Dehnungs-h keine Willkür herrsche, sondern alles seinen guten Grund habe. Er zeigt an den Schriften Wackernagels, Weinholds, Möllers, Grimms, dafs die Historiker selbst nicht einzig seien; er meint, ein Lachmann der Zukunft würde wieder Lessings und Goethes Orthographie als die geschichtliche herstellen; Wackernagels Grundsatz: „Schreib, wie die andern“ will er sogleich, nicht erst nach Durchführung einer Umgestaltung empfohlen wissen. Im süddeutschen Schulboten 1854 zieht Vaihinger gegen Grimm und dessen Verteidiger, Dekan Scholl und Eisenlohr, zu Felde. Eine wie grofse Freude Vaihinger an seinem Streitgenossen Feldbausch hatte, kann man aus dem Satz ersehen: „Feldbausch weist das Unhistorische der historischen Schule nach so trefflich und klar, dafs es den zelotischen, übervollen, krankhaften, galle gemischten Eifer des Herrn Dekan Scholl und die Extravaganzen Eisenlohrs und Grimms heilen wird“. Vaihinger behauptet später, Grimm habe ihm 1855 brieflich seine Hochachtung ausgedrückt und seinen Aufsatz ein „tüchtiges Gerät“ genannt.

Aber auch die von der Richtigkeit der Weinhold'schen Grundsätze überzeugten Männer wurden gelassener und sahen ein, dafs von einem völligen Umsturz des Bestehenden keine Rede sein könne. Obwohl sich Michälis den Weinhold'schen Gründen nicht verschliessen konnte, so mußte er doch eine andere Orthographiereform wünschen, als die Historiker, da er im Dienste der Stenographie redete und schrieb, welche ja möglichst einfaches Wiedergeben des Gehörten im Prinzip verlangt. Auch erkannte er vor den meisten Mitstreitern, dafs ß keine Aspirata sei, sondern mit der scharfen Spirans zusammenfalle. Ludw. Ruprecht kündet sich schon dadurch als einen von den Stürmern abweichenden Gelehrten an, dafs er

*) Ich nenne der Kürze wegen die Anhänger und Vertreter der von Weinhold u. a. gewünschten Reformen-Historiker.

die Berechtigung der Wissenschaft in Zweifel zieht, auf einem Gebiete zu ändern, welches nicht ihr, sondern dem gesamten Volke gehöre. Er will daher lieber einige Fehler in der Orthographie, als den Schaden ertragen, welcher entstände, wenn man dem Volke seine Schreibweise nähme. Er würde sogar bereit sein, die strenge Durchführung der alten Schreibweise anzunehmen, um so mehr, als ja die Historiker selbst zwanzigerlei Systeme haben. Er will daher die Geminatio der Vokale nur in schwankenden Fällen beseitigen und die Dehnungs-h nur mit äußerster Vorsicht ausmerzen.

Für unzulässig hält er die Ersetzung des fehlerhaften Vokals durch den richtigen und spricht aus praktischen Gründen für die Majuskel bei Hauptwörtern und für die deutsche Schrift. Nur an dem „ie“ der ehemals reduplizierenden Verba und dem aus „iu“ entstandenen hält er fest.

So war also der Weg zu einer Verständigung schon gefunden, als im Jahre 1855 ein Mann sich in die Bewegung mischte, der, obwohl selbst der historischen Schule angehörig, sich berufen fühlte, die Bestrebungen der Historiker auf dem Gebiete der Rechtschreibung mit seinem mächtigen wissenschaftlichen Ansehen zu bekämpfen: ich meine den Erlanger Professor Rud. v. Raumer. Während die für die Beibehaltung des Hergebrachten eintretenden gemäßigten Historiker doch in der Theorie Weinholds Grundsätze anerkannten, weist R. v. Raumer die Weinhold'schen Aufstellungen prinzipiell als unhaltbar zurück, weil sie nicht eine Verbesserung der deutschen Rechtschreibung, sondern eine fundamentale Umgestaltung unserer seit mehr als hundert Jahren festgesetzten deutschen Schriftsprache bedeuten. Für ihn gibt es eine von den Volksmundarten verschiedene gebildete deutsche Aussprache, und sein oberstes Prinzip ist: „Bringe deine Schrift und deine Aussprache in Übereinstimmung“. Er deckt die vielfach bis auf den heutigen Tag fortdauernde Begriffsverwirrung über historische Schreibung auf und zeigt, daß historische Schreibung im Sinne der Engländer und Franzosen etwas ganz anderes sei, als unsere historische Schule beabsichtige. Die Engländer schreiben in dem Sinn historisch, als sie den Lautstand bei veränderter Aussprache gelassen haben. Eine solche Schreibung einzuführen, wäre geradezu ein Ding der Unmöglichkeit. Unsere Historiker dagegen wollen den Lautstand in der Weise ändern, daß er den Lautwandlungsgesetzen entspricht, und diesem veränderten Laut hätte sich dann die veränderte Aussprache anzuschließen. Er weist überzeugend nach, daß es mit der Forderung, nach der geschichtlichen Fortentwicklung zu schreiben, nichts sei, denn die Sprache durchbreche eben zu oft ihre Gesetze; kein Mensch hätte, wenn er auch mit Grimms Sprachkenntnissen und Aristoteles' Scharfsinn ausgestattet gewesen wäre, aus der Sprache eines Wolfram von Eschenbach die Luthers oder Lessings konstruieren können. Wir müssen uns an die Beobachtung der wirklichen Entwicklung halten; die Wortformen der Klassiker mögen hereingekommen sein, wie sie wollen, sie bilden unsere zu recht bestehende

Schriftsprache. Bei R. v. Raumer gelten die alten Grundsätze aller früheren deutschen Grammatiker wieder, es sei an das Bestehende anzuknüpfen, und nur wo zwiespältige Laute vorhanden seien, habe die Sprachgeschichte oder die Analogie zu entscheiden. Es dürften also historische Schreibweisen, die eine erloschene Aussprache bezeichnen, hie und da aus praktischen Gründen geschont, aber nirgends neu eingeführt werden. Insbesondere brachte er über das vielbestrittene ß die in der Hauptsache schon 1837 nachgewiesene Behauptung vor, daß die neuhochdeutsche Sprache keine Aspirata habe; das Neuhochdeutsche kenne keinen Unterschied zwischen „missen“ und „wissen“; unter den verschiedenen Arten, auf welche man die jetzt gültige Aussprache zu bezeichnen gesucht habe, gebe die Heyse'sche den Laut am genauesten wieder.

Die v. Raumer'schen Grundsätze, mit voller Klarheit und innigster Überzeugung vorgebracht, wirkten besonders auf die Lehrerkorporationen mächtig, welche einsahen, daß etwas geschehen müsse, um der Verwirrung und Unsicherheit in den Schulen Einhalt zu thun. Während im Anfange des Jahres 1855 eine die Rechtschreibung beratende Kommission von Lehrern des geselligen Vereins in Berlin sich nur auf Seite der historischen Schule denken konnte, erschienen noch in demselben Jahre im Auftrage der hannoveranischen Schulbehörden „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung“, an welche sich v. Raumer der Hauptsache nach anzuschließen vermochte. Nur in einem Punkte war noch keine Einigung erzielt; während v. Raumer, wie gehört, für die Heyse'sche S-Regel war, fand sich in dem hannoveranischen Büchlein die Kuriosität, daß sowohl die historische Verwendung des ß als auch der Gebrauch der Adeling'schen Regel gestattet war.

So war die Entscheidung gefallen zu Gunsten des v. Raumer'schen Standpunktes und daran änderte die in demselben Jahre erschienene Schrift Andresens nichts mehr. Obwohl Historiker, ist er in seinen Forderungen sehr vorsichtig. (Die Herstellung des durch Brechung aus i entstandenen e (geben) sei wünschenswert, obwohl nicht unerlässlich; die Herstellung des e statt ö sei schwierig; das o statt a in „ohne“, „Argwohn“ habe sicheren Stand; Verdoppelung des Auslautes nach kurzem Vokal sei neuhochdeutsche Gewohnheit; das Verlangen nach auslautender Tenuis (tac) sei ein unzeitiger Wunsch stürmender Orthographen; dt in einigen Wörtern scheine sicher zu stehen; auch in Bezug auf das ß macht Andresen Zugeständnisse und will sogar die durch Umdeutung oder Umbildung verdunkelten Wörter erhalten wissen (z. B. Sündflut, Maulwurf). v. Raumer lobt wohl Andresens redliches Bemühen und erklärt, daß er in manchen Fällen mit ihm zusammentreffe; er tadelt aber an ihm die Verkleisterung der wahren Ziele und Absichten, zu welchen sein falsches Prinzip führen würde. Die Historiker müßten, wenn sie konsequent sein

wollten, alle unorganischen Formen ausmerzen, was eine ungeheure Sprachverrenkung wäre, während auch die konsequenteste Durchführung des phonetischen Prinzips dem Laute keine Gewalt anthun würde. Da v. Raumer aber konsequente Durchführung des phonetischen Prinzips nicht wollte, sondern nur ein Fortbauen auf dem Boden des Gegebenen, so hieß er sein Prinzip das historisch-phonetische.

Im Jahre 1856 nahm auch Daniel Sanders mit seinem gewichtigen Namen Stellung zu der Frage. Wie vertrauenweckend das Wort „geschichtlich“ gewesen sein muß, sieht man daraus, daß auch Sanders seinen Standpunkt gern den geschichtlichen genannt hätte, wenn er nicht Mißdeutungen befürchtet hätte. Seine Orthographie sollte jedoch in dem Sinne eine geschichtliche sein, daß er die überkommenen Formen beibehalten wissen und sich an Änderungen nur die Heyse'sche G -Regel gefallen lassen wollte.

Die Historiker verloren zusehends an Boden; Michälis erklärte unumwunden, daß ihm die Übereinstimmung seiner Grundsätze mit denen v. Raumers zu ganz besonderer Freude gereiche; Hoffmann in Lüneburg gestand, nicht mehr auf seinem Standpunkt von 1845 beharren zu wollen, Stiers Abweichungen beruhten nur noch auf einem Mißverständnis, das P. v. Raumer aufhellte. Als aber Crecelius gar der Ansicht Ausdruck gab, ein Gegensatz zwischen v. Raumers und der historischen Schreibung bestehe nicht, wies ihn v. Raumer mit dem Ausdruck zurecht, daß er doch nicht zwei Jahre geschlafen habe. Die Gelehrten Pfeiffer in Stuttgart und Zarnke in Leipzig schlossen sich den v. Raumer'schen Grundsätzen an; ja in Folge einer Untersuchung Raumers über die Bezeichnung der dentalen Zischlaute von Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart gaben Hoffmann und Stier die historische ß -Schreibung auf.

Die orthographische Frage ist für uns vorerst zum Abschlufs gebracht durch Mafsregeln, die von der bayerischen Regierung ausgingen und von der preussischen Regierung nachgeahmt wurden. Von den Kultusministerien beider Staaten sind Regeln und Wörterverzeichnisse erschienen, welche nach v. Raumer'schen Grundsätzen bearbeitet sind und fast durchweg übereinstimmen. Welcher Weg einzuschlagen ist und sicher eingeschlagen werden wird, um sie vollständig in Übereinstimmung zu bringen, ist hier nicht zu erörtern. Es sind in den beiden Büchlein dem allgemeinen Gebrauche so große Zugeständnisse gemacht, daß einem Zwiespalt zwischen Schule und Leben der Boden entzogen ist. Auch die genannten amtlichen Publikationen sind Gegenstand lebhafter Diskussion geworden; den einen war darin zu wenig, den andern zu viel Neues enthalten. Ich habe nicht Lust, mich in diese Polemik zu mischen; die Schule hat sich freilich Hoffnung auf gründlichere Vereinfachungen gemacht; doch lag ihr mehr an der Einheit als an der Einfachheit der Schreibung. Mögen alle an

dem orthographischen Streit Interessierten das Wort Freyers nicht vergessen: keiner könne verlangen, daß man ihm allein beipflichte und es mit zehn andern verderbe. Dann wird auch in der Schule und im Leben der erwünschte Frieden sich einstellen; in der Wissenschaft mag derselbe noch länger auf sich warten lassen.

Kaufbeuern.

J. Micheler.

Einige neue Beziehungen im regulären Zehneck.

I. Sucht man die Inhalte x und y zweier Würfel, bei denen die Differenz der Kanten 1 und die Differenz der Inhalte selbst 4 ist, so wird man auf einige nicht uninteressante Beziehungen geführt. Die obigen Bedingungen nämlich geben das Gleichungspaar:

$$\begin{aligned} \sqrt[3]{x} - \sqrt[3]{y} &= 1 \\ x - y &= 4; \end{aligned}$$

setzt man $\xi = \sqrt[3]{x}$ und $\eta = \sqrt[3]{y}$, so ergibt sich, wenn man das hier nicht brauchbare Paar von negativen Wurzeln unberücksichtigt läßt:

$$\xi_1 = \frac{1}{2}(\sqrt{5} + 1) \text{ und } \eta_1 = \frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1) \text{ also}$$

$$x_1 = \xi_1^3 = \left[\frac{1}{2}(\sqrt{5} + 1) \right]^3 = \sqrt{5} + 2 \dots 1)$$

$$y_1 = \eta_1^3 = \left[\frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1) \right]^3 = \sqrt{5} - 2 \dots 2)$$

Somit hat die Kante des größeren Würfels die Länge

$$\sqrt[3]{x_1} = \sqrt[3]{\sqrt{5} + 2} = \frac{1}{2}(\sqrt{5} + 1), \text{ die des kleineren}$$

$$\sqrt[3]{y_1} = \sqrt[3]{\sqrt{5} - 2} = \frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1).$$

Ferner ist die Differenz dieser Kanten:

$$\sqrt[3]{\sqrt{5} + 2} - \sqrt[3]{\sqrt{5} - 2} = \frac{1}{2}(\sqrt{5} + 1) - \frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1) = 1 \dots 3)$$

ihre Summe aber:

$$\sqrt[3]{\sqrt{5} + 2} + \sqrt[3]{\sqrt{5} - 2} = \frac{1}{2}(\sqrt{5} + 1) + \frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1) = \sqrt{5} \dots 4)$$

II. Leicht wäre es nun, die Länge der beiden Würfelkanten aus den Ausdrücken $\frac{1}{2}(\sqrt{5} + 1)$ und $\frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1)$ zu konstruieren; allein viel eleganter geschieht dies, wenn man das reguläre Zehneck in den Kreis der Betrachtung zieht. Beachtet man nämlich, daß: $\cos 36^\circ = \frac{1}{4}(\sqrt{5} + 1)$ und $\sin 18^\circ = \frac{1}{4}(\sqrt{5} - 1)$ somit

$$2 \cos 36^\circ = \frac{1}{2}(\sqrt{5}+1) = \sqrt[3]{\sqrt{5}+2} \text{ und}$$

$$2 \sin 18^\circ = \frac{1}{2}(\sqrt{5}-1) = \sqrt[3]{\sqrt{5}-2}$$

ist, und berücksichtigt ferner, daß beim Radius eins, $2 \sin 18^\circ$ die Seite des regelmäßigen Zehnecks, $2 \cos 36^\circ$ die Projektion des (Eck-) Durchmessers des demselben umschriebenen Kreises auf einen benachbarten (Eck-) Durchmesser ist, so ergibt sich unmittelbar, daß die Kante des kleineren Würfels die Zehneckseite s und die des größeren die eben erwähnte Projektion des (Eck-) Durchmessers auf einen benachbarten (Eck-) Durchmesser ist.

Aus den Gleichungen 1) und 2) ersieht man ferner, daß die Differenz der Würfel, welche die mehrerwähnte Projektion und die Zehneckseite je als Kante haben, gleich dem 4fachen Würfel mit dem Radius 1 als Kante ist, und somit der Ausdruck $\sqrt[3]{\sqrt{5}+2} - \sqrt[3]{\sqrt{5}-2} = 1^*$ eine einfache geometrische Deutung zuläßt. Ähnliches ist auch mit Gl. 4) der Fall.

III. Führt man statt des Halbmessers 1 in die Betrachtung einen solchen von der Länge r ein, und sind die Längen der Zehneckseite und der mehrerwähnten Projektion eines (Eck-) Durchmessers, auf den benachbarten (Eck-) Durchmesser beziehungsweise s und p_1 , so ergibt sich aus dem Vorhergehenden leicht:

$$p_1 - s = r \dots \dots \dots 5) \text{ und}$$

$$p_1 + s = r\sqrt{5} \dots \dots \dots 6)$$

Bezeichnet δ die Projektion der Zehneckseite s auf den benachbarten (Eck-) Durchmesser und beachtet man die bekannte Beziehung**)

$s^2 = 2r \cdot \delta = r \cdot 2\delta = r \cdot (2r - p_1) = 2r^2 - rp_1$, so erhält man:

$$s^2 = 2(p_1 - s)^2 - (p_1 - s)p_1 = p_1^2 + 2s^2 - 3p_1s \text{ somit:}$$

$$p_1s = (p_1 - s)^2 = r^2 \dots \dots \dots 7)$$

$$3 \cdot p_1s = p_1^2 + s^2 = 3r^2 \dots \dots \dots 8)$$

$$5 \cdot p_1s = (p_1 + s)^2 = 5r^2 \dots \dots \dots 9)$$

Ferner erhält man aus Gleichung 5)

$$(p_1 - s)^3 = r^3 \dots \dots \dots 10) \text{ und daraus}$$

$$p_1^3 - s^3 = 4r^3 \dots \dots \dots 11)$$

IV. Projiziert man einen (Eck-) Durchmesser auf den zweitnächsten, so hat man, wenn diese Projektion p_2 ist:

$$p_2 = 2r \cos 72^\circ = r \cdot \frac{1}{2}(\sqrt{5}-1) \text{ und}$$

*) Siehe eine Notiz von mir im 3. Hefte Bd. XVI dieser Blätter.

**) Um eine Figur leicht umgehen zu können, wird die Betrachtung algebraisch durchgeführt.

$$p_1 = 2r \cos 36^\circ = r \cdot \frac{1}{2}(\sqrt{5} + 1) \text{ folglich:}$$

$$p_1 - p_2 = r \dots \dots \dots 12) \text{ und weiter}$$

$$p_2 = s \dots \dots \dots 13) \text{ woraus, abge-}$$

gesehen von anderen Beziehungen,

$$r = \sqrt{p_1 p_2} \dots \dots \dots 14) \text{ folgt.}$$

V. Aus dem Bisherigen ergeben sich nun folgende Sätze über das reguläre Zehneck: Beschreibt man in einen Kreis ein reguläres Zehneck und projiziert einen Eckdurchmesser des Kreises auf den ersten sowohl als auch den zweiten darauffolgenden Eckdurchmesser, so ist: a) die Differenz aus der zuerst erhaltenen Projektion und der Zehneckseite gleich dem Radius des umschriebenen Kreises (Gl. 5); b) die Summe der zuerst erhaltenen Projektion und der Zehneckseite gleich der Hypotenuse des Dreiecks, dessen Katheten der Durchmesser und der Radius des dem Zehneck umschriebenen Kreises sind (Gl. 6); c) die zweiterhaltene Projektion gleich der Zehneckseite (Gl. 13); also auch d) die Differenz der erst- und zweiterhaltenen Projektion gleich dem Radius (Gl. 12); e) der Radius das geometrische Mittel aus der zuerst erhaltenen Projektion und der Zehneckseite (Gl. 7); somit ferner f) der Radius das geometrische Mittel aus den beiden Projektionen (Gl. 14); g) das einfache Rechteck aus der ersterhaltenen Projektion und der Zehneckseite oder der zweiterhaltenen Projektion bzw. gleich dem Quadrate über der Differenz dieser Strecken und gleich dem Quadrate über dem Radius (Gl. 7); h) dieses dreifache Rechteck gleich der Summe der Quadrate über diesen (in g erwähnten) Strecken (Gl. 8); i) das fünffache Rechteck dieser (in g erwähnten) Strecken gleich dem Quadrate über der Summe derselben (Gl. 9); k) der Würfel der Differenz dieser (in g erwähnten) Strecken gleich dem Würfel des Radius (Gl. 10); l) die Differenz der Würfel der mehrerwähnten Strecken gleich dem vierfachen Würfel des Radius (Gl. 11).

VI. Aus Gl. 12) und 14) folgt: $p_1 - p_2 = \sqrt{p_1 p_2}$; somit ist es mit Hilfe der regulären Zehnecks auch leicht, eine beliebige Anzahl derjenigen Paare von Strecken zu zeichnen, deren Differenz gleich ist ihrem geometrischen Mittel oder deren Rechteck gleich dem Quadrate über der Differenz derselben ist.

Auch läßt sich u. a. leicht zeigen, dafs das zur Konstruktion der Projektion p_2 notwendige Lot gleich dem Halbmesser des in das Zehneck eingeschriebenen Kreises, das zur Konstruktion der Projektion p_1 nötige Lot jedoch gleich der Verbindungsstrecke der Fußpunkte dieser beiden Lote ist.

München (Realschule).

Dr. A. Miller.

Ein Verfahren zur Division ganzer Zahlen.

Vor kurzem fand ich im 13. Band des Journals für Mathematik von Crelle (1835) einen Aufsatz, ungenannten Autors, überschrieben: „Wie sich die Division mit Zahlen erleichtern und zugleich sicherer ausführen läßt, als auf gewöhnliche Weise.“ Da auch mir das eine der dort gegebenen Verfahren in gewisser Weise Vorteile zu besitzen scheint und wenig bekannt sein dürfte, so erlaube ich mir, es im folgenden mitzuteilen.

Bezeichnet man das Produkt aus je einer Ziffer des Quotienten mit dem Divisor mit P , diejenige Potenz von 10, welche zunächst größer ist als der Divisor mit 10^n , mit D den Divisor selbst und nennt $C = 10^n - D$ das Komplement des Divisors, so erkennt man aus folgendem Beispiele die Methode der Rechnung:

$$\begin{array}{r}
 D = 570983 \mid 404795542935 \mid 708945 \\
 C = 429017 \mid \mid \\
 + 7C = 3003119 \\
 P + 7C - 7 \cdot 10^6 = \overline{(7)05107442} = P' \\
 + 8C = 3432136 \\
 P' + 8C - 8 \cdot 10^6 = \overline{(8)5395789} = P'' \\
 + 9C = 3861153 \\
 P'' + 9C - 9 \cdot 10^6 = \overline{(9)2569423} = P''' \\
 + 4C = 1716068 \\
 P''' + 4C - 4 \cdot 10^6 = \overline{(4)2854915} = P^{IV} \\
 + 5C = 2145085 \\
 = \overline{(5)000000} = \text{Rest.}
 \end{array}$$

Man ersieht sogleich, daß es überflüssig ist, die Partialprodukte aus den Ziffern des Divisors in das Komplement anzuschreiben, da man sie sofort zu P addieren kann, um P' zu erhalten, und ebenso wird man die höchsten Ziffern in P' , P'' etc. gleich weglassen. Dann stellt sich voriges Beispiel folgendermaßen:

$$\begin{array}{r}
 570983 \mid 404795542935 \mid 708945 \\
 429017 \mid 05107442 \mid \\
 5395789 \\
 2569423 \\
 2854915 \\
 000000
 \end{array}$$

Als Vorteile dieses Verfahrens vor dem gewöhnlichen gibt der Autor folgende an: 1) Es ist die Subtraktion der Partialprodukte vollständig vermieden und dafür die direkte Operation der Addition eingeführt, was, wie Rechnern bekannt, ein bedeutender Vorteil ist, da die Addition leichter und gerade deswegen auch sicherer sein muß. Hiezu möchte ich bemerken, daß dieser Vorteil doch eine Einschränkung erleidet, wenn wir das hier vorgetragene Verfahren nicht mit dem zur Zeit des Verfassers allgemein gebräuchlichen vergleichen, nach welchem die Partialprodukte angeschrieben und dann subtrahiert wurden, sondern mit der jetzt fast allgemein in

Gebrauch befindlichen Methode in eine Linie stellen, bei welcher die Differenz durch Ergänzung des Subtrahenden zum Minuenden gefunden wird. Es ist zwar allerdings auch dieses letztere Verfahren noch immer eine Subtraktion, indem ja die zu ergänzende Differenz in Gedanken gebildet werden muß, aber dennoch gewährt sie schon mehr Sicherheit und vor allem Raschheit als die alte Methode.

2) Es wird durch dieses Verfahren dann auch ganz bedeutend an Rechnung erspart, wenn der Divisor nur wenig verschieden von der zunächst größeren Potenz von 10 ist, z. B. 997

$$\begin{array}{r|l}
 997 & 36798228 & 36908 \\
 & \underline{9} & \\
 & 6888 & \\
 & \underline{18} & \\
 & 9062 & \\
 & \underline{27} & \\
 & 8928 & \\
 & \underline{24} & \\
 & 952 &
 \end{array}$$

Es wurden hier die Partialprodukte angeschrieben, um die Ersparnis an Rechnung deutlich vor Augen zu führen.*)

3) Ein weiterer Vorteil ist der, daß sich, wenn man die Partialprodukte anschreibt, für die Richtigkeit der Rechnung leicht eine Probe ergibt, welche, wenn die Produkte der einzelnen Ziffern des Quotienten in das Komplement des Divisors fehlerfrei sind, schon eine bedeutende Sicherheit gewährt. Um diese Probe zu machen, ist nichts weiter nötig, als nach geschehener Division den Dividenten nebst sämtlichen Partialprodukten so, wie sie stehen, zusammenzuaddieren; die Summe wird, wenn richtig gerechnet worden, mit dem Quotienten mit angehängtem Reste übereinstimmen. Es muß nämlich, wenn B den Dividenten, D den Divisor, Q den Quotienten und R den Rest bezeichnet, nach Aufgabe der Division $B = QD + R$ sein; bei unserm Verfahren ist $C = 10^n - D$, somit $B = Q(10^n - C) + R$, oder $B + QC = 10^n Q + R$. Für unser zweites Beispiel lautet die Probe:

$$\begin{array}{l}
 \text{Divident } B = 36798228 \\
 \text{Partialprodukte } \left\{ \begin{array}{l} 9 \\ 18 \\ 27 \\ 24 \end{array} \right. \\
 \hline
 B + QC = 36908952 = \text{Quotient mit angehängtem Reste.}
 \end{array}$$

*) Dieser spezielle, aber auch sehr beschränkte Fall der Anwendung scheint von hauptsächlich, um nicht zu sagen ausschließlicher Bedeutung zu sein. Er entspricht derselben Substitution von $(1000-3)$ für 997 bei den drei vorangehenden Spezies. Vgl. auch das nachfolgende Urteil des H. Verfassers.

Dies sind die Vorteile, wie sie der Autor angibt. Was nun die Frage betrifft, ob dieses Divisionsverfahren statt des bisher gebrauchten in unsern Mittelschulen eingeführt werden sollte, so möchte ich dieselbe doch mit Nein beantworten; denn erstens erleiden diese Vorteile für die Schule gewiß eine Beschränkung mit Ausnahme des Falles sub 2) oben; diesem Falle zu Liebe aber die Einführung eines neuen Verfahrens vorzuschlagen dürfte doch etwas gewagt erscheinen. Ein wesentliches Hindernis würde ferner noch darin bestehen, daß die Begründung der Methode für die Schüler der betreffenden Klassen weit schwieriger sein dürfte als bei dem bisher gebrauchten Verfahren.

Dennoch wird man mitunter Zeit und Gelegenheit haben, eine solche nicht auf dem Herkommen beruhende Methode, wie die vorgetragene, den Schülern zu erklären, was gewiß das Interesse am Unterrichte nur beleben kann und als eine jener Vorbereitungen zu den Lehren der Algebra zu betrachten sein dürfte, deren der theoretische Teil des Rechenunterrichtes in so ausgedehntem Maße fähig ist.

München (Kreisrealschule).

Dr. A. v. Braunmühl.

Bemerkungen zum *sermo cotidianus* in den Briefen Ciceros und an Cicero.

Wenn Cicero in einem Briefe an Pactus (cp. 9, 21) schreibt: *Quid tibi videor in epistulis? nonne plebeio sermone agere tecum? . . .* und ebenda *epistulas vero cotidianis verbis texere solemus*; so darf sich wohl der Philologe eine lohnende Arbeit versprechen, der es unternimmt, diesen *sermo plebeius* und *cotidianus* im einzelnen in Ciceros Briefen nachzugehen. Diese Aufgabe hat sich schon vor Jahren Stinner gestellt in den drei Programmen des kgl. Gymnasiums zu Oppeln von 1849, 1854, 1864, welche Abhandlungen er im vorigen Jahre in einem Heftchen unverändert wieder abdrucken liefs unter dem Titel: *De eo quo Cicero in epistulis usus est sermone*. Wollte man über die Schrift Stinners vom Standpunkt der heutigen Forschung auf dem Gebiete des Vulgärlateins ein Urteil fällen, so müßte dies für dieselbe ungünstig lauten; allein man darf nicht vergessen, daß ihre Entstehung auf eine Zeit von über 30 Jahren zurückgeht, und gerade aus diesem unveränderten Neudruck ersehen wir recht deutlich, welche Fortschritte seit den letzten Decennien in der Kenntnis des Vulgärlateins gemacht worden sind. Es sei erlaubt in kurzen Strichen ein Bild des Ganges dieser Forschung und der Literatur, die sich daran knüpfte, zu zeichnen.

Die Untersuchungen über archaische und vulgäre Latinität haben Anstofs und Nahrung erhalten einerseits durch die seit Jahren aus allen Ländern immer reichlicher zuströmenden Inschriften und andererseits durch die von Ritschl auf Grundlage älterer Handschriften begonnene Textrekonstruktion des Plautus. Auf die in dieser Beziehung epochemachenden Schriften von Ritschl, denen sich die von Studemund u. a. anschloßen, brauchen wir hier nur hinzuweisen. Sie riefen die große Reihe von Detailforschungen über die Sprache des Plautus

und der gesamten ältern Latinität hervor, von denen wir für unsern Zweck nur auf die in den Kommentaren zu einzelnen Stücken des Plautus und Terentius zerstreuten Bemerkungen, bes. von Lorenz und Brix, ferner auf die allerdings nicht in allen Stücken befriedigende *syntaxis priscorum scriptorum Lat. usque ad Terentium* von Holtze (1860/61), endlich auf Monographien wie die von Schmilinsky *de proprietate sermonis Plautini* Halle 1865 u. a. aufmerksam machen. Die hierdurch erweiterte Kenntnis der archaischen Sprache warf nun auch neues Licht auf die vulgäre Latinität späterer Schriftsteller: so hat der interessante Sittenroman des Petronius einen vortrefflichen Herausgeber gefunden an Bücheler und die vulgären Bestandteile seiner Sprache haben in sachverständiger Weise uns vorgeführt Ludwig: *de P. sermone plebeio* 1869 und Guericke: *de linguae vulgaris reliquiis apud P. et in inscriptionibus parietariis Pompeianis* 1875. Einen Überblick über das bis Anfang der siebenziger Jahre auf dem Gebiete der lateinischen Vulgärsprache Geleistete erhalten wir durch die treffliche Schrift von Rebling: *Versuch einer Charakteristik der röm. Umgangssprache* 1873. Wir beschließen diese Reihe mit der verdienstvollen Arbeit von Roensch *Itala und Vulgata* (2. Aufl. 1875), in welchem Werke er das Sprachidiom der beiden lat. Bibelübersetzungen im steten Zusammenhalt mit der röm. Volkssprache uns vor Augen führt. In eine neue Phase traten nun diese Studien durch den Aufsatz Wölfflins im *Philologus* Bd. 34 (1874) S. 137 ff. „Bemerkungen zum Vulgärlatein“. Es wird hier an klaren Beispielen gezeigt, daß nicht nur die archaische Latinität, sondern auch die in der klassischen Periode erhaltenen Überreste der Vulgärsprache, sowie ihre letzten Ausläufer, die die Brücke vom lateinischen zum romanischen Sprachgebiete bilden, für eine genauere Kenntnis der römischen Volkssprache höchst wichtig und noch lange nicht genug ausgebeutet seien. Aus der hiehergehörigen und mehr oder minder auf dem Aufsatz Wölfflins basierenden Literatur erwähnen wir: Stänkel, *de Varroniana verborum formatione* 1875; Degenhart, *de auctoris belli Hispaniensis elocutione* und Köhler, *de auctorum belli Africani et belli Hispaniensis latinitate* (act. sem. Erlang. I S. 367—476) 1877; Hellmuth, *de sermonis proprietatibus quae in prioribus Ciceronis orationibus inveniuntur* (act. sem. Erlang. I S. 101—174) und Landgraf, *de Ciceronis elocutione in orationibus pro P. Quinctio et pro Sex. Roscio Amerino conspicua* 1878;*) Thielmann, *de sermonis proprietatibus quae leguntur apud Cornificium et in primis Ciceronis libris* 1879.**)

Endlich lehnt sich in den Hauptstücken an W.s obigen Aufsatz an die vortreffliche Skizze der römischen Umgangssprache, die Lorenz in der Einleitung zu seinem Pseudolus-Kommentar gibt S. 36 ff., und der umsichtige Herausgeber des Nipperdeyschen Kommentars zu Cornelius Nepos, Lupus, hat es bei Besorgung der zweiten Auflage der größeren Ausgabe nicht versäumt, die bei Nepos sich findenden Vulgarismen mit sachdienlichen Noten zu begleiten; an einem andern Orte wird derselbe Gelehrte über die Bestandteile der vulgären Diktion bei Nepos im Zusammenhange handeln.

Bei Gelegenheit der Anzeige der Thielmann'schen Arbeit über Cornificius (s. d. Note) erstattet Wölfflin kurzen Bericht über die Leistungen,

*) Beide Schriften sind angezeigt von Wölfflin in den *Jahrb. für klass. Philologie* 1878 S. 481 ff.

**) Vgl. hiezu meine Anzeige in d. *Berliner Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen* 1879 S. 593 ff. und die von Wölfflin im *Philologischen Anzeiger* X, S. 51 ff.

die seine Abhandlung hervorgerufen und bemerkt mit Recht, daß noch nicht alle Partien des damals angegebenen Programmes ihre Bearbeitung gefunden; „es fehlt, sagt er dort, S. 52, noch vor allem eine sprachliche Analyse der Briefe Ciceros und an Cicero und eine Grammatik von Vitruvius“.

Es ist zu wünschen, daß auch diese Lücken in nächster Zeit ausgefüllt werden. Zweck unseres heutigen Aufsatzes ist es dem künftigen Bearbeiter des ersten Punktes, einer sprachlichen Analyse der Briefe Ciceros und an Cicero, soviel unsere Kollektaneen bieten, an die Hand zu gehen und das, wie wir es oben durch eine kurze Zusammenstellung der einschlägigen Literatur gethan haben, so im Folgenden durch Hervorhebung einiger wichtiger Bestandteile des *sermo cotidianus* in den ciceronischen Briefsammlungen.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die oben von Wölfflin an erster Stelle als noch fehlend bezeichnete Untersuchung über den Briefstil nach ihren beiden Seiten schon gemacht sei. Denn die Abhandlung von Stinner handelt laut Titel: *de eo quo Cic. in ep. usus est sermone* — und das vorigjährige Programm des Domgymnasiums zu Naumburg von E. Opitz führt die Überschrift: *quo sermone ei, qui ad Ciceronem litteras dederunt, uti sint*. Daß die Schrift Stinners, die im I. Kapitel *de verborum delectu* handelt und im II. einige ausgewählte Partien der Syntax bespricht, den Anforderungen der jetzigen Kenntnis des Vulgärlateins nicht mehr entsprechen, haben wir schon oben bemerkt. Wenn wir sie daher jetzt nur noch als brauchbare — bes. im I. Kapitel — Materialiensammlung ansehen können, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, daß ihre Entstehung der ganzen oben citierten Literatur vorhergeht. Wenn aber eine Schrift, die im vorigen Jahre geschrieben wurde, sich in der Art der Bearbeitung ganz auf den Standpunkt der Stinner'schen stellt und von der neuern Literatur nur Holtze und Dräger bezieht, so ist das nicht zu entschuldigend. Dies ist aber der Fall bei der angeführten Abhandlung von Opitz. Es sind hier einfach alle auffallenden Abweichungen — und die nicht vollständig — der einzelnen Briefsteller vom gewöhnlichen Sprachgebrauche zusammengestellt, ohne sie in irgend einen Konnex mit analogen Erscheinungen vulgärer Diktion bei anderen Autoren zu setzen, wodurch mit einem Schlage die enge Verwandtschaft des Briefstils mit dem *sermo cotidianus* und *plebeius* zu Tage treten würde. Nehmen wir als Beispiel die Bemerkung von Opitz über *confieri* (S. 6): *quod etiam apud Caesarem b. G. 7, 58 exstat, est in epistola Servii Sulpicii 4, 5, 1. Quod in epistola Balbi ad Att. 8, 15, 3 et Balbi et Oppii ad Att. 9, A 1 (falsch citiert, es muß heißen 9, 7 A 1) est, conficret a nullo alio illius aetatis scriptore, sed a Suetonio demum usurpatum esse e lexicis discimus.* Und mit dieser aus dem Lexikon geschöpften Weisheit hat die Bemerkung über *confieri* ihr Ende. Was ist denn nun an dem Worte vulgär? fragen wir, aber erhalten weder hier bei der Formenlehre noch unten bei dem Kapitel über die Wortbildung einen Aufschluß. Und doch trägt gerade dieses Wort die vulgäre Signatur so deutlich an der Stirne. Opitz mußte, wie es alle Verfasser der oben citierten Abhandlungen gethan haben, in einem besonderen Abschnitt der Wortbildung über die Zusammensetzungen mit *ad*, *de* und bes. mit *con* handeln, welche — wie Lorenz a. o. O. S. 37 sagt — überaus häufig gewesen sind in der römischen Volkssprache, wofür auch die fast überall stattfindende Verblässung der Bedeutung der Präposition spricht. Es mußten also Stellen citiert werden wie Pacuv. trag. 108 R *confieri*, oder *conficere alyem mitem, benecolum* für *facere* aus Ciceros Jugendschrift *de invent.* I § 20 u. 106, vgl. Thielmann a. o. O.

S. 60. Doch davon des Ausführlicheren unten. Als zweites Beispiel aus Opitz geben wir folgende Bemerkung (S. 6): *in transcurso moneo apud eundem Dolabellam omisso „se“ exstare: Terentia minus belle habuit*. Und eine solche Stelle erwähnt O. im Vorbeigehen, eine Phrase, die direkt aus dem Volksmunde genommen ist! Man schlage nur Rebling nach (S. 23) und in welcher Gesellschaft finden wir da unsere Phrase: *bene habet* Plaut. Cas. II. 5, 30; Epid. V, 2, 31; *corp. insc. Lat. II. nr. 1162, 4315; optime habet* Plaut. Pseud. IV, 1, 25; *cum minus belle habere* hat der *auct. bell. Hispan.* 32 wie an unserer Stelle *Dolabella*. Sogar Cicero hat einmal ep. fam. 16, 15, 1 *te plane febri carere et belle habere*, dagegen ad Attic. 5, 11, 7 *cum me non belle haberem*. — Ein weiterer Fehler der Schrift ist der Mangel an Übersichtlichkeit; nicht nur dafs die Abhandlung *uno tenore* fortläuft ohne Einteilung in §§ oder durch hervorstechende Überschriften unterbrochen, auch die Anordnung des Stoffes selbst macht es unmöglich, sich ein klares Bild von der Sprache auch nur eines der behandelten Briefsteller zu verschaffen, weil eben die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Autoren an verschiedenen Stellen der Schrift besprochen werden. Wenn wir auch zugeben, dafs es im Grunde bei einer Arbeit, wie die vorliegende, das richtige Prinzip ist Formellehre, Syntax und Wortbildung aller Briefsteller zusammen zu behandeln, dagegen die Phraseologie jedes einzelnen besonders darzustellen, so ist es auf der andern Seite um so mehr die Pflicht des Verfassers, diese hervorgetretene Zersplitterung in der Bearbeitung dem Leser möglichst wenig fühlbar zu machen. Dies thut aber O. nicht und so ist man, wenn man sich z. B. ein einheitliches Bild von der Sprache des Caelius machen will, genötigt, sich dasselbe mühsam aus den an verschiedenen Orten zerstreuten Bemerkungen zusammenzustellen, so *intactus a* S. 8, Wortbildung S. 15, Anticipatio S. 7, *ad summam* S. 8, *tenus* mit Genetiv S. 10 u. s. w. Aber was sollen wir dazu sagen, wenn *discrucior* S. 14 bei der Syntax und *discupio* S. 18 bei der Phraseologie behandelt werden, aber bei der Wortbildung, wo beide wegen ihrer vulgären Zusammensetzung zusammen behandelt werden mußten, kein Wort über sie zu finden ist? Wir sehen, gerade das Band, das beide Wörter verknüpft, der *sermo familiaris*, dessen Bezug zum Briefstil den Ausgangspunkt einer derartigen Untersuchung bilden sollte, ist vom Verfasser durchaus verkannt worden. Von der Sprache eines Caelius, die in den 17 erhaltenen Briefen ein hinreichend scharfes Gepräge zur Schau trägt, erwarten wir in einer solchen Untersuchung ein anschauliches und einheitliches Bild. Das kann man aber nimmermehr erreichen, wenn man zusammengehörige Erscheinungen, die gerade durch ihr öfteres Vorhandensein die Vorliebe des Verfassers für gewisse Wendungen beweisen sollen, auseinanderreißt; so gehören zusammen *discrucior*, *discupio*; *pugnax* 8, 13, 1, *nugax* 8, 15, 1 (wie Petron. 52, vergl. überhaupt über die vulgären Adjektiva auf *ax* Ludwig a. o. O. S. 30, Guericke S. 31), *efficax* 8, 10, 2; *alimentarius* 8, 6, 4, *riarius* *ibid.*, *columnarius* 8, 9, 5 (vgl. über die Adjektiva auf *arius* Stünkel a. o. O. S. 43, Lorenz zu Pseud. 952); *gaudium gaudere* (S. 7 bei O.) und *frigore frigescere* (S. 17) — als etymologische Figuren.*) Wie wenig O. sich in das Idiom des Caelius eingelese hat, zeigt seine Schlussbemerkung *Agmen claudit, quod ep. 15, 2 exstat quam multa. Alii scriptores vel sane addere solent*; es folgen nun, um den Gebrauch von *sane quam* nachzuweisen, Belege aus fremden Schriftstellern, während *sane quam* selbst

*) Vergl. hierüber meine eben erschienene Abhandlung *de figuris etymologicis linguae Latinae* in den *act. sem. Erlang.* vol. II. p. 20 u. 29.

zu den Lieblingsausdrücken des Caelius gehört. Hören wir darüber Wölfflin in der latin. und roman. Komparation 1879 S. 27 „*sane quam* war ein Lieblingswort des Redners Caelius. Im achten Buche der sog. *ep. ad famil.* ist der Ausdruck fünfmal gebraucht, 1, 2, 4, 2, 6, 1, 10, 1, einmal mit einem Adjektiv 14. 1 *s. invidiosum.*“ Schärfere Hervorhebung hätten endlich noch verdient das in klassischer Prosa nur bei Caelius 8, 9, 5 sich findende *contristare*, ein Lieblingswort der Vulgata, und der für die Sprache des Caelius charakteristische Gebrauch der vulgären Phrase: *se Domitii male dant*; vgl. Fronto p. 75 N. *negotium belle se dedit.*

Schon aus diesen Proben der Opitzischen Arbeit wird man ersehen haben, dafs Wölfflin mit Recht a. o. O. sagen konnte, es fehle uns noch eine sprachliche Analyse der Briefe an Cicero. Die Abhandlung von O. kann bei einer derartigen Untersuchung, die vom Standpunkt einer gründlichen Kenntnis der vulgären Diktion aus geführt werden muß, nur als Vorarbeit mit ziemlich vollständiger Materialiensammlung in Betracht gezogen werden. Im Interesse eines künftigen Bearbeiters wollen wir an diesem Orte noch einige Berichtigungen und Ergänzungen zu der Opitzischen Schrift geben.

S. 8. Die Belege zu *alius* mit folgendem Ablativus comparat. sind nicht vollständig vgl. Zumpt Gr. § 470 und Dräger S. I § 246, 2. — Aus Cael. 8, 14, 4 wird ebenda besprochen *ad summam „pro quo expectamus in summa“*; diese Bemerkung ist falsch und zu berichtigen nach Krebs Antibar.⁵ s. v. *summa*. Die Formel *ad summam* im Sinne von: „kurz und gut, überhaupt“ gehört, wenn irgend eine, dem *sermo cotidianus* an: wir finden sie in den Gesprächen bei Petron. sehr häufig vgl. 2. 37. 45. 57 zweimal 58 etc., aus Cicero notieren wir fam. 14, 14, 3; ad Attic. 14, 1, 1; off. 1, 42, 149 *ad summam ne agam de singulis.* — Ebenda aus Cael. 8, 2, 1 ist für die dem Verf. kühn erscheinende Wendung *intactus a* die Analogie von *integer a* beizuziehen, wie schon Cic. Verr. I, 5, 14 sagt; dafs *integer* und *intactus* sehr oft verbunden vorkommen, zeigt uns ein Blick in das Lexicon. — S. 9. Über die Redensarten *esse* in wie: *cum res in summa expectatione esset* ad Attic. 8, 11 D. § 13 und *in mora esse alicui* Imd. warten lassen oft bei Terenz (Asin. Poll. ep. 10, 31) s. Lorenz zu Mil. glor. 1268, vgl. noch Petron. 21 *nec in auxilio erat quisquam.* — S. 10 wird *circumcirca* bei Sulpic. 4, 5, 4 erwähnt, aber kein Wort davon gesagt, dafs diese Präposition, wie die meisten derartigen, aus zwei Präpositionen zusammengesetzten, der Volkssprache angehöre, man vgl. Gellius 19, 10 über *praeterpropter* (s. Rebling S. 17) und *transcontra*; *circumcirca* findet sich außerdem Plaut. Aulul. 3, 4, 9; Cato 89, 29 Jord.; auct. b. Hisp. 41, 3; Apul. met. 11, 23. Mit Recht weist Köhler a. o. O. S. 389 auf die Analogie der roman. Sprache hin *avant* = *abante*, *des* = *de ex.*; für die Vulgata vgl. Rönisch S. 234. Ebenda ist zu der Konstruktion *excludere quominus* aus ep. L. Cassii 12, 13, 2 hinzu-zufügen *intercludere quom.* bei Cic. ad Attic. 8, 8, 2. — S. 13 wird mit Recht aus Stinner p. 66 die Beobachtung herübergenommen, dafs *pertinere* mit folgendem Accus. c. Infin. eine Eigentümlichkeit des Briefstils sei, z. B. ad Attic. 8, 14, 3 *pertinet me scire.* Stinner gibt für diesen Gebrauch neun, während Dräger S. II p. 397 nur zwei Stellen aus den Briefen kennt. — Über *nesse habere* mit Infin. bei Lentul. 12, 15, 1, welche Konstruktion O. übersehen und Dräger ganz unvollständig behandelt, s. unten; dagegen mußten zu Lentulus ep. 12, 14, 7 *numquam defetigabor permanere* die Wendungen der Komiker verglichen werden Plaut. Merc. 818 *defessus sum perrenarier*, Epid. 2, 2, 13 *quaerere* ibid. 5, 2, 55; Ter. Phorm. 589 vgl. Dräger II S. 332, welcher seinerseits die

Stelle aus Lentul. übersehen. — Auf S. 14 finden sich zwei weitere richtige Bemerkungen Stinners aufgenommen, nämlich erstens die eigentümliche Kürze des Briefstils bei Botschaften, wie ad Attic. 10, 16, 5 *misit enim puerum se ad me venire* oder bei Caelius 8, 13, 2 *transierant illuc rationem esse eius habendam* (Stinner S. 63, 64) und zweitens der Gebrauch des Wortes *recipere* = *promittere* (Stinner S. 63); O. stellt hier sogar die kühne Behauptung auf, es könnte vielleicht *recipere* in dieser Bedeutung, da es sich in den Briefen so auffallend häufig, in den übrigen Schriften Ciceros (z. B. in der Jugendrede pro Rose. Amer. § 114) sehr selten finde, dem *sermo familiaris* angehören. — Ebenda: *discrucior* mit Acc. c. Infin. bei Caelius 8, 4, 1 haben auch Plaut. Bacch. 435, Catull. 66, 76, Cic. ad Attic. 14, 6, 1, Dräger S. II p. 373. — Der Abschnitt über die Wortbildung (S. 15) ist, wie wir schon zu wiederholten Malen Gelegenheit hatten zu bemerken, besonders mager ausgefallen. Wir tragen hier noch nach *cohorticula* aus Cacl. 8, 6, 4; *navigiolum* bei dem auct. b. Afric. 61, 2 ist falsch citiert für 63, 1; bei dem für Caelius charakteristischen Desiderativum *scaturire* 8, 4, 2 vermissen wir wieder den Hinweis auf den *sermo familiaris*, der diese Bildungen liebt, vgl. unten. — Bei der nun folgenden Skizze der einzelnen Schriftsteller und ihrer Sprache hätte der Verf. auch hie und da, trotz der geringen sprachlichen Überreste, schärfer zeichnen können. So zeigt sich uns Vatinius in den beiden erhaltenen Briefen (5, 9 u. 10) als ein Liebhaber archaischer Formen und Wendungen, wie O. richtig bemerkt, vgl. *dicier, mi* = *mihī, mēme*; *praemandare* (steckbrieflich verfolgen), *extricare* und *disperdere*. Danebenher geht aber noch eine besondere Neigung für Wortspiele, z. B. ist 5, 9, 2: *de quo tu mihī nihil mandasti, ego tamen, terra marique ut conquireretur, praemandavi* offenbar das archaische Wort *praemandare* gewählt worden, um dadurch ein launiges Wortspiel hervorzurufen, dessen Wirkung noch erhöht wird durch Anwendung der sprichwörtlich gebrauchten Redensart *terra marique conquirere aliquem* wie auch Plaut. Poen. prol. 125 *marique terraque usque quaque quaerit*. Im anderen Briefe finden sich noch zwei solche Wortwitze, § 1 *me frigus Dalmaticum . . refrigeravit* und ebenda *Simius, non semissis*; letzterer beweist zugleich die schwankende Aussprache der Silben *sim* und *sem*, man vgl. auch *simul* und *semul* und dazu Lorenz in der Note 37 seiner Einleitung zum Pseudolus, mehr über derartige Wortwitze s. unten. — Auch die elf Briefe des Plancus im X. Buch derep. ad fam. — um den schon oben abgehandelten Caelius zu übergehen — lassen gewisse fixierte Spracheigentümlichkeiten ihres Verfassers klar hervortreten. So konnte man als Beweis für seine Neigung zu überschwänglichem Ausdrücke anführen 10, 11, 1 *immortales ago tibi gratias*, ebenda *primae tuae sententiae infinitis cum muneribus, posteriores . .* (wobei die auffallende Inconcinuität in *primae — posteriores* zu notieren) und 10, 8, 3 *infinita praemia*. Man möchte fast sich zu dem Glauben bewegen lassen, hierin die Vorläufer der späterhin immer mehr überhand nehmenden Entwertung von *infinitus* zu *magnus* zu erblicken, wie sie uns bei Vitruv so deutlich vor Augen tritt, man sehe die bei Köhler a. o. O. S. 464 gesammelten Belege. Ferner ist ein Lieblingswort des Plancus: *integer*, vgl. 10, 8, 7 *integerrimorum periculorum*, 10, 17, 1 *si omnia mihī integra fortuna sererit*, 10, 21, 5 *omnia integra serrem*, 10, 24, 2 *omnia integra sustinimus*, also besonders in der Wendung *omnia integra servare* (*sustinere*); ferner finden wir *deum benignitate* 10, 8, 6 und 10, 23, 3; *rei publicae conjunctissimas* 10, 8, 6 und *conjunctum cum re publica* 10, 18, 2, *conjunctio rei publicae* 10, 24, 2; *salutariter* (selten) 10, 23, 2; 10, 24, 2; (ibid. § 6 *gloria necessaria ac salutaris*). Hätte sich

Opitz ein derartiges Bild der einheitlichen Sprache des Plancus zusammengestellt, so wäre er gewifs nicht auf den unglücklichen Einfall gekommen, den Brief 24 des 10. Buches dem Plancus abzusprechen und der silbernen Latinität zuzuweisen. Wir brauchen nach der obigen Zusammenstellung, wo Brief 24 fast bei jedem Citate vertreten ist, wohl nicht mehr ins Einzelne einzugehen. Nur ein Beweismittel, das angeführt wird, wollen wir hier noch entkräften: „*novissime*,“ sagt er, *in enumeratione pro denique usurpatum vix ante Senecam inveniatur.*“ Erstens scheint es Opitz übersehen zu haben, dafs Plancus selbst *novissime*, wenn auch nicht in der Aufzählung, so doch in der Bedeutung „zuletzt“ gebraucht 10, 17, 3 *quo ego interprete novissime ad Lepidum sum usus*, während sich Cicero des Adjektivs *novissimus* nur einmal p. Rosc. Com. § 30 (vgl. meine oben angeführte Abhandlung de Cic. elocut. S. 48) bedient; zweitens findet sich *novissime* in der Aufzählung schon vor Seneca bei Rutilius Lupus § 8 *primum — deinde — novissime*, wozu Ruhnken bemerkt: *novissime pro denique usitatum Rutilio.* — Aus den drei Briefen des Asinius Pollio werden aufgeführt als archaische Wörter *postmodo* 10, 33, 1, *palpari* 10, 33, 2, (vgl. hierüber unten) und *se ducere = aufugere* 10, 32, 1 (vgl. hierüber ausführlich unten). Erwähnen hätte man hier können, dafs das Substantiv *pollicitatio* 10, 32, 4 bei Cicero gar nicht zu finden ist, vgl. Thielmann a. o. O. S. 91. — Zu der Phrase *persissime acceptus = confectus* bei Dec. Brutus ep. fam. 11, 13, 2 (die Buchzahl fehlt bei O.) ist zu vgl. Lupus im Kommentar zu Cornel. Nep. vit. Eumen. 8, 1: „eine von der alten Komödie her volkstümliche Wendung, steht in militärischer Beziehung auch in dem Brief des Lentulus fam. 12, 14, 4“. — Endlich merken wir an, dafs Trebonius in seinem Brief an Cicero (12, 16, 3) das archaisch-vulgäre Wort *concinnare* gebraucht, vgl. Petron. 113.

Ich will nun im Folgendem es versuchen, nicht vielleicht ein vollständiges Gerüste des *sermo familiaris* und *plebeius* der sich an den Namen Cicero knüpfenden Briefliteratur aufzurichten, vielmehr kann es hier nur meine Absicht sein, mit Hinweglassung aller Einzelheiten einige besonders charakteristische Punkte herauszugreifen, an denen sich die Eigentümlichkeiten des Briefstils in seinen Hauptzügen kurz entwickeln lassen.

(Schluß folgt.)

Speier.

Gustav Landgraf.

Incerti auctoris liber de origine gentis Romanae mit Einleitung von B. Sepp. München, M. Riegersche Universitäts-Buchhandlung. 1879. XXIV und 52 S. 8.

In der Einleitung zu der neuen Ausgabe des vorstehenden Büchleins weist S. zunächst die Ansicht zurück, als ob der Autor desselben mit dem Verfasser der sog. *επιγραφή* eine und dieselbe Person sein müsse. Ebenso wendet er sich entschieden gegen die von Niebuhr ausgesprochene Behauptung, das Werk sei eine Fälschung des 15. oder 16. Jahrhunderts, und vertritt die Frage der Echtheit namentlich auch gegen H. Jordan, der im Hermes III p. 389 ff. das Büchlein in eingehender Weise als Fälschung nachzuweisen versucht hat.

Nach diesem mehr negativen Teil der Beweisführung spricht der Herausgeber im Anhang (p. 45—52) die Vermutung aus, kein Geringerer als Verrius Flaccus sei der Verfasser der origo, eine Annahme, die er

durch mannigfache Beweise stützt. Ich gestehe, daß diese Lösung der Frage viel Bestechendes hat, doch hebt S. schon selber hervor, daß die Sprache hie und da Bedenken erregt, und ich weise noch darauf hin, daß Wörter wie *esuries* orig. 11, 1 *circumquaque* 17, 6 u. s. w. bis jetzt nur noch bei Kirchenschriftstellern nachgewiesen sind.

Den Text (p. 1—44) gibt S. nach dem cod. Bruxell. mit einzelnen Emendationsversuchen; in den Anmerkungen werden die Parallelstellen aus römischen und griechischen Autoren angeführt. Ich benutze die Gelegenheit zu einem weitern Verbesserungsvorschlag:

14, 2 *ut omnium non oculi modo perstringerentur* etc.; lies: *praestringerentur*: diese Verwechslung ist häufig.

Von Druckversehen im Texte habe ich bemerkt: 12, 4 *paulueum*. 19, 4 *firmissime*, 19, 6 *sihi*, 22, 2 *tergas*. Namentlich aber läßt der Druck der griechischen Citate in den Anmerkungen gar manches zu wünschen übrig. Überhaupt dürfte auf die äufsere Korrektheit etwas mehr Sorgfalt verwendet worden sein, besonders auch auf die Interpunktion und die Orthographie der lateinischen Wörter. Von sonstigen Irrthümern hebe ich hervor, daß die erste Zeile des ganzen Werkes *primus in Italiam creditur venisse Saturnus* keinen Hexameter bildet.

Übrigens kann ich nur den Wunsch aussprechen, daß die mit Geschick behandelte Frage nunmehr auch von anderer Seite in Angriff genommen werden möge.

Speier.

Philipp Thielmann.

C. Peter: Zur Kritik der Quellen der älteren römischen Geschichte. Halle a/S., Buchhandlung des Waisenhauses. 1879.

Mit diesem Buche erfüllt der Verfasser das Versprechen, das er in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner römischen Geschichte in kürzerer Fassung (Halle, 1878) gemacht hat: er unternimmt es, seine auf einem mehr als vierzigjährigen Studium beruhende Ansicht über die Kritik der Quellen der älteren römischen Geschichte gegenüber den Resultaten einer weitverbreiteten andersartigen Beurteilung derselben eingehend darzulegen und im einzelnen zu begründen.

Wenn P. Willems*) bemerkt, daß jeder Versuch einer Rekonstruktion der politischen Institutionen Roms dort, wo primäre Quellen fehlen, davon abhängt, welchen Grad von Glaubwürdigkeit oder Unparteilichkeit man den Schriftstellern beimesse, auf die wir angewiesen sind, so gilt dies selbstverständlich von der älteren inneren und äufseren Geschichte der Römer überhaupt. Nun aber gehen die Ansichten der Gelehrten in diesem Punkte wie bekannt weit auseinander. Während Niebuhr den Angaben des Dionysius v. H. ein größeres Gewicht beilegt als den Zeugnissen eines Livius oder Cicero, bestreiten Becker, Lange, C. Peter u. a. die unbedingte Glaubwürdigkeit desselben; während wieder andere die vorhandenen Widersprüche auszugleichen bemüht sind, steht Th. Mommsen nicht an, die uns

*) *Le Droit Public Romain*, Louvain 1880, 4^e éd. S. 4, A. Von diesem Werke wird in diesen Blättern später die Rede sein. Der Verfasser hält in demselben seine von Th. Mommsen und Lange vielfach differierenden Ansichten aufrecht; vgl. P. Willems: *Le Sénat de la Rép. Rom.*, wovon 1879 der zweite Band erschienen ist.

überlieferte Geschichte der ersten Jahrhunderte der römischen Republik als das Resultat einer systematischen tendenziösen Fälschung des beginnenden ersten Jahrhunderts v. Chr. Geb. zu bezeichnen, so daß sich die folgenden römischen und griechischen Schriftsteller insgesamt auf unzuverlässige Gewährsmänner gestützt hätten. Diesen Widerstreit über den historischen Wert der bezüglichen alten Geschichtswerke zu entscheiden, ist die Wissenschaft seit langem beschäftigt; wenn es gelänge bis ins Detail nachzuweisen, aus welcher Quelle jeder Autor geschöpft habe, dann, so nimmt man an, sei das Problem gelöst, die Frage entschieden.

Dabei bleibt es aber doch zum mindesten fraglich, ob es angeht, diejenigen Grundsätze, nach welchen von den großen Historiographen des 19. Jhrhds. in Bezug auf die mittelalterliche und neuere Geschichte verfahren wird, wenige Ausnahmefälle abgerechnet, auch auf die Beurteilung der Quellen zur älteren röm. Geschichte anzuwenden. Denn wenn es für die uns näher liegenden Zeiten möglich ist, entweder die abgeleiteten Quellen auf ihre primären zurückzuführen oder wenn uns gar, worauf Ranke ein besonderes Gewicht legt, Berichte von Zeitgenossen, Augenzeugen und mithandelnden Personen zu Gebote stehen, so läßt sich dies System der exakten Erforschung des Geschehenen da nicht durchführen, wo man mit einer geringen Anzahl oder gänzlichem Fehlen primärer Quellen, mit zweifelhafter Tradition, mit der zeitlich großen Entfernung des Geschehenen und des Geschriebenen, mit der vielfachen Vermischung der Fakta und Fikta zu kämpfen hat. Dazu kommt noch, daß die Mehrzahl der alten Schriftsteller, die hier in Frage kommen, nicht die Feststellung der Thatsachen sowie die Erklärung der Motive aus denselben als die Hauptaufgabe oder vielmehr als den einzigen Zweck der Historie betrachtete, sondern einseitiger Bewunderung und individueller politischer Anschauung so gut als rhetorischen und ästhetischen Absichten in einer Weise Rechnung trug, daß aus ihrer Darstellung auf den Charakter der von ihnen benützten Quellen nur schwer, ja überhaupt nicht geschlossen werden kann. Damit leuchtet aber auch ein, daß die Annahme hinfällig ist, daß diese Geschichtschreiber sich sklavisch an die zur Hand genommenen literarischen Hilfsmittel gehalten, ihre Gewährsmänner also förmlich ausgeschrieben haben.

Indem der Nestor unter den römischen Forschern seinen wohl begründeten Widerspruch gegen ein System festhält, das seit Nissens Kritischen Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius viele Anhänger gefunden hat, aber auch schon mit Energie bestritten worden ist, betont er die Notwendigkeit, das Urteil über die vorliegende Überlieferung auf die Untersuchungen über den Wert und die Eigentümlichkeiten der erhaltenen Schriftsteller selbst zu gründen. Anders verhält sich die Sache von dem Zeitpunkte an, wo durch das Verdienst des Polybios der wirkliche historische Boden betreten wird.

Würzburg.

M. Rottmann.

Dr. W. Pape's Griechisch-Deutsches Handwörterbuch ist in dritter Auflage, bearbeitet von M. Sengebusch, erschienen. Braunschweig, Druck und Verlag von Vieweg & Sohn.

Das längst bekannte Werk will auch in der neuen Bearbeitung nicht ein *thesaurus linguae graecae*, sondern ein Handbuch für Schüler der oberen Gymnasialklassen, für Studierende und Kandidaten, ein das Notwendigste bietendes Hilfsmittel für den ausgebildeten Gelehrten sein, und diesem Zweck entspricht es vollkommen. Spezialwörterbücher will und

kann es nicht ersetzen. Gleichwohl hat das Buch eine kleine Erweiterung erfahren. Am meisten war auf dem Gebiete der homerischen Sprache zu thun, wo in der letzten Zeit ein völliger Umschwung eingetreten ist. Die Umarbeitungen und Erweiterungen sind am fühlbarsten bei den ersten vier Buchstaben, doch ist auch sonst sehr viel geschehen. Falsche Citate sind vielfach berichtigt; mehr wird hier noch von der Zukunft zu erwarten sein. Der Druck ist zwar klein, aber scharf. Man kann das Werk auch in der gegenwärtigen Auflage mit gutem Gewissen als ein sehr brauchbares Hilfsmittel für den griechischen Unterricht empfehlen. In Nachstehendem eine kleine Ahrenlese für eine neue Auflage. ἀγάλλω Eur. Med. 325. ἀναμφεσβήτητος Xen. Men. 4, 2 s. f. ἀνοσιολύω betend aufschreiben Eur. Med. 1173, Iph. T. 1337. ἀντί ist S. 249 Z. 9 v. unten vor 6, 1, 48 Cyr. zu setzen. ἀντοικοδομέω Ael. V. H. 4, 9 (nicht 9, 4). ἀπαγγέλλω mit Part. Dem. 3, 4, 5. ἀπακτών Xen. Men. 1, 7, 5. ἀπαρρηγάνω Diog. L. V. 5, 77. ἀπιστία = ὑπόψια Dem. 6, 24. ἀποβλέπω vor h) einzusetzen Med. Luc. Somn. 12. ἀπολείπω ἀρετῆς Plat. Lach. 199d: sollte der Gen. dort nicht von τὶ abhängen? ἀποστρέφομαι τινα Eur. Iph. T. 801. ἀποτροπιάζω auch med. Schol. zu Soph. El. 424. ἀπογράμμα: Dem. 17, 13, (st. 31). ἀριθμός = eine Null Eur. Heracl. 997. ἀσχολιά: vor Apol. 39e einzusetzen περί τινος. περί Plat. ep. 9. ἄτιμος Plat. Legg. 855c (nicht a). βάρβαρα Bank Eur. Iph. T. 962. βαλάντιο-τομέω Xen. Men. 1, 2, 62. βαλβίς bei Eur. Med. 1244 kaum Ende. Βοάω laut anrufen Eur. Med. 21. Βοτορχώδης Eur. Phoen. 1485 (Nauck). γναθμός Eur. Med. 1281. γνώμων 3. Z. (τῶν ἡρώων) st. (τῶν αἰσθητῶων). γνωσμαχίω Eur. Heracl. 708 (nicht Suppl.). διαδοχαί Ἐρῶνων Eur. Iph. T. 79. διακοιρανῶ Bedeutung? δίκην παρέχει Eur. Iph. T. 944. οἶσα (weifs) mit Inf. aufer mehreren Dichterstellen auch Xen. Men. 4, 8, 10. εἰρκτή Frauengemach Xen. Men. 2, 1. ἐκπαρῆλος Il. 22, 256 st. Od. ἐξετάζω: in der Stelle Eur. Alc. 1014 gehört zu οἷς κωκῶς nicht zu ἐξετάζεσθον. ἐπιθωρακίδιον Plut. Art. (nicht Alex.) 11. ἐπισκήπτω mit doppeltem Acc. läßt sich durch die beigebrachten Quellen nicht genügend stützen. ἐρεψίμος Eur. I. T. 48 (nicht 58). ζάχρητος Θρηξία πέλιτη Eur. Alc. 501. ἱερά νόσος fallende Sucht? καλγαῖω Eur. Heracl. 40 (nicht Herc. fur.). κέρα: οἱ κωκῶν κ. Ant. 1, 906. κηρύξαι oder κηρύξαι? Dies u. a. s. Zeitschr. f. Gymn.-W. 1874 S. 10. κληθῶν Luc. pro Laps. in sal. 8. κορένωμε i. f. Ael. V. H. 1, 4 (nicht 9, 4). κόσμος auch 2 Endg. Luc. Somn. 6. λάσκω singen Eur. Alc. 346. λιπαρίω: ἐλιπαρεῖ ιστορίων er fragte weiter (nicht erzählte). λόγος ἦσαν ἐν τούτοις (st. τοιούτοις) τοῖς λόγοις? Xen. Cyr. 4, 4, 1. μακράν mit Gen. Eur. Iph. T. 629. μακρός Plat. Prot. 343a scheinbar nicht richtig citiert. μαρτορέω: so auch pafs. μαρτορῆσται, kann leicht mißverstanden werden. μελάντερος auch bei Xen. Mem. μελόεσσων „unglücklich im Sinne“ unklar. μέσος, das Citat Thuc. 1, 103 gehört in die nächste Zeile vor 4, 128. ὅποτε quoniam oft bei Lys. ὀρίζω durchfahren Eur. Med. 434. οὐλόμνος Eur. Phoen. 1529, wohl auch Med. 1253. παρατίσσομαι mit Gen. d. Pers. Eur. Med. 1154. φογός wohl von ἀρεῖναι regiert. ἐπιθῶμεν Lys. XIII, 53. πείρας τίθημι: Eur. Alc. 890. ποδαγός: fehlt wie bei ποδτήγός die deutsche Bedeutung. πόλιμος soll verwandt sein mit bellum? πόλιμος ἄγειν Dem. 5, 19. πολέωντος πλοῦτος Xen. Cyr. 1, 16, 45. πολυηγερέης Hom. Il. XI. 564. πολυπραγμοσύνη auch Handelsucht, πολυπραγμων handelsüchtig. πρίτω Soph. El. 624 sie gleicht an Ansehen einer Herrscherin und weiter: du scheinst wie eine Betrübe anzusehen Eur. Suppl. 1056. προσηλακίζω Xen. Mem. 1, 2, 49 (nicht 29) προσεθίζω τινά τι Xen. Cyr. 8, 1, 36; aber hier der acc.

α wohl nicht von *προσθ* regiert. *λάδιον* Comp. Lys. 12, 89 Isocr. 5, 115, 8, 50. *συνθακίω τι*: *ὄν νοκί* Eur. Heracl. 994 von *συνθακ*. abhängig ist? *ταχύνει* Eur. Alc. 257 *transit.* *τόλμα* auch Isocr. Phil. 82. *τρομαλία* Plut. lib. ed. 14. *ὑπόθημα* (nicht *ὑπόθημα*). Der doppelte Acc. *κοῖόν σε ἔπος φόνεν ἔρκος ἑδόντων* gehört nicht ins Wörterbuch (*σχήμα καθ' ἑλόν καὶ κατὰ μέρος*). *χοίρης* Eur. I. T. 960 Kannengefäßs, Kannenfest? *τι χροῖμα*; „warum?“ Eur. Heracl. 640 u. öfter. Weitere Citate können zur Verfügung gestellt werden.

Ovids Elegien der Liebe. Deutsch von Hermann Ölschläger. / Leipzig, Teubner. 1880.

„Die blühende Phantasie, die Grazie und Schalkhaftigkeit, die Leichtigkeit, Einfachheit und Klarheit der Darstellung und der prickelnde Reiz, den dieser geistvolle Lebemann seinen Versen zu geben weiß, machen Ovids Dichtungen einzig in der Weltliteratur. Es will etwas sagen, wenn ein Übersetzer diese Eigenschaften in voller Kraft und Wirkung wiedergeben kann, und wir stehen nicht an, Ölschlägers Übertragung dieser Elegien zu den Meisterwerken der deutschen Übersetzungskunst zu rechnen. Da ist kein dunkler, gezwungener Satz, selten ein zu moderner oder zu antiker Ausdruck. Die Elegien lesen sich wie Originale und dennoch sind sie ganz ovidisch und echt römisch antik.“

Auf vorstehende Recension — sie steht in Hallbergers J. Z. Nr. 27 — findet das Horazische „*Parturiunt montes etc.*“ seine volle Anwendung. Leider verbietet uns der beschränkte Raum dieser Blätter, unsere Behauptung näher zu begründen und im einzelnen zu erweisen. Jeder aber, der die Nachbildung mit dem Original, wenn auch nur flüchtig vergleicht, wird finden, daß er es — manche wohl gelungene Stellen abgerechnet — mit einem höchst mittelmäßigen Erzeugnis zu thun hat. Silbenmessung und Versbau, Gedanke und Ausdruck — alles muß sich der selbstherrlichen Laune des (Stuttgarter Oberlehrers?) erbarmungslos beugen, selbst da, wo das Richtige mit Händen zu greifen ist. Auch die beigegebenen Anmerkungen sind zum Teil nach Inhalt (I, 3⁶) und Form (I, 3⁶, II, 16²⁸) nicht eben musterhaft und — irren wir nicht — aus Lübkers RL entlehnt. Wir möchten dem Herrn Übersetzer — er scheint keinen Freund zu haben — für ähnliche Fälle die Lektüre von Lessings *Vade mecum*, das Studium von Wecks Prinzipien der Übersetzungskunst und die Beachtung der Horazischen Mahnung (A. P. 388) ebenso dringend als wohlmeinend empfehlen.

A. K.

Deutsche Dichtung im Liede. Von Imelmann, Professor am k. Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin. Berlin, Weidmann. 1880.

Das elegant ausgestattete Buch bietet eine auf mehr „als 600 Jahre sich erstreckende Sammlung solcher deutscher Gedichte (oder Gedichtteile), welche selbst wieder deutsche Dichtung und deutsche Dichter zum Gegenstand haben“. Es ist also eine Art von poetischer Literaturgeschichte, die uns zunächst an jene glücklichen Versuche mahnt, für den Unterricht in der politischen Geschichte poetische Anthologien zu schaffen.

Ein Blick in unsere poetischen und prosaischen Lesebücher belehrt uns, daß der Gedanke, das, was Dichter über Dichter geschrieben, nament-

lich für den literarhistorischen Unterricht in passender Auswahl der Jugend darzubieten, nicht neu ist. Hat man doch seit langem eingesehen, daß nicht leicht etwas anregender wirkt als die verehrungswürdigen Geisteshelden entweder mit würdevoller Hoheit oder auch im vertrauenerweckenden Plauderton über ihresgleichen oder sich selbst sprechen zu lassen. Und in der That, wie unvergessen müssen Goethes Berichte und Urtheile über Klopstock, Herder, Gellert, die beiden Stolberg, Gottsched bleiben, wie fesselnd namentlich einige Briefe Schillers (z. B. über die Kraniche des Ibykus) auf die Jugend wirken, die da ihren Lieblingsdichter bei der Schöpfung seiner schönsten Werke belauschen darf! Und wer könnte das Wesen der „redenden Malerei“, die falsche Auffassung der Franzosen von den drei Einheiten des Aristoteles klarer und lebhafter entwickeln als Lessing selber in seinem Laokoon und in seiner Dramaturgie? Wer endlich wollte dessen Eigenart als Kritiker und Dichter eindringlicher und beredter schildern als der Gewaltige selbst in seinem unachahmlichen Stil mit den unübertrefflichen Gleichnissen!

Professor Inelmann hat nun zwar sein (ohne Anm.) 574 Seiten zählendes Buch vor allem wohl wegen dieses großen Umfanges nicht als für den Schulunterricht zunächst bestimmt bezeichnet, aber es ist kaum zu verkennen, daß es aufser für den Literaturhistoriker von Fach vor allem für den Lehrer geschrieben ist, der sein Wissen durch die Benützung des Werkes beträchtlich erweitern und vertiefen wird. Der Lehrerstand muß für das Gebotene um so dankbarer sein, weil das Buch recht vieles enthält, was nicht überall leicht zu beschaffen ist. Ebenso kann die Sammlung für den Schulunterricht direkt nutzbar gemacht werden, wenn der Lehrer sich zu beschränken weifs. Dafs blofs das Charakteristische hervorgehoben,*) vor allem die Entwicklungsphasen der Literaturgeschichte im Zusammenhang mit der politischen Geschichte erläutert und nur die für die Entwicklung sowie für die nationale Kultur wichtigsten Vertreter eingehender behandelt werden sollen — darauf muß immer wieder aufmerksam gemacht werden, besonders weil die an sich so treffliche, aber als Handbuch für den Schüler viel zu dickleibige Literaturgeschichte von Kluge so vielfach als Schulbuch gebraucht wird und Laas' epochemachende Werke über den deutschen Unterricht bezüglich des literarhistorischen Materials die Grenze des für den Unterricht Notwendigen nicht selten in bedenklicher Weise überschreiten.

Es wird für alle, die sich nicht eingehend auch mit den abgelegenen Gebieten der deutschen Literaturgeschichte beschäftigt haben, schwer sein, dem Verf. Lücken nachzuweisen; die von uns für den literarhistorischen Schulunterricht gesammelten Gedichte haben wir natürlich alle bei Inelmann gefunden. Dafs von Klopstock die Oden an Giseke und Vofs sowie „der Zürichersee“ fehlen, mag wohl seinen Grund darin haben, dafs die Gedichte zu wenig literaturhistorischen Inhalt haben. Ein blofses Versehen ist kaum anzunehmen.

Dem Buch sind (von S. 575--619) Anmerkungen beigegeben, welche Erläuterungen und verschiedene wertvolle Notizen enthalten. Dieser Anhang, das Resultat eingehender und gewifs nicht müheloser Studien, bietet des Belehrenden und Interessanten so viel, dafs der Verfasser wohl hoffen darf, dafs er dadurch „die Brauchbarkeit des Buches erhöht hat.“

München.

A. Brunner.

*) cfr. die Hilfsbücher für die deutsche Literaturgesch. von Herbst (Gotha, 1879), der freilich etwas zu weit zu gehen scheint.

Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation, Wörterbuch und Aussprachebezeichnung von Dr. F. J. Wershoven, Brieg a/O. und A. L. Becker, Tiverton, England. Cöthen, Verlag von Otto Schulze. gr. 8. Preis 2 *M.*

Unter den vorhandenen Werken dieser Art dürfte dieses neu erschienene Unterrichtsmittel wohl ohne Bedenken als eines der besten zu bezeichnen sein. Über Zweck und Anlage eines fremdsprachlichen Lesebuches spricht der Verfasser (Dr. Wershoven) sich selber folgendermaßen im Vorworte aus: „Das fremdsprachliche Lesebuch soll nicht nur in die Sprache und Literatur einführen, sondern zugleich auch mit dem Lande, der Anschauungsweise, den eigentümlichen Verhältnissen des fremden Volkes einigermaßen bekannt machen. Daher sind in dem vorliegenden Lesebuch besonders solche Darstellungen gegeben worden, welche sich auf England und seine Bewohner beziehen. Auf der andern Seite aber, so scheint es mir, sollte das Lesebuch stofflich nicht ganz außer Zusammenhang stehen mit den übrigen Unterrichtsgegenständen, daher knüpfen eine Anzahl Lesestücke an Sage und Geschichte des Altertums, an deutsche Geschichte und Naturwissenschaften an.“ — Eine auch nur flüchtige Durchsicht des Buches wird darthun, in welcher gewissenhaften Weise der Verfasser sich bemühte, das im Vorworte aufgestellte Programm zur Ausführung zu bringen. So darf denn wohl behauptet werden, daß vorliegende Chrestomathie den geeigneten Stoff in passender Anordnung enthält, um propädeutisch unsern Schulen die reichen Schätze der englischen Literatur zu erschließen. Auch die äußere Ausstattung des Buches verdient alles Lob. Das Wershoven-Becker'sche Lesebuch schließt in der Aussprachebezeichnung, wie durch die vielfachenorts gegebenen Verweise sich möglichst an das im selben Verlage erschienene Werkchen an: Theoret.-prakt. Lehrgang der engl. Sprache von Deutschbein, dessen 5. Auflage soeben die Presse verlassen hat.

Dermaßen finden sich nur zwei englische Lesebücher in dem Verzeichnis der zur Einführung zulässigen Lehrmittel aufgenommen: Die Chrestomathie von Schmitz und die von Süpfler. Es sind dies zweifelsohne ganz brauchbare, vielleicht sogar gediegene Bücher, doch dürfte an dieser Stelle wohl die Frage aufgeworfen werden, ob für unsere Schüler, die, nachdem sie einige Monate Englisch gelernt, schon im Sommersemester des ersten Jahres zusammenhängende Lektüre treiben sollen, das Wershoven-Becker'sche Lesebuch nicht noch passender wäre, als Schmitz oder Süpfler. Wershoven bietet ein umfassendes Wörterverzeichnis mit durchgängiger Aussprachebezeichnung, Musterpräparationen für den ersten Teil, der kleinere Lesestücke enthält, Fragen und grammatikalische Bemerkungen aller Art, während Schmitz und Süpfler sehr wenig mehr als den nackten Text bieten. Ein Lesebuch soll die Lektüre eines Schriftstellers keineswegs ersetzen, wenn aber der Schüler, noch auf elementarer Stufe stehend, zu seiner Präparation aus der Chrestomathie sich schon des Lexikons bedienen muß, um den ihm vorliegenden Text zu bewältigen, dann mag man, ohne allen und jeden Übergang, sogleich an ihn die höchsten Forderungen stellen.

Es wäre wohl kein vermessener Wunsch, den engen Kreis der für den Unterricht im Englischen zulässigen, bezw. gestatteten Lehrmittel, weiter gezogen zu sehen, damit dem Lehrer freiere Wahl bleibe, wenn er in die Lage kommt, sich entscheiden zu müssen für Einführung eines Lesebuches oder eines Schriftstellers. Außer dem mitunter herzlich einfältigen und unsauberen *Vicar of Wackefield*, haben wir nur die Wahl zwischen Irvings

Sketchbook und *Lamb's Tales from Shakespear*. Trotzdem jetzt eine Fülle der besten Schulausgaben existiert, scheint uns dormalen noch nicht gestattet, mit den Schülern einen engl. Historiker zu lesen!

Bamberg.

A. Schultheifs.

Dr. Krist (Wien). Anfangsgründe der Naturlehre. 10. Aufl. 1880.

Namentlich ein jüngerer Lehrer der Physik wird dieses 232 Seiten umfassende Lehrbuch mit Vergnügen wiederholt zur Hand nehmen. In zumeist treffender Form wird darin die elementare Physik als eine von Mathematik ganz losgelöste Erfahrungswissenschaft aufgerollt, indem nach Art von Frage und Antwort Versuch und das hieraus ableitbare allgemeine Naturgesetz (letzteres in breitem Drucke) als Skelett des Ganzen dienen, welches durch Beispiele und Fragen in klein gedruckter Anmerkung eine formelle Ergänzung findet. Dadurch, daß das Experiment und die Physik als solche gegen die mathematische Methode durchaus in den Vordergrund treten, wird dieses Lehrbuch nicht allein für solche Schulen brauchbar, in welchen mathematische Behandlung physikalischer Aufgaben von vorneherein ausgeschlossen ist, sondern mag auch in den IV. Kursen unserer vierkursigen selbstständigen Realschulen geeigneten Eingang finden. Für eine vollständige Realschule wäre es unzureichend. Das Buch selbst nennt sich für die unteren Klassen der (österreichischen) Mittelschulen bestimmt.

Kreisrealschule München.

Aug. Ruepprecht.

Wilhelm Gallenkamp. Die Elemente der Mathematik, ein Leitfaden für den mathematischen Unterricht an höheren Lehranstalten. III. Teil. Algebraische Analysis. Einleitung in die höhere Analysis. Analytische Geometrie. Zweite, verbesserte Auflage. Iserlohn, J. Bädcker. 1880.

Die bekannnten Vorzüge der Vortragsweise des Verfassers: Knappheit im Ausdruck und wissenschaftliche Strenge in der Beweisführung zeichnen auch diese, an Inhalt fast zu reiche, zweite Auflage des vorliegenden Lehrbuches aus, in welche neu aufgenommen wurden die Anfangsgründe der Diff.- und Integralrechnung und das Wichtigste der analytischen Geometrie der Flächen 2. O. Für bedenklich hält Referent nur die Bezeichnung des

Differentialquotienten $\frac{dy}{dx}$ als des Quotienten zweier Differentiale, da er

doch hievon sowohl begrifflich als dem Werte nach verschieden ist. Ferner wird bei Überührung der Gleichung einer Geraden und einer Ebene in ihre Normalformen fälschlich behauptet, das Vorzeichen der Wurzel sei stets entgegengesetzt dem Vorzeichen des absoluten Gliedes der Gleichung. Endlich mag auf einen Druckfehler Seite 132 S. 10 von oben aufmerksam gemacht werden, wo es heißen sollte: Die Richtung der beiden anderen Diagonalen ist konjugiert dem Durchmesser, welcher durch den Schnittpunkt der Tangenten geht.

Anfangsgründe der Analysis und der Analytischen Geometrie von Dr. Theodor Wittstein. Zweite Abteilung: Analytische Geometrie. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung. 1880.

Die Elemente der analytischen Geometrie der Ebene sind hier in sehr leichtfaßlicher Weise dargelegt; nur einigen Definitionen hätte Referent eine präzisere Fassung gewünscht. Am Schlufs des Buches ist die Lehre von den Krümmungsmittelpunkten der Kurven 2. O. angefügt und wird gezeigt, wie man elementar die Inhalte der Rotationskörper 2. O. berechnen kann.
H.

Dr. C. Bremikers, logarith.-trigonom. Tafeln mit fünf Dezimalen. 3. Stereotyp-Ausgabe, besorgt von Dr. Kallius (Gymn. Berlin). Berlin, Weidmann. 1880. 1 \mathcal{M} 20 \mathcal{J}

Die sechsstellige Tafel Bremikers (1876) habe ich im 12. Bande d. B. S. 232 besprochen. Obige Tafel hat das für 5 stellige Tafeln übliche Duodezformat mit dem Oktavformat ersetzt, wodurch naheliegende Vorteile erreicht wurden; der Vorteil des Taschenformats dagegen wird von B. als bedeutungslos bezeichnet; Referent glaubt letzterer Ansicht für viele Fälle der Anwendung zustimmen zu können; wenn man aber auf kleinen Papierstücken Beobachtungen niederschreibt und in der Zwischenzeit auf dem durch die Beobachtungsinstrumente beschränkten Posten die Logarithmen der niedergeschriebenen Zahlen gleich ausrechnen will, in solchen und ähnlichen Fällen wird das kleine Format seinen Vorzug behalten. Als ein Fortschritt ist in der trigonometrischen Tafel die Hundertteilung jedes Grades statt der noch üblichen Minuten und Sekunden anzusehen. Bezüglich der Additions- und Subtraktions-Logarithmen verweist B. auf die in der 6stelligen Tafel angegebene Motivierung der Gründe seiner Abweichung von anderen. Mit Übergehung der kleinen Hilfstafeln von 1 oder 2 Seiten nenne ich noch die der Physik und Geodäsie zu Liebe aufgenommene Tafel der Quadrate der Zahlen von 0 bis 3,500 S. 149—156 und noch Tafeln zur Bestimmung der Zeit nach Sonnenhöhen. Der 3. Aufl. sind nur zum Zwecke der Zinseszins- und Rentenrechnung die 7 stelligen Logarithmen der Zahlen 10000 bis 11000 und außerdem eine Tafel der trigonometr. Funktionen für die ganzen Grade beigelegt worden. Ein Inhaltsregister (welches in der 6stell. Tafel fehlt) ist beigegeben und trennt das 9seitige Vorwort von der 17seitigen Einleitung. Im ganzen betrachtet ist obige Tafel ein wertvolles Stück zur Auswahl unter seinesgleichen.

A. Kurz.

Literarische Notizen.

Bilder für Schule und Haus von Alb. Richter und Ernst Lange. Leipzig, Verlag der Illustrierten Zeitung. Das Werk, von dem bereits drei Lieferungen à 50 \mathcal{J} (16 Bilderseiten mit 4 Seiten Text) vorliegen, bietet die schönsten in der Illustrierten Zeitung gebrachten Bilder in geordnetem Zusammenhange, begleitet von einem der Unterhaltung und Belehrung dienenden Texte. Die Bilder erstrecken sich auf „Länder- und Völkerkunde“, „Welt- und Kulturgeschichte“, „Naturkunde“ und „Verschiedenes“. Einer neuen Empfehlung bedürfen sie eigentlich nicht, aufser soweit ihre Auswahl in Betracht kommt.

Rich. Andree's allg. Handatlas in 86 Karten (Bielefeld u. Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing) erscheint in 10 Lieferungen à 2 \mathcal{M} , wovon zwei Lieferungen vorliegen, deren Karten im Stich scharf, im Terrain wohl-

thuend sauber, im Druck elegant und im Kolorit angenehm harmonisch sind. Die Einteilung des Stoffes, die Hereinziehung physikalischer, statistischer und ethnographischer Erläuterungstafeln, die Zugabe eines ergänzenden und erklärenden Textes sind lauter weiter empfehlende Momente.

Illustrierte Naturgeschichte der Tiere. Herausgegeben von Philipp Leopold Martin. Mit zahlreichen Illustrationen. 2 Bände in ungefähr 50 Heften zu 30 J Leipzig, Brockhaus, 1880. Martins illustrierte Naturgeschichte der Tiere soll ein belehrendes populäres, aber auf wissenschaftlicher Grundlage beruhendes Werk bilden, das durch systematisch geordnete Zusammenstellung des Stoffes wie durch neue methodische Behandlung desselben die naturwissenschaftliche Kenntnis fördert und zugleich über alles Auskunft gibt, was auf dem Gebiete der Tierkunde für das praktische Leben der Menschen von Wichtigkeit ist — ein naturgeschichtliches Handbuch für das deutsche Volk.

Arendts naturhistorischer Schulatlas. 3. umgearbeitete und verm. Auflage von Dr. F. Traumüller (Gymn. Leipzig). 56 Tafeln mit 944 Abbildg. in Holzschn. 30 S. Text im Tafelformat. Leipzig, Brockhaus, 1880. „Ein ähnliches Hilfsmittel, wie es beim Unterrichte in der Erdkunde der geographische Schulatlas gewährt.“ Wenn eine derartige Ähnlichkeit zwischen Naturgeschichte und Geographie zugestanden wird (Referent ist anderer Ansicht), so empfiehlt sich der von schulkundiger Seite zusammengestellte Atlas.

Auszüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1880. 5.

I. Dicuil: *de mensura orbis terrae*. Von Dr. Rud. Fofs. — Zu Eur. Hel. Von Dr. Kvičala. v. 237 sei zu lesen: οἶδε δόλιος ἄ etc. v. 709 ἦ δὲ ὤς; (mit Synzese) ἀλγθῶς etc. v. 961 mit Bothe: λίζαι τὰδ' ἀμφὶ μνήμα σοῦ πατρὸς ποθῶ. — Zu Hor. c. III. 1. Die erste Strophe sei das Vorwort, das Motto des dritten Buches.

Jahresberichte: Homer, allg. Teil. Von Dr. Gust. Lange.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1880. 4.

I. Ph. Melanchthons Handschrift seiner „*loci communes*“ in der Olmützer Studienbibliothek. Von W. Scaliger. — Zu Hor. od. IV. 2. Von K. Ziwsa. Die Hofman-Peerlkamp'sche Athetese sei nicht notwendig; das Gedicht sei nicht zum Preise Pindars geschrieben, sondern ein indirektes Lob des Augustus. — Zu Paullinus von Pella. Von W. Brandes.

III. Über die Aussprache des Lateinischen an unsern Gymnasien. Von Fr. Ot. Novotný. Beachtung der Quantität beim Lesen!

Statistisches.

Ernannt: der Ass. M. Waldmann an der Realsch. Kissingen zum Verw. dorts.; der Lehramtsverw. P. Kiene an der Realsch. Memmingen zum Reall. in Kempten; die Ass. H. Sievert an der Realsch. Schweinfurt und K. Reichhold an der Kreisrealsch. München beide zu Verw. dorts.

Versetzt: der Hilfsl. f. Turnen an der Studienanst. u. Kreisrealsch. Kaiserslautern, M. Pflugmann, in ders. Eigensch. a. d. gl. Anst. n. Bayreuth.

Gestorben: H. Mayer, Reall., u. G. Luginger, Lehramtsverw. an der Kreisrealsch. München.

Literarische Anzeigen.

Gebr. Henninger in Heilbronn a. N.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von

Professor Dr. Karl Bartsch

herausgegeben von

Dr. O. Behagel und Dr. F. Neumann,

Dozenten an der Universität Heidelberg.

Nr. 1. Januar.

Inhalt.

1880.

Vorwort. Rezensionen: H. Paul, Über das Keronische Glossar v. Rudolf Kögel. — P. Piper, Die althochdeutschen Glossen v. El. Steinmeyer u. Ed. Sievers. — K. Bartsch, Ezzos Gesang u. Notkers Memento mori v. K. A. Barack. — K. Maurer, Bidrag til an histor.-topogr. beskrivelse af Islands Nordlændinge-fjærding v. P. E. Kristian Kalund. — Henry Nicol, An Etymol. Dictionary of the English Language v. Walter W. Skeat. — H. Suchier, Über die als ächt nachweisbaren Assonanzen des Oxförder Textes der Chanson de Roland v. Adolf Rambeau. — E. Picot, La gente Poitevinrie, avec le Procès de Jorget et de son vesin et Chansons ieouses composi in bea poitevin. La gente Poitevin'rie, ouecque le Precez de Jorget & de san vesin & chansons ieouses compousie in bea poiteuin v. L. Favre. — F. Liebrecht, Über die den prov. Troubadours des XII. u. XIII. Jahrh. bekannten epischen Stoffe v. Dr. A. Birch-Hirschfeld. — J. F. K räuter, Kurzgefaßte systematische Grammatik der französischen Sprache v. Dr. Karl Plötz. — Bibliographie: Zeitschriften. Neu erschienene Bücher. Rezensionenverz. Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc. Anfrage. Notiz. Literarische Anzeigen.

Nr. 2. Februar.

Inhalt.

1880.

Rezensionen: Symons, Müllenhoff, d. alte Dichtung v. d. Nib. — Munker, Hamel, zur Textgesch. des Klopst. Messias. — Dahn, Sichel, Geschichte der deutsch. Staatsverf. — Böddcker, Konrath, zur Erkl. u. Textkritik d. Will. v. Schorhan. — Mussafia, Les joies nostre dame de Guill. le clerc, ed. Reinsch. — Brunnemann, Molière, les Fâcheux, hrsg. v. Fritsche. — Bartsch, Beschmidt, Guill. de Capestaing. — P. Förster, Las moedades del Cid, de Guill. de Castro ed W. Förster. — Liebrecht, canti popol. Istriani, racc. da a Ive. — Scartazzini, die jüngste Dante-Literatur. — Bibliographie: Zss.; neu erschienene Bücher; Rezensionenverz.; Liter. Mitteil.; Personalnachrichten etc. Notiz. — Literarische Anzeigen.

Nr. 3. März.

Inhalt.

1880.

Rezensionen: Vetter, Lange, un trouvère allemand. Etude sur Walther v. d. Vogelw. — Nagele, Wigand, d. Stil Walthers v. d. Vogelw. — Schröder, Hoffmann, d. Entwicklungsgang d. deutschen Schauspiels. — Kräuter, Huss, d. Deutsche im Munde d. Hannoveraners. — Cederschöld u. Behagel, d. nord. Version der Tristansage, ed. Kölbng. Saga af Tristram ok Isönd, ed. Brynjulfsson. — v. Amira, Brenner, über die Kristni-

Saga. — Wissmann, Hausknecht, über Sprache u. Quellen des Sowdan of Babylon. — Ludwig, Wölflin, Lat. u. rom. Komparation. — Stengel, Ottmann, die Stellung von V4 in d. Überlieferung des afr. Rolandsliedes. — Mussafia, Weber, über den Gebrauch von *devoir, laisser, poir, savoir, soloir, voloir* im Afr. — Bartsch, Barth, über den Troub. Wilhelm IX., Grafen v. Poitiers. — Lemcke, Teatro español. ed. Lehmann. — Gaster, Cihac, Dictionnaire d'Etymologie Daco-Romane. — Programmschau: Sachs, Abhandl. über frz. Sprach- u. Literaturgesch.; Foth, Mebes, über d. Wigalois v. Wirt u. s. afr. Quelle; ders., Herz, eine afr. Alexiusleg. d. 13. Jhs. — Bibliographie: Zss.; neu erschienene Bücher; Rezensionenverz.; Liter. Mittel.; Personalnachrichten etc. Notiz. — Literarische Anzeigen.

Nr. 4. April.

Inhalt.

1880.

Rezensionen: Köhler, Liebrecht, zur Volkskunde. — Tobler, Tomanetz, die Relativs, bei den ahd. Übersetzern des 8. und 9. Jhs. — Wilmanns, Bechstein, Gedichte Walthers v. d. Vogelw. etc. — Martin, Carmina burana selecta v. Adolf Pernwerth v. Bärnstein; Golias, Studentel. aus d. Mittelalter v. Laistner. — Lambel, Gedenkblätter v. Charlotte v. Kalb. Hrsg. v. Palleske. — Branky, Fronius, Bilder aus Siebenbürgen. — Koch, La vie de Ste. Marguerite etc. p. A. Joly. — Suchier, Stimming, Bertran de Born, s. Leben u. s. Werke. — Bartsch, Glédat, du rôle historique de Bertrand de Born. — Koerting, Zumbini, il Filocopo del Boccaccio. — Reinhardtstöttner, Avé-Lallemant, Luiz de Camoens. — Gartner, Storia d' S. Genofefa trasportada t' nose' lingaz etc. — Programmschau: Foth, Hummel, der Wert der neueren Sprachen als Bildungsmittel; ders., Thum, Anm. zu Macaulay's Hist. of Engl.; ders., Rovenhagen, Altengl. Dramen; Sachs, Progr. engl. u. ital. Sprache u. Lit. betr.; Reinhardtstöttner, Schmitz, Observações sobre a allegoria nos Lusíadas de Camões. — Bibliographie: Zss.; neu erschienene Bücher; Rezensionenverz.; Liter. Mittel.; Personalnachrichten etc.; Anfrage; Notiz. — Literarische Anzeigen.

Diejenigen Herren Interessenten an Universitäten und höheren Lehranstalten, welche sich bis jetzt noch nicht zum Abonnement entschlossen hatten, wollen ihre Bestellung nun baldgefl. machen. — Sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an und legen auf Verlangen Probenummern vor.

Die Verlagsbuchhandlung

Gebr. Henninger in Heilbronn a. N.

Soeben erschien im Verlage von G. D. Vöbeler in Offen, zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Abriß der Rhetorik und Poetik

von

Dr. L. Hoff, und Dr. W. Kaiser,
Direktor. Oberlehrer.

Handbuch für den deutschen Unterricht:

II. Teil.

Preis: geh. 1 M.

Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg (Baden).

Sieben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gerster's, J. S., geogr. Anschauungslehre.

Große Wandkarte in 6 Blättern, Farbendruck.

Breite der ganzen Karte 1 Meter 55 Centimeter; Höhe 1 Meter 25 Centimeter. Roh in 6 Blättern *N.* 7; auf Leinwand aufgezogen in Mappe *N.* 10,50; auf Leinwand aufgezogen mit Stäben *N.* 12.

Die Karte besteht aus drei Teilen oder Tafeln à 2 Blätter:

I. aus dem Naturbild, das in einer Landschaft vom Hochgebirge bis zum Meere alle wesentlichen geographischen Begriffe vorführt; II. aus der Darstellung desselben in der gewöhnlichen schraffierten Landkartenzeichnung; III. aus demselben Bilde in der Kurvendarstellung. — Den Tafeln II und III sind Elemente der Kartenlehre über Grad- (Karten-) Netz, Maßstab, Schraffen- und Kurvenzeichnung beigegeben.

— Gebrauchsanleitung zur geographischen

Anschauungslehre durch Wand- und Handkarte. Vorschule des niederen, mittleren und höheren Unterrichts. Supplement zu des Verfassers Handbuch: „Die Geographie als Wissenschaft und Unterrichtsgegenstand.“ gr. 8. (VIII u. 125 S. u. 3 Kartenbeilagen.) *N.* 2.

„Für alle Zweige des Unterrichtes wurden in der neueren Zeit Anschauungsmittel geschaffen. Für den geographischen Unterricht allein gebracht es zur Stunde noch an großen Anschauungsbildern, welche alle wesentlichen geographischen Begriffe, die Einführung in die Kartenlehre, in das Kartenlesen und Kartenzichnen methodisch für die elementaren, mittleren und höheren Unterrichtsstufen als zusammenhängendes Ganzes vorführen. Ein solches Lehrmittel übergibt der Verfasser der Öffentlichkeit, nachdem er, von mehr als zwölf Oberschulbehörden für die Bearbeitung von Schulkarten und bezüglichen Leitfaden beauftragt, sich Jahre lang auf diesem Gebiete versucht hat.“ (Aus dem Vorwort.)

In **Karl Winters** Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist
sieben erschienen:

Dittmar, Dr. S., Die Weltgeschichte in einem übersichtlichen in sich zusammenhängenden Umriß für den Schul- und Selbstunterricht. I. Teil. Alte Geschichte oder Geschichte der Welt vor Christus. 12. Auflage, verbessert und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Direktor Dr. R. Abicht. gr. 8. brosch. 1,80 *M.*

zur Empfehlung des vorstehenden ausgezeichneten Lehr- und Unterrichtsbuchs können wir uns sowohl auf die weite Verbreitung desselben, als auch auf die allgemeine warme Anerkennung, welche ihm in allen Beurteilungen zu teil geworden, berufen. Bei Neueinführung stehen den betr. Herren Lehrern Freigemalere zur Verfügung.

Das Wesen der „einfachen“ Tragödie.

Eine der schwierigsten Stellen der an noch ungelösten Fragen überaus reichen *ars poetica* des Aristoteles ist im achtzehnten Kapitel dieses Fragmentes enthalten.

„Τραγωδίας δὲ εἶδη εἰσὶ τέσσαρα· τὸσαῦτα γὰρ καὶ τὰ μέρη ἐλέχθη. ἡ μὲν πεπλεγμένη, ἣς τὸ ὅλον ἐστὶ περιπέτεια καὶ ἀναγνώρισις· ἡ δὲ καθηκτική, οἷον οἱ τε Αἴωνες καὶ οἱ Ἰβιονες· ἡ δὲ ἤθικη, οἷον αἱ Φθιώτιδες καὶ ὁ Πηλεΐδης· τὸ δὲ τέταρτον, οἷον αἱ τε Φορκίδες καὶ Προμηθεὺς καὶ ὅσα ἐν ἔθου.“

Offenbar haben wir bei oder vielmehr nach den Worten τὸ δὲ τέταρτον eine *lacuna* vor uns und in der That weisen auch die meisten Handschriften, unter ihnen die beste, cod. Par. A^c, nach τέταρτον noch den Ausgang eines ογς (cf. Susemihl, Arist. Poet. pag. 100 Anm. 5, Vahlen, Arist. d. a. p. lib. ad. 1456 a 2, Überweg, Arist. üb. d. Dichtk., Anm. 85) auf.

In Berücksichtigung derjenigen Tragödien, die, wie Aristoteles gleich im Nachfolgenden erwähnt, in der Unterwelt spielen, kam man auf die Emendation *τραγωδίας*, ein Ausdruck, der sich in der Poetik noch einmal (1453 b 9) vorfindet.

Dafs nun dieser Ausdruck *τραγωδίας* nicht etwa als die Bezeichnung der von Aristoteles als vierte Art gedachten Tragödie gelten kann, — dafür spricht schon der Wechsel des Subjektes, wie Vahlen (a. a. O. p. 163) richtig bemerkt: „*hoc autem* (sc. voc. *τραγωδίας*) *non esse unum ex illis quattuor generibus ipsa mutata forma orationis iudicio est.*“

Abgesehen indessen von diesem Einwande gibt der Ausdruck *τραγωδίας* — mag er nun mit „mirakulös“ (Überweg) oder mit „abenteuerlich“ (Susemihl) übersetzt oder schliesslich von Riccobonus lateinisch mit „*monstruosus*“ wiedergegeben werden — uns selber das Mittel in die Hand, ihn mit seinen Ansprüchen als *terminus* der vierten Art der Tragödie aus dem Felde zu schlagen, es ist das die Bedeutung, in der ihn Aristoteles gebraucht. „Οἱ δὲ μὴ τὸ φοβερόν,“ heifst es im 14. Kap. der Dichtkunst, „διὰ τῆς ἕψεως ἀλλὰ τὸ τραγωδίας μόνον παρασκευάζοντες οὐδὲν τραγωδία κωνωδοσιν.“

Ich meine, es bedarf nichts weiter, als diese Stelle blofs zu lesen, um zu erkennen, dafs der Philosoph nicht das als Art der Tragödie gelten lassen kann, was er in seiner Anwendung für dieselbe als der Tragödie unwürdig verwirft.

Bursian (Jahrb. f. Philol. vol. LXXIX) setzte in die offenbare Lücke das Wort ἀπλή ein, indem derselbe mit Recht auf die im 24. Kapitel der Poetik (1459 b 8) enthaltene Einteilung des Epos, das ja Aristoteles in Bezug auf sein Wesen mit dem der Tragödie geradezu identifiziert (cf.

1449 b 9), hinwies; daselbst heist es nämlich: „ἔτι δὲ τὰ εἶδη ταῦτά δεῖ ἔχειν τὴν ἐποποιίαν τῆ τραγωδία· ἢ γὰρ ἀπλήν ἢ πεπλεγμένην ἢ ἡθικὴν ἢ παθητικὴν δεῖ εἶναι.“

Hier sagt es ja Aristoteles mit deutlichen Worten, dafs gewissermaßen als Gegensatz zur τραγωδία πεπλεγμένη die ἀπλή tritt.

Vahlen (a. a. O., vgl. hiezu die oben citierte Anmerk. b. Überweg) erkannte richtig, dafs die nach dem Worte τέταρτον resp. τερατώδες citierten Beispiele von Tragödien, nämlich „die Töchter des Phorkys“, sowie „Prometheus“, (beide Stücke aus je einer Trilogie des Aeschylus, wovon wir noch als Mittelstück der letzteren bekanntlich den Προμηθεὺς δεσμώτης besitzen) unmöglich für die τραγωδία ἀπλή gelten können; derartigen Tragödien mag mit vollem Rechte die Bezeichnung τερατώδες, was vielleicht am besten mit „phantastisch“ wiederzugeben ist, zukommen, nicht aber die Bezeichnung „einfach“. Hiefür spricht — worauf bisher meines Wissens noch nicht aufmerksam gemacht wurde — hauptsächlich der Zusatz „καὶ ἔσα ἐν ἄδου“. Denn, so kann man wohl mit Recht fragen, warum sollten alle Stücke, die in der Unterwelt spielen, die sonderbare Bezeichnung „einfach“ führen, als ob die Möglichkeit einer erdichteten und dabei verwickelten Handlung blofs ausschliesslich auf die Oberwelt beschränkt bleiben müßte? Ohne Zweifel wollte Aristoteles mit „ἔσα ἐν ἄδου“ eine förmliche Kategorie von Tragödien anführen, die alle auf einen Ausdruck zurückzuführen sind, aber nicht auf den Terminus ἀπλή, sondern auf die Bezeichnung τερατώδες.

Hermann Baumgart in seiner Schrift „πόθος und πάθημα im aristot. Sprachgebrauch.“ (Königsberg 1873) bezeichnet (p. 36 ff.) als die auch der einfachen Tragödie unumgänglich notwendigen Bestandteile πάθος, μῦθος, ἡθῆ. „Zuletzt kommt die einfache Tragödie, die die geringste ist, weil sie nur die allernotwendigsten Bestandteile der Tragödie hat, also auch wohl πάθος und μῦθος und ἡθῆ, denn sonst wäre sie überhaupt keine Tragödie, aber nur die einfache, schmucklose Fabel, nicht das drastische Leiden, nicht die ἡθῆ in der eben bezeichneten, hervorragenden Weise.“

Baumgart also hält den Mangel an drastischen Vorgängen, ἐξ ὕψους, ἐν τῷ φανερώ (denn das gilt ihm als das spezifisch pathetische), sowie den Mangel an hervorragend ethischer Zeichnung für das charakteristische Merkmal der einfachen Tragödie. Indessen wird man mir zugeben, dafs der Gegensatz zu der einfachen Tragödie weder die pathetische, noch auch die ethische sein kann, sondern vielmehr die verwickelte und das ist es ja, was Aristoteles selber deutlich genug ausspricht.

„Handlung und Fabel ist der Endzweck der Tragödie“, sagt Aristoteles (1450 a 22) und führt dann im zehnten Kapitel die Einteilung dieser beiden wichtigsten Bestandteile des Dramas auf. „Εἰσὶ δὲ τῶν μῦθων οἱ μὲν ἀπλοῖ οἱ δὲ πεπλεγμένοι· καὶ γὰρ αἱ πράξεις, ὧν μιμήσεις οἱ μῦθοι εἰσι, ὑπάρχουσιν εὐθὺς οὕσαι τοιαῦται.“ Gleich darauf fährt Aristoteles fort: „λέγω δὲ ἀπλήν μὲν πράξιν, ἣς γινόμενης, ὥσπερ ἄρισται, συνεχῶς καὶ μιάς ἅπασαν περιπέτειας ἢ

ἀναγνώρισιμος ἢ μετάβασις γίνεται, πεπλεγμένη δ' ἐστὶ ἤς μετ' ἀναγνώρισιμος ἢ περιπέτειας ἢ ἀμφοῖν ἢ μετάβασις ἐστίν.“

Also der Mangel an Peripetie, dem plötzlichen Umschwung von Glück in Unglück oder auch schliesslich umgekehrt, nicht das Fehlen von πάθος und ἦθος in spezifisch gebrauchtem Sinne, bildet den wesentlichen Unterschied zwischen einer πράξις d. i. in unserem Falle zwischen einer τραγωδία ἀπλή und einer πράξις i. e. τραγωδία πεπλεγμένη.

Man könnte freilich meinen, dafs auf diese Weise der einfachen Tragödie alles entzogen werde, was überhaupt noch eine Berechtigung auf den Namen einer Tragödie verleiht. — Weder πάθος, noch ἦθος, weder περιπέτεια, noch ἀναγνώρισις — und dennoch eine Tragödie? —

Aristoteles selber gibt uns den Schlüssel zur Lösung dieser Frage in die Hand.

Ἔστι δὲ πάσης τραγωδίας τὸ μὲν δεῖσις, τὸ δὲ λύσις.“ (cap. 18 de a. p.)
Jeder Tragödie also kommt eine Schürzung des Knotens und eine Lösung desselben zu, jeder Tragödie, also auch der einfachen. Auch in dieser baut sich eine Handlung auf, auch in ihr reift eine Lösung heran, aber nicht auf dem Wege der Peripetie, sondern, gleichwie bei dem μῦθος (1452a 12), auf dem der μετάβασις.

Nicht ein plötzlicher, unerwarteter Umschwung, nicht eine im letzten Augenblicke der Gefahr eintretende Erkennung, wie in des Euripides Jon oder Iphigenie in Tauris, ist der einfachen Tragödie eigen, sondern ein Schicksalswechsel, dessen Eintritt man bereits aus der ganzen Komposition der vorausgehenden Handlungen, aus der ganzen σύστασις τῶν πραγμάτων, als höchst wahrscheinlich eintretend vermuten darf.

Das Beispiel einer solchen τραγωδία ἀπλή haben wir in den schutzfliehenden Frauen des Euripides vor uns. Gleich bei Beginn der Handlung belehrt uns der Anblick der um des Theseus Mutter gescharten, hilflosfliehenden Greisinnen über die Situation und ihren wahrscheinlichen Verlauf.

Die gefallenen Sieben werden entweder beerdigt werden, oder Kreons tyrannisches Verbot wird die Oberhand behalten. Von einer Peripetie kann bei einer derartigen Anlage natürlich keine Rede sein und der Wechsel von Unglück in Glück, der Sieg des Theseus über Kreon wird so zu sagen durch das ganze Stück hindurch vorbereitet.

Auf den Gedanken, das Wesen der einfachen Tragödie aus der Definition des μῦθος ἀπλοῦς zu erklären, ist bereits Twining im vorigen Jahrhundert geraten und Gräfenhahn in seiner Ausgabe der aristotelischen Poetik (1821, comm. d. a. p. pag. 137 ff.) erklärt, mit der Ansicht des eben erwähnten Gelehrten übereinstimmend: „simplices sunt eae fabulae, ubi homines ab initio usque ad finem jactantur.“

Beide übersahen, dafs eine Handlung, die nur eine unaufhörliche Reihe von Schicksalsschlägen involviert, eben damit aufhört, Handlung zu sein; ein „jactari ab initio usque ad finem“, der absolute Mangel eines

Fortschreitens der Handlung, sei es nach aufwärts oder abwärts gerichtet, gehe es in Glück oder Unglück über, — kann nicht mehr Gegenstand einer Tragödie sein.

Dies ist der Grund, warum selbst Hartung, der beredte Verteidiger des Euripides, bei Besprechung der Trojerinnen des Euripides das Geständnis macht (Einleitung, p. XIII), wir hätten in diesem Stücke eigentlich keine Tragödie mehr vor uns, sondern nur eine große Elegie.

Dillingen.

Alfons Steinberger.

Tac. Germ. 38.

Horrentem capillum sequuntur.

Was die Stelle besagen will, ist sofort klar, und die Sache ist außerordentlich durch mancherlei Abbildungen bekannt genug. Aber *sequi* hat in unserm Latein die Bedeutung nicht, die ihm die konservativen Erklärer, wie noch zuletzt Baumstark, zuschreiben müssen, auch weist keine Spur in den romanischen Sprachen darauf hin, daß sie etwa in der Vulgärsprache *sequi* zugekommen wäre. Wollte man trotzdem *sequuntur* nicht aufgeben, sondern mit Annahme eines $\xi\pi\alpha\zeta \lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ pressen, so würde man doch nicht weiter kommen, da gerade das Gegenteil von dem verlangt wird, was *sequi* zur Not heißen könnte. Nicht dem Strich folgen sie, sondern sie streichen die Haare gegen den Strich, da die Haare vorn naturgemäß nach der Stirne zu abfallen.

Es ist also, wenn irgendwo, hier geboten, den Text zu ändern, und es sind auch schon mancherlei Vorschläge gemacht worden. So schreibt Lachmann *recurrent*, Haupt *retrosum agunt*. Letzterem Vorschlage kann man sich wohl anschließen, da aus *sum agunt* leicht *sequuntur* entsteht und daraus weiter *sequuntur* gemacht werden konnte. Indessen scheint mir statt *agunt* paläographisch *torquent* näher zu liegen, indem *tor* hinter *tro* verschwand und aus dem Rest *sum quent* dann auf irgend eine Weise *sequuntur* entstand. Noch mehr: *torquere* scheint für die Haarfrisur der Germanen das *proprium* zu sein, da es in Bezug auf diese öfters bei den Zeitgenossen des Tacitus vorkommt. So Mart. epigr. III, 9 *crinibus in nodum torti venero Sicambri* und Juv. XIII, 165 *et madidum torquentem cornua cirro*. Endlich scheint mir wegen des Widerstandes, der von einem *horrens capillus* vorausgesetzt werden muß, das energischere *torquere* dem mattern *agere* vorzuziehen zu sein.

Baireuth.

Spälter.

Zu Gellius II, 12, 4.

Gellius bespricht in dem angegebenen Kapitel das bekannte Gesetz Solons, wornach derjenige Bürger, welcher in den Zeiten des Aufruhrs sich keiner Partei anschliesse, seines Bürgerrechtes verlustig ginge *qui in eo tempore in eoque casu civilis discordiae non alterutra parte sese adiunxerit, sed solitarius separatusque a communi malo civitatis secesserit, is domo, patria fortunisque omnibus caret exul extorrisque esto*; cf. Plut. Sol. c. 20 ἄτιμον εἶναι τὸν ἐν στάσει μηδέτερας μερίδος γενόμενον, Cic. ep. ad. Att. 10, 1. 2 *Solon capite* (= ἀτιμία) *sanzit, si qui in seditione non alterius utrius partis fuisset*. Die Erwägungen, die er daran knüpft, hier einer Kritik zu unterziehen ist nicht unsere Absicht, zumal schon F. Lüders in den Jahrb. f. Philolog. 1868 S. 49 ff. dieses Solonische Gesetz in sachverständiger Weise gewürdigt hat. Bei Mitteilung der gellianischen Interpretation des Gesetzes macht nun Lüders mit Recht in dem Satze § 4, *nam si boni omnes, qui in principio coercendae seditioni impares fuerint, populum percitum et amentem non deseruerint, ad alterutram partem dividi sese adiunxerint, tum eveniet* u. s. w. hinter das unverständliche *dividi* ein Fragezeichen, und C. Heraeus glaubt in demselben Band der Jahrb. S. 573 diesen Stein des Anstosses hinwegzuräumen, wenn er für *dividi* liest *individui* in der Bedeutung ‚in unzertrennlicher Gemeinschaft, als unzertrennlichen Genossen‘. Ich für meinen Teil kann nicht in das freudige εὐρηκα einstimmen, das Heraeus a. o. O. über seine, wie er glaubt, gelungene Konjektur ausruft. Vielmehr glaube ich auf dem richtigeren Weg zu sein, wenn ich in der angeführten Stelle lese: *qui... ad alterutram partem dividiac sese adiunxerint*, ein Vorschlag, der gestützt wird durch Vergleichung von § 1 *qui... in eoque casu civilis discordiae alterutra parte sese adiunxerit*, Plut. Sol. c. 20 τὸν ἐν στάσει μηδέτερας μερίδος γενόμενον und Cic. Att. 10, 1, 2 *si qui in seditione non alterius utrius partis fuisset*. Das Wort *dividia* = *discordia* Zerwürfnis paßt ganz zu der archaisierenden Sprache des Gellius und findet sich in dieser Bedeutung bei dem Tragiker Attius 587 R. *ne horum discordiae et dividiac dissipent, disturbent tantas et tam optimas civium divitias* offenbar im Wortspiel mit *divitiae*. Nonius, der uns dieses Fragment erhalten p. 101, 19, erklärt *dividiac* mit *dissensiones*; vgl. Paul. Diac. p. 70, 15 und Gloss.: *dividia, διχόνοια*.

Speier.

Gustav Landgraf.

Die Fibulae an Caesars Rheinbrücke.

Die Angaben Caesars über die Konstruktion seiner Rheinbrücke sind klar und unzweideutig bis zu dem Punkt, wo er auf die *fibulae* zu sprechen kommt.

Eine verständliche Darlegung der bisherigen Ansichten von den *fibulae* ist ohne eine Reihe von Zeichnungen, deren Herstellung einen zum Gegenstand nicht im Verhältnis stehenden Aufwand von Zeit und Mühe erforderte, nicht wohl möglich. Auch dürfte es wenig nützen, mit kritisierendem Herumnergeln an den früheren Ansichten den Leser zu ermüden, wenn nicht die von mir gebotene Darstellung der *fibulae* durch ihr positives Wesen die übrigen zu verdrängen im stande ist. Nur soviel möchte ich erwähnen, dafs die *fibulae* von manchen zu schwach angenommen wurden, als dafs sie den gewaltigen Druck der Strömung, welcher ganz und gar auf ihre Sprengung gerichtet war, hätten aushalten können; ferner dafs nach einigen der bisherigen Ansichten und Zeichnungen nicht klar wird, wie eine Steigerung des Druckes der Strömung lediglich eine engere Zusammenpressung der Gefüge sowohl am oberen wie am unteren Paare der *tigna sesquipedalia* herbeiführen konnte, eine Thatsache, die doch von Cäsar ausdrücklich hervorgehoben wird.

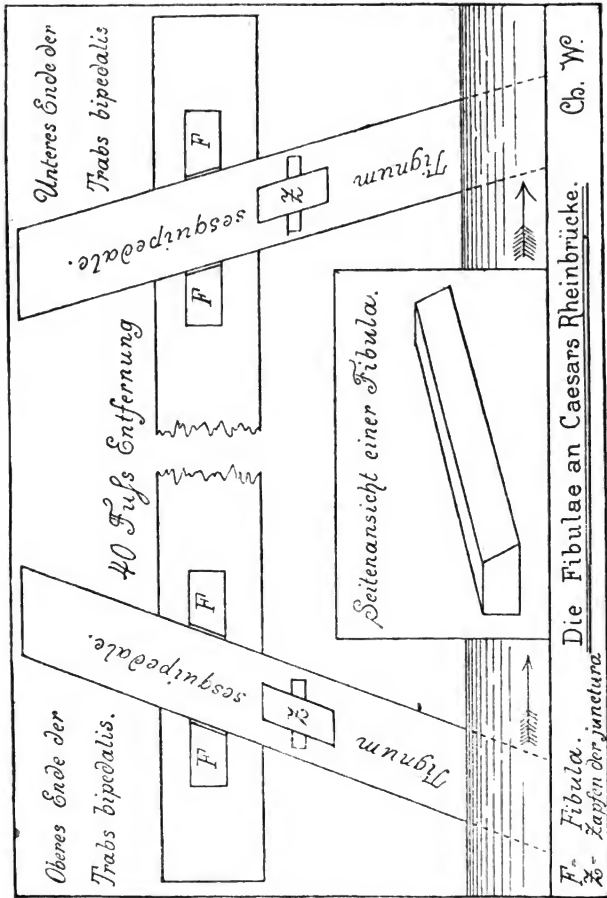
Nach meiner unmafsgeblichen Ansicht war durch die *trabs bipedalis*, deren Länge c. 45 Fufs betrug, auf beiden Seiten etwa 2 Fufs vom Ende entfernt ein etwa $3\frac{1}{2}$ Fufs langes und $\frac{2}{3}$ Fufs breites rechteckiges Loch durchgehauen, welches zur Aufnahme der *binae utrimque fibulae* bestimmt war. Die *fibulae* selbst waren wenigstens 5 Fufs lange, etwa $\frac{2}{3}$ Fufs dicke und auf einer Seite etwas über, auf der andern etwas unter einen Fufs breite Balken, welche auf der einen Seite rechtwinkelig, auf der anderen aber schiefwinkelig zugehauen waren, so dafs sie, wenn sie auf beiden Seiten der *tigna* durch die für sie bestimmte Öffnung der *trabs bipedalis* eingeschlagen wurden, die beiden *tigna* derartig zwischen sich zwängten, dafs diese sich nicht mehr gut rühren konnten. Alle *fibulae* waren gleich gearbeitet, mußten aber, je nachdem sie entweder als äufsere oder innere *fibulae* entweder am oberen oder am unteren Ende der *trabs bipedalis* verwendet wurden, entweder mit der breiteren oder mit der schmaleren Seite nach oben gerichtet angebracht werden.

Dafs unter diesen Voraussetzungen eine Steigerung des Druckes der Strömung lediglich eine noch engere Einzwängung der *tigna* zwischen die ohnehin knapp anliegenden und vermöge ihrer Stärke höchst widerstandsfähigen *fibulae* bewirken mußte, dürfte aus der beigegebenen Zeichnung leicht ersichtlich sein.

In der eben beschriebenen Weise habe ich vor etlichen Jahren ein Modell von 2 Jochen der Rheinbrücke Cäsars aus weichem Holz angefertigt, welches trotz einer ungefähr 12fachen Verjüngung der von Cäsar angegebenen Mafse sich so haltbar erwies, dafs, wenn die 4 Pfostenpaare etwas in die Erde eingedrückt oder auch nur von je einem Schüler unten gehalten wurden, nicht nur eine Reihe von Schülern, sondern auch meine immer hin etwas gewichtigere Wenigkeit ohne Gefahr darüber marschieren konnte.

Wunsiedel.

Wirth,



Schottischer Dialekt in Walter Scotts Romanen.

Walter Scotts Ruhm gründet sich namentlich auf seine Novellen oder Romane (*Novels and Romances*). Seine Laufbahn begann er als Dichter, und er erwarb sich darin durch seine genauen und eingehenden Kenntnisse des Landlebens, der Sitten, Gebräuche, Charaktere, der Sagen und Anekdoten seines Heimatlandes einen hervorragenden Namen unter den damals lebenden Dichtern. In dieser Periode übersetzte er mit Erfolg Bürgers Leonore, etwas später Goethes Götz von Berlichingen, und wir dürfen annehmen, daß die Kenntnis der deutschen Literatur einen nicht unbedeutenden Einfluß auf sein späteres Schaffen ausgeübt hat.

Die Dichtungen: „*Minstrelsy of the Scottish Borders*“, „*Lay of the last Minstrel*“, „*Marmion*“, „*Lady of the Lake*“ sichern ihm dauernden Ruhm auch auf diesem Gebiete.

Doch versiegt diese Quelle, aber eine neue, viel köstlichere fing an zu fließen. Vom Jahre 1814—1832 entzückten die mannigfaltigsten Schöpfungen des „mächtigen Zauberers des Nordens“, der auf seinem Schlosse in Abbotsford „*this Romance of mortar and stone*“, thronte, die staunende Welt. Er belebt die Vergangenheit wieder und schildert uns Landschaften, Sitten, Trachten, Einrichtungen und Charaktere mit einer Lebendigkeit, Neuheit, Eigenartigkeit und Sittenreinheit, die ihn den besten Dichtern aller Völker und aller Zeiten an die Seite stellen.

Bald führt er uns auf schroffe Klippen und zeigt uns das rohlende, schlämmende, tosende, brüllende Meer, auf dessen Oberfläche ein mast- und steuerloses Wrack daher treibt, bald an die im tiefen Waldesgrunde, aus bemoostem Felsen hervorbrechende Quelle, an deren rauschenden Wassern die Jungfrau alte Bardenlieder singt, — jetzt steigen wir mit ihm auf die alte Normannenburg mit hohen Mauern und Zinnen, schlanken, gothischen Türmen und tiefen, grausigen Burgverliesen, oder wir betreten die gastliche, rauchgeschwärzte, altertümliche Halle des patriarchalischen sächsischen Edelmannes. — Wir wandern in einem Parke weitästiger Buchen, durch deren Laub der Mond sein bleiches Licht gießt und in dessen Irrpfaden ein Liebespaar dem alten Herrnsitze zuwandelt, oder wir sitzen im Schatten tausendjähriger knorriger Eichen, die schon der Römer stattliche Heeressäulen gesehen, und an deren Fußse, bei zerfallenen Druidensteinen der treue Schweinhirt und der lustige Narr die grunzende, schlammwälzende, borstige Schaar weiden. — Ein anderes Mal zechen, schmausen und singen wir mit tapferen Bittern und Kämpen im hohen Rittersaale, oder in der waldverborgenen Klause des lustigen Einsiedlers, der den heimkehrenden Löwenherz bewirbt, oder wir kneipen mit der gemüthlichen, witzsprudelndß Samstagsgesellschaft Edinburgischer Philister. — Von der milden, blumenduftenden Sommerlandschaft Englands versetzt er uns in den rasenden, alles verheerenden Sturm des äußersten Theile der nordischen Eilande. — Von der rasengedeckten Hütte, neben der die Kühe friedlich weiden,

Kinder fröhlich spielen und vor welcher zierlich aufgeschichtete Holzstöße behagliche Wärme für den Winter verheissen, geleitet er uns in die Prunkgemächer und Gärten von Königen und Königinnen. — Nun erklettern wir die auf zerrissenen Geklüfte gelegene Wohnung der sturmgebietenden Norne, die in dem zerfallenen Gemäuer einer uralten Celtenburg haust, und wo sie dem Nahenden ihre dunklen Reimsprüche erteilt, oder wir wohnen der Beratung ernster Parteihäupter und wichtigen Beschlüssen grosser Staatsmänner bei. Wir stürmen mit Richard Löwenherz und dem tapferen Freibeuter das feste Schloß des stolzen Normannenbarons, oder jagen auf wilden Hochlandsbergen mit schottischen Thanen nach Füchsen und Rehen. — Wiederum wandern wir in dichtem Nebel durch düstere, schwarze Moorgründe, durchschnitten von tückischen Schlammflachen und weiten Morästen, oder über Haide und ginsterbewachsene Hügel des schottischen Niederlandes. — Wir schaukeln uns auf dem dunkeln See zwischen den Bergen des Hochlandes und landen bei der Hütte am Ufer, die in ländlicher Ruhe ihren blauen Rauch gen Himmel sendet. — Wir ergötzen uns an den philosophischen Gesprächen des Bettlers im blauen Linnenkittel, an den Schwänken des Hofnarren oder an den albernen Pedanterien des gelehrten Dominie. — Wir steigen hinab in das mitternächtliche, schaurige Grabgewölbe alter, zerfallener Kirchen, wo geheimnisvoller Zauber mit Totengebeinen vollbracht oder nach verborgenen Schätzen gegraben wird. — Wir lauschen den Klagen unglücklicher Liebe und den schlafwachen Selbstanschuldigungen des von Gewissensbissen gepeinigten Königsmörders. — Wir vernehmen die Sprache und Gesänge längst entschwundener Geschlechter und sehen die altnordischen Göttergestalten Odins, Thors, Herthas, Freyas und Zernebocks vor uns aufsteigen. — Er erzählt uns von Nixies und Pixies, Trollds und Haims, Zwergen und Kobolden aus der nordischen Saga. — Wir schreiten mit der prunkenden Prozession der katholischen Kirche feierlich einher und erbauen uns an den salbungsvollen Reden puritanischer Prediger. — Aus blutiger Schlacht reiten wir zum glänzenden Ritterturniere, — aus der Folterkammer des Burgverlieses, wo der angsterfüllte Jude gehetzt wird, steigen wir empor auf die Plattform des Turmes, von dessen Zinnen sich die vom Templer verfolgte Tochter Israels hinabstürzen will.

Diese Bilder wirken um so mächtiger, wenn wir sie in der Sprache des Dichters selber lesen. Da versetzen uns schon die den Begriffen, Gewohnheiten und Gefühlen der Handelnden und den Eigentümlichkeiten der Landschaften und der Scenerien angepaßten Wort- und Sprachbilder auf den Schauplatz der Ereignisse und unter die Handelnden selbst. Noch lebendigere Farben verleiht diesen Bildern der eingeflochtene schottische Dialekt, der uns Personen und Dinge in der ihnen ganz charakteristischen Beleuchtung erscheinen läßt. Darin liegt aber für den deutschen Leser eine Schwierigkeit, die er mit Hilfe der gewöhnlichen Wörterbücher nicht

bewältigen kann. Er findet da wie gewöhnlich das, was er selbst schon weiß oder was leicht zu verstehen ist, oder mangelhafte, unzureichende, vielleicht gar falsche Erklärungen. Ausser einem im Jahre 1828 erschienenen, ebenfalls mangelhaften einschlägigen Wörterbuche von Motherby, das aber vergriffen ist, konnte ich bis jetzt nichts Passendes auftreiben. Es gibt freilich englische Wörterbücher und Grammatiken des schottischen Dialekts genug, aber diese sind für unsern Zweck viel zu groß und umfangreich. Ich beschäftige mich schon längere Zeit mit Walter Scott und habe mir daher ein Wörterbuch der vorkommenden schottischen Ausdrücke und Redensarten angelegt. Es ist mir hie und da gelungen, Unbekanntes oder Dunkles, was sonst nicht zu finden war, durch Vergleichung klar zu stellen. So ist mir denn schliesslich der Gedanke gekommen, es wäre vielleicht nicht ganz unerwünscht, wenn ich diese Notizen im Verein mit dem schon vorhandenen Materiale zum Nutzen und Frommen anderer Freunde der Walter Scott'schen Muse der Öffentlichkeit übergäbe. Auch machen dieselben keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder vollkommene Richtigkeit, und es möge dabei nicht übersehen werden, daß diese Sammlung nur praktischen, nicht gelehrten Zwecken dienen soll. Es sind deshalb nicht nur schottische, sondern auch gälische und englische Provinzialismen aufgenommen worden.

So erlaube ich mir denn, den Herren Kollegen nachstehend eine Probe zur Einsicht vorzulegen mit der Bitte, mich ihr Urtheil darüber wissen zu lassen und mir allenfallsige Ausstellungen gütigst mitteilen zu wollen.

A. *a* steht statt *o* z. B. *spake* — *spoke*, *hame* — *home*, *auce* — *once*. *ae* statt *o* in *sae* — *so*, *nae* — *no*, *gae* — *go*. *ai* statt *a* in *cairt* — *cart*. *ai* statt *i* in *airn* — *iron*. *ai* statt *o* in *sair* — *sore*, *baith* — *both*. *ai* statt *oa* in *air* — *oar*. *ai* statt *ow* in *ain* — *own*. *au* statt *o* in *hand* — *hold*, *cauld* — *cold*. *au* statt *a* in *daur* — *dare*. *ae* statt *ow* in *aen* — *own*.

A. *prep.* steht vor dem Infinitiv und Partizip für *to* z. B. *a-handle* = *to handle*, *a-trip* = *to trip* . . . *to set a-diving* = *to set to diving* zum Tauchen oder Kielholen zwingen. *a'*, *adj.* = *all*. *a's* = *all is*. *aa*, *aw* = *awe* Ehrfucht, heilige Scheu. *aback*, *adv.* = weit weg, fern, fort. *abee*, *adj.* u. *adv.* = allein; *to let abee* gehen lassen, in Ruhe lassen; *let abee* geschweige denn, nicht zu reden davon. *abeigh*, *subs.* u. *adv.* Entfernung, entfernt. *a-bleeze*, *adv.* = flammend, brennend, in Brand. *ablins*, *aiblins*, *aiblings*, *adv.* = vielleicht. *aboon*, *abune*, *adv.* u. *prep.* = *above*, oben, über, vor, höher als. *about*, *adv.* = *about*. *abread*, *abraid*, *adv.* = *abroad* draussen, in der Fremde, überall, umher, im Angesichte. *abreed*, *adv.* = *in breadth* in der Breite. *abuiziments*, *sub. pl.* = Kleidungsstücke, Zeug. Stoff. *ackavity*, *subst.* = *aquarvitae*, Branntwein. *acquent*, *adj.* = *acquainted*, bekannt. *ado*, *verb. inf.* = *to do*. *ae*, *art.* u. *num.* = *a*, *one*. *aefold*, *num.* = *onefold* einfach. *aff*, *prep.* u. *adv.* = *off*. *aff-hand*,

adv. = von der Hand weg, kurzer Hand, ohne weiters, sogleich. *aff-loof*, adv. = aus dem Stegreif, unvorbereitet. *affset*, subs. = Zierde, Empfehlung, Schmuck. -- Absetzung, Entlassung, Abschied -- Anfang. *afiel*, adv. = von Hause, von der Heimat weg. *afit*, adv. = *on foot* zu Fufse, *aftey'd*, adj. = *afraid* erschreckt. *afore*, prep. u. adv. = *before*. Aufser diesen 27 Nummern enthält der Buchstabe A vorläufig noch 155 Nummern, welche sowie Weiteres zur Einsicht bereit stehen.

Augsburg.

L. Hierthes.

Der innere Wille.

Dafs die Seele, was man auch von ihrem eigentlichen Wesen halten mag, einen Willen besitzt, darüber sind fast alle Psychologen einig; dafs man aber zwischen einem äufseren und einem inneren Willen unterscheiden mufs, und dafs diese Unterscheidung für die Wissenschaft sogar höchst wichtig ist, hiefür erlaube ich mir im Folgenden den Beweis anzutreten, weil ich hierüber in der psychologischen Literatur keine Aufklärung finden konnte.

Wille nenne ich die Fähigkeit der Seele, bestimmte Funktionen ihrer Organe zu veranlassen oder zu hemmen. Das eigentliche Wesen des Willens ist bis jetzt für die Psychologie sowohl wie für die Physiologie ein Geheimnis. Jedoch ist es der letzteren in neuester Zeit gelungen, über den Sitz und die Wirkungsweise des Willens viel Licht zu verbreiten. Nachdem der Physiologe Flourens durch teilweise oder gänzliche Exstirpation des Grofshirns lebender Tauben die Bedeutung dieses Organs für den Gesamtorganismus und sein Verhältnis zum Mittel- und Kleinhirn aufgeklärt hatte, machten Fritsch und Hitzig vor 10 Jahren die wichtige Entdeckung, dafs auf der Oberfläche der Windungen des Grofshirns eine Anzahl bestimmt abgrenzbarer Regionen existiert, deren elektrische Reizung Bewegungen in ganz bestimmten Muskelgruppen der entgegengesetzten Körperseite hervorruft. Seit der Entdeckung solcher „psychomotorischen Centra“ hat sich eine grofse Anzahl exakter Forscher auf das Studium der Rinde des Grofshirns verlegt und wir haben in der nächsten Zeit sicherlich eine vollständige Feststellung der Bedeutung jedes Punktes derselben zu erwarten. Die Physiologie von Landois (Wien 1880) zählt bereits 14 psychomotorische Centra auf. Wenn nun auch gegenwärtig über diese Centra noch keine vollkommene Übereinstimmung und Sicherheit erzielt ist, so scheint doch soviel festzustehen, dafs die beiden Hemisphären der Sitz aller psychischen Thätigkeiten, folglich auch des Willens sind. Nach Zerstörung derselben, sagt Landois, sinkt der Organismus auf den Wert einer komplizierten Maschine zurück, deren ganze Thätigkeit nur noch als der Ausdruck der auf dieselbe einwirkenden inneren und äufseren Reize gelten kann, und hört jede willkürlich und bewußt ausgeführte Bewegung auf.

Wenn nun das ausschließliche Organ des Seelenwillens festgestellt ist, so liegt es sehr nahe, einen doppelten Seelenwillen zu unterscheiden, nämlich erstlich einen solchen, dessen Wirkung die Grenzen des Großhirns überschreitet und vermittelt des übrigen Nervensystems in den Muskeln des Leibes Bewegungen hervorruft; und zweitens einen solchen, dessen Wirkung sich innerhalb des Großhirns hält und lediglich in diesen Bewegungen hemmt oder veranlaßt. Erstere Wirkungsweise nenne ich den äußeren, letztere den inneren Willen.

Unter äußerem Willen verstehe ich also die Fähigkeit der Seele, die Muskeln ihres Leibes zu beherrschen. Bekanntlich sind nicht alle Muskeln dem Seelenwillen unterstellt, sondern es gibt eine große Anzahl unwillkürlicher Muskeln, deren Zusammenziehung lediglich sogenannte Reflexbewegung ist. Immerhin bleiben noch gegen 500 Muskeln übrig, welche von der Seele bei gesundem Zustand des Leibes Befehle annehmen und daher willkürliche Muskeln genannt werden. Man teilt sie in Beuger, Strecker, Anzieher, Abzieher, Roller, Schließmuskeln etc. Die bis jetzt in der Großhirnrinde entdeckten psychomotorischen Centra gehören sämtlich dem äußeren Willen an.

Allein es kann doch wohl kein Zweifel sein, daß es auch eine Wirkungsweise des Seelenwillens gibt, welche sich auf das Großhirn beschränkt und über dasselbe hinaus keinerlei Bewegungen im übrigen Organismus hervorbringt. Solche rein innere Willensakte sind längst beobachtet und vereinzelt als willkürliche Aufmerksamkeit, willkürliches Erinnern, Phantasieren, Begreifen, Urteilen und Schließen bezeichnet, aber niemals unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt des inneren Willens zusammengefaßt worden. Am besten veranschaulicht man sich die Kraft des inneren Willens durch willkürliches Phantasieren. Man denkt sich zum Beispiel einen Löwen, setzt dann, lediglich durch den Druck des inneren Willens, an dessen Stelle ein Schiff, einen Stein, einen Vogel, eine Zahl u. s. w. Der innere Wille ist gleichsam eine Hand, mit welcher der Mensch in die Bewegung seiner Vorstellungen eingreift, die eine festhält, die andere weiterschiebt, sie verknüpft, trennt, mit einem Wort: beherrscht. Unsere Physiologen haben bis jetzt für den inneren Willen noch keine Rindencentra entdeckt. Allein dies ist kein Wunder, weil ja bisher nur an Tieren (Tauben, Hunden, Affen, Fröschen etc.) experimentiert werden konnte, welchen, wie unten gezeigt werden soll, der innere Wille gänzlich fehlt, und weil, selbst wenn man an lebenden Menschen experimentieren könnte, eine Bewegung der Vorstellungen im Großhirn sich jedenfalls nicht so leicht beobachten läßt, wie das Zucken eines leiblichen Muskels.

Um die Wichtigkeit der Lehre vom inneren Willen darzuthun, muß ich zunächst auf die Thatsache hinweisen, daß wir nur durch ihn die Sinneswahrnehmungen von Phantasiegebilden in jedem Falle mit Sicherheit zu unterscheiden vermögen. Die Vorstellungen der Phantasie sind zwar

ohnehin in der Regel viel verschwommener und matter als die Sinneswahrnehmungen von wirklichen Dingen. Wenn uns z. B. durch das Gesicht das Bild eines Baumes zugeleitet wird, so ist dieses Bild farbenfrisch, lebhaft und deutlich. Schließen wir dann die Augen und schaffen uns ohne Sinneswahrnehmung das Bild irgend eines Baumes, so wird dieses Phantasieerzeugnis durch Mangel an Deutlichkeit sich von dem Bilde des sinnlich wahrgenommenen Baumes wesentlich unterscheiden. Dieser Unterschied genügt für gewöhnlich unserer Seele zum Auseinanderhalten des Wirklichen und des Gedachten. Allein die Phantasie hat bei manchen Menschen und zu manchen Zeiten eine gewaltige Kraft und Lebhaftigkeit. Alsdann schafft sie auch äußerst frische Bilder, welche mit den Sinneswahrnehmungen an Deutlichkeit wetteifern. Dann wird die Unterscheidung des Wirklichen vom Gedachten auf Grund des eben erwähnten Unterschiedes oft recht schwierig. Für diesen Fall ist es gut, daß noch ein zweiter wesentlicher Unterschied zwischen den Sinneswahrnehmungen und Phantasien besteht. Erstere können nämlich durch den bloßen inneren Willen nicht verdrängt oder verändert werden, sondern behaupten auch gegen denselben ihre Eigenschaften und ihre Stellung im Bewußtsein, so daß die Seele eine Macht in ihnen verspürt, welche von ihrer eigenen verschieden und dieser sogar überlegen ist, nämlich die Macht der wirklichen Welt. Die Phantasien dagegen können durch den Druck des reinen inneren Willens verändert, verdrängt und durch andere ersetzt werden. Man darf also nur bei einer Vorstellung versuchen, ob man sie mit dem reinen inneren Willen verändern kann oder nicht, so wird man nicht länger im Zweifel sein, ob man es mit der Wirklichkeit oder mit einem Phantasiegebilde zu thun hat.

Im Schlafe ruht der innere Wille. Während desselben können wir daher die lebhaften Phantasiegebilde des Traumes von Wirklichkeitsbildern nicht mehr unterscheiden und müssen sie so lange für Wirklichkeit gelten lassen, bis wir durch das Erwachen wieder in den Besitz unseres inneren Willens gekommen sind. Der innere Wille erholt sich zuweilen etwas früher aus der Betäubung des Schlafes, wie der äußere. Daher kommt die leicht zu beobachtende Erscheinung, daß wir zuweilen kurz vor dem Erwachen an der Wirklichkeit eines Traumes zu zweifeln beginnen.

Die Lehre vom inneren Willen ist aber besonders für die Sprachphilosophie von größter Wichtigkeit. Denn der letzte Grund der Sprache liegt offenbar in nichts anderem als gerade im inneren Willen. Daß die Sprache der Ausdruck für Begriffe und Operationen mit Begriffen ist, steht doch wohl fest. Nun könnte aber der Mensch niemals zu einem verständlichen Ausdruck für seine Begriffe gelangt sein, wenn er nicht die Fähigkeit besäße, die eigenen Begriffe durch den inneren Willen festzubalten und so lange nach einem Ausdruck für dieselben zu suchen, bis er einen passenden, d. h. verständlichen gefunden hat. Durch den inneren Willen

zwingt der Mensch seine Gedanken, ihm gleichsam Modell zu sitzen, bis er sie sprachlich gemalt oder gemeißelt hat. Das Tier kann nicht sprechen, weil ihm seine Gedanken nicht stand halten, sondern in einer vom Willen des Tieres unabhängigen Flucht dahineilen.

Im inneren Willen liegt der wissenschaftlich nachweisbare wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Tier. Hätte das warmblütige Tier einen inneren Willen, so müßte es auch sprechen können, wie der Mensch, weil seine körperlichen Sprechwerkzeuge den menschlichen ganz ähnlich sind; aber es fehlen ihm eben die Vorlagen zu den Sprachzeichnungen, nämlich die vom inneren Willen festgehaltenen Begriffe und Denkopoperationen. Hätte das Tier inneren Willen, so könnte es auch nicht dressiert werden. Alle Dressur beruht nämlich darauf, dafs man durch gewisse Mittel bestimmte Vorstellungen in der Tierseele hervorruft, welche das Tier zu den vom Abrichtenden gewünschten Bewegungen anzutreiben pflegen. So oft man nun durch einen äußeren Reiz die betreffende Vorstellung in der Tierseele erzeugt, erfolgt unfehlbar die gewünschte Bewegung. Hätte aber das Tier einen inneren Willen, so könnte es jede Vorstellung aus seinem Bewußtsein verdrängen und ihr dadurch die Wirksamkeit auf das Wollen und die Muskelbewegung benehmen; alsdann könnte es auch die vom Abrichter ihm aufgedrängten Vorstellungen willkürlich beseitigen, und alle Dressur hätte ein Ende.

Auf dem inneren Willen beruht die menschliche Freiheit. Fehlte er dem Menschen, so liefse dieser sich dressieren, wie ein Tier. So aber läßt sich der Mensch nur erziehen, d. h. man kann auf die Ausbildung und Richtung seines inneren Willens einen Einfluß ausüben.

Die sogenannte formale Bildung ist nichts anderes als eine Übung und Ausbildung des inneren Willens; denn ihr Ziel ist die Fertigkeit des Menschen im willkürlichen Aufmerken, Memorieren, Besinnen, Phantasieren, Begreifen, Urteilen und Schließen. Weil die Beschäftigung mit den alten Sprachen und Klassikern sehr geeignet ist, diese Fertigkeit zu verschaffen, welche als Ausbildung des inneren Willens gerade auf dem wesentlichen Vorzug des Menschen vor dem Tiere beruht, so bezeichnet man die klassischen Studien sehr richtig als Humaniora. Freilich genügt es nicht, dem inneren Willen durch Übung Kraft und Gewandtheit zu verschaffen, sondern es muß auch noch die reale Bildung des inneren Willens hinzukommen, d. h. er muß auf bestimmte sittliche Zwecke gerichtet werden.

Wenn den Künsten der sogenannten Magnetiseurs überhaupt etwas Thatsächliches zu Grunde liegt, so müßten sie im stande sein, durch übermäßige Ausspannung der Aufmerksamkeit bei nervenschwachen Personen eine zeitweise Ohnmacht des inneren Willens hervorzurufen. Des inneren Willens beraubt läßt sich eben der Mensch dressieren wie ein Tier und kann Phantasien von der Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden. Wäre

also der sogenannte Hypnotismus überhaupt etwas, so gäbe es eine Kunst, den Menschen zeitweise zum Tier herabzudrücken und dadurch den Unterschied zwischen äußerem und innerem Willen *ad oculos* zu demonstrieren.

Wunsiedel.

Wirth.

Berichtigung.

S. 223 dieses Bandes glauben die Herren Kollegen M. Schiefsel und W. Götz meine Anschauung in Betreff des sprachlichen Aufsatzes durch frühere Ausführungen von mir selbst schlagend widerlegt zu finden. Aus S. 7 meiner „Disposition der Rede“ wird von ihnen meine Behauptung citirt: „Die Ermittlung des Redestoffes sei überwiegend Sache der natürlichen Geisteskraft“, was von mir auch jetzt noch bejaht wird, wobei ich aber bitte, auf den Ausdruck „überwiegend“ freundlichst Bedacht nehmen zu wollen. Dann wird gegnerischer seits *per gradationem* also fortgefahren: „Noch drastischer (?) heißt es S. 8: ‚Wie sollte derjenige, der im Reich der Erfahrung noch sehr jung ist . . . die ganze Topik unmittelbar anwenden lernen?‘ Hiemit verneint N. selbst die heuristische Leistungsfähigkeit der Logik für das Bereich des Schüleraufsatzes.“ — Zur Richtigstellung meiner Anschauung citiere ich aus meiner „Disposition der Rede“ S. 8 meine damalige von den beiden Herren Kollegen in einem wesentlichen Teile übersehene Behauptung wörtlich **ganz** also: „Ebensowenig (es war nämlich kurz zuvor von der Einübung der Tropen und Figuren die Rede) lassen sich in Bezug auf Auffindung des Stoffes Regel und Anwendung unmittelbar verbinden, einige wichtigere *τόποι* oder Quellen vielleicht ausgenommen; oder wie sollte denn derjenige, der im Reiche der Erfahrung noch jung ist . . . die ganze Topik unmittelbar anwenden lernen?“ Ich hebe die meine eigentliche Ansicht näher beleuchtenden Worte durch größeren Druck hervor. Überhaupt erkenne ich der Logik im ganzen nur anregende Bedeutung für die Heuristik, wie damals, so auch jetzt noch zu. Man vgl. übrigens S. 215 dieser Blätter und den Anhang zu meiner „Disposition der Rede, in welchem (S. 179 bis S. 284) ich gerade über einige wichtigere Topen — I. Die Definition, II. Die Gattung und Art, III. Die Etymologie. — eine ziemlich eingehende praktische Anleitung nebst vielen Beispielen gegeben habe.

Freising.

Nifsl.

Zur vorliegenden Richtigstellung bemerken wir, daß der darin betonte Zusatz von uns nicht übersehen werden konnte oder wollte. Vielmehr finden wir ihn nur als eine Bestätigung dafür, daß H. Koll. Nifsl

die Topen der Logik als gegebene „Quellen“ der Heuristik behandeln will, da er ja die wichtigeren derselben für solche erklärt. Wollte man aber das betonte „Vielleicht“ strenge verwerten, so kann man wohl nicht mehr recht einsehen, was es dann noch für einen Zweck haben könne, eine „Theorie der Rede“ in die Formen der logischen Schemen und Topen zu pressen. Eine ernstliche negative Entwicklung dieses „Vielleicht“ wird dagegen eine beiderseitige praktische Vereinigung herbeizuführen vermögen. Im übrigen dürfen wir wohl nochmals auf unsere positiven Aufstellungen S. 223 u. f. verweisen.

M. Schiefel und W. Götz.

Über die durch die Quecksilbertemperatur veranlasste Korrektion des Barometerstandes.*)

Das in sehr vielen Beziehungen gewifs vortreffliche Lehrbuch der Physik für Obergymnasien von Professor Dr. Fr. J. Pisko (2. umgearbeitete Aufl.) enthält auf S. 438 § 68 die Stelle: „Heißt B_t die bei $t^\circ C$ abgelesene Barometerhöhe und B_0 jener Barometerstand, der auf 0° zurückzuführen ist, bedeutet ferner q den Ausdehnungskoeffizienten des Quecksilbers, so hat man $B_t = B_0(1 + qt)$. . . 1)

Dem Schüler wird da leicht scheinen, als bedeute q den linearen Ausdehnungskoeffizienten; und im § 187 des Buches, auf den der Verfasser dort verweist, findet man folgende Stelle: „Da die Quecksilbersäule sich durch die Wärme verlängert also höher wird als der entsprechende Luftdruck verlangt (!) so könnte man die verschiedenen Beobachtungen nicht miteinander vergleichen, ohne sie auf einen für immer gewählten Wärmegrad durch eigene Rechnung zurückzuführen.“ Diese Aufstellung läßt fast keinen Zweifel mehr, dafs hier der ganze Vorgang nur als eine einfache Längenausdehnung der Quecksilbersäule angesehen oder wenigstens als solche behandelt wird.

Statt dessen diene, wenn s_0 und s_t die spez. Gew. des Quecksilbers bei den Temperaturen 0° und t° bedeuten, für die Säule von der Einheit des Querschnittes $B_0 \cdot s_0 = B_t \cdot s_t$. . . 2)

woraus mit $s_t = \frac{s_0}{1 + qt}$ Gleichung (1) hervorgeht.

Zur weiteren Übung mögen noch die Gewichtsmengen G_0 und G_t des Quecksilbers in der Röhre bei 0° und t° in Rechnung kommen; f_0 und f seien die entsprechenden Querschnitte der Röhre, β der Flächen-

*) Über diese samt der durch die Ausdehnung des Maßstabes veranlassten siehe auch die Misc. 57 von Dr. A. Kurz Bd. 14 S. 194 und Misc. 85 S. 228 in diesem Bande.

ausdehnungskoeffizient*) des Glases; dann ist $G_0 = f_0 B_0 s_0$, $G_t = f_t \cdot B_t \cdot s_t$ und $G_t = G_0 (1 + \beta t)$ 3)

Das Volumen der bei der Temperaturänderung um 1°C zu- oder abströmenden Flüssigkeitsmenge ist, wenn $\varepsilon = G_t - G_0$, $v_\varepsilon = \frac{\varepsilon}{s_t} = \frac{G_0 \cdot \beta t}{s_0} \cdot (1 + qt) = v_0 (1 + qt) \cdot \beta t = v_t \cdot \beta t$. . . 4)

wenn man unter v_0 und v_t die Volume der Gewichtsmenge G_0 bei den angezeigten Temperaturen versteht. Wenn also beispielsweise $G_0 = 1000 \text{g}$ ist, so beträgt für 1°C $\varepsilon = 0,017 \text{g}$ und für 30° ist $\varepsilon = 0,51 \text{g}$, während für 1°C $v_0 = 1,25 \text{Cmm}$, für 30°C aber $v_0 = 37,5 \text{Cmm}$ ist.

Frägt man nach dem Fehler δ , der in der Höhe der Quecksilbersäule sich ergeben würde, wenn das Quecksilber durch irgend welche Hindernisse gehemmt wäre, aus dem Behälter in die Röhre oder umgekehrt zu treten, so findet man für diesen Fall die Höhe x der Säule aus der Gleichung $f_0 B_0 s_0 = f_t x s_t$; daher $x = \frac{1}{1 + \beta t} \cdot B_0 (1 + qt) = \frac{1}{1 + \beta t} B_t$. . 5)

und folglich $\delta = B_t - \frac{1}{1 + \beta t} \cdot B_t = B_t \cdot \frac{\beta t}{1 + \beta t} = B_0 (1 + qt) \cdot \frac{\beta t}{1 + \beta t}$. . 6)

Für $t = 10^\circ \text{C}$ ist $\delta = 0,13 \text{mm}$ und, da die Gesamtkorrektur, welche die Temperatur veranlaßt, im Mittel $0,13 \text{mm}$ also bei 10°C $1,3 \text{mm}$ beträgt, so ist der Anteil des hydraulischen Vorganges ungefähr $\frac{1}{10}$ davon.

Gewiß soll in einem Lehrbuch die Gleichung 1) nicht ohne jede Andeutung hingestellt sein und sei es auch nur, damit der noch ungeübte Physiklehrer, ich will sagen, nicht vergißt, die nötigen Erörterungen bei Aufstellung dieser Gleichung zu geben. Der Druck des Quecksilbers auf die Flächeneinheit muß der gleiche bleiben, wenn die Temperatur von 0° auf t° steigt, also muß schliesslich die ganze Quecksilbermasse wieder über der Flächeneinheit stehend gedacht werden. Dann entsteht aus jedem Quecksilberwürfel von der Grundfläche 1 und dem Volumen 1 ein Parallelepipeton von der Grundfläche 1 und dem Volumen $1 + qt$ also mit der Höhe $1 + qt$. Aus der Höhe B_0 entsteht somit die Höhe $B_0 (1 + qt) = B_t$, wodurch die Entstehung der Gleichung 1) kurz erläutert sein mag, wenn man die Herleitung durch Gl. 2) nicht vorzieht.

Ich halte es der Aufgabe der technischen Mittelschule, in welcher ja der Physikunterricht, neben seinem Selbstzweck wie jeder andere Lehrgegenstand darauf abzuzielen hat, die Urteilskraft des Schülers zu steigern, angemessener, die eine oder andere Erscheinung lieber nicht in den Bereich des Unterrichts zu ziehen, als über dieselbe flüchtig hinwegzugehen, wodurch der Schüler von frühester Jugend an oberflächliche Naturanschauung und oberflächliches Denken gewöhnt wird. Deshalb, glaube ich, sollte der

*) Auch in der älteren der citierten Miscellen.

durch die Wärme im vorliegenden Falle veranlasste sekundäre hydraulische Vorgang nicht mit Stillschweigen übergangen, vielmehr die Aufmerksamkeit des Schülers auf denselben gelenkt werden, ohne ihn gerade mathematisch, wie hier geschehen, zu verfolgen. Geradezu unheilvoll kann aber die Sache werden, wenn Erklärungen gegeben werden, wie die eingangs aus dem Pisko'schen Lehrbuch erwähnte, da der noch ungeübte oder etwa nicht auf den Unterricht vorbereitete Lehrer Gefahr läuft, sich allzu enge an das Lehrbuch beim Unterrichte anzuschließen. Bei Abfassung von Lehrbüchern kann man nicht vorsichtig genug sein; ich meinerseits verkenne aber auch die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit nicht.

München (Realschule).

Dr. A. Miller.

Über einen Satz von den symmetralen Determinanten.

Verfasser hat früher in seinem „Lehrbuch der Determinantentheorie“ (2. Aufl., Erlangen 1877 S. 88 ff.) einen rein elementaren Beweis für den Cayley'schen Satz gegeben, daß jede symmetrale Determinante geraden Grades von leerer Diagonale, d. h. eine Determinante von der Form

$$\begin{vmatrix} 0 & a_{1,2} & a_{1,3} & \cdots & a_{1,2n-1} & a_{1,2n} \\ -a_{1,2} & 0 & a_{2,3} & \cdots & a_{2,2n-1} & a_{2,2n} \\ -a_{1,3} & -a_{2,3} & 0 & \cdots & a_{3,2n-1} & a_{3,2n} \\ \vdots & \vdots & \vdots & \ddots & \vdots & \vdots \\ -a_{1,2n-1} & -a_{2,2n-1} & -a_{3,2n-1} & \cdots & 0 & a_{2n-1,2n} \\ -a_{1,2n} & -a_{2,2n} & -a_{3,2n} & \cdots & -a_{2n-1,2n} & 0 \end{vmatrix}$$

einem vollständigen Quadrate gleich sei. Wir glauben nun, daß dieser Beweis einer Ergänzung bedürfe, und eine solche läßt sich denn auch leicht geben, ohne daß weder der elementare Charakter, noch auch das Prinzip der Beweisführung eine Einschränkung erlitten. Im Folgenden soll dies gezeigt werden.

Jenes Prinzip bestand nämlich darin, ein n reihiges Eckquadrat der gegebenen Determinante ausschließlicly durch Nullen auszufüllen und alsdann das bekannte Corollar des Theoremas von Laplace anzuwenden. Zu dem Ende wird zunächst das Element $\pm a_{2,n+1}$ dadurch durch Null ersetzt, daß man die erste Zeile mit $a_{2,n+1}$, die zweite mit $a_{1,n+1}$ multipliziert und sodann letztere von ersterer abzieht und endlich ein gleiches mit den bezüglichen Kolonnen thut. Hiedurch erhält man eine neue Determinante, welche von der vorigen der Größe nach nur um den quadratischen Faktor $a_{1,n+1}^{-2}$ sich unterscheidet, in der aber die Plätze

von $a_{1,n+1}$ und $-a_{1,n+1}$ leer geworden sind. Läßt man an die Stelle der ersten und zweiten Zeile und Kolonne, resp. die erste und dritte Zeile und Kolonne treten, so geschieht ein Gleiches für $\pm a_{3,n+1}$, und so geht es fort, bis endlich alle Elemente, welche mit den genannten in ein und derselben Vertikalreihe sich befinden, sich in Nullen verwandelt haben. Nunmehr beginne man ebenso mit den Elementen $\pm a_{3,n+2}$, welche durch analoge Manipulation mit der zweiten Zeile und Kolonne zum Verschwinden gebracht werden, und setze das Verfahren vertikal und horizontal fort. Schließlich wird man zu jenem Endresultate gelangen, welches oben gekennzeichnet worden ist.

Wohl aber tritt hiebei der Fall ein, daß an Plätze, welche bereits durch Nullen besetzt waren, im Verlaufe der angedeuteten Operationen durch andere Elemente okkupiert werden, und damit würde allerdings der Beweis hinfällig. Es hindert jedoch nichts, diesen letzteren durch Beifügung des folgenden in dem Prinzip des Beweisganges unmittelbar begründeten, Zusatzes zu vervollständigen:

Sobald einer der Plätze, welche successive bereits durch Nullen ausgefüllt worden waren, in einer der neuen Phasen der durchzuführenden Operation durch ein von Null verschiedenes Element ausgefüllt erscheint, muß dieses Element erst wieder zum Verschwinden gebracht werden, und dies ist stets möglich, ohne daß die vorgelegte Determinante ihren Charakter irgendwie verändert. Alsdann tritt der frühere Operationsplan wieder in seine Rechte und das Endergebnis ist das a. a. O. angegebene.

Wir thun wohl am besten, um nicht in eine allzugroße Komplikation der Betrachtungen zu verfallen, praktisch an einer Determinante des sechsten Grades die Anwendbarkeit unseres Verfahrens darzuthun. Um ferner auch die ziemlich verwickelten Aggregate zu vermeiden, in welche selbstverständlich die Elemente der transformierten Determinante in späteren Stadien übergehen, unterscheiden wir die analogen Elemente all jener Determinanten, welche wir nach und nach anzuschreiben haben werden, durch fortlaufende Indices. Ein Gleiches thun wir mit dem quadratischen Faktor, der wie bereits erwähnt, bei jeder einzelnen Determinante vor die Determinante austritt.

Gegeben ist also die Determinante

$$\Delta = \begin{vmatrix} 0 & a_1 & b_1 & c_1 & d_1 & e_1 \\ -a_1 & 0 & f_1 & g_1 & h_1 & i_1 \\ -b_1 & -f_1 & 0 & k_1 & l_1 & m_1 \\ -c_1 & -g_1 & -k_1 & 0 & n_1 & p_1 \\ -d_1 & -h_1 & -l_1 & -n_1 & 0 & q_1 \\ -e_1 & -i_1 & -m_1 & -p_1 & -q_1 & 0 \end{vmatrix}.$$

21*

Unser Transformationsverfahren hat einzusetzen bei den Elementen $\pm g$. Wir ziehen die mit g_1 multiplizierte erste Zeile von der mit c_1 multiplizierten zweiten Zeile und alsdann die mit g_1 multiplizierte erste Kolonne von der mit c_1 multiplizierten zweiten Kolonne ab; wird dann noch für $(c_1 g_1)^{-2}$ die Größe F_1^2 gesetzt, so ergibt sich

$$\Delta = F_1^2 \begin{vmatrix} 0 & a_2 & b_2 & c_2 & d_2 & e_2 \\ -a_2 & 0 & f_2 & 0 & h_2 & i_2 \\ -b_2 & -f_2 & 0 & k_2 & l_2 & m_2 \\ -c_2 & 0 & -k_2 & 0 & n_2 & p_2 \\ -d_2 & -h_2 & -l_2 & -n_2 & 0 & q_2 \\ -e_2 & -i_2 & -m_2 & -p_2 & -q_2 & 0 \end{vmatrix}.$$

Die k_2 multiplizierte erste Zeile und Kolonne von der mit c_2 multiplizierten dritten Zeile und Kolonne subtrahierend, erhalten wir weiter:

$$\Delta = F_2^2 \begin{vmatrix} 0 & a_2 & b_2 & c_2 & d_2 & e_2 \\ -a_2 & 0 & f_2 & 0 & h_2 & i_2 \\ -b_2 & -f_2 & 0 & 0 & l_2 & m_2 \\ -c_2 & 0 & 0 & 0 & n_2 & p_2 \\ -d_2 & -h_2 & -l_2 & -n_2 & 0 & q_2 \\ -e_2 & -i_2 & -m_2 & -p_2 & q_2 & 0 \end{vmatrix}.$$

Jetzt werde die mit l_2 multiplizierte dritte Zeile und Kolonne von der mit h_2 multiplizierten zweiten Zeile und Kolonne abgezogen, wodurch

$$\Delta = F_3^2 \begin{vmatrix} 0 & a_2 & b_2 & c_2 & d_2 & e_2 \\ -a_2 & 0 & f_2 & 0 & h_2 & i_2 \\ -b_2 & -f_2 & 0 & 0 & 0 & m_2 \\ -c_2 & 0 & 0 & 0 & n_2 & p_2 \\ -d_2 & -h_2 & 0 & -n_2 & 0 & q_2 \\ -e_2 & -i_2 & -m_2 & -p_2 & -q_2 & 0 \end{vmatrix}$$

wird. Um m_2 und $-m_2$ zum Verschwinden zu bringen, müssen wir die mit n_2 multiplizierte zweite Zeile und Kolonne von der mit h_2 multiplizierten vierten Zeile und Kolonne wegnehmen; dies gibt Δ gleich

$$F_4^2 \begin{vmatrix} 0 & a_2 n_2 & b_2 & c_2 h_2 - a_2 n_2 & d_2 & e_2 \\ -a_2 n_2 & 0 & f_2 n_2 & 0 & h_2 n_2 & i_2 n_2 \\ -b_2 & -f_2 n_2 & 0 & f_2 n_2 & 0 & m_2 \\ -c_2 h_2 + a_2 n_2 & 0 & -f_2 n_2 & 0 & 0 & h_2 p_2 - i_2 n_2 \\ -d_2 & -h_2 n_2 & 0 & 0 & 0 & q_2 \\ -e_2 & -i_2 n_2 & -m_2 & -h_2 p_2 + i_2 n_2 & -q_2 & 0 \end{vmatrix}$$

$$= F_5^2 \begin{vmatrix} 0 & a_2 & b_2 & c_2 & d_2 & e_2 \\ -a_2 & 0 & f_2 & 0 & h_2 & i_2 \\ -b_2 & -f_2 & 0 & k_2 & 0 & m_2 \\ -c_2 & 0 & -k_2 & 0 & 0 & p_2 \\ -d_2 & -h_2 & 0 & 0 & 0 & q_2 \\ -e_2 & -i_2 & -m_2 & -p_2 & -q_2 & 0 \end{vmatrix}.$$

Jetzt ist der oben signalisierte Fall eingetreten; es muß also $\pm k_6$ verschwinden. Damit dies jedoch erreicht werde, muß zuerst $\pm d_6$ ein gleiches Schicksal treffen; wir ziehen also die mit d_6 multiplizierte zweite Zeile und Kolonne von der mit h_6 multiplizierten ersten Zeile und Kolonne ab und finden

$$\Delta = F_6^2 \begin{vmatrix} 0 & a_6 & b_6 & c_6 & 0 & e_6 \\ -a_6 & 0 & f_6 & 0 & h_6 & i_6 \\ -b_6 & -f_6 & 0 & k_6 & 0 & m_6 \\ -c_6 & 0 & -k_6 & 0 & 0 & p_6 \\ 0 & -h_6 & 0 & 0 & 0 & q_6 \\ -e_6 & -i_6 & -m_6 & -p_6 & -q_6 & 0 \end{vmatrix}.$$

In gleicher Weise wird von der mit c_6 multiplizierten dritten Zeile und Kolonne die mit k_6 multiplizierte erste Zeile und Kolonne subtrahiert, so daß Δ in die Form

$$F_6^2 \begin{vmatrix} 0 & a_6 k_6 & b_6 c_6 k_6 & c_6 k_6 & 0 & e_6 k_6 \\ -a_6 k_6 & 0 & c_6 f_6 + a_6 k_6 & 0 & h_6 & i_6 \\ -b_6 c_6 k_6 & -c_6 f_6 - a_6 k_6 & 0 & 0 & 0 & c_6 m_6 - e_6 k_6 \\ -c_6 k_6 & 0 & 0 & 0 & 0 & p_6 \\ 0 & -h_6 & 0 & 0 & 0 & q_6 \\ -e_6 k_6 & -i_6 & -c_6 m_6 + e_6 k_6 & -p_6 & -q_6 & 0 \end{vmatrix} \\ = F_6^2 \begin{vmatrix} 0 & a_7 & b_7 & c_7 & 0 & d_7 \\ -a_7 & 0 & f_7 & 0 & h_7 & i_7 \\ -b_7 & -f_7 & 0 & 0 & 0 & m_7 \\ -c_7 & 0 & 0 & 0 & 0 & p_7 \\ 0 & -h_7 & 0 & 0 & 0 & q_7 \\ -e_7 & -i_7 & -m_7 & -p_7 & -q_7 & 0 \end{vmatrix}.$$

Jetzt ist, wie man sieht, vollständige *Restitutio in integrum* erfolgt. Ja man könnte in dem vorliegenden konkreten Falle den Beweis bereits als geführt betrachten, denn da, wie das eingezeichnete Quadrat ersehen läßt, drei mal drei Elemente, die dreien Horizontal- und Vertikalreihen gemeinsam sind, durch Nullen ersetzt sind, so kann unverzüglich der Laplace'sche Satz zur Anwendung gelangen, und es ist

$$\Delta = F_6^2 \begin{vmatrix} b_7 & c_7 & 0 \\ f_7 & 0 & h_7 \\ -m_7 & -p_7 & -q_7 \end{vmatrix} \cdot \begin{vmatrix} -b_7 & -f_7 & m_7 \\ -c_7 & 0 & p_7 \\ 0 & -h_7 & q_7 \end{vmatrix} \\ = \begin{bmatrix} -F_6 \cdot \begin{vmatrix} b_7 & c_7 & 0 \\ f_7 & 0 & h_7 \\ -m_7 & -p_7 & -q_7 \end{vmatrix} \end{bmatrix}.$$

Da es uns jedoch darauf ankommt, das Prinzip streng durchzuführen, so subtrahieren wir in der vorletzten Determinante die dritte Zeile und

und Kolonne mit p_7 , die vierte mit m_7 , ziehen in bekannter Weise ab und erhalten

$$\Delta = F_7 \begin{vmatrix} 0 & a_8 & b_8 & c_8 & 0 & e_8 \\ -a_8 & 0 & f_8 & g_8 & h_8 & i_8 \\ -b_8 & -f_8 & 0 & 0 & 0 & m_8 \\ -c_8 & -g_8 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ 0 & -h_8 & 0 & 0 & 0 & q_8 \\ -e_8 & -i_8 & -m_8 & 0 & -q_8 & 0 \end{vmatrix}.$$

Nun ist allerdings wieder $\pm g_8$ an eine vordem leere Stelle getreten, und hätten wir es mit einer Determinante von höherem als dem sechsten Grade zu thun, so müßte erst wieder, ehe weitergegangen werden könnte, $\pm g_8$ durch eine Null ersetzt werden; in unserem Falle aber reicht es hin, die mit q_8 multiplizierte dritte Zeile und Kolonne von der mit m_8 multiplizierten fünften Zeile und Kolonne in Abzug zu bringen. Dies ergibt das Resultat:

$$\Delta = F_8 \begin{vmatrix} 0 & a_8 & b_8 q_8 & c_8 & -b_8 q_8 & e_8 \\ -a_8 & 0 & f_8 q_8 & g_8 & h_8 m_8 & -f_8 q_8 & i_8 \\ -b_8 q_8 & -f_8 q_8 & 0 & 0 & 0 & m_8 q_8 \\ -c_8 & -g_8 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ b_8 q_8 & -h_8 m_8 + f_8 q_8 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ -e_8 & -i_8 & -m_8 q_8 & 0 & 0 & 0 \end{vmatrix} \\ = F_8 \begin{vmatrix} 0 & a_8 & b_8 & c_8 & d_8 & e_8 \\ -a_8 & 0 & f_8 & g_8 & h_8 & i_8 \\ -b_8 & -f_8 & 0 & 0 & 0 & m_8 \\ -c_8 & -g_8 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ -d_8 & -h_8 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ -e_8 & -i_8 & -m_8 & 0 & 0 & 0 \end{vmatrix}.$$

Die dem eingeschriebenen Kreuze folgende Zerlegung ergibt schließlich

$$\Delta = \left[F_8 \cdot \begin{vmatrix} c_8 & d_8 & e_8 \\ g_8 & h_8 & i_8 \\ 0 & 0 & m_8 \end{vmatrix} \right]^2.$$

Dafs allgemein jede symmetrale Determinante $2n$ ten Grades von leerer Diagonale in dieser Weise durch eine Aufeinanderfolge der einfachsten Transformationen auf ein vollständiges Quadrat zurückgeführt werden könne, leuchtet ein.

Ansbach.

S. Günther.

Über die eingeführten Lehrbücher der Mathematik und Naturwissenschaften.

In der „Zeitschrift für math. u. naturw. Unterricht“ 1880 S. 184 bis 187 ist eine interessante Statistik des „Centralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ über obigen Betreff enthalten, der ich einiges entnehme, weil ich dieselbe zur Stütze meines Artikels im vorigen Bande d. Bl. S. 23 u. f. „das Lehrbuch im Schulunterrichte“ verwerten zu können glaube.

Hienach gibt es z. B. 55 math. Lehrbücher, die nur an je 1 Anstalt Preußens eingeführt sind, und 16 physikalische, 10 chemische, 6 naturgeschichtliche u. s. w. Von den Logarithmentafeln hat noch die siebenstellige Vega's die größte Verbreitung, 169 Anstalten; folgt August's fünfstellige mit 59 Anstalten, Schlömilch's mit 66, u. a. An math. Lehrbüchern weist Kambly die höchste Zahl auf, 217 Anstalten; Koppel's Physik 187, Schilling's Naturgeschichte I und II 155 und 70, Heis' und Bardey's Aufgabenbücher 147 und 82, Leunis II und I Naturgeschichte 80 und 79, Trappe's Physik 75 u. s. w.

Ordnet man diese Bücher in eine Tabelle nach der Anzahl der von ihnen Gebrauch machenden Anstalten, so fällt noch deutlicher in die Augen, wie viele Bücher an gar wenigen Anstalten und wie wenige Bücher an vielen Anstalten eingeführt sind.

Die preussische Circularverfügung, welche sich an die angedeutete Statistik anschließt, bemerkt, dafs aufer dem statistisch-literarischen Interesse auch die Unterrichtsfrage hiemit gefördert wird durch Erleichterung des Überblickes für zu machende Vorschläge und durch Hinlenkung der Kritik auf die fraglichen Bücher. Auch hat Herr Gymnasiallehrer Schlegel in Waren, welcher für die genannte Zeitschrift die Zusammenstellung gemacht hat, gewifs Recht, wenn er beifügt, dafs eine solche Statistik auch Schlüsse auf die Pflege des Unterrichtes ermöglicht. Ich citiere noch die Worte dieses Herrn Kollegen im vorletzten Absatze: „Eine Ausdehnung der oben angegebenen Tabelle auf die Staaten des deutschen Reiches, vielleicht vorläufig mit Ausschluss Süddeutschlands, läßt sich nunmehr mit Hilfe der Programme leicht bewirken.“ Dazu die Redaktionsbemerkung, ob sich nicht „in jedem Einzelstaate zu dieser interessanten Arbeit fleißige Hände erbieten“ wollen.

Dies wollte für Bayern auch unser Koll. Schricker, als er in der III. Generalversammlung*) den Antrag stellte, dafs in allen unseren Programmen die eingeführten Lehrbücher genannt werden sollen. Wir Süddeutschen wollen da, denke ich, nicht zurückbleiben.

A. Kurz.

*) Auch bei der heurigen IV. Generalversammlung kamen die Lehrbücher zur Besprechung, wie der bereits erschienene Bericht in den Protokollen einiger Sektionen aufweist.

Beitrag zur aristotelischen Lehre von der tragischen Katharsis.

Herr Oberlehrer Dr. Bernhard Arnold hat in dem Programm des kgl. Gymnasiums zu Chemnitz „Lessings Emilia Galotti in ihrem Verhältnis zur Poetik des Aristoteles und der hamburgischen Dramaturgie, Chemnitz 1880“ es unternommen, das vielumstrittene Drama gegen alle Vorwürfe zu verteidigen, die gegen dasselbe erhoben worden sind, und den Nachweis zu liefern, daß Lessing gerade in diesem Stücke die Grundbedingungen des Dramas am reinsten erfülle. Das Programm zerfällt in 3 Teile, von denen der erste alle jene Vorwürfe zusammenstellt, der zweite die aristotelische Katharsislehre einer neuen Prüfung unterzieht, während der dritte endlich die Verteidigung des Dramas selbst enthält. Ref. beabsichtigt nun vorläufig nicht auf die letztere selbst einzugehen, sondern nur die Katharsisfrage des 2. Teils, der ohnehin ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet, einer Prüfung zu unterziehen.

Der Verf. untersucht zunächst den Begriff des φόβος. Die Erklärung „Furcht für uns“, insofern wir fürchten sollen, daß dasselbe Unglück, das die tragische Figur trifft, auch für uns sich ereignen könne, weist er zurück; zwar in der modernen Tragödie, welche teilweise die Gegenwart und einfache bürgerliche Verhältnisse behandle, sei der Schluß vom Unglück der tragischen Figur auf ein ähnliches Leiden der eignen Person nicht unmöglich; schwieriger sei dies z. B. schon in den Shakespeareschen Königsdramen, kaum denkbar für die antike Tragödie, welche ihre Stoffe nur den zeitlich weit entfernten, mit furchtbarem Fluch und Leiden behafteten Herrenhäusern entlehnte. Damit sei aber nun nicht gesagt, daß φόβος lediglich „Furcht für die tragische Person“ heißen müsse, sondern zunächst sei φόβος als „Schauer“ zu fassen, wie auch Lessing, hamb. Dramat. St. 76 dies Gefühl ausdrücke, Schauer, der aus einer furchtbaren Handlung entspringe und mit dem sich dann Erwartung und Furcht für den Helden paare. Diese Deutung stützt der Verf. dann durch Stellen aus Aristoteles selbst; die Worte desselben pol. VIII, 7, 4–10, pag. 1341b lassen keinen Zweifel, daß er auch eine Mitleid und Furcht erregende Musik kannte; hier kann natürlich weder von einer Furcht für uns noch für einen andern die Rede sein, sondern wir haben hier die Begriffe Rührung und Schauer. Dieser Schauer aber wird hervorgerufen nicht allein durch das φοβερόν, sondern auch durch das δεινόν das Gewaltige und weiter das θαυμαστόν, μεγαλοπρεπές das Wunderbare, Großartige überhaupt, deswegen habe Ar. in seiner Definition neben dem έλεος und φόβος nicht auch noch die θαυμασία aufnehmen müssen, weil diese implicite in jener enthalten sei. Als bedeutungsvollste Stelle endlich führt Verf. an poet. c. 14, wo Arist. sagt, die Fabel müsse so componiert sein, ώστε τών ακούοντα τά πράγματα γινόμενα και φρίττειν και έλειν εκ τών συμβαινόντων. Demnach sei also φόβος 1) im engeren Sinn die Furcht für die tragischen Personen, 2) im weiteren Sinne der Schauer, den alles Gewaltige hervorbringe.

Mit dieser Erklärung des φόβος ist Ref. vollkommen einverstanden; sie erscheint auch empirisch richtig, was jedermann an sich selbst erfahren kann, wenn er sich der beim Anhören und Anschauen einer wahren Tragödie auf ihn einwirkenden Gefühle bewußt zu werden sucht. Zugleich faßt die Deutung die beiden entgegengesetzten Auslegungen „Furcht für uns“ und „Furcht für andere“ in eins zusammen, indem erstere eine scheinbar vielleicht verallgemeinerte, in Wirklichkeit aber bestimmtere Form bekommt; man sage nicht, es sei eine Verflachung des Begriffs; denn Schauer ist noch nicht Furcht für mich in oben angedeutetem Sinn.

Wenn Ref. bis hierher mit dem Verf. einverstanden war, so kann er die Erklärung der *κάθαρσις τῶν τοιοῦτων παθῶν* in keiner Weise billigen, so bestechend sie vielleicht auf den ersten Blick zu sein scheint. Das Wort *κάθαρσις* faßt Herr Dr. Arnold nach Plat. Cratyl. 415d als *ἀπόκρισις χειρόνων ἀπὸ βέλτερόνων* = Absonderung des Schlimmeren vom Besseren, eine Art „Verklärung“. *παθήματα* sind ihm die Leiden und *τῶν τοιοῦτων* = *τῶν φοβερώων* (δεινῶν) ἢ ἔλαττων (οἰκτρῶν) *παθῶν*. Die Übersetzung lautet alsdann: „Die Tragödie bewirkt durch Mitleid und Schauer die Reinigung = Verklärung der so beschaffenen Leiden, womit Arist. eine „vertiefte Auffassung“ des *solamen miseris socios habuisse malorum* gebe“. Der Verf. fährt dann fort: „Dadurch, dafs der Zuschauer in der Tragödie zu Mitleiden und Schauer gezwungen wird, dadurch, dafs ihm bejammernswerte und schaudervolle Begebenheiten vorgeführt werden, dadurch, dafs er sieht, wie Gewaltigere wegen kleiner Irrtümer und Fehler Furchtbares erlitten haben, soll er sein eigenes Leiden in verklärtem Lichte betrachten. Arist. stellt der Tragödie die höchste Aufgabe: sie soll dem Menschen sein eine Troststätte im Unglücke“ (dieselbe Auffassung finden wir bei Dacier, den Lessing hamb. Dramat. St. 78 zurückweist); weiter erkennt er dann in der Katharsis eine Vorahnung des christlichen Glaubens an das Leiden Christi. — Gegen diese Erklärung ist Folgendes einzuwenden: Abgesehen davon, dafs wir im Falle der Billigung derselben dem Arist. eine etwas unklare Ausdrucksweise zuschreiben müßten, ist sie sprachlich ganz unmöglich. *κάθαρσις* ist allerdings Absonderung des Schlimmeren vom Besseren, Ausscheidung schädlicher Stoffe, das wäre dann etwa „Klärung“, aber noch lange nicht „Verklärung“; ferner *πάθημα* als Unglück, Leiden aufzufassen, verbietet das *τοιοῦτων*, denn dieses auf φόβος und ἔλκος sich zurückbeziehend bestimmt die Bedeutung des *παθήματα* als Affekte; setzen wir aber doch den Fall, es hiesse Unglück; was wäre dann „Reinigung des Unglücks?“ es würde die Reinigung sich nicht auf das Unglück an sich beziehen, sondern auf das von demselben betroffene Individuum hinsichtlich des Ertragens desselben; und da kann dann auf Lessing hamb. Dramat. St. 78 hin verwiesen werden, wo es heifst, „wie viel nun damit gesagt sei“ etc. — Nach diesen Erwägungen kann Ref. die Auffassung des Verf. nicht teilen, ebensowenig die aus derselben gezogenen Konsequenzen anerkennen.

Menningen.

Ludw. Bauer.

Bemerkungen zum sermo cotidianus in den Briefen Ciceros und an Cicero.

(Schluß.)

Dafs die Briefe unter sich ein ganz verschiedenes Gepräge an sich tragen, so dafs z. B. Cicero je nach dem Adressaten anders schreibe, hat schon Wölflin a. o. O. beobachtet; es ist ja auch einleuchtend, dafs je nachdem ich mich in einem Briefe mit rückhaltloser Offenheit aussprechen kann oder nicht, auch der ganze Stil des Briefes dadurch beeinflusst wird. Wenn also die Briefe Ciceros an Atticus weit mehr Vulgarismen an sich haben als die an andere Personen geschriebenen, so kann man schon hieraus auf das innige Freundschaftsverhältnis des Cicero mit Atticus schliessen, das ihm erlaubte, sich in seinen Briefen an A. durchaus keinen Zwang aufzuerlegen; sagt er doch selbst in einem Brief an ihn (8, 14, 2) *ego tecum tanquam mecum loquor* ähnlich wie er an seinen Bruder Quintus schreibt (1, 1, 45) *cum ad te scribo, tecum loqui videor*. Interessant ist es nun, den Abstufungen im Tonfall des Briefstils, je nachdem er sich

mehr dem *sermo familiaris* oder *plebeius* nähert, nachzugehen. So schreibt Cicero an Atticus 1, 12, 4 *quod in buccam venerit scribito*; 7, 10 *scribe vel quod in buccam venerit*; ib. 14, 7, 2 *quod in buccam venerit*; elliptisch 12, 1, 2 *garrimus quidquid in buccam* (vgl. Senec. apoc. 1 *dicam quod mihi in buccam venerit*, Martial. 12, 24, 5 *quidquid in buccam venerit loquaris*) — es ist dies eine ganz der Volkssprache angehörige Formel, wie die vulgären Wörter *bucca* (eig. Backen, franz. *bouche*, ital. *bocca*, span. port. prov. *boca*) und *garrire* beweisen, wozu ganz gut der zudringliche Jussiv *scribito* paßt. Eine ebenfalls vulgäre Formel, welche dieselbe Bedeutung hat, ist *quod in solum venit*: zweimal bei Afranius (vgl. Non. 124, 18 der *insolum* = *insoluitum* erklärt!), Varr. sat. Men. 90 B. *quod in s. venerit, ponam*; dafs sie sprichwörtlich war, geht hervor aus ep. fam. 9, 26, 2 *loquor quod in solum ut dicitur*, nat. deor. 1 § 65 *quodcumque in s. venit, ut dicitur, effingis*. Für diese beiden vulgären Phrasen war nun die gewähltere: *quidquid in mentem venit*, so ad Attic. 9, 9, 1. Sofort wird aber auch mit dem feineren Ausdruck der Ton der Aufforderung feiner und höflicher: während es bei *bucca* heifst *scribe, scribes, scribito*, heifst es hier (ad Att. 9, 19, 3) *siquid vel potius quidquid veniet in mentem scribas velim*. — Ich gebe noch ein Beispiel. Die gute Diktion bei Cicero befolgt mit wenig Ausnahmen die Regel, die Einführung eines im Volksmund gebräuchlichen Sprichwortes oder einer sprichwörtlichen Redensart durch einen Zusatz wie *ut aiunt, ut dicitur* gleichsam zu entschuldigen (vgl. oben in *solum ut dicitur* v.). Dem Charakter des Briefstils entspricht es nun vollständig, derartige Zusätze wegzulassen und das Sprichwort ohne weiteres herüberzunehmen; so sagt Cicero de leg. 1 § 49 *per se amatus toto pectore ut dicitur*, dagegen ep. ad Att. 13, 12, 4 *toto p. cogitare*, fam. 10, 10, 2 *t. p. incumbere ad laudem* ohne Zusatz. — Sprichwörtlich gebrauchte man die Formel *sciens prudensque* vom dem, der mit offenen Augen sich in ein Unglück stürzt,*) wie in einem Dichterfragment bei Cic. ep. fam. 6, 6, 6: *ut in fabulis Amphiaraus, sic ego prudens et sciens ad pestem ante oculos positam sum profectus*, ebenso Terent. Eun. 71 *prudens sciens, vivus vidensque pereo*. Während nun Caelius mit derselben Freiheit sagt (fam. 8, 16, 5) *cogita ne te sciens prudensque co demittas, unde exitum vides nullum esse*, mildert Cicero in der Rede p. Marcell. § 14 den sprichwörtlichen Gebrauch durch beigefügtes *tamquam*. Des interessanten Falles halber erwähnen wir noch, dafs die oben in der Stelle bei Terenz mit *prudens sciens* verbundene und dasselbe bedeutende alliterierende Formel *vivus vidensque* ebenfalls sprichwörtlich ist und dafs Cicero in seiner Jugendrede p. Quinctio § 50 sie mit derselben Freiheit ohne Zusatz einführt, aber in der späteren Rede p. Sest. § 59 schreibt *vivus ut aiunt et videns* (vgl. meine Abhandlung de Cic. elocut. S. 18). Es bildet also in diesen Fällen der Zusatz *ut aiunt, ut dicitur* gewissermaßen den Gradmesser für das jeweilige Vorherrschen der vulgären oder urbanen Diktion. Gehen wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Briefstil zur speziellen Betrachtung einiger ausgewählter Kapitel aus demselben über.

*) *sciens prudensque* scheint auch einer von den Ausdrücken zu sein, die aus der Juristensprache in die Volkssprache übergingen; vgl. Pauli s. r. 1, 5 § 1 *calumniosus est, qui sciens prudensque negotium alicui comparat* und dazu Cic. p. R. Am. § 55 *calumniari sciens* vom böswilligen Ankläger; ebenso in der Aulularia ed. Peiper p. 11, 11 *sciens prudensque . . . rupisti fidem*, Cod. Just. 3, 1, 15; Dict. Cret. p. 32, 29 M. Über diesen gegenseitigen Austausch der Volks- und juristischen Sprache gibt einige schätzbare Winke Rebling a. o. O. Seite 19.

Wortbildung. Besonders beliebt in der Umgangssprache war die Bildung von Substantiven auf *o*, mit denen man (ähnlich wie mit der Bildung *tor*) im tadelnden Sinne einen Menschen bezeichnet, der es in seinem Fache zu einer gewissen Virtuosität gebracht hat; deshalb eignen sie sich auch vortrefflich zu Spitznamen, wie Servilius Balatro bei Hor. sat. 2, 8, 21. Außerdem finden wir bei Horaz in den Satiren *erro* (Stromer) 2, 7, 113 und ebenda v. 39 *popino* von *popina* wie *ganeo* bei Cic. Cat. II, 4, 7 von *ganea* (der Stammgast in allen Garküchen), wie denn überhaupt derartige Bildungen sich sehr häufig in der Satire finden, so bei Lucilius: *comedo*, *combibo*, *lurco* (auch Beiname), *nebulo* (Hor. ep. 1, 2, 27; Cic. p. R. Am. § 128), *trico* (Plaut. Bacch. 280), *raro* (= *baro* Petron. 53, Pers.) u. a. bei Varro *edo*, *rapo*, *popino*, *longurio*. Aus den ciceronischen Briefen gehören hieher: *combibo* (Zechbruder) fam. 9, 25, 2 (*comptor* Phil. 2, § 42), *salaco* (Prahler) fam. 7, 24, 2; 16, 18, 2; *tocullio* (Zins-Plusmacher) Att. 2, 1, 2 — diese schon bei Stinner S. 6; dazu kommen *verbero* (Plaut. Ter.) Att. 14, 6, 1, *baro* ib. 5, 11, 6 und *suco* ib. 7, 13 B § 5, wie Atticus die Oppier, reiche Geldwucherer, in Übersetzung des griechischen *δπός* = *sucus* launig nennt „die Menschenaussauger“. Bezüglich der Substantiva auf *tor*, *tio* und *tas* sei auf Stinner S. 7—8 verwiesen. Vulgär sind die meisten Substantiva auf *-monia* und *-monium* wie *tristimonia* auct. b. Afr. 10, *tristimonium* Petron. 63, *gaudimonium* ib. 61 und so Cic. einmal *aegrimonia* in ep. ad Att. 12, 38, 2, wie Plaut. Stich. 3, 1, 5, Hor. epod. 17, 73 (vgl. Guericke S. 31, Roensch S. 28 ff.). Die Bedeutung der Deminutiva in der Umgangs- und Volkssprache hat Wölfflin im o. g. Aufsätze S. 153 mit Recht hervorgehoben und hierin sind ihm die Verfasser der angeführten Schriften durchgängig gefolgt. In welchem Maße die Deminutiva die eigentlichen Stammwörter verdrängt haben, zeigen uns die romanischen Sprachen, in denen eine große Zahl von Wörtern dem latein. Deminutivum entspricht, so *soleil* = *solivulus*, *abeille* = *apicula*, *fratello* = *fraterculus*. Eine feine Entwicklung und Gliederung der Deminutiva in vier Hauptgruppen (Familie a, Körper und Körperteile b, Tiere nam. Haustiere c, die mannigfachen Bedürfnisse des täglichen Lebens, die häufigsten Ausdrücke der gewöhnlichen Unterhaltung d) gibt Lorenz in der Einleitung zum Pseudolus S. 57 ff., wobei er auch Ciceros Briefe berücksichtigt. Aus den Adjektiv-Deminutiven (Stinner S. 11) heben wir hervor die ächt vulgären *longulus* (cf. Wagner zu Ter. Haut. 239), *misellus* und die komparativischen *maiusculus*, *minusculus*, *putidiusculus*, *meliuscule* (vgl. Lorenz zu Pseud. 208), zu denen noch aus den übrigen Schriften Ciceros kommen *plusculum negotii* de or. II § 99; *plusculum iuris* de rep. 2 § 57 und *longiusculus**) pro Arch. § 25. — Wir reihen hier an die Bildungen von Adjektiven mit den Suffixen *-ax*, *-arius*, *-bilis*, *-icius*, *-osus*, welche hauptsächlich bezüglich des *sermo plebeius* in Betracht zu ziehen sind. Über die beiden ersten *-ax* und *-arius* haben wir schon S. 277 gehandelt, aus Ciceros Briefen gehören hieher *fugax* fam. 10, 12, 5, *tagax* Att. 6, 3, 1 und *sanguinarius* Att. 2, 7, 3. Für *-bilis* hat die plautinischen Adjektiva gesammelt Schmilinsky a. o. O. S. 38, die aus Varro Stünkel S. 39; aus Ciceros Briefen zählt Stinner S. 11 sechs auf *-icius*: *exercitus collecticius* fam. 7, 3, 2, *fastula pastoricia* ad Att. 1, 16, 11, auch bei Varro, vgl. Köhler S. 376, für Plautus Schmilinsky S. 37; für Varro Stünkel S. 48. — *osus*: *aestuosus* Att. 5, 14, 1, *pannosus*

*) *celeriuscule* findet sich als *ἐκ. εἰρ.* bei Cornificius 3 § 24, vgl. Thielmann a. o. O. S. 98.

Att. 4, 3, 5, *ponderosus* Att. 2, 11, 1, vgl. Guericke S. 32; Stünkel bemerkt S. 50, daß die Schriftsteller *de re rustica* wie Cato und Varro eine besondere Neigung für die Adjektiva auf *-osus* zeigten. — Das *æn. sip. noctuabundus* bei Cic. ad Att. 2, 1, 2 kann in eine Reihe gestellt werden mit *cassabundus* Naev. 120, *ridibundus* bei Cato, *vertilabundus* bei Varro, *errabundus* Lucret. 4, 690, auct. b. Afr. 2, 5, 21, 3, 44, 2, *cantabundus* Petron. 62 u. a. m., endlich *pulverolentus* ad Att. 5, 14, 1 mit *mustulentus* bei Plaut. fr. und *agilentus* Varr. sat. 400 B. *)

Was die Bildung der Adverbia in der Volkssprache anlangt, so gilt, was Rönsch S. 473 über die Sprache der Itala sagt „bei der Bildung der Adverbia tritt besonders die Substituierung der Endungen ‚im‘ und ‚iter‘ für ‚e‘ hervor“, auch schon für die früheren Sprachdenkmäler des Vulgärlateins. So finden wir bei Varro (Stünkel S. 59) *confusim* für das ciceronische *confuse* und ebenso bei ihm *dispersim* für *disperse*, *exquisitim* für *exquisite*, *cumulatim* für *cumulate*. Aus den ciceronischen Briefsammlungen ziehen wir hieher *ordinatim* fam. 4, 5, 3 in einem Briefe des Sulpicius und ebenda 11, 3, 2 in einem Briefe des Brutus (vgl. Köhler S. 380). Über die Adverbia auf *iter* urteilt Rebling (S. 14) richtig, wenn er sagt: „besonders in der Volkssprache erhielten sich Adverbialbildungen auf *ter* von Adjektiven auf *us* aus der alten Latinität“. Sammlungen derselben s. bei Corssen Beiträge 283 ff., Neue lateinische Formenlehre II² 653, Guericke S. 33. Bei Cicero finden sich an derartigen Bildungen: *naviter* fam. 5, 12, 3 und in der Jugendschrift *Oeconom.* bei Columell. XI c. 1 § 15; (*ignaviter* Hirtius in ep. ad Attic. 15, 6, 2); *firmiter* zweimal in der Schrift de republ. 1 § 69; 6 § 2, in welcher er überhaupt seiner Sprache einen archaischen Anstrich zu geben sucht (vgl. hierüber Köhler S. 379 Anm. und meine Abhandlung de Cic. eloct. S. 30 Anm.); über die Adverbia *humaniter*, *perhumaniter*, *inhumaniter*, die besonders in den Briefen häufig sind, vgl. Hellmuth a. o. O. S. 114. (*duriter* bei Cornificius 4 § 15).

Indem wir zu den Verbis übergehen, betrachten wir in erster Linie die Frequentativa und Intensiva, welche denselben sprachgeschichtlich interessanten Prozeß durchgemacht haben wie die Deminutiva: sie treten nämlich so vollständig an die Stelle der Stammverba, daß die ihnen eigentümliche Kraft der Intension ganz erlischt. Auch hier geben uns die romanischen Sprachen vollgültige Beweise: *cantare* = *chanter*, *iactare* = *gettare*, *jeter*, vgl. Wölflin a. o. O. S. 157, Lorenz Einleitung zum Pseud. Anm. 48. Sammlungen bei Stünkel S. 62, 63, Jonas „Zum Gebrauch der verb. frequent. und intens. in der älteren lateinischen Prosa“, Posener Programm 1879. Hieher zu rechnen sind aus Ciceros Briefen *cenitare* (fam. 7, 16, 2; 9, 7, 1 und ebenda 16, 7; 24, 3), *itare* (fam. 9, 24, 2), *transitare* (Attic. 5, 21, 5) und *adiutare* = *ajutare* (ep. ad Aux. fr.

*) Über den Gebrauch der Adjektiva auf *-bundus* und *-lentus* in der archaischen Latinität gibt einen interessanten Exkurs Gell. XI. Gellius selbst wie die silberne Latinität überhaupt machte in ihrem Streben nach Archaismen von diesen Adjektiven besonders denen auf *-bundus* einen ausgiebigen Gebrauch. So habe ich aus Gellius notiert: *cogitabundus*, *cunctabundus*, *gloriabundus*, *gratulabundus*, *iactabundus*, *ludibundus*, *nocitabundus*, *tremibundus*, *stomachabundus*, *undabundus*; *amarulentus*, *gracilentus*. In der Neubildung solcher Adjektiva ist besonders stark Julius Valerius, der Übersetzer des Pseudo-Kallisthenischen Romans über Alexander den Großen, vgl. den index von A. Mai in der Mailänder Ausgabe (1817) dieses Autors.

p. 47, XII 2 ed. Kays.), vgl. Lucil. 666L, Petron. 62 u. öft. Ebenso ist in der Volkssprache beliebt die Bildung von Desiderativen, so hat Varro *empturare*, *catulire* vgl. Stünkel S. 64, Petron. *canturare*, Caelius *scaturire* vgl. oben S. 279; auch Cicero bedient sich derselben in den Briefen, wie *pettiture* ad Att. 1, 14, 7, *proscripture* und *sullature* Att. 9, 6, 10.

Wir kommen nun zur Wortzusammensetzung. Wieder stoßen wir hier zunächst auf eine Erscheinung, die sich auf gleiche Stufe stellen läßt mit den oben bei den Deminutivis und Frequentativis gemachten Beobachtungen. Es gibt nämlich in der römischen Volkssprache ganze Gruppen von Wortzusammensetzungen mit den Präpositionen *con*, *ad*, *de*, in denen die ursprüngliche Kraft der Präpositionen ganz erloschen ist, so daß auch hier das zusammengesetzte Verbum der Bedeutung nach vollständig gleich ist dem Simplex. Eine reiche Sammlung bietet Lorenz Einl. Pseud. Anm. 36. Aus Ciceros Briefen stellen wir folgende Belege zusammen a) für *ad*: *accredere* ad Attic. 6, 2, 3, vgl. Lupus zu Nep. Dat. 3, 3 (*accurare* bei Cicero zweimal in den Jugendschriften de inv. 1 § 58 und Oeconom. bei Columell. praef. l. XII. 2, s. hierüber und über *adaugere* und *exaugere* bei Cicero Thielmann S. 7. 8) b) *con*: über *conferi* s. o. S. 276; *convector* = *vector* Attic. 10, 7, 1 wie *consuasor* = *suasor* in der frühesten Rede Ciceros p. Quinct. § 18; ebenda und p. Rosc. Am. § 113 *concredere* = *credere* (vgl. meine Abhdlg. S. 11), *commigrare* ad Qu. fr. 2, 3, 7 wie auct. b. Afr. 20, 6, vgl. Köhler S. 383; ebenda 2, 3, 2 *consputare* wie Plaut. Curc. 503 *conspuere*; *consanescere* fam. 4, 6, 2 (*consauciare* Cornif. 4 § 26 wie oft beim auct. b. Afr. *convulnerare*); c) *de*: *demitigare* Att. 1, 13, 3. Aufserst gebräuchlich in der Umgangssprache ist das Verbum *demirari*, das sich nicht nur in den Briefen Ciceros z. B. ad Attic. 14, 14, 1, sondern auch in seinen übrigen Schriften findet, so in den Reden Phil. 2 § 49, 10 § 22, Cluent. 86, leg. agrar. 2 § 10, Rabir. § 7. Dagegen hat er die ebenfalls der Umgangssprache angehörige Redensart *non demutabo* = ich bereue es nicht, wohl auch in den Briefen angewendet, aber ohne *de* vgl. unten. Mit besserem Erfolge hat die Präposition *dis* in Zusammensetzungen ihre steigernde Kraft erhalten; doch gehören auch diese Komposita vorzüglich dem Umgangstone an, so bei Terent. Phorm. 5, 9, 22 *distaedet*, Eun. 5, 1, 16 *dispuet*, Haut. 4, 2, 24 und noch zweimal *disperii*, Adelph. 4, 4, 1 *discrucior animi*, s. die Sammlung bei Lorenz zu Pseud. 1201; ebenso bei Cicero *discrucior* ad Att. 14, 6, 1 und bei Caelius fam. 8, 13, 1, ebenda 8, 15, 1 *discupere*, und so auch in den Reden *discrucio* Qu. Rosc. § 31, Phil. 13 § 37; *disperdo* leg. agrar. 1, 2 *ibid.* 2, 80 *dispereo*. — Ein sehr gebräuchliches und wie aus den äußerst zahlreichen Beispielen in Ciceros Briefen hervorgeht, in der Konversationsprache sehr beliebtes Mittel, sowohl Adjektiva als Verba zu steigern, waren die Kompositionen mit der Präposition *per*, vgl. hierüber besonders Wölflin lat. und roman. Komparation S. 26, Beispielsammlungen bei Lorenz zu Pseud. 1198, Stünkel S. 73, für Ciceros Briefe bei Stinner S. 17, 18. Wie also die Komiker sagten *distaedet*, in demselben Sinne brauchte Cicero *pertaedet* (Qu. fr. 1, 2, 2, 4), dagegen bedienten sich beide zur Herabmilderung eines Ausdrucks der Komposition mit *sub*, so z. B. *suppuet* ein wenig sich schämen Cic. fam. 9, 1, 2; 15, 16, 1; Lucil. 1198 L., *suppaenitet* ad Attic. 7, 14, 1; Lorenz zu Pseud. 401. 1201. — Bemerkenswert sind endlich noch die Adjektiva, welche aufser der Präposition *per* noch in privativum als Präfix haben, wie in Ciceros Briefen: *perimbecillus* ad Att. 10, 18, 1 (Varr. r. r. 3, 10, 5), *perincommode* Att. 1, 17; *periniquus* fam. 12, 18, 1; *perinivitus* fam. 7,

38 a. E. Man muß sich wundern, daß die lateinische Sprache bei ihrem offensichtlichen Mangel an negativen Adjektiven und Substantiven so wenig zu dem einfachen Mittel der Komposition mit *in* privativum gegriffen und statt dessen sich aller möglichen Auskunftsmitel bedient hat. So ist in der bekannten Charakteristik Hannibals bei Livius (21, 4, 9) *nihil veri, nihil sancti* offenbar in Stellvertretung für die nicht gebildeten Adjektiva *in-verus, in-sacer* (= ἀληθῆρας, ἁγιος) gesetzt, vgl. Wölfflin z. d. St., und demselben Zwecke dient die Verbindung von *male* = *parum* mit Adjektiven, so Ovid. Fast. 1, 571 *male fortis*, Horaz Sat. 2, 3, 137 *male tutae mentis Orestes*, s. hierüber Wölfflin lat. und roman. Komparation S. 16. Es scheint nun, als ob Cicero einmal die Idee gehabt habe, für dieses negative *in* Propaganda zu machen und zwar tritt diese Absicht am auffallendsten hervor in den Briefen an seinen Bruder Quintus, hier finden wir: *indiligenter* 3, 2, 3 (Att. 16, 3, 2; de inv. 2, 3, 11), *indiligentia* 1, 2, 2, 7; *indiserte* 2, 1, 3; *infrequentia* 3, 2, 2; *inconsiderantia* 3, 9, 2. Allein dieser Ansatz verlief im Sande, so daß sogar auch diese von Cicero eingeführten Kompositionen später wieder verschwanden.*)

Als Anhang zu der steigernden Komposition mit *per* betrachten wir hier kurz die Steigerung eines Adjektivs durch Vortritt eines Adverbs. Auffallend häufig sind in den Briefen die Verbindungen mit *bene*, als besonders *bene firmus*, *b. multi*, *b. mane*, vgl. Thielmann a. o. O. S. 73 (ebenso häufig bei dem auct. b. Hispan. *bene magnus* und *bene multi*, s. Köhler S. 412) und *sane*, als *sane bonus*, *s. magnus*, *s. belle* u. a. Über dieses ganze Kapitel handelt erschöpfend Wölfflin lat. und roman. Komparation S. 11. 14. Außerdem verdient Erwähnung *impendio* zur Steigerung des Komparativs Att. 10, 4, 9 *imp. magis odit* wie Ter. Eun. 587 *imp. magis gaudebat*, Plaut. Aul. prol. 18 *ille minus minusque imp. curare*, Laev. bei Gell. 19, 7, 10 und Gellius selbst öfter, vgl. Wölfflin a. a. O. S. 20. — Daß sich die abgekürzte Form *sat* seit alter Zeit besonders gerne mit *bonus* verbinde, habe ich in meiner Abhandlung de Cic. elocut. S. 38 nachgewiesen; in Ciceros Briefen finden wir die Verbindung zweimal fam. 7, 24, 2; ad Att. 14, 10, 1. Es sei gestattet, noch einige wenige Verbindungen, die ich seitdem gesammelt, hier anzuführen, *sat pulcher* Plaut. Stich. 738; *sat dives* Pl. Most. 228; *sat liber*, *sat frugi*, *sat honestus* Pl. Pers. 841; *sat es beatus* Catull. 23, 27 und *sat multa* bei Cicero ad Att. 6, 8, 5.

Syntax. Schon oben wiesen wir darauf hin, daß der zudringlichere Jussivus *scribito* mehr im Geiste der volkstümlichen Ausdrucksweise gebraucht sei. Ziehen wir zuerst den Jussivus *facito* in Betracht, so sehen wir, daß er hauptsächlich seine Anwendung findet zur Umschreibung der Verba des Wissens und sich Erinnerns, so p. R. Am. § 74 *tibi in mentem veniat facito* wie Pl. Pers. 388 *facito ut veniat in mentem tibi* (dagegen Cic. Verr. 51 *fac tibi . . veniat in mentem*, vgl. ebd.

*) In der nachklassischen Latinität wagt ein und der andere Autor derartige Bildungen, so Gellius *inceleber*, *insincerus*, *involucer*. Wenn wir bei dem oben erwähnten Julius Valerius eine größere Anzahl finden (*inefficax*, *inobsequens*, *inobsequentia*, *inprosper*, *inquietudo*), so ist das auf Rechnung des griechischen Originals zu schreiben, das er möglichst wortgetreu wiedergeben zu wollen scheint, wie er denn die griech. figur. etymol. κίνδον κινδονόω mit *periculum periclitari* (II, 8 ed. Mediol. 1817) übersetzt, eine Verbindung, die ich sonst aus der ganzen Latinität (auch die Vulgata nicht ausgeschlossen, wo wir sie am nächsten vermuten könnten) nicht zu belegen vermag.

II, 184): ebenso formelhaft ist *facito ut sciam* Cic. ad Att. 2, 4, 4 (dagegen fam. 7, 16, 3 *fac plane sciam*), *facito sciam* Symmach. ep. 10, 2; vgl. noch *facito sis memor* Vergil. Aen. 12, 438 und *facitote ut mei memineritis* Rutil. Lup. II § 4 (dagegen Cic. p. Cluent. § 111, p. Flacc. § 57 *facite ut . . . recordemini*); in einer andern Verbindung Cic. ad Att. 2, 20, 5 *expeditus facito ut sis*. Ähnlich steht die vollere Form *nolito* für *noli* ad Att. 8, 12 B *nolito commoveri*, ebenso bei Lucil. 979L *nolito putare* und bei Martial. 1, 24 n. *credere*, ebenda 2, 74 *invidere n.*; 7, 76 n. *nimum tibi placere*. Über die in den Briefen häufige Formel *sic habetote* vgl. Hellmuth a. o. O. S. 138.

Der archaisch-vulgären Sprache gehört es an, wenn von Cicero die zweite Person des conjunctiv. hortativus in einem Wunsche an eine bestimmte Person gebraucht wird, während er in der guten Prosa nur im Sinne einer allgemeinen Aufforderung steht; also *facias* = man solle das thun (vgl. Dräger I § 149 A). Davon weichen ab nach dem Vorgange der Komiker Cato r. r. 3 *ita aedifices*, Corn. Nep. Paus. 2, 3 *des ei filiam* und ebenso Cic. ep. ad Att. 10, 15, 4 *litteras des*; von Livius an wieder häufiger. Den Wunschsatz mit *ut* für *utinam* zu verstärken, ist archaisch (vgl. Dräger ebenda G., a); noch Catull. 66, 48 *ut Chalybon omne genus percat* und Cic. fam. 16, 12, 4 *tantummodo ut eum intercludamus*. — Auf einige Eigentümlichkeiten im Gebrauche der Infinitivsätze in Ciceros Briefen haben wir schon oben S. 278 hingewiesen. Hier sei noch erwähnt die dem sermo cotidianus angehörige Konstruktion von *neesse habere* mit Infinitiv. Und zwar findet sich dieselbe vorwiegend negativ bei Cic. ad Att. 10, 1, 4, ebenda 12, 39, 1; 16, 2, 5; (p. Quinet. § 13, de opt. gen. § 14 — vgl. meine Abhdlg. S. 43 —) Lentul. ep. fam. 12, 15, 1; außerdem bei Terent. Ad. 51; Vitruv. 2, 7, 2; 10, 22, 1; Petron. 54, aber ebendasselbe 3 auch ohne Negation *qui neesse habent . . . fuvete*, wie schon auct. b. Afr. 39 *cum nec haberet . . . deducere*. Schon aus diesen Citaten ist erkenntlich, daß diese Wendung volkstümlich ist; vgl. noch Vulgat. ep. Joann. 1, 2, 27 *non neesse habere ut*. — Nicht übergangen darf werden die pleonastische Zusammenstellung der Pronomina *suus sibi* (auch in der ersten Person, so Plaut. Truc. 3, 2, 30 *ubi male accipiar mea mihi pecunia*) — eine Verbindung, die ächt vulgär ist, vgl. Holtze Synt. I, 351, 369, Brix zu Plaut. Trin. 156. Cicero hat diese Redeweise nur an zwei Stellen sich erlaubt und zwar or. Phil. II § 96 (über die Sprache Ciceros in den Philippischen Reden vgl. Hellmuth S. 105 und meine Abhandlung S. 33, 34) *priusquam tu suum sibi renders* und in einem Briefe an Att. 7, 11, 1 *sibi habeat suam fortunam* wie Plaut. Curc. 157 *sibi sua habeant regna reges, sibi honores* etc. In meiner Abhandlung über Cicero S. 34 habe ich nachgewiesen, daß Cicero an den übrigen Stellen seiner Schriften, wo er diese Formel anwendet, den Pleonasmus vermeidet, so p. Flacc. § 104 *sibi habeant potentiam* etc., p. Sull. § 26, Cat. M. § 58, Lael. § 18.*) — Einen weiteren Pleonasmus der Umgangssprache betont Rebling a. o. O. S. 15 „die nachdrückliche Betonung eines Wortes oder Satztheiles durch ein unmittelbar darauffolgendes Determinativ-Pronomen oder ein entsprechendes Adverb“. Bezüglich des Pronomens *is ea id* hat Madvig diesen Gebrauch znerst berührt zu Cic. fin. 5, 8, so Plaut. Rud. 849 *nescio quis senex vicinius Veneris, is dedit operam optumam: is nunc cum servis sercat*. Aus Ciceros Briefen kann man hieherziehen ad Att. 1, 3, 2

*) Nicht bekannt scheint es mir zu sein, daß auch Gellius an zwei Stellen dieser vulgären Redeweise huldigt: 5, 10, 16 *suo sibi argumento confutatus est* und 16, 19, 12 *sua sibi omnia indumenta . . . induere*.

signa quae nobis curasti ea sunt exposita. An dem plautinischen Beispiel lernen wir auch den abundanten Gebrauch des Pronomen demonstrativum *is* in der Umgangssprache zur Verknüpfung von Sätzen, vgl. noch Ter. Andr. 221 *fuit olim hinc quidem senex Mercator: navem is fregit . . . Is obit mortem*; ebenso Cic. ad Att. 2, 1, 1 *mihī . . . venit obviam tuus puer . . . is mihī litteras abs te reddidit*; Beispiele aus dem auct. b. Hisp. gibt Köhler S. 415. Ein ähnlicher Überschuß der Rede ist die Setzung von *ita* nach dem Partizip, vgl. Köhler S. 446, oder *sic* nach *quia*, wie ep. fam. 13, 70: *quia non est obscura tua in me benevolentia, sic fit, ut etc.*, ad Attic. 12, 38, 2, *tu quoniam necesse nihil est, sic scribes aliquid si vacabis.* In dasselbe Kapitel gehören auch *tametsi-tamen, propterea-quod* u. ähnl. (vgl. Thielmann S. 16 ff.), endlich die Wiederholung eines Substantivs im Relativsatz wie Petron. 42 *mulier quae mulier* (vgl. Thielmann S. 24 ff.). Wie der *sermo cotidianus* und *vulgaris* die breite, abundante Ausdrucksweise liebt, so auf der andern Seite auch die kurze und elliptische. So finden wir oft in den Briefen wie bei den Komikern beim accusativ. c. infin. den Objektsaccusativ ausgelassen (vgl. ad Att. 1, 16, 10 *simile est, quasi dicas in aperto fuisse scil. me* und ebenda *putes, inquam, dicere scil. me* u. öft.). Bekannt ist auch die in den Briefen so ausgedehnte Ellipse bei *cogitare*, worüber Nägelsbach zu vgl. Stil. ⁶ S. 539, so Att. 8, 16, 2 *ego Arpinum cogitabam sc. ire*, ib. 12, 1, 1 *cogitabam in Anagnino sc. manere.* Endlich führen wir noch an einige Ellipsen bei sprichwörtlich gebrauchten Redensarten wie fam. 7, 25, 1 *manum de tabula sc. sustuli* wie Petron. 76; Att. 7, 3, 1 *mihī certum est ab honestissima sententiā digitum nusquam sc. discedere*, aber Verr. 4 § 33 *neque ab argento digitum discedere*, fam. 7, 25, 2 *nec transversum unguem, quod aiunt, a stilo*; fam. 7, 31, 2 *quemadmodum scribis nec caput nec pedes scil. habes*; Att. 14, 6, 1 *de Octavio susque deque sc. fero* oder *habeo*. Auf diese Neigung der Volkssprache zur Breviloquenz ist auch der in derselben häufige Gebrauch des Asyndeton zurückzuführen. Viele von diesen asyndetischen Verbindungen sind sprichwörtliche Redensarten, so z. B. um mit dem *asyndeton adversativum* zu beginnen, *velit nolit* Qu. fr. 3, 8, 4, de n. deor. 1 c. 7g. E., Sen. Apocol. 1, Petron. 71, Aulul. p. 20, 24; 21, 1 Peip.; *ventis remis* fam. 12, 25, 3 aber Tuscul. 3, 11, 25 *res relis ut aiunt remisque fugienda*; vgl. außerdem Qu. fr. 3, 1, 10 *omnia, minima maxima; dextra sinistra* Att. 13, 52 E.; Cael. ep. fam. 8, 1, 4 *palam secreto*. Für das *asyndeton enumerativum* notieren wir Att. 5, 16, 2 *civitatum gemitus ploratus* und das sprichwörtliche *omnia certa clara* Att. 16, 13 fin. (vgl. Sen. apocol. 1 *certa clara, velit nolit*); über *certa clara* als alliterierende Formel siehe unten.

Am Schlusse unserer Bemerkungen über die Syntax erwähnen wir noch den eigentümlichen Gebrauch der Volkssprache, das stärkere *nullus* für *non* zu setzen, besonders bei den Verbis der Bewegung; ein Gebrauch, der auf die Neigung aller Volkssprachen, zu forcieren, zurückzuführen ist; so Attic. 11, 24, 4 *Philotimus nullus venit* wie Plaut. Asin. 2, 4, 2 *is nullus venit*. Über diese bekannte Hyperbel siehe mehr bei Nägelsbach Stil. ⁶ S. 236 und Brix zu Plaut. Trin. 606.

Phraseologie. Bei der Behandlung dieses Kapitels, das bei einer ins einzelne gehenden Untersuchung wie natürlich das umfassendste bilden wird, hält es schwer, aus dem reichen Stoffe gerade das unserm Zwecke Dienliche herauszugreifen. Lorenz gibt in der wiederholt erwähnten Einleitung zum Pseudolus ein anziehendes Bild von der Fülle der plautinischen Sprache, indem er gewisse Gruppen alltäglich gebrauchter Ausdrücke auf-

führt S. 44 f. f. Den Anfang macht hier die Aufzählung der Ausdrücke der Liebkosungen und Schmeicheleien, in deren Erfindung die Phantasie Verliebter in alter wie neuer Zeit unerschöpflich ist, man vgl. Pseud. 174 *ubi isti sunt, quibus vos oculi estis, quibus vitae estis, quibus deliciae, saria, mamillae, mellitae*. Ähnlich sagt Caelius ganz im Tone der familiären Rede 8, 8, 1 C. Sempronius Rufum. *mel ac delicias tuas*. Das Schmeichelwort *mellitus* gebraucht auch Cicero in ep. ad Att. 1, 18, 2 *mellitus* Cicero, vgl. Catull. 6, 3 u. 5. Sonstige Schmeichelwörter für das gewöhnliche *carissimus* in Ciceros Briefen sind: *suavissimus, bellissimus, optatissimus, dulcissimus*, wobei die unmittelbare Verbindung des Attributs mit dem Eigennamen zu beachten ist, z. B. *suavissimus* Cicero fam. 14, 5, 1, daher auch in der Anrede wie fam. 14, 5 f. *mea suavissima et optatissima Terentia*; s. auch Lorenz zu Pseud. 174, wo die Stellen für *mel* und *melculum, mellitus* und *deliciae* gesammelt.

Im Gegensatz dazu behandeln wir nun die Schimpf- und Scheltwörter: auch von ihnen bietet eine erstaunliche Reihe aus allen Tonarten für faule Sklaven und schamlose *lenones* Plautus (vgl. Lorenz S. 50). Aus Ciceros Briefen führen wir an: *erbero* Galgenstrick ad Att. 14, 6, 1 wie Plaut. Most. 1132, Ter. Phorm. 684 und 850; *baro* Tölpel ad Att. 5, 11, 6, Lucil. Petron. Ein ächt vulgärer Ausdruck ist *terrae filius*, über den zu vgl. Minuc. Fel. Octav. 22 *inopinato risos caelo missos, ignobiles et ignotos terrae filios nominamus* und Tertull. apol. 10 *terrae filius vulgus vocat, quorum genus incertum est*. So bei Cic. ep. fam. 7, 9, 3 und ad Att. 1, 13, 4: *huic terrae filio nescio cui committere epistulam non audeo* wie Petron. 43 *ille stips (= baro) dum fratri suo irascitur nescio cui terrae filio patrimonium elegerit*; Pers. 6, 56.

Eine reiche Auswahl von Wendungen hat ferner die Volkssprache hervorgebracht für das Foppen und Prellen (Lorenz S. 49). Dahin gehören aus den Briefen: *verba dare alicui* ('leere Worte' statt 'reeller Waare'), welche Redensart bis jetzt nur bei den Komikern nachgewiesen wurde, vermag ich zu belegen aus Cic. inv. 2 § 28; Phil. 13 § 33; ep. Att. 15, 16a; Corn. Nep. Hann. 5; Hor. sat. 1, 3, 22; Petron. 78; Fronto S. 62 N.; Pers. 4, 45; Martial 2, 76 u. 5.; vgl. noch Quadrig. bei Gell. 2, 19, 7; 17, 2, 24. — *percutere: strategemate* ad Att. 5, 2, 2, noch p. Flacc. § 46; öfters bei den Komikern Plaut. Amph. 526, Pseud. 582, Caecil. 204. — *fucum facere*: ep. de petit. cons. § 35 *fucum ut dicitur facere*, wie Terent. Eun. 589 *fucum facere mulieri*; ähnlich ist der Ausdruck *fraudem facere* im Zwölftafelgesetz (tab. VIII, 21) *patronus si clienti fraudem fecerit = betrügen und ludos facere alicui (und aliquem) = foppen bei den Komikern (vgl. Brix zu Plaut. Capt. 576), wofür auch ludificari (Pl. Most. 1065) und ludificare, welche beide Cicero einmal in seinen Jugendreden, ersteres p. Rosc. Amer. § 55, letzteres p. Quinct. § 54 gebraucht: endlich defraudare (bei Plaut. auch defrudare z. B. Pseud. 92) fam. 7, 10, 2, im übertragenen Sinne orat. § 221; Plaut. Asin. 95; Petron. 69.*

Eine weitere Übereinstimmung des Briefstils mit dem *sermo cotidianus* und *vulgaris* zeigt die in demselben hervortretende Mannigfaltigkeit der Ersatzwörter für *ire* und *abire* (s. d. Sammlung bei Lorenz zu Pseud. 535). Zunächst seien erwähnt die Verba *currere* und *rolare* mit ihren Kompositis, die uns die Neigung der Volkssprache zu Übertreibungen recht deutlich vor Augen führen, so *excurrere* ep. ad Att. 10, 15, 4, *recurrere = redire* Hirt. in ep. ad Att. 15, 6, 2, wie auct. b. Hisp. 40; *adrolare, conrolare* ad Att. 1, 14, 5; 12, 1, 1. Es folgt *ambulare*

das franz. *aller* nach Wölflin lat. u. rom. Komp. S. 86 (*ambulare* = *ambulare*, *amlare*, altfrz. *amlar*). Das Verbum *ambulare* tritt schon bald an die Stelle von *ire*; so sagt schon Plautus: *in ius ambulare* Rud. 860 u. ö. für das gewöhnliche *in ius ire* bei Cornif. 2 § 19 u. a. Aus Cicero notieren wir ad Att. 9, 4, 3 *si recte ambulavit is qui hanc epistulam tulit* etc. In das Erbe von *ire* trat neben *ambulare* auch *cadere*. Wölflin am letztgenannten Orte hat beobachtet, daß in der jüngst von W. Meyer herausgegebenen *vita Adae et Evae ire* gänzlich fehlt, dagegen Komposita an 9, die Formen *vade* und *radam* an 6, Formen von *ambulare* an 7 Stellen sich finden. So schon Cic. ad Att. 4, 10, 2 *ad eum postridie mane radēbam* u. ö., vgl. Hor. ep. 1. 13, 19 *radevale*; Mart. 11, 1, 4 *radas et redeas*; Fronto *vade quantum potes*; Vitruv. 9, 2, 10 *radens domum*. — Für *abire* tritt ein *movere* und *commovere*, z. B. ad Att. 5, 12, 1, aber auch das mediale *commoveri*, z. B. ad Att. 7, 7, 3 und endlich mit hinzugefügtem Reflexivpronomen *se movere* ad Att. 4, 9, 2 und *se commovere* fam. 6, 20 (vgl. *se amovere* Pl. Most. 74, Ter. Phorm. 566.) Derartige reflexive Ausdrücke für *abire* sind nun in der Volkssprache ungeheuer häufig wie *se auferre*, *se agere*, *se abripere*, *se reportare* (auct. bell. Hisp. 10), *se ducere* mit seinen Kompositis. So steht *se ducere* (sich trollen) Plaut. Bacch. 593, Amph. 1042 und auch bei Asin. Poll. in ep. fam. 10, 32, 1, wie *se subducere* sogar bei Cic. ep. Qu. fr. 3, 4, 1, mit beigesetztem pleonastischen *clam*: Ter. Eun. 4, 7, 25; (Plaut. Mil. 343 *clam se subducatur*); Corn. Nep. Alcib. 4, 4; auct. b. Afr. 93, 1; *se educere* Ter. Hec. 364.

Den Übergang zur Besprechung einiger vulgärer Wörter und Ausdrücke machen wir durch eine kurze Betrachtung zweier Verba, die in den Volkssprachen aller Nationen eine Hauptrolle spielen, nämlich *facere* und *habere* machen und haben. Vermöge ihrer Farblosigkeit haben sie als Verba denselben ausgedehnten Wirkungskreis, den unter den Substantiven *res* inne hat. So benützte man in der alten Sprache *facere* mit einem Adiectiv verbunden dazu die fehlenden Transitiva zu ersetzen; denn viele von den Verbis, die uns aus der klassischen Latinität nur als Transitiva bekannt sind, wurden früher nur als Intransitiva gebraucht, besonders sind dies Verba der ersten Konjugation von Adjektiven auf *us* abgeleitet. So bedeutete *tardare* im alten Latein = *tardum esse* zögern, wie noch einmal Cic. ad Att. 6, 7, 2. Zur Bildung der Transitiva verwandte man, wie gesagt, *facere*, z. B. *saucium facere* = *sauciare* Pl. Pers. 1, 1, 24 u. ö., noch auct. b. Afr. 70 und Cic. einmal p. Tull. § 55; *dividuum f.* = *dividere* Pl. Rud. 5, 3, 52; Ter. Ad. 241. In der klassischen Latinität erhielt sich besonders in Ciceros früheren Reden: *planum f.* = *explanare* (vgl. m. Abh. S. 20) und ganz allgemein wurde *certiorem f.*, wofür bei Plautus auch *certum f.* Danebenher gingen auch schon in früher Zeit, aber selten, Kompositionen mit *-ficare* wie *notificare* bei Pompon. trag. 4 R = *notum facere* (Front. p. 89 N.), *gratificari*, *purificare* u. a. — Bildungen, die in der späteren Sprache immer mehr überhandnehmen und von da in die romanischen Sprachen hinübergehen als *notifier*, *certifier* u. a. m., vgl. Rösch p. 174 ff. An diesen Gebrauch von *facere* können wir noch reihen *missum facere* = *mittere*, *dimittere* — ein Ausdruck, der, wenn auch in der besseren Latinität nicht fehlend, doch vorwiegend der Volks- und besonders der Militärsprache angehört, hier in der Bedeutung „verabschieden“, so Caes. in ep. ad Oppium (ad Att. 9, 7 C 2) und Pompeius bei Cic. ep. ad Att. 8, 12 B *cohortes — ad me missum facias*; an letzterm Beispiele sehen wir recht deutlich den abtreibenden Einfluß des Volksidioms, welches mit Hinwegsetzung über alle

grammatikalische Regeln *missum f.* als einen zusammengewachsenen Ausdruck betrachtet, während Cicero sich durchgängig noch an dieselben bindet, z. B. or. Phil. 5 § 33 *eas . . . legiones bello confectas missas fieri placet*, vgl. Thielmann p. 28. Ebenso dient *facere* mit einem Verbal-substantiv zur Umschreibung des betreffenden Verbums, so *munditias facere = mundare* Cat. r. r. 39, Plaut. Stich. 347, *medicinam f. = mederi* Plaut. Men. 99 u. ö., Cic. p. Quint. § 8; für *facere* tritt manchmal das eben so allgemeine Verbum *capere* ein, wie in *numerum c. = numerare*, *modum c. = moderari* bei Plaut. Die bekannteste Wendung der Art ist *coniecturam facere* und *capere*; die Komiker gebrauchten nur *coniecturam facere*. Aus den Briefen können wir hierher ziehen *gratulationem facere* fam. 11, 18 = *gratulari*. Weiters vertritt in der Umgang- und Volkssprache das allgemeine *facere* die Stelle der verschiedensten Verba, deren sich die gewähltere Sprache bedient, so *clamorem facere* für *clamorem tollere*, wie bei Plaut. Bacch. 4, 8, 33 u. ö., beina auct. b. Afr. u. Hisp. vgl. Köhler S. 469. Cicero bedient sich wohl auch dieser Wendung, aber nur im Passiv, gewöhnlich sagt er *clamor fit* oder auch *factus est*. Mit *clamor* wird gerne verbunden *convicium*, wie schon Ruhnken zu Aquil. Rom. de fig. § 2 bemerkt, vgl. Plantus in den oben zitierten Stellen: *ut ne clamorem hic facias neu convicium*; *convicium f.* lesen wir außerdem bei Ter. Ad. 180 und bei Cicero p. Cluent. § 74 und ep. fam. 10, 16, 1. Aus den Briefen führen wir noch an die seltenen Ausdrücke: *aes alienum facere* für *contrahere* ad Att. 13, 46; *dolorem f. alicui* für *afferre* ad Att. 11, 8, 2 und ebenso *spem f. alicui* ad Att. 3, 16, *timorem f. alicui* Plancus fam. 10, 18, 2. In ähnlicher Weise tritt *capere* gerne für seine Komposita ein, so in der bekannten Formel *laborem capere = suscipere* (vgl. m. Abh. S. 48) einmal bei Cic. p. Rose. Com. § 49; selten ist auch *occasione capere* (vgl. Köhler S. 467) und *tempus capere*: ep. fam. 11, 16, 1 *adnudi*. Endlich dient *facere* wie zur Umschreibung des Imperativs, so auch zu der des verbum finitum und zwar gehört die Wendung mit *facere ut* mehr dem Umgangston, dagegen mit folgendem Infinitiv mehr der Vulgärsprache an; über *facere ut s.* Thielmann S. 27, welcher aus Cornif. 3 § 38 anführt *scio plerosque Graccos fecisse ut multorum verborum imagines conscriberent*; Cic. ep. fam. 10, 17, 3 *Lepidus fecit ut Apellam ad me mitteret*, dagegen mit Infinitiv Sulpic. ep. fam. 4, 12, 1 *cisum est faciendum* — *ros certiores facere* (vgl. Petron. 51 *fecit Caesarem reporrigere* und dazu Guericke S. 60). Mehr hierüber bei Deecke, *Facere und Fieri* in ihrer Composition Straßburg 1873 S. 9.

Aus dem Gebrauch von *habere* heben wir hier aus den Briefen die Redensarten *aes alienum habere* fam. 5, 6, 2 und *metum habere* Cael. fam. 8, 10, 1 hervor, die besonders bei Vitruv. stark vertreten sind, vgl. Köhler S. 453; Corn. Nep. Alcib. 3, 5 *itaque non solum spem in eo habebant maximam, sed etiam timorem*.

Es folgt die Aufzählung einiger vulgärer Redensarten und Wörter. Wir beginnen die Reihe mit *cor*, welches in der tropischen Bedeutung von Herz = *animus* vorwiegend in der Umgangssprache sich findet, z. B. Ter. Eun. 1, 2, 121: *neque meo cordi quemquam esse cariorem* und in der den Komikern geläufigen Phrase *corde amare* = von Herzen lieben, wofür der spätere klassische Ausdruck *ex animo amare* ist. Ebenso ist *cordi esse* mehr dem *sermo cotidianus* eigentümlich, aber nicht nur bei Plaut. Ter. Lucil., sondern auch bei Cicero an mehreren Stellen, so in den Briefen ad Att. 5, 3, 3 (vgl. Hellmuth S. 143). — Zu Gemüte spricht der Ausdruck, der uns nicht selten bei den Komikern begegnet, *animus*

est in — z. B. Plaut. Pers. 709 *animus iam in navis mihi* (mit meinen Gedanken, im Geiste bin ich schon auf dem Schiffe), Ter. Eun. 816 *iam dudum animus est in patinis* und so Cicero in ep. ad Att. 12, 12, 1 *est igitur animus in hortis*. — Ein fast ausschliesslich Plautinischer Ausdruck (s. Lorenz zu Pseud. 448) ist *frugi bonae* und tritt gewöhnlich in Gesellschaft mit einem synonymen Adjektiv auf, so Truc. 1, 1, 13 *benignus an bonae frugi sis*. Diese eigentümliche Redeweise ist wohl nur noch aus Cic. ep. ad Att. 4, 8, 3 zu belegen; *satis enim acutus et permodestus ac bonae frugi*, dagegen der Genetiv *bonae frugis* ist spätlat. bei Gell. 7, 11, 2 und Treb. Poll. trig. tyr. 8. Ein Sprichwort bei Cic. pro Cael. § 28 *ad bonam frugem ut dicitur se recipere* zeigt uns die Volkstümlichkeit des Ausdrucks.*) — Vulgär sind *impraesentiarum* (Cornif. 2 § 16, Corn. Nep. Hann. 6, 2, s. die Stellen bei Thielmann S. 44) und *depraesentiarum* (Petron. 58, 74): aber auch *in praesenti* nähert sich mehr dem Volkstone, so in Cic. ep. fam. 2, 10, 4, außerdem de inv. 1 § 24, 49; Corn. Nep. Alcib. 4, 2, Att. 12, 5; Liv. 34, 35, 11; Aquil. Rom. § 1 und öfters in der Vulgata. — Auffallend ist der Zusatz von *natus* zu *res* in den Redensarten *ut rem natam video* oder *intellego* Plaut. Truc. V, 70; Baech. 218 n. ö. (dagegen Capt. 569 *ego ut rem video*), *e re nata* Ter. Ad. 3, 1, 8, wozu Bentley drei Stellen aus Apul. metam. anführt, und so Cic. ep. ad Att. 14, 6, 1 *pro re nata*. — Ein Lieblingswort der Konversationsprache ist das Adjektiv *merus*, das sie den Substantiven zur Steigerung des Begriffes beisetzt; so Plaut. Trin. 796 *segnities mera* (die reine Faulheit); Pseud. 943 und Sen. Apoc. 6 *mera mendacia*; Capt. 393 *mora mera*; Sen. Sat. 9 und Mart. 2, 56 *mera mapalia*; Petron. 37 *mero meridie* ib. 45 *fugae merae*, 53 *tricae merae*, s. mehr Stellen bei Guericke S. 60; ebenso bei Cic. ad Att. 4, 7, 1 *mera monstra*, ib. 6, 3, 5 *amicos habet meras nugas* wie Plaut. Poen. 138; ib. 1, 18, 1 in einem Dichterfragment *solitudo mera*.

Indem wir nun zur Besprechung einiger vulgärer Verba übergehen, beginnen wir mit der bei den Komikern häufigen Formel *non demutabo* = ich bereue das nicht (über die Komposition mit *de* s. oben), s. die Stellen bei Meißner zu Ter. Andr. 40; in Ciceros Briefen finden wir in demselben Sinne *non muto*, so fam. 16, 1, 1 *approbari tuum consilium neque nunc muto* und Brut. ep. fam. 1, 4, 2 *illud quidem non muto*. — Dem Vulgärlatein gehören die beiden Verba *auxiliari* und *suppetiari* = helfen an; beide stehen nur einmal bei Cicero und zwar in den Briefen; ersteres fam. 5, 4, 2, letzteres ad Att. 14, 18, 2 (doch ist die Lesart nicht sicher). Über *auxiliari* vgl. Krebs Antih. s. v., Thielmann S. 36; letzteres bei Naev. trag. 13 R und oft bei Apuleius, dessen Lieblingswort es ist (vgl. Koziol Stil des Apuleius 1872 S. 311), wie auch das Substantiv *suppetiae*; über *suppetias ire*, *venire* etc. s. Köhler S. 401, 402. — Aus dem Volksmunde genommen sind die Verbindungen

*) Die angeführten Stellen für *bonae frugi* vermag ich jetzt durch drei weitere zu vermehren: Gell. 2, 23, 17 *servus bonae frugi*; Apul. met. 4, 5 *asinus bonae frugi*, ibid. cap. 8 *latrones bonae frugi*. Es ist kein Zweifel, daß beide Schriftsteller in ihrer Vorliebe für Archaismen diese Phrase aus Plautus herübergenommen haben. — Für Gellius tragen wir an diesem Orte die oben besprochenen Vulgarismen angehend noch nach: *uti res nata est* 3, 7, 4. — *mera miracula* 14, 6, 3 wie Varr. sat. M. 286 B. Es scheint bei diesen Verbindungen mit *merus* die Alliteration mitgespielt zu haben; vgl. *mera mapalia*, *mendacia*, *miracula*, *monstra*, *mora*, *mero meridie*,

mit *exsequi* wie *aerumnam, egestatem, probrum, mortem exsequi* (sich dem Tode unterziehen); aus Cicero sind nur zwei derartige Redensarten nachzuweisen or. Phil. 2 § 54 *cladem fugamque exsequi* und *fatum illius ees.* ep. Att. 9, 12, 1. — Endlich seien noch erwähnt: *flaccere* Cic. Qu. fr. 2, 15b, 4 *Messala flaccet* (läßt die Flügel hängen), sonst bei Lucil. 240 L. Afran. Enn.) — *muginari* ad Att. 16, 12, 1 tändeln, säumen, Lucil. 241 L. Atta com. 4. — *palpari* lieblosen und die davon abgeleiteten Substantiva *palpator, palpatio* sind vulgär. vgl. Lorenz zu Pseud. 928; *palpari* hat Asin. Poll. in ep. fam. 10, 33, 2 und Cicero selbst ad Att. 9, 9, 1 (*palpabo*). — *praefulcire* (vorbauen) ad Att. 5, 13, 3 wie Plaut. Pers. 12. Pseud. 750. — *tinnire* blechen ad Att. 14, 21, 4. — *tricari* (Ausflüchte suchen) ad Att. 14, 19, 4; 15, 13, 5 (so ist Georges im Handwörterb. 6. Aufl. zu verbessern), Oeconom. fragm. ap. Colum. 11, c. 1 § 15 ist wie die Substantiva *trico* und *tricae* (Cael.) vulgär; vgl. auch *extricare* Valin. ep. fam. 5, 10, 1; Cic. ad Att. 15, 20, 4.

In unserm letzten Abschnitte handeln wir noch kurz von den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, die sich in den ciceronischen Briefsammlungen finden. Die häufige Anwendung derselben zeigt auch in diesem Punkte die enge Verwandtschaft zwischen dem Briefstil und der Umgangssprache. Auf den charakteristischen Unterschied des Briefstils und der Schriftsprache bezüglich der Einführung der Sprichwörter mit oder ohne Zusatz von *ut aiunt* und ähnlichen haben wir schon oben hingewiesen. Die oben bei verschiedenen Gelegenheiten zur Erörterung gekommenen Sprichwörter waren: *quod in solum (buccam) venit, toto pectore alqd. facere, sciens prudensque, manum de tabula, digitum nusquam discedere; nec caput nec pedes habere, ventis remis, omnia certa clara; susque deque habere alqd.* = sich nichts daraus machen, es nicht achten, vgl. Lucil. 75 L. *susque omnia deque fuerunt*. Wir fügen noch hinzu folgende sprichwörtliche Redensarten: ad Att. 2, 25, 1 *quam plena manu nostras laudes in astra sustulit*, vgl. Petron. 43 *frater eius fortis fuit, amicus amico, manu plena* und c. 64, Sen. Apocol. 4. — ad Att. 5, 18, 1 *inter caesa et porrecta ut aiunt*: ein Sprichwort aus der Sakralsprache genommen „zwischen dem Schlachten und Legen auf den Altar“ d. h. noch in der elften Stunde; ähnlich und ebenfalls aus der Opfersprache *inter sacrum* (Opfer) *saxumque* (Opfermesser) *stare*, unser „zwischen Thür und Angel stecken“ = in großer Not sein, vgl. Brix zu Plaut. Capt. 617. — ad Att. 8, 5, 1 *multa mala eum dixisse suo capiti ut aiunt*, vgl. Cael. ep. fam. 8, 1, 4 *quod illorum capiti sit* = was auf ihr Haupt fallen möge. — ep. fam. 13. 47 *illa nostra scilicet ceciderunt. Utamur igitur vulgari consolatione: „Quid, si hoc melius?“* und ad Att. 7, 3, 2 *sed, Quid si hoc melius? saepe opportune dici potest*, d. h. Wer weiß ob es nicht so besser ist.

Eine besondere Stellung innerhalb der Sprichwörter nehmen die alliterierenden ein; dieselben weisen, wie ja auch im Deutschen, meist auf hohes Alter zurück. Da wir bei vielen derartigen alliterierenden Verbindungen nicht immer den sprichwörtlichen Gebrauch nachweisen können, so handeln wir im Folgenden ohne weiteren Unterschied von den in den ciceronischen Briefen sich findenden alliterierenden Formeln. Dahin gehört die schon oben erwähnte sprichwörtliche Redensart *omnia certa clara*, ebenso Senec. apoc. 1 — jedenfalls eine alte Verbindung, wie schon die juristische Formel bei Hor. sat. 2, 6, 27 zeigt: *clare certumque locuto*; auch sonst finden wir die beiden Adjectiva gerne verbunden, so *certa et clara* Ter. Hec. 841; *certiora et clariora* Cic. p. R. Com. § 37, Liv. 6, 1, 3; *certissima et clarissima* Cic. Verr. 1 § 62, Cotulif. 4

§ 66, Val. Max. 11, 12, 1. — Eine ebenfalls alte stehende Formel ist: *fugae formidines* ad Att. 8, 14, 1, vgl. Liv. 22, 38, 4 *fugae atque formidinis ergo*, ib. 10, 14, 20; Sall. Jug. 55, 7. — Die alliterierende Verbindung: *nullum vas, nulla vestis* ep. Qu. fr. 1, 1 c. 2 treffen wir schon bei Cato b. Gell. 13, 24 *neque rasum neque vestimentum*, vgl. Sall. Cat. 51, 33; Ter. Haut. 141; Cornif. 4 § 64; Cic. Lael. § 55.*) Variationen dieser Formel sind: *aurum vestes vasa* Plaut. Aul. II, 5, 17; *aurum vestis* Ter. Haut. 248, *cum auro et veste* Plaut. Curc. 348, Mil. 1099; Caecil. ap. Fest. p. 281 M. *aurum et vestem*; Petron. 76 *omne aurum, omnia vestimenta vendidit*; Cicero sagt für *aurum* in dieser Verbindung *argentum*, z. B. Attic. 12, 23, 3 *nece mihi iam argento nec veste opus est*, sehr oft in den Reden, so Phil. 8, 11 *argentum vestem*, Verr. 5 § 126, Vatin. § 31 etc. fin. II § 23, vgl. auctor b. Hisp. 2, 16, 2 *argentum, vestimenta*; *aurum ornamenta vestem* Plaut. Mil. 1303; *aurum atque ornamenta* Plaut. Mil. 981, 1145. Diese letzte Verbindung ist auch alliterierende Formel, wenn wir uns erinnern, daß im Volksmunde *an* = *o* gesprochen wurde, vgl. Festus p. 182 *orum rustici dicebant*, daher auch die Verbindung *aurum orichalcum*. Es bietet uns also hier die Alliteration einen Anhaltspunkt für die damalige Aussprache und Orthographie; man vgl. noch für die Aussprache von *an* = *o* die alliterierende Formel *lautus et locuples* ep. ad Att. 8, 1, 3 und Tac. dial. 22; über *loca lautique locare* s. m. Abh. de figuris etymolog. act. Erlang. II S. 15. Desgleichen deutet die häufig vorkommende Formel *voce et cultu* auf Aussprache von *voltus*, wie ja auch Priscian. 1, 27, 9 aussagt, daß *o* für *u* der ältere Buchstabe sei; besonders aber scheint vor *lo* für *u* ausgesprochen worden zu sein, vgl. *polerom, colpa* u. a. m. *voce et cultu perterriti* ad Att. 2, 8, 1 wie Cornif. 4 § 26 *acrimonia, voce, cultu adversarios perterriti*. Doch war die Aussprache willkürlich, denn bei Tacitus lesen wir einerseits die Verbindung *vox ac voltus* (ann. 15, 55), *voce, voltu, oculis* ib. 16, 29; andererseits ib. 12, 18 *cultus cultusque*.

fama, fortunae ep. Qu. fr. 1, 1 c. 4, 13, *ibid.* 8, 25; oft in den Reden s. d. Stellen in m. Abh. de Cic. elocut. S. 10, wo noch hinzuzufügen aus der Rede des Cotta bei Sall. hist. fragm. 2, 50 Kr. — *fides et fama* ep. Att. 16, 2, 1; *fam.* 13, 10, 2. — *de flamma, de ferro* ep. Att. 1, 14, 3; in Catil. III, 1 *e flamma atque ferro*, *ibid.* II, 1 *ferro flammaque minitari*; Verr. IV § 78, Sest. § 90; Sall. hist. fragm. I, 51; bell. Alex. 60 *ferro flammaque consumi* wie Liv. 30, 6, 9 *ferro flammaque absumi*; Liv. 1, 29 *omnia ferro flammaque miscere* wie Tac. hist. 3, 73, 9 *cuncta ferro flammisque miscere*; Senec. de const. 2, 2; Anm. Marc. 17, 1, 4. — *sine furo ac fallaciis* ad Attic. 1, 1, 1. — *suum ac sanguinem amittere* Attic. 4, 16, 10. — *templa et tecta* Attic. 7, 13a, 1, vgl. die Stellen in m. Abh. de Cic. elocut. S. 10, wo noch hinzuzufügen ist Cic. leg. 3, 3, 7 *urbis tecta templa*; Sen. Herc. fur. 1288. — *rita atque victus* ep. fam. 3, 10, 9; 9, 24, 3; *rita victusque* 7, 23, 4; *neque rita neque victus* ad Att. 12, 28, 2, vgl. Verr. 3, 11; 5, 187; Cornif. Alcib. 1, 3; 11. Capt. 493.

An alliterierenden Verbindungen von Adjektiven haben wir zu den schon oben behandelten: *certa clara, lautus et locuples* nur noch hinzuzufügen *sanus et solvus* ep. fam. 12, 23, 3 wie Plaut. Epid. 4, 1, 36;

*) Auch die Formel *casa vestimenta* scheint aus der Juristensprache in die Volkssprache eingedrungen zu sein, vgl. Dig. 34, 2, 10 *Quintus Mucius ait: si paterfamilias uxori vos aut vestimentum aut quidpiam aliud ita legarit etc.*, *ibid.* 7 *vestem meam, argentum meum damnas esto dare*.

Merc. 174 u. ö., vgl. ep. Attic. 2, 6, 2 *qui quemquam rivum et salvom relit* wie Plaut. Pseud. 308 *ego te rivom salvomque vellem*. — Dagegen sagt Cic. Attic. 2, 4, 2 *gaudenti ac libenti animo* wie es scheint mit Absicht für die gewöhnliche alliterierende Formel *lactus ac libens* Liv. 23, 7, 11 u. a., im archaischen Latein auch asyndetisch, z. B. Plaut. Trin. 821. — Wie die reine Alliteration im Deutschen in einigen Formeln getrübt ist, in denen eine Vorsilbe vor das eine der alliterierenden Wörter getreten ist, z. B. weder Schiff noch Ge-schirr (vgl. wer wagt ge-winnt), so auch im Lateinischen. Das bekannteste Beispiel dieser Art ist *caedes et incendio*, eine Formel, die wir in den Reden Ciceros 20mal finden. Häufig tritt als drittes Wort im Bunde noch *rapinae* hinzu, so Hirtius in ep. ad Att. 15, 6, 2 *rapinis, incendiiis, caedibus*, während Cicero gewöhnlich *caedes, incendia, rapinae* stellt Catil. 2, 10; Sest. §§ 49 und 88; dom. §§ 12 und 89. Aus den ciceronischen Stellen heben wir hervor Catil. 3 § 15 *quod urbem incendiis, caede civis — liberassem*, welche uns zeigt, wie gewissermaßen magnetisch ein Wort das andere anzieht. Noch deutlicher sehen wir dies Catil. 3 § 8 *cum urbem ex omnibus partibus incendissent caedemque — fecissent*, wo sogar das Verbum *incendere* die Macht hat, das durch die Bande der Alliteration eng mit ihm verknüpfte Substantivum *caedes* sich zuzugesellen. — Auch bei anderen Schriftstellern ist diese Formel nicht selten, so bei Tacit. hist. 3, 81; 5, 25; ann. 2, 52; 14, 26; Petron. 123 *cruur caedes incendia*. Durch die petronianische Stelle werden wir auf eine ebenfalls alte alliterierende Formel: *caedes cruor* aufmerksam gemacht, vgl. Cic. Sull. § 19, Phil. 4 § 11 (*caedes et sanguis* Tull. § 55, Font. § 31, Catil. 3 § 23, auch bei Tacit. hist. 3, 56. 83, daneben *caedes et vulnera* hist. 3, 26; 4, 20; ann. 12, 35; Sen. Med. 47).

In das Kapitel von lautlichen Gleichklängen gehören auch die Paronomasien und Wortspiele. Wenn der Briefstil besonders dieses Spielen und Tändeln mit dem Gleichklänge von Wörtern liebt, so hat er dies eben auch wieder mit der gerne witzelnden Umgangssprache gemein. Auch in diesem Abschnitt wie in allen vorhergehenden der Abhandlung war und konnte es nicht unsere Absicht sein, irgend welche Vollständigkeit in den Beispielen zu erreichen. Es war nur darauf abgesehen, einige von den Punkten, die bei einer derartigen Untersuchung hauptsächlich ins Gewicht fallen müssen, in das rechte Licht zu setzen. So begnügen wir uns auch im letzten Abschnitte nur einige der in den Briefen sich findenden Wortspiele anzuführen: Attic. 1, 16, 5 *quos fames magis quam fama commorerit*, ib. 1, 13, 2 *facie magis quam facetiis ridiculus*, ib. consul. . . *parvo animo et pravo tomen*, vgl. Ter. Eun. 575; ib. 5, 5, 1 *non modo res omnes, sed etiam rumores cognoscere*; fam. 7, 23, 1 *ista . . non solum rata mihi crunt sed etiam grata*, vgl. Gato bei Fest. S. 286 M. *beneficia ratissima atque gratissima*; ib. 12, 25, 3 *consiliorum auctor dignitatique fautor* (spricht das nicht für Schreibung oder wenigstens Aussprache von autor?). Auch in den Reden Ciceros, besonders in den Verrinen finden sich viele derartige Witzworte (vgl. I § 2 *ad audendum proiectus, paratus ad audiendum*, II § 84 *tacite — placide*, V § 26 *hic ita vivebat iste bonus imperator, ut eum non facile non modo extra tectum, se ne extra lectum quidem quisquam videret*; V § 173 *ut iudices non cera, sed caeno obliti esse rideantur*). Dafs Cicero überhaupt stark in Witz gemacht haben muß, beweist der Umstand, dafs im Altertume eine Sammlung seiner *iocī* existierte, der sog. *liber iocularis* in drei Büchern, welchen — wie auch die Briefsammlungen — wahrscheinlich sein Freigelassener Tiro herausgegeben hat (vgl. Quintil. 6, 3, 5; 8, 6, 73).

Speier.

Gustav Landgraf,

Der Agricola des Tacitus. Für den Schulgebrauch erklärt von Ignaz Pramner, Prof. am k. k. Josephstädter-Gymn. in Wien. Wien, Verlag von Karl Gerolds Sohn. 1880. 8. XV und 87 S. M. 1.

Da der Herausgeber ausdrücklich betont, er habe sich bestrebt, seine Ausgabe möglichst schulgerecht zu gestalten, so fragt es sich vor allem, ob er dabei eine die Zwecke der Schule wirklich fördernde Methode eingehalten.

Von diesem Gesichtspunkte aus lassen sich erklärende Anmerkungen zu ganz regelmäßigen Konstruktionen, z. B. 4, 12 *quod* der Umstand, dafs —, 22, 20 *secretum vel silentium ejus non timeres* Potentialis der Vergangenheit und ähnliche nicht rechtfertigen. Ebenso wenig Nutzen gewährt es, wenn der Gedanke des Schriftstellers in solchen Fällen erklärt wird, wo ohne Zweifel die eigene Urteilkraft eines bis zur Lektüre des Tacitus vorgeschrittenen Gymnasialschülers ausreichen muß; so 12, 7 *ita singuli pugnant, universi vincuntur* d. h. die Niederlagen, welche die einzelnen Völkerschaften im Kampfe gegen die Römer erleiden, treffen in ihren Folgen alle Britannen —, ebenso 6, 11; 11, 2; 15, 25; 25, 16; 29, 5 und noch oft. Dazu kommen zahlreiche Stellen, bei welchen durch Bemerkungen über die Beziehung der Pronomina, über die zu ergänzenden Objekte und ähnliches in unnötiger Weise das Verständnis erleichtert wird. Können ferner Anmerkungen wie 1, 4 *virtus* Verdienst, 19, 1 *animorum* Stimmung, 19, 3 *injuriae* Ungerechtigkeiten, 33, 12 *me non poenitet alicujus rei* ich kann mit etwas zufrieden sein noch auf dieser Unterrichtsstufe als zweckmäßige lexikalische Erklärungen gelten? Ähnliche finden sich aber in sehr großer Anzahl. Eine Schulausgabe muß den Leser bei den hinsichtlich des Zusammenhanges schwierigen Stellen (z. B. c. 12 *caelum imbribus* . . ., wo jedoch nichts bemerkt wird) zur richtigen Auffassung des Gedankenganges anleiten. Wenn aber schon die Einleitung eine allgemeine Gliederung der Biographie enthält, wenn ferner S. XIV und XV eine Übersicht des Inhalts nach den einzelnen Kapiteln folgt, welchen Zweck sollen dann noch die Inhaltsangaben vor jedem Kapitel im Kommentar erfüllen, die meistens mit jener Übersicht wörtlich übereinstimmen, teilweise (z. B. c. 8, c. 9) sogar weniger genau sind? Überhaupt wird doch ein Schüler, wenn er sich mit Tacitus zu beschäftigen hat, selbst im Stande sein, so den Inhalt des Gelesenen anzugeben, z. B. für c. 4: Agricolas Geburt und Erziehung.

War nun auch für den Verfasser nach der Vorrede die Rücksicht auf schwächere Klassen und auf die Privatlektüre maßgebend, so gehen doch die Erklärungen des Kommentars in den besprochenen Punkten unter allen Umständen viel zu weit unter das Maß dessen herab, was an Sprachkenntnis und selbständigem Urteil auch bei mittelmäßigen Schülern auf dieser Stufe notwendig vorausgesetzt werden muß. Es kann aber nicht anregend und fördernd auf die geistige Thätigkeit der Jugend wirken, wenn sie in solcher Weise der Arbeit überhoben wird, das früher erworbene Wissen zum Verständnis des vorgelegten Schriftwerkes selbstthätig aufzubieten.

Wie weit eine Schulausgabe in der Erklärung des taciteischen Sprachgebrauches gehen soll, darüber kann man verschiedener Ansicht sein. Jedenfalls aber müssen alle hierauf bezüglichen Bemerkungen möglichst bestimmt gefaßt sein, so dafs sich daraus wirklich Klarheit über die betreffenden sprachlichen Erscheinungen gewinnen läßt. Aus den in unserer Ausgabe oft ganz allgemein gehaltenen Notizen, wie 11, 17 *longa pax temporalis für diuturna*, 20, 7 *et nihil* für das gewöhnliche *nec quidquam* lernt der Schüler nichts; er kann sich, was doch der Fall sein sollte, wenn

überhaupt hier eine solche sprachliche Bemerkung nötig ist, auch jetzt nicht die Frage beantworten: Ist *longus* in temporalem Sinne und *et nihil* nur späterer Sprachgebrauch oder etwa eine Eigentümlichkeit des Tacitus? Noch weniger ist es zu billigen, wenn durch unrichtige Fassung solcher Bemerkungen falsche Vorstellungen veranlaßt werden. Wird z. B. 5, 16 über *cupido* gesagt: „Dieses mehr poetische Wort findet sich bei Cicero nur als nomen proprium, sonst *cupiditas*. Letztere Form gebraucht Tacitus auch sonst in den kleineren Schriften (so c. 15), geht aber dann zu dem von Sallust gebrauchten *cupido* über“, so muß man daraus schließeln, Tac. gebrauche *cupiditas* auch in den Historien nicht mehr, was bekanntlich nicht der Fall ist. — Bei c. 46, 17 *tuis ipse moribus* wird „über den freien Gebrauch von *ipse*“ auf 10, 1 *suam ipsi vitam narrare* verwiesen, wo bemerkt wird: „Der Nom. *ipsi* ist in freierer Weise im Infinitivsatz gelassen, statt *ipsos* oder *ipsorum* zu setzen“. Allein diese beiden Stellen können hinsichtlich des Gebrauchs von *ipse* keineswegs einander gleichgestellt werden. Auch von Cicero und anderen Schriftstellern wird *ipse* neben dem Pron. poss. konstruiert wie agr. 46, 17 und nicht etwa immer der Gen. gesetzt, so daß hier von einem freien Gebrauch von *ipse* keine Rede sein kann. Soll an dieser Stelle überhaupt eine Bemerkung gegeben werden, so muß sie auch etwas Bestimmtes über diesen Punkt mitteilen. Dräger, Syntax und Stil des Tac. 2. Aufl. § 13 unter *suam ipse* einfach 6 Beispiele ohne klare Feststellung des taciteischen Sprachgebrauches, indem er noch hinzufügt, dieser Nominativ sei bei Livius gebräuchlicher als der Genitiv. Es wird aber von Tacitus bei *ipse* in dieser Verbindung mit dem Pron. poss. nie der Gen. gebraucht. Außer an den von Dräger angeführten Stellen kommt *ipse* in solcher Weise noch h. 3, 16; ann. 1, 12; 3, 24, 50 u. 66; 6, 1 u. 6 vor. Daher kann man auch nicht sagen, Tacitus habe 1, 10 *suam ipsi vitam* statt *ipsos* oder *ipsorum* gesetzt.

Auch bei Anm. anderer Art ist die Fassung nicht immer richtig. Bei 10, 10 *formam totius Britanniae Livius . . .* wird der Leser durch die Bemerkung: „Livius in der Epitome des 105. B. auf die falsche Meinung gebracht, jener Vergleich komme in der Epitome des 105. B. vor.“

Bei koordinierten Begriffen nimmt Prammer verhältnismäßig oft ein Hendiadys an, eine Art der Erklärung, welche häufig zu verschwommener Auffassung führt und deshalb von neueren Erklärern mit Recht immer seltener angewendet wird. Nicht berechtigt ist z. B. die Annahme eines Hendiadys 3, 9 *ingenia studiaque* (cf. dial. 2 *celeberrima tum ingenia fori nostri, quos ego . . . adsectabar mira studiorum cupiditate*), 5, 15 *artem et usum et stimulos*, 45, 23 *mandata vocesque*.

Bei der Textgestaltung ist Halm's 3. Ausgabe zu Grunde gelegt, aber mit manchen Abweichungen, über welche ein kritischer Anhang Aufschluß gibt. Die eigenen Änderungen des Herausgebers sind oft ziemlich willkürlich. So wird ohne zwingenden Grund c. 2 *id* nach *capitale*, 25 *tum* vor *primum*, 36 *erat* nach *exercitatum* eingeschoben. In der schwierigen Stelle c. 45 wird durch die Einsetzung von *perculit* nach *nos Maurici Rusticique visus* nicht der hier durch den Zusammenhang geforderte Begriff gewonnen, zu dem das folgende *sanguine perfudit* eine Steigerung sein muß. An einigen Stellen werden einzelne Wörter als Glossen getilgt: c. 7 *decessor* vor *seditione* (vorher mit Urlichs *quae* statt *ubi*), 33 *virtute* et vor *auspiciis* (jetzt schlägt Prammer in der Zeitschr. f. d. österr. G. 1880 3. Heft vor, das handschriftliche *nostra* bei *opera* nach *virtute* einzuschieben), 38 *omni* nach *lecto* als wegen seiner Stellung unbequem, 37 *vacui* vor *spernebant*, 40 *libertum* nach *eumque*. Von den c. 34

überlieferten Worten *horissimae res et extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis* bleibt nur mehr *horissimae res extremo metu defixere in his vestigiis* übrig, indem außer *et* und *aciem* auch noch *corpora* gestrichen wird, um den Ausdruck möglichst kurz und kräftig zu gestalten. In c. 39 wird *sinus famae in situs famae* geändert und dazu bemerkt: „Man kann gegen die Verbindung *situs famae* allerdings die Einwendung erheben, daß sie singular dasteht — allein dies ist auch mit *sinus famae* der Fall.“ Was wird aber gewonnen, wenn man durch eine Konjekturen einen mindestens ebenso schwierigen und bedenklichen Ausdruck in den Text bringt? — Im letzten Satze von c. 15 schreibt Prammer *postremo* statt *porro*, worüber er sagt: „*porro* steht am Schlusse der indirekten Rede und wird weder von Halm noch von anderen Herausgebern beanstandet. Ich halte jedoch die Änderung in *postremo* für notwendig, da der Gebrauch von *porro* zur Einleitung des Schlufsgedankens eine schlimme Nachlässigkeit von Seite des Schriftstellers wäre.“ Allein hier wird an den unmittelbar vorhergehenden Satz *jam ipsos — deliberare* einfach der Untersatz mit *porro = atqui* angereicht, wie ja *porro* bekanntlich häufig das Fortschreiten des Schlusses bezeichnet. Der für die Britannen sich ergebende Schlusssatz ist als selbstverständlich verschwiegen. Eine vollkommen entsprechende Parallelstelle hierzu am Schlusse einer indirekten Rede ist ann. 12, 5 *quod porro honestius . . .*, am Schlusse einer direkten Rede dial. 5 *porro si poetica accusatur . . .* Von einer schlimmen Nachlässigkeit des Schriftstellers kann man also in diesem Falle nicht sprechen. Ferner wäre die Konjekturen *postremo* auch nach dem taciteischen Sprachgebrauche nicht zu rechtfertigen, da Tacitus zu derartiger Anknüpfung des Schlufsgedankens einer Rede nie *postremo*, sondern *denique* gebraucht, z. B. h. 1, 32; 4, 32; ann. 14, 58; 16, 22.

Den Abschluss der Ausgabe bildet ein Register, welches verlässlichen Aufschluss über alle Erklärungen des Kommentars und zugleich eine Ergänzung desselben durch Auführung aller Stellen der Schrift, an denen sich das betr. Wort findet, verheißt, aber dieses Versprechen nicht mit allzu großer Genauigkeit hält; z. B. fehlen *porro* 31, *praesentia* 39, *alter* 5, 6 und besonders 17, *alterius successoris* ganz, ferner bei *adhuc* 29 und 35, bei *rigor* 42, bei *ubi* 30.

München.

Joh. Gerstenecker.

Studien zur lateinischen Tachygraphie. Von Dr. Wilhelm Schmitz. Mit 2 Tafeln in Photolithographie. Köln. 1880.

Seit dem Erscheinen der gesammelten „Beiträge zur lat. Sprach- und Litteraturkunde“ (Leipzig 1877) hat der um das Studium der tironischen Noten hochverdiente Verf. wiederholte Beweise seiner eingehenden Beschäftigung mit der röm. Tachygraphie geliefert. Es sei hier namentlich auf den bei Gelegenheit der Philologenversammlung in Trier im vorigen Jahre gehaltenen und a. a. O. in den Verhandlungen derselben S. 59 ff. veröffentlichten Vortrag „Über lateinische Tachygraphie“ hingewiesen, welcher in kürzester und anschaulichster Weise den gegenwärtigen Stand der tironischen Studien klarlegt. Als höchst willkommen für diejenigen, welche sich mit tironischen Noten beschäftigen, müssen wir die vorliegenden „Studien“ bezeichnen. Sie enthalten „Ein Kapitel aus Isidors *Origines* in tironischen Noten“ und „Ein in tironischen Noten geschriebenes Kapitel *De curiositate*“.

Das erste hat Ang. Mai dem VI. Bande seiner *scriptorum veterum nova collectio*, Rom 1832, beigegeben, das zweite mit dem V. Bande seiner *classici auctores*, Rom 1833, veröffentlicht. Schmitz hat nun eine ganz genaue Wiedergabe des Textes in Photolithographie mit Einleitung und wörtlicher Interpretation der Noten geliefert, welcher er bei dem Kapitel aus Isidor *de orthographia* die Übersetzung Mais beisetzt. Bedeutend schwieriger mag die Übertragung des zweiten, wenn auch kürzeren, Teiles gewesen sein, weil dazu weder aus der Überschrift einer bestimmten Vermutung Raum gegeben war, noch auch Mais Veröffentlichung nähere Angaben enthält. Er sagt bloß, daß er die Noten *ex antiquo codice vaticano* herausgenommen habe und nun veröffentliche, *ut ii scilicet boni viri, qui se omnia scire et putant et praedicant in hoc quoque litteraturae genere magistros se gerant*. Nun, der *magister* hat sich gefunden, und es ist ihm nicht nur gelungen, den Text in diesem Kapitel ebenso sicher und genau als im vorausgehenden zu enträtseln, sondern auch nachzuweisen, daß derselbe den wahrscheinlich dem Mönche Defensor, welcher im 8. Jahrhundert im Kloster Ligugé bei Poitiers lebte, zuzuschreibenden *Scintillae* entnommen sei. Für die Förderung des Studiums der tironischen Noten müssen wir diese mit aller Treue des Originals hergestellte Veröffentlichung zusammenhängender, zum größten Teile stenographierter Kapitel namentlich deshalb freudigst begrüßen, weil sie uns in den Stand setzen, einerseits die vorhandenen Notenglossare in Bezug auf ihre Richtigkeit zu prüfen, anderseits aber auch für die Aufstellung und Begründung der Theorie der römischen Tachygraphie das beste Material liefern.

München.

Ferd. Ruefs.

Zu Schülers Lehrbuch der analytischen Geometrie.

Auf S. 90 ist eine Anzeige meines Lehrbuches enthalten, welche einige Bemerkungen meinerseits notwendig macht.

1) Es war des Verf. Absicht die sogenannten Linienkoordinaten auszuschließen. Dieselben sind auf dieser Stufe unnötiger Ballast und überhaupt nur am Platze, wenn man Punkt und Gerade in der Ebene durch Doppelverhältniszahlen oder durch projektivische Koordinaten fixiert und der dadurch herbeigeführten ausschließlichen Anwendung homogener Gleichungen sich bezieht.

2) Wenn der geehrte Rezensent sagt, das Studium des Textes werde Anfängern zuweilen erste Schwierigkeiten bereiten, so hätte er doch zum Zwecke der Erhöhung dieser subjektiven Meinung zu einer objektiven die Beweise beibringen sollen. Das Nachdenken und das angestrengte Arbeiten zu ersparen war nicht meine Absicht bei Abfassung des Buches, sondern das Gegenteil.

3) Den Vorwurf bezüglich der konjugierten Durchmesser hätte der geehrte R. nicht machen sollen. Die Formel (19) enthält für den Nachdenkenden das Nötige, und das Übrige findet sich später insbesondere auf S. 231, welche Rezensent ja gelesen hat. Mehr wollte dort nicht gesagt werden. Was der R. wegen des auf S. 177 meines Buches aufgestellten Satzes bemerkt, scheint mir mindestens unnötig; denn es ist selbstverständlich, daß sich im allgemeinen andere Kegelschnitte ergeben, wenn die Zentren der konstituierenden Strahlbüsche andere werden. Ich verweise hiezu auf Nr. 104 und 106 im Buche.

Was endlich die Druckfehler anbelangt, so bedauere ich einestheils das Vorkommen derselben, andertheils aber kann ich mir für einen jungen Mathematiker keine grössere Freude denken als das Auffinden von Fehlern in einem Buche *); mögen sich recht viele an das Aufsuchen derselben machen.

Freising.

M. Fr. Schüler.

Hierauf erwiderte unser Herr Ref.:

Ad 1. Die Beschränkung auf Punktkoordinaten ist nirgends getadelt.

Ad 2. Nicht die Schwierigkeit der einzelnen Abschnitte, sondern der Wechsel zwischen „schwer“ und „leicht“ erregte die Verwunderung des Referenten.

Ad 3. Was S. 65 behauptet ist, wird S. 231 bewiesen!

Ad 4. Der Ton liegt auf den Wörtern vorher und vollkommen. Der Beweis für den auf S. 177 aufgestellten Satz findet sich allerdings auf S. 184, aber — wie auch bei (3) — ohne dafs auf den Zusammenhang beider Stellen hingewiesen wäre.

H.

Die Zifferrechnung mit ihrer Anwendung auf das gesamte bürgerliche Rechnen für die unteren und mittleren Klassen aller höheren Lehranstalten von H. Düker (Josephinum Hildesheim). Hildesheim, A. Lax. 1880. VI. 80 S.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich bei dem mathematischen Publikum vor einigen Jahren durch seine Herausgabe des Hildesheimer *liber mathematicalis** vorteilhaft eingeführt. Auch diese seine neue Schrift macht einen sehr günstigen Eindruck. Es ist nicht leicht, ein elementares Rechenbuch nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen zu schreiben, da erfahrungsmässig entweder die Strenge oder die Leichtverständlichkeit unter der Vereinigung zu leiden pflegt. Der Verfasser hat, um dem zu entgehen, zu dem Auskunftsmittel gegriffen, hie und da, wenn sonst die Breite des Ausdruckes eine gar zu störende geworden wäre, die Bezeichnung durch Buchstaben zu wählen, ganz ähnlich, wie es Regiomontan, Werner und andere deutsche Mathematiker lange vor Vietas großer Erfindung machten. So gewinnt die Darstellung sehr an Kürze, ohne doch, wie wir wenigstens glauben, irgendwie zu kompliziert auch für Anfänger zu werden. Das Büchlein selbst zerfällt in einen theoretischen und in einen praktischen Teil. Sehr verdienstlich ist die Berücksichtigung auch anderer Numerationsysteme, als blofs des dekadischen; die Transformation aus einem Systeme ins andere ist ein vortreffliches Übungsmittel. Es folgen die vier Species, eine sehr nette Darlegung der Teilbarkeit der Zahlen (dabei auch das Sieb des Eratosthenes), die Rechnung mit Brüchen und Dezimalbrüchen — Abschnitt 4 und 5 hätten wir umgestellt gewünscht —, endlich auch Potenzieren und Wurzelausziehen. Der praktische Teil behandelt die Proportionen eingehend, beschäftigt sich jedoch nicht sowohl mit den Mechanismen dieser

*) Auch ein Standpunkt, der nicht bestritten werden soll; aber die Übung, in einläßlicheren Referaten oder auch kürzeren Bücheranzeigen Druckfehler anzugeben, wird H. Verf. nicht bekämpfen wollen; sie ist um so verdankenswerter, je weniger sie dem Ausübenden zum Vergnügen gereicht.

Die Red.

Lehre, als vielmehr mit der Schlufsrechnung. Alle bürgerlichen Rechnungsarten finden Berücksichtigung, und insbesondere ist die Mischungsrechnung sorgfältiger abgehandelt, als in den meisten ähnlichen Büchern. Ein kurzer Anhang enthält das Nötigste von den Gleichungen, besonders, damit sich der Lernende überzeuge, dafs er mit ihrer Hülfe die Aufgaben der praktischen Rechenkunst mindestens ebenso bequem lösen könne, als durch die früheren Methoden. Im Interesse der bayerischen Lehranstalten wäre ein Abschnitt erwünscht, in welchem die wichtigeren Eigenschaften der Kettenbrüche ihren Platz fänden. Als eine Vorbereitung für ernste mathematische Studien wird man das Döker'sche Buch mit gutem Gewissen empfehlen können.

Ansbach.

S. Günther.

Dr. Stüler, Die Physik, Leitfaden. 33 Holzschnitte im Text. 2. Aufl. Magdeburg, E. Bänsch. 1880. 1 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} (bei Einführung in Schulen nur 1 \mathcal{M}).

Das Büchlein soll vorwiegend zur Wiederholung dienen und gibt deshalb gröfstenteils nur Andeutungen. Als Beispiel diene die Einteilung der Elektrizität A) in Reibungsel. S. 99, B) Berührungsel. S. 107, C) Magnetoel. S. 116, D) Rotationsel. S. 117, E) Thermoelektrizität S. 118, Schlufs S. 120. Also nur die Magnetoinduktion, sie liefert sogar zwei, allerdings kleine Kapitel, die Voltainduktion ist gar nicht bedacht.

A. Kurz.

Dr. W. Medicus, Das Tierreich im Volksmunde. Eine humoristische Naturgeschichte. Leipzig, Fr. Thiel. 1880.

Der Herr Verfasser, k. Reallehrer an der Kreisrealschule Kaiserslautern, hat bereits im Jahre 1876 in der „Gemeinnützigen Wochenschrift“ (Organ des polytechnischen Zentralvereins für Unterfranken und Aschaffenburg) 26. Jahrgang Nr. 43 fg. eine belletristische Abhandlung über „die Rose“ veröffentlicht, durch die er sich den Ruhm eines ebenso heiteren als lebenswürdigen Schriftstellers bei allen denen, welche jene Abhandlung lasen, erwarb. In ähnlicher humoristisch-heiterer Weise hat er auch in vorgenannter Schrift in nicht weniger als 30 Kapiteln eine ganze Reihe von Tieren so charakterisiert, wie dieselben in Spruch und Wort des Volkes und der Dichter erscheinen. Am Schlusse findet sich ein „Citaten- und Sachregister“, als trefflicher Behelf zum Nachschlagen von Sprichwörtern und klassischen Stellen, welche in den Ausführungen des Buches erklärt werden.

Das „Pferd“ eröffnet den Cyklus. Nachdem die verschiedenen Namen, unter denen dieses Tier in der deutschen Sprache vorkommt, erklärt sind, wird dasselbe unter den mannigfaltigsten Gesichtspunkten ins Auge gefasst und es wird dabei auseinandergesetzt, was im Munde des Volkes, sowie bei berühmten Schriftstellern sich hierüber findet. So langt der Verfasser schliesslich beim Hippogryphen und Pegasus an, um nun einen jähen Fall zu thun. Längst schon fürchtet er nämlich „vom Pferd auf den Esel“ zu kommen, und nicht länger vermag er sich in der That jetzt auf dem Pe-

gasus zu halten: das zweite Kapitel, das vom „Esel“ handelt, kommt in Sicht, und sich in sein Schicksal ergebend, beginnt er daher: „Sintemalen niemand seinem Geschick entgehen kann, kommen wir nun doch trotz aller Überwindung, die es uns kostet, vom Pferd auf den Esel“. Auf analoge Art wie das Pferd, wird nun auch dieser abgehandelt, von dem leider gestanden werden muß, daß er „zum Lehrmeister begreiflich ganz verdorben“ sei: denn, „wenn zwei Esel einander unterrichten, wird keiner ein Doktor“. „Esel schilt vor allem der Lehrer den dummen Schüler, Esel schilt der Herr den tölpischen Johann, Esel der Meister den ungeschickten Jungen, und so ist der Esel kein Ende. „Wenn ich einen Esel hätte schicken wollen, wäre ich lieber selbst gegangen“, ruft einem Tolpatsch der Jähzornige zu, spottet seiner selbst und weiß nicht wie. „Ich und der Esel sind zusammen die Treppe heruntergefallen, sagt ähnlich die Selbstironie. Wenn ein Kind bei seinen Erzählungen immer mit Ich anfängt, so sagen die Eltern zu ihm: „den Esel nennt man zuerst“. Jemandem „einen Esel bohren“ heißt, ihn durch eine beschimpfende Gebärde oder sonstwie verhöhnen. „Himmel und Erde scheint uns Esel zu bohren, wir sind unwiederbringlich verloren“, sagt Goethe im Triumph der Empfindsamkeit. Ja noch im Tode hat der arme Esel keine Ruhe, und nur spöttische Ehrenbezeugungen warten seiner: wenn wieder ein Kind auf einem hohen Stuhle mit den Füßen baumelt, so fragen wir, ob es „einem Esel zu Grabe läuten“ wolle?“ u. s. w. In ähnlicher Weise werden hierauf besprochen das Rind, das Schaf, die Ziege, das Schwein, der Affe, der Hund, die Katze, die Maus, der Hase, der Fuchs, der Wolf, der Bär, der Löwe, die Vögel etc.

Das ganze Werkchen zeigt von großer Belesenheit und einem rühmenswürdigen Sammelleifs. Was der Verfasser an Sprichwörtern, geflügelten Worten und charakteristischen Redensarten (von Zoten abgesehen) irgend finden konnte, ist hier verarbeitet und in geistreicher, humoristisch-heitler Weise in das Ganze eingewebt. Gerne folgen wir daher den annütigen Schilderungen, die belehrend und unterhaltend zugleich sind und eine reiche Welt von Gedanken und Erfahrungen enthüllen.

Besonders bemerkenswert erscheint noch das sichtliche Bestreben des Verfassers, sich auch mit den Leserinnen seines Buches auf einem möglichst guten Fuße zu halten — ein sehr wirksames Mittel, humoristische Situationen herbeizuführen. Denn dadurch wird er naturgemäÙ in manche komische Lage verwickelt, da er nicht immer bloÙ von Dingen berichten kann, die auch für die schönere Hälfte seines Publikums schmeichelhaft sind. Doch weiß er sich zu helfen und hat für die Wunden, die er schlägt, meist sofort wieder ein Pflästerchen bereit; wo er aber, wie bei der Besprechung der „Gans“, seine Sache gar zu bunt treibt, da entschließt er sich denn auch zum letzten verzweifelten Mittel, um wieder zu Gunst zu kommen, er bittet „demütig um Verzeihung“ und erklärt sich „einer gnädigen Straf Göttin zu jeder BuÙe bereit“.

Möge das ansprechende Werkchen viele Leser finden und der Herr Verfasser für die jahrelange Mühewaltung, die ihm die Herstellung verursachte, dadurch entschädigt werden!

Regensburg.

Max Schiefsel.

Praktische Insektenkunde oder Naturgeschichte aller derjenigen Insekten, mit welchen wir in Deutschland nach den bisherigen Erfahrungen in nähere Berührung kommen können, nebst Angabe der Bekämpfungsmittel gegen die schädlichen unter ihnen von Prof. Dr. E. L. Taschenberg. Bremen, M. Heinsius. 8. 23 M.

Mit vorliegendem Werke will der Verfasser dem Bestreben Ausdruck geben, die Insektenkunde zu einem Gemeingut aller Gebildeten zu machen. Wenn er sich dieser Aufgabe schon früher in einer Weise zuwandte, daß er sich durch seine Werke: Entomologie für Gärtner und Gartenfreunde, forstwirtschaftliche Insektenkunde, die der Landwirtschaft schädlichen Insekten und Würmer (gekrönte Preisschrift), die Hymenopteren Deutschlands — einen geachteten Namen als Entomologe erwarb, so wird auch seine neueste Arbeit sicher allgemeinen Beifall finden.

Das ganze Werk zerfällt in folgende fünf Teile: I. Einführung in die Insektenkunde. II. Die Käfer und Hautflügler. III. Die Schmetterlinge. IV. Die Zweiflügler, Netzflügler und Kaukerfe. V. Die Schnabelkerfe, flügellosen Parasiten und als Anhang einiges Ungeziefer, welches nicht zu den Insekten gehört.

Der erste Band erläutert im allgemeinen Teile zunächst den Begriff Insekt und behandelt dann den äußeren und inneren Bau der Kerfe sowie die Entwicklung derselben und die Systematik. Darauf gibt Taschenberg die Charakteristik der einzelnen Ordnungen und ihrer Familien unter Angabe der Entwicklung, Systematik und Literatur einer jeden Ordnung, für den Anfänger analytische Bestimmungstabellen und praktische Winke für den Sammler.

Der zweite Band schildert 151 Arten von Käfern und 42 Hautflügler, der dritte 154 Schmetterlinge, der vierte 73 Zweiflügler, 2 Netzflügler und 16 Kaukerfe und der fünfte Band 52 Schnabelkerfe und 37 flügellose Parasiten. Auch werden da, wo es der Verfasser für angezeigt hält, noch andere als die angeführten Arten beschrieben, so daß sich die Zahl derselben nicht unwesentlich erhöht. Betrachtet man die im ganzen Werke behandelten typischen Arten näher, so wird man finden, daß es durchgängig nur solche sind, die ins praktische Leben eingreifen.

Die Darstellung ist durchwegs gut und läßt den feinen Beobachter und fortwährend thätigen Forscher erkennen. Die zur Erklärung des Textes beigegebenen Holzschnitte glänzen zwar nicht durch Zahl, dafür aber durch richtige und hübsche Ausführung. Da auch die Verlagsbuchhandlung sich bemühte, dem Werke eine dem Inhalte entsprechende Ausstattung zu geben, so kann dasselbe nur empfohlen werden.

Augsburg.

Fischer.

Literarische Notizen.

Wittelsbacher-Album, herausgegeben von Prof. Karl Zettel M. Rieger'sche Universitätsbuchhandlung (Gustav Himmer) in München. — Dies poetische Gedenkbuch soll demnächst erscheinen. Die Widmung desselben geruhten Seine Majestät unser allergnädigster König Ludwig II. huldvollst entgegenzunehmen. Indem wir gebührend die Aufmerksamkeit der Herren Kollegen auf diese gewifs eigenartige, für jeden wohlgesinnten Bayern höchst interessante literarische Erscheinung lenken, wollen wir noch einiges hervorheben, was uns ein zufälliger Einblick in die uns vor-

liegenden Druckbogen des Buches erkennen liefs. Einschlägige Poesien aus alter und neuer Zeit, lyrisch-epischer Gattung, zum Teil von den berühmtesten Meistern deutscher Dichtkunst, zum Teil auch aus dem Volksmunde, werden da von sammelkundiger Hand zu einem umfassenden Ganzen vereinigt und spiegeln, nach ihrem Inhalt historisch geordnet, unseres ruhmreichen Herrscherhauses Tugenden und Thaten, sowie des braven bayerischen Volkes Geschieke der Reihe nach klar und hell wieder. Es muß wohl ein Versehen sein, daß im Prospekt einer der hervorragendsten Dichtergeister Deutschlands unerwähnt blieb, während doch mehrere sehr schöne Dichtungen desselben das Album schmücken, nämlich Jak. Balde. Prof. Zettel selbst hat ebenfalls einige seiner wohlgelungenen Gedichte, ernste und heitere (cf. S. 153), in den stattlichen Kranz eingeflochten. — Was das Verhältnis des Buches zur Schule anbelangt, so bietet dasselbe nicht blofs eine Anzahl von vorzüglichen Deklamationsstücken (z. B. der Wittelsbacher Erhöhung S. 67), sondern dürfte auch für reifere Schüler (Schülerbibliothek!) eine erhebende und die geschichtlichen Kenntnisse befestigende Lektüre bilden.

Illustrierte Schweizergeschichte für Schule und Haus von J. Marly. Einsiedeln etc., Gebrüder Benziger. 1890. 1 Fr. 25 C. Für Schülerbibliotheken mittlerer Gymnasialklassen geeignet.

Dr. H. K. Stein (Dir. d. Gymn. i. Glatz), Handbuch der Geschichte für die oberen Kl. der Gymn. u. Realsch. 2. verb. Aufl. Paderborn, Fr. Schöningh. 1880. Es liegen der 1. u. 3. Band (Altertum u. Neuzeit) vor. Die Vorrede verweist hinsichtlich des Planes der Bearbeitung auf die 1. Aufl. des 2. Bandes.

Dr. H. Dittmar (weil. in Zweibrücken), die Weltgeschichte im Umrifs für den Schul- und Selbstunterricht. 1. Teil. 12. Auflage von Dr. K. Abicht, Direktor des Gymn. in Öls. Heidelberg, Karl Winter. 1880.

Zeitschr. f. wissenschaftl. Geographie in Verbindung mit Delitsch, Egl. Fischer (Kiel), Kirchhoff (Halle) u. a. herausgeg. von J. I. Kettler (Lahr in Baden). Preis des Jahrganges von 6 Heften 6 M

G. A. v. Klöden, Leitfaden beim Unterrichte in der Geographie. 7. berichtigte Auflage. Berlin, Weidmann. 1 M 60 J

Dr. H. J. Klein, Leitfaden der Erdkunde für die unteren Klassen der Gymn., Realsch. u. s. w. Mit 75 Karten u. Illustr. im Texte. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1880. 1 M 20 J

Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Dr. R. Kohts, Dr. K. W. Meyer, Dr. A. Schuster in Hannover. IV. Teil (Tertia). Hannover, Helwing. 1880.

Statistisches.

Ernannt: Dr. P. Vogel, Ass. an der techn. Hochsch., zum Lehramtsverw. an der Realsch. Ansbach; der gepr. Lehramtskand. K. Fischer zum Lehramtsverw. an der Realsch. Landsberg; der Ass. K. Heckelmüller an der Studienanst. Straubing zum Lehramtsverw. an der Realsch. dorts.; der Ass. Dr. W. Hefs an der Realsch. München zum Verw. dorts.

Versetzt: Reall. K. Keppel von Weifenburg a/S. nach Schweinfurt; Reall. J. B. Adler von Hof nach Weifenburg a/S.; Studl. Wilh. Schmidt von Germersheim nach Dinkelsbühl.

Handschriftliches zu Commodianus.

Als Rigaltius im Jahre 1649 die Instruktionen Commodians zum ersten Mal durch den Druck veröffentlichte, stand ihm an handschriftlichem Material nur eine von Jakob Sirmond ihm überlassene Kopie einer alten Handschrift zu Gebote (Apographum Sirmondi). Das Original bekam er nach seiner eigenen Erklärung in der Praefatio nicht zu Gesichte (Libelli vetus exemplar haud vidi). Sirmond scheint in Bezug auf dasselbe Rigaltius gegenüber etwas zurückhaltend gewesen zu sein, da dieser, obwohl sie in brieflichem und literarischem Verkehr standen, nicht zur Klarheit darüber kam, ob Sirmond die alte Handschrift selbst im Besitz habe oder nicht, und wo sie in letzterem Fall zu suchen sei (Veterem scripturam vel ipse Sirmondus habet vel unde haberi queat scire non diffitetur). Übrigens mag Rigaltius noch von anderen Abschriften des gleichen Kodex Kenntnis gehabt haben, da er schreibt: . . . ex istius libelli apographis constat manum illam antiquam fuisse iam pridem depravatissimam. Und wir erfahren allerdings, daß Sirmond auch anderen Gelehrten den Text Commodians mitgeteilt hatte (Nec vindicem sane alium optare potuit praestantiozem Sirmondo. Nam exinde ostensus et communicatus amicis benigne excipi et foveri coepit). Einer von diesen war Gilbert Gaulmin, der insofern mehr Gunst erfuhr als Rigaltius, als er, wie es scheint, die alte Handschrift selbst einzusehen Gelegenheit hatte. Derselbe citiert im Kommentar zu seiner Ausgabe des Eustathius „de Ismeniae et Ismenes amoribus“ (Lutetiae Paris. 1618) über dreißig Jahre vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe der Instruktionen einige Verse aus denselben, wie er sie „aus der Handschrift Sirmonds“ entnahm (prout descripsi ex codice P. Sirmondi*) sacerdotis societatis Jesu).

Das erste Citat gehört dem 18. Akrostichon des zweiten Buches (V. 4 ff.) an und lautet folgendermaßen:

*Res vanas affectas, cuncta de Zabuli pompa
Ornavis et ad spectum cincinnos fronte reflexos
Nec non et inducis malis medicamina falsa.*

*) Der Ausdruck codex läßt allerdings an sich auch die Auffassung zu, daß es sich hier nicht um das Original, sondern um eine Kopie handle; doch ist es wahrscheinlich, daß das Wort hier in der gewöhnlichen Bedeutung einer alten Handschrift steht, da sich Gaulmin, schon um ein Mißverständnis zu vermeiden, sonst bestimmter hätte ausdrücken müssen.

Am Rand ist zu *speculum* bemerkt: *legebatur spelū; emendavi speculum.*

Das zweite Citat (Instr. II, 19. 10 ff.) schreibt Gaulmin so:

*Capillos inficitis oculos nigro relinitis;
Laratis comulas gratulativ fronte reflexas,
Mala medicatis quodam superducto rubore.*

Dazu ist die Bemerkung beigefügt: *In 2. versu lego granulativ, nisi, τὸ gratulativ γαρτίτως esse putes: quod tamen mihi non placet.*

Wir sehen, daß Gaulmin bei der Mitteilung dieser Citate mit Umsicht und Sorgfalt verfährt, so daß wir denselben als Zeugnissen für die Lesarten der alten Handschrift Sirmonds alle Beachtung zu schenken haben.

Zunächst bemerken wir, daß die Lesart *speculum*, welche die editio princeps wie die beiden Abschriften (?) **A** und **B** (bei Ludwig) bieten, sich in der alten Handschrift nicht fand, sondern *spelū*, ferner, daß hier *et* nach *ornaris* stand, welches in **A** und **B** und in der ed. princ. fehlt; daß dagegen *cincinnos*, welches in **A** und **B** über das sinnlose *incuuus* geschrieben ist, der alten Lesart entspricht. In der ersten Zeile des zweiten Citates findet sich die schöne Konjektur Ludwigs *de nigrore linitis* mit Ausnahme des *de* glänzend bestätigt.*) Die Lesart *laratis* kommt sehr nahe der Korrektur in **B**: *louatis* oder *lonatis* (aus *zonatis*, wie auch **A** hat), woraus Ludwig ansprechend *lunatis* verbessert. Das handschr. *gratulativ* findet sich gleichmäßig in der alten Handschrift und in den beiden Abschriften **A B**; die ed. princeps aber bietet Gaulmins Konjektur *granulativ*. In *mala medicatis* stimmen der cod. Sirmondi und die Abschriften **A B** wieder zusammen, während die ed. pr. *malas* hat (*malam* konjiziert einleuchtend Ludwig.) Am auffallendsten ist eine Abweichung der Gaulmin'schen Citate, welche darin besteht, daß hier der zweite Vers des zweiten Citats mit *fronte reflexas* schließt, während die Abschriften **A B** *fronte depictas*, die ed. pr. *fronte depicta* bieten. Man ist versucht, hier anzunehmen, daß Gaulmin durch den Ausgang des zweiten Verses im ersten Citat: *fronte reflexos* verführt, sich verschrieben hat; doch da von der Färbung des Haupthaars schon vorher die Rede war (*capillos inficitis*), so ist es wahrscheinlicher, daß nicht nochmals der gleiche Gegenstand besprochen wird; zudem hat der Locativus *fronte*, wenn man mit **A B** und Ludwig *depictas* folgen läßt, etwas Hartes. Demnach ist entweder mit der ed. pr. *depicta* zu lesen oder das *reflexas* Gaulmins ist doch richtig.

So kommen wir nun bei der Untersuchung der Citate Gaulmins zu folgenden Ergebnissen:

- 1) Die Handschrift Sirmonds stand in naher Beziehung zu der editio princeps wie zu den Abschriften **A** und **B**.

*) Herr Prof. Hartel teilte mir die sehr wahrscheinliche Vermutung mit, daß die Lesart von **A** und **B** *lugro* (*lugro*) entstanden sei aus der beigezeichneten Variantennote (*nigro(re) = vel nigro(re)*).

- 2) Keine der letzteren gibt aber die alte Handschrift ganz getreu wieder (vgl. *et, speculum, gratulatum, depictas* ?), sondern es liegen fremde Einflüsse, die entweder auf Konjekturen (Gaulmins?) oder anderer Handschriften zurückgehen, dazwischen.
- 3) Die Korrekturen in **A** und **B** treffen an einigen Stellen mit der alten Lesart der Handschrift Sirmonds nahe zusammen (*cincinnos, louatis* oder *lonatis*), während der ursprüngliche Text differierte, so daß man an eine Revision jener Abschriften an der Hand des alten Textes glauben möchte.

* * *

Indessen sind Gaulmins Citate keineswegs die einzigen vor dem ersten Druck zu Tage getretenen Zeugnisse für die Lesarten der Handschrift Sirmonds. Dieser selbst hat in seiner Ausgabe des Ennodius (1611) einige Verse derselben Quelle entnommen. Dort bemerkt er zu Epist. II. 1*) *Isdem Abrahæ et Davidis exemplis nititur Commodianus antiquus scriptor, cuius meminit Gennadius, lib. II Instructionum (32, 7 ff.; 14 ff.) in ea quæ inscribitur filios non lugendos.*

*Non pudet infraenem gentiliter plangere natos?
Os laceras, tundis pectus, vestimenta deducis
Nec metuis Dominum, cuius optas regnum videre?*

Et post alia:

*Nec dolore duxit pater filium mactandum ad aram
Dolore nec rates filium luxit defunctum.*

Die Differenzen von dem Text der ed. princeps und der Abschriften **A** und **B** sind hier unbedeutend. Zunächst wird V. 7 die Form *infraenē* in **B** bestätigt (*infrene* **A**; *infrenem* ed. pr.); sodann findet sich V. 8 *deducis* wie in den späteren Ausgaben; die ed. pr. hat mit **A** und **B** *diducis*; endlich schreibt Sirmond V. 14 wie die ed. pr. *dolore*, während **A** **B** *dolorem* bieten.

Im allgemeinen wird hier vornehmlich die Verwandtschaft der alten Handschrift mit der ed. pr. und den Abschriften **A** und **B**, besonders mit der letzteren, aufs neue bestätigt. Die Abweichungen sind so unbedeutend und wenig entscheidend, daß man einen Schluß darauf nicht bauen kann. So finden wir also hier wenigstens nichts, was uns veranlassen könnte, die Richtigkeit der früher gewonnenen Ergebnisse zu bezweifeln.

Nicht zu übersehen ist übrigens, daß, wie aus Sirmonds Bemerkung: *Lib. II Instructionum* hervorzugehen scheint, schon in der alten Handschrift das Werkchen in zwei Bücher abgeteilt war, ein Umstand, der in der ed. princeps, wo die Instruktionen mit fortlaufenden Nummern bis

*) Ich entnehme dieses Citat der Venetianerausgabe vom Jahre 1728 die ed. princ. stand mir nicht zur Verfügung.

80 gezählt sind, nicht hervortritt. Auch Gaulmin legt für den gleichen Punkt Zeugnis ab, indem er das zweite Citat einführt mit den Worten: „Idem eodem libro 2“.

Einige Zeit war nun *altum silentium* über die alte Handschrift Sirmonds. Die Gelehrten, welche sich mit Commodian eingehender beschäftigten, legten nur die Ausgaben des Rigaltius zu Grunde und zwar bald ausschließlich die vom Jahre 1666, welche erst nach dem Tode des Rigaltius erschien und lediglich ein fehlerhafter Abdruck der Ausgabe vom Jahr 1650 ist.

Soviel ich bisher ermitteln konnte, ist in der Folgezeit Baluzius der Erste und Einzige gewesen, der jener wertvollen Handschrift wieder Erwähnung that. In seinen Noten zu Lactanz de mort. persecutt. (Paris 1679) findet sich zu C. 11 folgende Bemerkung: Commodianus lib. I. c. 21 *montes et deos dicitis*. Sic enim legitur in vetustissimo codice sancti Albini Andegavensis, ex quo instructiones Commodiani descripsit Jacobus Sirmondus, cum in utraque editione Rigaltii scriptum sit: *Montes et deos dicitis*. Male. Nam vel ipse titulus, qui Montesianis inscriptus est, admonebat retinendam esse lectionem veteris exemplaris.

Es leuchtet ein, daß diese Bemerkung von der größten Wichtigkeit ist, besonders die Behauptung, daß der *codex Andegavensis* identisch sei mit der alten Handschrift Sirmonds. Ihre Ergänzung finden wir ebenfalls bei Baluzius in einer unten (S. 348) aufzuführende Stelle seines Commentars zu Cyprian, wo er das von Rigaltius für seine Ausgabe benützte Apogr. Sirm. für eine Abschrift aus dem *Andegavensis* erklärt.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß Ludwig vor Veranstaltung seiner Ausgabe der Instruktionen Schritte that, um das Schicksal dieser Handschrift auszukundschaften; er erfuhr jedoch durch einen freundlichen Brief des Bibliothekars Herrn Lemarchand, die Handschrift sei nicht mehr vorhanden. Um so mehr haben wir Ursache, alle Lesarten jener Handschrift zu sammeln, welche uns Baluzius überliefert hat. Dies ist aber bisher in keineswegs ausreichender Weise geschehen. Von den Herausgebern Commodians hat zuerst Gallandius im dritten Band seines Sammelwerks einige Stellen aus den Noten des Baluzius zu Cyprians Schrift de idolorum vanitate notiert. Öhler hat hiezu noch einige weitere aus dem gleichen Abschnitt und aus dem Commentar desselben Gelehrten zu Lact. mort. persec. gefügt, darunter auch diejenige, welche wir oben vollständig ausgeschrieben haben. Ludwig bringt keine neuen Citate aus Baluzius bei, sondern wiederholt nur die von Öhler gesammelten. Nun finden sich aber, wie ich zu meiner Überraschung erkannte, auch in seinen Noten zu den Acta Martyrum und in anderen Teilen seines Kom-

mentars zu Cyprian, nicht nur zu der Schrift de idol. van., Citate aus Commodian, die bisher unbeachtet blieben. Es wird daher nicht überflüssig sein, wenn ich eine vollständige Zusammenstellung folgen lasse. Ich werde dabei immer nachweisen, wie sich diese Citate zur ed. pr., zu dem Apogr. Sirm., zu den Abschriften **A** und **B** und zu den bisher nicht benützten Middlehillensis oder Cheltenhamensis (saec. XI) verhalten. Eine Kollationsprobe von dem letzteren, welche sich über die ersten 25 Akrosticha erstreckt, verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Hartel in Wien.

In der oben erwähnten Note zu Lact. mort. pers. wird als Lesart des Andegav. erwähnt: *monteses deos dicitis* (Instr. I, 21, 1). Ebenso bietet **A B** (im Text) und Apogr. Sirm.; dagegen hat die Korrektur in **B** (von erster Hand?) und die ed. pr.: *montes et*.

Ebendasselbst bemerkt Baluzius zu C. 16: Zabulum] id est diabolium. Sic apud Commodianum lib. II cap. XVII (II, 18, 4) *cuncta de zabuli pompa* (ohne Differenz) et cap. XVIII (19, 16) *aut tota zabuli pompa* (so **A B**; *aut totam z. pompam* ed. pr.) Et lib. I cap. XXXV (V. 23) *Zabulicam legem omnes omnino ritate* (ohne Differenz). Rursum lib. II cap. XXXI (32, 12 f.) *Germine zabulico ut faciatis turbe pronate*. Das letztere Citat ist wichtig. Ludwig hat an dieser Stelle eine starke Differenz zwischen der Lesart des Rigaltius und der seiner eigenen Abschriften **A B** konstatirt. Nach den letzteren lauten V. 12 f. so:

*Germine zabulico qua gratis (A; grati B) false petisti
Extinctos clamatis ut faciatis turbae pronatae.*

Rigaltius aber läßt in der ed. pr. die Verse folgendermaßen drucken:

*Germine zabulico facitis ut turbae pronatae;
Extinctos clamatis. qua gratia? false, peristi?*

Vergleichen wir damit das Citat bei Baluzius: *Germine zabulico ut faciatis turbe pronate*, so sehen wir, daß Rigaltius bei seiner Anordnung der beiden Verse der Hauptsache nach der handschriftlichen Überlieferung folgte und nicht etwa nur konjizierte; ferner, daß das Apographum Sirmondi, welches die Grundlage für die ed. princ. bildete, keineswegs, wie Ludwig annimmt, identisch war mit **B**.* — Damit man übrigens nicht darüber im Zweifel sein kann, daß Baluzius lediglich die handschr. Lesart wiedergebe, fügt er unmittelbar nach dem letzten Citat hinzu: *Referimus autem haec loca iuxta fidem veteris codicis. Nam editio diversa est.*

Man wird es vielleicht unbegreiflich finden, daß Ludwig, der doch hier auf Baluzius hinweist, das Richtige nicht erkannte; doch erklärt sich dies daraus, daß er nach Öhler als Lesart des Andegavensis nur die

*) Weitere Nachweise derselben negativen Thatsache gab ich anderwärts.

Worte *turbe pronate* anführt ohne das vorhergehende: *Germinae zabolico ut faciatis*.

Aus der behandelten Note des Baluzius ist der Vollständigkeit wegen nur noch eine auf Commodian bezügliche Bemerkung zu erwähnen: Sic etiam apud Commodianum *Zacones pro diaconibus*. Vgl. Instr. II, 27, 1, wo mss. und edd. einstimmig *zacones* bieten. — Auffallend ist in diesen beiden dem Kommentar des Baluzius zu Lact. mort. pers. angehörigen Stellen die Einteilung und Zählung der Instruktionen, auf welche schon Öhler bei Beginn des zweiten Buches aufmerksam gemacht hat und die ihm selbst für seine Ausgabe zum Muster diente. Wir sahen, daß bereits Sirmund (zu Ennodius) und Gaulmin eine Einteilung des Werkchens in zwei Bücher angedeutet haben. Durch Baluzius erhalten wir auch von einer alten Numerierung der Akrosticha Kenntnis. Beides, die Abteilung in zwei Bücher und die Numerierung der Akrosticha, findet sich nun auch in den Abschriften **A B**; aber, wie aus obigen Citatenziffern ersichtlich ist, stimmt die Numerierung in den beiden Abschriften im zweiten Buch nicht völlig mit der des cod. Andegavensis, insofern dort immer eine Einheit mehr ist als hier. Es hat also in dem letzteren wie in der Öhlerschen Ausgabe das erste Buch 42, das zweite 38 Akrosticha gehabt.

Wir sehen hier, daß keine der beiden Abschriften **A** und **B** als genaue Kopie des Andegavensis gelten kann.

* * *

Im zweiten Band der Miscellanea (Paris 1679), in welchem Baluzius seinen Kommentar zu Lact. mort. pers. veröffentlichte, finden sich auch seine Notae ad Acta Martyrum. Auch hier führt er einige Stellen aus Commodian an, die bisher von den Herausgebern unbeachtet geblieben sind. Er bemerkt S. 479 zu dem Lemma *Scribas illo*: „id est, *illi*. Sic plerique veteres, qui etiam alio frequenter scribebant pro alii. Sic apud Commodianum lib. I cap. XIX *perituro creditis uno*. et cap. XXXIII *Uno crede Deo*.“ — Instr. I, 19, 3 hat die ed. pr.: *perituro creditis viro*; dasselbe scheint **B** zu haben; ebenso bietet es **A** im Text; dagegen findet sich in dem letzteren, wie aus S. XII der praefatio Ludwigs ersichtlich ist (im Kommentar zu dieser Stelle fehlt jede Bemerkung), die Korrektur *periuro*, welche Ludwig in den Text aufnimmt. Dagegen wird die von Baluzius ohne Zweifel dem Andegavensis entnommene Lesart: *perituro creditis uno* durch den Cheltenhamensis völlig bestätigt. Wie sich hier eine neue Divergenz zwischen den Abschriften **A B**, zu denen sich hier auch die ed. pr. gesellt, und dem Andegavensis ergibt, so erhält andererseits Ludwigs Vermutung (praef. XX) eine Stütze, daß der Middlehillensis und der Andegavensis identisch seien. Zu voller Gewißheit reicht dies freilich noch nicht aus. (Siehe unten S. 350) Im zweiten Citat I, 33, 9 stimmt

die Angabe des Baluzius *uno crede Deo* mit **A** und **B**, während die ed. pr. *uni* bietet.

Wir kommen nun zu den Citaten aus Comodian, welche sich im Kommentar des Baluzius zu Cyprians Werken finden. Hier müssen wir bei der Beurteilung derselben einige Vorsicht anwenden. Denn die Ausgabe vom Jahr 1726 wurde erst nach dem Tode des Baluzius (1718) durch Prudentius Maranus vollendet, bei dem wir vielleicht nicht das große Interesse für Comodian und seine Handschr. Überlieferung voraussetzen dürfen wie bei Baluzius, so daß die Citate bisweilen auch den Ausgaben entnommen oder darnach korrigiert sein könnten. Einen Unterschied beachten wir hier schon bezüglich der Art des Citierens, da die Instruktionen nicht mehr in zwei Bücher eingeteilt, sondern nach der Weise des Rigaltius fortlaufend (bis 80) numeriert werden. Indessen finden sich doch auch hier deutliche Belege für Benützung des Andegavensis.

Noten des Baluzius zu Cyprian, welche von Öhler und Ludwig nicht erwähnt sind.

S. 373. Ego cum in tenebris] Comodianus instructione 26 (V. 24 f.) *Gens et ego fui perversa mente moratus et vitam istius saeculi veram esse putabam. Vide etiam instructione 1 et 33.* — Die Lesart *veram* findet sich in der ed. pr. und ist in **B** darüberschrieben; im Text haben **AB**: *coram*; **A** am Rand: *solam*. Ludwig konjiziert *coram*. — Hier also Übereinstimmung von Baluzius (Andegav.?), ed. pr. und Korrektur in **B**.

S. 374. Libido praecipitat] Comodianus instr. 63 (II. 22, 3; 1) *libido praecipitat. Ubi interim admonendum est, quamvis res sit exigui momenti, in veteri libro Comodianani istic scriptum esse: Belligerare cupis pro eo quod Rigaltius edidit Belligerore quaeris.* — Von der Lesart *cupis* ist sonst bisher nirgends etwas erwähnt. **A** hat *quaerit*; **B** mit den edd. *quaeris*.

S. 388. Catecumini] Sic scribere placuit, non solum quia ita invenimus scriptum in omnibus antiquis codicibus, sed inprimis propter auctoritatem Comodianani, qui nos dubitare non sinit, quin hoc vocabulum vetustis temporibus ita scriberetur. Baluzius nimmt Bezug auf Instr. II, 5 (Überschrift, akrostichische Versanfänge und V. 9), wo edd. und mss. übereinstimmen, nur daß V. 9 **A B** *catieuminus* bieten.

S. 445. Comodianus in instructione 48 (II, 7, 14) *Multa sunt Martyria, quae sunt sine sanguine fuso.* Die Lesart *quae sunt* stimmt mit ed. pr.; **B** hat: *q, sunt*; **A**: *qui sunt*; in den späteren edd. von der zweiten an: *quae fiunt*. Es zeigt sich also hier Berührung zwischen Baluzius (Andegav.?) **B** und ed. pr.

S. 449. qui moechatur] Multa de hoc argumento dici possent, a quibus absteo. Sed tamen illud silere non possum, quod scio emendandum esse apud Commodianum instruct. 10 (I, 10, 6) et sequenti (11, 2), ubi reponendum est *moechus* et *moecha* pro eo quod Rigaltius posuit *Maïus* et *Maïa*. Sic etiam reponendum in instructione 12 (V, 6), ubi Rigaltius posuit *Maïa* pro *moecha*. Ego enim affero lectiones libri veteris. — An der ersten und letzten dieser Stellen stimmt der Andegav. (denn er nur kann der liber vetus sein) zusammen mit der Korrektur in **A**, während im ursprünglichen Text desselben und in **B** *marhus* und *marha* stehen; 11, 2 bieten diese beiden Abschriften *marhia*. Im Nachtrag der ed. pr. wird 10, 6 und 11, 2 *marhus* und *marhia* auch als die Lesart des Apogr. Sirmond. bezeichnet. Ohne Zweifel stand daselbst auch 12, 6 *marha*. Nicht erwähnt hat Baluzius die Lesart des Andeg. 7, 9, wo **A B** und Apogr. Sirmond. *marhos* bieten, woraus Rigaltius in der ed. pr. *uatos* und in der ed. altera *Maïos* machte. Ludwig hat an allen diesen Stellen, gestützt auf einige Korrekturen in **A**, die entsprechenden Formen von *moechus* hergestellt. Wir sehen aber diese richtigen Lesarten schon durch Baluzius als die des Andeg. bezeugt und sie finden sich alle auch im Cheltenhamensis. So erkennen wir also hier nahe Verwandtschaft zwischen And., Chelt. und der Korrektur in **A**; anderseits zwischen Apogr. Sirm. und ursprünglichem Text in **A** und **B**. Zu verwundern ist es, daß Sirmond den so sehr irrenden Rigaltius nicht mit Hilfe der alten Handschrift auf die richtige Fährte half.

S. 450. frequenter operare] . . . Commodianus instruct. 55 (II, 14, 12) *non operas facitis*, id est elemosynas. Vide etiam instr. 69 (65? II, 24, 9?). — Hier nirgends eine Differenz.

S. 453. Abstentum] haec est vera lectio, quam inveni in codd. antiquis. Recentior Remigianus et Beccensis habent *ostentum*. Octo alii veteres editiones *ostensum* . . . Ular autem hac occasione, ut referam versus ex instructione 59 (II, 18, 15) Commodiani, non cuius modi editus est a Rigaltio, qui illum male emendavit, sed eo modo, quo legitur in veteri codice monasterii sancti Albinii Andegavensis, ex quo Sirmondus descripsit. Nam Rigaltius edidit ex apographo Sirmondi et non vidit vetus exemplar. Sic ergo habet versus ille: *Induite vestes quas oportet frigus ut ostent*, optimo sensu.*) *Ostare frigus* est auferre vel impedire frigus.

*) In der That ist der Sinn dieses Verses und des folgenden: *Aut nimum solis: tantum ut pudica proberis* ein trefflicher: „Zieh Kleider an, insoweit sie euch nötig sind (quas [indui vos] oportet), um die Kälte oder die zu große Hitze abzuwehren; nur sollst du dabei die Ehrbarkeit wahren.“

Unde, inquit Gangius (Ducange). Galli effecerunt *oster*.*) Die Lesart *induîte* findet sich auch im Text von **A** und **B**, während daselbst die Korrekturen mit der ed. pr. *induere* haben. Die Worte *quas oportet frigus ut ostent* finden sich genau so in **A B**, während die ed. pr. die ohne Zweifel völlig willkürliche Änderung des Rigaltius: *quas optat frigus et aestus* hat.

S. 528. circumducto nigrore]... Apud Commodianum instructione 60 (II, 19, 10) legitur *oculos fuligine relinitis*. Das Wort *fuligine*, das sich freilich auch in der ed. pr. findet, ist höchst auffallend, besonders nachdem im Lemma das richtige *nigrore* vorausgeschickt ist. Diese Angabe widerspricht völlig der Gaulmins (siehe oben S. 342), wornach die Lesart des cod. Sirmondi war: *nigro relinitis*. Sollte der Andegav. und der cod. Sirmondi doch nicht identisch sein? Oder hat hier Baluzius (oder Maranus) nur nach dem Text des Rigaltius citiert? Ich bin geneigt, das Zweite zu glauben; doch wage ich nicht zu entscheiden.

S. 529. Genas mendacio] Commodianus instruct. 59 (II, 18, 6) *Nec non et inducis malis medicamina falsa* (ohne Differenz). et instr. 60 (II, 19, 12) *Malas medicatis quodam superducto rubore*. Statt *malas* haben **A** und **B** *mala*, während die ed. pr. mit Baluzius stimmt. Auch hier scheint ein Citat nicht nach der Handschrift, sondern nach dem gedruckten Texte vorzuliegen, zumal da auch Gaulmin (siehe S. 342) *mala* schreibt.

S. 559. sursum corda] Commodianus instruct. 76 (II, 35, 14) *Sacerdos Domini cum sursum corda praecipit*. Die Lesart *susum* haben auch **B** und die beiden ersten edd.: *sursum* **A** und die späteren edd. **A** und **B** haben *praecedit*; die ed. pr. *praecipit*. — Hier berührt sich also Baluzius weniger nahe mit **A B** als mit der ed. pr. Doch läßt sich zweifeln, ob das Citat dem ms. entnommen ist.

S. 586. Communis ac iustus] Commodianus instruct. 30 (I, 30, 15) *Estote communes minimis dum tempus habetis*. Item instruct. 63 (II, 22, 11). Die Abschriften **A B** haben an der einen Stelle *coes*, an der anderen *coe*; die ed. pr. *comes* und *comem*. Für das erstere hat schon Pitra *communes* vermutet. Hier ist offenbar wieder nach der Handschrift citiert.

* * *

Noten des Baluzius zu Cyprian, welche Öhler und Ludwig bereits erwähnt haben.

S. 567. Defunctorum vultus] Heic tantum annotabo me hoc loco uti ad reddendam hanc vocem Commodiano, apud quem instructione 2

*) Vgl. Dietz, etymol. Wörterb. unter *oster*. Ducange leitet das Verbum von *obstare* ab, Diez von *haustare* (Frqut. von *haurire*). Welches die wirkliche Abstammung dieses *ostare* und damit auch des franz. *ôter* ist, mögen Etymologen von Beruf entscheiden; nur wird an der Bedeutungsgleichheit mit *arcere* festzuhalten sein. Vgl. Paulin. Nol. adv. Pagan. 50 *nec frigora vestibibus arcent*.

(I, 2, 6) legitur *defunctos deos orabant*, pro quo Rigaltius posuit *morientes deos*. Sic etiam instructione 20 (I, 20, 4) *Adoratis enim stulti malo leto defunctos*. Affero autem haec loca Commodiani prout habentur in veteri codice Ms sancti Albini Andegavensis. Rigaltius folgte ohne Zweifel an der ersten dieser Stellen dem Apographum, wenn er *morientes deos* schrieb, welches auch **A** und **B** haben; dagegen bietet der Andegavensis: *defunctos deos* und der Cheltenhamensis: *defunctos reges*.*) An der zweiten Stelle gehen zusammen einerseits die Ausgaben von der ed. pr. an, **B**² und Andeg., anderseits Chelt. und **A B**¹ (*defuncti*). Wollen wir nicht die Annahme wagen, daß dem Baluzius trotz seiner ausdrücklichen Versicherung, er citiere nach dem Andegavensis, die Lesart dieser Handschrift mit der der Ausgaben zusammengelassen ist, so lassen uns diese Fälle an der Identität von Andegav. und Cheltenham. zweifeln. **A** und **B** wie auch die ed. pr. (Apogr.?) schwanken unsicher hin und her und erhalten auch eine auffallende Lesart (*morientes*), welche im Andegav. und Cheltenham. nicht nachgewiesen ist.

S. 568. Admeti pecus] Apud Commodianum, prout editus est a Rigaltio, legitur instr. 11 (V. 18) *Admeti quoque pecora pavisse refertur*. At in libro sancti Albini scriptum est: *a primitia* pro *Admeti*. So: *a primitia* hat auch Cheltenham. In den späteren Abschriften ist die Lesart sehr schwankend. Nach dem Anhang zur ed. pr. soll das Apogr. Sirm. geboten haben *aprimutia*, nach dem Kommentar des ed. II *apmutia*, welches jedenfalls richtiger ist, da das gleiche der eigentliche Text bei **B** bietet, wo *Admeti* unter- und *aduerti* an den Rand geschrieben. Dagegen hat **A** im Text *Admeti* und am Rand: *apmutia* mit untergeschriebenem *aduerti*. Die Stelle ist höchst bezeichnend als Beleg für die in **A** und **B** herrschende Verwirrung. Es laufen in ihnen verschiedene Quellen in einander, die abwechselnd bald im Text, bald über oder unter demselben, bald am Rand hervortreten. Die eine dieser Quellen ist, wie wir sehen, eine alte handschr. Überlieferung (*a primitia*). Ob ihr nun hier in den Lesarten *Admeti*, *aduerti* Konjekturen oder die Ausflüsse einer anderen alten handschr. Quelle gegenüber stehen, darüber läßt sich noch nicht urteilen. Da sich auch sonst allenthalben Berührungen Commodians mit Cyprian zeigen (vgl. darüber meinen Artikel „Commodianus und Cyprians Testimonia“, Hilgenfelds Zeitschrift XXII, 3) und auch hier die Verwandtschaft wiederholt hervortritt (vgl. I, 10, 5 *inops caementarius* mit idol. van. C. 2 *infelix [in]structor* (Min. Fel. 23, 5) und 11, 4 *Laomedonti . . . muros eduxit* mit idol. van. ibid. *Laomedonti muros Neptunus instituit*), so ist es wahrscheinlich, daß ur-

*) Diese Lesart empfiehlt sich von selbst und durch das offenbar nicht zufällige Zusammentreffen mit Min. Fel. 20, 5 *dum reges suos colunt religiose, dum defunctos eos desiderant in imaginibus videre*.

sprünglich im Anklang an das bei Cyprian unmittelbar vorhergehende Apollo *Admeto pecus pavit* von Commodian selbst der Vers mit *Admeti* begonnen war. Dies mag verschrieben worden sein in *aduerti* und da dies hier keinen Sinn gab, mag *a primitia* eine alte Konjekture gewesen sein, bei der mehr auf die akrostichische Reihenfolge als auf die übrigen Züge der überlieferten Schreibung Rücksicht genommen wurde. Wie auf andere Weise die Lesart *aduerti* entstehen konnte, ist mir nicht denkbar.

S. 571. Vagi] Commodianus instr. 4 (I, 3, 14) *Unde modo vagi subvertunt corpora multa* (ohne Differenz). Item instr. 22 (V. 10) *daemones in mundo vagi*. Ita in veteri codice sancti Albinii. Pro quo Rigaltius posuit *ragari*. Die Lesart *vagi* im zweiten Vers findet sich auch im Cheltenham. und im Texte von B; doch hier ist darübergeschrieben *ragati*. A bietet mit der ed. pr. die Lesart *ragari*. Die letztere hat übrigens *daemones*; erst die späteren edd. *daemonas*.

Fassen wir nun wieder die Hauptergebnisse in kurzen Sätzen zusammen!

- 1) Gegen die Identität des Andegavensis und den cod. Sirmondi, welche Baluzius behauptet, sprechen bisher keine gewichtigen Gründe. Vgl. S. 349.
- 2) Dagegen ist die Identität des Andegavensis und des Cheltenhamensis trotz ihrer nahen Verwandtschaft noch fraglich.*) Vgl. S. 350.
- 3) B ist nicht identisch mit Apogr. Sirmond. Vgl. S. 345.
- 4) Weder A noch B ist eine eigentliche Kopie des Andegav. Vgl. S. 346.

Auch der Cheltenhamensis, obwohl er nicht wenige vorzügliche Lesarten bietet, welche anscheinend verzweifelte Stellen heilen, ist dennoch von so vielen Fehlern entstellt, daß er noch keine einigermaßen sichere Grundlage für die Textgestaltung bildet. Um so erwünschter wäre es, wenn noch weitere alte mss. der Instruktionen aufgefunden würden. Es ist daher den Gelehrten, welche Bibliotheken durchforschen, dringend ans Herz zu legen, daß sie auf Commodian ihr Augenmerk richten. — Zunächst gibt es zu ermitteln, ob nicht der Patavinus (Montfaucon, bibl. bibl. I, S. 487^a; vgl. Ludwigs praefatio S. XI), sodann der Eboracensis (Montfaucon, I S. 680^a Mss. Ecclesiae Cathedr. S. Petri Eborac., Mss. Isaaci Vossii codd. latini N. 2554), endlich der Andegavensis, wenn er nicht identisch mit dem Cheltenhamensis sein sollte, doch noch irgendwo versteckt liegen und ans Tageslicht gezogen werden können. Quod felix faustumque sit!

Erlangen.

Dombart.

*) Größere Sicherheit hierüber wird die zu erwartende vollständige Vergleichung des letzteren bringen.

Stilistische Bemerkungen zu den Jugendwerken Ciceros.

II.

C. Syntax

Kasuslehre, Accusativ. *Commiserari* verbinden Cicero Arat. 191. Nepos und Gellius nach Analogie des Simplex *miserari* mit dem Accusativ, die passive Struktur findet sich indes schon bei Corn. 4, § 69 in *amplificanda et commiseranda re*.

Das Verbum *indui* und namentlich dessen Participle *indutus* verbinden Plautus, Cornificius 4, 60 *pallam inauratam indutus* und nachklassische Schriftsteller, besonders Dichter, mit dem Accusativ (vgl. Dräger I² p. 362 f.), wogegen C., Cäsar, Sallust und Nepos diese Konstruktion vermeiden.

Rogare wird, abgesehen von der offiziellen Redensart *r. aliquem sententiam*, nur dann mit doppeltem Accusativ verbunden, wenn die Sache durch das Neutrum eines Pronomens ausgedrückt wird (vgl. Antip. p. 1030 f.). Bei passiver Konstruktion findet sich einmal bei C. das Femininum des Relativpronomens im Accusativ: inv. 1, 54 *si ei rei quam primo rogetur recte adscenderit* (= *si id quod pr. rogetur r. probavit*).

Accedere gebraucht zuerst Corn. in transitiver Bedeutung: 4, 57 *accedere periculum*. Da er aber außerdem die Präposition *ad* hinzufügt (2, 30, 4, 50), so läßt sich annehmen, daß er die obige Struktur nur der Abwechslung und der Gleichförmigkeit wegen mit den im nämlichen Paragraphen erscheinenden Wendungen *adire periculum* und *subire periculum* gewählt hat. Dräger I² p. 377.

Unklassisch ist der adverbiale Accusativ in der Wendung *quid veniam* Corn. 4, 30, der dagegen bei den Komikern und in der nachklassischen Literatur sehr häufig auftritt: vgl. z. B. Lorenz zu Plaut. Most. 352. 404, Holtze synt. prae. script. I p. 241 f., Kühnast Liv. Synt. p. 155. Auch die Stelle Corn. 4, 63 *ne quid isti barbari turbent* (vgl. z. B. Brix zu Plaut. Capt. 123) gehört hierher.

Dativ. *Afflare*: mit dem Dativ verbunden findet sich in der Prosa, so viel ich sehe, nur bei Corn. 4, 62 *cui aliquid mali faucibus afflare . . . possit* und Cic. Verr. II, 1, 35 *sibi auram posse aliquam afflari*, sonst nur bei Dichtern (Lucr., Tibull. Vergil): Vgl. Dräger I p. 411.

Sabicere gebraucht Corn., wo es nicht absolut steht, konstant mit der Präposition *sub*: 2, 50, 3, 7, 4, 3, 12, 21, 50, wo übrigens das Wort immer in übertragenem Sinne steht. Dagegen verbindet C. dasselbe Verbum abwechselnd mit dem Dativ (z. B. inv. 1, 7) oder mit *sub* (z. B. inv. 1, 98. Quinct. 49), ohne daß sich ein Unterschied in der Bedeutung erkennen ließe. Vgl. Dräger I p. 422 f.

Sibi dissentire hat allein, wie es scheint, Corn. 2, 42 *ritiosum est ipsum sibi in sua oratione dissentire*, während sonst *cum* oder *ab* hinzugefügt wird. Der Dativ ist aber allerdings gerade beim Reflexivpronomen

weniger auffällig, zumal C. selber unbedenklich *sibi discrepare* gesagt hat: de or. 3, 196. Tusc. 4, 29. Vgl. Antib. p. 369. 372.

Genetiv. Das substantivisch gebrauchte Neutrum *reliquum* in Verbindung mit einem partitiven Genetiv belegt Dräger I p. 454 mit Beispielen aus Livius und Späteren. Aber schon vor Livius schrieb Corn. 4, 10 *reliquum scripturae*.

Über die Stelle Corn. 1, 1 *vix satis otium studio suppeditare possumus*, wo bei *satis* statt des sonst üblichen Genetivs der gleiche Kasus steht, vgl. Madvig zu Cic. fin. 2, 84 p. 282 f.

Egere hat bei Corn. konstant den Genetiv nach sich: 4, 2. 12. 54. 60. 68, ebenso das Particip *egens* 4, 28. Umgekehrt ist der Ablativ die regelmäßige Struktur bei C., der den Genetiv nur in den Briefen hat: Att. 7, 22, 2. Mit derselben Konstanz verbindet Corn. auch das Kompositum *indigere* mit dem Genetiv: 2, 31, 3, 29 bis 4, 24. [50]. während bei C., der in den Büchern de inventione dieses Verbum bis zum Überdruß seiner Leser anwendet, der Genetiv wenigstens häufiger ist als der Ablativ. Ersterer Kasus steht an folgenden Stellen: inv. 1, 9. 10. 34. 48. 62. 63. 64. 65 ter. 66. 70. [72.] 74. 82. 86. 88 quater. 2, 47. 57. 73. 169, hingegen der Ablativ: inv. 1, 6. 63. 66; ein Objekt ist nicht hinzugefügt: inv. 1, 63. 65. 2, 112. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß *indigere* schon im 2. Buch de inv. weit seltener erscheint als im ersten, später tritt es, abgesehen von den Briefen (z. B. fam. 12, 11, 2. Q. fr. 1, 3, 2), nur noch vereinzelt bei C. auf: Rose. com. 44. Sull. 25. Vgl. K p. 425. Dräger I p. 559.

Daß der Genetiv des Gerundiums ursprünglich Bedeutung und Kraft eines Substantivs besessen, so daß ein zweiter Genetiv davon abhängig sein konnte, zeigt Corssen Beiträge p. 131 ff: inv. 2, 5 *exemplorum eligendi potestas etc.* Vgl. auch Zumpt § 661. Madvig zu Cic. fin. 1, 60 p. 111 f.

Gelegentlich bemerke ich gegen Dräger I p. 573, daß C. die Verbindung *domi alienae* weder zuerst noch allein gebraucht hat; dieselbe findet sich zweimal schon bei Corn: 4, 41. 67.

Ablativ. Den bloßen Ablativ bei *educere* herausziehen hat Corn. 1, 18 *corpore telum cruentum educit* (so richtig Kayser in der kleineren Ausgabe), C. hingegen zieht die Präposition vor: inv. 2, 14. 15. *gladium e vagina educit* (aber Diet. Cret. 2, 49 *gladium vagina educit*).

Profluere verbinden Prosaschriftsteller regelmäßig mit *ab* oder *ex*, Corn. allein wagt den bloßen Ablativ: 4, 44 *cuius ore sermo melle dulcior profuebat*. Und zwar scheint er diese poetische Konstruktion hier mit Absicht gewählt zu haben, da er den bekannten homerischen Vers II. A. 249 τὸ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ἦεν ἀδύη wiedergeben will. Vgl. auch laus Pisonis 89: *quin etiam facilis Romano profluit ore Graecia*.

Separare konstruiert Corn. wie C. und die übrigen Klassiker meist mit *ab*: 4, 42. 58. 60 (vgl. *semocere a re* 4, 52), einmal findet sich der

bloße Ablativ: 8, 34 *hoc modo naturas suppedabitur doctrina; nam utraque alterā separata minus erit firma*, eine Struktur, die sonst nur Dichter anwenden.

Den lokalen Ablativ *altera parte* verwendet zuerst, wenn ich nicht irre, Corn. 2, 7 *si — altera parte vires —, altera parte imbecillitas — demonstrabitur fuisse*, nach ihm Livius 23, 17, 2 (Kühnast p. 183 f. Dräger I p. 522). C. schreibt *ex altera parte*, z. B. Rosc. Am. 152.

Nach Analogie der übrigen *verba affectuum* hat auch *lugere* bei C. den Accusativ, z. B. Phil. 12, 25. Auffällig ist der Ablativ bei Corn. 4, 58 *vos huius incommodis lugetis, iste rei publicae calamitate laetatur*, der übrigens lediglich der Konzinnität zu liebe gesetzt scheint.

Jactare sich brüsten gebraucht C. nur in Verbindung mit dem Reflexivpronomen, mag das Verb absolut stehen oder ein Objekt bei sich haben. Dagegen scheint Corn., wenn anders die geringe Anzahl der Beispiele einen Schluß zuläßt, zwischen *iactare* und *se iactare* so unterschieden zu haben, daß er absolut *se iactare*, in Verbindung mit einem Objekt hingegen *iactare* gebraucht: 4, 29 *hic qui se magnifice iactat atque ostentat*; 4, 44 *ostentas mihi divitias et locupletes copias iactas*, 4, 62 *divitias suas iactans*.

Da ich über Adjektiva, Pronomina und Adverbia keine Nachträge zu geben habe, so gehe ich sofort über zu den Präpositionen.

Das Substantiv *similitudo* hat regelmäÙig entweder den Genetiv oder die Präposition *cum* bei sich: *similitudo dei* oder *cum deo*; vgl. Antib. p. 1075 unter *similis*. Einmal schreibt C. inv. 1, 82 *similitudine eius rei, qua de agitur, ad eam rem, qua de iudicatum est*.

Penes steht bei C., soviel ich sehe, konstant bei dem Verbum *esse*, wie auch Corn. 4, 34 schreibt: *imperium Graeciae fuit penes Atheniensis*. Aber gegen die ciceronianische Norm verstofsen Stellen wie: Corn. 4, 7 *posse omnia penes unum consistere*, und (weiter unten) *omnia penes unum reperire* (vgl. Plaut. Aul. 4, 4, 27 *neque tui me quidquam invenisti penes*). Hand Turs. IV p. 422 ff. Dräger I p. 586.

Inter, von der Zeit gebraucht, hat die gleiche Bedeutung wie *intra* an folgenden Stellen: Pl. Stich. 1, 3, 61 *inter continuum triennium*, Truc. 2, 6, 29 *inter tot dies*, Titin. 24 p. 136 R *inter decem annos* (was Ribbeck nicht hätte ändern sollen), ebenso Cic. Verr. I, 37; Cic. Quinct. 46 *inter tot annos*, ebenso leg. Man. 68 und Liv. 1, 10, 7, ferner Caes. b. gall. 1, 36 *inter annos quattuordecim* etc. Demnach scheint C. diesen Gebrauch von *inter* in seinen spätern Schriften absichtlich vermieden zu haben. Hand Turs. III p. 404. Dräger I p. 610 f.

Von der lokalen Verwendung ausgehend entwickelt die Präposition *a* die Bedeutung für, zu Gunsten, auf Seite jemand's, die C., offenbar nach dem Vorgange des Corn., besonders in seinen ersten Werken öfters braucht: Corn. 2, 9 *ab testibus contra testis* etc., 2, 10. 11. 12. 13. 14. 4,

4. 83; Cic. inv. 1, 4 *a mendacio contra verum stare*, 1, 81. 90. 2, 128. 129. 142. 148. Rosc. Am. 85. 104. Cluent. 93. In späteren Schriften habe ich diese Bedeutung nur dreimal gefunden: de or. 1, 55 (im Gespräch) Brut. 273. fam. 2, 16, 2. Hand Turs. I p. 55. Dräger I p. 622.

Vereri ab aliquo aliquid statt des gewöhnlichen *timere, metuere ab aliquo aliquid* (vgl. Antib. p. 704 unter *metuere*) ist ein ungewöhnlicher Ausdruck bei Corn. 2, 28 *a quo supplicium verebatur*, der aber lediglich der Abwechslung zu liebe gewählt ist; denn voraus geht: *a quo sibi — summum periculum metuebat*.

Wie der einfache Accusativ oft umschrieben wird durch die Präposition *de* (vgl. z. B. K p. 438 f. T p. 67 und Cic. Rosc. Am. 94 *si de illis caedibus velim commemorare*), so stehen anstatt des einfachen Dativs oft Präpositionen wie *ad* oder *in*; K p. 439 f. Ein Beispiel bietet auch C.: inv. 1, 4 *ut homines ingeniosissimi — se in studium aliquod traderent quietum*; die gewöhnliche Redensart ist nämlich *se tradere studiis*.

Prae in kausaler Bedeutung (= vor) verwenden C. und Cäsar nur in negativen Sätzen und zwar regelmässig in Verbindung mit *posse* (vgl. Dräger I p. 641 f.). Aber nach dem Vorgang der archaischen Schriftsteller, welche die Präposition auch in positiven Sätzen vor einem Abstraktum, das einen Affekt bezeichnet, gebrauchten, sagt noch Corn. 4, 45 *anhelans ex imis pulmonibus prae cura spiritum ducebat*.

Dafs *super* mit dem Ablativ = *de* in Betreff, über hauptsächlich dem sermo cotidianus angehört, beweisen die Beispiele bei Holtze I p. 86 und Dräger I p. 664; über Livius vgl. Kühnast p. 367 und Weissenborn zu Liv. 2, 4, 4. Corn. hat es einmal in einer lex 1, 23 *pater familias uti super familia pecuniave sua legaverit, ita ius esto*, C. nur in den Briefen: Att. 10, 8, 10. 14, 22, 2. 16, 6, 1.

Tempora und *Modi*. Das Plusquamperfekt statt des Perfekts ist überwiegend der Sprache des täglichen Lebens, die sich auf eine genauere Unterscheidung der Tempora häufig nicht einlässt, zuzuweisen, wie dies auch die von Brix zu Plaut. Capt. prol. 17 zusammengestellten Beispiele zeigen. Bei den Komikern hat übrigens auch das metrische Bedürfnis mitgewirkt, indem Formen wie *dixeram* etc. für den Versschluss verwendbar waren. Dieser Gebrauch des Plusquamperfekts scheint sich namentlich auch auf die verba declarandi erstreckt zu haben und erscheint bei diesen sogar in den Werken klassischer Schriftsteller. So steht *dixeram* = *dixi* bei Pl. Bacch. 4, 9, 33. Capt. prol. 17. 1, 2, 91. Men. prol. 57; *dixeras* Men. 5, 9, 36 (wo zweimal *dixisti* in derselben Bedeutung folgt), Merc. 4, 4, 20 (aber 23 *dixi* ohne Unterschied in der Bedeutung des Tempus) u. s. w.; bei klassischen Schriftstellern *dixeram* Cic. Verr. II, 4, 48. or. 101; *dixeramus* Caes. b. gall. 2, 1; *scripseram* Cic. Att. 7, 14, 2; *ut dicere institueram* Cic. Caecin. 15 (aber sonst *ut instituimus* inv. 1, 77 etc.; vgl. H p. 161 f.). Hierher gehört auch die Stelle Corn. 4, 65 *ut nos exempli causa coeperamus*

(sc. dicere); vgl. Petron. 62. 75 *quod coeperam dicere*, wofür C. Rosc. Am. 91 u. ö. *ut coepi dicere* sagt.

Das Futur der Wahrscheinlichkeit (vgl. Dräger I p. 280 f.), das dem deutschen Gebrauche genau entspricht, gehört zwar seiner Natur nach mehr der Sprache des täglichen Verkehrs an, findet sich aber vereinzelt auch bei klassischen Autoren, so bei Cic. Quinet. 39 f. *cum cuperes appellare, non audebas, ne incitus audiret. Id erit profecto* (so richtig Kayser) = das wirds sein. Hierher ziehe ich auch Corn. 1. 12 *de exordio satis erit dictum* unter Vergleichung von Stellen, wie Cic. inv. 1, 39 *ac de narratione quidem satis dictum videntur*.

Postquam hat im klassischen Latein den Indicativ Perfect (seltener das historische Präsens) bei sich, wie dies auch Corn. im ganzen beobachtet: 4, 36. 42 u. s. w. Einmal finde ich bei ihm auch das Präsens (aber nicht das historische): 4, 25 *qui cum plures erant, paucis nobis exaequari non poterant, ei postquam pauciores sunt metuimus, ne sint superiores*, wo jedoch das Präsens selber den Sinn eines Perfekts hat (etwa = *postquam pauciores facti sunt*). Vergleichen lassen sich namentlich Beispiele aus Plautus (Hand Turs. IV p. 499): Bacch. 3, 6. 2 *postquam inanis sum*, Most. 1, 2, 77 p. *nihili sum*, 3, 3, 22 p. *tuos sum* u. s. w.

Dem familiären Ton gehört die Formel *quid ago?* was thu ich? Cic. Quinet. 53 bis an, wofür C. später lieber *quid agam?* sagte (Verr. II, 5, 2. 159). Belege finden sich namentlich in der archaischen Latinität häufig.

Koordination anstatt der Subordination findet sich, wie bei *credo, opinor*, so auch bei *arbitror*: Corn. 3, 1 *satis abundanter, arbitror, — demonstratum est* (aber weiter unten: *quem, ut arbitror, tibi librum celeriter absolutum mittemus*). Bei Dräger II p. 209 f. ist für diesen Gebrauch kein Beispiel angeführt.

Über die Wortstellung genügen wenige Bemerkungen. *Maxime* in Verbindung mit einem Adjektiv hat bei klassischen Autoren seine regelmäßige Stellung vor demselben (*maxime necessarius* u. s. w.). Aber Corn. schreibt mehrmals *iloneus maxime* 4, 3, 47. 53. Ebenso widersprechen der klassischen Regel Stellungen wie *artificiosum egregie* Corn. 4, 6 *attenuata nimis* 3, 21 *magna nimis* 4, 27. Zu Catull. 63. 80 *libere nimis* hat Süts Catulliana art. Erlang. I p. 32 mehrere Beispiele gesammelt. Corn. scheint in diesem Punkt sich an Plautus angeschlossen zu haben (vgl. z. B. Amph. 2, 2. 198 *mirumst nimis*), der sich allerdings als Dichter hierin größere Freiheiten erlauben durfte.

D. Wortbildung.

Zu diesem Abschnitt habe ich nur einige wenige Nachträge zu geben, zunächst einige Masculina auf *tor*: *Expugnator* hat C. zweimal: inv. 1, 98 *e. urbis* und in übertragener Bedeutung Verr. II, 1, 9 *e. pudicitiae*; Liv. Plin. mai. Stat. Vulgat. Isid.

Ecpulsor Cic. Quinet. 30. Nep. Augustin; das Femin. *expultrix* auch bei Cic. Tusc. 5. 5.

Das Femininum *praeceptorix* (Cic. fin. 1. 43. Vitruv. 10. 1. 4) ist mit L. Spengel (Fleckeisens Jahrb. 1864 p. 206) auch bei Corn. 2. 34 *omnium malorum stultitia est mater atque praeceptorix* herzustellen. Über die Art der Verderbnis vgl. meinen Aufsatz Zu Cornificius Hermes XV p. 337 f. Von Substantiven auf *tio* führe ich noch an:

1) *Destitutio* Cic. Quinet. 20. Cluent. 71; vgl. Georges im Lexikon.

2) *Diductio* Cic. inv. 1. 18. 19 *d. rationis* die Fortführung einer Folgerung; vgl. Georges.

3) *Gestio (negotii)* das Vollbringen eines Geschäftes findet sich bei C. nur zweimal in seiner Jugendschrift: inv. 1. 38. 2. 39.

4) *Relegatio* Cic. Rose. Am. 44 in Verbindung mit dem *sz. ep. amandatio*; sonst nicht mehr bei C.

Anhang.

Hier will ich eine Anzahl Wörter und Wendungen zusammenstellen, die dem sermo cotidianus angehören, wobei besonders Formeln des täglichen Verkehrs berücksichtigt werden sollen. Doch bevor ich die einzelnen Beispiele selber aufzähle, sei es mir gestattet, aus Corn. diejenigen Zeugnisse anzuführen, welche beweisen, daß zur Zeit der Abfassung der rhetorica ad Herennium die Grammatiker wenigstens im allgemeinen sorgfältig zwischen sermo urbanus und sermo cotidianus unterschieden, wenn auch im einzelnen die Grenze oft noch nicht genau festgestellt war. Diese Zeugnisse mögen den von Rösch Itala und Vulgata p. 12 ff. gesammelten hinzugefügt werden.

Corn. 3. 23 *sermo est oratio remissa et finitima cotidianae locutioni*; 4. 11 *attenuata (figura dicendi) est, quae demissu est usque ad usitatissimam puri consuetudinem sermonis* (vgl. 4. 16 *paris verbis*); 4. 14 *in attenuatae figurae genere, quod ad infimum et cotidianum sermonem demissum est*; 4. 17 *usitata (verbo) sunt eo, quae recantur in sermone et consuetudine cotidianae*; 4. 43 *plena consuetudo est non modo poetarum et oratorum, sed etiam cotidiani sermonis huius modi denominationum*; 4. 63 *ne nuda atque inornata inventio vulgari sermone efferatur*. Zu vergleichen ist auch noch 4. 17, wo Corn. von den vitia sermonis, dem solecismus und barbarismus, spricht. C. berührt diesen Punkt einmal mehr zufällig inv. 2. 140: *nullam rem — ne in sermone quidem cotidiana — recte posse administrari, si unus quisque velit verba spectare etc.*

Übrigens sind drei größere Partien bei Corn., natürlich mit Absicht, im sermo cotidianus verfaßt; so 4. 14 das Beispiel der figura attenuata, 4. 16 das fehlerhafte Beispiel derselben Figur und besonders 4. 63. 64 die launige Schilderung des *gloriosus pecuniae ostentator*.

Ich zähle nun die Belege für den sermo cotidianus auf (abgesehen von den bereits oben in andern Zusammenhang erwähnten):

Scelus von Personen, das namentlich bei den Komikern sehr häufig auftritt, ist auch dem ciceronianischen Stile nicht ganz fremd: Rosc. Am. 71 *noluerunt feris corpus obicere, ne bestiis quoque, quae tantum scelus attigissent, inmanioribus uteremur.*

Dafs das Possessivpronomen *cuius* überwiegend dem *sermo cotidianus* angehört, beweist aufser den von Neue II p. 234 f. zusammengestellten Beispielen auch die Stelle Corn. 4, 64 *reperiunt domus cuius sit* in der erwähnten Schilderung des Prahlers. Über den ciceronianischen Gebrauch vgl. H p. 111.

Audio an der Stelle Cic. Rosc. Am. 52 *istum exheredare in animo habebat*. *Audio* entspricht vollständig unserem das läfst sich hören; vgl. noch Verr. II, 5, 69 und Bünemann zu Lactant. inst. 7, 3, 13. Ebenso ist *non audio* unser ich will nichts davon hören Cic. Verr. II, 3, 79 *negabant illi quidquam sibi esse mandatum. Non audio; numerate HS XII*; vgl. *nihil audio* Ter. And. 863 u. 8.

Häufig, auch bei klassischen Schriftstellern, erscheinen die folgenden Formeln des täglichen Verkehrs: *quid tibi vis* Corn. 4, 5 *si tibi videtur* Cic. Quinct. 19, *si saperet* id. ib. 16, *si quid coles* Cic. Rosc. Am. 73 (vgl. z. B. Plaut. Merc. 1, 2, 74 *si quid vis, roga* Cic. Att. 7, 2, 3. Hor. sat. 2, 7, 39 u. 8.), *quid negotii geritur* Cic. Quinct. 42 (aber vgl. z. B. Caes. b. gall. 3, 26 *quid rei gereretur*) u. s. w.

Über die Formel *id deerat* vgl. Rebling, Versuch einer Charakteristik der römischen Umgangssprache, Progr. Kiel 1873 p. 27. H p. 173 f. Ähnliche Bedeutung und Verwendung hat die Redensart *id restat*: Cic. Quinct. 33 *illud etiam restiterat, ut te in ius educerent*, Att. 13, 13, 1 *id hercle restabat*; vgl. Att. 8, 7, 1 *unum etiam restat amico nostro ad omne dedecus, ut Domitio non subveniat.*

Dafs *alicui aliquid dicere in aurem* dem Verkehrston angehört, zeigt die deutsche völlig deckende Formel; Corn. 4, 63 *ei dicit in aurem, ut — lectuli sternantur*, 4, 64 *dicit homini in aurem dominum iam venturum* (in der Schilderung des Prahlers). Weitere Beispiele hat Krebs-Allgayer Antib. p. 183 unter *auris*.

Bene facis und *recte facis* unterscheiden sich nach der richtigen Bemerkung des Donat zu Ter. Eun. 1, 2, 106 in der Weise, dafs *bene facis* Dankformel, *recte facis* dagegen vox laudantis ist. Beide Formeln stehen verbunden bei Corn. 4, 63 in der Schilderung des gloriosus ostentator: *Bene inquit facitis, cum venitis; sed rectius fecissetis, si ad me domum recta abissetis*, was demnach zu übersetzen wäre: Ich danke euch, dafs ihr kommt; aber ihr hättet besser gethan, wenn etc.

Die vulgäre Redensart *de (e ex) transverso* entspricht etwa unserm in die Quere, querfeldein: Corn. 4, 14 *ecce tibi iste de transverso: Heus inquit adulescens* (in dem Beispiel der *figura attenuata*), Cic. Acad. pr. 2, 121. Att. 15, 4, 5. Petron. 55. Aulul. p. 20, 2 Peiper.

Post tempus zu spät finde ich bei C. nur inv. 1,90 (*genus argumentationis*) *leve est, quod — post tempus dicitur*; vgl. Pl. Capt. 4, 2, 90 *sero post tempus venis*, Asin. 2, 2, 28. Den Gegensatz zu dieser Wendung bilden die bei den Komikern häufigen Ausdrücke *temperi* und *per tempus*.

Zu der volkstümlichen Redensart *isti domi nascitur aurum* Corn. 4, 33 vgl. Rebling p. 24. Lorenz zu Pl. Mil. gl. 191.

Auf eine volkmäßsige Allitteration geht zurück der Ausdruck *semel et saepius* Cic. inv. 2, 14, worüber vgl. K p. 442 f.

Endlich streifen auch noch, wenn ich nicht irre, die beiden folgenden Wendungen an sprichwörtlichen Gebrauch:

Corn. 2, 16 (*ita dum metuunt in dicendo, ne quid ambiguum dicant*) *nomen suum pronuntiare non possunt* und Cic. inv. 2, 139 *quod quisvis puer facere posset*.

Speier.

Philipp Thielmann.

Bemerkungen zu Soph. Phll.

v. 51. Für das zu σώματι: nicht passende γεναίον, das Nauck zur Annahme einer Interpolation veranlafte, vermute ich nach Oed. Col. 577 σπουδαίων. Ebenso ist wohl auch Oed. Col. 76 zu schreiben.

v. 758 scheint mir durchaus ähnlich wie v. 808 gelautet zu haben: ἦκε: γὰρ αὐτῆ διὰ χρόνου· πλάθει δ' ἴσως ὡς ἐξεπλήροσθη.

v. 782. Sollte nicht das richtige sein: ἀλλ', ὦ τέκνον, δέδοικα μὴ ἀτελέσς τὸ γῆγ, nämlich ὁ πλοῦς, welches aus dem vorigen Verse zu ergänzen?

v. 799 f. Offenbar liegt hier eine Interpolation vor; denn sowohl die Bezeichnung Ἀγριμῆφ als die Wiederholung von γεναίος stört; wahrscheinlich hat der Dichter geschrieben: σὶ δ' ἀνακαλοῦμαι, τέκνον· ἀλλὰ συλλαβῶν ἔμπροσθεν, ὦ γεναίε. Nachdem er zuerst den Tod angerufen, ruft er jetzt den Neopt. an. Der Anlaß zur Verfälschung liegt nahe.

v. 852 f. fügen sich in den Zusammenhang, wenn geschrieben wird:

οἶσθα γὰρ ὡς οὐκ αὐτῷ
μὴ τῶν αὐτῶν γνώμων ἔγωγον.

Die letzten Worte sind als Glosse auch in v. 837 geraten.

v. 1119 muß, da man ἔχει ἄραν ἐπ' ἄλλοις nicht sagen kann, ἔχει in ἔφεσ geändert werden.

v. 1163 gibt einen klaren Sinn, wenn für πέλασσαν nach Ai. 594 gesetzt wird: μελάσσαν.

Wie hier πέλασσαν durch πελάταν veranlaßt ist, so wurde wahrscheinlich auch v. 1220 στείγοντα statt σπεύδοντα geschrieben.

v. 1288 scheint mir οὐκ ἄρα, wobei gewöhnlich οὐκ gestrichen wird, aus οὐκ οὐν entstanden.

v. 1449 ff. schlage ich folgende Fassung vor:

μή νυν χρόνοι μέλλετε πράσσειν
πλέον καιρός ἴδ' οὐδ-
ρος ἐπιτεῖναι γάρ κατὰ πρόβλημα.

Schweinfurt.

Metzger.

Aus der Schulmappe.

Fortsetzung der Miscellen von Dr. A. Kurz.*)

89. Die Optik als IV. Kapitel der Physik.

Ich schulde noch die drei Schlußkapitel der Physik, die Imponderabilien umfassend, deren wichtigste Gesetze und Formeln ich gleich denen der Geodynamik, Hydrodynamik, Akustik**) (mit Wellenlehre) für den Unterrichtszweck hervorheben wollte. Wenn ich damit länger gesäumt habe, so trifft mich allein nicht die Schuld; es ist vielmehr die Physik selber in diesen drei Kapiteln noch nicht so fertig, mit Ausnahme des größeren Teiles der Optik, wie man dies eher in den drei ersten Kapiteln behaupten kann; mit Ausnahme hinwiederum der Akustik, die erst in den letzten Dezennien namhaft erweitert und tiefer gegründet wurde. Dem entsprechend werde ich auch in einigen folgenden Nummern ausführlicher sein als früher.

- 47) Plan- und sphärische Spiegel; $\frac{1}{a} + \frac{1}{a'} = \frac{2}{r}$; das Reflexionsgesetz schon in 25 und 39.
- 48) Parallelverschiebung des Strahls durch eine Glasplatte; Ablenkung durch das Prisma; Minimum derselben (Misc. 6 und 35); das Refraktionsgesetz schon in 39.
- 49) Die Linse $\frac{1}{p} = (n-1) \left(\frac{1}{r} + \frac{1}{r'} \right) = \frac{1}{a} + \frac{1}{a'}$. (Von den Hauptpunkten, sowie von den Knotenpunkten bei dreierlei Medien bisher keinen Gebrauch gemacht.)
- 50) Zwei Linsen zur Erweiterung des Gesichtsfeldes, resp. Minderung der sphär. Aberration.
- 51) Für gute (50) Linsen ist die Ablenkung (48) $\delta = (n-1)\gamma$, wo n der Brechungsindex und γ der kleine Prismenwinkel; also ist der Streuungswinkel (die chrom. Aberration) $\delta_H - \delta_B = (n_H - n_B)\gamma$, und hieraus oder aus 49 die Achromasie elementar berechenbar.
- 52) Das Emissionsvermögen ist proportional dem Absorptionsvermögen (Spektralanalyse).

*) S. S. 226—231.

**) Das I. Kap. in Misc. 53 und 74, das II. Kap. in Misc. 75, das III. in 76; diese drei Kapitel haben zusammen 46 fortlaufende Nummern, welche ich oben nach Bedarf citiere.

- 53) Das Auge, Nahe- und Fernpunkt; Brillen (59); ein kleines Loch im Kartenblatte als Mikroskop und Teleskop benutzt; zwei solche nahe Löcher zur Bestimmung des Nahepunktes (Optometer).
- 54) Dauer des Lichteindrucks; Berechnung eines einfachen Beispiels, z. B. bei der Wundertrommel mit 12 Spalten, wie groß der 10- oder 11mal wiederholte Kreis sein muß, damit er den Eindruck des Rollens mache. (Anorthoskop.)
- 55) Die Lupe, das Sonnen- und das okulare Mikroskop.
- 56) Die Teleskope.
- 57) Interferenz; Newtons Ringe (siehe Misc. 66). Bestimmung der Wellenlänge.
- 58) Geradlinige Polarisation (durch Reflexion, einfache und doppelte Brechung*) erzielt). Farben dünner Krystallplättchen.
- 59) Kreislinige Polarisation; der geradlinig polarisierte Strahl kann aus 2 zirkular polarisierten Strahlen bestehend gedacht werden. (Elliptische Polarisation kursorisch).
- 60) Drehung der Polarisationsebene; entsteht durch die ungleiche Geschwindigkeit der beiden zirkularen Strahlen von 59, wie die Doppelbrechung bei den geradlinig polarisierten Strahlen.

90. Die Thermik als V. Kapitel.

- 61) Ausdehnung fester Körper; $v_t = v_o (1 + \alpha t)$.
- 62) Für das Wasser habe ich $v_t = v_o (1 - \alpha t + \beta t^2)$ als Annäherung aufgestellt in Misc. 43.
- 63) Für die Luftarten das Gesetz $p \cdot v = RT$; Berechnung von R . Luftthermometer.
- 64) Reduktion der Wägungsergebnisse und des Barometers auf 0° Celsius. (S. Misc. 87 und 85.)
- 65) Mischungsmethoden zur Bestimmung der spezifischen und der latenten Wärme. Wasserwert.
- 66) Mechanisches Äquivalent E der Wärme. Eventuell auch der zweite Hauptsatz der mech. Wärmetheorie. (Misc. 86).
- 67) Mechanische Gastheorie; der Druck in 63 eine Stofserscheinung.
- 68) Gesamtwärme der Verdampfung des Wassers (von 0° an) = 606,5 + 0,305 t .
- 69) Spannkraft des Wasserdampfes; empirisch $s = a \cdot b \frac{t}{1 + \beta t}$.
- 70) $c - c_1 = \frac{R}{E}$, worin R aus 63 und E aus 66; dazu die Bestimmung des Verhältnisses der spezif. Wärme der Luft bei konstantem Druck

*) Die Doppelbrechung zweiaxiger Krystalle nur accessorisch erwähnt; das aber in einem dreibändigen Werke der Physik wie bei Jamnig nicht mehr als 11 Zeilen mit 2 Figuren darüber nachgeschlagen werden können, zeugt doch von zu großer Bequemlichkeit des Verfassers.

und bei konstantem Volum $\frac{c}{c_1} = \frac{7}{5}$ auf manometrischem Wege (s. Miscelle 92) (vergl. auch Luftthermometer 63).

- 71) Hygrometrie. Meteorologisches.
 72) Für die Strahlung und Leitung der Wärme nur cursorische Angaben, da hierüber teils nur empirische Gesetze, teils mathematische Entwicklungen von mehr als elementarer Natur, teils noch offene Fragen vorliegen.
 73) Wärmeerzeugung bei chemischen Verbindungen (Kälte bei Auflösungen); auch insbesondere als Begründung der sogenannten elektromotorischen Kraft im nächsten und letzten Kap. der Physik; siehe wegen dieser Misc. 46 und 59.

91. Die Elektrik als VI. (letztes) Kapitel der Physik.

- 74) Die Drehwaage zur Messung der Elektrizitätsmengen.
 75) Der Bindungskoeffizient m und Ladungskoeffizient n ; $n = \frac{1}{1 - m^2}$.
 76) Schlagweite (Funkenmikrometer) und Meßflasche.
 77) Zerstreung der Elektrizität; entweder mit Differentialrechnung $de = -a \, e \, dt$ oder mit Verdeckung derselben, wie bei der Höhenformel des Barometers u. a.; oder ganz elementar, wie z. B. Coulombs Methode, nach welcher in gleichen Zeitabständen abwechselnd von der größeren und kleineren geladenen Kugel elektrisches Fluidum auf die Drehwaage gebracht wird.
 78) Ries' Elektrothermometer (Luftthermometer 63); die Formel $\theta = a \cdot \frac{e^2}{s}$, wo s die Oberfläche oder Flaschenzahl, steht in Analogie mit dem später folgenden Joule'schen Gesetz, wobei e die Stromstärke, $\frac{1}{s}$ der Widerstand.
 79) So kommt man auf das Widerstandsgesetz, welches in der vorigen Ries'schen und nachherigen Ohm' und Joule'schen Formel auftritt: $w = \frac{l}{kq}$, wo l die Länge, q der Querschnitt, k die Leitungsfähigkeit bedeuten.
 80) Ohms Gesetz; wegen der elektromot. Kraft baue auf 73 (Oxydation und Auflösung des Zinks 52000 Kalorien, Reduktion des Kupfers in Daniels Element 28000 Kalorien, Rest 24000 Kalorien).
 81) Stromverzweigung (Reduktion auf bloß verschiedene Querschnitte): Relative Messung der äußeren und inneren Widerstände, sowie der elektromot. Kräfte.
 82) Elektrolyse; chemisches Maß des Stromes.
 83) Von Ampères Gesetz der ponderomotorischen Wirkungen kann man elementar nur verwenden die an das Newton'sche Gravitationsgesetz anschließenden Faktoren, während der die Winkel enthaltende Faktor

teils der höheren Physik und auch noch dem Forschen und Probieren der Physiker und Mathematiker unterliegt. Magnetismus.

- 84) Häckers Gesetz der Tragkraft ähnlicher Magnete ist zwar nicht von dem großen Belange, wie die meisten vorigen Nummern, aber wegen seines Einblickes in die fast bloße Flächenwirkung der Magnetisierung und wegen seiner geometrisch einfachen Vorherbestimmbarkeit wichtig.
- 85) Bestimmung des Produktes und des Quotienten des Stab- und horizontalen Erdmagnetismus T nach absolutem Maße (Gaußs; physikal. Pendel 13 und Gravitationsgesetz).
- 86) Tangenten- und Sinusbussole, absolutes magnetisches Strommaß.
- 87) Induktion; z. B. Erdinduktor; elektromotorische Kraft bei diesem
$$e = \pi r^2 \cdot \frac{T}{t},$$
 (T in 85) und t die fragliche Zeitgröße. Hieraus und aus 80 ergibt sich das absolute Widerstandsmaß.
- 88) Magnelelektrische Dämpfung und logarithmisches Decrement; dieses auch anwendbar auf Reibung, Torsion etc.
- 89) }
90) } vacant, für dieses Kapitel der Physik oder für eines der vorausgehenden.

92. Die spezifische Wärme der Luft und das Poisson'sche Gesetz.

In Misc. 15 (Bd. 11 S. 371) habe ich die elementare Berechnung des Verhältnisses der spezif. Wärme c der Luft bei konstantem Drucke zu derjenigen c_0 bei konstantem Volum einer Kritik unterzogen, als deren Resultat noch der Zweifel bestehen blieb, ob man dieselbe beibehalten solle. Jetzt, nach fünf Jahren, gebe ich diese elementare Methode völlig auf; veranlaßt zur nochmaligen und genaueren Erwägung durch eine kleine Abhandlung L. Bauers über diesen Gegenstand in Carls Repertorium vom heurigen Jahre, woselbst man auch das Nähere meinerseits finden wird. Für unsere Blätter habe ich in der an Misc. 15 anschließenden Misc. 20 (ibidem S. 415) das Poisson'sche Gesetz des adiabatischen Processes der Thermodynamik

$$p : p_0 = (v_0 : v)^k, \text{ wo } k = c : c_0,$$

im Zusammenhalte mit dem in allen elementaren Lehrbüchern stehenden

$$p v : T = p_0 v_0 : T_0$$

entwickelt und als ein Appendix hiezu die Formel zur Bestimmung von k , aus den zwei Manometeranzeigen bei den Versuchen von Clément und Déformés; wenn diese wie in Misc. 15 betragen 13,7 und 3,6 Millimeter, so wird beispielsweise beim Barometerstand 760

$$k = \frac{\log 773,7 - \log 760}{\log 773,7 - \log 763,6} \text{ gemäß der Versuchsanordnung S. 416, oder}$$

$$k = \frac{\log 760}{\log 756,4 - \log 746,8} \text{ gemäß der Anordnung S. 271.}$$

Bei solch kleinen Differenzen kann man allerdings, wie jeder Logarithmenkennner weiß, die Zeichen *log* ohne großen Fehler weglassen und erhält in beiden Fällen

$$K = \frac{137}{101} = 1,36.$$

Diese mathematische Entstehungsweise der Näherungsformel kann man sich also gefallen lassen; aber die unmittelbare elementare (physikalische) Ableitung derselben ist nicht blofs zu mühsam, sondern auch, was noch mehr gegen dieselbe spricht, ganz unsicher in Bezug auf den Grad der Annäherung.

Wenn man diesen in der Mathematik stets zu kennen verlangt, so müßte man bei unserem physikalischen Problem also doch das Poisson'sche Gesetz, beziehungsweise jene logarithmische Formel mitteilen, zur elementaren Entwicklung hinzu; also fort mit dieser, und lieber nur das Poisson'sche Gesetz entlehnt. Wenn man dasselbe auch nicht elementar entwickeln kann, so kann man es doch als Analogon des isothermischen Gesetzes (Mariotte)

$$p : p_0 = v_0 : v$$

einigermaßen erläutern, indem beim adiabatischen Prozesse der Druck rascher sinken oder steigen muß, als wie hier nach der ersten Potenz der Volume; nur dafs dort der gröfsere Exponent als 1 gerade *k* ist, muß man als einen interessanten Zufall gewissermaßen und einstweilen den Schülern bezeichnen.

93. Ein großer, bequemer, billiger Wellenapparat.

Es sei *a* die Länge oder Breite des physikalischen Lehrzimmers und zugleich die Länge unseres Apparates; denn wir hängen an der Decke des Zimmers in gleichen Abständen von etwa $b = 2,5$ oder $2,3$ Meter Blei- oder Eisenkugeln von etwa 400 Gramm Gewicht an dünnen Drähten von je $\frac{1}{2}$ Meter Länge (zur Vorsicht gegen Abreißen derselben je zwei Drähte) auf und lassen diese fortwährend hängen; daher der Apparat kein Hin- und Wegräumen erheischt, also bequem genannt werden kann. Zwischen je zwei benachbarten Kugeln sind an geeigneten Häkchen Stücke dünnen Spiraldrahtes (Hosenträgerdraht) gespannt; deren ursprüngliche Länge betrage $c = \frac{2}{3}b$ oder $\frac{3}{4}b$. Wenn *a* : *b* die ganze Zahl *m* ausmacht, so braucht man also *m* - 1 Kugeln und *m* Verbindungsdrähte, weil nämlich die beiden äußersten Kugeln noch durch solche mit Haken an den zwei betreffenden Seitenwänden verbunden werden. Die Kosten des ganzen Apparates belaufen sich also hauptsächlich auf *m* + 1 Mauerhaken (*m* - 1 davon in der Decke zu befestigen) und *m* - 1 Kugeln.

Erregt man die eine äußerste Kugel (Leiter, Staffelei, oder mittelst eines Stabes, an dessen oberem Ende eine Halbkugelschale vom Radius der Kugeln angebracht ist; dieser Stab kann auch zur rascheren Beruhigung

der Schwingungen aller Kugeln dienen, wenn diese chaotisch geworden und man zu einem neuen Versuch schreiten will) longitudinal, so haben die Schüler einige Sekunden Zeit zur Beobachtung der Fortpflanzung dieser fortschreitenden Welle bis an das andere Ende. (Benutzung eines Taktmessers.)

Erregt man die erste Kugel transversal, wobei allerdings eine schwache longitudinale Erregung mitläuft, so beobachtet man eine kleinere, etwa halb so große Fortpflanzungsgeschwindigkeit v_t dieser transversalen Welle, im Vergleiche zur longitudinalen v_l .

Erregt man intermediär (unter 45°), so kann der Verlauf der longit. und transv. Komponente einzeln noch deutlicher unterschieden werden.

In Schlämilchs Zeitschrift 1869 habe ich noch weiter gehende Versuche zur Bewahrheitung der Formeln beschrieben, wonach v_l der Quadratwurzel aus dem Elastizitätsmodul (s. Misc. 80 S. 31) und v_t derjenigen aus der Spannung proportional ist; und die von mir in Speier und in Augsburg angebrachten Gewichtstücke, jene leichter als diese, bestätigten die gleiche Abhängigkeit des v_l und v_t von der Masse der Längeneinheit. Zuerst (1867 l. c.) hat Prof. Zech (Polyt. Stuttgart) eine solche „Molekelreihe“ *) beschrieben.

Seither hatte ich brieflich einige Anfragen von Lehrern und Mechanikern über jenen Apparat zu beantworten.

Vergleichbar Isenkrates Vortrag in der vorigjährigen Naturforscherversammlung zu Baden in Carls Repertorium 1880, wobei auf einem 2,5 Meter hohen und breiten Gestell 12 bis 24 Pendel verwendet werden, und meine Notiz hiezu ibidem. S. auch noch die folgende Misc.

94. Alle Interferenzfälle.

Dafs man mit dem vorigen Apparate die stehenden Wellen (s. Misc. 64 B 14 S. 437) nicht darstellen kann, ist deshalb kein Schaden, weil man mit einem Hanfseil dieselben sehr leicht erzeugen und dabei auf den Takt aufmerksam machen kann, der einzuhalten ist, auf dafs 1, 2, 3, 4, auch noch 5 Bäuche auf die Zimmerlänge fallen. Kaum dafs man sich deshalb ein Seil aus Spiraldraht anschaffen wird, welches übrigens auch nur 3 bis 4 Mark kostet; Tyndall verwendet auch einen Gummischlauch.

Anschließend an die Interferenz von zwei senkrecht zu einander stehenden Schwingungen, resp. an die Zerlegung einer intermediären Schwingung in zwei auf einander senkrechte Schwingungen mit dem vorigen Apparate kann ich ferner das Blackburn'sche Pendel empfehlen, welches ich ebenfalls für immer an die Zimmerdecke befestigte, und mit

*) Ich binde gleich O. E. Meyer (Univ. Breslau) an das lateinische Wort *molecula* statt an das gallisierte *molecule* an. Plural: Molekeln wie Partikeln.

welchem man in einfachster Weise die unter dem Namen Lissajours am meisten bekannt gewordenen Figuren hervorruft: Interferenz von zwei zu einander senkrechten Schwingungen im Taktverhältnis 1:2, oder 2:3, oder 1:3. Ein Draht von der Länge $2l$ ist nämlich mit seinen zwei Enden so an der Decke befestigt, daß ein daran gehängtes Gewicht ihn in die Gestalt der beiden Schenkel l eines gleichschenkligen Dreieckes bringt; dieses Gewicht hängt nicht unmittelbar an $2l$, sondern mittelst eines Drahtes von der Länge $\frac{1}{3}h$ oder $\frac{1}{8}h$ oder $\frac{4}{5}h$, wobei h die Höhe des gleichschenkligen Dreieckes vorstellt.

Versetzt man dieses Gewicht in irgend einer Ebene (in keiner der beiden Hauptebenen) in Schwingung, so erhält man die Übergänge der zusammengehörigen Figuren.

Die Interferenz von zwei hintereinander gehenden Wellen (derselben Ebene; in der Optik ist darum der polarisierte Strahl der einfachste) gleicher Wellenlänge liefert immer wieder eine einfache Wellenlinie (Sinuskurve). Hierüber belehrt die Zeichnung oder auch Rechnung in genügend einfacher Weise. Ein besonders einfacher Fall ist in Misc. 63 Bd. 14 S. 437 vorgetragen.

Für die Interferenz von zwei hintereinandergehenden Wellen derselben Ebene, aber deren Längen sich wie 1:2, 2:3, 1:3 etc. verhalten, woraus also anders geformte Wellen und der Begriff der Klangfarbe resultieren, habe ich von Schülern eine Wandtafel fertigen lassen und das von Zech für einen populären Vortrag (Westermanns Monatshefte 1878 oder 1879) gewählte Beispiel benutzt.

Es bedarf jetzt nicht mehr viel zur Erschöpfung eines ganzen Pensums, nämlich der Frage, unter welchen Umständen bei der Interferenz etwas Ordentliches, Einfaches herauskommt: die zirkulare und elliptische Polarisation der Optik gehören noch hieher.

In allen übrigen Fällen hat man ein Chaos vor sich, welches man so wenig studiert als die Bewegung eines in unruhiger Luft herabfallenden Blattes.

Lautsystem der griechischen Vulgärsprache von Dr. Karl Foy. Leipzig, Teubner. 1879. X, 146. gr. 8.)*

Das vorliegende Buch gibt zum ersten Male eine nach Vollständigkeit strebende Darstellung des Lautbestandes der griechischen Vulgärsprache. Einzelne Erscheinungen waren schon früher, in genetischer Hinsicht häufig von Griechen, nach lautphysiologischen Prinzipien von manchen Gelehrten des westlichen Europas besprochen worden. Zu einer zusammenfassenden

*) Von anderen Rezensionen ist mir nur bekannt geworden die Anzeige von Gust. Meyer im liter. Centralblatt Nr. 21.

und systematischen Darstellung der vulgärgriechischen Lautverhältnisse hat jedoch vor Foy nur Michael Deffner den Versuch gemacht. Seine sehr fleißige Arbeit (Curtius Studien IV, 233--322) behandelt aber die Konsonanten viel zu stiefmütterlich, als daß sie den Anspruch auf das Prädikat der Vollständigkeit erheben könnte; nicht wenig hat ihr auch die lateinische Form geschadet, in der ja gerade sprachwissenschaftliche Werke ganz besonders schwer genießbar werden und auf sie ist es vielleicht zurückzuführen, daß die Schrift in Griechenland, wo so manche Anregung aus derselben hätte geschöpft werden können und sollen, beinahe unbekannt geblieben ist. — Auf den Mangel an umfassenden Vorarbeiten hat eine gerechte Würdigung des Foy'schen Buches Rücksicht zu nehmen. Wer aus Erfahrung weiß, wie schwer es ist, das Material zur Darstellung eines volkstümlichen Idioms zu sammeln und zu prüfen und wie doppelt schwer diese Aufgabe wird, wenn man ferne von dem betreffenden Lande lebend nur durch Umgang mit wenigen Autochthonen sich unterrichten kann und also gleichsam mit gebundenen Händen arbeitet, wie lange Mühe es oft kostet, um nur eines Wortes Aussprache und Bedeutung endgültig festzustellen, wird sicher in dem vorliegenden Werkchen eine bedeutende Leistung erkennen und ihm die wärmste Anerkennung nicht versagen.

Eine Frage allgemeiner Natur möge hier kurz berührt werden. Foy hat, wie das natürlich scheint, sämtliche mittelalterliche und neugriechische Dialekte von Anfang an durchwegs als ein Ganzes behandelt. Nun bieten aber die ungemein verschiedenen neugriechischen Dialekte oft ganz entgegengesetzte Lautwandlungen, die unmöglich unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu bringen sind; das zakonische und trapezuntische Idiom z. B. sind nach Lautbestand, Wortschatz und Flexion etwa so verschieden wie das Italienische und Französische und verlangen daher ebenso sehr eine getrennte Behandlung wie die genannten Sprachen. Bei jenen modernen Sprachen, die es zu einer Literatur gebracht haben, erachtete man eine solche Scheidung von jeher für selbstverständlich und notwendig. Warum fangen wir nicht an, es auch bei jenen zu thun, die in Folge vielleicht zufälliger, jedenfalls aber nicht im Wesen des Idioms selbst liegender Verhältnisse eine Literatur nicht ausgebildet haben? Eine genetische Behandlung der Lautverhältnisse einer Vulgärsprache hat die Lauterscheidungen und Lautwandlungen der einzelnen Mundarten gesondert darzustellen und dann erst die den sämtlichen Mundarten gemeinsamen Punkte zusammenzufassen; nur das Gemeinsame ist Lautgesetz der ganzen Vulgärsprache zu nennen; alles andere gehört der Lautlehre der einzelnen Idiome an. Ein Beispiel möge das Gesagte veranschaulichen: ixt lautet im Makedonischen ik^2i , im Pontischen ak^2i (p. 133); in dem einen Dialekt tritt also eine Lautschwächung, in dem anderen eine Lautverstärkung ein, derselbe Vokal erscheint nach verschiedenen Richtungen hin affiziert; der zakonische Dialekt liebt a für gemeingriechisches i , u. s. w. Eine strenge Scheidung der Dialekte würde hier viel Klarheit schaffen. — Das Gesagte möge nicht als ein Vorwurf gegen den Verfasser aufgefaßt werden; die einzelnen Dialekte sind (mit etwaiger Ausnahme des zakonischen und bovesischen) noch nicht wissenschaftlich dargestellt und zu einer selbständigen Betrachtung derselben fehlt es an gedrucktem Sprachmaterial. Es ist daher schwer einzusehen, wie schon jetzt eine Darstellung der vulgärgriechischen Lautlehre in der angedeuteten Weise könnte gegeben werden.

Einen besonderen Wert erhält das Buch dadurch, daß der Verf. in gewissen prinzipiellen Punkten sich auf einen richtigeren Punkt stellt, als es von den meisten der übrigen Neogräcisten, besonders der Griechen, bisher geschehen ist. Ich meine vor allem seine ablehnende Haltung gegen

jene „antiquarische Manie, welche in jedem vulgären konsonantischen Zusatz ein uraltes Digamma oder Jod, in jedem vulgären α einen uralten A-Laut und in manchen Formen sogar gräko-italische Urgebilde erblicken möchte“ (p. VI). Korats, der vor mehr als einem halben Jahrhundert als ein Kind seiner Zeit, allerdings als ein Herkuleskind, forschte und schrieb, muß wegen solcher Mißgriffe entschuldigt werden. Heute aber ist es höchste Zeit, daß wir dieser antiquarischen Geister, die teilweise Mullach durch seine Grammatik hervorgerufen hat, endlich einmal los werden. Die Griechen, deren engherziger Pseudopatriotismus auch auf diesem Gebiete manche wunderliche Blüten treibt, werden allerdings sobald nicht zu einer ruhigen, streng objektiven Betrachtung der Thatsachen bekehrt werden. Dilettanten, wie Sakellarios (Κορραζά, tom. 3) werden noch lange sich mit Wurzeln helfen, die nirgends als in ihrem Hirn existieren und mit dem Lieblingskinde ζ bei Wörtern operieren, die nie im glücklichen Besitze eines solchen waren.

In richtiger Weise ist von Foy auch das Prinzip durchgeführt, die Erklärung von Lautwandelungen auf dem Boden des Griechischen selbst zu suchen und nicht, wie häufig geschehen ist, bei jeder Gelegenheit den Einfluß fremder Sprachen zu wittern, eine Methode, die meist mehr Gelehrsamkeit als wahres Verständnis für das Wesen der Sprachentwicklung verrät. So glaubt z. B. sogar Ritschl, die Endungen $\iota\varsigma$ und \omicron für $\iota\omicron\varsigma$ und ω seien durch römischen Einfluß d. h. nach der Analogie von Cornelius = Cornelius entstanden („de declinatione Latina quadam reconditiore“ p. 16).

Was endlich die für ein solches Werk so wichtige Transkription betrifft, so hat hier der Verf. gegenüber der Deffner'schen Transkription in einem nicht unwesentlichen Punkte entschieden das Richtigere getroffen. Deffner gebrauchte für die velaren und palatalen Konsonanten dieselben Zeichen k , g , \acute{n} , γ , was er damit begründete, daß man ohnehin immer aus der Beschaffenheit des folgenden Lautes erkenne, ob dieselben in dem einen Falle palatal oder velar zu sprechen seien. (Doch sieht er sich der Konsequenz zuwider gezwungen die weichen Frikativlaute γ und j durch verschiedene Zeichen, den palatalen durch j , den velaren durch γ , auszu drücken.) Die von Foy angewendete Methode, die *velares* und *palatales* besonders zu bezeichnen, ist entschieden praktischer, da man dabei nicht zuerst wieder eigene Regeln über die Aussprache inne zu haben braucht. Wenn man einmal eine auf dem heutigen Standpunkte der Lautphysiologie ruhende Transkription anwenden will, dann muß dieselbe auch vollständig und konsequent durchgeführt und es dürfen nicht 2 verschiedene Laute durch ein und dasselbe Zeichen wiedergegeben werden. — Durch die dem Buche Foy's beigegebene Tabelle seines Transkriptionsalphabetes kann sich jeder sofort über die Lautbeschaffenheit eines vorkommenden Wortes unterrichten. Nicht ohne Grund habe ich auf diese Seite des Buches besonders hingewiesen; jeder, der sich mit neugriechischen Studien beschäftigt, macht die traurige Erfahrung, daß viele der in den Reiseberichten und sonst zerstreuten Angaben über dialektische Formen und Wörter der heutigen Vulgärsprache für den Sprachforscher oft beinahe unbrauchbar werden, weil derselbe in Folge der willkürlichen Schreibung kein genaues Bild von dem Lautwerte der Wörter erhält. An diesem Fehler leiden besonders die von Griechen verfaßten Schriften, die es als selbstverständlich betrachten, daß jeder Fremde die durch Lokalunterschiede noch bedeutend erschwerten Eigentümlichkeiten der Aussprache jedes Wortes von vorneherein inne habe. (Ich spreche hier natürlich nicht von den allgemeinen Regeln, dem Monophthongismus etc.) So schreibt z. B. Dossios in der verdienstlichen Schrift „Beiträge zur neugriechischen Wortbildungslehre, Zürich 1879“ auf p. 48 τερράλαιος, wo wohl

mancher Leser einen Druckfehler vermutend *bona fide* den Accent auf das zweite *a* setzt; der Lautwert des Wortes ist jedoch: *tetrápalos*, wodurch sich die scheinbar den griechischen Accentgesetzen widersprechende Accentuierung erklärt; ebenso schreibt Dossios: ἀνεμόμαλος, παλάνθρωπος, ποντικοζωλιέ ohne die notwendige Transkription (*anemómalos, palánthros, pontikozolí*). Schriften, welche vulgärgriechisches Sprachmaterial enthalten, sind nun einmal nicht blofs für solche bestimmt, die Gelegenheit haben, das heutige Idiom sprechen zu hören, vielmehr liegt der eigentliche Halt und die wahre Bedeutung der neugriechischen Studien in einem engen Zusammenhange mit einer komparativen und historischen Betrachtung der griechischen Sprache überhaupt; je genauer daher die Lauterscheinungen des neuen Idioms graphisch dargestellt werden, desto allgemeinere Brauchbarkeit für die Gräcisten und Sprachforscher erhalten die Werke, von denen wir sprechen.

Als ein Mangel des Foy'schen Buches ist zu erwähnen, dafs von 2 wichtigen Quellen für die Erforschung der vulgärgriechischen Lautentwicklung die eine nur unvollkommen, die andere gar nicht benützt worden ist. Nur wenig sind verwendet die Inschriften, in denen so manches hochwichtige Material für die Erkenntnis der volkstümlichen Lautaffektionen des Altgriechischen verborgen liegt. Gar nicht berücksichtigt aber ist eine ebenfalls nicht unwichtige Quelle, nämlich die ägyptischen Papyrushandschriften, welche uns seit 1865 in der trefflichen Ausgabe von Brunet de Presle vorliegen (in „*Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque imperiale*“, tom. XVIII, 2^e partie). Da sehr viele derselben aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. stammen, so sind die zahlreichen in ihnen enthaltenen Spuren des vulgären Idioms von grossem Werte. Hier lesen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, auf Papyrus Nr. 26 (aus dem J. 163 oder 162 v. Chr.) δι ολιουω und bald darauf ολιουω τρεζουα, ebenso auf Papyrus Nr. 63 (aus dem J. 165 v. Chr.) οω ολιουω δε. Formen, welche nicht nur auf das tarentinische *λίωα* und auf die Stelle bei Herodian II, 926 (ed. Lentz), sondern auch auf bekannte Erscheinungen des Mittel- und Neugriechischen ein neues Licht werfen. Da der Zweck dieser Zeilen verbietet, hier auf die Sache näher einzugehen, möge die Andeutung genügen.

Soweit es der Umfang einer Recension zuläfst, mögen im folgenden einige einzelne Punkte besprochen werden:

p. 10 konnte erklärt werden, warum ϕ unter dem Einflusse eines vorhergehenden σ fast immer zu τ wird und warum überhaupt zwei tonlose Spiranten nicht nebeneinander bestehen können. Der Grund der Erscheinung ist Trägheit der Sprachwerkzeuge, die eine weit gröfsere Veränderung ihrer Stellung bewerkstelligen müssen, um zwei tonlose Spiranten als um einen Spiranten und eine tonlose Explosiva hervorzubringen.

p. 22 „*μυροχάλα*, Becher“. *μυρ.* bedeutet nicht Becher, sondern Flasche. ib. „*βουζί*, * *βούζα*“. Hier könnte als Beweis angeführt werden: *βουζάω* aus *μυζάω*.

p. 26 „*ἀχιθία*, *ἀκίτις*. (Gebildet, als hiesse der alte Genitiv *ἀκτιθός*).“ Die Form *ἀχιθία* fassen wir wohl besser als Beweis auf, dafs neben dem Stamme *ακτιν* schon in alter Zeit ein vulgärer Stamm *ακτιθ* existierte.

p. 26 „Vor γ geht χ regelmäfsig in γ über, also neugriechisch $\gamma\gamma$ = altgr. $\chi\chi$. z. B. . . . *βίγγω*, *βίπτω*. (*βίγγω* ist eine ganz vulgäre Bildung, die sich nur aus dem Triebe der Analogie erklären läfst, da natürlich von einem wurzelhaften K-Laute keine Rede sein kann).“

Die lautlichen Schwierigkeiten der von dem Verfasser versuchten Ableitung zeigen sich schon im Präsens deutlich, was er auch selbst fühlt und

daher zur Annahme einer „ganz vulgären Bildung“ und einer „ganz merkwürdigen Analogiebildung“ (p. 72) seine Zuflucht nimmt; aber auch im Aorist *eripsa* sind die Schwierigkeiten nicht kleiner; warum wurde denn nicht *eripsa* beibehalten? *ps* ist eine im Neugriechischen ganz beliebte Lautgruppe; geht ja sogar *os* nach Vokalen fast regelmäÙig in *ps* über; warum wurde gerade in *eripsa* das *ps* miÙsliebzig? *έρίχτω* — so ist nämlich zu schreiben — kommt vielmehr von *έριχνω*, ähnlich wie *μπίχτω* von *μπίρνω*. Auch die Bedeutung von *έρίχτω* „werfen“, die offenbar zu der allgemein üblichen und auch von dem Verfasser angenommenen Etymologie verführt hat, spricht nur scheinbar gegen unsere Annahme. Der Bedeutungsübergang ist: *έρίρνω* = durch Reifsen losmachen, losbrechen lassen, losfesseln; so schon II. „έ. έριδα“; ähnlich wird es gesagt vom Hervorbrechenlassen einer Quelle (Plut. „έρίρνωσι: πηγάς ναμάτων θερμών ό χείρος“); dann aber verbindet man auch: έ. φωνήν „Stimme losbrechen, erschallen lassen“, besonders von Kindern und Stummen, die zu sprechen anfangen; so Ar. Nub. 356 *Όβρανομήκη έρίξαι κάμω! φωνήν*. Eur. Suppl. 720 *έρρηξε δ' αδδην ώσθ' όπηχθήσαι χθόνα*; auch das Medium *έρίξασθαι φωνήν, φθόγγον, θρόον* etc. wird häufig gebraucht (Belege s. im Thes. Steph.); besonders erhärtet die Verbindung έ. φωνήν unsere Annahme; denn wer erkennt dieselbe nicht in dem heutigen Ausdrücke wieder: *έρρηξε φωνήν* „er hat laut aufgeschrien“ und *έρρηξε τας φωνάς* (Acc.) „er erhob ein Zetergeschrei“? (cf. auch lat. *rumpere fontem, rumpere voces*; ital. *il tempo si rompe*). — Nun aber hört man, was der Verf. anzuführen vergessen hat, häufig *richto* statt *richno*! In diesem *richto* allerdings, das *έίχτω* zu schreiben ist, erkennen wir das alte *έίπτω*. *έίπτω* konnte in doppelter Weise verändert werden; es konnte daraus *έίπτω* und *έίχτω* entstehen; die Sprache wählte das Letztere, wenigstens ist *έίπτω* nicht belegt; aus *έίχτω* wurde dann lautgesetzlich *έίχτω*. Da nun nach diesem Lautübergange die beiden Verba *richno* und *richto* sehr ähnlich lauteten und die Bedeutungen, wie gezeigt worden ist, schon von Anfang an wesentliche Berührungspunkte darboten, so trat durch volksetymologisches MiÙverständnis *έρίχτω* in manchen Fällen geradezu für *έίχτω* ein und rückte der Bedeutungssphäre von *έίπτω* immer näher; zuletzt behauptete wenigstens die Aoristform von *έρίχτω* (*έρρηξε*) die Alleinherrschaft, während das Präsens *έίχτω* sein Dasein noch fortfristete. Dafs der Übergang von *έίπτω* in *έίχτω* schon frühe stattfand, zeigen die bei Du Cange angeführten Beispiele aus Hist. Apoll. Tyr. und Anonym. de nuptiis Thes., besonders auch das aus Leos Tactica bezeugte *έικτάριον* = *άκόντιον*; auch die Verwechslung von *έρίχτω* und *έίχτω* scheint alten Datums zu sein, da wir schon im Anon. de nupt. Thes., wenn anders die Stelle richtig überliefert ist, *έρίχτω* in einer Bedeutung lesen, die in der alten Sprache durchaus dem Worte „έίπτω“ eigentümlich ist (Leichname „hinwerfen“).

p. 41. *λοσθηάσι* = *λοσθήν* hört man nicht blofs bei den Lokrern, sondern z. B. auch bei den Messeniern.

p. 46 *πτι* wird aus *πτ*, z. B. *άπτών*, *έκτονος*, Enkel“. Diese Ableitung ist wiederholt p. 93.

Dafs *άπτών* nicht aus *έκτονος*, sondern aus *έγγονος* gebildet wurde, ist so klar, dafs es scheint, als ob der Verfasser mit seiner Ableitung etwas ganz Besonderes beabsichtige. Da er jedoch kein Sterbenswörtchen hinzufügt, sieht die Stelle aus wie ein Versehen. Das altgriechische *έγγονος* scheint allerdings dasselbe Wort zu sein wie *έκτονος* und es ist vermutet worden (Curt. Stud. IV, 239), dafs in *έγγονος* das erste *γ* ursprünglich nicht als velarer Nasal (*n*?) sondern als *g* gesprochen worden sei, eine Annahme, die durch nichts bezeugt und höchst unwahrscheinlich ist; gesetzt aber auch, sie wäre richtig,

so hätten wir in dem neutr. *an¹goni* doch nur einen Übergang von *gg* zu *ŋg* (genauer aus *gg* zu *n²g* zu *n¹g* — *eggonos*, *en²goni*, *an¹goni*), nicht aber aus *κγ* zu *n¹g*. Die Frage selbst aber, ob *ἐγγωνος* wirklich aus *ἐκγωνος* entstanden sei, liegt dem Gebiete des Vulgärgriechischen ferne.

p. 56. „κλιματῖδα. κλιματῖς, etc.“ Bei allen Bildungen von *τς* aus *τ* ist wohl sicher eine Mittelstufe *τj*, also z. B. *klimatjida* anzusetzen.

p. 57. Der Passus über *τς* aus *κ* vor *i* und *e* ist ungenau; der angedeutete Übergang findet nicht blofs in Athen und Mittelgriechenland, sondern auch in der Mani, auf Lesbos, Syra, Tinos u. s. w. statt; dieses *τς* ist aber wenigstens in Athen, Mani u. s. w. (über Mittelgriechenland kann ich mich nicht informieren) nicht ein deutsches *ʒ* (*ts*), sondern steht in der Mitte zwischen *ts* und *tš*. Auf Syra ist es, wenn Jean Pio richtig gehört hat, genau *tš*. Da dieser Laut von jeher beharlich mit *τς* ungeschrieben wurde, ist auch die Einsicht in die Entstehung desselben getrübt worden; hierüber möge an einem andern Orte gehandelt werden. Die richtige Transkription gab zuerst Jean Pio (Tidskrift for Phil. og Paed. 1866, p. 39); er setzt *κ* vor *e* und *i* geradezu = *tš*, was für Syra seine Richtigkeit haben mag. An derselben Stelle ist auch schon die syrische Aussprache von *γ* vor *e* und *i* als *ǰ*, *z* = *ž* bemerkt. Der Referent im Centralblatt braucht also diese Merkwürdigkeit nicht wie etwas Neues und erst seit 1879 aus Pios Vorrede zu Hahns *Νεοελληνικά παραμύθια* Bekanntes zu verkünden.

p. 60. Zur Erläuterung des Bedeutungsüberganges von „spät, abends“ zu „gestern“ konnte neben der zakonischen Form *ἐπείρι*: ein analoger Fall aus dem Deutschen angeführt werden, das oberschwäb. „necht“, „cornecht“ (eigentlich Nacht, Vornacht) = „gestern“, „vorgestern“.

p. 62. Zum schlagenden Beweise, dafs neugriechische Frikativä nicht auf alte Aspiraten schliessen lassen, konnte statt des zakonischen Wortes besser das gemeingriechische (*ἐρίτος*) (aus *ἔριτος*) gegeben werden.

p. 65. Bezüglich der neugriechischen Formen *klégo*, *kléjis*, *kléji* etc. behauptet der Verf., dafs uns „bis ins Mittelalter hinein kein *j*, noch viel weniger *γ* in solchen Formen begegne“ und fragt: „Wer kann uns auch nur ein einziges sicheres Beispiel (aus dem Altgr.) anführen?“ Ref. erlaubt sich, wenigstens eines vorzulegen: *κλαίγω* ist bezeugt aus dem J. 160 v. Chr. (im Papyrus Nr. 51 der oben erwähnten Sammlung); die Form *Σαραπιγίω* jedoch für *Σαραπιγίω*, die uns aus derselben Zeit (Pap. Nr. 41 aus d. J. 156) bezeugt ist, zeugt deutlich den Charakter dieses eingeschobenen *γ*, das keineswegs mit *Maurophrydes* als etwas Uraltes, sondern als eine vulgäre Neuerung zu betrachten ist. Wenn daher dieses *γ* auch viel älter ist, als der Verf. annimmt, so sind doch die angeführten Formen nur als ein neuer Beweis gegen die Richtigkeit der Auffassung von *Maurophrydes* zu betrachten.

p. 72. Die Spuren eines an den Schlußvokal antretenden Nasals sind ziemlich alt; schon C. I. II 3410, 6 lesen wir *εμεν*, für *εμς* und auf einer epirotischen Inschrift aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. *γεν* für *γς* (*Carayanos' Dodone et ses ruines*, Pl. 25, 1). Übrigens beschränkt sich diese Nasalirung beim Pronomen nicht auf den trapezuntischen und kyprischen Dialekt; das beweist das gemeinr. *ἐμέναν*, *ἐσέναν*, Formen, die in einer bäuerischen und groben Umgangssprache häufig für das feinere *ἐμένα*, *ἐσένα* gehört worden.

p. 85 werden verschiedene gemeingriechische und trapezuntische Formen angeführt, wo altgr. *γ* noch heute wie *ä* gesprochen wird; der Verfasser spricht p. 133 die Ansicht aus, dafs dieses *ä* nicht etwa die erhaltene echt altgr. Aussprache des *γ*, sondern dafs es aus *i* entstanden sei, so dafs also die Sprache hier gleichsam einen Zirkel durchlaufen hätte (*e-i-e*). Diese Annahme findet durch einzelne Formen, wo *i* wirklich in *e* übergegangen ist (p. 99), keine genügende Stütze, widerspricht aber so sehr der allgemeinen

Anschauung, daß es der Verf. nicht hätte verschmähen sollen, den Beweis für dieselbe anzutreten. Derselbe läßt sich, wenn auch nur für ein Wort allerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit führen, ist aber bisher nirgends versucht worden; da jedoch eine Schwalbe keinen Sommer ausmacht und sehr viele Gründe verbieten, von dem einen Worte auf alle übrigen zu schließen, würde die Hypothese dadurch keineswegs gesichert. Ebenso unwahrscheinlich ist die Annahme, daß in den zahlreichen Fällen, wo altgriechisches υ in neugriechischen Dialekten durch u (geschr. ω) vertreten ist, nicht eine Spur der echt griechischen Aussprache des υ , sondern nur eine volkstümliche Vergröberung vorliege.

p. 99 erklärt der Verf. im kyprischen $\alpha\mu\alpha\tau\iota$, $\alpha\nu\acute{o}\chi\iota$ = $\delta\mu\mu\alpha\tau\iota\omicron\nu$, $\delta\nu\acute{o}\chi\iota\omicron\nu$ das α als vulgären Vorschlag. Man sieht, der Widerwille gegen die „anti-quarische Manie“ führt den Verfasser doch manchmal über das richtige Ziel hinaus und läßt ihn zuweilen in der Ferne schweifen, wo das Gute so nahe liegt. Das α in den erwähnten Wörtern ist sicher aus \omicron entstanden. Den Beweis hiefür wie für das zu p. 85 Bemerkte werde ich an einem andern Orte zu geben versuchen.

p. 102 scheint er seinem sonst ziemlich richtig durchgeführten Prinzip entgegen das neugriechische Feminin der Adjektiva auf $\rho\omicron\varsigma$ = $\rho\eta$ (statt $\rho\alpha$) mit jonischen Formen wie $\lambda\alpha\gamma\alpha\rho\eta$ in Zusammenhang bringen zu wollen. Daran ist nicht zu denken; der jonische Dialekt hat nachweislich so gut wie keinen Einfluß auf die Entwicklung der Vulgärsprache. Diese Formen sind vielmehr als Analogiebildungen zu betrachten, herbeigeführt durch die überwiegende Masse der Adjektiva auf $\omicron\varsigma$, η , $\omicron\nu$. Auch sonst hat der Verfasser die Macht der Formübertragung im Vulgärgriechischen zu wenig beachtet oder vielleicht (als Schüler von Georg Curtius) absichtlich mit Mißtrauen behandelt. So erklärt er auch (p. 88) den Artikel η in unrichtiger Weise aus $\alpha\acute{\iota}$ statt aus $\omicron\acute{\iota}$. — Auch die zahlreichen Substantiva, die ihr η in α verwandeln, sind durch falsche Analogie nach den Femininis auf α gebildet; von einer selbständigen Steigerung des J-Lautes zu α kann keine Rede sein. Anders verhält es sich bei \omicron = α , ein Lautübergang, von dem der für die Entwicklung des Vulgärgriechischen bedeutsame dorische und äolische Dialekt zahlreiche Beispiele bietet und wo von einer späten Analogiebildung keine Rede sein kann.

p. 106. $\kappa\acute{o}\beta\eta\kappa\kappa\omicron\varsigma$ = $\beta\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\alpha\chi\omicron\varsigma$, das der Verf. als gemeinigr. zu betrachten scheint, ist ein Wort, das nur auf Chios verstanden und gehört wird.

p. 106 erklärt der Verf. $\gamma\omicron\mu\acute{\alpha}\rho\iota$ (Esel) richtig als Deminutivform von $\gamma\acute{o}\mu\omicron\varsigma$ (Last), so daß die Last für den Belasteten selbst gesetzt ist. Der Referent im Centralblatte glossiert diese Sinnübertragung ohne Grund durch ein (!) und will das Wort aus dem semitischen *chamor* erklären. Hier hat er die „Umschau in fremden Sprachen“, die er bei Foy vermißt, selbst vernachlässigt; denn er hätte innerhalb des indogermanischen Sprachstammes und zudem bei einem Volke, das mit den Griechen stets im innigsten Kontakte stand, eine schlagende Analogie für die ihm so unglaublich erscheinende Benennung des Esels von der Last finden können: die Italiener benennen ihren *sonnaro* von *soma*; *s*, aber (aus $\sigma\acute{\alpha}\rho\mu\alpha$ entstanden) bezeichnet ganz eigentlich die dem Sauntiere aufgelegte Last. Der italienischen Form *soma* kommt nahe das kretische $\sigma\omicron\mu\acute{\alpha}\rho\iota$ (gemeinigr. $\sigma\alpha\mu\acute{\mu}\alpha\tau\iota$ i. e. $\sigma\alpha\mu\acute{\mu}\alpha\rho\omicron\nu$). Die von dem Verf. gegebene Erklärung erhält eine weitere Stütze durch die Thatsache, daß $\gamma\omicron\mu\acute{\alpha}\rho\iota$ auf *Syme* nicht „Esel“, sondern nur „Last, Bürde“ bedeutet, hier also seinen ursprünglichen Sinn bewahrt hat, vielleicht deshalb, weil es auf *Syme* keine Esel gibt. (Der Gewährsmann dieser Mitteilung ist der treffliche Dr. Oikonomos aus Rhodos). Daß ferner $\gamma\acute{o}\mu\omicron\varsigma$ im Altgr. ganz eigentlich von der Last des Esels gesagt wird, kann man

aus den im Thes. Steph. angeführten Beispielen erschen. Übrigens ist die Ableitung von γομάρι aus dem Semitischen auch aus inneren Gründen im höchsten Grade unwahrscheinlich; wie sollten denn die Griechen, die seit alten Zeiten den Esel als gewöhnliches Saum- und Reittier kannten, im Mittelalter plötzlich kein Wort mehr für denselben in ihrem Sprachschätze gefunden und ihre Zuflucht zu einem semitischen Lehnworte genommen haben?!

p. 110. ῥοῦγα mag allerdings Lehnwort sein, doch ist das homerische ῥώξ „enger Durchgang, Ritze“ und das lateinische *ruga* „Ritze, Runzel“ schwerlich zu trennen. Curtius läßt ῥώξ bei √*ργαγ* unerwähnt und leitet p. 473 *ruga* ab von einem indogerm. Stamme *rarg* in der Bedeutung drehen, verdrehen, der von Aufrecht in Kuhns Zeitschrift XII, 400 nachgewiesen ist. Dieses *rarg* mag man allerdings im lat. *valgus* annehmen, sicher aber nicht in *ruga*; *r* für *rruga* gehört mit ῥώξ für ρρώξ zu √*ργαγ* = zerreißen, brechen; ω aus α bei √*ργαγ* zeigt sich auch in διαρρώξ „durchbrochen“ und in ῥωγαλέος „zerrissen“.

Der Übergang der Verbalendung ω in ου beschränkt sich nicht auf das Zakonische wie Foy bemerkt (p. 110) und wie auch Deffner, p. 320 zuversichtlich behauptet. Zwischen ο und υ steht das dumpfgesprochene ω bei den Maniaten, so in ἀγαπῶ, φιλῶ, ἐπιθῆμῶ; allgemein ist im Peloponnes der Übergang von ω in υ bei den Verbis auf αω, so ἀγαπάου, φιλάου.

p. 110. „Die Behauptung W. Christs, dafs sich die Färbung des vorgeschlagenen Vokals öfter nach der folgenden Silbe richte, erleidet schon im Altgr. viele Ausnahmen . . .“ eine überflüssige Bemerkung; denn, wenn behauptet wird, eine Erscheinung trete öfter ein, so wissen wir demjenigen schlechten Dank, der dieser Behauptung scheinbar entgegen beweist, dafs es Ausnahmen von der Erscheinung gibt!! (Christ gebraucht übrigens an der betreffenden Stelle der Lautlehre nicht das Wort „öfter“, sondern spricht von einem „Streben der Assimilation“; aber auch ein Streben erleidet selbstverständlich Ausnahmen, sonst wäre es kein Streben, sondern ein Gesetz.)

p. 114. Bei dem Kapitel über Vokalentwicklung am Wortende wird nur ἐμέ-ν-α, ἐσέ-ν-α erwähnt; eine nochmalige Nasalierung und abermalige Vokalentwicklung zeigen die oben erwähnten Bildungen ἐμέ-ν-α-ν-ε, ἐσέ-ν-α-ν-ε = ἐμένα, ἐσένα. Der einfache Vorgang zeigt sich auch in ἦτα-ν-ε = ἦτο.

p. 146 schreibt der Verf. ohne einen erkennbaren Grund ἄρματα statt ἄρματα (von lat. *arma*).

p. 142. „ἕναν καιρό κ' ἕνα ζαμίαν . . .“ ζαμίαν ist nicht, wie der Verf. will, aus ital. *giammai* zu erklären, sondern ein arabisch-türkisches Wort (arab. *zamán* Zeit, Epoche). Ähnliche pleonatische Ausdrücke für unser „einmal“ finden sich häufig in den neugriechischen Märgen, so sehr oft: „μιά φορά κ' ἕναν καιρό“; ja ein von Sp. P. Lampros herausgegebenes Märchen (Νεοελλ. Ἀνάλεκτα I, 56) beginnt sogar: „Μία φορά κ' ἕναν καιρό κ' ἕνα παλαιοζαμίαν“, eine Fülle des Ausdrucks, die nicht ins Deutsche zu übersetzen ist.

p. 145 „γίλνοι, μίλνοι, καλοτέροι“. Besser wird wohl μῶλνοι zu schreiben sein, da das Wort aus μῶροι entstanden ist; aus μῶροι wurde μῶρνοι, wie aus μορέα (Maulbeerbaum) μορνεῖα und aus μῶροι vielleicht unter dem Einflusse von γίλνοι μῶλνοι (cf. Baumack „Über Formassoziation bei den indogermanischen Numeralien“ Kuhns Zeitschrift XXV, 3).

Eine genauere Korrektur würde dem Buche nicht zum Nachtheile gereichen; auf einige meist sinnstörende Druckfehler möge hier aufmerksam gemacht werden:

p. 7 steht *fk²järe* statt *fk²jari*, p. 14 βλῆτος st. βλίνος, p. 29 ἄριλλος st. ἄριλος, p. 46 aus γx st. aus κγ, p. 47 ἀκίδια st. ἀρκία, p. 59 oft wie τo st. oft wie τo, p. 60 *ephéri* st. *epféri*, p. 74 ποίου-ρ-ένι st. ποίου-ρ-έμυ, p. 77 ᾶ st. ᾷ, p. 82 in γβ st. in βγ, p. 123 ὦν ich bin nicht st. ὦν er ist nicht, p. 145 τολαμίση st. τολαμίνοι.

Ein sprachliches Versehen ist zu verbessern p. 65, wo es heisst: „dafs hier natürlich nicht an einen erhaltenen Jodlaut zu denken ist . . .“ statt „dafs hier an einen erhaltenen Jodlaut zu denken sei“.

Mit Recht nennt Bernhard Schmidt in der Einleitung seines Buches „Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder“ die lebende Volkssprache der Neugriechen „mit ihren zahlreichen örtlichen Mundarten, sowohl in Hinsicht des Sprachschatzes, als auch der Formen und der Aussprache, ein unverfähtliches Unterstützungsmittel für ein vertieftes Studium des Altgriechischen“ und spricht die Hoffnung aus, „dafs die Zeit nicht mehr ferne sein dürfte, wo man die umfassende wahrhaft wissenschaftliche Erforschung dieses Idioms allgemein als eine der klassischen Philologie sehr förderliche Aufgabe anerkennen wird.“ In diesem Sinne ist zu wünschen, dafs nicht blofs der Sprachforscher und der Neograecist, sondern auch der klassische Philologe κατ' ἐπιλογῆν das besprochene Buch freudig begrüfsen möge.

München.

K. Krumbacher.

Anthologie aus Ovid, Tibull und Phädrus. Mit Anmerkungen für Schüler von L. Englmann. Vierte Auflage der lateinischen Anthologie von J. B. Hutter. München, J. Lindauer (Schöpping). 1880. 88 S. 8.

Hutters Lateinische Anthologie wurde in dritter Auflage von Englmann einer durchgreifenden Umarbeitung unterzogen und den Bestimmungen der bayerischen Schulordnung für die fünfte Klasse der Lateinschule angepafst, wie diese Blätter XIV 131 f. berichtet haben. Welchen Beifall das Buch in dieser Gestalt geerntet hat, beweist das Erscheinen einer vierten Auflage. Auf dem Titel derselben hat sich nunmehr Englmann als Verfasser bezeichnet, da die Anthologie durch seine wiederholte Bearbeitung ein neues Werk geworden ist. Auch die jüngste Auflage hat nämlich Englmanns unermühtlich nachbessernde Thätigkeit erfahren. Eine nicht geringe Zahl von Nummern ist ausgeschieden und durch andere ersetzt worden, so dafs die Sammlung jetzt gegen 1400 Verse aus Ovid, etwa 160 aus Tibull*) und 32 Fabeln des Phädrus enthält. Bemerkenswert erscheint die Aufnahme von sechs Stücken aus den Metamorphosen, während Ovid sonst nur Abschnitte in elegischem Versmafs beigezeichnet hat. Der Text der aus Ovid entnommenen Abschnitte schliesst sich enger als in der dritten Auflage an Rieses Ausgabe an. Der Druck der Texte ist tadellos. Die Anmerkungen sind durch Nachbesserungen und Zusätze bereichert; auch ist die Erklärung der Eigennamen, welche früher in einem alphabetischen Index verzeichnet waren, in die Anmerkungen verarbeitet worden. Weggeblieben sind die Hinweisungen auf Englmanns Lateinische Grammatik, damit, wie das Vorwort andeutet, die Anthologie auch da gebraucht werden kann, wo eine

*) Nr. VI bis VIII auf S. 63 gehören dem Lygdamus an.

andere Grammatik eingeführt ist. Aber vielleicht liefs sich dies besser dadurch erreichen, dafs neben Englmanns Grammatik die von Ellendt-Seyffert citirt wurde. Jedenfalls ist es erfreulich, dafs das Lesebuch, wie schon der veränderte Titel erraten läfst, seine neue Wanderung auch über Bayern hinaus erstreckt; innerer Wert und entsprechende Ausstattung verheifsen ihm freundlichen Empfang.

Dr. E.

Metrik der Griechen und Römer. Für die obersten Klassen der Gymnasien und angehende Studenten der Philologie bearbeitet von Lucian Müller. Mit einem Anhang: Entwicklungsgang der antiken Metrik. Leipzig, B. G. Teubner. 1880. VIII und 80 S. 8.

Lucian Müllers *Summarium rei metricae poetarum Latinorum* ist in diesen Blättern XIV 358 besprochen worden. Jener zunächst für die Zuhörer des Verfassers am kaiserlichen historisch-philologischen Institut zu St. Petersburg entworfene Grundrifs hat von so vielen Seiten Beifall gefunden, dafs der Verfasser sich entschlossen hat, mehrfacher Aufforderung entsprechend eine griechisch-römische Metrik für die obersten Gymnasialklassen und für angehende Studierende der Philologie auszuarbeiten. Indem dieses Büchlein statt des internationalen Gewandes der lateinischen Sprache deutsche Einkleidung erhielt, hat es den internationalen Charakter nicht aufgegeben; denn mit der deutschen Ausgabe ist zugleich eine russische erschienen, eine französische und eine englische stehen in Aussicht. Dafs die zunächst für die Schule bestimmte Schrift auf der Höhe der Wissenschaft steht, dafür bürgt der Name des Verfassers, welcher sich schon in seinem ersten Werke über lateinische Metrik als ein Meister im Gebiete dieser Forschungen bewährt hat. Dafs es dem Gelehrten gelungen ist, durch Einfachheit und Klarheit des Vortrags dem Verständnis der Schüler gerecht zu werden, kann schon die vorläufige Kenntnissnahme eines beliebigen Abschnittes dem Leser zeigen. Über das für Schüler geeignete Mafs des Stoffes hat der Verfasser, wie sich aus seinem Vorwort ergibt, reifliche Erwägungen angestellt und mit erfahrenen Schulmännern verschiedener Länder Beratung gepflogen. Demnach berücksichtigt das Büchlein von den griechischen Dichtern besonders Homer, die Fragmente der Elegiker, die der Iambiker und der äolischen Dichter, soweit sie zur Erklärung des Horaz dienen, unter den Tragikern vornehmlich Sophokles, von den Römern Virgil, Horaz, Ovid, Phädrus, endlich Tibull und Propert. Über Plautus und Terenz, über Aristophanes, auch über die lyrischen Partien bei den griechischen Tragikern ist nur beiläufig gehandelt. Die vom Verfasser dafür angeführten Gründe mufs man als gewichtig anerkennen; doch möchte man wünschen, dafs die Schüler zum metrischen Verständnis auch der tragischen Chöre von einem so kundigen Führer geleitet würden. Dagegen erscheinen manche feineren Beobachtungen, die der Verfasser über den Versbau, namentlich der lateinischen Dichter mitteilt, für Anfänger minder wichtig; natürlich wird man dieselben nicht missen wollen, aber vielleicht empfiehlt es sich, wenn sie in künftigen Auflagen durch Petitdruck von dem übrigen Text unterschieden werden. Die Anordnung des Stoffes, welche der Verfasser gewählt hat, ist folgende: Nach allgemeinen Vorbemerkungen wird zunächst über podische Eigenheiten gehandelt, dann ein Verzeichnis der wichtigsten Metra, Strophen und Systeme gegeben; hierauf folgen die Abschnitte über metrische Lizenzen,

über den rhythmischen Bau der Verse, über Enklisis und Tmesis, über Synzesis, Diäresis, Krasis, Elision, Hiatus, über Verlängerung durch Position, über prosodische Eigenheiten einerseits des Homer, anderseits der lateinischen Dichter, endlich über die Verlängerung durch Arsis am Schluß des Wortes. Diesem theoretischen Teil folgt ein historischer, der die Entwicklung der Metrik bei den Griechen und Römern bis zu den letzten Geschicken der antiken Metrik verfolgt; diese Andeutungen werden bei reiferen Lesern besonderes Interesse erregen. — Die Ausstattung des Büchleins ist gediegen und geschmackvoll, der Druck der metrischen Schemata durchaus korrekt. Sicher muß auch diese neueste Schrift, mit welcher der Verfasser den Bedürfnissen der Gymnasien entgegenkommt, in den weiten Kreisen, für die sie bestimmt ist, dankbare Aufnahme finden.

Dr. E.

Grammaire élémentaire servant d'introduction préparatoire à toute grammaire systématique de la langue française par J. Wehrle, Professeur à l'école Réale d'Eichstaett. Eichstaett et München, Librairie de Krüll (H. Hugendubel). 1880.

Nachdem sich der Verf. ziemlich weit über die klassische Bildung an unsern Gymnasien verbreitet und namentlich dagegen geeifert hat, daß man für die neueren Sprachen eine ebenso vernünftige, systematische und wissenschaftliche Methode verlangt als für die klassischen; nachdem er das dadurch erzielte Halbwissen der Sprachen als zu nichts dienlich erklärt hat, behauptet er, daß, wenn in unserer Realschule nicht jene Leichtigkeit und Sicherheit der französischen Sprache erreicht wird, die den Schüler befähigt, die Geschäfte in Frankreich ebensogut wie in Deutschland zu führen, es besser sei, die unseren Schulen gewidmete Zeit in Frankreich und England zuzubringen und glaubt, ein derartiger Aufenthalt trage nicht weniger zu jener vermeintlichen geistigen Entwicklung bei (*à ce prétendu développement spirituel*), als das Halbwissen dieser Sprachen, die man in unseren Schulen erlangt. Obwohl er sich dann bewußt ist, daß er bei einer Kritik der großen Grammatiker sich in der Lage eines *„pot de terre contre le pot de fer“* befinde, kann er doch nicht umhin, die einzelnen Kapitel der Grammatik von Bern. Schmitz in das Bereich seiner Betrachtung zu ziehen und sie bei all ihrer Vorzüglichkeit als praktisch unbrauchbar zu erklären, als ob überhaupt jemand auf den Gedanken kommen könnte, sie je in einer Realschule zu gebrauchen. Er preist dann die im Elsass mit so großem Erfolg eingeführte Methode von Théophile Hatt und die darnach bearbeiteten Bücher von Lehmann und gelangt zu seinem Vorhaben, nicht etwa die Lehmann'schen Bücher zu benützen, sondern eine Verbesserung derselben zu Tage zu fördern, und da ihm dies wegen der obwaltenden Verhältnisse im ganzen nicht ausführbar erschien, so soll es doch teilweise im vorliegenden Buche verwirklicht werden. „Beim französischen Unterricht französisch sprechen und die Schüler französisch sprechen zu lassen“ ist das wirksamste Mittel, diesem Unterrichte den Erfolg zu sichern, der den darauf verwendeten Bemühungen entspricht. Wie nun der Verfasser dabei zu Werke geht, davon mögen die Leser dieser Zeilen eine kleine Idee bekommen durch die nachstehende Analyse des I. Kapitels dieser neuen Methode, in der natürlich gleich vom Anfang an alle Regeln und Erläuterungen in fran-

zösischer Sprache gegeben sind. Bevor ich aber diese Analyse beginne, kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß die bis hieher besprochene, ebenfalls französisch geschriebene Einleitung, in einer Sprache sich zeigt, die einen Mann, der bei der Prüfung des Verfassers Mitglied der Prüfungskommission war, in eine wenig erquickende Lage versetzt.

Chapitre I.

Die Regeln für die Aussprache der gleich anfangs in großen Reihen gegebenen Wörter sind ganz und gar unzulänglich; sie sind dazu noch natürlich in französischer Sprache, z. B. bei Nr. 3 pag. 3: *Prononciation comme en allemand* kommen unter 43 Wörtern *vieilli, hardi* und viele Wörter, die mit *s* beginnen, andere die *s* in einer Mittelsilbe haben vor. Was soll Nr. 7 pag. 5 der Schüler mit der Regel anfangen: *L'e à la fin sourd, d'ailleurs prononciation pour la plupart comme en allemand?* — Überall kommen eine von einem 10jährigen Schüler nicht zu bewältigende Menge Wörter zur Erlernung vor, darunter viele, die für den Anfänger ganz überflüssig erscheinen; nehmen wir z. B. Nr. 17 pag. 14, so finden wir: *épidèse* f. Blutstillung durch Unterbindung, Verband; *térébène* f. Terpentinöl; *épinème* m. oberes Staubfadenende; *sélène* m. Mondfisch; *ébéné* schwarzgebeizt wie Ebenholz; Nr. 23 *crânerie* Hirnlosigkeit u. s. w. Die erste Anleitung zur Konjugation Nr. 31 pag. 29 ist geradezu erschreckend: 1. *Conjuguer un verbe c'est en marquer par des terminaisons le rapport personnel, numérique, temporel, modal.* 2. *Pour conjuguer un verbe il est nécessaire d'en connaître la formation ou la composition* u. s. w. für 10jährige Knaben, die erst ein paar Wochen französisch lernen. Bei Nr. 33 pag. 31 fängt die Geduld des Lesers an, vollends das Ende zu erreichen. Hier sagt der Verf.: 1) *Dans les trois verbes conjugués au Nro 31 vous devinez probablement les représentants d'autant de conjugaisons*; u. s. w. und dann 6) *Il nous sera cependant profitable d'apprendre encore avant cet exercice de conjugaison le datif et l'accusatif des pronoms personnels conjoints: Dat. me (moi) te (toi) lui se*
Acc. me (moi) te (toi) le, la se u. s. w.

Es war aber vom Pronomen nur in Nr. 2 die Rede, wo *je, tu, il, elle, nous, vous, ils, elles* *Pronoms personnels sujets* genannt wurden. Dann kommen als Ausführung zu 5 (*nous allons conjuguer au présent de l'indicatif et à l'impératif un certain nombre de verbes*) die Konjugation von lauter zurückbezüglichen Verben und zwar ganz selten vorkommende: *je m'atarde, je m'enforcis* und *je me démords*. Zur Aufklärung kommt als letzte Zeile dieser Nummer: *Les verbes précédés de se à l'infinitif s'appellent verbes pronominaux.* — Zum Abschlufs des I. K. bringt Nr. 41 als *Rapprochement des sons nasaux* 430 Wörter der verschiedensten Art zum Lesen und Aussprechen und setzt bei: *Cependant ces mots doivent être appris par coeur* nämlich, wie er p. 43 beifügt *en lots de 16 à 18 mots*.

Ich habe es nicht dahin bringen können, die folgenden Kapitel in ähnlicher Weise zu verfolgen; ich sah nur beim Überblicken die heillosesten Sätze nach kaum verständlichen Regeln und verweise in dieser Beziehung im II. Kapitel auf Nr. 28 (*propositions conditionnelles*).

München.

Dr. Wallner.

R. Hofers Durchschnittsmodelle für Konkav- und Konvexspiegel und Linse. Wien, A. Pichlers Wittve und Sohn.

Die vier Tafeln in starker Pappe und von 70 und 50 Centimeter Größe ermöglichen die Bewegung des leuchtenden Gegenstandes (Messingpfeil) und die hierdurch bedingte Lagenveränderung der beiden Hauptstrahlen, welche von den Enden des Pfeils durch die Krümmungsmittelpunkte der Spiegel, beziehungsweise durch die Mitten der Linsen gelegt und mit Holzstäbchen dargestellt sind. Auf dem schwarzen Grunde sind gezeichnet: weiß der Axenstrahl, gelb die beiden parallelen Randstrahlen und gelb oder rot deren reflektierte oder gebrochene Strahlen; auch sind gelb oder rot die Brennpunkte und die in doppelter Entfernung gelegenen Punkte angedeutet. Hieran reihe ich gleich einige Veränderungsvorschläge, die sich leicht erfüllen lassen: 1) Beim Konvexspiegel sind die nach dem Brennpunkte laufenden zwei Strahlen nicht gelb, sondern rot zu geben (als virtuelle), und könnte oder sollte man deren reelle Verlängerungen noch angeben, diese gelb. 2) Analog hierzu liefs ich auch die zwei Stäbchen bei beiden Spiegeln von diesen aus zur Hälfte mit rotem Papier bekleben. 3) Die Tafel der Konvexlinse war im Vergleiche zu den drei andern verkehrt; ich wendete den Pfeil um, damit auch da das Licht von der rechten Seite einfalle. 4) Bei der Konkavlinse sind die Farben des Brenn- und des andern genannten Punktes verwechselt; ersterer soll in Analogie mit den drei andern Tafeln rot, letzterer gelb angegeben sein. — Im Hinblick auf die fundamentale Wichtigkeit dieses Themas, welches in Zeitschriften und Lehrbüchern entsprechend beachtet wird, ist die Anfertigung, beziehungsweise Anschaffung jener Modelle gewifs gerechtfertigt. Jedes derselben kostet 4 Mark, ein Stativ hierzu, welches auch entbehrlich ist, 2 Mark.

Dr. Rud. Arendt, Technik der Experimentalchemie. I. Band. 1. und 2. Lieferung. Leipzig, L. Vofs. 1880.

Laut der Ankündigung zerfällt das Werk in einen allgemeinen und besonderen Teil. Der erstere gibt eine genaue Beschreibung, die mit vielen Holzschnitten im Texte verdeutlicht ist, der Gerätschaften, des Lehrzimmers etc. und reicht bis Seite 154. Der besondere Teil ist für den „Unterricht an Volks- und Mittelschulen“ bestimmt und erläutert alle chem. und die meisten physikal. Versuche (excl. Elektrizität). Siehe auch des Verfassers „Materialien für den Anschauungsunterricht in der Naturlehre“. Der II. Band soll sich desgleichen an Arendts „Grundrifs der anorgan. Chemie“, sowie an das gleichnamige „Lehrbuch“ anschließen und ist für höhere Schulen bestimmt. Beide Bände einzeln käuflich, zu je 3 oder 4 Lieferungen, und sollen noch in diesem Jahre vollendet werden. Der allgemeine Teil schließt mit allgemeinen Bemerkungen, Seite 152 bis 154, die sehr zu beherzigen sind; nur wegen ihrer Kürze wird sich der Leser und Lehrer hinzudenken dürfen, dafs ein mißglückter Versuch nicht in allen Fällen „weniger wert ist als gar keiner“; dasselbe soll eben alsdann wiederholt werden*) bis er gelingt, und die Besprechung über die Ursache

*) Manchmal ist dies gar nicht mehr möglich, wenn z. B. an dem Apparate mit oder ohne Schuld des Experimentators ein Defekt eintritt, nachdem derselbe beim Vorversuche noch gehalten hatte. Der Apparat

des Mißlingens ist häufig ebensoviel wert als diejenige über einen gelungenen Versuch. Das hier zu vermeidende Extrem erinnert an die Taschenspielerlei, an die noch immer fortlebende physique amusante, welcher namentlich bei der Anfertigung der Schulapparate noch immer zu viel, wenn auch teilweise unbewußt, gehuldigt wird. Da sind z. B. bei einem Apparat die wirksamen Teile in einem schönen Mahagonikasten verborgen, statt daß sie offen oder durch Glaswände sichtbar wären; die nicht mehr zählbaren Drahtwindungen eines elektrischen Apparates sollten in eingravierten Zahlen deklariert sein u. s. w. Der H. Verf. möge übrigens diese Abschweifung von der vorläufigen Anzeige seines für experimentierende Lehrer sehr willkommenen Buches entschuldigen.

A. Kurz.

Effert, Gg., Grundrifs der mathematischen und physikalischen Geographie. Für Real- und Handelsschulen. Würzburg, Stahl'sche Buchhandlung. 1880. Preis 90 ¢

Dieses treffliche Werkchen, für die Hand des Schülers bestimmt, wird wohl in kurzen vielerseits als ein wahrhaft praktisches Büchlein anerkannt werden. Gelungen erscheint vor allem die Auswahl des Stoffes und zwar nach 2 Seiten hin, nämlich mit Rücksicht auf die diesem Lehrgegenstande zugemessene Zeit und dann mit Rücksicht auf den sachlichen Wert des Stoffes. Geradezu musterhaft ist der mathematische Teil ausgefallen; Fachmann und Methodiker begegnen uns hier auf Schritt und Tritt. Immer den Lernenden vor Augen, beginnt Rektor Effert mit der Anschauung und macht schließlich den durchgenommenen Lehrstoff durch einen Anhang praktischer Aufgaben zum vollen geistigen Eigentum des Schülers. Die historischen Darlegungen gewähren Lernenden und Lehrenden in bündiger, aber leichtfaßlicher Sprache einen anziehenden Einblick in den Entwicklungsgang dieses Zweiges der Wissenschaft. Dabei sind die mathematischen Anforderungen an den Schüler auf das richtige Maß beschränkt, ein Punkt, in dem bekanntlich die meisten Lehrbücher der Art zu wünschen übrig lassen, da die einen einen allzu großen mathematischen Gelehrtenapparat vor unsern Augen ausbreiten, während andere sogar die unbedingt nötigen Vorbegriffe über Kreis, Kugel, Kegel, Winkel u. s. w. außer Acht lassen zu dürfen glauben.

Im zweiten Teile bietet uns der Verfasser eine Anwendung bestimmter Gesetze der Physik auf die Geographie. Mit den Wärmeverhältnissen der Atmosphäre beginnend, behandelt er zunächst die Wärmequellen, den täglichen und jährlichen Gang der Temperatur, die mittlere Temperatur des Tages, Monats, Jahres und Ortes, die klimatischen Verhältnisse, die thermischen Linien, Schneegrenze und Gletscher; hierauf zum Vulkanismus übergehend, das Wesen, die Arten, die Verbreitung der Vulkane etc., ihren Zusammenhang mit den warmen Quellen, dann die Erdbeben. Daran reiht sich die Lehre vom Druck und von der Bewegung der Atmosphäre, nament-

lufs dann zur Reparatur fortgeschickt werden und bleibt ein halbes Jahr auswärts etc. Ich halte auch diesen mißlungenen Versuch besser als keinen, stimme aber hinsichtlich der unter Mittelmäßig stehenden Schüler, die sich vielleicht sogar freuen, wenn dem Lehrer dergleichen passiert, mit dem H. Verfasser überein.

lich den Luftströmungen und der atmosphärischen Feuchtigkeit. Die nächsten Kapitel handeln von den optischen Erscheinungen in der Atmosphäre, von der Luftpolarität und dem Erdmagnetismus, den Bewegungen des Meeres und dem spezifischen Gewicht der Erde. — Auch dem physikalischen Teile sind passende Aufgaben, nur nicht so zahlreich, eingefügt. —

Fasse ich, der bereits seit 6 Jahren am Oberkurse des hiesigen israelitischen Lehrerseminars mathematische und physikalische Erdkunde zu lehren die Ehre hat, mein Urteil zusammen, so lautet dies dahin: „Der Effer't'sche Grundrifs der mathematischen und physikalischen Geographie verdient von allen Kollegen, die vom nächsten Schuljahre ab diesen Gegenstand zu lehren haben, den Schülern unserer Realschulen als treffliches Bildungsmittel zur Anschaffung ganz besonders empfohlen zu werden.“*)

Würzburg.

J. Ev. Haselmayer.

I. Lehrbuch zur Einführung der Geometrie für höhere Schulen von Dr. H. Börner, Oberlehrer an der Realschule erster Ordnung zu Rubrort. Holzschnitte im Text. Leipzig, Teubner. 1879. Preis 1,60 M.

II. Kursus zur Einführung in die Geometrie von Alexander Jung-hänel, Oberlehrer der k. Realschule zu Döbeln. Berlin, Gustav Hempel. 1879. Preis 0,60 M.

Dafs die starre Euklidische Methode beim Geometrieunterrichte als abgethan zu betrachten ist, wird allgemein anerkannt, und wenn auch die besten Geometriebücher bei oberflächlicher Betrachtung dieser Methode noch Konzessionen zu machen scheinen, so ist doch nicht zu verkennen, dafs die gewählte Anordnung des Stoffes nur Zwecken der Repetition dienen soll, und für einigermaßen erfahrene Lehrer kaum zur Veranlassung wird, sich der genetisch-heuristischen Methode zu entschlagen. Dagegen wurde es von einigen Seiten, z. B. Gilles für notwendig gehalten, den Leitfaden dieser Unterrichtsmethode anzupassen, wodurch meines Erachtens nicht gerade vorteilhafte Weitläufigkeiten erwachsen sind. Im übrigen hat die letzterwähnte Gattung von Lehrbüchern mit den landläufigen das gemein, dafs sie stereometrisches und planimetrisches streng auseinander halten und an die Abstraktionsfähigkeit der Schüler immer noch ziemliche Anforderungen stellen. Sehr anerkennenswert sind daher die Versuche Dritter,**) dem wissenschaftlichen Unterrichte in der Geometrie einen propädeutischen Vorhang zu lassen, der sich zum Ziele setzt, die Schüler auf dem Wege der Anschauung (namentlich von stereometrischen Gebilden) und der Induktion mit den geometrischen Grundbegriffen und den einfachsten Eigenschaften der Figuren, sowie mit der Nomenklatur vertraut zu machen.

In diese Klasse gehören auch die zwei zur Besprechung vorliegenden

*) Unter die gebilligten Lehrmittel ist es mittlerweile längst (seit 29. Juni) aufgenommen.

***) cf. Hofmann, Vorschule der Geometrie, Halle, Nebert 1874, und Auszug des Verfassers in dessen Zeitschrift, IV. Jahrg.; sowie Schram, Anfangsgründe der Geometrie, Wien, Bock 1871.

Werkchen, von denen das I. als eine wirklich gelungene Leistung bezeichnet werden kann. Dasselbe will nicht so fast einem Vor- als einem wirklichen Einführungskursus als Grundlage dienen, der den rein induktiven Weg allmählich verläßt und endlich in die streng beweisende Methode einmündet, welche beim Abschluß der Lehre von der Kongruenz der Figuren erreicht ist. Damit bricht auch das Buch ab und überläßt die Gleichheit und Ähnlichkeit der Figuren, sowie die ausführlichere Behandlung des Kreises ihrem Schicksale, was Ref. gerade nicht als einen Vorteil bezeichnen kann, insoferne bei der Wahl von Lehrbüchern auch finanzielle Rücksichten maßgebend sind.

Die Anordnung des Stoffes möge man aus folgender gedrängten Inhaltsangabe ersehen, wobei man auch auf die Reihenfolge achten möge: Mefsübungen und Rechnen mit Strecken, Kreisbögen und Winkeln; der Würfel, das Quadrat und das gleichschenkelig-rechtwinkelige Dreieck; die „gerade Oblongsäule“ (kürzer wäre jedenfalls Quader), das Rechteck und das ungleichseitig-rechtwinkelige Dreieck; die **Symmetrie** und ihre Anwendung auf den Kreis, das Quadrat und das Rechteck; das Rhomboëder, der Rhombus und das gleichschenkelige Dreieck; gleichseitiges Dreieck, Tetraëder, Oktaëder, Ikosaeder; die schiefe Rhomboidsäule, das Rhomboid und ungleichseitige Dreieck; das Viereck und Vieleck im allgemeinen; **Parallelen**theorie; Eigenschaften des Dreiecks im allgemeinen und Kongruenz der Dreiecke mit Anwendung auf das Parallelogramm. Zum Schlusse ist eine systematische Zusammenstellung der bewiesenen Lehrsätze gegeben, womit dargethan ist, dafs die natürlich in anderer Ordnung aufgefundenen Lehrsätze ein lückenloses System bilden. Füge ich nun noch hinzu, dafs der Verf. die Notwendigkeit betont, dafs alle Mefsübungen, besonders im Anfang, durch Anwendung der einfachsten geodätischen Hilfsmittel (Mefskette, Mefsstange, Mefstisch) im Freien möglichst lebensvoll gestaltet werden, dafs die Betrachtung der stereometrischen Figuren durch eigenhändige Anfertigung von Netzen und Modellen seitens der Schüler unterstützt und dafs auf peinliche Ausführung der Zeichnungen (zu Hause) mit Tusch gesehen werde, so dürfte dies für den Leser genügen, um sich ein Bild von der Methode des Verf. zu machen.

Im einzelnen glaubt Referent die Art und Weise hervorheben zu müssen, wie der Begriff des Winkels und der Parallelen entwickelt wird. Zu ersterem Begriffe gelangt der Verf. durch die Lösung der Aufgabe, die Entfernung zweier Terrainpunkte zu messen, von denen der eine unzugänglich ist, somit der Aufgabe, ein Dreieck aus einer Seite und den anliegenden Winkeln zu konstruieren; zu dem zweiten, indem er auf einer Geraden zwei Lote konstruiert und die erstere Gerade als Symmetrale betrachtet, woraus sich dann durch Umlegen um die Symmetrale sofort die negative Eigenschaft der Parallelen ergibt. Wenn nun auch bezüglich des ersten Punktes zugegeben werden muß, dafs die Methode des Verf. den Vorzug hat, dafs der Schüler sofort in die wichtigste praktische Anwendung des Winkels Einsicht bekommt, so dürfte in Erwägung, dafs das ganze Verfahren etwas zeitraubend und künstlich ist, die nicht minder anschauliche und fruchtbare Entstehung des Winkels durch Drehung nicht aufgegeben werden. Die letztere Entstehungsweise führt dann auch leicht und ungewollt auf den Parallelismus, wiewohl der Standpunkt des Verf., der die dornenvolle Parallelen-theorie an eine sehr späte Stelle verweist (cf. Inhaltsangabe), nicht ohne Berechtigung ist.

Ist nun aber das Buch, das uns im ganzen sympathisch berühren muß, an der bayerischen Realschule brauchbar? Wenn diese Frage bejaht werden sollte, so müßte jedenfalls der Rechen- und Zeichenunterricht im dritten

Kurse einige Stunden abgeben; denn der ganze Lehrgang des Verf. ist zeitraubend und muß es sein, wenn er Besseres leisten will, als schon dormalen in einem richtig erteilten Zeichen- und Rechenunterricht (in letzterem bei Gelegenheit der Flächen- und Körperberechnung) möglich ist. Ist es aber mit dem Zeichenunterrichte so bestellt, daß man ihm nur die Schulung von Hand und Auge und allenfalls die Anregung der Phantasie und nicht auch die formale Bildung, wie den übrigen Unterrichtsgegenständen der Realschule, zum Ziele setzt, so ist es Sache der Aufsichtsbehörden, die Intentionen unseres Lehrprogrammes zu verwirklichen, von denen Referent die hiehergehörigen in dem Passus zu finden glaubt: „Das Zeichnen soll nicht als bloße Fertigkeit, sondern auch als ein das Anschauungsvermögen schärfendes . . ., somit als ein sehr wesentliches formales Bildungsmittel angesehen und behandelt werden.“ So lange also Ref. sich nicht überzeugen kann, daß dem Zeichenunterrichte an unserer jungen Realschule dieselben Gebrechen anhaften, wie diejenigen, welche den Verf. veranlaßt haben sein Buch zu schreiben, möchte Ref. eine Änderung im Lehrplane im Sinne des Verf. nicht befürworten, und kann daher bei der dormaligen Sachlage das Büchlein nur solchen bayerischen Schulen empfehlen, in denen der Zeichen- und Geometrieunterricht leicht und passend in einer Hand vereinigt wird, also den Fortbildungsschulen.

Kürzer kann sich Referent bezüglich des II. Buches fassen, welches sich, wie schon die beiderseitigen Titel erkennen lassen, eine ähnliche Aufgabe stellt (ähnlich, nicht gleich, insoferne das Wort „Einführung“ nicht in dem strengen Sinne gebraucht ist, wie bei Nr. I). Es zerfällt in einen Vorkursus, der ausschließlicly die einfachsten Raumbilde anschauungsmäßig behandelt und in einen Hauptkursus, der nichts anderes bietet, als was man in jedem Geometriebuche bis zur Kongruenz der Dreiecke einschließlicly findet. Wenn der Hauptkursus weggelassen und der Vorkursus etwas erweitert würde, so würde das Buch nach Ansicht des Ref. nur gewinnen und wäre dann vielleicht im geometrisch-propädeutischen Rechen- und Zeichenunterrichte verwendbar.

Augsburg.

Braun.

F. J. Brockmann: Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie für Gymnasien und Realschulen. Zweite Auflage. Leipzig, bei B. G. Teubner. 1880.

Ein gutes Buch, welches auf circa 100 Seiten die Goniometrie, die ebene und sphärische Trigonometrie entwickelt. Als Anwendungen sind beigegeben die Moivre'sche Formel, die Konstruktion einiger einfacher trigonometrischer Ausdrücke, endlich die Auflösungen der Gleichungen zweiten und dritten Grades, sowie der reciproken Gleichungen vierten Grades.

Synthetische Geometrie von Wilhelm Gallenkamp. I. Abteilung: Die Kegelschnitte in elementar-synthetischer Behandlung. Mit einer Figurentafel. Iserlohn, Verlag von J. Bädeker. 1880.

Das Schriftchen umfaßt in seinem ersten Kapitel im Wesentlichen das von Steiner in seinen elementar gehaltenen Vorträgen über die Kegelschnitte Gesagte. Das zweite Kapitel zeigt zunächst, daß Ellipse, Parabel und Hyperbel ebene Schnitte von senkrechten Kreiskegeln sind, entwickelt

sodann einige fundamentale projektivische Beziehungen, mit deren Hilfe der Pascal'sche Satz für alle Kegelschnitte bewiesen wird, aus welchem endlich mit Hilfe des Reziprozitätsgesetzes die Richtigkeit des Brianchon'schen Satzes erhellt.

Eduard Bartl: Übungsaufgaben (mit Auflösungen) aus der ebenen und sphärischen Trigonometrie und aus der analytischen Geometrie der Ebene für die oberen Klassen der Mittelschulen, Abiturienten und Lehramtskandidaten. Prag, bei der J. G. Calve'schen k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung (Ottomar Beyer).

Eine reichhaltige Sammlung von Übungsaufgaben aus den genannten Disziplinen, von leichten zu schwereren fortschreitend, konnte bisher als ein wahres Bedürfnis bezeichnet werden. Lehrer wie Schüler werden daher dieses Buch willkommen heißen.

H.

Max Duncker, Geschichte des Altertums. Dritter Band. Fünfte, verbesserte Auflage. Leipzig, Duncker und Humblot. 1879.

Der dritte Band von Dunckers schönem Geschichtswerk umfaßt die Geschichte Indiens, wenn überhaupt von einer Geschichte Indiens im Altertume gesprochen werden kann. Denn von den ältesten Zeiten bis weit über die Zeiten Buddahs hinaus macht sich der vollständige Mangel jeder sicheren historischen Quelle in der empfindlichsten Weise fühlbar und was aus Sprachvergleichung, religiösen Schriften und zerstreuten Angaben klassischer Schriftsteller gewonnen wird, vermag nicht den allgemeinsten Umriss der politischen Entwicklung jenes merkwürdigen Landes zu geben. Allerdings mag hiebei, was oft hervorgehoben worden ist, in Betracht kommen, daß der ruhige und friedliche, selbstgenügsame und überaus religiöse Charakter des Indervolkes von vorneherein auf einen geringen Grad politischer Gestaltungskraft und Entwicklungsfähigkeit schließen läßt, wenn man auch diesem Momente im ganzen zu große Bedeutung beigelegt hat. Denn wo nur immer eine eigenartige und entwickelte Kultur anzutreffen ist, dort ist notwendig auch eine historische Entwicklung vorauszusetzen; so auch bei den arischen Völkern am Indus und Ganges, deren Kulturleben im Altertum ohne Zweifel ein intensives und vielgestaltetes war. Die Darstellung dieses Kulturlebens nach seinen verschiedenen Richtungen hin ist der Inhalt des vorliegenden Bandes. Der Verfasser entwirft ein großes Gemälde, das eine lebendige Anschauung der indischen Zustände gewährt. So sehr aber diese Schilderung durch sorgfältige Ausführung und geschmackvolle Form sich auszeichnet, so wird sie doch im ganzen wie im einzelnen nicht wenig dadurch beeinträchtigt, daß der Verfasser, den orientalischen Forschungen selbst fernstehend, stets nur aus Übersetzungen und Bearbeitungen zu schöpfen vermag, weshalb der Leser fast niemals das Gefühl, daß der Geschichtsschreiber hier denn doch eine seine Kräfte übersteigende Aufgabe übernommen habe, loswerden kann. Auffallend ist, daß die neue Auflage dieses Bandes im Gegensatz zu den beiden vorangehenden Bänden, die in so hohem Grade das Bestreben zeigen, die „Geschichte des Altertums“ auf der Höhe der Wissenschaft zu erhalten, gar keine Verbesserungen und Ergänzungen enthält.

München.

H. W.

Samuel Schilling's Grundriss der Naturgeschichte der drei Reiche. Teil II. das Pflanzenreich. 13. Bearbeitung. Breslau, F. Hirt. 1880.

Da in diesen Blättern eine frühere Auflage schon besprochen wurde, so kann Ref. sich darauf beschränken, auf die Veränderungen hinzuweisen, welche das Buch durch diese neue Bearbeitung erfahren hat. Die Zellen- und Gewebelehre wurde fast vollständig nach dem neueren Standpunkt der Wissenschaft umgearbeitet und derselben die Lebensgeschichte der Lohblüte (*Aethalium septicum*) vorangestellt, da an diesem Organismus die Eigentümlichkeiten des Protoplasmas leicht zu erkennen sind. Bei der Physiologie wurden Kapitel über die Einwirkung der Insekten bei der Bestäubung, sowie über insektenfressende Pflanzen eingeschaltet und die Pflanzengeographie im Sinne Grisebachs umgearbeitet. In dem letzteren Abschnitte befindet sich übrigens eine auffallende Unrichtigkeit. Als Beispiele für Isothermen, Isotheren und Isochimenen werden die mittleren Jahrestemperaturen, sowie die mittlere Temperatur der Jahreszeiten von Enontekis (Lappland), Berlin, Rom und Madras aufgeführt.

Behrens Dr. W. J. Methodisches Lehrbuch der Allgemeinen Botanik für höhere Lehranstalten. Braunschweig, Schwetschke und Sohn. 1880.

Der Verfasser bietet in seinem Lehrbuch ein aus der Praxis hervorgegangenes Hilfsmittel für den Unterricht in der Botanik. Dasselbe verdient als das Ergebnis vieljähriger Erfahrung in der Schule, sowie wegen der durchaus selbständigen und eigenartigen Gruppierung und Behandlung des Unterrichtsstoffes die Beachtung aller Fachgenossen. Das Buch zerfällt in fünf Abschnitte: Gestaltlehre, Biologie, Systematik mit Anwendung der Diagrammatik, Anatomie in Verbindung mit Physiologie und zuletzt die niederen Pflanzen. Besonders dankenswert ist die Aufnahme und zweckmäßige Behandlung von Abschnitten, welche in den meisten Lehrbüchern nur flüchtig berührt oder ganz übergangen werden, nämlich der Abschnitte über Biologie (Befruchtungsvorgänge, Verbreitungsmittel der Früchte und Samen) und Diagrammatik. Die biologischen Verhältnisse, insbesondere die Besuche der Insekten auf den Blumen sind ganz besonders geeignet, das Interesse der Schüler zu wecken und dieselben zu einem eingehenden Studium des Blütenbaues anzuregen, während die Anwendung der Diagrammatik sie dahin führt, sich aus der Einzelbetrachtung der Blütheile ein concises Bild ihres Baues zu entwerfen, in dem selbstgezeichneten Diagramme gleichsam zu fixieren und damit dauernd dem Gedächtnisse einzuprägen. Einen besonderen Wert erhält das Buch noch durch die vielen vortrefflichen, zweckmäßig ausgewählten, vom Verfasser selbst auf Holz gezeichneten Original-Abbildungen.

Diesen unverkennbaren Vorzügen gegenüber muß Ref. jedoch auf einige Punkte hinweisen, mit welchen er sich nicht einverstanden erklären kann.

Dafs die Biologie der Systematik vorangestellt wird, dürfte nicht zweckmäßig sein, da die genaue Kenntnis des Baues von Blüten und Früchten gewisser Familien zum richtigen Verständnis der biologischen Lehren eine notwendige Vorbedingung ist. Dafs ferner die Beschreibung von Arten und Gattungen ganz weggelassen ist, kann Ref. ebenfalls nicht billigen. Art- und Gattungsbegriffe sind die Grundlagen für jedes System und wenn

auch der Verf. die Entwicklung dieser Begriffe auf früheren Unterrichtsstufen voraussetzen konnte, so dürfte doch eine Wiederholung hier um so mehr angezeigt sein, als derselbe sich genötigt sieht, für das Verständnis der Befruchtungsvorgänge den Blütenbau einzelner Arten eingehend zu beschreiben. Eine dritte Ausstellung betrifft die Terminologie. Wenn den Rosen Dornen und dem Schwarzdorn Stacheln zugeschrieben, die Blattstiele Formen des Stengels, die grundständigen Blätter Wurzelblätter, die Blütenhüllen der Anemone Perigon genannt und bei den Tulpen Kelch und Krone unterschieden werden (eine Unterscheidung, die der Verf. jedoch in dem systematischen Teile wieder fallen läßt), wenn bei Hyacinthen von einer Verwachsung von Kelch und Krone gesprochen und die Frucht der Pulsatilla als Balgfrucht bezeichnet wird u. s. w., so stellt sich der Verf. in Gegensatz zu den in der heutigen Morphologie allgemein angenommenen Begriffen und Begriffserklärungen. Ein Zurückgreifen auf Linnés *Philosophia botanica* kann dieses Verfahren nicht rechtfertigen, es kann nur dazu führen, die Schüler in Beziehung auf morphologische Begriffe zu verwirren. Der Verf., dem wir übrigens zu seiner fleißigen Arbeit Glück wünschen, wird sich vielleicht auch durch andere Stimmen veranlaßt sehen, bei einer neuen Auflage in Beziehung auf die berregten Punkte eine Korrektur eintreten zu lassen.

Augsburg.

Fr. Caflisch.

Repetitionstafeln für den zoologischen Unterricht an höheren Lehranstalten, herausgegeben von Dr. E. Koehne. II. Heft (wirbellose Tiere). Berlin, H. W. Müller. 1879. Preis 80 \mathcal{M} , jedes Blatt 20 \mathcal{M}

Des Verfassers Bestreben war es, „den inneren Bau der wirbellosen Tiere in seinen Hauptzügen möglichst gleichmäßig darzustellen, der Art, dafs man an den gewählten Beispielen den Fortschritt in der Organisation von den niedersten zu den höchsten Typen der wirbellosen Tiere wahrnehmen kann.“ Um diese Aufgabe zu erreichen, gab er auf 6 Tafeln eine Darstellung des äufseren und inneren Baues von 6 verschiedenen Typen: *Arion empiricorum*, *unio pictorum*, *melolontha vulgaris*, *astacus fluviatilis*, *hirudo officinalis*, *echinus sphaera*, *monoxenia Darwinii*, *corallium rubrum*, *olythus*, *protomyxa aurantiaca*, *actinosphaerium* und *paramaecium*.

Dieselbe hat den grofsen Vorzug der Klarheit und Übersichtlichkeit und dürften diese Tafeln sich deswegen besonders für den Unterricht im zweiten Kurs der Realschule als Hilfsmittel eignen, zumal wegen des geringen Preises jeder Schüler sich das Werkchen anschaffen kann.

Da auch das Lehrprogramm von dem Grundsatz ausgeht: „*Non multa sed multum*“, und hauptsächlich auf eine feste Grundlage Rücksicht zu nehmen ist, so werden diese Musterbeispiele sicher das angestrebte Ziel erreichen helfen. Geht der Lehrer dann vom Besonderen zum Allgemeinen über, so kann er an die gewonnenen Kenntnisse seiner Schüler leicht anknüpfen und dieselben erweitern und es wird hierbei mehr gewonnen, als wenn die Schüler viele Seiten des Lehrbuches auswendig hersagen können.

Kurzgefaßtes Lehrbuch der allgemeinen Geologie. Für Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Berlin, H. W. Müller. 1879. gr. 8. 1,20 \mathcal{M}

Der Inhalt des Buches zerfällt in 3 Teile. Die erste Abteilung bilden die Veränderungen, die durch die erhöhte Temperatur des Erdinnern her-

vorgebracht werden. Inhalt: Kapitel I. Bodentemperatur. II. Vulkane. III. Erdbeben. IV. Heiße Quellen. V. Salsen. Schlammvulkane. VI. Gasquellen. VII. Hebungen und Senkungen ganzer Länderstrecken.

Die zweite Abteilung bilden die Veränderungen der Erdrinde, die durch das Wasser hervorgebracht werden. Kapitel VIII. Wirkungen des Wassers im allgemeinen. IX. Eigentliche Verwitterungserscheinungen. X. Quellen. XI. Wirkungen der Flüsse und des Meeres. XII. Wirkungen von Schnee und Eis.

Der dritte Abschnitt endlich behandelt den Einfluß der Organismen. Kapitel XIII. Veränderungen durch tierische Organismen. XIV. Thätigkeit der Pflanzen.

Gerade der allgemeine Teil der Geologie, der Wissenschaft, die bisher an unsern deutschen technischen Mittelschulen sehr stiefmütterlich behandelt wurde, bietet soviel des Wissenswerten, daß vorliegendes Werk ganz zeitgemäß erscheint. Dasselbe wird nicht nur dem Fachlehrer der Naturwissenschaften, sondern auch dem Lehrer der Geographie willkommen sein, da die allgemeine Geologie sehr viele Anknüpfungs- und Berührungspunkte mit der Geographie bietet.

Augsburg,

Fischer.

Literarische Notizen.

Homer's Ilias von La Roche, Teil VI. (Gesang XXI—XXIV.) 2. vielfach vermehrte und verbesserte Aufl. *M.* 1,50. — Homers Odyssee von Ameis-Hentze. Zweiten Bandes zweites Heft (Ges. XIX—XXIV). 6. berichtigte Aufl. *M.* 1,35. — Anhang dazu. 2. berichtigte und vermehrte Auflage. *M.* 1,20. — Xenoph. Anabasis v. F. Vollbrecht. II. Bdchen. (Buch IV—VII.) 6. verbesserte Aufl. *M.* 1,50. — Wörter zu Xenoph. Anabasis v. Vollbrecht. 4. verbesserte und vermehrte Aufl. *M.* 1,80.

Homer's Odyssee. Erklärende Schulausgabe von Heinr. Düntzer. II. Heft 1. Lfg. Buch IX—XII. Zweite neu bearbeitete Auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1880. *M.* 1,20.

Novitäten des Teubner'schen Verlags: Horatius Oden und Epoden von Nauck. 10. Aufl. *M.* 2,25. — Livius lib. XXI von Wölfflin. 2. Aufl. *M.* 1,20. Die literärgeschichtliche Einleitung wurde weggelassen, im übrigen manches verbessert, auch beschränkt. — 2. *Curti Rufi historiarum Alexandri Magni libri qui supersunt Recogn.* Theod. Vogel.

Wörterbuch zu Corn. Nepos von Dr. H. Haacke. 6. verbesserte Aufl. *M.* 1. (Mit Text des Nepos von Hahn *M.* 1,20.)

Cornelii Taciti Germania. Erklärt von Dr. C. Tücking. 4. verbesserte Aufl. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1880. 60 *S.*

Rom und römisches Leben im Altertum, geschildert von Hermann Bender.*) Zweiter Halbband. Tübingen, Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung. Mit diesem II. Teile, der auch Index und Quellenverzeichnis enthält, ist das Werk, auf dessen Erscheinen schon früher aufmerksam gemacht wurde, vollendet (Preis des Ganzen 12 *M.*). Manche Nachtseiten der römischen Welt, die wohl berührt werden mußten, setzen bei der Lektüre schon ein etwas reiferes Alter voraus.

In der Weidmann'schen Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen sind weiter erschienen: *Un Cheral de Phidias — causeries Athéniennes* — von Victor Cherbouliez.

*) So ist S. 93 zu korrigieren.

Erklärt von H. Fritsche. Mit zwei in den Text eingedruckten Holzschn. *M.* 2,25. — *Colomba par Prosper Mérimée*. Erklärt von Oskar Schmagar. *M.* 1,80.

The Vicar of Wakefeld by Oliver Goldsmith. Erklärt von Dr. Th. Wolff. *M.* 1,50.

Neben dem in diesen Blättern wiederholt empfohlenen großen franz. Wörterbuche von Sachs-Vilatte hat die Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung auch eine kleine „Hand- und Schulausgabe“ veranstaltet, wovon uns Teil II, deutsch-französisch, vorliegt. Auch diese Ausgabe, in derselben Weise wie die große angelegt, ist noch sehr reichhaltig (905 S.) in gr. 8 und dabei ungewöhnlich billig (6 *M.* br.).

Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden. Nach den preussischen und bayerischen Regeln. Verlag des bibliograph. Instituts in Leipzig. 1880. Pr. 1 *M.* und Deutsche Orthographie und alphabetisches Wörterverzeichnis für richtige Schreibung und Beugung von L. Englmann (4. nach der offiziellen Rechtschreibung umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage). Bamberg, Buchner 1880. Pr. 80 *g.*, sind sehr zeitgemäße und brauchbare Hilfsmittel.

Schiller Karl. Deutsche Unterrichtsbriefe. Populär-wissensch. Unterricht in syst. Stufenfolge vom Ursprunge der Wörter bis zur Anwendung derselben in Schrift und Rede. Lexikon der deutschen Sprache. Wien, Pest und Leipzig. A. Hartleben. Vollständig in 24 Lieferungen à 50 *g.* Erschienen sind bisher 15 Lieferungen, die 2.,*) 4. etc. bis zur 14. dem Lexikon gewidmet, welches somit bis zum R vorgeschritten ist. Jede Lieferung hat 3 Bogen gr. 8.

Dr. Hoff und Dr. M. Kaiser. Leitfaden der deutschen Grammatik, 3. verb. Aufl. I. Teil: Handbuch für den deutschen Unterricht (64 Seiten). 2. Teil: Abrifs der Rhetorik u. Poetik (83 Seit.). Essen, G. Dr. Bädeker. 1880.

Gustav Burchard. Prof. a. d. Wiener Handelsakademie. Handelskorrespondenz, theoretisch und praktisch dargestellt 2. Aufl. vollst. in 17 Lieferungen à 60 *g.* A. Hartleben, Wien, Pest u. Leipzig. Gr. 4. Viele Muster handschriftlich dargestellt.

Dr. med. Florschütz, Augenarzt zu Coburg. Auge und Brille; gemeinverständlich dargestellt. Dritte, verbesserte Auflage, Coburg, J. G. Riemann. Bei der vierten Auflage werden vielleicht die „Zolle“ durch Centimeter ersetzt werden.

Die Wittelsbacher von Dr. Carl Theodor Heigel, Professor der Geschichte an der Universität München. In illustriertem Umschlag gebunden mit 20 Holzschnitten. Preis 1 *M.* Es ist fast unnötig, auf dieses Werk noch besonders aufmerksam zu machen, das in schöner, gehobener Darstellung einen Überblick über die Geschichte unseres Fürstenhauses bietet. Es ist dazu bestimmt, ein Familienbuch zu sein und die Kenntnis der Geschichte unserer glorreichen Dynastie in Hütte und Palast einzubürgern und vor allem in unserer Jugend das Interesse für Vaterlandsgeschichte anzuregen und so Vaterlandsliebe in allen Herzen wachzurufen. Zahlreiche Holzschnitte dienen dazu, den historischen Stoff zu illustrieren und das Interesse daran noch zu steigern.

*) Die 2. Lieferung ist uns nicht zugekommen.

Auszüge.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 5.

I. Neueste Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Orthographie in Österreich. Von J. Seemüller.

6.

I. Bemerkungen zu Xenophons kleinen Schriften (ἱππαρχικός, κωννητικός, ποροί). Von Franz Rühl.

7.

I. Die Rheinbrücke in Cäsars Comment. De B. G. IV. 17. Von R. Maxa. Mit einer Zeichnung. — Zu Hesiodos. Von Flach. (Gegen F. Schöll, *De Pandora Hesiodi meletemata*).

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 6.

Drei Catullfragen. Von K. P. Schulze. Aus dem Gebrauche der Nomina, speziell der Praenomina, bei den klassischen Dichtern wird geschlossen, 1. dafs c. 49 nicht ernst sein könne; es sei ein ironisches Dankgedicht. (Über das Verhältnis zwischen Catull und Cicero geben c. 49 Aufschluss.) 2. Dafs c. 67,12 die Konjekture Scaligers (*Quinte*) unmöglich und statt dessen vielleicht *Quippe* zu lesen sei. Der Vorname des Catullus sei Gaius gewesen. 3. Ebenso könne c. 68 v. 11. 30 u. 66 nicht *Mani* resp. *Manius* gelesen werden, es sei vielmehr ein *Mallius* als angedredet zu denken. — Die Erstürmung des Palastes des Priamus. Von C. Nauck. (Verg. Aen. II. 479 ff.) *Firma robora* sei nicht von der Thüre, sondern von der Schwelle, *firma robora liminum*, zu verstehen.

Jahresberichte: Homer, allg. Teil. Von Gust. Lange. Schluss in nächster Nr.

7. 8.

I. Über das Verhältnis der Tugend zur Erkenntnis bei den Griechen vor Sokrates. Von Ministerialrat Dr. Baumeister in Strafsburg.

III. Zur Erinnerung an Dr. Friedr. Techow. Von Alfr. Schottmüller.

Jahresberichte: Isokrates. Von Jacob. — Lukianos. Von O. Wichmann.

Statistisches.

Ernannt: Studienl. Kilian in Bamberg zum Seminardirektor in Amberg; Assessor Hanser in Zweibrücken zum Studienl. in Weisenburg a./S.; Studienl. Dr. Meiser am Ludwigs-Gymn. zum Prof. am Wilhelms-Gymn. in München; Ass. Dr. Ruefs am Wilhelms-Gymn. in München zum Studienl. in Neuburg; Ass. Needer in Freising zum Studienl. in Rosenheim; Ass. F. Roth an der Realschule München zum Verw. daselbst; Ass. L. Hoff an der Studienanstalt in Zweibrücken zum Verw. der Realschule Dinkelsbühl.

Quiesziert: Reallehrer F. S. Mühlberger in Landshut.

Versetzt: Studienl. A. Sedlmayr vom Realgymn. Regensburg an die Realschule Landshut; Studienl. Babel von Neuburg nach Landshut; Studienrekt. Seiz von Münnerstadt an das „Neue Gymnasium“ nach Regensburg; ebendahin Studienl. Dr. Gruber von Burghausen, Studienl. Reifermayer, die Prof. Krafft, Zettel, Callot und Rekt. Dietrich vom Realgymn., ferner Prof. D'Alleux und die Studienl. Heindl und Krebs vom alten Gymnasium in Regensburg.

Zu Cäsar und seinen Fortsetzern.

1) Bell. gall. III. cap. 7 et 8.

Der 119. Band der „Neuen Jahrb. f. Ph.“ (Nov. 1879) bringt S. 786—90 eine Abhandlung von C. Venediger in Spandau, welche den Beweis zu führen sucht, daß vorbenannte Kapitel als eingelegte Quelle zu betrachten seien. Ein sehr beachtenswertes Programm von Petersdorff (C. J. Caesar, num in bello gallico enarrando nonnulla e fontibus transcripserit? Belgard 1879) gab die Veranlassung zu diesem Versuch.

Venediger sucht darzuthun, daß die betr. capp. in demselben Sinn komponiert seien, wie die von Petersdorff behandelten Stellen, daß wir es hier demnach mit einem, wohl wörtlich eingefügten, Legatenbericht zu thun haben. Man kann zugeben, daß der Inhalt jenes Abschnittes zu einer derartigen Untersuchung berechtigt, man wird sogar zu dem Resultat kommen können, daß hier wenigstens Einflüsse einer Quellenunterlage wahrnehmbar seien, aber in jedem Falle muß dagegen protestiert werden, daß die sprachliche Untersuchung der Stelle in einer Weise vorgenommen werde, wie dies von Venediger geschehen ist. Seine Abhandlung verdient Beachtung, denn man kann daran lernen, allerdings zunächst, wie man es jedenfalls nicht machen darf, aber eben dadurch doch auch, wie man es machen soll.

Etliche Beispiele zum Beweis! — „Zunächst ist bemerkenswert *mare Oceanum* für das sonst gebrauchte *Oceanus*. „Das als einziges pendant angeführte *terra Gallia* I 30 verliert an Wert etc. —“ Daß man als nom. wohl richtiger *mare Oceanus* annimmt, sei nebenbei bemerkt; für uns ist es wichtiger, darauf aufmerksam zu machen, daß V. sich darauf beschränkt, mit dem zu rechnen, was seine Ausgabe (die Seyffert'sche) zufällig in den Anmerkungen enthält. Weil in derselben kein weiteres pendant sich findet — gibt es keines! Hier war es gewiß sehr naheliegend, sich an den Gebrauch Cäsars zu erinnern, Eigennamen die beziehungsweisen Bezeichnungen *mons, oppidum, flumen* scheinbar ganz willkürlich hin und wieder beizusetzen. So konnte er mit dem gleichen Recht wie *flumen Rhenus* für *Rhenus*, *mons Iura* für *Iura*, zur Abwechslung hier einmal *mare Oceanus* für das einfache *Oceanus* setzen. Man vergl. Kühner a. Gr. I § 57. A. 1. — Neue Formenl. I p. 642. —

„Ferner fällt auf, daß *proximus* mit dem acc. verbunden ist. Die Schulgrammatik lehrt, daß *propior propius* und *proximus proxime* neben dem dat. auch den acc. bei sich haben.“ —

Es kann nicht zweifelhaft sein, dafs in derartigen Fragen die Schul-Grammatik mit ihren allgemein gehaltenen und aus dem Gesamtgebrauch der klassischen Schriftsteller abstrahierten Regeln als Norm nicht aufgestellt werden kann. Hier entscheidet nur die cäsarische Grammatik und diese bietet eine treffliche Parallele in dem unanfechtbaren *proximi Rhenum* I. 54. Dafs übrigens Adjektiv und Adverb nicht über einen Kamm geschoren werden dürfen, wie dies die Schulgrammatik (Seyffert-Ellendt) thut, lehrt die „ausführliche“ Grammatik v. Kühner II § 76 A. 4 und die historische Syntax v. Dräger I § 257. —

„Das Lexikon belehrt uns, dafs etc. —“

Dieses Lexikon ist offenbar ein Cäsar-Lexikon und zwar das Eichert'sche. Wer je sich mit Cäsar eingehender beschäftigt hat, weifs, dafs die sämtlichen Spezial-Wörterbücher zu diesem Schriftsteller nur untergeordnete Hilfsmittel für eine wissenschaftliche Arbeit sind. Denn leider fehlt uns noch ein vollständiger Index zu Cäsar, so dafs man in jedem einzelnen Fall auf eigne Sammlungen angewiesen ist. Indes Venediger hat sich scheinbar nie eingehend mit Cäsar beschäftigt, und so mag es ihm hingehen, dafs er, wohl bestochen durch den Titel seines Wörterbuches („Vollständiges Lexikon“), nur ein sehr unvollständiges Stellenmaterial bietet. Es genügt zu konstatieren, dafs seine Behauptungen zum Teil auf falschen Voraussetzungen beruhen, mithin selbst hinfällig sind. Das an unserer Stelle beanstandete *frumenti causa* z. B. findet sich zwar an keinem der von Venediger oder den Lexicis aufgeführten Orte, wohl aber civ. I 54,5, ist übrigens gall. III. 7 offenbar durch das vorausgehende *inopia frumenti* veranlaßt. Einer ernstlichen Rüge dagegen bedarf ein anderer Fehler, zu dem Venediger durch eben jenes Lexikon verführt wurde. Dasselbe enthält nämlich auch den sprachlichen Nachweis für die Supplemente zu Cäsar. Was liegt nun näher, als dafs man ab und zu aus Versehen auch eine Stelle aus diesen mit abschreibt?! Oder wäre das kein Versehen? Nicht einmal, nein zehnmal geschieht dies. — Also wohl mit Absicht? Nun! der Grund ist kein anderer, als dafs Venediger nicht weifs, dafs Cäsar weder gall. VIII noch bell. Al. Afr. und Hisp. geschrieben hat. Man könnte an einen Irrtum glauben, gäbe nicht die ganze Arbeit Schritt für Schritt den Beweis von einer nicht gewöhnlichen Oberflächlichkeit. Die Folge dieser Unkenntnis ist, dafs Venediger z. B. *coniuro* mit acc. c. inf. III. 8,3 für uncäsarisch erklärt, weil dies Verbum Hisp. 26 u. 36 mit *ut* verbunden ist. Und so werden fortwährend Stellen aus den Supplementen zum Beweis gegen die genannten capp. angeführt, indem zugleich Cäsar wiederholt als Autor derselben genannt wird. Oder glaubt Herr Venediger, jene Bücher seien trotz Sueton und der ganzen Gelehrtenwelt von Cäsar selbst verfaßt?! — Charakteristisch ist es ferner, wie Herr V. sich unbequeme Stellen vom Halse schafft. Wir lesen: „aufällig“ ist das Adj. *proximus* bei *hiemarum* gegenüber den sämtlichen

anderen Stellen, an denen *esse* (dafür I. 54 *incolere*) oder *collocatum esse* daselbe erklären.“ Daraus ergibt sich die Lehre: Wer eine gewünschte Summe erhalten will, muß die unbequemen Ziffern in Klammer setzen und nicht mitzählen! Es ist dies ein Verfahren, das sich wenigstens um seiner Einfachheit willen empfiehlt!

Etwas ähnliches lernen wir in der Gewohnheit V.'s kennen, nichtsagende Stellen anzuführen, die beweisenden d. h. gegen ihn beweisenden aber durch ein „u. s. w.“ unschädlich zu machen; oder warum führt V. für den Indikativ im Relativsatz nur II. 4 u. II. 3 an, nicht aber V. 11, 4. VII. 78,1.?! denn diese sind doch wohl unter dem „u. s. w.“ versteckt.

Res nauticae C. 8,1 erregt V.'s Mißfallen, weil es sonst bei Cäsar nicht vorkommt. Ist es vielleicht unklassisch? Cic. de nat. deor. II. 60 schreibt sogar *propter scientiam rerum nauticarum*. — Oder ist es uncäsarisch? Warum weist man nicht nach, wie Cäsar den Begriff „Seewesen“ sonst ausdrückt! Denn nur, wenn jener außerdem einen andern Ausdruck hätte und der hier gebrauchte an sich ungewöhnlich wäre, läge ein Grund zu Bedenken vor.

Dafs an *ora maritima* kein Anstofs zu nehmen ist, zeigt c. 16,1; dafs die Verbindung *scientia atque usus* noch gall. II. 20 sich findet, ist denn doch ein eigentümliches Argument gegen dieselbe. Zu der Paarung der Synonyma *subitus et repentinus* bildet ein schönes pendant *mobilitas celeriterque* c. 10,3, wenn dies auch in der Ausgabe V.'s nicht aufgeführt ist. Die allgemeine Bemerkung über den Gebrauch synonyme Ausdrücke bedarf wohl keiner Widerlegung.

Wie in den vorausgehenden Fällen, so kann man so ziemlich rücksichtlich aller Behauptungen, die V. aufgestellt, den Nachweis liefern, dafs dieselben in Folge von falschen Voraussetzungen oder Unkenntnis hinfällig sind. Wir beschränken uns deshalb darauf, nur noch ein Pröbchen von seltener Genauigkeit mitzuteilen.

Nach Aufführung nämlich der Orte, an welchen Cäsar Wendungen mit *initium* und einem Verbum bietet, lesen wir: „(hier ist) nirgends das ergänzende Verbum noch mit einem Substantiv oder das ergänzende Substantiv mit einem Verbum verbunden“. — Nun aber steht civ. I. 35 *ne initium belli inferendi oriatur*. — Dafs Venediger seine Beweistellen nicht selbst gesammelt hat, sondern einfach dem Lexikon entnommen, haben wir ihm nachgesehen, dafs er aber die von ihm selbst citierten Stellen nicht einmal nachgeschlagen hat, geht denn doch weit über die Grenzen des Erlaubten hinaus! Denn er führt jene Stelle, die gegen seine Theorie spricht, selbst an!

Interessant wäre es uns gewesen, zu erfahren, wie sich Herr Venediger die Legatenberichte eigentlich vorstellt, und wann geschrieben. Sind es die ursprünglichen dienstlichen Rapporte der detachierten Legaten an den Höchstkommmandierenden oder nachträglich für Cäsar gelegentlich der Ab-

fassung des *bellum gallicum* angefertigte Hilfsarbeiten? Ohne Zweifel aber läßt sich nicht mit V. annehmen, daß auch der Beginn von cap. 7 einem fremden Bericht entnommen sei.

Die Idee schließlic, Cäsar habe deshalb fremde Berichte wörtlich herübergewonnen, weil er fürchtete, durch Veränderung der Sprache derselben auch die Thatsachen selbst zu verdunkeln, ist zum mindesten originell und bildet einen würdigen Schluß dieser sehr fragwürdigen Leistung.

Zur Entstehung des *bellum gallicum* sei noch bemerkt, daß bei Untersuchungen über diesen Punkt nicht gehörig der Umstand gewürdigt worden zu sein scheint, daß Cäsar am Schluß der Jahre 57 (II. 35) 55 (IV. 38) u. 52 (VII. 90) ausführliche Berichte nach Rom sandte. Denn auf diese beziehen sich offenbar die Worte Suetons *Caes. 56: epistolae quoque eius ad senatum exstant, quas primum videtur ad paginas et formam memorialis libelli convertisse, cum antea consules et duces non nisi transversa charta scriptas mitterent*. Nun wird man wohl annehmen dürfen, daß die Neuerung Cäsars sich nicht auf das Briefformat beschränkte, sondern auch Inhalt und Umfang berührte. Hierbei ist denn doch sehr zu erwägen, in wie weit diese *memoriales libelli* den *commentarii* nahe standen. Jedenfalls haben erstere eine Art von Grundlage für letztere gebildet sowohl ideell, was die Motivierung der einzelnen Unternehmungen und Thatsachen betrifft, als auch bis zu einem gewissen Grade materiell. Die Abfassung des letzten Berichtes im Winter 52, wo Cäsar in der Hoffnung, bis auf weiteres Ruhe geschafft zu haben, die Winterquartiere bezog, mag der nächste Anstoß zur Verfertigung der *commentarii* gewesen sein, die, wie mir scheint, in jene Zeit am richtigsten verlegt wird.

Bell. civ. III. 108—12.

Dinter hat in seinen „*Quaestiones Caesarianae*. 1876“ p. 34 ff. behauptet, obige Kapitel seien nicht von Cäsar, sondern von Hirtius verfaßt. Nachdem er dort 24 Worte und Wendungen aus denselben besprochen hat, erklärt er: „*Quicumque paulo accuratius perspexerit Caesarianum genus scribendi — mihi concedet ea omnia, quae notavi aut ab eo aliena aut ipse Caesare indigna esse, non abhorreere, id quod aliquot locis indicavi ab Hirtii consuetudine.*“ Daran schließt sich dann die Behauptung, Hirtius habe nicht das *bellum Alexandrinum*, sondern nur jene 4 capp. geschrieben. Vielleicht kann man Dinter das gewünschte Zugeständnis versagen, ohne deshalb ein Ignorant in Bezug auf Cäsar zu sein.

Zunächst kann ich keinen genügenden Grund finden, weshalb Dinter cap. 106 u. 107 dem Cäsar noch zugestehen will, die folgenden aber nicht mehr; weshalb z. B. c. 105,5 *palma — exstitisse ostendebatur* zu den Wendungen gehört, von welchen er sagt: „*ea — ita sunt comparata — ut a Caesare scribi potuisse nemo iure negaverit*“, c. 109,1 dagegen *exercitus — venire — nuntiatur* unerträglich sein soll, trotz der von Dinter angeführten Parallelstellen und obwohl er ersteres selbst für „*multo audacius*

scriptum“ erklärt. Überhaupt haben die verschiedenen „quamquam“ Dinters an sich schon etwas Bedenkliches. Wenn c. 112,7 *reliquis oppidi partibus* steht, so kann ich darin nichts „Caesare indignum“ finden, aber auch nichts „a Cäsare alienum“, weil c. 40,2 der Genetiv *oppidi* fehle, denn die Stellen sind grundverschieden. Hier handelt es sich um verschiedene Punkte, an denen die *moenia oppidi* angegriffen werden, dort um die verschiedenen Stadtteile, in denen gekämpft wird. Dafs *curatio* 104,1 richtiger sei als *procuratio* 108,1 (*procurator* 112,11), sofern diese Worte „vormundschaftliche Regierung, Reichsverwesung“ bedeuten, scheint mir nicht erweislich. — 108,1 *eundem Achillam cuius supra memini*. Das von D. beanstandete *idem* findet sich ganz ebenso g. V. 49. civ. I. 81. Für *meminisse* entweder *mentionem facere* (civ. III. 99) oder *demonstrare* (gall. V. 49) zu verlangen mit Berufung auf etwa 30 analoge Fälle, scheint unstatthaft zu sein. Bei Cäsar finden sich nicht 30, sondern 81 Hinweisungen, darunter allerdings *demonstrare* 50mal, aber *mentionem facere* nur noch gall. VI. 38. An dem einmaligen Gebrauch von *memini* zu diesem Zwecke ist übrigens ebenso wenig Anstofs zu nehmen, wie an dem nicht häufigeren von *scribo* (g. II. 29) *audio* (civ. II. 38) *nomino* (g. II. 18) *ostendo* (g. III. 10). — 112,3 *suo cursu decesserunt*. Hier würde der Abl. *imprudencia* sich mit *deici* nicht vertragen, wenn es auch zu *tempestate* pafste. Übrigens ist *cursu* oder *de cursu decedere* nach Analogie von *via* oder *de via decedere* gebildet wohl ganz unbedenklich.

Nicht begründet ist nach meiner Ansicht die Behauptung Dinters, Hirtius habe das bellum Alexandrinum nicht geschrieben, aber auch der nur an vier Stellen versuchte Beweis, dafs die betr. capp. von ihm stammen, scheint mir nicht erbracht zu sein.

1) c. 109. 4–6. „*A quo — Quos — quorum alter — Quo facto —*.“ Was die Häufung des Relativs anlangt, so vergleiche man gall. IV. 14, 2–5. *Qui — Quorum — Quo loco, qui —; ad quos —*, andererseits Alex. c. 27. *Quod nomen — Cui — Quemadmodum — Quae — Quorum — Quod nihi — Qui —* mit Hirt. VIII. praef. 3–6, was D. citiert. Wenn eine auffällige Bevorzugung des Relativs eine hirtianische Eigentümlichkeit ist, so tritt diese im bell. Alex. nicht weniger zu Tage, als gall. VIII. Der Unterschied besteht nur darin, dafs in ersterem das Demonstrativ, besonders *hic*, sich relativ öfter findet, jedoch beschränkt sich auch diese Abweichung, wie die meisten übrigen, etwa auf das erste Drittel des Buches. (conf. *postquam* c. 12, 14, 20, 21; *cum* temporale nur 9, 10, 20. Vergl. auch die kürzeren Perioden, das anstößige *nobis* c. 3 u. 19, den unverständlichen Satz c. 7, 2–3, das vulgäre *tantum absum* 22 etc.)

Was den Mangel an *varietas* betrifft, so weist Dinter selbst aus Cäsar eine ähnliche Nachlässigkeit nach, civ. II. 9. *ubi* fünfmal repetiert. Das Demonstrativ findet sich gehäuft z. B. VII. 78 ff. Instruktiv in dieser Beziehung dürfte folgende Beobachtung sein. Für den Begriff „kämpfen“

hat Cäsar gall. V. c. 15, 16 folgende Verba: 15,1 *confligere*; 15,3 *pugnare*; 16,1 u. 2 *dimicare*; 16,3 *contendere*; 16,4 *proeliari*. Diese Abwechslung ist geradezu ideal, hindert jedoch nicht, daß Cäsar z. B. gall. I. 25—26 sechsmal nacheinander *pugnare* gebraucht und zwar ausschließlich.

2) „c. 110,6 *compluribus Alexandriae bellis*. v. gall. VIII. praef. 2—48,10; contra VII 28,4., ubi tamen chiasmus videtur esse in causa.“

Man beachte, daß die Stelle lautet: *Inveteraverant hi omnes compluribus Alexandriae bellis*. Wenn man *Alexandriae* nicht lieber als lokativen Genitiv nimmt, was gall. II. 1,3 und civ. I. 44,3 (persönliches Subjekt) nahelegen, so zeigt doch, VII. 28 daß hier nichts Caesars-fremdes vorliegt, der gen. gall. VIII praef. 2 und 48,10 ist objektiver Natur.

3) 111,2 „*dimicationem*, quae vox semel praeterea VII. 86,3 legitur apud Caesarem, quinque in Hirt. comm. VIII, sexiens in bell. Al.“

An sich ist der einmalige Gebrauch von *dimicatio* in diesem Buch nicht auffälliger als gall. VII. Dagegen spricht für dasselbe die Beobachtung, daß auch das Verbum *dimicare* im Vergleich mit den übrigen in jenen beiden Büchern unverhältnismäßig oft benützt ist. Ich zähle gall. I—VI. zehn, gall. VII acht; civ. I—II. sechs; civ. III. vierzehn Fälle.

Insofern hat Dinter recht, als *dimicatio* ein hirtianisches Wort ist. Wenn er aber behauptet, bell. Al. sei nicht von Hirtius geschrieben, so hätte er kein unglücklicheres wählen können. Man beachte: Cäsar hat *dimicatio* in 10 Büchern zweimal; Sallust, Nepos, der auct. bell. Afr. und auct. bell. Hisp. niemals. Hirtius gall. VIII. fünfmal, bell. Al. sechsmal. Dagegen fehlt das von anderen neben *proelium* vorzugsweise gebrauchte *pugna* gall. VIII. ganz und findet sich bell. Al. nur dreimal, und zwar in unmittelbarer Folge (15,5 und 8; 16,4). Jedoch steht es civ. III. 112,5 was nicht weniger gegen Hirtius spricht, wie *dimicatio* für ihn. (Livius bevorzugt (wenigstens lib. XXI) auffällig *certamen*.)

4) c. 112,8 „*erat inductus*. conf. activum Hirt. VIII. 2,2.“

Aber auch bell. Al. 5,1 findet sich *inducere* für *ducere*, was jedenfalls nicht gegen Hirtius als Autor von bell. Al. zeugt. — Aufser diesen vier Bemerkungen gehört noch hierher:

5) c. 110,5 „*locupletum* — contra Al. 49,2 *locupletium*.“

Die Stelle lautet Al. 49,2: *in gregem locupletium simultatium causa — coniciebantur*. Dieser Unterschied, verliert an Wert, wenn man erwägt, daß umgekehrt gall. VIII. 23,1 *civitatium*, dagegen bell. Al. 26,1 *civitatium* (VIII. 30,1) sich findet.

Gegen Hirtius als Verfasser obiger Kapitel spräche gar manches. So *pugna*, s. oben; *memini* hat H. ebensowenig als Cäsar, trotz seiner 15 Verweisungen (sondern commemoravi. Al. 4,1); besonders aber *subito* c. 109,1. Denn Hirtius hat immer *repente*, allein gall. VIII. zwölfmal.

Ich nehme die Gelegenheit wahr Vielhabers Polemik gegen Nipperdey bezüglich der sprachlichen Übereinstimmung von gall. VIII und

bell. Al. zu beleuchten. (conf. Z. f. östr. G. 1869. p. 547. — Nipperdey ed. Caes. p. 13—14. — Bl. f. bayr. G. XVI 248.) Nipperdey hat den ausschließlichen Gebrauch von *repente* in beiden Büchern hervorgehoben. Um dies Argument abzuschwächen sagt nun Vielhaber, „man suche auch bei Cäsar *subito* durch ganze Bücher vergebens.“ Was es mit diesem „Suchen“ für eine Bewandnis habe, bezeugen folgende Beispiele: *subito* steht: gall. I. 39,1. II. 19,6. III. 2,1. IV. 14,2. V. 15,3. VI. 9,5. VII. 27,3. civ. I. 40,3. II. 10,7. III. 19,6. Dagegen hat nach meiner Beobachtung Cäsar *repente* nur neunmal, aber *subito* 44mal. Die gleiche Erfahrung läßt sich rücksichtlich beinahe aller Behauptungen machen, die Vielhaber an jenem Orte aufgestellt hat.

Ein weiteres Beispiel, das sowohl für die Identität der beiden genannten Bücher als wider die Gegner derselben spricht, mag hier noch seinen Platz finden. Fröhlich behauptet in seiner Diss. (1872. D. bell. Afr.) gegen die Identität spräche der Umstand dafs *namque* im bell. Al. nur vor Vokalen, wie bei Cäsar, dagegen gall. VIII. sich bald vor Vokalen, bald vor Konsonanten finde. Damit vergleiche man die Thatsache, dafs *namque* gall. VIII. fünfmal vor Vokalen und „h“ (3,2, 7,2, 10,1, 12,3 (h)46,2) einmal vor einem Konsonanten (28,4), im bell. Al. siebenmal vor einem Vokal (3,5, 29,5, 42,2, 42,3, 57,5, 61,3, 62,2) einmal vor Kons. (26,2) steht. Bei Fröhlich fehlen nur vier Stellen, darunter die verhängnisvolle Al. 26,2! Gegenüber der Behauptung und den Folgerungen Fröhlichs ist dieses für die Identität zeugende Resultat nahezu komisch. Schlimmer noch als mit diesem Nachweis von Verschiedenheiten — es ist der einzige spezielle den Fr. gebracht hat — ist es ihm mit Balbus gegangen, den er aus purer Neuerungssucht zum Autor von bell. Al. erklärt. Dieser hätte nach ihm, da Hirtius selbst durch den Tod verhindert wurde, das von letzterem begonnene Werk im Sinne der ep. ad Balbum zu Ende geführt. Um nun den Schein zu erwecken, Hirtius selbst sei der Autor, habe er sich bemüht, im bell. Al. sogar die Sprach-Eigentümlichkeiten desselben nachzuahmen. Diese geistreiche Vermutung hat Fröhlich etliche Seiten später, scheint es, selbst wieder vergessen, wo er den Balbus bell. Afr. und Hisp. als fremde Arbeiten beilegen läßt. Denn consequentermaßen hätte er auch diese selbst schreiben und mit etlichen hirtianischen Eigentümlichkeiten, einem „non tantum“ oder „frustra: nam“ versehen müssen, um den genialen Betrug durchzuführen. Wir sind es dem Balbus schuldig zu konstatieren, dafs dieser Mangel an Logik ihm nicht zur Last fällt.

Um auf Dinter zurückzukommen, so darf ich wohl behaupten, dafs er jedenfalls betreffs des Hirtius weder in Bezug auf bell. Al. noch auf civ. III. 108—12 etwas erwiesen hat, dafs aber auch betreffs Cäsars ein überzeugender Beweis von ihm noch nicht erbracht ist.

Ansbach.

Heinrich Schiller,

Ὀὐκ-ἄνθρωπος.

Die Verdienste des Aristoteles um die Begründung der Logik sind seit 2 Jahrtausenden so allgemein anerkannt, daß kein Vernünftiger sie wird schmälern wollen. Aber wenn eine Wissenschaft durch alle Jahrhunderte der Weltgeschichte in allen Teilen unverändert diejenige Form behalten müsste, welche sie durch einen einzigen bahnbrechenden Geist erhalten, so wäre dies eine ganz abnorme Erscheinung, welche der naturgemäßen Entwicklung der menschlichen Erkenntnis schnurstracks zuwider liefe. Auf dem Gebiete der Logik scheint nun eine solche Abnormität thatsächlich vorzuliegen. Nach dem Urtheil Trendelenburgs (Vorwort zu den „Erläuterungen zu den Elementen der Arist. L.“) steht der bedeutendste Logiker der Neuzeit, J. Kant, noch unter Aristoteles und hat sogar gegen ihn Rückschritte gethan. Und doch wäre es für die „Nation der Denker“ Ehrensache, in der Logik über den berühmten Griechen hinauszukommen, zumal wenn sich nachweisen ließe, daß die Logik des Aristoteles zum Verständnis dessen, was ein Begriff und ein Urtheil ist, keineswegs genügt.

Einen kleinen Teil dieses Nachweises zu liefern, ist der Zweck folgender Zeilen.

De interpr. c. 2, p. 16a 33 (J. Bekker) sagt Aristoteles: τὸ δ' οὐκ-ἄνθρωπος οὐκ ὄνομα· οὐ μὲν οὐδὲ καίτοι ὄνομα ἔστι· καὶ αὐτὸν αὐτὸν οὐτε γὰρ λόγος οὐτε ἀπόφασις ἐστίν. ἀλλ' ἔστιν ὄνομα ἀόριστον, ἔτι ὁμοίως ἐπ' ὅτι οὐδὲν ἔσται· καὶ ὅτιος καὶ μὴ ὅτιος. Trendelenburg übersetzt die Stelle folgendermaßen: „Nicht-Mensch ist kein Name (eines Dings, kein Substantiv); auch gibt es keinen Namen, wie man es nennen muß. Denn es ist weder Satz noch Verneinung. Es mag jedoch „unbestimmter Name“ heißen, weil es auf ähnliche Weise jeglichem Dinge, sowohl einem Seienden als nicht Seienden, zukommt.“

Daß Nicht-Mensch kein Satz, kein Urtheil ist, liegt wohl auf der Hand; aber daß es auch kein Name, keine Bezeichnung für Dinge sein soll, läßt sich schwer begreifen. Aristoteles beschränkt auch seine anfängliche Behauptung, „Nicht-Mensch“ sei überhaupt kein Name, sofort durch das Zugeständnis, daß Nicht-Mensch ein „unbestimmter Name“ sein mag.

Ist aber mit der Bezeichnung „unbestimmter Name“ das Wesen von Ausdrücken wie Nicht-Mensch, Nicht-Griechen, Nicht-Mitglied u. s. w. richtig gekennzeichnet und zum Verständnis gebracht? Ich glaube nicht; im Gegenteil scheint mir durch diese Bezeichnung das eigentliche Wesen derselben mehr verdunkelt als aufgeklärt zu werden. Wenn „Nicht-Mensch“ ein unbestimmter Name ist, so muß doch wohl „Mensch“ ein bestimmter Name sein. Und doch, wie unbestimmt ist auch die Bezeichnung „Mensch“. Die Wörter „unbestimmt“ und allgemein bedeuten ja das Nämliche. Wenn ich etwas als Nicht-Metall bezeichne, so habe ich doch sicherlich dieses Etwas gekennzeichnet, aber nur eben ganz im allgemeinen. Das Gleiche

Ist der Fall, wenn ich angebe, daß Kambyses ein Mensch war; auch hie- mit ist Kambyses gekennzeichnet, aber nur ganz im allgemeinen. Jede Bezeichnung für einen allgemeinen Begriff ist eine unbestimmte Bezeich- nung. Denn wie weit erstreckt sich zum Beispiel der Umfang des Be- griffes „Wesen“! Wenn ich sage, daß Kambyses ein Nicht-Griecher war, so habe ich ihn viel bestimmter bezeichnet, als wenn ich sage, daß er ein Wesen war. Bestimmt und unbestimmt, allgemein und speziell, sind ledig- lich relative Bezeichnungen, wie groß und klein. Die Erde ist groß im Verhältnis zu einem Meteorstein, klein im Verhältnis zur Sonne. So ist die Bezeichnung „Mensch“ eine bestimmte für den Begriff „Kaukasier“, jedoch höchst unbestimmt für „Kambyses“. Demnach ist mit dem Terminus „un- bestimmter Name“ gar nichts gewonnen. Denn dieser Terminus gibt nicht das charakteristische Merkmal an, durch welches sich der Ausdruck „Nicht- Mensch“ vom Namen „Mensch“ unterscheidet.

Der aristotelische Terminus läßt sich auch nicht dadurch stützen, daß man *ὄνομα ἀόριστον* etwa übersetzt mit „undefinierbarer Name“. Denn Ausdrücke wie „Nicht-Mensch“ sind recht wohl definierbar. Nicht-Menschen sind alle diejenigen Wesen, welche nach Abzug aller Menschen übrig bleiben. Nicht-Griechen sind alle Menschen, welche nach Abzug aller Griechen übrig bleiben. Man wende gegen diese Definitionen nicht ein, daß sie negativ seien. Die Regel *definitio ne sit negans* gilt ja nicht un- bedingt. Vielmehr ist auch eine negative Definition richtig, wenn sie nur über den Umfang des zu definierenden Begriffs keinen Zweifel übrig läßt und so den Zweck vollkommen erfüllt, welchen eine Definition vernünftiger Weise haben kann. Wenn ich also z. B. definiere: „Nicht-möglich ist alles, was nach Abzug des Möglichen übrig bleibt“, so wird diese De- finition eine richtige sein, vorausgesetzt, daß der Begriff des Möglichen bekannt ist.

Nicht minder bedenklich erscheint der Grund, den Aristoteles für die Wahl seines Terminus anführt. Er sagt nämlich, Ausdrücke wie Nicht- Mensch verdienen den Namen *ὄνομα ἀόριστον*, weil sie auf ähnliche Weise jeglichem Ding, sowohl einem seienden als nicht seienden, zukämen. Allein auch der Ausdruck „Mensch“ wird sowohl von seienden als von nicht seienden Dingen gebraucht, z. B. von Menschen, die bloß im Geist von Dichtern und Phantasten, nicht aber in Wirklichkeit existieren. Dürfte man demnach alle diejenigen Ausdrücke als unbestimmte, als *ὀνόματα ἀόριστα* bezeichnen, welche sowohl seienden als nicht seienden (rein ge- dachten) Dingen zukommen, so ist auch „Mensch“ ein *ὄνομα ἀόριστον*.

Nehmen wir alles zusammen, so bleibt an der fraglichen Stelle des Aristoteles fast kein gutes Haar. Abgesehen von der kleinen Nachlässig- keit, mit welcher zuerst gesagt ist, *ὄνα-ἄνθρωπος* sei überhaupt kein Name und ein paar Zeilen später, daß es eben doch ein Name ist, nämlich ein unbestimmter, erscheint der gebotene Terminus als unglücklich gewählt,

weil er vom Gegenteil ebensogut gebraucht werden kann, und der für die Wahl des Terminus angegebene Grund erweist sich als unhaltbar. Man erlaube mir daher, eine andere Auffassung der Sache und einen anderen Terminus vorzuschlagen.

Trendelenburg sagt in seinen Erläuterungen zu den Elementen der aristotelischen Logik (S. 8): „Eine Anwendung eines solchen unbestimmten Namens bietet die dichotomische Einteilung (a, nicht-a). Etwas ist Dreieck oder Nicht-Dreieck, wobei unter dem letzten Gliede alles Mögliche verstanden werden kann. Die Unbestimmtheit begrenzt sich stillschweigend, wenn man mit dem Gedanken innerhalb eines Kreises bleibt. Z. B. die Dreiecke sind entweder gleichseitige oder nicht-gleichseitige.“ Hiemit hat Trendelenburg nach meiner Ansicht einen richtigen Fingerzeig gegeben, aber doch nicht ganz das Richtige getroffen. Denn die dichotomische Einteilung (a, nicht-a) bietet nicht die Anwendung eines solchen „unbestimmten Namens“, sondern umgekehrt: Ausdrücke wie οὐκ-ἄνθρωπος beruhen selbst ganz und gar auf einer dichotomischen Einteilung und haben nur dann einen Sinn, wenn eine solche im Geiste vorher vollzogen wurde. „Nicht-Mensch“ will nämlich offenbar nichts anderes bedeuten, als nicht-menschliches Wesen; es weist also auf eine im Geiste vollzogene Zweiteilung aller Wesen in menschliche und nicht-menschliche hin. „Nicht-Griechen“ kann bloß bedeuten: nicht-griechischer Mensch; wer den Ausdruck mit Vernunft gebrauchen will, muß im Geiste vorher alle Menschen in griechische und nicht-griechische eingeteilt haben. Ebenso besagt „Nicht-Dreieck“ nichts anderes als „nicht-dreieckige Figur“ oder „nicht-dreieckiges Ding“; soll der Ausdruck nicht leerer Schall ohne Sinn sein, so muß, wer von einem Nicht-Dreieck spricht, alle Figuren oder Dinge vorher in dreieckige und nichtdreieckige eingeteilt gedacht haben.

Sehr richtig sagt Sigwart (Logik I, S. 312), daß der sogenannte contradictorische Gegensatz (Mensch, Nicht-Mensch) richtig verstanden auf einer zweigliedrigen Einteilung beruhe. Dagegen irrt Trendelenburg offenbar, wenn er meint, daß, weil etwas entweder ein Dreieck oder ein Nicht-Dreieck sei, unter dem letzten Gliede alles Mögliche verstanden werden könne. Jede Dichotomie bedarf eines Ganzen, welches in 2 Teile zerlegt wird. Nehme ich nun den einen Teil weg, so kann unter dem restierenden zweiten Teil nicht alles Mögliche verstanden werden, sondern eben bloß der ganz bestimmte Rest, welcher von dem geteilten Ganzen übrig bleibt. Teile ich also z. B. alle Dinge (d. h. den Gesamtumfang des Begriffes „Ding“ im weitesten Sinne) in Dreiecke und Nicht-Dreiecke, so sind die Nicht-Dreiecke nicht alles Mögliche, sondern eben lediglich diejenigen Dinge, welche nach Abzug der Dreiecke übrig bleiben. Die Unbestimmtheit begrenzt sich nicht nur stillschweigend, sondern notwendig, weil man bei jeder Dichotomie mit dem Gedanken innerhalb eines Kreises bleiben muß.

Begriffe wie Nicht-Mensch, Nicht-Griechen, Nicht-Metall etc. sind also nichts anderes als dichotomische Restbegriffe. Mit dem Ausdruck „Nicht-Mensch“ ist der ganz bestimmte Rest bezeichnet, welcher übrig bleibt, wenn ich vom Gesamtumfang des Begriffes „Wesen“ die menschlichen Wesen wegnehme. „Nicht-Mensch“ erscheint somit als Name für einen dichotomischen Restbegriff, als ὄνομα διχοτομηκόν, nicht aber als ὄνομα ἀρίστον.

Lieb ist mir Aristoteles, aber lieber die Wahrheit. Möchte ich hier ein Körnchen derselben gefunden haben.

Wunsiedel.

Wirth.

Zu den Phönikerinnen des Euripides.

Dieses Drama gehört zu den besten unseres Dichters und Hugo Grotius in seinen „*Prolegomena ad Phoenissas*“ behauptet wohl nicht mit Unrecht: „*Quantum Euripides alios vincit, tantum ejus alias tragoedias a Phoenissis vinci et veteres critici notant et res ipsa loquitur.*“ Sei dieses Lob in Bezug auf die Art der Affekte-Erregung vollkommen berechtigt, so braucht deshalb nicht, angesichts unseres horazischen „*quando bonus dormitat Homerus*“, besagtes Stück ein absolut vollendetes zu sein. Ich will hiebei nicht auf den bekannten Tadel des Aristoteles (a. p. 1453^a 29) „ὁ Εὐριπίδης, εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ“ κτλ. des näheren eingehen, indessen zwei Gesetze, welche der Philosoph in erwähnter Schrift aufstellt, werden wir bei unserem Drama vermissen, resp. nicht befolgt erkennen. Dem Verdachte einer hiebei etwa geübten Hyperkritik glaube ich mit den Worten Lessings begegnen zu können, die im 74. Stücke seiner Dramaturgie stehen: „Zwar mit dem Ansehen des Aristoteles wollte ich bald fertig werden, wenn ich es nur auch mit seinen Gründen zu werden wüßte.“

Das eine dieser Gesetze nun befiehlt Konsequenz des Charakters bei der jeweilig dargestellten Person, es darf sich hierin durchaus keine Anomalie zeigen, wie z. B. in dem Benehmen von Agamemnons Tochter (Arist. a. p. 1454^a 31 „ἔστι δὲ παράδειγμα τοῦ ἀνωμάλου ἢ ἐν Αἰδίῃ: Ἰφιγένεια· οὐδὲν γὰρ εἴκειν ἢ ἰκετεύουσα τῇ ὑστέρῳ.“)

Diese Anomalie nun vermag meines Erachtens jeder unbefangene Leser bei den „Phönikerinnen“ im Charakter des Eteokles zu finden. Bekanntlich bildet dieser fluchbeladene Sohn des Laius einen vollkommenen Gegensatz zu seinem friedliebenden, durch ihn auf die ungerechteste Weise vertriebenen Bruder Polyneikes, der seinen Namen gar sehr ungeeignet führt, noch ungeeigneter aber darüber von dem ränkesüchtigen Eteokles verspottet wird (v. 636 ff.) Man rufe sich den wirklich schönen Dialog zwischen den beiden Brüdern in Gegenwart ihrer Mutter Jokaste und des Chores ins Gedächtnis. Welch krassen Egoismus, Welch empörendes Hinwegsetzen

über Recht und Moral finden wir in den Worten des Eteokles, und der Chor selber, obwohl in den Händen dieses gewaltthätigen Mannes befindlich, gibt seinen Empfindungen über die Grundsätze des Tyrannen durch die freimüthigen Worte Ausdruck:

„οὐκ εὖ λέγειν χρὴ, μὴ πῖ τοῖς ἔργοις καλοῖς,
οὐ γὰρ καλὸν τοῦτ', ἀλλὰ τῷ δικῷ πικρὸν.“

Wie einfach, ich möchte sagen rührend, stellt sich uns dagegen des Polyneikes Charakter dar, — er tritt ja, wie er selber sagt, in dem schlichten Gewande der Wahrheit auf, denn (v. 469)

„ἀπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ,
καθ' οὐ ποικίλων δεῖ τάνδιχ' ἐρμηγνημάτων.“

Der fernere Verlauf der Handlung läßt bekanntlich das Heer des Polyneikes unterliegen (v. 1081 „ὁ Κασμαίων Ἄρχης || χρισσῶν κατίστη τοῦ Μυκρηαῖου Δορός.“) und der Chor hat wiederum den Mut, dem Gegner seines jetzigen Herrn, als dem Vertreter der gerechten Sache, den endlichen Sieg zu wünschen (v. 1200.)

Nun aber hören wir auf einmal durch den Boten von einer seltsamen Anwendung des siegreichen Eteokles Bericht erstatten; er, der kein höheres Ideal kennt als die Tyrannis (v. 506), der bereits durch seine Leute einen glänzenden Sieg erfochten und im besten Zuge ist, durch einen Ausfall seine Gegner samt und sonders in den Staub niederzuschmettern — dieser Eteokles gerät plötzlich auf den (man verzeihe mir die etwas starke Parallele) eines Don Quijote würdigen Einfall, sein Leben und mit ihm seine Krone im Zweikampfe mit dem bereits halb Besiegten in die Schanze zu schlagen. Eteokles will, so sagt er selber, die Leute seines Feindes nicht nutzlos hinopfern: ein schöner, ein herrlicher Gedanke, wert eines *ἀνὴρ ἐπιτακῆς* wert eines ritterlichen Helden! Aber im Munde eines so herzlosen Menschen wie Eteokles, den selbst der Mutter Thränen auch nicht einen Moment auf eine bessere Bahn zu bringen vermögen, — im Munde eines solchen werden derartige Worte zu einem schreienden Widerspruche mit der ganzen, vorausgehenden Charakterentwicklung, mit einem Worte zu einer Anomalie über welche der größte Ästhetiker, der vielleicht jemals gewesen, den Stab bricht. —

Einen weiteren Verstofs gegen eine Regel der *ars poetica* möchte ich wiederum bei Gelegenheit der Berichterstattung durch einen geschwätzigem *ἄγγελος* finden.

Vorerst aber das Gesetz des Aristoteles: „Etwas Udenkbares (*ἄλογον*) vollends darf sich in den Begebenheiten nirgends finden“, heisst es im fünfzehnten Kapitel der Poetik. Dieses *ἄλογον* nun dürfte sich in unserem Drama im vierten Epeisodion finden. Es tritt der Bote auf und ruft des Ödipus Gemahlin aus dem Palaste (v. 1067.) „Stell' ein dein Trauerweinen jetzt, dein Herzeleid“, ruft er und nach kurzem, dem lebhaften Affekte der mütterlichen Sorge entsprechenden Wechselgespräch berichtet der Bote

in nicht weniger als einhundert und zehn Versen den Gang der Schlacht zwischen dem Heere von Theben und Argos (v. 1090 — v. 1200). Nach dieser langatmigen Rede, worin der Berichterstatter noch Zeit findet, sogar die Schilde der sieben gegen Theben bis aufs kleinste Detail zu erklären und auszumalen, sieht er sich endlich bemüßigt und zwar erst durch das Drängen und Bitten der besorgten Mutter dazu bewogen, wiederum nach einer Reihe von 50 Versen die Hiobspost zu überbringen, das die beiden Heerführer bereits bei seinem, des Boten, Abgange „in prächtiger Rüstung dastanden, nicht die Farbe wechselnd, voll Gier, einander anzufallen mit dem Schwert.“ (v. 1246 „στῆσαν δὲ λαμπρῶ χρώμα τ' οὐκ ἠλλαξάντων || μαργῶντ' ἐπ' ἀλλήλοισιν ἵσταν δόρυ.“)

Einerseits ist eine solche Gleichgültigkeit oder Vergesslichkeit von Seite eines Boten, der erst nach Verlauf einer viertelstündigen Schilderung von Kämpfen und Kämpfenden auf den Gedanken gerät, der Mutter das mörderische Beginnen ihrer Söhne mitzuteilen und ihre Vermittlung anzurufen, höchst unwahrscheinlich, in noch höherem Grade ist aber das der Fall, wenn wir uns in Gedanken auf den Schauplatz des Zweikampfes versetzen.

Nicht etwa, daß die beiden Brüder sich erst rüsteten oder sonstwie irgendwelche Vorbereitungen zu denselben trafen, im Gegenteile! Aus dem Munde eben jenes Boten erfahren wir, daß bei seinem Weggange Eteokles und Polyneikes bereits in strahlender Rüstung sich gegenüberstehen, während dessen die Freunde beiderseits durch Zurufe den Mut der Kämpfer aufs höchste zu steigern bemüht sind. (v. 1240 — 1254.)

Daher erscheint das Verhalten des von der kritischen Situation wohlunterrichteten Boten, der die kostbarsten Augenblicke mit der Schilderung von Waffenschmuck vergeudet und dadurch hauptsächlich die tragische Wendung und den Selbstmord der Königin verschuldet, (cf. v. 1432 „ὦ τέκν', ὁστίερα βοηθῆρόμος || πάρεμ'“) völlig unbegreiflich, es ist ein *ἀλοστον*, umso mehr, als der ganze Bericht vor derjenigen Persönlichkeit stattfindet, welche allein noch im stande sein könnte, das grause Geschick abzuhalten. (cf. v. 1259 ff.)

Das Einzige, was man allenfalls zu Gunsten des Dichters in diesem Falle anführen kann, ist wohl die Thatsache, daß allerdings die „ῥήσις ἀρρηλική“ im antiken Drama einen Spielraum hatte, den unsere heutigen Anschauungen über die Anforderungen der Composition niemals gestatten würden.

Indessen, auch in der antiken Tragödie dürfen Botenberichte an und für sich nicht den Gang der Handlung selber beeinflussen d. h. durch ihre unmäßig ausgedehnte und unstatthafte Länge illusorisch machen, — widrigenfalls des „tragischesten“ Dichters Zeitgenosse und größter Gegner nicht ganz mit Unrecht seine *βάρβαροι* ins Feld rücken liefs.

Regensburg.

Alfons Steinberger.

Zu Livius.

XXX, 17, 12: *Rerum gestarum prospere in Africa communem sibi cum rege gratulationem esse* übersetzt Weissenborn in seinem Kommentar: „sie hätten ebenso wie der König Ursache, sich Glück zu wünschen, sich zu freuen“ was *gratulari* oder *sibi gratulari* auch heißen könne. *Gratulatio* kann freilich als Synonymum von *laetitia* gebraucht werden (cf. Cic. pro Flacco § 98; pro Mur. § 12 u. a.); daß aber hier an diese Bedeutung nicht zu denken ist, geht aus den Worten *gratulati primum senatui sunt* § 7 unseres Kapitels hervor. Das erste, was die Gesandten des Masinissa vor dem versammelten Senate thun, ist, daß sie demselben zu den Kriegserfolgen des Scipio Glück wünschen. Wenn nun der Sprecher im Senat erwidern sagt: *communis nobis cum rege gratulatio est*, so kann dies nur heißen: Wie du uns Glück wünschest (zu unseren Erfolgen), so wünschen wir dir Glück (zu den deinigen). Und in der That waren ja des Masinissa Erfolge außerordentlich. —

Ib. 33, 15 bieten, wie es scheint, die Handschriften übereinstimmend: *resilientes enim ad manipulos velites — coniciebant hastas*, und niemand, selbst Luchs in seiner fleißigen kritischen Ausgabe nicht ausgenommen, nimmt Anstofs. Im Vorhergehenden heift es, die meisten Elefanten hätten Kehrt gemacht, nur wenige wären furchtlos in die Reihen der Plänkler gedrungen und hätten eine große Masse von ihnen niedergeworfen, wobei sie selbst vielfach verwundet worden wären (*cum multis suis vulneribus*). Und dieser Vorgang, oder, wie Weissenborn will, die vielfache Verwundung soll damit begründet werden, daß die Plänkler sich eilig in die Reihen der Legionssoldaten zurückziehen und von beiden Seiten ihre Speere schleudern, und so, von jenen unterstützt, die Elefanten zurücktreiben! Offenbar kann der zweite Vorgang nicht gleichzeitig mit dem ersten gedacht werden; vielmehr dringen die Elefanten zuerst siegreich in die Reihen der Plänkler ein und machen sehr viele von ihnen durch Niedertreten u. dgl. kampfunfähig, was natürlich auch ihnen Verwundungen einträgt. Jetzt erst denken die Plänkler, natürlich die, welche noch laufen können, an den nach § 3 gegebenen Befehl, statt sich niedertreten zu lassen und so dem Schicksal ihrer Kameraden zu verfallen, lieber rechts und links auszuweichen und die wütenden Tiere von beiden Seiten mit ihren Geschossen zu bearbeiten. Die Feigheit der meisten Elefanten (cf. § 13) konnte sie leicht verführen, den wenigen mutigen Bestien sich in den Weg zu stellen. So ist denn leicht ersichtlich, daß wir es nicht mit einer Begründung, sondern mit einem Fortschritt in der Erzählung zu thun haben. Wer aber weiß, daß es in den Handschriften kaum eine häufigere Verwechslung gibt, als die von *enim* und *autem*, kann keinen Augenblick mehr zweifelhaft sein, daß *resilientes autem* zu lesen ist.

Speier.

Rubner.

Nerthus, Isis und Nehalennia.

Es ist unzweifelhaft, daß die Grundlagen der Mythologie auf sprachlichem Gebiete zu suchen und daß Polynomie und Homonymie, um mit A. Kuhn zu reden, „die wesentlichsten Faktoren“ derselben sind. Auch der hervorragende englische Mytholog Benj. Thorpe teilt diese Meinung.*) Nur darf dieser wesentliche Faktor nicht in der Ausschließlichkeit geltend gemacht werden, daß man darüber die hohe Bedeutung anderer verkennt oder unterschätzt.

Zu den letzteren rechne ich die Kenntnis der inneren, geistigen Zustände eines Volkes, die Kenntnis seiner geistigen Beschäftigung, seines Denkens, Fühlens, seiner Naturanschauung, der Art und Weise, wie es sich seine Götter denkt und wie es sie verehrt, also seines Kultus. Dies scheint mir von nicht zu unterschätzendem Wert. Denn, sagt K. Weinhold, wenn man die Nahrungweise eines Volkes, seine Wohnung und Kleidung kennt, so kennt man nur erst die Bedingungen des Lebens, nicht dieses selbst; man muß auch sein Gemüt und seinen Geist, seine sittlichen und geistigen Anlagen durchforschen.“

Übertragen wir diesen richtigen Gedanken auf das Gebiet der Mythologie, so sagt er uns nichts anderes, als daß es zur Erkenntnis der Mythologie unseres Volkes nicht genügt, nur die Etymologie zu fragen, sondern daß uns die Erforschung des Kultus (hier im engeren Sinne als Gottesverehrung gebraucht) tiefe Blicke in die religiöse Geistesarbeit unserer Ahnen thun läßt.

Betrachtet man nun unter diesem Gesichtspunkt die germanischen Götter: Nerthus, Isis und Nehalennia, so will es mir scheinen, als seien sie ein und dieselbe Person, und ich mache im Nachstehenden den Versuch, ihre Identität annehmbar zu machen. Selbstverständlich werde ich zuerst auf sprachlichem Gebiet dies zu erweisen suchen und erst am Schlusse das beibringen, was mir die Mythendeutung zur Unterstützung meiner Ansicht zu bieten scheint.

J. Grimm schreibt D. M. I, 179: Von Njörðr würde die deutsche mythologie so wenig wissen, als Saxo gramm. ihn je bei diesem Namen nennt, hätte nicht Tacitus für uns den glücklichen Zug einer Göttin Nerthus gethan, deren Identität mit dem Gotte so augenscheinlich ist, wie die zwischen frö und frauwa. Die gothische Namensform Nairthus dürfte sogar auf beide Geschlechter gehen, vielleicht wurde frauja als Sohn der Nairthus gedacht, wie freyr als der des Njörðr“. Weinhold in Haupts Zeitschrift 6, 460 leitet den Namen ab von skr. nira aqua, niradhi, oceanus. A. Holzmann,

*) Northern Mythology by Benj. Thorpe, in 3 volumes, London 1851, pag. 136:

„verbal instruction must precede every other, when that fails, the rest is almost always defective.“

deutsche Mythologie, Vorlesungen, 1874, meint S. 110: „Vater des freyr ist Niördr; es ist ganz dasselbe Wort, wie bei Tacitus Germ. 40 Nerthus; aber bei Tacitus ist es eine Göttin.“ Und weiter S. 128: „Nerthus bei Tacitus Germ. 40: Die Langobarden, Reudigni etc. verehren gemeinschaftlich Nerthum, id est terram matrem. Es ist zweifelhaft, ob die Lesart Nerthum richtig ist. Viele Ausgaben lesen Hertham, um das Wort Erde zu finden. Da Tacitus sagt: id est terram matrem, so scheint man ein Wort für Mutter und eines für terra suchen zu müssen. Die Erde wird wirklich als Göttin verehrt, Jörd ist eine nordische Göttin und zwar die erste Gemahlin des Odin, die Mutter des Thörr . . . Es ist sehr zweifelhaft, ob dort wirklich von einer Göttin Nerthus die Rede ist. Die neueren Herausgeber nehmen alle an Nerthus (nord. Niördr) . . . Dafs aber Nerthus der Name für terra sei, kann nicht bewiesen werden; und dann würde allerdings Ertham, Hertham besser passen. gotb. airtha, erda, altnord. iördr.“

Thorpe läßt die etymologische Erklärung des Wortes Niördr = Nerthus im ungewissen. Er sagt a. a. O. pag. 195/96: „The origin of the word Niördr is uncertain; it has been referred to the verb at naera (to nourish). He is supposed to be identical with the German goddess Nerthus, the Gothic form of which, Nairthus, may be either masculine or feminine.“ Und dazu die Fußnote:

1. f. — n: „The identity of the names seems unquestionable; but how is the account here given of Niörd as „the universal nourishing power in air and water“ and „as god of the ocean and wind“ etc. to be reconciled with what Tacitus says of Nerthus; „Nerthum, id est terram matrem colunt?“

Wir werden die Frage Thorpes zu beantworten suchen, wenn wir von der Mythendeutung sprechen.

Vorerst habe ich die Ergebnisse der etymologischen Forschung über Nerthus zusammenzufassen und da möchte folgendes festzustellen sein:

Es ist eine unbestrittene Thatsache, dafs Tacitus den germanischen Gottheiten, je nachdem sie gröfsere oder geringere Ähnlichkeit mit den römischen hatten, römische Namen gab (interpretatio romana). Deshalb braucht nicht, wie Holtzmann an der oben angeführten Stelle meint, bewiesen zu werden, dafs Nerthus der Name für terra sei und zwar um so weniger, als uns Tacitus mit nicht mißverständlichen Worten sagt, dafs Nerthus die Erde bedeutet. Nerthum, id est terram, heifsen die Worte. Zudem belehrt uns schon J. Grimm, dafs Nairthus männlich und weiblich sein kann. Es steht demnach nichts im Wege, Nairthus weiblich zu nehmen und so die Bedeutung des Wortes Nerthus im Sinne von Tacitus annehmbar zu finden.

So lehrt uns die Etymologie, dafs Nerthus (= Niördr im nord.) der Name für eine weibliche Göttin, für die Erde ist.

Über die Mythologie des Wortes Nehalennia äufsert sich Holtzmann, a. a. O. S. 122, zusammenfassend also: „Bei der Erklärung des Namens

ist man immer davon ausgegangen, daß der Name Nehalennia zu zerlegen sei: damit ist nichts anzufangen. Ist er aber deutsch, so ist zu trennen Nehal-ennia und ennia ist die weibliche Endung in. Das erste Wort Nehal kann sein Nifl (f und h wechseln), wie wir bei Hercynia und fairguni gesehen haben). Dann wäre es also die Göttin der Unterwelt, die Beherrscherin von Nifl-heim.“

Im 12. Band dieser Blätter, Heft 7, S. 289, Anm. 4, finde ich eine Erklärung, die mit der von Holtzmann sachlich übereinstimmt: „Ihr Name (Nehalennia) schon bedeutet, wie es scheint, Geberin. Kern, taalen letterbode, 2. aflevering 1871, erklärt den Namen aus der Wurzel neh, dem suffix al, welches die Wiederholung bedeutet und der flämischen Femininendung ennia; demnach wäre Nehalennia diejenige, welche zu geben, zu gewähren, auszu-teilen pflegt.“

Da andere Ableitungsversuche nichts bemerkenswertes bieten, so brauche ich nur noch der Etymologie von Isis Erwähnung zu thun. Isa = Frau Eisen, eine uralte deutsche Gottheit. Tacitus nennt sie Isis, Germ. 9: pars Sueborum et Isidi sacrificat: unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum docet advectam religionem. (cf. Holtzmann, a. a. S. 127).

So wenig äußere Ähnlichkeit Isis in etymologischer Hinsicht mit Nördr und Nehalennia hat, so vielerlei Beziehungen hat es hinsichtlich des Kultus. Sprechen wir von diesem:

Über die Verehrung von Nerthus, der für uns eine weibliche Gottheit ist, wissen wir etwa folgendes:

Auf einer Insel des Oceans liegt ein heiliger, unentweilter Hain, in dem sich ein verhüllter, ebenfalls heiliger Wagen befindet. Nur ein Priester, der sich ihm nahen darf, erkennt die Zeit, wann die Göttin ihn besteigen will, und folgt dann demselben, der von heiligen Kühen gezogen wird. Nun beginnt ein fröhliches Leben; überall, wohin die Göttin kommt, herrscht laute Festfreude, kein Krieg wird fortgeführt, keiner begonnen, an allen Orten ruhen die Waffen, bis der nämliche Priester die Göttin wieder in den heiligen Hain geleitet hat. Dann wird der Wagen samt den Tüchern in einem heiligen Wasser gewaschen, was Sklaven besorgen, die aber alsbald nach ihrer Arbeit der See, das ist das heilige Wasser, verschlingt.

Die Umfahrt der Mutter Erde hatte Friede und Fruchtbarkeit im Gefolge, wurde sie doch beim Unzuge vom Volke um beides angerufen.

Selbst wenn Nerthus eine männliche Gottheit sein sollte, was wir aber nur annehmen, so wissen wir doch auch von ihm, daß er der Gott der Schifffahrt und des Handels ist und daß er den Leuten glückliche Fahrt und Handelsgewinn verleiht.

Isis ist die Göttin der Fruchtbarkeit, des Handels und der Schifffahrt. Sie leitete dieselbe, gab glückliche Fahrt und zum Danke dafür wurden

ihr von denen, die den Gefahren des Meeres entronnen waren, Votivtafeln geweiht.

Auf Bildnissen stützt sie den einen Fuß auf das Schiffshinterteil, und als Göttin der Fruchtbarkeit erscheint sie mit Füllhörnern; auch war sie von Hunden begleitet, bald in stehender Stellung, bald in einem Sessel sitzend. Der Isis zu Ehren wurden Umzüge gehalten und der 5. März hatte im *Calendarium rusticum* die Bezeichnung *navigium Isidis*, weil die Göttin am Tage ihres Umzuges ein Schiff erhielt. G. Hoyns deutsche Göttersage, Westermanns illust. deutsche Monatshefte, 1880, März, S. 743, sagt: „Der bayrische Geschichtschreiber Aventinus um 1500, welcher der Schiffsunfahrt mit erweiternden Bemerkungen Erwähnung thut, nennt die Taciteische Isis Frau Eise, unfraglich dabei der Volksüberlieferung folgend.... In gleicher Weise erscheint seine Ansicht unbezweifelbar, dafs aus jenem Schiffswagen unser Carneval (car-navalis) entsprungen ist.“

Nehalennia erscheint auf Votivaltären, die ihr Bild und ihren Namen tragen, als eine sitzende Matrone, auf dem linken Knie ein Körbchen mit Äpfeln haltend, zur Seite einen Hund und ein zweites Körbchen mit Äpfeln; auch sind einige Male Füllhörner angebracht. Ist die Göttin aufrecht stehend dargestellt, so stützt sie den linken Fuß auf den Schnabel eines Schiffes, der Hund steht zu ihrer Rechten und am linken Arm hängt das Körbchen mit Äpfeln. Sie ist ebenso, wie Isis, die Göttin der Fruchtbarkeit, des Handels und der Schifffahrt.

Und wie Nerthus und Isis feierliche Umzüge halten, so Nehalennia, auch haben sich, wie uns J. Grimm belehrt, Erinnerungen an ihren Umzug erhalten. Noch im Jahre 1530 mußte die Obrigkeit gegen den groben Unfug einschreiten, der sich mit diesen Umzügen verband.

Berücksichtigen wir noch, dafs unter der *insula oceanii* des Tacitus bald Rügen, bald eine Insel an der Westküste der Ostsee, bald eine Nordseeinsel nahe der Elbemündung verstanden wird, so scheint mir nicht mehr zweifelhaft, dafs Nerthus, Isis und Nehalennia ein und dieselbe Gottheit ist, die an verschiedenen Orten und unter verschiedenem Namen verehrt wurde, als Nerthus = Mutter Erde an der Ostsee, als Isis und Nehalennia, auf westlichen Inseln, namentlich auf der Insel Walcheren und auf dem angrenzenden Kontinent, entsprechend der Vielheit der deutschen Volksstämme.

Nicht ohne Grund habe ich die Insel Walcheren genannt. An der Südküste dieser Insel, an der Mündung der Schelde liegt Vlissingen, der Ausgangspunkt einer der frequentesten und bequemsten Reisetouren nach England. Hier vermutete man nach der Meinung der Alten den Eingang nach Niflheim, wo die Hel herrscht und hier scheint auch der Ort zu sein, der seiner natürlichen Beschaffenheit nach den Glauben erzeugen konnte, dafs hier der unheimliche Eingang in das unbekanntes Reich der Hele sei.

Ich will versuchen, diese meine Meinung tiefer zu begründen, indem ich nunmehr auf die Ausdeutung unserer mythischen Gottheiten zu sprechen komme.

Ohne mich über die verschiedenen Deutungsversuche mythischer Personen zu verbreiten, bemerke ich nur, dafs ich der physischen Erklärungsweise huldige, die sich aber hütet, die einzelnen Bilder bis in Einzelheiten hinein deuten zu wollen. Diese Art, Mythen zu deuten, scheint mir die herrschende zu werden, vielleicht schon deshalb, weil sie am mafsvollsten ist und der dichterischen und denkenden Seite des menschlichen Geistes sein Recht widerfahren läfst. Ich freue mich, gerade in diesem wichtigen Punkte der nämlichen Meinung mit Thorpe sein zu können, den ich um seiner schönen Worte willen unten citiere.*)

Deuten wir nun Nerthus, Isis und Nehalennia (dies mag auch eine Antwort auf die Frage Thorpes S. 5 sein), so erfahren wir, dafs sie Todesgöttinnen sind. Denn Isa ist identisch mit Holda; diese aber ist eine Todesgöttin, deren unterweltliches Reich in Seen liegt und Isenstein genannt wird. Dafs Isenstein eine unterweltliche Bedeutung hat, lehrt uns der nordische Name für Isenstein, nämlich Hendarfall = *mons cervae*. Die Hindin aber ist ein dem Totenreich geweihtes Tier.

Dafs auch Nehalennia eine Göttin der Unterwelt ist, beweist der Hund, der sich ebenso bei der Isis findet, denn die Unterwelt wird nach germanischer Anschauung von dem Hunde Garmr bewacht. Früchte und Blumen, die wir bei Nehalennia finden, sind Embleme der Todesgöttin, sowie das Schiff, auf dem die Seelen über den Ocean nach Nifheim fahren.

Die gleichen Attribute, wie Nehalennia, hat auch Nerthus, weshalb auch sie eine Todesgöttin ist; sie soll ja, „wenn man es glauben kann“, nach ihrem Umzuge im See gebadet werden; ein Bild, mit dem kaum etwas anderes, als ihr Aufenthalt im See bezeichnet werden dürfte.

Holtzmann äufsert sich über die Deutung der mehrgenannten Göttinnen, a. a. O. S. 122 also:

*) a. a. O. pag. 137: „to explain a myth is to show what can have given occasion to the image on which it hinges, and to express, in emblematic language, the thought which serves as a basis for the image. How explanation may usually stop; for to follow the figurative picture through all its parts is not necessary, that being a process which will naturally be undertaken by every poetic mind, and the object of explanation is not to excite the fancy, but to lead it to the point point whence it may begin his flight. In the myth of Frey and Gerds love, for instance, the thought forms the basis, that the god of fecundity longs to spread his blessing over the barren earth, and to wake in the seed its slumbering efficacy. To show this is to explain the myth. But this thought is expressed by a picture of all the desirous and sufferings of love, of the blessing of fruitfulness, as the effect of love in the youthful heart; whereby the myth becomes a beautiful poem.

„Es paßt einmal dazu (zur Göttin der Unterwelt) der Hund, denn die Unterwelt wird, wie im griechischen von Kerberos, so in dem Norden von dem Hund Garm bewacht. Dazu paßt auch das Schiff, denn auf einem Schiff fahren die Seelen über den Ocean hinüber nach Niflheim.

Auch die Früchte und Blumen sind ein Kennzeichen der Todesgöttin; denn sie hat in ihrem Reiche immer grüne Pflanzen.

Nehalennia ist die Göttin der Unterwelt. Wenn sie nicht als eine schreckliche dargestellt wird, so ist zu bedenken, dafs nach der ältesten Auffassung nicht nur die schlechten Menschen zu Hel gingen, sondern auch die guten. Sogar Baldr, der Liebling der Welt, wohnt bei der Hel.

Es kommt dazu noch folgendes: Procop de bello Goth. III, so (ed. Bonn. II 567) hat die merkwürdige Nachricht, die er selbst aus dem Munde der Einwohner vernommen hat, dafs von der Nordküste Galliens aus die Seelen der Verstorbenen nach einer Insel bei Britannia überfahren wurden

Die Vorstellung, dafs der Eingang in die Totenwelt bei oder in Britannien sei, hat in Deutschland noch lange gehaftet; noch in einem deutschen Gedichte des 13. saec. heißt „en Pritten sin“ so viel als bei den Toten sein.*

Daran denkt auch Littré, wenn er die etym. zu Holland also angibt, dictionnaire de la langue française p. E. Littré, p. 2032: . . . on a dit enfin que cette denomination venait de helium ou helle, ancien nom de l'embouchure principale de la Meuse: Holland pour Hellland.“

Dafs unsere Ahnen gerade an solche Orte, wie die oben genannten, den Eingang nach Niflheim verlegen, ist sehr leicht erklärlich, wenn man die Lage derselben ins Auge faßt. So konnte sich der Schreiber dieser Zeilen, als er vergangenes Jahr auf seiner Reise nach England diese Gegend sah, nicht von dem Gedanken trennen, wie leicht es doch abergläubischen und ungebildeten Menschen werden mußte, beim Anblick des endlosen Meeres, beim Heulen des Sturmwindes, beim Brausen der Wogen an die Gottheiten der alles verschlingenden Unterwelt zu denken.

Es begann zu dämmern, als uns der direkte Zug von Cöln nach Vlissingen in die Nähe dieses Hafenortes brachte. Bald über einen ungeheuren Dampf, bald an Meeresarmen hineilend, schien es, als führe man in den endlosen Raum. Nirgends fand das Auge einen Ruhepunkt, nirgends ein Haus, einen Hügel; eine breite Ebene, ein weites Meer lag vor unseren Blicken. Allmählich bildeten sich breite, dicke Nebelmassen, die allerlei Gestalten annahmen. Kaum erkannte man beim angestrengtesten Spähen die unvermeidlichen Windmühlen, die gespenstig langsam ihre Arme erhoben, als wären sie müde von der Arbeit des Tages. Im ganzen eine Gegend, dazu angethan, der Phantasie des religiös angelegten Menschen überreiche Nahrung zu bieten.

„Wenn“, sagte ich zu mir selbst, „dieser Erdenwinkel schon bei stiller See und heiterem Himmel unser Gemüt erregt und zum Nachdenken stimmt, was muß es erst sein, wenn der Sturm seine unwiderstehliche und verheerende Herrschaft ausübt, wenn er den Menschen zwingt, zu zittern vor dem Zorn des Gottes — im Sturm offenbart sich der zürnende Gott nach germanischer Anschauung — der nun alle, die dem Tode verfallen sind, hinunter sendet zur bleichen Hele.“

Kaiserslautern.

Falch.

Gratus.

Auf den ersten Blick verrät sich dieses Wort als Particip-Form von einem *gār-*, das durch Metathesis im Part. als *gra-tus* erscheint, wie *nā-tus* (d. i. *gna-tus*) von *gān-āmi* (*gigno*), *ἔμα-τός* oder *ἔματ-τός* von *ἔμα-*.

Nur ist bei *gratus* die Frage, ob *gratus* zu *χῆρτός* gehört, also für *ghrā-tus* steht, oder ob *gra-tus* zum Thema *gār-* zu ziehen ist.

Ohne Zweifel ist die Zusammenstellung von *gra-tus* und *χαρ-τός*, *meā gra-tiā* und *ἐπίχρ. χῆρ-τιν* ganz und gar möglich, denn das lat. *g* vor *r* ist auch *gh* gewesen, z. B. steht *grando* f. *ghrando* = *χαλιζῆν* (aus *„χραδ-jā“*). Eben so sicher gehört *con-gru-us* (zusammenstossend) zu *ἐχρηστ-ων*, verw. *χρῶ-ω* stofse). Nicht minder richtig darf *gramen* (das Gras, eig. das Hellgrüne f. *„ghraūs-men“*) zu skr. *ghramsā* m. (die Helle) gezogen werden. S. Ahrens *„χῆρ“* p. 7. Joh. Schmidt *„Vokalismus“* p. 352. Curtius Studien 5,505. *Gratia* in der Bedeutung Gnade zieht sicher zu *χῆρ-τις*.

Und doch wiegt das skr. *gūr-ta* (= *gra-tus*) wenigstens eben so schwer.

Die Form *gūr-ta* erscheint ohne Metathesis mit verdumpftem Grundvokal, vielleicht gar mit einer intensiven Bedeutung, vergleichlich zu *φορίζω* und *πέζω*, so daß *gūr-ta* hoch gepriesen hiefse, während das einfache *gār-blofs* preisen allein bedeutet.

Beispiele: skr. *„gūr-ta-manas* (grätios, holdsinnig, auch dank sinnig, *gratus*); *gūrtaracās* (von angenehmer Stimme).

Sogar eine Weiterbildung durch *-dha* (= *-θω*) bietet sich von *gūr-*, nämlich *gūr-dhajāmi* (eig. ich „tu“e hoch preisen, vgl. *πρῶ-θω* ich „tu“e brennen). Entammt aber ist *gūr-* aus *gar-*, *gr-nā-mi* (preise), woher dann zunächst *gra-tus* (gepriesen, belobt, beliebt, gern begrüßt,) oder in transitiver Bedeutung: begrüßend, freundlich grüßend. Bayr. alt: grüßlich *affable*, leutselig (*gratus*).

Wenn aber der Form *gūr-tā* eine intensive Bedeutung beigelegt wurde, so soll damit nur eine Vermutung ausgesprochen werden, es ist ja bekannt, wie vor der Liquida *r* das *a* gern zu *u* herabsinkt. So z. B. skr. *gurū* = *βαρύς* (*γχαρύς*). Ebenso *dhura* (die Last), zu *dhar-* (*ferre*). Das

Schermesser heißt *śura m.* (ζυρόν), von *śar-ati* gleiten (der Bedeutung nach analog zu schleif-en, Schleif-stein, b. schleiff-en = gleiten). Neben *gūr-ta* (= *gratus*) besteht auch *gūr-na*, wie gefüllt = skr. *pār-nā*, vor. *pi-par-mi* (πίμαρμι). *Mūrta* (zerschlagen), von *mar-*, *mṛ-nā-mi* (μαρναίω).

Im Lateinischen und Germanischen ebenso. Das lat. *trāgula* d. i. *trāg-ula* durchbohrender Speer, löcheriges Netz ist ahd. *durchil-* (zu *tar-* = *τορ-εῖν*). Die poröse, „dur“-ch-löcherige Nudel heißt *turunda*.

Die Identität von *gratus* und *gūrta* ist gesichert. In seine Bedeutung verschafft die Herbeziehung des mit *gar-* verwandten *gar-atē* Licht, welches rauschen heißt, bes. *prati-gar-atē* (entgegenrauschen, begrüßen). *Gra-tus* = begrüßt, *gratu-latio* = rauschende Begrüßung.

Gerade unser Wort „grüßen“ heißt ganz eigentlich rauschen. Es gehört grüß-en, *te greet* zu skr. *hrād-atē* (rauschen), *hrāda m.* (das Getöse). S. Zeitschrift 12,134. Dafür nun, daß grüß-en zu *hrād-*, eig. „*ghrād-*“ gehört, dafür ein paar Beispiele.

Erstens *h*, eig. *gh*, ist german. ein *g-*, z. B. skr. *hētā f.* (*mulier ludibunda*) die Geil-e; skr. *han-* (schlagen), *Gun-t-her* (Kämpfer im Volk); skr. *hu-tā* = *ho-noratus*, *the go-d*, *Go-tt*; *χόλος* (*splendida bilis*), *Gol-d* (eig. *splendidum*); *χόρ-τος* (das Gehäße), *Gür-tung*; *hesternus* = gestern; *χαίω* = gähne. Und so *hrād-* = *to greet*; skr. *sahas n.* der Sieg; *ἕ-χα f. divi-χα* = *to tri-g* trennen, ver-zwei-g-en.

Zweitens das *-d* in *hrād-d* = germ. *-t*, z. B. lat. *id* (es) = engl. *it*; gr. *πῶδ-* = *the foot* (der Fufs); skr. *ad-mi* (esse), goth. *ita*; skr. *veda* (ἰδᾶ) goth. *rita*.

Beide in Frage stehenden Buchstaben, *h* und *d*, wie in *hrād-* begegnen in *χαδῆν* = *to get*; lat. *haedus* = goth. *gait-ei* (die Geiß).

Das Sanskrit hat das *nir-hrād-in* (brausend), *ni-hrād-ita n.* (das Gebrüll).

Dieses *ni-hrād-ita* paßt hierher, weil wir *gratulatio* mit *Bravoruf* übersetzen können; span. *braviar* (brüllen = *ni-hrād*). Ja, *gar-* (rauschen) geht auf jenes *gar-* zurück, welches in *gra-tulatio* steckt und für sich preisen, rühmen bedeutet. Findet also ganz dasselbe statt wie bei unserm rühm-en (= *gṛ-nā-mi*), altn. *rymjān* (brüllen), weiter parallel zu skr. *ras-ati* und *rēbh-ati*, welche beide loben und brüllen bedeuten. S. Diez I 82. Vergl. mein „Anal. W.-B.“ p. 241.

Besonders anziehend wird die Untersuchung, wenn wir das zu *hrād* verw. goth. *grēt-an* erwägen in der Bedeutung *λαίειν* jammern, Bedauern erregen, möglicherweise verw. mit dem von uns entlehnten *le re-gret* (*desiderium*, das Nachjammern, die Reue, τὸ μετακλαίειν), das Bedauern. Diez 2,412.

Das deutsche Wort „Bedauern“ kommt hier gelegen, besonders wenn wir uns Mahns Deutung aneignen, der *regretter* zu einem *regratitare*, also zu *gratus* (theuer) stellt. *Regrettare* heißt „bedauern“, etwas als ein „Teueres“ und Liebes wieder haben wollen. Seite 36.

„Bedauern“ (= *regretter*) und „teuer“ (= *gratus*), so sehr sich auch Ohr und Auge sträubt, gehören zusammen. S. Grimm I 1220. Bedauern ist eines Stammes mit engl. *dear* (*gratus*), geht zurück auf mhd. *be-turen* (teuer, *to be dear*, hoch im Preise sein, *gratum, carum esse*). Teuer: *turen* = bethätigen: *betédigen*; Kuhn Zeitschr. 25,304.

Die Form „daur“ (aus *tur*) = teuer anlangend, so verhält sie sich wie trauen (von skr. *dhru-firmus*) zu Tren-e; wie rauen (jammern), „hrau“, $\chi\rho\acute{o}\text{-}\tau\epsilon\delta\alpha\text{:} = \chi\acute{o}\pi\tau\epsilon\delta\alpha\text{:}$ (*plangi*) zu Reu-e. Goth. *juggalauðs* (Jüngling), altn. *lydr* der Loder, zu Leute. Bayr. der Graufs, alt *chruž* (die Graupe), woher dann der Greufsing (Weizenbier).

Demnach ist „bedauern“ mit „beteuern“ eines Stammes.

Die Form hindert nicht und auch der Begriff von *beturen* hat den von „beteuern“. Be„teuern“ heißt nichts anderes als hoch und „teuer“ die Wahrheit der Aussage versichern. Halten wir bei „tauer“, „teuer“ hoch und Wahrheit fest, dann wird sich *tiuren* von selbst als vermittelndes Dritte einstellen. Vgl. Tren-e (von *dhru-*) mit *firmus* (zu $\varphi\acute{\iota}\rho\text{-}\tau\epsilon\rho\varsigma$ „höher“).

Hoch = *tiure*, mhd. *tiuren* (erleben, im Wert, im Preis erhöhen, wert machen). Für die hohen und würdigen Edellherren war *tiure* (brav = *hër*, der Herr d. i. *hër-ivo*), *tiuren* (verherrlichen, auszeichnen, preisen) das eigentliche Wort. Der Grundbegriff ist „erhöhen“ und *tiure* faßt in sich den Inhalt von $\gamma\epsilon\rho\text{-}\alpha\sigma\acute{o}\varsigma$ (= *gratus*); denn $\gamma\acute{\iota}\rho\text{-}\alpha\varsigma$ gehört zu obigem *gar-* (preisen), das sich zu *gir f.* (Anrufung, Grufs, Preis = $\gamma\acute{\iota}\rho\text{-}\alpha\varsigma$) abschwächte. Hieher sogar *giri m.* (Anhöhe), z. B. *Dharala-giri* = slv. *Bjel-gore* (Montblanc). Grafsm. 397. *Giri*: $\gamma\acute{\iota}\rho\text{-}$ = *gor*: *gar-* (z. B. skr. *bar-ta m.* erhöhter Stuhl).

Beteuern heißt zweitens als wahr- und glaubwürdig versichern, als wer-t, wür-dig, glaub-wür-dig aufstellen. Wer-t aber, wür-dig, goth. *rair-tha* gehört zu skr. *rara* (vornehm, angenehm, vorzüglich, kurz! *tiure*, brav.) zu *rav-* nehmen, wählen. S. mein „Anal. vergl. W.-B.“ 533.

Zu eben diesem *rara* ist verwandt ahd. *wâr* = wahr; als Subst. *wâra* (Gunst, Huld, *gratia*); Fick III 292. Letztere Bedeutung von *wâra* (= *gratia*), gehörig zu *rava* = *eximius*; annehmlich, *tiuri* macht wieder auf *gratus* aufmerksam, woher *agréable* (angenehm, von *a-gré-er* d. i. *ad-gradare* = genehmigen). Diez I 220. Die Form *gré* z. B. *bon-gré* verhält sich zu *gratus*, wie *le pré* zu *pratium*. Und wenn Diez *mal gré* mit „schlechter Dank“ übersetzt, so ist er nicht aus der Begriffs-Sphäre von *tiuren* hinausgegangen; denn Dank gehört zu „dinkan“, woher Gedanken, Vermuten = alem. traulich, nach Vermuten, nach Gedanken.

Die Zusammengehörigkeit von Dank (*gratia*) und Gedanken ist unanfechtbar. Dank *dinkan* Gedünken, wie Gewand winden gewunden, Sang singen gesungen, Schlange schlingen geschlungen, Drang dringen gedrun-gen.

Freising.

Zehetmayr.

Unbedeutenheit oder Unbedeutendheit?

In der Schrift: Die Reform der deutschen Rechtschreibung beleuchtet von Eugen Kraufs, k. Subrektor in Uffenheim, Ansbach, 1880, steht auf S. 11 Folgendes: „Unbedingt inkorrekt wäre es von Ausreichenheit, Glänzenheit zu sprechen. Ebenso inkorrekt sind die Wortformen Bedeutenheit und Unbedeutenheit, die unserem Sprachgefühl geradezu widerstreben und für die, von einer höchst zweifelhaften und jedenfalls nicht maßgebenden Analogie abgesehen, nicht eine Spur von Berechtigung aufzufinden ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese offenbar fehlerhaften, sprachwidrigen Formen definitiv von der Tagesordnung verschwinden, und nachdem sie durch die bayerisch-preussische Rechtschreibung abgethan sind, nicht wieder von neuem hervorgeholt werden.“

Dem gegenüber weise ich auf Folgendes hin. Bisher pflegte man Unbedeutenheit zu sprechen und zu schreiben. Dies konstatieren die Wörterbücher. Das deutsche Wörterbuch v. J. u. W. Grimm I p. 1229 hat nur die Form Bedeutenheit, nicht Bedeutendheit. Der Artikel lautet: „Bedeutenheit, *f. auctoritas*, für bedeutendheit, nach falscher Analogie von anwesenheit, befangenheit, beklommenheit, die mit dem part. praet. gebildet sind: um uns ähnliche personalities und charaktere mit leichter bedeutenheit vorzuspiegeln. Göthe 46, 19.* *) Das deutsche Wörterbuch von Weigand. 2. Aufl. 1873 I p. 144 kennt nur die Form Bedeutenheit. Dortselbst heißt es: „Zusammens. mit dem Part. des Präs. bedeutend: die Bedeutenheit, welches also für Bedeutendheit steht.“ Sanders in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache 1860 I p. 287: „Richtig fällt bei der Fortbildung von un(-)bedeutend mittels heit das „d“ des Part. vor heit weg, wie in All-, Un-Wissenheit; Wohlhabenheit; Anwesenheit etc., also: Bedeutenheit, Unbedeutenheit. Daneben findet sich auch mit d Bedeutendheit, Unbedeutendheit.“

Für Unbedeutenheit sprechen auch die Grammatiker. Ich will blofs zwei anführen. Karl Ferd. Becker in Handbuch der deutschen Sprache. 9. Auflage 1870 § 319: „Die Sprache vermeidet übellautende Verbindungen von Lauten häufig durch Ausstofsung von Konsonanten. Der Schriftgebrauch folgt hierin der Aussprache in folgenden Fällen, b. in den Ableitungen: Vögelein, Eselein, — Rauheit, Hoheit, Roheit — Allwissenheit, Unwissenheit, Bedeutenheit, Abwesenheit, Obliegenheit, Wohlhabenheit, Zuorkommenheit u. a. m.“ Die deutsche Grammatik von

*) Wer aus diesem Artikel ableiten will, daß man Bedeutendheit schreiben sollte, ist im Irrtum. Was der Sprachgebrauch festgesetzt hat, widerstrebt nicht dem Sprachgefühl, ist nicht fehlerhaft, ist nicht sprachwidrig, wenn es auch gegen alle Analogie wäre. Unbedeutenheit ist ohne allen Zweifel gebildet wie Allwissenheit, Unwissenheit, Zuorkommenheit. Das Wort Bauten schreiben wir und mit uns auch Grimm (Wörterbuch I p. 1201) mit t, obwohl dieser sagt: „Diese jetzt übliche wortbildung verstößt gegen das gesetz unsererer sprache, das haude fordert.“

W. Wilmanns. 2. Aufl. 1878 hat im Wörterverzeichnis S. 224 Bedeuttheit, S. 240 Unbedeuttheit.

Das dem bayerischen Regelbuch angehängte Wörterverzeichnis enthält die Schreibung Unbedeutendheit, und es ist kaum ein Zweifel möglich, daß deshalb dieselbe auch in das preussische aufgenommen worden ist. Nach meiner Ansicht ist die Form Unbedeutendheit statt Unbedeuttheit entweder durch einen Druckfehler, vielleicht durch ein Versehen in unser Regelbuch geraten, oder man hat durch die aufgenommene Form die andere gebräuchlichere nicht ausschließen wollen, zumal da nicht die Orthographen, sondern die Grammatiker über die Schreibung Unbedeuttheit und Unbedeutendheit zu entscheiden haben.

Englmann.

Zur Ergänzung fügen wir an, was W. Wilmanns, Kommentar zur Preussischen Schulorthographie 1880, sagt; er ist in erster Linie auch für Unbedeuttheit. S. 80 heißt es: „Hier mögen auch die nicht gerade lieblichen Bildungen Bedeutendheit und Unbedeutendheit erwähnt werden, für deren Aufnahme in das Wörterverzeichnis die bayrische Orthographie bestimmend gewesen ist. Ich hätte trotzdem Bedeuttheit und Unbedeuttheit gewünscht; denn diese Bildungen werden durch Analogie gestützt (Wesenheit, Anwesenheit, Unwissenheit, Wohlredenheit, Wohlhabenheit u. a.), während kein nhd. Subst. auf -heit ein Part. Präs. als ersten Bestandteil hat. Aber auch die Formen mit d lassen sich verteidigen. Ebenso wie zahlreiche Wörter auf -heit von Adjektiven und Partic. Präs. gebildet sind, so liegt auch in der Natur des Part. Präs. nichts, was solcher Bildung widerstrebt. Wir haben im Ahd. *wesentheit*, *unwizentheit* (Gr. 2, 688), aus dem Mhd. *wesentheit* (Lexer 3, 801). Die Vermischung mit anderen Ableitungen, die ihrer Natur nach ein t (d) nicht haben konnten, wird im Nhd. diese Bildungen verdunkelt und verdrängt haben (vgl. Weigand 1, 161. 2, 1097. 1128). Dem Worte Bedeutendheit darf man eine Ausnahmestellung um so eher einräumen, als der Sinn desselben nicht auf den Infinitiv bedenten, sondern ganz bestimmt auf das adjektivisch gebrauchte Partic. bedeutend (= gewichtig) hinweist.

D. R.

Einige neue Beziehungen im regulären Zwölfeck.

I. Herr Rektor Dr. Müller hat S. 269 u. f. einige neue Beziehungen dargethan für das reguläre Zehneck. Auf ähnliche Betrachtungen für das reguläre Zwölfeck wird man geführt durch die Auflösung der zwei Gleichungen:

$$\sqrt{x} - \sqrt{y} = \sqrt{2} \text{ und } x + y = 4,$$

(zwei Strecken zu finden, deren Differenz gleich ist $\sqrt{2}$, während die Summe der über ihnen errichteten Quadrate 4 ist.)

Durch Auflösung der beiden Gleichungen ergibt sich

$$\sqrt{x} = \frac{1}{\sqrt{2}}(\sqrt{3} + 1), \quad \sqrt{y} = \frac{1}{\sqrt{2}}(\sqrt{3} - 1).$$

Diese Strecken zu konstruieren ist nicht schwer; man braucht sich nur zu erinnern, daß $\frac{1}{\sqrt{2}}$ die Länge der Seite eines Quadrates ist, dessen Diagonale der Einheit gleich ist, während $\frac{1}{\sqrt{2}} \cdot \sqrt{3}$ die Länge der Seite eines gleichseitigen Dreieckes ist, welches in einen Kreis eingeschrieben ist, dessen Radius $\frac{1}{\sqrt{2}}$ ist.

Viel eleganter jedoch gestaltet sich die Konstruktion besagter Strecken, wenn man die Elemente der Trigonometrie hereinzieht.

Es ist nemlich:

$$\cos 15^\circ = \frac{1}{2\sqrt{2}}(\sqrt{3} + 1) \quad \text{und} \quad \sin 15^\circ = \frac{1}{2\sqrt{2}}(\sqrt{3} - 1),$$

dennach auch:

$$2 \cos 15^\circ = \frac{1}{\sqrt{2}}(\sqrt{3} + 1) \quad \text{und} \quad 2 \sin 15^\circ = \frac{1}{\sqrt{2}}(\sqrt{3} - 1)$$

d. h., projiziert man einen Eckdurchmesser eines in einen Kreis vom Radius 1 eingeschriebenen 24-Eckes auf den ersten folgenden Eckdurchmesser, so ist die Länge der Projektion $2 \cos 15^\circ$; oder schreibt man in einen Kreis vom Radius 1 ein reguläres Zwölfeck ein, so ist der Durchmesser des diesem Zwölfeck eingeschriebenen Kreises $2 \cos 15^\circ$, während die Länge der Seite dieses Zwölfeckes $2 \sin 15^\circ$ ist. Dies sind dann auch die Längen der Strecken: \sqrt{x} und \sqrt{y} . —

II. Einige allgemeinere Beziehungen lassen sich nun ableiten, wenn der Radius des dem regulären Zwölfeck umschriebenen Kreises nicht 1, sondern r gesetzt wird. Setzt man ferner

$$2r \cos 15^\circ \quad \text{oder} \quad r \cdot \frac{1}{\sqrt{2}}(\sqrt{3} + 1) = p_1,$$

so ist p_1 der Durchmesser des diesem Zwölfeck eingeschriebenen Kreises, während

$$2r \sin 15^\circ \quad \text{oder} \quad r \cdot \frac{1}{\sqrt{2}}(\sqrt{3} - 1) = s$$

die Seite des betreffenden regulären Zwölfeckes ist. — Hiernach ist

$$\alpha) \quad p_1 - s = r \cdot \frac{2}{\sqrt{2}} = r \sqrt{2}$$

d. h. die Differenz aus dem Durchmesser des dem regulären Zwölfeck eingeschriebenen Kreises und der Zwölfeckseite ist der Seite eines Quadrates gleich, welches dem Kreise eingeschrieben ist, der dem Zwölfeck umschrieben ist.

$$\beta) \quad p_1 + s = r\sqrt{2} \cdot \sqrt{3}$$

die Summe der genannten Strecken ist der Seite eines regulären Dreiecks gleich, welches einem Kreise von der Radiuslänge $p_1 - s$ oder $r\sqrt{2}$ eingeschrieben ist.

$$\gamma) \quad p_1^2 + s^2 = (2r)^2$$

hieraus läßt sich schließen, daß obige in II α genannten Strecken die Katheten des rechtwinklichen Dreiecks sind, dessen Hypotenuse ein Eckdurchmesser des Zwölfecks ist.

$$\delta) \quad \text{Da } (p_1 - s)^2 = 2r^2 \text{ und } (p_1 + s)^2 = 3 \cdot 2r^2, \\ \text{so ist } (p_1 + s)^2 = 3 \cdot (p_1 - s)^2$$

d. h. das Quadrat über die Summe der beiden Strecken (II, α) ist dreimal so groß als das Quadrat über deren Differenz.

$$\epsilon) \quad \text{Aus } (p_1 + s)^2 = 3(p_1 - s)^2 \text{ ergibt sich} \\ p_1^2 + s^2 = 4p_1s.$$

Die Summe der Quadrate beider Strecken (II, α) ist dem 4 fachen Rechteck aus denselben Strecken gleich.

$$\zeta) \quad \text{Weil } p_1^2 + s^2 = 4p_1s \text{ und } p_1^2 + s^2 = 4r^2, \\ \text{so ist auch } r^2 = p_1s$$

d. h. der Radius des dem regulären Zwölfeck umschriebenen Kreises ist das geometrische Mittel zu den beiden Strecken (II, α).

III. In I wurde erwähnt, daß $\frac{1}{\sqrt{2}}(\sqrt{3} + 1)$ die Projektion eines

Eckdurchmessers des in einen Kreis vom Radius 1 eingeschriebenen 24-Eckes auf den nächstfolgenden Eckdurchmesser ist; dies ist auch richtig, wenn der Radius nicht 1, sondern r ist. Heißt man die Projektion des ursprünglichen auf den 2. Eckdurchmesser p_1 ,

"	"	"	3.	"	p_3 .
"	"	"	4.	"	p_4 .
"	"	"	5.	"	p_5 .

$$\text{so ist } \alpha) \quad p_1 = 2r \cos 30^\circ = 2r \frac{\sqrt{3}}{2} = r\sqrt{3}.$$

die Projektion auf den 2. Eckdurchmesser des 24-Eckes ist der Seite des regulären Dreiecks gleich, welches dem Kreise eingeschrieben ist, der dem Zwölfeck (oder 24-Eck) umschrieben ist.

$$\beta) \quad p_2 = 2r \cos 45^\circ = 2r \cdot \frac{1}{\sqrt{2}} = r\sqrt{2} = p_1 - s;$$

die 3. Projektion ist gleich der Differenz aus der 1. Projektion und der Seite des regulären Zwölfecks. Da $s = p_1 - p_2$, so folgt, daß die Zwölfeckseite der Differenz aus der 1. und 3. Projektion gleich ist.

$$\gamma) \quad p_3 = 2r \cos 60^\circ = 2r \cdot \frac{1}{2} = r;$$

die 4. Projektion ist dem Radius des dem Zwölfeck umschriebenen Kreises gleich. —

$$\delta) \quad p_3 = 2r \cos 75^\circ = 2r \sin 15^\circ = r \frac{1}{\sqrt{2}} (\sqrt{3} - 1) = s;$$

die 5. Projektion ist der Seite des regulären Zwölfecks gleich.

IV. Aus II und III lassen sich nun verschiedene Beziehungen zwischen den erwähnten 5 Projektionen ableiten. Die geometrische Deutung der ersteren ist aus der algebraischen Form sofort ersichtlich.

$$\alpha) \quad p_2 : p_3 : p_4 = \sqrt{3} : \sqrt{2} : \sqrt{1} \text{ (III } \alpha, \beta, \gamma)$$

$$\beta) \quad \text{Da } p_1 - s = r \sqrt{2} \text{ (II } \alpha) \text{ und} \\ s = p_3, \text{ ferner}$$

$$r \sqrt{2} = p_3, \text{ so ist}$$

$$p_1 - p_3 = p_3 \text{ oder}$$

$$p_1 = p_3 + p_3.$$

$$\gamma) \quad p_1 + p_3 = p_3 \cdot \sqrt{3} \text{ (II } \beta).$$

$$\delta) \quad p_1^2 + p_3^2 = (2p_3)^2 \text{ (II } \gamma), \\ = 2p_3^2 \text{ (II } \gamma, \text{ III } \beta).$$

$$\epsilon) \quad p_1^2 = p_1 p_3 \text{ (II } \zeta).$$

$$\zeta) \quad p_3 = p_4 \sqrt{3}.$$

Es ließen sich wohl noch weitere ähnliche Beziehungen ableiten, doch dürften die wichtigeren hiermit abgeschlossen sein.

München (Kreisrealschule).

M. Lederer.

Zur Integration gewisser gemischt goniometrischer Differenziale.

Bei der Integration der Differenzialgleichung

$$A \frac{d^2 \omega}{dt^2} + B \frac{d\omega}{dt} + C\omega + D\omega^2 = 0$$

nach den von Chwolson*) entwickelten Näherungsformeln stößt man auf Integrale von der Form

$$\int e^{\alpha t} \sin^m \rho t \cos^n \rho t dt,$$

welche Schlömilch**) als solche betrachtet, die nur mit Hilfe unendlicher Reihen entwickelt werden können; auch Duhamel und Navier, sowie ein

*) O. Chwolson, über die Dämpfung von Schwingungen bei größeren Amplituden (Memoiren der Petersburger Akademie, 10. April 1879).

**) Schlömilch, Compendium der höheren Analysis, 2. Auflage, 1. Bd., p. 362, am Schlusse des § 78.

mir gerade bei der Hand liegendes, weniger bekanntes Compendium von Raabe (Zürich 1830) schweigen über solche Integrale, während sie alle einige dem obigen ziemlich nahestehende Integrale z. B.

$$\int f(u) e^{au} \cos^m u \, du \quad \text{und} \quad \int f(u) e^{au} \sin^m u \, du$$

als direkt entwickelbar bezeichnen resp. sogar entwickeln.

Nun ist aber das fragliche Integral nicht nur durch eine Rekursionsformel, welche auch Sohnke in seiner Aufgabensammlung (Halle 1850) p. 279 angibt, sondern auch auf einem anderen Wege auszuwerten, dessen Mitteilung der Zweck dieser Notiz ist.

Durch die Substitution $\varphi t = x$ wird das vorliegende Integral auf die einfachere Form

$$\int e^{ax} \sin^m x \cos^n x \, dx$$

zurückgeführt, worin a eine beliebige Konstante, m und n positive ganze Zahlen bedeuten sollen. Der größeren Übersichtlichkeit halber führen wir aber die Entwicklung an einem speziellen Falle durch, wie er sich bei der Behandlung der eingangs erwähnten Differenzialgleichung wirklich darbietet.

Es sei vorgelegt $\int e^{ax} \sin^2 x \cos x \, dx \equiv I_1$, ferner sei

$$\left. \begin{aligned} A_0 &\equiv e^{ax} \sin^3 x \\ A_1 &\equiv e^{ax} \sin^2 x \cos x \\ A_2 &\equiv e^{ax} \sin x \cos^2 x \\ A_3 &\equiv e^{ax} \cos^3 x \end{aligned} \right\} (1)$$

und

$$I_k \equiv \int A_k \, dx \dots (2).$$

Dann ergibt sich aus (1) durch Differenziation nach x und unter Berücksichtigung der Bedeutung von A_k

$$\left. \begin{aligned} \frac{dA_0}{dx} &= a A_0 + 3 A_1 \\ \frac{dA_1}{dx} &= -A_0 + a A_1 + 2 A_2 \\ \frac{dA_2}{dx} &= -2 A_1 + a A_2 + A_3 \\ \frac{dA_3}{dx} &= -3 A_2 + a A_3 \end{aligned} \right\} (3).$$

Zum Beweise des Cayleyschen Satzes von den symmetralen Determinanten.

Herr Prof. Günther veröffentlicht pag. 310 dieser Zeitschrift einen Zusatz zu seinem elementaren Beweise des Cayleyschen Satzes über symmetrale Determinanten und beseitigt hiedurch eine Lücke desselben. Dieser Beweis läßt sich indes durch eine kleine Abänderung noch vereinfachen.

Verwandelt man nämlich in der symmetralen Determinante $2n$ ten Grades durch geeignete Operationen die letzten $2n-1$ Glieder der $n+1$ ten Horizontal- und Vertikalreihe nacheinander in Nullen, ebenso in der $n+2$ ten Horizontal- und Vertikalreihe die letzten $2n-2$, — in der $n+\mu$ ten Zeile und Kolonne von den letzten $2n-\mu$ Elementen die noch nicht verschwindenden $2n-2\mu$ ($\mu = 1, 2, \dots, n$), so wird die Determinante auf eine Form gebracht, welche die Anwendung des Laplacechen Satzes gestattet. Bei dieser Umformung kann nie ein durch Null ausgefüllter Platz durch ein von Null verschiedenes Element wieder besetzt werden. Der von Herrn G. gebrachte Zusatz wird also unnötig.

Hiernach ist die als Beispiel angeführte Determinante 6. Grades Δ (pag. 312) aus

$$F_3^2 \begin{vmatrix} 0 & a_3 & b_3 & c_3 & d_3 & e_3 \\ -a_3 & 0 & f_3 & 0 & h_3 & i_3 \\ -b_3 & -f_3 & 0 & 0 & l_3 & m_3 \\ -c_3 & 0 & 0 & 0 & n_3 & p_3 \\ -d_3 & -h_3 & -l_3 & -n_3 & 0 & q_3 \\ -e_3 & -i_3 & -m_3 & -p_3 & -q_3 & 0 \end{vmatrix}$$

zu transformieren in

$$F_4^2 \begin{vmatrix} 0 & a_4 & b_4 & c_4 & d_4 & e_4 \\ -a_4 & 0 & f_4 & 0 & h_4 & i_4 \\ -b_4 & -f_4 & 0 & 0 & l_4 & m_4 \\ -c_4 & 0 & 0 & 0 & 0 & p_4 \\ -d_4 & -h_4 & -l_4 & 0 & 0 & q_4 \\ -e_4 & -i_4 & -m_4 & -p_4 & -q_4 & 0 \end{vmatrix}.$$

Diese Determinante erhält man aus der vorangehenden, indem man die fünfte Zeile und Kolonne mit c_3 multipliziert und dann zu diesen die n_3 fache erste Zeile resp. Kolonne addiert. In gleicher Weise erhält man die weiteren Transformationen

$$\Delta = F_5^2 \begin{vmatrix} 0 & a_5 & b_5 & c_5 & d_5 & e_5 \\ -a_5 & 0 & f_5 & 0 & h_5 & i_5 \\ -b_5 & -f_5 & 0 & 0 & l_5 & m_5 \\ -c_5 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ -d_5 & -h_5 & -l_5 & 0 & 0 & q_5 \\ -e_5 & -i_5 & -m_5 & 0 & -q_5 & 0 \end{vmatrix}$$

$$= F_5^2 \begin{vmatrix} 0 & a_5 & b_5 & c_5 & d_5 & e_5 \\ -a_5 & 0 & f_5 & 0 & h_5 & i_5 \\ -b_5 & -f_5 & 0 & 0 & 0 & m_5 \\ -c_5 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ -d_5 & -h_5 & 0 & 0 & 0 & q_5 \\ -e_5 & -i_5 & -m_5 & 0 & -q_5 & 0 \end{vmatrix}$$

$$= F_6^2 \cdot \begin{vmatrix} 0 & a_7 & b_7 & c_7 & d_7 & e_7 \\ -a_7 & 0 & f_7 & 0 & h_7 & i_7 \\ -b_7 & -f_7 & 0 & 0 & 0 & m_7 \\ -c_7 & 0 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ -d_7 & -h_7 & 0 & 0 & 0 & 0 \\ -e_7 & -i_7 & -m_7 & 0 & 0 & 0 \end{vmatrix} = (-1)^{3 \cdot 3 + 3} F_6^2 (c_7, h_7, m_7)^2$$

$$= (F_6^2 \cdot c_7, h_7, m_7)^2.$$

Augsburg.

Lengauer.

Göthes Iphigenie auf Tauris. Für die Zwecke der Schule erläutert und methodisch bearbeitet von Dr. H. Vockeradt. (Paderborn, Schöningh. 1880.)

Es ist oder war vielmehr eine Streitfrage, die sich an berühmte Namen knüpft, wie deutsche Literaturwerke in der Schule zu lesen sind. Und noch immer leben jene Raumerschen Träumereien in den Köpfen derer fort, die durch den Unterrichtsbetrieb nur „begeistern“ wollen, als wenn ohne erste geistige Arbeit und Zucht in irgend einem Fache auf dem Gymnasium etwas erreicht werden könnte. „Wer hat nicht die Erfahrung gemacht, sagt treffend Laas, daß die lieben Schüler, die so treuherzig, sinnig, fast andächtig zuhören oder in ihrem Autor zu lesen scheinen, weder vom Einzelnen noch vom Ganzen etwas aufgenommen, sondern einfach — geträumt hatten. Sie hatten nicht geistiger Arbeit, sondern geistigem Müßiggang sich hingeeben, wozu die Schule sie offenbar nicht erziehen will“. Aber wer möchte auch nicht die Erfahrung machen, füge ich hinzu, daß selbst die besten Schüler unter dem Eindruck jenes Alexandrinismus erlahmen, der jede Zeile und fast jedes Wort als Objekt einer unausstehlichen und unverantwortlichen Silbenstecherei mißbraucht oder, um noch schärfere Worte zu gebrauchen, „Sprache und Literatur wie tote Cadaver sociert und Glied vor Glied vordemonstriert und interpretiert“. Wo liegt das Richtige? Auf beiden und auf keiner Seite. Eine begeisternde Wärme, die sich aber von theatralischen Exklamationen und wässrigen Anpreisungen der Schönheiten ferne hält, soll freilich dem Lehrer eigen sein, der ein deutsches Literaturwerk erklärt. Dann wird auch ein Hauch erhebender Weihe über die Schüler kommen. Aber damit ist es noch nicht gethan. Auch der streng philologischen Interpretation fast nur in sokratisch-dialogischer Form muß ihr Recht werden und zwar in zweifacher Beziehung: die einzelnen Schwierigkeiten müssen weggeschafft und dann das Ganze nach seinen Theilen und seiner Totalität betrachtet werden. Aber bei der Erklärung des Einzelnen wird sorgfältig Maß zu halten sein. Es wirkt nichts ermüdender, als an einzelnen Sätzen und

Ausdrücken hermuzudeuten, deren Verständnis eine aufmerksame Lektüre bereits erschlossen — und eine genaue häusliche Vorbereitung muß unbedingt vorausgehen. Durch präzise Fragen und kurze Antworten wird der Zweck dieses Teiles der Erklärung in der Regel erreicht. Die Hauptsache aber besteht darin, „in höherem Sinn lesen zu lehren und aus den klar erfassen Teilen das Ganze aufzubauen“. Ferner wird man besonders bei einem Drama auch auf die Quellen, „das Rohmaterial, welches die dichterische Phantasie gestaltet hat“, den Blick lenken müssen. Dadurch erst kann der Wert der Dichtung ganz und voll ermessen werden. Endlich wird auch oft auf die Stellung des zu erklärenden Werkes zu anderen vorausgehenden und nachfolgenden bekannteren Erscheinungen hinzuweisen sein. (Minna von Barnhelm und Emilia Galotti die ersten bedeutenden Dramen der neuen Zeit; Goethes Götz u. Shakespeare; Emilia Galotti teilweise Vorbild für Kabale und Liebe und dgl.) — Auf diese Weise wird ein ästhetisches Verständnis angebahnt, das dem Gymnasiasten an sich nicht fremd bleiben soll und auch auf die Lektüre der altklassischen Literatur, ja auf die geistige Arbeit des Schülers überhaupt nicht ohne Einfluß bleiben wird.

Man entschuldige die lange Einleitung, die ja nichts Neues enthält, damit, daß das für die Methode des deutschen Unterrichtes in den letzten 20 Jahren Gewonnene durchaus noch nicht allgemein bekannt und gewürdigt ist. So heißt es im Vorwort zu der Schulausgabe von Kleists „Zerbrochenem Krug“ von Semler: „die Erklärung geht bis in die einzelnen Sätze, Gleichnisse, volkstümlichen Redensarten etc. etc.“ Mit Recht antwortet auf diese Forderung ein Rezensent mit dem Ausruf: „Arme Klasse!...“ Auch Herr Vockeradt hat in seiner Schulausgabe von Goethes*) Iphigenie des Guten offenbar zu viel gethan. Ich denke hiebei zunächst an den „methodischen Anhang“, in dessen erstem Teil zum Zweck der Repetition zu jedem einzelnen Auftritt eine Reihe von Fragen gestellt wird, welche in folgende sich stets wiederholende Gruppen eingeteilt sind: Inhalt, Gliederung, Charakteristik, Kunst der Komposition, sprachliche Darstellung. Die Zahl der Fragen zum ersten Auftritt des 1. Aktes beläuft sich auf ungefähr 40. Außerdem wird eine (bescheidenere) Anzahl von Fragen über jeden Akt im ganzen gestellt und (gleichfalls zu jedem Akt) ungefähr ein Dutzend Themata zu Aufsätzen und Vorträgen mitgeteilt. Endlich folgen Fragen über das ganze Drama und „Themata und Sentenzen des Dramas als Aufsatzthemata und zum Auswendiglernen“. Der 2. Teil des Anhangs bietet zur Vergleichung den Inhalt der Euripideischen Iphigenie, hierauf folgen wieder Fragen und Themen über den Unterschied zwischen den beiden Dramen. Der 3. Teil behandelt die Geschichte der Goetheschen Iphigenie. In diesem Abschnitt wird auch der Frau v. Stein Erwähnung gethan, über deren Verhältnis zu Goethe sich der Schüler leicht eine Vorstellung macht, die an sich bedenklich und von der jüngsten Goethe-Forschung als völlig unwürdig und widersinnig bezeichnet wird. Auf jenes Verhältnis aber genauer einzugehen, ist vor allem anderen abgesehen völlig nutzlos, weil ja dem Schüler jene hyperideale Freundschaft einfach ungreiflich ist. Man lasse also dieses für die historische Betrachtung des Dramas freilich nicht unwichtige Element bei der Schulinterpretation aus dem Spiele, um so mehr, als ja auch reifen und vorurteilsfreien Männern jene berühmte Freundschaft eine rätselhafte Erscheinung ist und bleibt. — Den Hauptbestandteil des Anhangs bilden, wie gezeigt, Fragen, die,

*) So ist bekanntlich zu schreiben, nicht Göthe, wie H. V. durchweg schreibt.

wie der H. Verf. selbst fürchtet, vor allem deshalb werden beanstandet werden, weil sie die Selbstthätigkeit des Lehrers hindern. Diesem Einwand nun sucht H. Vockeradt dadurch zu begegnen, daß er die Fragen als für den Schüler bestimmt bezeichnet, der mittels derselben das Drama genauer studieren und dieselben mündlich oder schriftlich bearbeiten soll. Aber durch diese Erklärung ist einmal jener Einwand kaum widerlegt, und dann fürchte ich sehr, daß durch eine solche Skelettisierung des Stückes, wie sie der Verf. verlangt, dem Schüler leicht der Geschmack an der Lektüre eines weiteren Dramas verleidet werden könnte. Und woher sollte denn auch zu einer solchen Behandlung die Zeit genommen werden, zumal der H. Verf. wie H. Semler eine zweite Lesung des Dramas in der Schule verlangt, freilich mit dem schüchternen Beisatz, „wenn es nicht an Zeit gebricht“. Auch gegen die Beschaffenheit der Fragen habe ich meine Bedenken. Ist es z. B. didaktisch richtig, (im 2. Anhang) dem Schüler alle Vergleichungspunkte zwischen der Euripideischen und Goetheschen Bearbeitung wohlgeordnet vorzulegen? Außerdem finde ich, daß die Fragen nicht immer den Schüler zum Nachdenken anregen und veranlassen, nach neuen Gesichtspunkten zu vergleichen, sondern oft nur in ganz mechanischer Weise Rechenschaft darüber verlangen, was der Schüler im Text oder in den Anm. gelesen hat. Man vergleiche z. B. die 25 Fragen über die ersten 55 Verse von III. 1. Aber auch recht unbedeutend sind sie zuweilen. So lautet z. B. eine Frage: Welche Handlung nimmt sie (I.) mit ihm (O.) vor? Antwort: Sie nimmt ihm die Ketten ab. (Nebenbei sei hier bemerkt, daß das Abnehmen der Ketten doch wohl auch, wie meines Wissens nur Viehoff zur Eurip. Iphigenie bemerkt, einen freieren Grund hat: die Ketten würden nämlich den Schauspieler an der freien Bewegung der Hände hindern.) Unter „Charakteristik“ ist gefragt: Wie ist das Äußere des Orest? Da in Klammern V. 20 beigezeichnet ist, so ist dort die Antwort zu suchen, welche also in den Worten enthalten ist: „Die ihr mir das Bild der Helden, die ich von Eltern her verehren lernte, entgegenbringt“. Etwas an Mikrologie streift die Frage: Wie viele Versuche macht I., den Bruder zu umarmen? Die Anm. sprechen von wahrscheinlich 5 Versuchen. — Auch der Kommentar ist meines Erachtens viel zu weitläufig. Von den 53 Anmerkungen zu I. 1. scheinen mir mindestens 20 überflüssig, für Primaner wenigstens. Das I. 2. 60 zu Lethe Bemerkte muß der Schüler wissen, anderes (vgl. V. 3. 161) ist selbstverständlich, vieles ferner muß der Lernende durch Nachdenken selbst finden. Hier und da findet sich recht Unbedeutendes und deshalb ebenfalls Überflüssiges. So ist zu I. 1. 22 („wo sich Mitgeborene fest und fester an einander knüpften“) bemerkt, daß der aktivische Ausdruck kräftiger ist als der passivische. Nach meiner Meinung geht dem fleißigen Schüler über der zu reichlichen Erklärung des einzelnen Inhalt und Form des Textes verloren und der gleichgiltige läßt sich nicht einfallen, unter der Flut der Anm. nach den ihm notwendigen Aufschlüssen zu suchen. Übrigens wird auch der Lehrer durch diesen Kommentar mit einem Gefühl sich durcharbeiten, das demjenigen kaum nachsteht, mit welchem man eine Düntzersche Erklärungsschrift zu genießen pflegt. Doch soll hiemit keineswegs die Arbeit Herrn Vockeradts als wertlos bezeichnet werden. Die Fassung der Anmerkungen zeigt vielmehr, daß der H. Verf. die einschlägige Literatur gewissenhaft und umsichtig benutzt und sich auch ein selbständiges Urteil gewahrt hat. Beispielweise seien folgende Stellen angeführt: I. 2. 6 und I. 3. 4 (wo eine einfache Erklärung an die Stelle der Künstlei Düntzers getreten ist), I. 3. 155 (gegen Schäfer), I. 3. 205, I. 3. 315 (wzu übrigens, wie die Erklärer schon gesehen V. 6. 76 u. ff. zu vergleichen ist), II. 2. 102 u. dgl. Manche Erklärungen schienen

mir freilich einer kleinen Ergänzung oder Berichtigung zu bedürfen. So sind wohl I. 1. 38 noch die Worte „aus Dank“ einzufügen, I. 1. 25 können die Stellen noch durch I. 3. 246 u. ff. ergänzt werden, I. 2. 141 mußt es heißen Hom. II. 9. 496 (nicht 946). Unrichtig scheint mir die Bemerkung zu I. 1. 1 „die ungewöhnliche Aufregung, in der sie (I.) sich befindet, erklärt sich daraus, daß sie eine erneute Werbung des Thoas verinnet“. Diese Annahme ist durch nichts (auch nicht durch I. 2. 102) begründet und stört überdies die klare Auffassung der allmählichen Entwicklung und Steigerung der Handlung. Iphigeniens leidenschaftlicher Wunsch ist die Rückkehr in die Heimat. Diesem gibt sie täglich am Meeresufer Ausdruck (I. Aufl.). Ihrer Sehnsucht tritt nun der im 2. Auftritt durch Arkas angekündigte Antrag des Thoas als Hindernis entgegen. Diese Bemerkung gibt mir Anlaß, über die Erklärung in Bezug auf Komposition des Dramas ein paar Worte zu sagen. Auch diese Seite hat H. V. nicht vernachlässigt; ich erinnere nur z. B. an die für das Verständnis des ganzen Dramas wichtigen Anm. zu V. 3. 113. Einzelne Lücken aber finden sich. So wäre es I. 3. 74—75 am Platze gewesen, darauf aufmerksam zu machen, daß die beiden das Versprechen der Rückkehr enthaltenden Verse der Iphigenie die Zunge lösen. Über die so recht in der Idee des Stückes begründete, aber gleichwohl sehr feine Motivierung der anscheinend so einfachen und kunstlosen Erkennungsszene bei Goethe finde ich außer einigen nicht tief gehenden Fragen keine nähere Andeutung. Der Verf. hätte vielleicht Hoheiseis treffliche Auseinandersetzung benützen können. Auch ein Hinweis auf die Erkennungsszene in der Gluckschen Oper (der Verf. des Textes, Guillard, nahm offenbar die von Aristoteles im 16. und 17. Kap. seiner Poetik erwähnte ἀναγνώρισις des Polyeidus zum Vorbild) wäre nicht überflüssig gewesen, da H. V. eine nach allen Seiten erschöpfende Interpretation im Auge hat. Ferner wünschte ich, daß der Verf. die ersten Entwürfe des Dramas mehr, als es geschehen ist, benutzt hätte, um zu zeigen, wie das Kunstwerk allmählich unter der Hand des Dichters entstand. Ich meine nicht, daß mit peinlicher Sorgfalt den einzelnen Unterschieden nachgegangen werden soll, aber einzelne Stellen sind nicht nur interessant für den Nachweis, wie sich der erste Entwurf allmählich zur jetzigen vollendenden Form herausgebildet hat, sondern geradezu maßgebend für die Erklärung. So verdankt doch wohl z. B. die I. 3. 6 u. ff. von H. V. adoptierte Erklärung (und Interpunktion) ihre Entstehung dem Vergleich des jetzigen Textes mit den früheren überlieferten Bearbeitungen. Eine nähere Betrachtung derselben hätte H. V. auch davor bewahrt, I. 1. 29 „Glück“ im Sinne von τύχη, *Fortuna*, *Geschick*, *Lage* zu nehmen. Recht passend für den Versuch, den Schüler „einen Blick in die Werkstätte des Dichters thun zu lassen“, sind z. B. I. 3. 88 (1. Bearb. Grofs ist der Anfang und voll Erwartung, — 3. Bearb. Du sprichst ein großes Wort. — Jetzige Lesart: Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.) I. 2. 23. (Die süß'ste Fremde ist nicht Vaterland. — Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?) I. 2. 99 u. 100, I. 2. 165 u. 166. — Endlich wäre es wenigstens um derjenigen Schüler wegen, die das Euripideische Drama gelesen haben, nicht ganz nutzlos, Parallelstellen aus diesem anzuführen, z. B. zu I. 3. 304 Eurip. 389, zu III. 3. 12 Eurip. 1379, zu I. 3. 171 Eurip. 193 u. f.

München.

A. Brunner.

Ausgewählte Tragödien des Euripides. Für den Schulgebrauch erklärt von N. Wecklein. Erstes Bändchen: Medea. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner. 1880.

Über die Vorzüge dieser Schulausgabe brauche ich beim Erscheinen einer zweiten Auflage, die für sich selbst spricht, mich nicht zu verbreiten; ich verweise auf die ausführlichen Besprechungen von H. Cron in der Berliner Zeitschrift für Gymnasial-Wesen 1874 p. 710 ff. und Bergmann in diesen Blättern 1875 p. 361 ff. sowie auf die kritischen Bemerkungen von Rauchenstein in Fleckeisens Jahrb. 1875 p. 835 ff., welche Aufsätze dem Verfasser Anlaß zu manchen Besserungen gegeben haben.

Die Einleitung ist im ganzen unverändert geblieben, nur der Abschnitt über Neophron ist umgearbeitet.

Doch ist auch hier das Resultat kein wesentlich anderes, aufser daß v. 1274 ὁ θερμόβουλον σπλάγγων aus schol. zu Ar. Ach. 119 mit O. Hense eingesetzt wird. Der Schlufs dieses Abschnittes lautet: „Wenn Aristoteles und Dikäarch zu der Ansicht kamen, daß die Medea des Euripides nur eine Diaskeuase der Medea des Neophron sei, so mußten sie wohl durch das Studium der didaskalischen Aufzeichnungen den Anhaltspunkt dafür erhalten und eine Aufführung der Medea des Neophron vor Ol. 87, 1 gefunden haben. Darin dürfte ein neuer Beweis für die doppelte Rezension der Medea des Euripides liegen, und würde anzunehmen sein, daß die Dichtung des Neophron zwischen die erste und zweite Bearbeitung falle.“ Die Originalität der Erfindung wird jedoch für Euripides behauptet.

Dem Text ist die Ausgabe von Prinz, Leipzig 1878, zu Grunde gelegt. Aus derselben ist vor allem aufgenommen v. 106 ff. ἄργης ἐξαιρόμενον und οἰμωγῆς (zweifelhaft ist hiebei die Tilgung von μίτριον θυμῷ); v. 218 δόσσιαν; v. 752 ἔμνομι Γαίας δάπεδον Ἥλιου τε φῶς. Sonst ist eingesetzt v. 695 οὐ ποῦ nach Witzschel; v. 853 f. πάντῃ πάντως nach Herwerden; v. 887 λεγοί nach Lenting und v. 1012 κατῆρές nach Cobet (beides bedenklich); sowie v. 160 ὦ μεγάλε Ζεῦ καὶ θεῖμι πότνια nach Heimsöth; v. 1052 προσέειπαι nach Badham.

Von den wenigen aufgenommenen Konjekturen ist eine evident: v. 1190 ἀνάστα; richtig scheint die Vermutung auch v. 211 μύχτων, v. 942 κέλευε συνδέσθαι πατρός, v. 1296 πρίν.

Was die früheren Konjekturen betrifft, so möchte ich v. 140 ἢ μὲν nicht ändern; v. 234 und 649 ziehe ich Rauchensteins Änderung, v. 1259 f. Seidlers Umstellung vor, ebenso v. 240 Meinekes Vorschlag ἔπως. — Zu ändern ist entschieden v. 284 und 1316; noch nicht in Ordnung ist v. 846 ff. — v. 708 hat vielleicht gestanden: καρτερώς δὲ βούλεται. — v. 856 ff. ist die Änderung zu gewaltsam; bei der Rekonstruktion dieser Verse wird man sich nach v. 1042, 1052, 1055, 1242, 1244 zu richten haben. — v. 988 scheint mir Porsons ὑπεκρούεται richtig. — In v. 1268 ff. sind jedenfalls die Worte ἐπὶ γαίαν αὐτοφρόνας falsch; ich vermute ἐπὶ γαίῃς ἀθέναις. „Schwere Blutschuld gegen das eigene Geschlecht bringt über den Menschen schwere Leiden, die den Verwandtenmord aufwiegend, durch göttliche Fügung sein Haus treffen.“

Gestrichen sind aufser den in der ersten Auflage getilgten Versen noch v. 38 f. sowie die zweite Hälfte von 305 und die erste von 306 (mit der Vermutung σοὶ δὲ für τοῖς δὲ). Für unecht halte ich aufserdem v. 12 (weil mir der dat. zu den beiden part. zu gehören scheint), v. 87 f., 262, 698 f., 880 f., 887, 943, 1088, 1272.

Auch die Noten sind zum größten Teil nicht wesentlich verändert. Mit Recht ist gestrichen die Note zu v. 482 über ἀνέχον und zu v. 1253 über πρίν, in welchen Stellen sich der Verf. jetzt der gewöhnlichen Erklärung anschließt. Bei v. 844, 1218, 1399 sind sehr treffende Citate angefügt. v. 68, 534, 1035, 1181 f. hat W. seine Erklärung festgehalten, aber die gemachten Einwürfe scheinen mir doch sehr berechtigt. — Einigemale ist die Auffassung eine andere geworden. So wird v. 609 jetzt richtig τὰ πλείονα τῶνδε verbunden, aber die Deutung heibehalten: „Das weitere was du vor hast.“ Die Worte bedeuten aber gewiß nichts anderes als was in den angeführten Stellen τὰ πλείονα allein bedeutet. — v. 867 wird jetzt τοῦδε γὰρ durch τῶ ἀκούειν erklärt; ich ziehe die gewöhnliche Deutung vor. Ebenso v. 890, wo γρῆν auf die frühere Unterredung bezogen wird. An dieser Stelle halte ich außerdem die Auffassung von κακοῖς als neutr. nicht für richtig. — Das Fragezeichen in v. 735 ist wohl nur ein Versehen. — Am meisten geändert ist die Erklärung der vielberufenen Stelle v. 214 ff. „Viele sind als stolz verschrien worden, die einen, die sich öffentlich zeigten, weil man ihrer Miene Stolz abzusehen glaubte (ὀφθαλμῶν ἄπο) — hiezu wird τοὺς ἐν θορακοῖς als appos. genommen —, die andern, die sich in ihrem Hause zurückhielten (ἀπ' ἰσόχου ποδός).“ So nach R. Meister Fleckeisens Jahrb. 1878 p. 587 f. Ich kann mich dabei doch nicht beruhigen. Da nach v. 807 ff. Medea den Vorwurf der βραθυμία von sich abwehren will (sie setzt dort ἰσοχάιος gleich mit φαῖλος und ἀσθενής), so beginnt ihre eigentliche Erklärung erst mit den Worten: οἱ δ' ἀπ' ἰσόχου ποδός. Was vorangeht, ist blofs Folie; denn zu den σμῆνοι will sie von vornherein nicht gehören. Aber diese zerfallen in zwei Klassen: „Den einen sieht mans an den Augen an, die andern zeigen es in öffentlichen Handeln.“ Dafs die Menschen nach den Augen urteilen, findet der Dichter nicht recht, aber entschuldbar, beim σμῆνος ohne weiteres, weil ein Daherstolzierender den Eindruck machen mufs, beim ἰσοχάιος, weil die Menschen eben nicht Gelegenheit bekommen, mit ihm oft genug zu verkehren; und das hat sich vor allem ein ξῖνος zu merken. — Bei dieser Auffassung ist eine Änderung des Textes nicht nötig.

Schweinfurt.

Metzger.

De libro qui inscribitur de viris illustribus urbis Romae quaestiones historicae. Quas scrips. H. Hildesheimer Dr. phil. Accedunt variae lectiones trium codicum adhuc in usum non vocatorum. Berol. ap. Mayerum et Muellerum MDCCCLXXX.

Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung, dafs einem in früheren Jahrhunderten so viel gelesenen, in unserer Zeit ziemlich vernachlässigten Schriftchen der römischen Literatur, das diese Vernachlässigung weder in sprachlicher noch sachlicher Hinsicht verdient, neuerdings von mehreren Seiten eingehendere Studien zugewendet werden, so dafs wohl auch eine neue kritische Ausgabe, die ein dringendes Bedürfnis ist, nicht mehr lange auf sich warten lassen wird.

In dem ersten Teile seiner Untersuchungen handelt Hildesheimer über die Quellen, auf welche die in dem *liber de vir. ill.* mitgeteilten Nachrichten zurückzuführen sind, und bekämpft zunächst im 1. Kapitel mit guten Gründen H. Haupt's Hypothese, der das Schriftchen dem Cornelius Nepos zu vindicieren suchte (*De auctoris de vir. ill. libro quaest.*

historicae, Francofurti 1876), im 2. Kapitel führt er aus, daß der unbekannte Verfasser nicht direkt aus den Annalisten geschöpft, sondern, wie Wölflin aus der auffälligen Übereinstimmung mit Ampelius geschlossen hatte, dieselbe Quelle wie dieser benützt habe, im 3. und 4. Kapitel verwirft er Mommsens und anderer Ansicht, daß Livius als primäre Quelle anzusehen sei, im 5. Kapitel macht er sich Wölflins Ansicht, daß Hyginus für Ampelius und die Schrift *de vir. ill.* die gemeinsame Quelle sei, mit der Modifikation zu eigen, daß der unbekannte Verfasser derselben den Hyginus nicht selbst, sondern einen verloren gegangenen Autor, der neben Hyginus auch den Florus zu Rate gezogen, benützt habe. Es ist dem Verfasser nicht entgangen, wie gewagt eine derartige Annahme erscheinen muß, er glaubt aber die in vielen Punkten augenfällige Übereinstimmung zwischen Florus und dem Anonymus *de vir. ill.* auf keinem anderen Wege erklären zu können. Ob aber diese unwahrscheinliche Hypothese in weiteren Kreisen Zustimmung finden wird, dürfte sehr zweifelhaft sein. Im 6. Kapitel werden die Berührungspunkte des *liber de vir. ill.* mit den erhaltenen *elogia*, dem Valerius Maximus, Frontinus, dem Scholiasten zu Cicero, Vergil und Juvenal zusammengestellt und auf die allen gemeinsame Quelle, auf Hyginus, zurückgeführt.

Im zweiten Teile (*de auctoritate et fide historica libri de vir. ill. scripti*) behandelt Hildesheimer im 1. Kapitel die Frage nach dem Verfasser und der Entstehungszeit des Werkes, ohne bei der Lage der Dinge zu bestimmten Resultaten zu gelangen, im 2. Kapitel folgt eine interessante Zusammenstellung derjenigen Nachrichten, für die der unbekannte Verfasser des *liber de vir. ill.* der einzige Gewährsmann ist, und im Zusammenhang damit wird im 3. Kapitel der geschichtliche Wert desselben näher dahin bestimmt, daß das Schriftchen trotz vieler Irrtümer im einzelnen, welche sich aus der flüchtigen Benützung Hygins erklären, unsere Kenntnisse der römischen Geschichte in vielen Punkten bereichert oder vervollständigt, aber nur mit Kritik benützt werden kann. Im letzten Kapitel endlich werden als Quellen, aus denen Hygin selbst geschöpft hat, Varro und Cicero nachgewiesen.

Im Anhang teilt Hildesheimer noch die Kollationen dreier codices, eines Bruxellensis, eines Laurentianus und eines Vaticanus mit, von denen namentlich die Lesarten des ersteren, in welchem die schon von Schott benützte, aber seither verschollene Handschrift wieder gefunden ist, Beachtung verdienen.

Augsburg.

G. Helmreich.

Lied vom Kaiser Friedrich Barbarossa und vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Eine Festgabe zum 700jährigen Wittelsbacher Jubiläum von Friedrich Popp. Nördlingen. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1880.

Daß ein so seltenes und hochbedeutsames Ereignis wie das 700jährige Jubiläum unseres Herrscherhauses auch auf die literarische Produktion befruchtend einwirken werde, war unschwer vorauszusehen. Und in der That, die vielen aus diesem Anlaß teils schon erschienenen, teils in Aussicht gestellten literarischen Werke in Poesie und Prosa lassen erkennen, wie weit verbreitet und tief begründet die Sympathie für jenes freudige Ereignis, und wie allgemein das löbliche Streben ist, den das Herz bewegenden Gefühlen und Gedanken auch den entsprechenden Ausdruck zu verleihen. Wenn nun unter diesen Festgaben, von denen ja so viele einen

dauernden Wert haben, sich auch manches minder Gelungene finden sollte, wer möchte da bei einer solchen Gelegenheit, wo der innere Drang leichter wie sonst über das Bedenken, an die Öffentlichkeit zu treten, hinweghilft, an die Leistungen der Einzelnen einen allzustrengen kritischen Maßstab anlegen?

Zu dieser zweiten Klasse von den durch unser Jubelfest hervorgehobenen literarischen Erzeugnissen, die sich wenigstens durch den guten Willen der Autoren empfehlen, gehört jedoch die oben genannte Dichtung von Friedrich Popp, auf die wir den Blick der Leser dieser Blätter durch diese Zeilen hinlenken möchten, keineswegs. Sie verdient nicht bloß durch den Zweck, dem sie dient, sondern auch durch ihren fesselnden Inhalt und ihre ansprechende Form unsre vollste Beachtung.

Über seinen Entschluß, uns den gefeiertsten unsrer großen Kaiser und seinen treuen Freund von neuem im Liede vorzuführen, spricht sich der Verfasser selbst in der Vorrede also aus: „Nachdem das deutsche Reich aus jahrhundertelanger Uneinigkeit und Ohnmacht zu kräftiger Einigung wiedergelangt ist und adlergleich verjüngt unter Führung eines neuen Heldenkaisers zu Macht und Ehren aufs neue sich erhoben hat, so ist es an der Zeit, daß der sagengeschmückte Kaiser Rotbart dem deutschen Volke in lebensvoller Gestaltung wiederum erscheine. Und Hand in Hand mit ihm will seiner Helden herrlichster und bester zum heurigen 700jährigen Regierungsjubiläum des Hauses Wittelsbach die bluts- und geistesverwandten Nachkommen und den in so langer, wechselvoller Zeit seinem Hause unverbrüchlich treugebliebenen biedern bayerischen Volksstamm aus ferner Vergangenheit sonderlich und wesenhaft begrüßen.“

Der Dichter führt uns nun mitten in die Regierungszeit Friedrich Barbarossas und zwar in das Jahr 1174 und läßt in 14 Gesängen nicht bloß die wichtigsten politischen Ereignisse bis zum Jahre 1180 an unserer Seele vorüberziehen, sondern er versteht es auch, zur wohlthuenden Abwechslung uns auch in dessen häuslichen Kreis und sein Familienleben einzuführen.

Wir lernen zunächst in dem gewaltigen Kaiser einen Mann kennen, der von allen Tugenden gerade „Demut, die er forderte, nicht übte, die im Kranz der Tugenden ihm fehlte, die ein feiges Laster ihm nur dünkte, Knechten wohl, nicht ihm dem Herrscher ziemend. Die er selbst dem unsichtbaren ewigen Weltenrichter unbedacht versagte, keinen Richter über sich erkennend, milder Gnade hart das Herz verschleißend, wenn zerknirscht der Widersacher flehte.“ Daher hatte denn auch das schwere Unglück, welches den Kaiser auf seinem letzten Zuge in Italien betroffen, sein stolzes Herz nur mit grimmen Rachedgedanken erfüllt und sein ganzes Wesen noch mehr verfinstert. Während der Kaiser in dieser trüben Stimmung auf seiner Burg Hohenstaufen weilte, kommt zu ihm als lieber Gast Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Ihm allein gelingt es, die finsternen Wolken von der Stirn des Kaisers zu verscheuchen. Er ist es denn auch, der dem vom Bayernherzog Heinrich dem Löwen im Stich gelassenen Kaiser nach Italien folgt und ihm dort auch in den größten Gefahren treu zur Seite steht. Eingehend und ergreifend schildert uns da der Dichter das strenge Strafgericht, welches der erbarmenslose Kaiser in Pisa hält, dann die ungeheure Opfer fordernde und doch erfolglose Belagerung von Alessandria. An diese schließt sich die unglückliche Schlacht von Legnano, in welcher bloß der tapfere Otto von Wittelsbach das kaiserliche Heer vor völliger Auflösung bewahrt hat. Anmutig wird dann erzählt, wie die Treue eines gemeinen Dienstmannes den von den Seinen getrennten und von ihnen für tot gehaltenen Kaiser wieder in deren Mitte zurückgeführt hat.

Der furchtbare Schlag nun, der den Kaiser bei Legnano getroffen hatte, brachte eine völlige Sinnesänderung desselben hervor; sein Trotz und Stolz war gebrochen, Verzeihung und Milde kehrten jetzt bei ihm ein. So wurde es ihm nicht schwer, sich zunächst mit seinem vorher gehafsten Gegner, dem Papste Alexander III., und dann auch mit den italienischen Städten auszusöhnen. Auf den Friedensschluss folgten großartige Festlichkeiten in Venedig und an diese schloß sich die Friedensreise des Kaisers in Italien. Nach endlicher glücklicher Heimkehr erfolgte einerseits das Strafgericht über den treulosen Heinrich den Löwen, andererseits die Belohnung des ihm in jeder Not und Gefahr treu zur Seite stehenden Pfalzgrafen von Wittelsbach durch die Verleihung des erledigten Herzogtums von Bayern.

Das ist in kurzen und trockenen Worten der wesentlichste Inhalt einer Dichtung, die, wenn auch nicht frei von einzelnen sachlichen und formalen Ausstellungen, doch durch die Begeisterung des Dichters für seinen so zeitgemäßen Stoff, dem er auch eingehendere historische Studien gewidmet hat, und ihren so ansprechenden Inhalt gewifs in weiteren Kreisen sich Anerkennung verschaffen wird. Dafs sich diesen Kreisen auch die Schule anschliesse, ist der Zweck dieser Zeilen.

Hof.

Sörgel.

O. Burbach (Seminar-Oberlehrer in Gotha). *Physikalische Aufgaben zur elementar-mathem. Behandlung für den Schulgebrauch.* 4. Auflage. Gotha, E. F. Thinemann. 1880.

Die Veränderung gegenüber der 3. Aufl. besteht nur „in der Einführung der neueren Schreibweisen für die Bezeichnung der Masse und der chemischen Formeln“. Die Auflösungen sind von der Verlagsbuchhandlung für 40 μ zu beziehen. Wo kein einheitliches Lehrbuch eingeführt ist, wird eine solche Aufgabensammlung in der Hand aller Schüler den ange deuteten Zweck wesentlich fördern, wenn auch, nach meiner Ansicht über den Physik-Unterricht wenigstens, nicht ganz erfüllen. Wo aber neben dem eingeführten Lehrbuche nicht auch noch eine solche Sammlung eingeführt werden kann oder will, ist letztere wenigstens für den Lehrer empfehlenswert.

J. S. Gerster, Prof. *Geographische Anschauungslehre. Eine Wandkarte auf Leinwand von 1,5 Meter Breite und 1,2 Höhe. Mit Gebrauchsanleitung, welche auch als Supplement zu des Verf. Handbuch „Die Geogr. als Wissensch. und Unterrichtsgegenstand“ bezeichnet wird.* Freiburg i. B., Herder. 1880.

Das erste Drittel, der Breite nach, ist ein Naturbild, welches Hochgebirg und Meer in sich faßt, in der Mitte ein Dorf mit deutlicher Unterscheidung der Gebäude u. dergl. Diesen Teil hat Ref. sofort vom Übrigen getrennt, weil kleinere Karten besser gehandhabt werden können; er wird auch vom Verf. in kurzer Frist als apart beziehbar erwähnt. Das zweite Drittel schnitt ich nochmal in 2 Hälften und ebenso das letzte. Beide sind der gewöhnlichen Landkarten- und der Kurvendarstellung, der Bergzeichnung und der Darstellung der ganzen Erdoberfläche gewidmet. Dem Buche (125 S.) sind 3 lithograph. Beilagen für den Lehrer angeschlossen; wo der Text zur gründlichen Belehrung nicht ausreicht, wie z. B. bei

den geographischen Projektionen, ist auf größere Bücher hingewiesen. Für das Schulzimmer ist die Karte zu empfehlen, indem sie beim Unterrichte gewiß öfters angezogen werden kann und noch außerdem Lehrer und Schüler anzuregen vermag.

A. Kurz.

Methodischer Atlas für bayer. Schulen von Dr. W. Rohmeder und Gust. Wenz. 1880. Centralschulbücherverlag (R. Oldenbourg.)

Auf dem Gebiete der Schulbücher- und der Lehrmittelliteratur überhaupt erscheinen nicht allzuhäufig Novitäten, die durch das Anregende und Überzeugende ihrer Methode — denn nur um diese kann es sich bei Schulbüchern handeln — das Ziel des betr. Unterrichts entweder weiter zu stecken veranlassen oder den Weg zu dem bisherigen Ziel zuverlässiger, kürzer und genußreicher gestalten. Ein derartiges Produkt ist obengenannter Atlas.

Die keineswegs bedeutungslose Bezeichnung „methodisch“ erscheint uns hier den praktischen und noch mehr den fachwissenschaftlichen Standpunkt der Autoren andeuten zu wollen, der ja doch für jedes tüchtige Schulbuch die entscheidende Grundlage sein muß. Hier nun sehen wir in dem fraglichen Attribute einen Hinweis darauf, daß der so viel verzweigte und nach allen Seiten hinauswachsende Stoff der Geographie nur durch die Methode der Behandlung zu einer faßbaren und selbständigen Disziplin zu machen ist, da für deren wissenschaftliche Auffassung und lehrhafte Behandlung in der Weite ihres Gebietes eine noch nicht überwundene Schwierigkeit besteht.*) Da wird es dann für den geographischen Schulunterricht natürlich noch weit mehr zur Notwendigkeit, nach Feststellung eines klaren Zieles mit einer genauen Abgrenzung und Anordnung des Stoffes dem Schüler nahe zu treten, damit man diesem nicht gleichsam nur ein bald wieder zerfallendes Mosaik oder im besten Fall eine momentan gut unterhaltende Summe von Mitteilungen biete. In dieser Richtung hält der vorliegende Atlas gewiß, was sein Titel verspricht, und er kommt vollauf der Forderung nach, die wir an ein neues Schulbuch stellen, daß es nämlich seine Existenzberechtigung damit nachweise, übersichtlicher als die bisherigen betr. Publikationen die Resultate einer Disziplin zusammenzufassen und namentlich den motivierten Forderungen und usuell berechtigten Methoden des Schulunterrichts eine feste organisierte Gestalt zu geben.

Dies thut der Atlas von Dr. Rohmeder und Wenz schon formell durch die Reihenfolge und den Inhalt seiner Karten. In seinem äußeren Gang ist dieser Schulatlas unseres Wissens der erste, welcher nicht durch die Systematik der „Erde als Ganzes“ und ihrer Gliederung, sondern von dem Zweck des Unterrichts und von dem Gang des Lehrplanes regiert wird. Die Karten desselben bringen nämlich:

Nr. 1. „Die kartographischen Darstellungsmittel.“ Bezüglich der Darstellung der Gebirge auch durch die Selbstthätigkeit des Lehrers und des Schülers sind hier verschiedene Arten angedeutet, wohl hauptsächlich deshalb, weil die Schulpraxis hiefür noch nicht zu einer allgemein völlig befriedigenden Methode gelangt ist. Wir sehen also bereits an dieser Kleinig-

*) Eine wissenschaftliche Darstellung dieser seiner Ansicht fand Rezensent in der vorzüglichen Abhandlung von F. Marthe in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Jahrgang 1877, wo uns die Aufgabe der Geographie ebenso objektiv als überzeugend angegeben wird.

keit, daß dieser Schulatlas bei all seiner Selbständigkeit keineswegs prä-
tentiös auftritt.

Nr. 2. München u. Umgegend. Es ist wohl in einem Atlas für bayrische
Schulen am natürlichsten, daß die Landeshauptstadt für diese Karte der
Heimatkunde gewählt wurde. Sodann hat diese Wahl gerade in dem
Mangel an Manchfaltigkeit der Bodengestalt und anderer geographischer
Charakteristika um München ihre Motivierung, indem auch an einem
solchen Teile des Landes gezeigt werden kann, wie der Schüler Karten
lesen und sich das plastische und physikalische Bild seines Landesteiles ver-
gegenwärtigen lerne. Übrigens hat nicht nur Karte No. 8 mehrere andere
Stadtpläne mit kleinerer Umgebung, sondern es sind ja für die meisten
größeren Städte des Landes Heimatkarten vorhanden, und für alle Gegenden
die Generalstabskarten (allerdings ohne Höhenkurven), abgesehen von den
Flurkarten, so daß der betr. konkrete Stoff in der Weise unserer Karte
No. 2 an der Schultafel zu benützen, resp. zu verwerten wäre.

Mit N. 3—5, auch 7 folgen diejenigen Karten, in welchen die Haupt-
vorzüge des Atlases zur Geltung kommen; erst Süd-, dann Nordbayern,
hierauf das Oberrheingebiet (Pfalz), und mit Karte N. 7, welcher in ein-
fachem Farbdruck die Flußgebiete Süddeutschlands mittels Nr. 6 vor-
aufgehen, das oro-hydrographische Süddeutschland. Die Profilandeutungen
am untern Rand sind sehr nutzbare Zuthaten.

Den Schluß N. 8 macht eine politische Karte von Süddeutschland,
deren technische Ausführung allerdings nicht ganz mit der der übrigen
Blätter zu harmonisieren scheint. (Hiebei liegt uns auch die Frage nahe,
ob man nicht die Angabe der Eisenbahnen hätte auf dieses Blatt be-
schränken dürfen, sowohl aus didaktischen Gründen, als in der prinzipiellen
Erwägung, daß doch eigentlich erst auf einer solchen politischen Karte
die in der Theorie sogenannte „historische“ Geographie zur vollsten
Geltung kommt, die Eisenbahnen aber bereits die gesteigerte kulturge-
schichtliche Entwicklung der Bewohner bekunden.)

Aber nicht die äußere Anordnung der Karten und die taktvolle Wahl
ihres Inhalts allein läßt uns den Atlas als ein hervorragendes Unterrichts-
mittel erscheinen — denn durch diese Momente kommt immerhin der
Atlas nur alten und heute ziemlich einstimmig anerkannten Forderungen
der betr. Unterrichtslehre nach — sondern hauptsächlich wirkt er durch
die Art und Weise, wie er die Bodenoberfläche zur Anschauung bringt.
Gerade hievon hängt nach unsrer Meinung der Wert eines Schulatlases
ab. Denn vom Standpunkt der Schule aus (wenn auch nicht gerade von
dem aller Geographielehrer) gilt es zunächst nur, die Kenntnis der Erd-
oberfläche, also vor allem der Bodenplastik im Hin-
blick auf deren Wirkungen und Einflüsse auf den Menschen
und Völkerverkehr zu betreiben. Mit dieser Maxime arbeitet man
auch im Sinne des Altmeisters Ritter, ja auch im Sinne O. Peschels,
der trotz seines Polenisierens gegen Ritter doch in seinen „Abhand-
lungen“ von 1877 S. 314 unten den Satz aufstellt: „Das letzte Ziel
unserer Disziplin ist immerdar, die Erdräume als Wohnort der Menschen
und ihrer geschichtlichen Schicksale zu betrachten“. Sehr realistisch
muß dies auf den praktischen geographischen Schulunterricht ange-
wendet werden. Darum hat denn auch der in Rede stehende Atlas
seine bedeutsamste Aufgabe in der Herstellung einer dem Auge rasch
evidenten, genauen und namentlich zuverlässigen Bodenplastik verfolgt.
Das Relief des Bodens wird durch Kombination hypsometrischer Kurven-
linien mit den bei der sogenannten Schummermethode (cf. Möhl's Karten)
angewandten Farbenabtönungen leicht fassbar und objektiv richtig

gegeben (d. h. übereinstimmend mit den zuverlässigsten Höhenmessungen). Ist dies auch nicht absolut neu, so ist es doch gegenüber allem, was vorhanden ist, durch den Modus der Ausführung originell, da die in dieser Richtung versuchten Wand- und Schulkarten viel zu wenig dem Schulzweck der Deutlichkeit und Übersichtlichkeit entsprechen. (Namentlich gilt dies von einem Teil der Steinhauserschen Karten, während ein anderer Teil derselben infolge mangelnder verlässiger Kartenquellen nicht zuverlässig in der Darstellung ist.) Unser Atlas aber ist ebenso durch die technische Ausführung der Bodengestalt anziehend, was wesentlich als ein rühmliches Verdienst des Verlagsetablissemments hervorzuheben ist, als durch seine Bilder verlässlich, obwohl diese gar manche der bisher herrschenden Vorstellungen verdrängen (beim Rezensenten z. B. über den nördlichen Teil der Vogesen, dem der Augenschein wie auch dem nördl. Böhmerwald eine andere Gestalt zuweisen möchte, u. s. w.).

Ein dritter und zwar der praktisch wohl durchschlagendste Vorzug dieses Lehrmittels ist der, daß mit ihm nun auch für unser „engeres Vaterland“ das gebracht wird, was die Schulen anderer Länder des deutschen Reiches schon manchfach besitzen (selbst Hessen schon seit circa 15 Jahren), einen Schulatlas speziell für die Mittel- und Volksschulen des Landes.

Doch genug; es wollte mit diesen Zeilen ja nicht eine Beschreibung des werdenden Atlases — die zweite Lieferung ist in Originalzeichnung nahezu fertig und wird im Laufe des Wintersemesters erscheinen — gegeben werden, sondern mit der kurzen Bezeichnung seines Standpunktes und dgl. Andeutung seiner spezifischen Vorzüge ein Schulkartenwerk begrüßt werden, das den Unterricht aller schaffensfrohen Lehrer lohnend machen muß und den Schülern angenehme Erfolge ihres Lernens sichert. Freuen wir uns, daß ein Produkt bayrischer Schulmänner uns über den gewifs rühmendswerten Standpunkt Sydows und Stieler hinausführt! Deshalb sind die Autoren, und wegen der technisch vorzüglichen Ausführung die Verlagshandlung zu beglückwünschen und um baldigste Vollendung des Werkes zu bitten.

München.

W. Götz.

Literarische Notizen.

Schiller Karl. Deutsche Unterrichtsbriefe. Die ersten acht Lieferungen schon angezeigt Seite 242. Jetzt komplet mit 24 Lieferungen. Das ganze Werk zerfällt in zwei Teile, deren einer obigen Titel trägt und der andere das „Lexikon der deutschen Sprache und der gebräuchlichen Fremdwörter“ bildet. Jeder Teil ist einzeln zu haben zu 5,40 *M.* In der Stilistik des ersten Teiles ist auch dem Geschäftstil Rechnung getragen. Die Metrik (20. Brief) und der 21. Brief „Aus der Literaturgeschichte“ bilden den Abschluss dieses Bandes.

Dr. E. Bardey. Praktisches Lehrbuch der deutschen Sprache für die Hand der Schüler. 1. Teil. Gramm. Vorübungen. 2. Aufl. mit neuer Orthographie. Leipzig, Teubner. 1880. 70 *s*

W. Wilmanns. Kommentar zur preufsischen Schulorthographie. Berlin, Weidmann, 1880. 218 S., darunter 14 für das Register. Wegen der großen Übereinstimmung der preufs. und bayer. Orthographie und der öfteren Hinweise des Verfassers auf letztere um so empfehlenswerter, zur Lektüre sowohl, zu welcher der Stil einladet, als auch zum Nachschlagen.

Illustrierte Literaturgeschichte in volkstümlicher Darstellung. Von Otto v. Leixner. Das Werk, auf dessen Erscheinen seinerzeit aufmerksam

gemacht wurde, liegt nun in 28 Lieferungen (à 50 J, Verlag von O. Spamer, Leipzig und Berlin) mit 300 Illustrationen, zahlreichen Tonbildern, Bildnissen und Porträtsgruppen-Tafeln fertig vor und empfiehlt sich durch die Art der Behandlung gebildeten Lesern.

Französische Briefe zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische, bearbeitet von H. Breiting. 2. durchgesehene Auflage. Zürich, Schulthess. 1880. Praktisch und lehrreich zur Förderung im Briefstil.

Anleitung zu den ersten Sprechübungen in der französischen und englischen Sprache, hauptsächlich für Realschulen und höhere Töchterschulen, nebst einer methodischen Einleitung. 2. Auflage. Leipzig, Koch. 1880. Dieses Sendschreiben, wie es der Verfasser selbst nennt, sollte in Nähe und Ferne, bei Schülern und Lehrern eine wohlwollende Aufnahme finden. Eine Sprechübung aus der Literaturgeschichte wird vermisst.

Dr. Gustav Lücking. Französische Schulgrammatik. Berlin, Weidmann. 1880. Ausführlich und klar, als Schulbuch etwas zu groß, brauchbar für Studierende. Übungsstücke fehlen.

W. Wandler. *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence par Montesquieu*. Für den Schulgebrauch erklärt. Leipzig, Teubner. 1880. In kurzer Zeit die zweite Auflage.

C. Bohm. Französische Sprachschule. Auf Grundlage der Aussprache und Grammatik nach dem Prinzip der Anschauung bearbeitet. III. Heft. Ausgabe für Schüler. Braunschweig, Wreden. 1880. Eine Ausgabe für Lehrer anbei. Nach dem Prinzip der Anschauung eine moderne Sprache zu lehren oder zu lernen, ist ein der Beachtung würdiger Versuch.

E. Gerlach. Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit Übungen. Leipzig, Veit und Comp. 1880. Die wichtigsten unregelmäßigen Zeitwörter hätten nicht fehlen sollen.

Dr. Heinrich Röttches. Elementargrammatik der englischen Sprache. Nebst Lektüre, Übungsstücken und Synonymen. Zweite Auflage. (Erster Teil der Grammatik der englischen Sprache). Rostock, Werther. 1880. Preis 1,20 M. Enthält vieles was über das Elementare hinausgeht und nichts Neues.

Vom selben Verfasser: Schulgrammatik der englischen Sprache. Nebst Lehre von der Aussprache, Formenlehre und Anhang: Interpunktion und Orthographie. (Zweiter Teil der Grammatik der englischen Sprache). Rostock, Werther. 1880. Preis 2,25 M. Eine erweiterte Wiederholung des ersten Teiles für Schüler, die Latein lernen, kaum zu empfehlen. Das *to* vor Infinitiven meistens ausgelassen.

R. Wilcke. Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Berlin, Weidmann. 1880. Der Inhalt ist englischen Schriftstellern entnommen, zum Retrovertieren, mit wenigen Vokabeln, für die obersten Gymnasialklassen bestimmt.

Dr. Hermann Behn-Eschenburg. Englisch-Lesebuch für alle Stufen des Unterrichtes berechnet und mit erklärenden und auf die Grammatik des Herausgebers hinweisenden Anmerkungen versehen. Neue, von Prof. H. Breiting durchgesehene Auflage. Zürich, Schulthess. 1880. Enthält kleinere und sehr lange (39 Seiten) Lektürestücke. Der Inhalt derselben ist unterhaltend. Auch Gedichte von gefälliger Form sind eingefügt.

Adolf Tobler. Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Leipzig, Hirzel. 1880. Eine Wieder-

holung der Vorlesungen, die der Verfasser im Sommer 1878 an der Berliner Universität gehalten hat.

Karl Kaiser. Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. Zweiter Teil. Mittelstufe. Mühlhausen i. E., Buchb. 1880. Der Verfasser ist durch sein „Englisches Lesebuch“ bereits bekannt. Auch jenes ist recht brauchbar.

Seeman O. Mythologie der Griechen und Römer. 2. verb. und verm. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann. 1880. M. 2,70. Die neue Auflage hat nicht bloß durch Beseitigung einzelner Irrtümer, durch vermehrte Hinweisung auf die vorhandenen Kunstwerke und durch Einfügung eines neuen Kapitels (Anekdote) gewonnen, sondern auch durch Ersetzung minder guter Illustrationen durch bessere und durch Vermehrung derselben von 63 auf 79.

Von den „Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preußen seit dem Jahre 1879“ (vgl. S. 45) ist Band V-VII (Weidmann, 1880. 17 M.) erschienen, enthaltend die „Neuesten Direktoren-Versammlungen der vereinigten Provinzen Ost- und Westpreußen, Schleswig-Holstein und Sachsen.“ Wir heben hervor: Über die sittliche und nationale Durchbildung der Zöglinge auf den höheren Lehranstalten, über Schulzucht und Disziplinarmittel. — In wie weit ist die ästhetische Bildung auf den Gymnasien und Realschulen zu berücksichtigen? Einrichtung der Schulensuren. Abgrenzung der Klassenpensa. Der deutsche Unterricht in Secunda. Schülerbibliotheken.

Fr. v. Stülpnagels Schulwandkarte von Europa zur Übersicht der staatlichen Verhältnisse. 3. Auflage, neu gezeichnet von V. Geyer, 9 kolorierte Blätter, 1:4000000. Gotha, Justus Perthes. Die neue Auflage weist in Sauberkeit der Ausführung, Übersichtlichkeit und Lesbarkeit wesentliche Vorzüge vor der früheren auf. Der Preis (aufgezogen in Mappe 8 M., mit Stäben 11,50 M.) ist sehr bescheiden.

Naturgeschichte des Menschen von Friedrich v. Hellwald. Illustriert von F. Keller-Leuzinger. Stuttgart, Spemanns Verlag. Der durch seine früheren Arbeiten hinlänglich bekannte Verf. hat es übernommen, die aufsteigende Entwicklung des Menschengeschlechtes, von den auf unterstem Gesittungsniveau lebenden Wilden bis zu dem reichen Kulturleben der hochentwickelten Nationen Europas zu schildern. Körperbeschaffenheit, Charakter und Geistesanlagen, Kleidung und Obdach (Tätowieren, Trachten, Schmuck und Putz, Höhlen, Zelte, Steinbauten), Nahrung, Geräte, Bewaffnung und Beschäftigung, Feste, soziale Verhältnisse, Stellung der Frauen und Kinder, Ansichten über Eigentum, Krankheiten und Tod, religiöse Begriffe, Sprache der Völker — das alles soll in dem Werke behandelt werden. Ihren Abschluss soll die Arbeit in einem Resumé finden, worin aus den an den einzelnen Völkern gewonnenen Beobachtungen die allgemein gültigen Lehren entwickelt werden, welches also so zu sagen die Bilanz unseres heutigen geographischen Wissens zieht. Die Abbildungen erhöhen den Wert des Werkes. Das Werk wird 2 Bände von je 35 Heften à 50 J. umfassen. Heft 1. liegt vor.

Das neue Universum. Die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten. Ein Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend. 10 Hefte à 50 J., elegant gebunden M. 6. Stuttgart, Spemanns Verlag. In diesem seihen neu erscheinenden Unternehmen sollen die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten gesammelt werden. Die wunderbaren Errungenschaften der Gegenwart, das rastlose Vorwärtstreben unserer Zeit in Wort und Bild den Gebildeten vor Augen zu führen, ist das Ziel dieses Familienbuches. Die zwei ersten Hefte,

welche vorliegen, versprechen viel Interessantes für Handwerker und Kaufleute, Künstler und Gelehrte.

Frommes Österreich. Studentenkalendar für Mittelschulen für das Jahr 1880/81. Redigiert von Dr. K. Czubeska. I. Jahrgang. Wien, K. Fromme. 50 Kr. österr.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Will in Bamberg und Lehramtskand. Dr. L. Haas zu Studienl. in Burghausen; Studienl. F. Schreiber in Günzburg zum Subrekt. in Lindau; Studienl. Kobler in Amberg zum Gymn.-Prof. in Neuburg; Ass. Englert i. Speier z. Studienl. i. Dillingen; Studienl. Scholl in Regensburg z. Gymn.-Prof. in Landau; Prof. Faber in Zweibrücken z. Rekt. in Dillingen; Subrekt. Krupp in Neustadt zum Gymn.-Prof. in Zweibrücken; Subrekt. Müller in Frankenthal zum Prof. und Rekt. des neuerrichteten Gymn. in Neustadt a/H.; Ass. Bleicher in Eichstätt zum Studienl. in Gernersheim; Ass. Streifinger in Ansbach zum Studienl. daselbst; Ass. Ullrich am Realgymn. in Nürnberg zum Studienl. in Frankenthal; die Ass. Griesbach in Ansbach und Zink in Erlangen zu Studienl. in Hof; Verw. J. N. Wirth an der Realsch. Erlangen zum Reall. daselbst; Ass. L. Angerer v. d. Realsch. Schweinfurt zum Verw. an d. Realsch. Hof; zum Hilfsl. für prot. Religion der Pfarrer Herold; gepr. Lehramtskand. A. Mayer zum Ass. an die Realsch. in München; Verw. E. Hertel an der Realsch. Kitzingen zum Reall. daselbst; Ass. B. Freyberg an der Realsch. Landsberg zum Verw. dortselbst; Ass. A. Raumaier an der Realsch. in Traunstein zum Verw. dortselbst; Ass. L. Grau an der Realsch. Rothenburg a/T. zum Verw. in Memmingen; Reall. J. Bräuninger in Ansbach zum Rekt. der vierkurs. Realsch. Neuulm; Ass. F. Rheude vom Realgymn. Regensburg zum Reall. in Ansbach; Ass. J. Gretsche d. Realsch. Kitzingen zum Verw. in Landsberg; Ass. G. Kemlein an der techn. Hochschule München zum Verw. in Schweinfurt; gepr. Lehramtskand. J. Schreiner zum Ass. in Kronach; gepr. Lehramtskand. W. Schnell zum Verw. in Neuulm; gepr. Lehramtskand. A. Heindl zum Ass. in Neuulm; gepr. Lehramtskand. X. Reichart z. Ass. an d. Realschule Kitzingen; Stiftsvik. G. Glöckler zum Religionsprof. am neuen Gymn. i. Regensburg.

Versetzt: Studienl. Radtkofer von Burghausen nach Günzburg; Studienl. Steinberger von Dillingen ans alte Gymn. nach Regensburg; ebendahin Prof. Schöntag von Speier; Prof. Dr. Feeser von Neuburg nach Speier; Studienl. Gröbel von Homburg nach Dillingen; Reall. der Realsch. Kaufbeuren J. Micheler an die Kreis-Realsch. München; Prof. am Real-Gymn. Regensburg L. v. Kramer an das neue Gymn. dortselbst; Reall. J. Hopfner in Weixenburg a/S. an die vierkurs. Realsch. Weilheim; Reall. F. Altinger in Amberg an die vierkurs. Realsch. Kronach.

Quiesziert: Reall. M. Sedelmeier an der Realsch. Zweibrücken auf Ansuchen; Reall. K. Hirschmann in Amberg vorbehaltlich der Wiederverwendung; Prof. J. N. Braunschweiger am Real-Gymn. Regensburg; Prof. Lehmann am Real-Gymn. Speier.

Gestorben: Prof. Seelos in Neuburg.

Literarische Anzeigen.

Soeben erschienen!

A Description of England in 1685,

taken from

Macauley's History of England,

second edition with many explanatory notes by

Prof. Dr. Carl Sachs

Author of the great French-German Dictionary, of the „Wissenschaftlichen Grammatik der englischen Sprache“ etc.

Preis 1 *M.* 50 *S.*

Verlag von Wilhelm Violet in Leipzig.

Soeben erschien die erste Nummer der

Zeitschrift für Orthographie.

Unparteiisches Centralorgan für die orthographische Bewegung im In- und Ausland.

Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Fachmänner
von Dr. Wilhelm Viëtor in Wiesbaden.

Inhalt: Vorwort. — J. F. Kräuter, Sprache und Schrift. I. — D. Sanders, Über den Unterschied theoret. Erörterungen u. prakt. Reformen auf dem Gebiete der Orthographie und mein Standpunkt in der orthogr. Frage. — E. Wiebe, Aphoristische Bemerkungen zu „Noch einmal der Silbenschluss“. — A. H. Sayce, Why we want a reformed alphabet. — T. H. de Beer, de Nederlandsche spelling. — E. Raoux, La réforme de l'orthographe Française. — Bibliographie. — Zeitschriften. — Notizen.

Monatlich eine Nummer in lex. 8^o von 32 bis 48 Spaltseiten. Preis 3 *M.* halbjährl. Prospekt und Probenummer gratis. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post und die Verlagshandlung.

Rostock.

Wilh. Werther's Verlag.

Im Verlage von G. Krimer in Berlin ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Französische Grammatik.

Von

Bernhard Schmitz.

Vierte, sorgfältig überarbeitete Auflage.

Preis: 3 *M.*

Neuester Verlag von Hermann Costenoble in Jena:

Ferdinand Hand's

Lehrbuch des lateinischen Stils.

Zum Gebrauche für Lehrer und Lernende auf Universitäten und Gymnasien.

Dritte Auflage.

Vollständig neu bearbeitet von

Dr. Heinrich Ludwig Schmitt

Gymnasial-Direktor a. D., Oberschulrat.

gr. 8^o br. 4 M

Das vorstehende vollständig umgearbeitete berühmte Lehrbuch, das in seiner 2. Auflage bereits von Nägelsbach als ein vortreffliches, höchst lehrreiches Werk bezeichnet wurde, empfiehlt sich allen Lehrern und Lernenden auf Gymnasien und Universitäten bestens.

Soeben erschien in zweiter Auflage:

Griechische Schulgrammatik

von

Ed. Kurtz

und

E. Friesendorf

Oberlehrer am Gouvernements-Gymnasium
zu Riga.

Direktor der Schulen zu St. Petri in
St. Petersburg.

Preis 3 M

Diese Grammatik ist ein Schulbuch im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie enthält nur dasjenige, was in der Schule als feste Grundlage gelernt und immer von neuem geübt werden muß. Formen, welche lediglich für den Philologen von Fach Wert haben, sind aber in den Schulautoren nicht finden, sind daher streng ausgeschieden und ebenso ist die Syntax auf die hauptsächlichsten Erscheinungen beschränkt, da exceptionelle Konstruktionen leichter und zweckmäßiger bei Gelegenheit der Lektüre, als in einem ausführlichen, systematischen Unterricht zum Verständnisse gebracht werden.

Die erste, 2000 Exemplare starke Auflage der Grammatik wurde infolge zahlreicher Einführungen in Schulen binnen 9 Monaten vergriffen!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

August Neumanns Verlag, Fr. Lucas, in Leipzig.

Aus dem Verlage von Richard Mühlmann in Halle a/S.:

Arnoldt, Dr. Rich. Die chorische Technik des Euripides. Brosch. 8 M.

Muff, Dr. Chr. Über den Vortrag der chorischen Partien bei Aristophanes. Brosch. 3 M.

— Die chorische Technik des Sophokles. Brosch. 7 M. 60 J

— Antik und Modern. Vortrag. Brosch. 1 M.

— Was ist Kultur? Vortrag. Brosch. 80 J

Druck von H. Kutner in München.

Zur Konstruktion von *dubitare*.

Herr Koll. Scholl hat im ersten Hefte des heurigen Jahrganges dieser Blätter über die Konstruktion von *dubitare* im Fragesatz mit negativem Sinne seine Ansicht mitgeteilt und hiemit nebenbei eine Frage berührt, die schon längst hätte behandelt und wo möglich entschieden werden sollen, nämlich welche Konstruktion nach *dubitare* ohne Negation und negativen Sinn folgt. Dafs nach *dubitare* im Fragesatz mit negativem Sinne „dafs“ mit *quin* übersetzt werden mufs, hat Koll. Scholl ganz richtig nachgewiesen, ja wegen Nr. 7 und 8 hätte er sogar diese Konstruktion nicht auf die Fragesätze beschränken, sondern auf alle Sätze ausdehnen sollen. Auch hat er mit Unrecht die Beispiele mit aufgeführt, in denen *dubitare* Bedenken tragen bedeutet, weil in diesen ebensogut wie *quin* auch der blofse Infinitiv hätte gesetzt werden können, ja dieser sogar gebräuchlicher ist. Dies ist der Fall mit Cic. Phil. XIII, 20, 46 und *pro lege Man.* 16, 49, wofür er besser 14, 42 hätte beiziehen können. Auch *pro Flacco* 17, 40 bedeutet *dubitare* Bedenken tragen. Ferner hat er ganz übergangen, dafs auch nach *quis dubitat* nur *quin* steht: Verr. II, 3, 32. Parad. VI, 2, 48, wozu auch noch gezogen werden kann das negative *quasi quisquam* z. B. *pro Caecina* 6, 16: *quasi quisquam fuerit, qui dubitaret, quin emeretur*. Zu Nr. 4 füge ich noch bei Cic. ad fam. 2, 16 *an dubitas, quin ea me cura sollicitet* und de nat. deor. II, 38, 97 und zu Nr. 6 ad Attic. X, 18, 2 *dubitas igitur, quin nos in hostium numero habeat?* [in Caecil. 20, 65 und Liv. 22, 39, 15. Endlich konnte noch die Bemerkung gemacht werden, dafs sehr häufig für *quin* mit geringer Verschiedenheit des Sinnes eine indirekte Frage steht. Ist ja der Satz mit *quin* selbst weiter nichts als eine indirekte Frage, indem *quin* soviel ist als „wie nicht“ und als Ablativ des Pronomens *quis* mit angehängtem *ne*, das allmählich abgeschliffen wurde wie bei *sin, satin', ain'*, anzusehen ist. So hätte Cicero Phil. XIII, 10, 22 statt *quod si quis adhuc dubitare potuit, quin nulla societas huic ordini populoque Romano cum illa importunissima bellua possit esse, desinat profecto dubitare* auch schreiben können *num qua societas*, da es pro Sulla 24, 68 heifst: *de quo si quis dubitasset antea, num, id quod tu arguis, cogitasset, interfecto patre tuo consule descendere Cal. Jan. cum lictoribus, sustulisti hanc suspicionem cum dixisti . . .*, sowie umgekehrt diese Stelle auch hätte lauten können: *quin, id quod tu arguis, non cogitasset*. Beide Stellen sind auf den ersten Anblick nicht so leicht zu verstehen, erklären sich aber durch ihre auffallende Ähnlichkeit gegenseitig. Festzuhalten ist bei der ersten Stelle, dafs die Negation nach *quin* nicht etwa durch *quin*

aufgehoben wird. Dies zeigen Stellen wie Cic. ad fam. 2. 17 *mihi non est dubium, quin (legiones) venturæ non sint*, ich zweifle nicht d. i. ich weiß gewiß, daß die Legionen nicht kommen werden. Ferner de orat. II. 78, 317 *neque est dubium, quin exordium dicendi pugnae non saepe esse debeat* es ist gewiß, daß der Anfang der Rede nicht oft kampflustig sein darf. Ebenso off. III, 3, 11 ad Att. 5. 11. 11, 17 Verr. II, 1, 49, 103 ad famil. 12. 16. Caes. b. g. 7, 66. Demnach wird der Sinn der ersten Stelle (Phil. XIII, 10, 22) sein: Wenn jemand die Möglichkeit des Nichtbestehens einer *societas* bezweifelt d. h. wenn jemand an das Bestehen glaubt, so möge er aufhören dieses Nichtbestehen in Zweifel zu ziehen d. h. aufhören an das Bestehen zu glauben. Denn wer an dem Bestehen zweifelt, glaubt an kein Bestehen, wer aber an dem Nichtbestehen zweifelt, glaubt an ein Bestehen. Der Sinn der zweiten Stelle (Sulla 24, 68) aber ist: hätte jemand über Sulla noch in Ungewißheit geschwehelt, noch den Verdacht gehegt, ob er nicht etwa wirklich den verbrecherischen Gedanken gehegt habe, so hast du diesen Verdacht beseitigt. Zu dem nämlichen Sinn aber würden wir gelangen, wenn Cicero statt *num „quin non“* geschrieben hätte.

Doch hiermit bin ich unvermerkt zu meinem eigentlichen Thema gekommen, nämlich ob nach *dubitare num* folgen kann oder überhaupt, welche Konstruktionen nach *dubitare* ohne Negation oder ohne negativen Sinn stehen können.

Hierüber gibt uns keine Grammatik befriedigenden Aufschlufs. Sagte doch Englmann in der 4. Auflage seiner Grammatik: nach *dubito* folgt *ne* nicht *num*, aber in den späteren Auflagen schrieb er vorsichtiger: nach *d.* folgt eine indirekte Frage. Ellendt-Seyffert in der 16. Auflage: es folgt *quis*, *num*, in der 21.: es folgt *quis*, das angehängte *ne*, *num* etc. *). Wenn nun Grammatiker über diesen Punkt so wenig mit sich im Reinen sind, ist es da zu verwundern, wenn Lehrer desselben Kollegiums hierüber in Zwist geraten, wie es der Fall war zwischen Döderlein und einem Mitkorrektor einer lateinischen Absolutorialarbeit? Döderlein teilt uns diesen Zwist im dritten Bande seiner Reden und Aufsätze S. 331 mit. Es hatte nämlich ein Abiturient den Satz: „Wir bezweifeln, daß ein wohlgearteter Jüngling beide Fragen mit gutem Gewissen bejahen könne“ mit *dubitamus num . . . possit* übersetzt. Döderlein hatte dies beanstandet, ein Schulkollege aber den Abiturienten gegen Döderleins Korrektur in Schutz genommen und eine allerhöchste Superrevision ist ihm beigetreten. Döderlein schließt: „Ich melde hiemit die Berufung an, ohne jedoch Sitz und Adresse des Obertribunals als letzter Instanz zu kennen“.

Um in letzter Instanz entscheiden zu können, ist es vor allem nötig, möglichst viel Material beisammen zu haben und deshalb will ich im

*) Nägelsbach, Gymnasialpädagogik S. 107 *dubito num* ist verwerflich; es kommt wohl nur einmal vor.

Folgenden versuchen, einige Bruchsteine dieser Instanz vorzulegen; mögen auch andere mit ihrem Vorrat nicht zurückhalten. *)

Da es sich vor allem darum handelt, wie „dafs oder ob“ nach „zweifeln“ übersetzt werden mufs, so will ich nur der Vollständigkeit wegen kurz berühren, dafs nach *dubito*

1. eine Begriffsfrage folgt: Cic. pro S. Rosc. 28, 78: *dubitare etiam nunc, a quo sit Roscius occisus* und 31, 88 *restat, ut hoc dubitemus, uter R. occiderit.* cf. de rep. I, 38, 60. Verr. IV, 61, 138. ad fam. 13, 27 und 55 ad Att. 14, 13. Natürlich auch nach *non dubito*: ad famil. 8, 8, 1 de legg. 1, 6, 30 ad Att. 10, 1. 2 pro Cael. 16, 37. de invent. 2, 8, 27. Phil. 11, 4. 9 Caes. b. c. 2, 32, 10.

2. folgt ebenso häufig eine Doppelfrage mit *utrum — an* ad Attic. 4, 15 oder *ne — an*: de off. 1, 3, 6 oder blos *an* im zweiten Gliede: de off. 1, 9, 8.

3. folgt eine Satzfrage mit *num, an, an — non* und dem angehängten *ne*. In welchem Falle aber eine von diesen vier Fragepartikeln anzuwenden ist, darüber findet man nirgends sichere Anhaltspunkte.

Was zuvörderst *num* betrifft, so scheint es bei Cicero nur zweimal vorzukommen und J. H. Schmalz hat Unrecht, wenn er in den neuen Jahrbüchern 1880 S. 301 behauptet, aus Cicero könne man kein Beispiel beibringen. Es findet sich aufser der oben erklärten Stelle (pro Sulla 24, 68) noch ad famil. 7, 32: *primum addubitavi, num a Volumnio senatore esset epistola, deinde intellexi tuam esse*; zuerst schwankte ich zweifelnd hin und her, ob der Brief nicht etwa gar von V. wäre. Die Bedeutung von *num* in dieser Stelle stimmt also mit der in der andern völlig überein, nämlich *num* bezeichnet in dieser Konstruktion die Hinneigung zu einem, wenn auch auffallenden und unerwarteten Gedanken, der sich kurze Zeit aufdrängt, aber sofort wieder als unrichtig zurückgewiesen wird. In gleicher Bedeutung findet es sich auch bei Tac. hist. 2, 37 *dubitasse exercitus, numposito certamine vel ipsi in medium consultarent*, womit Heräus vergleicht c. 83 *ambiguus consilii, num omissa Moesia mare clauderet*. Ähnlich wird *num* auch nach den mit *dubito* sinnverwandten Verben gebraucht, nach *cunctari* Tac. hist. 1, 70 *paulum cunctatus est, num in Noricum flecteret*, nach *pensitare* Annal. 5, 52 und nach *consultare* hist. 4, 19. Überall heifst es „ob nicht etwa gar“ und bezeichuet einen Gedanken, dem man kurze Zeit nachhängt, den man aber dann zurückweist. Man könnte somit diese Frage mit *dubito num* gewissermafsen eine irrealen nennen. Jedenfalls mufs man im Gebrauche von *num* nach *dubito* vorsichtig sein, ja es dürfte sich sogar empfehlen in Schulgrammatiken vor *num* zu warnen, um so mehr da auch *dubito an* sich fast in der nämlichen Bedeutung gebraucht

*) Viel Stoff findet sich darüber bei Dräger, hist. Syntax der latein. Sprache, in Hands Turcellinus und im Programme von Mütterstadt 1861 von Rektor Leitschuh.

findet. So Cic. ad Att. 10, 8, 8 *tamenne dubitemus, an ei nos etiam cum periculo venditemus, quicum conjuncti ne cum praemio quidem volumus esse?* Ebenso ad famil. 9, 7, 2. Liv. 8, 10, 2 *paullisper addubitarit, an consurgendi jam triarii tempus esset, deinde melius ratus . . .* Noch öfter gebraucht Curtius diese Konstruktion z. B. 4, 10, 16: *interceptae Darei litterae sunt dubitaritque (Alexander), an eas pro concione recitaret . . . Sed Parmenio deterruit* cf. 4, 15, 30, 16, 8. Th. Vogel nennt in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Curtius § 39 d diesen Gebrauch von *dubito an* nachklassisch, aber er stimmt ganz mit dem bei Cicero überein, der *dubito an* nur bei einer Hinneigung zur Bejahung gebraucht. Dagegen thun die Grammatiker Unrecht, welche die Stelle des Plin. min. ep. 6, 27, 1 *dubito, num idem tibi suadere quod mihi debeam* als Musterbeispiel anführen, da Plinius entgegen dem Gebrauch bei den Klassikern, nicht blofs diesen Satz negativ aufgefaßt wissen will, sondern auch den Schlusssatz des Briefes: *quibus ex causis, ut supra scripsi, dubito an idem nunc tibi, quod tunc mihi, suadeam*. Die Worte *quibus ex causis ut supra scripsi* beweisen, dafs Plinius *num* und *an* ohne Verschiedenheit des Sinnes gebraucht und der ganze Inhalt des Briefes zeigt, dafs der Satz negativ aufzufassen ist.

Viel öfter aber als *num* und *an* in dem von mir genannten irrealen Sinn finden wir *an* nach *dubito*, wie auch nach *haud scio, nescio* in Sätzen, die entschieden zur Bejahung hinneigen, aber nebenbei doch das subjektive Urteil des Sprechenden in höflicher Weise wie der griechische Optativ mit *ἔν* bezeichnen. Denn die Worte bei Nepos 8, 11 *si per se virtus ponderanda sit, dubito an Thrasybulum primum omnium ponam* dürfte man griechisch kaum besser als mit *εἰ* im Vordersatz und mit dem Optativ mit *ἔν* im Nachsatz übersetzen. Ebenso braucht *an* Cic. Tusc. 4, 22, 50. ad Att. 2, 6, 1, 5, 9, 2, 12, 27, 3, 16, 5, 3. Dräger hist. Syntax II S. 463 behauptet *dubito an* finde sich nirgends in Ciceros Reden, aber es kommt vor Verr. 3, 32, 76, welche Stelle Leitschuh in dem oben angeführten Programme unrichtig aufgefaßt hat. Sie heifst: *de accessione dubito an Apronio ipsi data sit merces operae atque impudentiae. De tritici quidem numero tanto quis potest dubitare, quin ad istum praedonem . . . pervenerit?* Die Zugabe dürfte vielleicht Apronius selbst als Lohn für seine Mühewaltung erhalten haben, der Weizen aber ist unzweifelhaft in die Hände des Verres selbst gekommen. Die Stelle endlich ad Attic. 10, 8, 3 hat Hand Turs. I. S. 330 richtig erklärt, indem er sah, dafs sie als ironische Frage aufgefaßt werden müsse.

Folgt hinter *dubito an* noch ein *non*, so gehört dieses zum Verbum, doch kommt dies nach Reisig (Vorlesungen S. 476) nur einmal vor. bei Cic. off. 3, 12, 50: *dubitet an turpe non sit*. Hiezu bemerkt Zumpt *ferè idem quod putet non esse turpe; nam dubito an hanc habet incertitudinem affirmationi propiorem*. Da also *dubito an verum sit* heifst „es dürfte vielleicht wahr sein“, so heifst *dubito an verum non sit* es dürfte vielleicht nicht wahr sein.

Es bleibt mir endlich noch das angehängte *ne* zu besprechen übrig. Während man bei *dubito num* das, worüber man in Ungewissheit ist, für möglich, bei *dubito an* sogar für höchst wahrscheinlich hält, ist *dubito, sitne venturus* der positive Ausdruck des wirklichen Zweifelns und neigt sich also entschieden zur Verneinung hin. Ad Attic. 15, 9, 2: *minus scripsi, quod dubitabam, tu has ipsas litteras essesne accepturus; erat enim incertum, visurusne te esset tabellarius*. Cicero schrieb nicht, weil er fürchtete, sein Freund möchte den Brief nicht erhalten. De fin. 5, 28, 85: *dubitabunt, sitne tantum in virtute, ut ea praediti in Phalaridis tauro beati sint*. Ebenso ad famil. 2, 17, 5. 3, 5, 2. de divin. 2, 20, 145. Liv. 35, 22. In allen diesen Stellen herrscht der Zweifel vor, das Gesagte möchte möglicher Weise nicht der Fall sein. Und dieselbe Bewandnis hat es mit dem deutschen Ausdruck „ich zweifle, daß“ oder „ob er kommt,“ was entschieden nur heißt *dubito sitne venturus* oder mit noch größerer Hinneigung zur Verneinung *dubito an venturus non sit* oder mit dem Nebenbegriff der Furcht *vereor, ut (ne non) veniat* und der oben von Döderlein angeführte Satz heißt lateinisch, wie Döderlein ganz richtig behauptete, entschieden nicht *dubitamus, num affirmare possit*, sondern entweder *possitne affirmare*, oder weil der Inhalt des ganzen Satzes deutlich darauf hinweist, daß er negativ aufzufassen ist, *dubito, an affirmare non possit* oder mit anderer Wendung *non dubito, quin . . non* oder *vix puto*.

Sollen wir endlich das Resultat unserer Untersuchung in die Form einer Regel kleiden, so würden wir vorschlagen: Nach *dubito* (und *non dubito*) kann 1. eine Begriffsfrage oder disjunktive Frage stehen z. B. (*non*) *dubito, quid nobis agendum putes* ad Attic. 10, 1, 2; *desinite dubitare, utrum sit utilius uni parcere, an unius improbi supplicio multorum improbitatem coercere* Verr. 3, 89, 208.

2. Nach *dubito* ohne Negation oder negativen Sinn folgt stets ein Fragesatz und zwar mit angehängtem *ne*, wenn man zwischen zwei Gedanken hin- und herschwankt, sich aber mehr der Verneinung zuneigt, z. B. *dubito, sitne venturus* ich zweifle, daß (ob) er kommt; will man diese Verneinung bestimmter und zugleich höflicher ausdrücken, sagt man *dubito, an venturus non sit* er dürfte vielleicht nicht kommen. Dagegen steht *an* bei bestimmter Hinneigung zur Bejahung: *dubito an Thrasybulum primum omnium ponam* ich zweifle, ob ich nicht = ich möchte. Mit *num* gibt man einer unerwarteten Vermutung kurze Zeit Raum: *primum dubitabam, num ipse venturus esset; sed mox intellexi alium missum iri*.

3. Bedeutet *dubitare* Bedenken tragen, so folgt der bloße Infinitiv, ist es aber negiert, oder steht es in fragender Form, so kann auch *quin* folgen Sall. Cat. 15 *nubere illi dubitabat*. Cic. de nat. Deor. 1, 40, 118 de off. 1, 17, 37 in Catil. 1, 7, 17 pro Cluent. 4, 10 ad Attic. 12, 49, 1 pro Font. 15, 35. *Quin* folgt Cic. pro leg. Man. 14, 42. 16, 49. 23, 68. Phil. 13, 20, 46 pro Flacco 17, 40 pro Sulla 2, 4 de lege agr. 2, 26, 69

pro Mil. 23, 63 in Verr. 2, 13, 33 ad Attic. 8, 11 B 3 ad famil. 10, 8, 2
Caes. b. g. 2, 2, 4. b. c. 3, 37, 2 (cf. Kühner, große Grammatik § 191).
Schweinfurt. Keppel.

Juvenal VII. 112—114.

Herr Dr. Häckermann in Greifswald hat in einem Programme des dortigen Gymnasiums vom Jahre 1877 seine Ansicht, daß nur die Vulgata den richtigen Text für Juvenal biete, und daß der cod. Pithoei lediglich das Werk eines Interpolators sei, neuerdings*) zu bekräftigen gesucht. Seine Beweisführung ist aber keine glückliche; am wenigsten zutreffend ist sie gerade da, wo er die hauptsächlichste Stütze für die Richtigkeit seiner Ansicht zu finden glaubt, nämlich Sat. VII. 112—114. Diese Stelle, meint er (p. 33), liefere den schlagendsten Beweis, daß sich nur auf dem Grunde der Vulgatarezension der richtige Text erbauen lasse. Danach liest er die in Betracht kommenden Verse also:

„ veram deprendere messem
Si libet, hinc centum patrimonia causidicorum,
Parte aliaque solum russati pone lacertae.“

Er setzt also „aliaque“ statt des in allen Handschriften überlieferten „alia“ in den Text, weil er „solum“ als „Grund und Boden“ versteht und das Wort in dieser Bedeutung die erste Silbe kurz hat. „Solum russati lacertae“, wie er auf Grund der Vulgata liest, erklärt er unter Bezugnahme auf Sat. III. 231**) als „so viel Grund und Boden, als eine Eidechse mit ihrem Leibe bedeckt.“ Die Maskulinform des Adjektivs bei *lacerta* dürfe nicht auffallen, da ja *lacerta* „commune“ sei; die Eidechse aber sei durch das Epitheton „russatus“ als eine „rotgesprenkelte oder betupfte“ bezeichnet und ähnlich heiße sie bei Plin. N. H. VIII. 60 „fulvus aut puniceus“. Aus dem Nichtverständnis der Urlesart sei nun „unverkennbar“ die pithöanische Pseudokorrektur „Lacernae“ erwachsen, wozu der Scholiast „nomen aurigae abiecti“ erfunden habe, u. s. w. —

Gegen H's Auseinandersetzungen läßt sich viel einwenden. Erstlich, was soll „russati lacertae“? Es ist grammatisch unmöglich; denn *lacerta* ist gen. femin., nie masculin. Es ist nicht „commune“, wie H. meint. Offenbar liegt hier ein Mißverständnis zu Grunde; denn allerdings gibt es neben der Form „lacerta“ noch eine zweite, nicht minder oft vorkommende, „lacertus“ und dieses ist masculin.

Warum sollte es ferner gerade eine rote Eidechse sein? Ein solches Epitheton erscheint hier nicht nur unnötig, sondern geradezu unpassend, — es müßte denn sein, daß die roten Eidechsen, wenn es ja solche in

*) Vgl. Teuffel „Gesch. der röm. Literatur“ 313. 8. a. E.

**) „Est aliquid, quocumque loco, quocumque recessu,
Unius sese dominum fecisse lacertae.“

Europa gibt, die kleinsten sind! Wenn sich aber H. für das „*russatus*“ auf Plin. VIII. 60 beruft, so wird die Sache dadurch nicht gefördert, indem Plinius dort von roten Eidechsen von 21 Fufs Länge erzählt, die sich in Indien fänden. Was hat also dies mit unserer Stelle zu thun? — Überhaupt durfte H. nicht aufser Acht lassen, dafs „*russatus*“ nur terminus technicus für die rote Partei*) im Cirkus war; dafür war nicht so fast die Stelle bei Plin. N. H. VII. 186**), als vielmehr das Zeugnis der Inschriften***), die H. gar nicht erwähnt, heranzuziehen. *Russatus* kommt eben nie in anderem Sinne vor, aufser bei Tertullian und da nur einmal (de coron. milit. 1).

Um aber wieder auf „*lacerta*“ zurückzukommen, so will Friedländer „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms“ II. 185 es als Personennamen fassen, mit Rücksicht auf eine Inschrift, die Henzen im Ballet. dell' instit. 1861, vom 8. März publiziert hat. Eine Lampe nämlich mit einem siegreichen Agitator hat die Aufschrift:

C. ANNIUS LACERTA
 ♂ NICA
 CORACINIC

aber hier ist „*Lacerta*“ gewifs kein Personennamen. Dies erklärt sich aus dem darauffolgenden „*Coraci*“†), das sicherlich der Name eines Pferdes ist; durch den Namen „*Lacerta*“ wird eben das Pferd als flinker Renner bezeichnet; ein ähnlicher Pferdenamen ist „*Tigris*“††). Als Personennamen ist „*Lacerta*“ nicht nachweisbar.

*) Wenn übrigens H. glaubt (pag. 34), Domitian habe diese „*factio russata*“ errichtet, so irrt er; die Partei bestand schon sehr lange vor diesem Kaiser. Und wenn er sich ebendort auf Sueton, Dom. c. 7, beruft, so hätte er das unterlassen sollen; denn dort heifst es ausdrücklich, Domitian habe zu den bereits bestehenden 4 Faktionen 2 neue, die „*aurata*“ und „*purpurea*“ errichtet. Dafs diese beiden mit der „*russata*“ gar nichts gemein haben, ist selbstverständlich.

**) Dort ist nämlich nicht „*russatus*“, wie H. pag. 34 zitiert, sondern „*russeus*“ (resp. „*russei*“, wozu wohl „*coloris*“, zu denken) die Lesart der guten Handschrift, welche beizubehalten ist. Vgl. die Inschrift bei Friedländer „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms“ II. pag. 373, v. 9 „*ad venetum, ad albatum vicit*“ u. 5; G. Wilmanns „*Exempla inscriptionum Latinarum*“ II. 185. num. 2602. v. 3 „*in russeo*“ „*in prasino*“ u. ä. 5; num. 2603.

***) Vgl. Friedländer a. a. O. pag. 364. sequ.; G. Wilmanns a. a. O. p. 180. sequ.

†) Corax als Pferdenamen findet sich bei Paus. VI. 10. 7. Auch Plin. N. H. VIII. 169 gehört hieher. Diese Stelle wurde bisher verschieden gelesen; Ulrichs „*Chrestomathia Pliniana*“ pag. 114 schreibt: „*ercurso in carceribus auriga albatii Corace occupavere, primatum obtinuerunt*“ etc., und bezog jenes „*albatii*“ als Dativ zu „*ercurso aurigo*“. Aber die Spuren in den Handschriften weisen ziemlich sicher darauf hin, dafs vielmehr so gelesen werden müsse: „*v. i. c. auriga albatii equi Corace occupavere.*“

††) Vgl. Martial. VII. 7. 10. Delhèque Lykophr. Alex. p. 65 sequ.

Wenn nun H. unsere Stelle mit Hinweis auf Juv. III. 231. erklären will, so ist vor allem zu bemerken, daß dies schon von dem alten De Grange („Grangaeus“) versucht worden ist, der indes diesen Gedanken selbst wieder fallen ließ, wie sich aus seinen Worten schließen läßt. Davon sagt aber H. nichts; im Gegenteil schreibt er sich die Priorität der Erfindung zu, indem er pag. 34 bemerkt: „Hier (nämlich III. 231) kann *lacerta* nichts anderes bedeuten als den v. 226 erwähnten „*hortulus*“ und dies haben alle Interpreten notgedrungen eingeräumt, für unsere Stelle jedoch die naheliegende Folgerung zu ziehen unterlassen.“

Betrachten wir aber die Stelle in Häckermanns Fassung genauer, so werden wir gewiß nicht mit ihm einverstanden sein können; eine so plumpe Übertreibung kann man Juvenal sicher nicht zumuten. Ferner wird man es durchaus nicht billigen, daß H., um seiner Erklärungsweise auf die Beine zu helfen, auch noch eine sehr gewaltsame Änderung des Textes vornimmt, indem er für das überlieferte „*alia*“ „*aliaque*“ schreiben will! —

Und sollte denn jenes „*Lacernae*“ des Cod. Pithoei so ganz unmöglich sein? Ich glaube nicht. Der alte Scholiast wenigstens bemerkt: „*Lacerna, nomen aurigae abiecti, ex colore russati. Lacerna sub Domitiano auriga fuit.*“ Dieses Scholion ist doch nicht ganz zu verwerfen; denn gerade jenes „*abiecti*“*) deutet vielleicht darauf hin, daß die Nachricht auf eine alte Quelle zurückgeht. Allerdings findet sich der Name sonst nicht; daß er aber deshalb nicht möglich sein sollte, läßt sich nicht behaupten; wenigstens finde ich analoge Namen in „*Pacnula*“**) und „*Panniculus*“***), die ich zur Vergleichung heranziehen möchte. Für einen *auriga* im Circus paßt ein Name wie „*Lacerna*“ recht wohl. So lesen auch die Aarauer Blätter. Vgl. Wirz Hermes XV. p. 449.

Es ist sonach gewiß, daß auch hier die Lesart des cod. Pithoei die richtige ist, und es scheint unbegreiflich, wie Häckermann daran rütteln konnte, geschweige denn gerade an dieser Stelle ein Hauptmoment für seine Ansicht finden wollte, daß dem cod. Pithoei die ihm, nun wohl allgemein eingeräumte erste Stelle unter den Juvenalhandschriften nicht gebühre.

Daß Juvenal einen Wagenlenker gerade der roten Partei nennt wird wohl seinen Grund haben, nicht minder, daß er den Wagenlenker *Lacerna* vorführt. Zu Juvenals Zeiten waren vielleicht die Roten am wenigsten beliebt; sicher wissen wir, und zwar von Juvenal selbst, daß damals die grüne Partei sich der allgemeinen Gunst erfreute (Sat. XI. 198)†).

*) Was bedeutet hier „*abiecti*“? Ist es im übertragenen Sinne oder wörtlich zu fassen? Beides ließe sich denken.

**) Liv. 25. 19.

***) Martial II. 72. 4. u. 6.

†) Vgl. Friedländer a. a. O. pag. 196. Anm. 4; Martial XI. 33. von Friedländer mit Recht auf Domitian gedeutet.

Dafs aber eben „*Lacerna*“ erwähnt wird, mag darin begründet sein, dafs er einer der schlechtesten Wagenlenker war, worauf auch die Notiz des Scholiasten „*abieci*“ hinweisen würde, wenn anders dieses Scholion nicht erst mit Rücksicht auf unsere Stelle gemacht ist, was ich nicht glaube.

München.

Dr. Stumpf.

Über die Prüfungen zum Lehramt

habe ich im vorjährigen Bande S. 26 und 27 einige Wünsche ausgesprochen nach Modifikationen der bestehenden Prüfungsordnung vom Jahre 1873. Während der letzten Herbstferien nun wurde ich von befreundeten Kollegen darauf aufmerksam gemacht, dafs einer der dort gelegentlich berührten Änderungsvorschläge — mir war es zumeist um gröfsere Berücksichtigung der Industrieschule als Vorschule für das Lehramt in solchen Disziplinen zu thun, welche an den Industrieschulen nachdrücklich gelehrt werden — thatsächlich mit diesem Jahre eingetreten sei.

Deshalb schlug ich das „Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten“ nach und fand in Nr. 17 vom 16. Juli 1880 die jene Prüfungen pro 1880 betreffende Bekanntmachung, welche bezüglich der Kandidaten für das Lehramt der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie an technischen Unterrichtsanstalten den Schlufspassus nicht mehr enthält: „ausnahmsweise genügt statt des Gymnasialabsolutoriums das Schlufszeugnis eines Lehrerseminars mit der ersten Note“. Auch war in dem gleichen Satze der Ministerialentschließung vom vorhergehenden Jahre, die Prüfungen für das Lehramt pro 1879 betr. (s. Minist.-Blatt S. 175), das Wort „ausnahmsweise“ gesperrt gedruckt und liefs somit den baldigen Wegfall dieser Ausnahme vorhersehen.

A. Kurz.

Zur Berechnung der Doppelwurzel einer binären Form.

Bekanntlich hat die binäre Form

$$U \equiv x^n + a_1 x^{n-1} + \dots + a_{n-1} x + a_n \equiv (x - \alpha_1)(x - \alpha_2) \dots (x - \alpha_n)$$

eine Doppelwurzel z. B. $\alpha_1 = \alpha_2$, wenn ihre Diskriminante $\Delta \equiv \Pi (\alpha_n - \alpha_s)^2$ verschwindet, und die Berechnung der Doppelwurzel α_1 in den Koeffizienten von U ergibt sich aus der Relation

$$\alpha_1^{n-1} : \alpha_1^{n-2} : \dots : \alpha_1 : 1 = \frac{d\Delta}{da_1} : \frac{d\Delta}{da_2} : \dots : \frac{d\Delta}{da_{n-1}} : \frac{d\Delta}{da_n}.$$

Für diese Relation gibt Salmon in seinen Vorlesungen über die Algebra der linearen Transformationen (2. Auflage) Art. 113 und 114 zwei verschiedene Beweise, wovon der zweite nur angedeutet ist. An Stelle des letzteren möchten wir den folgenden vorschlagen.

Der Beweis ist geliefert, wenn gezeigt ist, daß der Quotient irgend zweier aufeinander folgender Differentialquotienten von Δ z. B. $\frac{d\Delta}{da_i} : \frac{d\Delta}{da_{i+1}} = \alpha_i$, unter der Voraussetzung, daß $\alpha_1 = \alpha_2$ wird.

Wir lösen daher folgende n Gleichungen, welche wir durch Differentiation von Δ nach den n Wurzeln der Form U erhalten, nach den n darin vorkommenden Größen $\frac{d\Delta}{da_1}, \frac{d\Delta}{da_2}, \dots$ auf, wobei zunächst alle Wurzeln als verschieden betrachtet werden:

$$(1) \quad \begin{cases} \frac{d\Delta}{da_1} = \frac{d\Delta}{da_1} \cdot \frac{da_1}{d\alpha_1} + \frac{d\Delta}{da_2} \cdot \frac{da_2}{d\alpha_1} + \dots + \frac{d\Delta}{da_n} \cdot \frac{da_n}{d\alpha_1} \\ \dots \\ \frac{d\Delta}{d\alpha_k} = \frac{d\Delta}{da_1} \cdot \frac{da_1}{d\alpha_k} + \frac{d\Delta}{da_2} \cdot \frac{da_2}{d\alpha_k} + \dots + \frac{d\Delta}{da_n} \cdot \frac{da_n}{d\alpha_k} \\ \dots \end{cases}$$

Hierin ist vermöge der Relation $a_i = (-1)^i \sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i}$

$\frac{da_i}{d\alpha_1} = (-1)^i \sum_{(-1)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}}$ d. h. Summe aller möglichen Kombinationen aller Wurzeln mit Ausnahme von α_1 zur $(i-1)$ ten Klasse.

Ebenso ist $\frac{da_i}{d\alpha_2} = (-1)^i \sum_{(-2)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_3} \dots \alpha_{k_{i-1}}$, worin alle Wurzeln außer α_2 auftreten u. s. w.

Somit ergibt sich durch Auflösung der Gleichungen (1) (und unter vorübergehender Benutzung des Symbols $C_{(-n)}^{(i)}$ für $\sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i}$) für

$\frac{d\Delta}{da_i} : \frac{d\Delta}{da_{i-1}}$ folgender Ausdruck

$$\begin{array}{c} \text{\textit{i}te Kol. (i+1)te Kol.} \\ \left| \begin{array}{cccc} -1, C_{(-1)}^{(1)}, -C_{(-1)}^{(2)}, \dots, \frac{d\Delta}{d\alpha_1}, (-1)^{i+1} C_{(-1)}^{(i)}, \dots, (-1)^n \alpha_1 \alpha_2 \dots \alpha_n \\ -1, C_{(-2)}^{(1)}, -C_{(-2)}^{(2)}, \dots, \frac{d\Delta}{d\alpha_2}, (-1)^{i+1} C_{(-2)}^{(i)}, \dots, (-1)^n \alpha_1 \alpha_2 \dots \alpha_n \\ \dots \\ -1, C_{(-n)}^{(1)}, -C_{(-n)}^{(2)}, \dots, \frac{d\Delta}{d\alpha_n}, (-1)^{i+1} C_{(-n)}^{(i)}, \dots, (-1)^n \alpha_1 \alpha_2 \dots \alpha_{n-1} \end{array} \right| \end{array}$$

$$\begin{array}{c}
 \text{\textit{i}te Kol.} \quad \text{\textit{i}+1\text{te Kol.}} \\
 \left| \begin{array}{cccc}
 \dots & \dots & \dots & \dots \\
 \dots & (-1)^j C^{i-1}_{(-1)} \frac{d\Delta}{d\alpha_1} & \dots & \dots \\
 \dots & (-1)^j C^{i-1}_{(-2)} \frac{d\Delta}{d\alpha_2} & \dots & \dots \\
 \dots & \vdots & \dots & \dots \\
 \dots & (-1)^j C^{i-1}_{(-n)} \frac{d\Delta}{d\alpha_n} & \dots & \dots
 \end{array} \right|
 \end{array}$$

Nun entwickeln wir den Dividenten nach den Elementen der *i*ten, den Divisor nach denen der (*i* + 1)ten Kolonne, wodurch wir $\frac{d\Delta}{d\alpha_i} : \frac{d\Delta}{d\alpha_{i+1}}$ in der Form

$$(2) \quad -\sum_j \left(\frac{d\Delta}{d\alpha_j} K_j \right) : \sum_j \left(\frac{d\Delta}{d\alpha_j} L_j \right)$$

erhalten, worin K_j und L_j die bez. Unterdeterminanten von $\frac{d\Delta}{d\alpha_j}$ bedeuten, wenn in beiden Hauptdeterminanten sämtliche Potenzen von -1 herausgestellt sind. Dann läßt sich zeigen, daß

$$K_j \equiv -\alpha_j \cdot L_j,$$

wobei es der Allgemeinheit des Beweises keinen Eintrag thut, wenn wir ihn für $j = 1$ führen, da ja vorläufig noch alle Wurzeln α als gleich berechtigt betrachtet werden. Wir beweisen also zunächst, daß

$$K_1 \equiv -\alpha_1 \cdot L_1.$$

K_1 und L_1 sind Determinanten ($n - 1$)ten Grades, die sich nur in der *i*ten Kolonne unterscheiden. Wir schreiben daher nur diese an, da die übrigen leicht aus den Hauptdeterminanten ergänzt werden können. Es ist

$$\begin{array}{l}
 K_1 \equiv (-1)^{i+1} \left| \begin{array}{cccc}
 \dots & \sum_{(-2)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i} & \dots & \dots \\
 & \vdots & & \\
 \dots & \sum_{(-n)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i} & \dots & \dots \\
 & \vdots & & \\
 \dots & \sum_{(-2)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots & \dots \\
 & \vdots & & \\
 \dots & \sum_{(-n)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots & \dots
 \end{array} \right|, \\
 L_1 \equiv (-1)^i \left| \begin{array}{cccc}
 \dots & \sum_{(-2)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots & \dots \\
 & \vdots & & \\
 \dots & \sum_{(-n)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots & \dots \\
 & \vdots & & \\
 \dots & \sum_{(-2)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots & \dots \\
 & \vdots & & \\
 \dots & \sum_{(-n)} \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots & \dots
 \end{array} \right|.
 \end{array}$$

Zerspalten wir nun sowohl bei K_1 als bei L_1 die Elemente der i ten Kolonne in je 2 Summanden, von denen der eine die mit α_1 multiplizierten, der andere die von α_1 freien Glieder enthält, was immer möglich ist, so zerfallen dadurch K_1 und L_1 in je 2 Determinanten, von denen die eine den Faktor α_1 enthält. Wir können also setzen

$$(-1)^{i+1} K_1 \equiv \alpha_1 D_1 + D_2$$

$$(-1)^i L_1 \equiv \alpha_1 D_1' + D_2'$$

Die Betrachtung der Determinanten D ergibt, daß $D_1 \equiv D_2'$ und $D_1' \equiv D_2 \equiv 0$. Denn

$$D_1 \equiv \begin{vmatrix} \dots & \sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots \\ \dots & (-1, -2)^{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots \\ & \vdots & \\ & \vdots & \\ \dots & \sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots \\ \dots & (-1, -n)^{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-1}} & \dots \end{vmatrix}, \text{ und diese Determinante ist nichts}$$

anderes als D_2' , denn die i te Kolonne enthält die Summen der Kombinationen der Wurzeln zur $(i-1)$ ten Klasse mit Ausnahme von α_1 und derjenigen Wurzel, welche überhaupt in der zugehörigen Zeile der Hauptdeterminante fehlt.

$$D_2 \equiv \begin{vmatrix} \dots & \sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i} & \dots \\ \dots & (-1, -2)^{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i} & \dots \\ & \vdots & \\ & \vdots & \\ \dots & \sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i} & \dots \\ \dots & (-1, -n)^{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_i} & \dots \end{vmatrix}.$$

Mit dieser Determinante nehmen wir wiederholt ein und dieselbe Umformung vor; wir multiplizieren die i te Kolonne mit α_1 und subtrahieren sie von der $(i+1)$ ten, wodurch in dieser gerade die mit α_1 multiplizierten Glieder wegfallen; hierauf multiplizieren wir die so veränderte $(i+1)$ te Kolonne abermals mit α_1 und subtrahieren sie von der nächsten, was dieselbe Wirkung hat wie vorhin. Dieses Verfahren setzen wir fort, bis wir zur letzten Kolonne gelangen, welche keine von α_1 freien Glieder enthält und somit zum Verschwinden gebracht wird. Es verschwindet also D_2 selbst.

Ferner ist

$$D_1' \equiv \begin{vmatrix} \dots & \sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-2}} & \dots \\ \dots & (-1, -2)^{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-2}} & \dots \\ & \vdots & \\ & \vdots & \\ \dots & \sum \alpha_{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-2}} & \dots \\ \dots & (-1, -n)^{k_1} \alpha_{k_2} \dots \alpha_{k_{i-2}} & \dots \end{vmatrix}.$$

Hier subtrahieren wir die i te Kolonne von der vorhergehenden, was zur Folge hat, daß alle Glieder dieser Kolonne verschwinden bis auf diejenigen, welche mit dem Faktor α_i behaftet sind. Diesen Faktor setzen wir vor die Determinante und subtrahieren die so veränderte $(i-1)$ te Kolonne gleichfalls von der vorhergehenden, offenbar mit dem gleichen Erfolg und so fort, bis wir zur ersten Kolonne gelangen, welche dadurch zum Verschwinden gebracht wird. Also ist auch $D_i' \equiv 0$.

Läßt man in vorstehender Entwicklung α_j die Rolle von α_i spielen, so leuchtet ein, daß allgemein

$$(-1)^{i+1} \cdot K_j \equiv \alpha_j \cdot D_j$$

$$\text{und } (-1)^i \cdot L_j \equiv D_j, \text{ d. h. daß}$$

$$K_j \equiv -\alpha_j \cdot L_j$$

Substituiert man diesen Wert in (2), so folgt

$$(3) \quad \frac{d\Delta}{d\alpha_i} : \frac{d\Delta}{d\alpha_{i+1}} = \Sigma \left(\frac{d\Delta}{d\alpha_j} \alpha_j L_j \right) : \Sigma \left(\frac{d\Delta}{d\alpha_j} L_j \right).$$

Hierin ist vermöge der Bedeutung von Δ

$$\frac{d\Delta}{d\alpha_j} = \pm 2 \Pi (\alpha_j - \alpha_k) \cdot \Pi_{(j)} (\alpha_r - \alpha_s)^s \cdot \Sigma (\alpha_j - \alpha_k) (\alpha_j - \alpha_k) \dots (\alpha_j - \alpha_{k_{n-1}}),$$

wobei wir den Faktor $\pm 2 \Pi (\alpha_j - \alpha_k)$, d. h. das doppelte Produkt sämtlicher möglicher Wurzel-differenzen als allen Differentialquotienten von Δ gemeinschaftlich unterdrücken dürfen, da er nach Substitution in (3) wegfällt.

Die bisherige Entwicklung gilt, ohne daß über die Beschaffenheit der Wurzeln α eine Voraussetzung gemacht wäre. Lassen wir nun aber α_1 und α_n gleich werden, wie es unser Problem fordert, so verschwinden

alle $\frac{d\Delta}{d\alpha_j}$ mit Ausnahme von $\frac{d\Delta}{d\alpha_1}$ und $\frac{d\Delta}{d\alpha_n}$ (NB. nach Unterdrückung des

Faktors $\Pi (\alpha_j - \alpha_k)$, denn $\Pi_{(j)} (\alpha_r - \alpha_s)^s$ enthält für $j > 2$ den Faktor

$(\alpha_1 - \alpha_n)^s$; dagegen wird $\frac{d\Delta}{d\alpha_1} = -\frac{d\Delta}{d\alpha_n}$ und zugleich $L_1 = -L_n$; somit

verschwinden unter den $\Sigma \Sigma$ in (3) alle Glieder bis auf 2, und diese lassen sich zusammenziehen in

$$2 \frac{d\Delta}{d\alpha_1} \cdot \alpha_1 \cdot L_1 \text{ resp. } 2 \frac{d\Delta}{d\alpha_1} \cdot L_1, \text{ also ist } \frac{d\Delta}{d\alpha_i} : \frac{d\Delta}{d\alpha_{i+1}} = \alpha_i.$$

Es möchte vielleicht im ersten Momente scheinen, als ob eine frühere Gleichsetzung von α_1 und α_n unsere Betrachtungen vereinfachen könnte. Dem ist aber nicht so. Wenn man in den Hauptdeterminanten $\alpha_i = \alpha_n$ setzt, so verschwinden sie identisch, weil dann offenbar die ersten beiden

Zeilen identisch werden; man müßte also in Dividend und Divisor den Faktor $\alpha_1 - \alpha_2$ heraussetzen und bekäme hiedurch unelegante Ausdrücke.

Augsburg.

Braun.

Über eine Auflösung einer biquadratischen Gleichung.

Im 52. Band des Crelle'schen Journals sagt Aronhold, daß, wenn die biquadratische Gleichung gegeben ist:

$$1) \quad ax^4 + 4bx^3 + 6cx^2 + 4dx + e = 0,$$

und man die Determinanten bildet:

$$\Delta = \begin{vmatrix} a, & b, & c + 2\lambda, \\ b, & c - \lambda, & d, \\ c + 2\lambda, & d, & e, \end{vmatrix} = 0, \text{ sowie } \frac{d\Delta}{de} = \begin{vmatrix} a, & b, \\ b, & c - \lambda \end{vmatrix},$$

daß dann die Wurzelwerte der gegebenen Gleichung sich in folgender Weise darstellen lassen:

$$x = \frac{1}{a} \left\{ -b \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_1} \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_2} \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_3} \right\},$$

worin $\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_1$, $\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_2$, $\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_3$ die Werte der zweiten Determinante sind, wenn man statt λ die aus der ersten Determinante für λ sich ergebenden Wurzeln substituiert.

Da im besagten Journal ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptungen sich nicht findet, so soll im Folgenden kurz ein solcher gegeben werden.

Da $\Delta = 0$ in Bezug auf λ vom 3. Grade ist, so drängt sich der Gedanke auf, ob diese Gleichung nicht in irgend einer Beziehung stehe zu der Resolvente (3. Grades), mit Hilfe deren eine Gleichung 4. Grades gelöst werden kann. Diese Vermutung führt uns auch in der That zum Ziele. Setzt man

$$2) \quad x = y - \frac{b}{a}, \text{ so geht 1) über in:} \\ y^4 - 6 \cdot \frac{b^2 - ac}{a^2} \cdot y^2 + 4 \cdot \frac{2b^3 - 3abc + a^2d}{a^3} \cdot y \\ - \frac{3b^4 - 6ab^2c - 4a^2bd - a^2e}{a^4} = 0.$$

Macht man nun für y die bekannte Substitution:

$$3) \quad y = \mu_1 + \mu_2 + \mu_3,$$

*) $\Delta = 0$ ist eine Gleichung 3. Grades in λ , in welcher das 2. Glied fehlt, also von der Form: $\lambda^3 + P\lambda + Q = 0$.

so läßt sich aus der vorhergehenden Gleichung eine neue Gleichung dritten Grades in Z bilden, deren Wurzeln μ_1^2 , μ_2^2 und μ_3^2 sind. — Es ergibt sich:

$$Z^3 - \frac{3}{a^2}(b^2 - ac)Z^2 + \frac{1}{4a^4}(12b^4 - 24ab^2c + 9a^2c^2 + 4a^2bd - a^3e)Z - \frac{1}{4a^6}(4b^6 + 9a^2b^2c^2 + a^4d^2 - 12ab^4e + 4a^2b^2d - 6a^3bcd) = 0$$

Dies wäre die obengenannte Resolvente; ihre Wurzeln sind:

$$Z_1 = \mu_1^2; Z_2 = \mu_2^2; Z_3 = \mu_3^2; \text{ demnach}$$

$$4) \quad \mu_1 = \pm \sqrt{Z_1}; \mu_2 = \pm \sqrt{Z_2}; \mu_3 = \pm \sqrt{Z_3}.$$

Hiedurch läßt sich y und folglich auch der Wert für x bestimmen. — Schafft man neuerdings aus der Gleichung in Z das zweite Glied weg mittelst der Substitution:

$$5) \quad Z = \rho + \frac{b^2 - ac}{a^2}, \text{ so bekommt man:}$$

$$4\rho^3 - \frac{1}{a^2}(3c^2 - 4bd + ae)\rho + \frac{1}{a^3}(ace - ad^2 - b^2e + 2bcd - c^3) = 0.$$

Diese Gleichung vereinfacht sich noch, wenn man setzt:

$$6) \quad \rho = \frac{\lambda}{a}; \text{ sie wird nemlich:}$$

$$4\lambda^3 - (3c^2 - 4bd + ae)\lambda + (ace - ad^2 - b^2e + 2bcd - c^3) = 0.$$

In dieser Form ist sie aber identisch mit $\Delta = 0$, was durch Auflösung von Δ evident wird.

Zunächst ergibt sich, dafs unter Berücksichtigung von 4), 5) und 6) der Wert von μ folgender wird:

$$\mu = \frac{1}{a} \sqrt{a^2\rho + b^2 - ac} \text{ oder } \mu = \frac{1}{a} \sqrt{a\lambda + b^2 - ac}.$$

Ändert man in $\Delta = 0$ die Zeichen, so ist der Ausdruck unter dem Wurzelzeichen: $\frac{d\Delta}{de}$.

Es wird somit:

$$\mu_1 = \frac{1}{a} \sqrt{a\lambda_1 + b^2 - ac} = \frac{1}{a} \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_1};$$

analog bilden sich μ_2 und μ_3 . Unter Beachtung von 3) und 4), sowie der beiden Vorzeichen der Quadratwurzeln, wird:

$$y = \frac{1}{a} \left(\pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_1} \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_2} \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_3} \right),$$

und nach 2) ergibt sich:

$$x = \frac{1}{a} \left\{ -b \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_1} \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_2} \pm \sqrt{\left(\frac{d\Delta}{de}\right)_3} \right\}.$$

München (Kreisrealschule).

M. Lederer.

Ans der Schulmappe.

Fortsetzung der Miscellen von Dr. A. Kurz*).

95. Über die Verdampfungswärme des Wassers.

In Misc. 90 habe ich statt der stereotypen Zahl 540 der meisten Lehrbücher die Zahlen gegeben nach Clausius

$$606,5 + 0,305 t \text{ für die Gesamtwärme, also}$$

$605,5 + 0,305 t - t$ oder $606,5 - 0,695 t$ für die latente Wärme der Verdampfung von 1 Kilogramm Wasser bei t Graden. Für $t = 100$ folgt alsdann 537 oder rund 540.

Es ist belehrend, darüber eine Diskussion anzustellen: Der allgemeinere Ausdruck $a - bt$ zeigt, wie die von der Wärme bei der Verdampfung zu leistende innere Arbeit der Losreifung der Wassermolekeln von einander um so kleiner ausfällt, bei je höherer Temperatur dieser Prozefs geschieht.

Und dies wird auch aus dem größeren Volumen des wärmeren Wassers begreiflich, oder voraus ersichtlich. So ist z. B. die Dichte des Wassers bei 4° gleich 1, bei 100° gleich 0,96 (angenähert), und die bezüglichen Wärmequantitäten, die zur Verdampfung nötig sind, sind 604 und 537. Der kleine Unterschied auf der einen Seite prägt sich also durch einen viel größeren auf der anderen Seite aus, was auf die große Stärke des molekularen Zusammenhangs schliesen läßt und auch damit zusammenhängt, dafs diese Stärke bei geringer Zunahme der intramolekularen Distanz rasch abnimmt. Bei dem Siedepunkt springt die genannte Distanz plötzlich vom Werte 1 zum Werte 12, da bei dem Drucke einer Atmosphäre 1 Kilogramm Wasserdampfes ungefähr den 1700fachen Raum des vorigen Wassers einnimmt.

$$(12^3 = 1728)$$

96. Über die Fallgesetze

hat erst in diesem Jahrgange der Zeitschrift für math. und naturw. Unterricht S. 85—100 L. Bauer eine Abhandlung geliefert, in welcher auch die unten stehenden vier und fünf Gleichungen figurieren.

Da, wenn die Anfangsgeschwindigkeit Null ist, die vier Größen $s t e g$ vorkommen und zwar immer drei derselben in den bekannten Gleichungen, so sind der letzteren vier zu verzeichnen, je nach der fehlenden vierten Größe; also

$$s = \frac{v}{2} t \quad s = \frac{g}{2} t^2 \quad v^2 = 2gs \quad v = gt$$

Wenn dazu noch die Anfangsgeschwindigkeit a kömmt, so hat man nach demselben Prinzipie fünf Gleichungen zu gewärtigen, die ich gleich für die beiden Fälle, je nachdem g mit dem positiv angenommenen a gleich oder entgegengesetzt gerichtet ist, mit den nötigen Doppelzeichen verseehe:

$$s = \frac{a + v}{2} t \quad s = at \pm \frac{g}{2} t^2 \quad v^2 = a^2 \pm 2gs \quad v = a \pm gt \quad s = vt \mp \frac{g}{2} t^2$$

*; S. S. 360 u. f.

Relativ neu oder am seltensten gebraucht erscheint da die letzte Gleichung, jetzt aber ebenbürtig mit der zweiten Gleichung in ihrer Reihe. Die Vornahme aller Umkehrungen jener vier und fünf Gleichungen führt auf zwölf, bezw. zwanzig Aufgaben, zu deren Selbstlösung die Schüler durch Herausgreifen einiger Beispiele in der Schule angeregt werden sollen.

Noch mehr Größen als die unvermeidlichen fünf obigen einzuführen, halte ich nicht für ratsam. Dagegen ist sehr zu empfehlen die graphische Darstellung derselben: t als Abscisse, a und r als Ordinaten; dann erscheint g als die Steigung oder Senkung der Geschwindigkeitskurve, welche in unserem Falle eine Gerade zu sein beliebt, und s als der zugehörige Flächeninhalt. Hiemit kommt dann auch das geometrische Rüstzeug des Schülers neben dem algebraischen zur Verwertung und Einübung.

97. Über die Fallbeschleunigung auf der Erde.

Aus Pendelbeobachtungen wurde dieselbe am Äquator zu 9,78 Meter gefunden (ich verwende im Folgenden nur zwei Decimalen, also noch die ganzen Centimeter) und am Pole ergibt sich dieselbe aus einer bekannten empirischen Formel zu 9,83.

Mit letzterer soll die reine Gravitationsbeschleunigung 9,81 am Äquator, welche durch Addition der Centrifugalbeschleunigung zur ersteren erhalten wird, verglichen werden.

In sehr vielen Lehrbüchern findet man da noch das elementare Gravitationsgesetz verwendet, als ob der Erdmittelpunkt als Gravitationscentrum dienen könne, was nur bei kugelförmigen Körpern mit konzentrisch homogener Massenverteilung richtig ist, oder auch bei einem Ellipsoide wie ungefähr bei der Erde gegenüber dem von ihr angezogenen Monde gelten mag.

Ich will dieses elementare Gesetz jetzt trotzdem vorübergehend verwenden, um die Nichtübereinstimmung des Rechnungsergebnisses mit der Erfahrung zu zeigen. Mit den Erdradien 860 und 857 am Äquator und Pole ergibt sich das Verhältnis der Beschleunigungen $857^2 : 860^2$ oder $1 : (1 + \frac{6}{857})$ angenähert, oder also 9,81 zu 9,81 $(1 + \frac{6}{857})$, oder 9,81 : 9,88 statt des obigen der Erfahrung entsprechenden Verhältnisses 9,81 : 9,83. Also 7 Centimeter Zunahme statt 2 Centimeter!

Das Beobachtungsmaterial, aus dem sich die Variation der Beschleunigung mit der Höhe über der Erdoberfläche in Übereinstimmung mit jenem elementaren Gravitationsgesetze ergeben haben soll, ist mir zur Zeit nicht zugänglich. Dagegen finde ich in der Abhandlung der k. b. Akademie zu München 1878 „die Anwendung der Wage auf Probleme der Gravitation von Ph. v. Jolly“, die ich als Geschenk meines verehrten Lehrers bewahre (abgedruckt auch in Wiedemanns Annal. Bd. 5 S. 112 u. f.), dafs ein Kilogrammstück, wenn um 5,29 Meter gehoben, um 1,5099 Milligramm abnahm,

während jenes Gravitationsgesetz $\frac{2.5.29}{6.366.189}$ oder 1,662 Milligramm, also um den zehnten Teil mehr ergeben würde.

98. Über die Geschwindigkeit des Pendels.

Als ich in diesem Jahre gemäß Misc. 84 S. 227 den Übergang von der exakten $v^2 = 2gh$ zu der angenäherten $v^2 = \frac{g}{l}(e^2 - x^2)$ mit den Schülern machen sollte (e die äußerste, x eine beliebige Entfernung des schweren Punktes von der Mittel- oder Gleichgewichtsstellung, h das zu e und x gehörige, alsdann winzig klein anzunehmende Gefälle), während in dem befolgten „Leitfaden von v. Beetz“ der Begriff der „Energie“ erst später zur Sprache kommt:

da kam ich erst auf den ebenfalls ganz elementaren Weg der Planimetrie, statt der abgekürzten „Binomialreihe“,

$$h_{max} = \frac{e^2}{2l - h_{max}} = \frac{e^2}{2l} \text{ angenähert,}$$

welcher Satz überdies bei der im Unterrichtsgange vorausgehenden Entwicklung des Ausdruckes für die centripetale Beschleunigung p anzuziehen gewesen war ($\frac{p}{2} = \frac{v^2}{2l}$, v die Geschwindigkeit im Kreise $2l\pi$).

$$\text{Also} \quad v_{max}^2 = e^2 \cdot \frac{g}{l},$$

und ein beliebiges v beim Gefälle h erhält man durch zweimalige Anwendung der letzten Gleichung, und Subtraktion

$$h = h_{max} - h'_{max},$$

wobei $h'_{max} = \frac{x^2}{2l}$, also x^2 statt e^2 zu setzen ist.

99. Pendel mit Widerstand.

Schon länger weiß man, daß die Pendelbewegung in (fast) gerader Linie als Projektion einer gleichförmigen Kreisbewegung aufgefaßt werden kann und leitet auf diese Art auch die Gleichung ab

$$x = x_0 \cos 2\pi \frac{t}{T},$$

wobei x_0 die konstante Amplitude.

Wenn aber die letztere in geometrischer Progression abnimmt, so kann man schreiben

$$x = x_0 \cdot e^{-at} \cdot \cos 2\pi \frac{t}{T}$$

worin e die Basis der natürlichen Logarithmen und a eine Konstante. (Die natürlichen Logarithmen kann man übrigens unschwer auch vermeiden).

Nunmehr setze ich

$$r = x_0 \cdot e^{-at}$$

und nenne dies die Gleichung der logarithmischen Spirale, in welcher nur statt des Winkels die Zeit t als die eine Variable eingeführt ist; der Radiusvektor r derselben ist die andere Variable, x , dessen Anfangswert für $t = 0$.

Man ersieht jetzt aus den zwei letzten Gleichungen sofort, daß der betreffende Schwingungszustand als Projektion der Bewegung in der logarithmischen Spirale mit konstanter Winkelgeschwindigkeit aufgefaßt werden kann. Vergleiche obigen Eingang, der auch als spezieller Fall des jetzigen Resultates betrachtet werden kann; des Ausführlicheren wegen auch noch Wallentin in der Zeitschrift für Realschulwesen 1880 S. 472 u. f.

Insbesondere werde ich vielleicht nochmal darauf zurückkommen, um elementar zu beweisen, daß obige zweite Gleichung resultiert, wenn zu der gewöhnlichen Pendelgleichung (Differentialgleichung) noch ein Widerstand hinzukommt, der proportional der ersten Potenz der Geschwindigkeit gesetzt werden darf oder muß.

100. Über den Luftwiderstand und die Luftreibung.

Da ich in jüngster Zeit im Vereine mit Koll. W. Braun messende Versuche über den Luftwiderstand angestellt habe, welchen Kartonflächen bei der Bewegung in ruhiger Luft längs ihrer Normalen erfahren, so will ich in Voraussetzung des in voriger Miscelle genannten Widerstandsgesetzes deren Resultat ungefähr wiedergeben:

$$0,000\ 00\ 3$$

Gramm beträgt jener Widerstand pro 1 Quadratcentimeter Fläche und 1 Centimeter Geschwindigkeit.

Wenn dagegen ein Blatt Papier sich in der hiedurch bestimmten Ebene nur bewegen könnte, so hat es die innere Luftreibung zu überwinden, indem die am Papier haftende Luft sich gegenüber der weiter entfernten ruhigen Luft reibt. Hiefür haben verschiedene Untersuchungsmethoden die mit obiger Zahl vergleichbare

$$0,000\ 000\ 2$$

angenähert ergeben; also 15 mal so klein als obige. S. hierüber z. B. O. E. Meyer „Die kinetische Theorie der Gase“, Breslau, Maruschke und Berendt, 1877; oder auch Herwig „Physikalische Begriffe und absolute Maafse“, Leipzig Teubner, 1880.

Was ich nach Pfaundler in Misc. 72 Bd. 15 S. 319 „irdisches und absolutes System“ genannt, nennt Herwig noch besser „konventionelles und absolutes System“ und verzeichnet für die Reibungskonstante

$$0,000\ 19 \text{ im absol. System,}$$

so daß also durch Division mit der Endbeschleunigung 981 (oder nahe 1000 Centimeter) die vorige Zahl zum Vorschein könnnt. Zu dieser ist beizusetzen

$$\frac{\text{Gramm} \cdot \text{Sekunde}}{(\text{Centimeter})^2};$$

dagegen ist zu obiger Konstante des Luftwiderstandes beizusetzen

$$\frac{\text{Gramm} \cdot \text{Sekunde}}{(\text{Centimeter})^3}$$

weil bei der Luftreibung der Centimeter auch als Entfernung der Papierfläche von der ruhenden Luft in Rechnung kommt, beim Luftwiderstande dagegen nicht.

Gelegentlich bemerkt haben wir auch, wenn obiges Gesetz $W=ar$ nicht mehr genügte, $W=ar+cr^3$ gefunden, wovon seiner Zeit an geeignetem Orte berichtet werden wird.

Otto Hense, Studien zu Sophokles. Leipzig, Teubner. VIII und 322 S. 8.

Als ich der Redaktion die Besprechung dieses Buches zusagte, ahnte ich nicht, in welche Gefahr ich mich stürze. Da ich, veranlaßt über frühere Abhandlungen des Verfassers mein Urteil abzugeben, seine Kombinationen als eitle Phantasiegebilde, was sie wirklich sind und trotz aller Entgegnungen bleiben werden, hingestellt habe, ist mir in dem Buche fast die Kompetenz, überhaupt über Gegenstände des betreffenden Gebietes zu urteilen, abgesprochen worden. Nur in Fragen der Textkritik wird mir noch das Recht, mitzuthun, zugestanden. Wenn ich mir nun über das stattlichste Werk des Verfassers, das derselbe für die Trachinierinnen, welches Stück vorzugsweise behandelt wird, als einen energischen Anlauf der Texteskritik der bisher betriebenen lahmen Einzelkritik gegenüberstellt, ein Urteil erlauben und etwa sagen würde: „es gehört allerdings Energie dazu, zu einem einzigen Stück von Sophokles etliche hundert Konjekturen zu veröffentlichen und nicht von bescheidenen Vermutungen zu sprechen, sondern damit wie mit wissenschaftlichen Thatsachen zu rechnen und sich zu rühmen, daß man die richtige Würdigung des Stückes erst ermöglicht habe. Aber die schönen Redensarten, mit denen wir so reichlich beschenkt werden, von tieferer Auffassung des gedanklichen Zusammenhanges, von dem Bestreben, dem dramatischen Plane des Dichters zu folgen, machen wenig Eindruck auf uns, wenn wir sehen, daß gleich die erste Konjektur einen grammatischen Fehler in sich birgt und bei unbefangener Würdigung der zahllosen Konjekturen kaum zehn sich finden, die Probabilität haben. Alle haltlosen Vermutungen aber haben für die Wissenschaft keinen Wert, und sobald irgend welche Sicherheit fehlt, hört der Ernst auf und fängt das Spiel an“ — wenn ich, wie gesagt, ungefähr so meine aufrichtige Meinung äußern würde, könnte es mir begegnen, daß mir in dem nächsten Buche des Verfassers auch noch in Sachen der Textkritik kompetentes Urteil abdekretiert würde. Um dieser Gefahr noch glücklich zu entgehen, sage ich nichts und knüpfe nur an einzelne mir interessanter erscheinende Punkte harmlose Bemerkungen an.

Niemand wird die großen Verdienste verkennen, welche sich Nauck um die Kritik des Sophokles erworben hat. Sein nüchternes Urteil und sein sicherer Blick hat an vielen Stellen die Schäden der Überlieferung aufgedeckt und die Emendation des Textes entweder selbst gefunden oder angeregt. Aber seine Skepsis überschreitet häufig die Grenzen, welche die Achtung vor der Überlieferung setzt, eine Achtung, die vorhanden sein

mufs, wenn wir nicht den Boden unter den Füfsen verlieren und in die grundlose Tiefe willkürlicher Erfindung versinken wollen. Nauck korrigiert oft nicht die Fehler des Abschreibers, sondern die Worte des Dichters. Nach seinen Grundätzen kann Goethe den aus lauter einsilbigen Wörtern bestehenden Vers: „doch lobst du den, der, was er thut, nicht schätzt?“ nicht geschrieben haben, und würde die kritische Note ungefähr lauten: „Der Vers ist des Dichters unwürdig. Wahrscheinlich ist „was er thut“ erklärende Überschrift über „eignes Werk“ und ist damit die Hand des Dichters hergestellt.“ Jeder minder gewöhnliche Ausdruck bietet Anstofs; eine Redensart z. B. wie βαρβαίον ἔχοντα κακίτε με, die sich aus der poetisch-tragischen Diktion heraus so gut erklären läfst, ist sofort verdächtig. Wenn nun jemand, wo Nauck seinen Obelos ansetzt, ohne weiteres seine Konjektur anhängt, ist es begreiflich, dafs er damit zwar seinen Scharfsinn übt, aber der Wissenschaft keinen Dienst erweist. So beginnt Hense sein Buch mit folgender Bemerkung zu λέγος γάρ Ἡρακλεί κριτὸν ζουτάα: 28: „die Scholien erklären ζουτάα mit συνάλοουα. ζουτάα ist schwerlich richtig, urteilt Nauck. Es ist ein leichter Schreibfehler statt ζούταα.“ Es werden noch Eur. Alc. 165 f., fragm. 521, Tro. 675 f. citiert, deren Verschiedenheit unbeachtet bleibt, und fertig ist die Verbesserung. Wie der Nachtrag lehrt, hat den augenscheinlichen Fehler schon Nauck bemerkt; der Sinn fordert, da von der Frau die Rede, das Passiv ζουθίεσα (ζουσίσα), wie γάμοις ζουθίεσαι (ζουρίεσαι) in diesem Sinne eine gewöhnliche Redensart ist; bei ζουθίεσα aber fällt die Buchstabenähnlichkeit weg, und wird obendrein die Konstruktion λέγος ζουθίεσα, die nicht mit Tro. 676 ἐξούω λέγος gerechtfertigt werden kann, bedenklich. Dagegen wird das überlieferte ζουτάα durch Al. 491 τὸ πόν λέγος συνήλθον hinreichend geschützt, und erscheint ein etwaiges Mäkeln an dem Begriff πτήνα als pedantisch.

Ein Kritiker, der geradezu gegen den Text des Sophokles wütet und vor dem keine poetische Redensart Gnade findet, ist Blaydes. Hense polemisiert heftig gegen ihn mit vollem Recht. Aber er schließt sich ebenso oft seinen unnützen Verdächtigungen an, und seine und Blaydes' Versuche unterscheiden sich häufig nur dadurch, dafs dieser gleich zwanzig Vermutungen, Hense blofs eine bringt, die nicht mehr und nicht weniger Berechtigung hat als jene zwanzig. An einer Stelle z. B. wie γῶ Ζηρός εἰθὺς παῖς ἐπιστρέφας ἡεροῖν ἔκην κομίστην Ἴον (566) geht natürlich Blaydes nicht vorüber, ohne ἐπιστρέφας κάρα u. dgl. vorzuschlagen. Hense bemerkt dazu: „das ἐπιστρέφας erklärt man durch Ergänzung von ἐρωτῶν, d. h. der Vers ist verderbt“. Wir sagen: ἐπιστρέφας ist intransitiv gebraucht, wie es bei ἐπιστρέφειν, ὑποστρέφειν, ἀποστρέφειν häufig der Fall ist; der Vers ist also nicht verderbt. „Blaydes Vorschlag ἐπιστρέφας κάρα verdiente nicht die Erwähnung, die er bei Nauck Anh. 155 gefunden hat.“ Der Vorschlag von Hense γῶ Ζηρός εἰθὺς ἤμ' ἐπιστρέφας scheint es eben so wenig zu verdienen.

Zum rechten Kritiker gehört auch ein gewisser Takt; der Kritiker eines Dichtertextes braucht ein gewisses Gefühl für die poetische Sprache, damit er nicht mit rauher Hand vernichte, was das leichte Spiel der Muse gefügt hat. Diese Bemerkung drängt sich uns bei der zweiten Änderung von Hense auf; das poetische ἀρτίπους θρόσκει wird in ein vulgäres ἄρτι δ' ἐθρόσκει verbessert und um dieses anzubringen, werden zwei Halbverse τοῦ καλῶς πράσσειν θακτεῖν und ἐγγὺς δ' εἰδ' αὐτὸς ausgeworfen. Glaubt Hense wirklich, diese Änderung jemanden glaublich machen zu können? Wenn es von Hyllus hiesse ἄρτι δ' ἐθρόσκει: δόμοις, müßte er erst wieder aus dem Hause herausgerufen werden. Darum, wie es scheint, möchte auch Hense das von Fröhlich vorgeschlagene ἄρτι: προσθρόσκει vorziehen; nun aber fehlt die Verbindung. Aber „das Asyndeton entspränge hier gerade

so naturgemäß aus der Situation, wie 733 πάρισι μαστῆρ πατρός ὅς πρὶν ᾤχετο, wo der Interpolator noch durch ein ἐπι: nachhelfen zu müssen glaubte“, d. h. wo Hense wieder durch Tilgung eines Verses (732) ein hartes Asyndeton geschaffen hat. Meine Rechtfertigung von V. 732, der anderweitigen Kombinationen von Hense im Wege steht, hat Hense in keiner Weise widerlegt. Natürlich ist der Sinn nicht: „mir gegenüber dürftest du nun schweigen“, welchen Gedanken Hense meiner Interpretation unterschiebt. Was also Hense als Gegenbeweis anführt, es müßte dann οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς (ἐπί) heißen, ist gegenstandslos. Einen Gegensatz bilden nur die Begriffe οὐδὲν und λέγειν. Im Gefühle, daß das augenblickliche Gespräch nicht für die Ohren des Sohnes geeignet sei, sagt der Koryphaios, welcher des Hyllos zuerst ansichtig wird und ihn ankündigt: „es dürfte zweckmäßig sein, des weiteren zu schweigen, aufser was du zu deinem Sohn zu reden hast, denn der ist erschienen.“ Zart und verblümt fordert die Chorführerin die Fürstin auf, den Gegenstand fallen zu lassen, da sie nunmehr mit ihrem Sohne zu sprechen habe. Der Vers ist wenn irgend einer von Sophokles, und schwer ist es zu begreifen, wie jemand auf der einen Seite immer von seinem feinen Urteil und der Vertiefung der Auffassung reden, auf der anderen Seite von diesem Vers als einem elenden Machwerk sprechen kann. Das heißt doch nur durch die Kraft der Worte ersetzen wollen, was an der Kraft der Gründe fehlt. Ist aber dieser Vers echt, dann steht auch der Gegenbeweis, den ich damit geliefert habe, fest, und ohne Schaden für die Wissenschaft hätte Hense etliche zehn Seiten Polemik sparen können. Doch, wie ich sehe, Hense läßt sich nicht überzeugen, und aufser Hense wird es wohl niemand geben, der an jene Hypothesen glaubt.

In der Annahme von Interpolationen entwickelt Hense überhaupt eine große Energie. Mit Recht hat Nauck 745 getilgt und die Symmetrie so hergestellt, daß Hyllos immer zwei, Dejanira einen Vers spricht. Hense möchte lieber Stichomythie haben. Es müssen also noch zwei Verse beseitigt werden. Der eine enthält einen Gemeinplatz, also weg mit ihm. Hyllos sagte nicht ὃν οὐχ οἶόν τε μὴ οὐ τελευτήσῃ· τὸ γὰρ φανθὶν τίς ἀδύνατ' ἂν ἀγέησον ποιῆν; sondern ὃν οὐχ οἶόν τε μὴ οὐ τελευτήσῃ, γίναται. „Der Umstand, daß γίναται nach θίγῃ ausgefallen war oder daß ein Abschreiber mit verzeihlichem Irrtume statt τελευτήσῃ, γίναται τελευτήσῃ[γῃ γί]ναται schrieb, mochte den Anstoß zu einer Interpolation geben, die sich dann, wie gleich erhellen wird, auch auf die nächsten Versgruppen ausdehnte.“ Wer Augen hat, zu sehen, der sehe hier die ganze Nichtigkeit solcher Hariolationen. Der Interpolator will zuerst nur gutmütig den Vers ausfüllen; da er aber nicht bloß den Vers ausfüllt, sondern einen neuen Vers zu stande bringt, wird er übermütig und dichtet auch noch im folgenden zu. Vielleicht aber besafs der Interpolator, der nach Henses Vorstellung an dem ganzen Stück herumarbeitet, auch schon ein feines Gefühl für Symmetrie und hat um der Symmetrie willen die durch seine eigene Schuld gestörte Stichomythie in Distichomythie verwandelt. In 746 f. οὐδέ τις βαρβαρῶν ἐνμαρῶν ἐν ὄμμασι πατρός διδορυκῶς καὶ κατὰ γλῶσσαν κλύων werden die Worte βαρβαρῶν . . πατρός ausgeschieden. Nur um den Raum zu sparen, enthalte ich mich, die von Hense gewonnene Stichomythie der (von Nauck verbesserten) Überlieferung gegenüberzustellen. Man kann daran aufs beste die feine Kunst des Dichters studieren. Man lese mit empfänglichem Sinne die Stichomythie von Hense, und man wird bei dem letzten Vers des Hyllos (749), mit dem er eine genaue Schilderung des Herganges ankündigt, überrascht sein, weil man wieder eine spitze Erwiderung erwartet. Dagegen tritt in der Anordnung von Sophokles die Bedeutung der Einzel-

verse der Dejanira gerade durch den Kontrast zu den Disticha des Hyllos hervor, und die Festigkeit und Ruhe, welche Hyllos durch seine längeren Reden zu erkennen gibt, läßt uns nachher auch begreifen, dafs er sich zu der Detaillierzählung bereit findet.

Sehr künstlich ist die Operation, welche an 83—85 vorgenommen wird: ἦνικ' ἢ σεώσαμεθα (ἢ πίπτομεν σοῦ πατρὸς) ἐξολωλότος κείνου βίον σώσαντος ἢ (οὐχόμασθ' ἄμα), also ἦνικ' ἢ σεώσαμεθα κείνου βίον σώσαντος ἢ ἐξολωλότος — „Wegen des bösen Omens unterdrückt Dejanira den Vers.“ Für die liebende Gattin ist gerade ἐξολωλότος das ominöseste. Diese hätte vielmehr sagen müssen: κείνου βίον σώσαντος — οὐδὲν ἄλλ' ἔρω. Hense knüpft daran die Besprechung von Phil. 661, wo er für εἰ δὲ μὴ, πάρες schreiben will: εἰ δὲ μὴ θέμις —, weil Nauck πάρες als fehlerhaft bezeichnet hat. Aber πάρες heifst nicht „laß es sein“, wie man es gewöhnlich erklärt, sondern „laß meinen Wunsch unbeachtet“, „betrachte ihn als nicht gethan“.

Grofsen Wert legt Hense auf seine Emendation der Parodos, besonders auf die Umstellung der zweiten Antistrophe, die er der Strophe vorsezt. Um Zusammenhang herzustellen, zerstört er den augenscheinlichen und festen Zusammenhang zwischen der zweiten Antistrophe und der Epodos: „die Zeit bringt bald Leid, bald Freude; denn nichts hat Bestand; weder Trauriges noch Heiteres; immer wechselt es“.

Wie man die Scholien mißbrauchen und, wenn man will, damit alles beweisen kann, zeigt folgendes Beispiel. In 117 setzt Hense στέρει für τρέφει. Die Form στέρει ist im höchsten Grade bedenklich und der Sinn nicht klar. Allein die Scholien geben ein äufseres Zeugnis; wie sie στέρεσθαι 136 mit ἀντὶ τοῦ λοιπέσθαι καὶ στέρεσθαι χαράς erklären, so heifst es zu 116 οὐτω καὶ τὸν Ἡρακλῆα, καθάπερ τι πύλαγος κακῶν τὸ μὲν τι παρὸν λοιπὸν, τὸ δ' ἀβξόμενον ἀπόκειται. Also λοιπέσθαι — λοιπὸν, στέρεσθαι — στέρει. Das ist leerer Schein: 136 erklärt der Schol. στέρεσθαι mit λοιπέσθαι wegen der Zusammenstellung χαίρειν τε καὶ στέρεσθαι, weil er zu στέρεσθαι: ergänzt τοῦ χαίρειν. War in 117 eine solche Ergänzung auch möglich? Es läßt sich aber genau erweisen, dafs der Schol. nichts anderes als das überlieferte τρέφει gelesen hat. Ich frage, woher kommt die seltsame Deutung τὸ μὲν τι παρὸν λοιπὸν, τὸ δ' ἀβξόμενον ἀπόκειται. Die Antwort ist: der Schol. war bestrebt, in τρέφει und αὔξει einen Gegensatz zu finden und fand mit gewissem Scharfsinn folgenden: „das eine nährt ihn, das andere wächst erst, um ihn später zu ernähren“.

An νόξ ἐναριζομένα τίκτει 94 habe ich in meiner A. Soph. em., welche Hense als eine Frühgeburt bezeichnet und wo ich allerdings noch auf dem Standpunkte stand, auf welchem Hense steht, auch unnützerweise mich versucht, indem ich den Zweifeln Naucks beipflichtete, und habe συναριζομένα vermutet. Hense denkt an ἐκαναριζομένα, nimmt es aber im Anhang mit Recht wieder zurück, ohne die Stelle für heil zu erachten. Ich meine, „die Nacht gibt sterbend dem Tag das Leben“ ist ein des Dichters würdiger Gedanke. — Für ποθοομένα 103 darf man nicht das prosaische φοβοομένα setzen. — Unter den Versuchen, 145 zu emendieren, ist χάριται γούτως, ὡς νῦν jedenfalls der am wenigsten elegante. Mit einer solchen *oratio hirsuta* wollen wir den Dichter verschonen. — In 164 schreibt Hense καὶ τρίμηρος κτ. für ὡς τρίμηρος, beseitigt 166 bis 168 (mit Dobree) und stellt 180 in der Form τὸν Ἡράκλειον ἐκτελευτάσθαι πόνον vor 169. Damit wird das Präsens ἐκτελευτάσθαι fehlerhaft und verliert der Sinn; denn die Bestimmung der Zielfrist gilt dem Testament, also dem Tode, nicht dem jetzt noch mißverstandenen ἐκτελευτάσθαι πόνον. — Zu 188 beschenkt uns Hense mit einem neuen Worte βουκρεῖ,

wofür er die Gewähr in dem Scholion ἐπὶ βραὺν θεριζομένων τοῖς ἄδοξοι findet. Das Scholion heißt ἐπὶ βραὺν θεριζομένων τοῖς ἄδοξοι τούτοις βραὺν κρέσσονα: und das τούτοις zeigt deutlich, daß der erste Teil mit θεριζομένων eben nur den zweiten Teil von βρα-θεριζο erklärt n will. Bei Hesych βρα-θεριζο: ἐν ᾧ βραὺν θείους ὄρα νίπτουσι. καὶ βρα-θεριζο τὸ ἀπὸ τὰ ist eine andere Erklärung dieses Teils versucht. „Zu leicht machte sich die Sache Wecklein A. Soph. em. 48, der das bei Hesych hinzugefügte βρα-θεριζο aufzunehmen riet.“ Ich glaube, Hense ging zu leicht über meinen Vorschlag weg, um zu seiner Neubildung zu gelangen. Da die Glosse des Hesych augenscheinlich aus einem Kommentar zu Sophokles stammt, so hat man gewiß in dem βρα-θεριζο eine Variante, die dem Commentator vorlag, zu erkennen. Dieses βρα-θεριζο λέγεται steht dem ἰπποκράτει λέγεται Ai. 144 zur Seite, und wenn irgend eine Emendation, ist diese gerechtfertigt. — 196 ist der allgemeine Satz τὰ γὰρ παθόμενα ὅτις ἐκμαθὲν θάλασ sehr wenig am Platze. Den richtigen Gedanken hat neuerdings F. W. Schmidt, Beitr. z. Kr. d. griech. Erotiker, Neu-Strelitz 1880, p. 21 hergestellt mit τὰ γὰρ φίλων ἑκαστος ἐκμαθὲν παθόμεν, wozu er Eur. Hel. 763 πάθος δὲ τις τὰ τῶν φίλων φίλοις ἀποτίθετα κατὰ und die Schilderung bei Lykurg g. Leokr. 49 vergleicht. — 207 will Hense nach ὁ μιλλόνομας ergänzen ὅμας. Daß damit nicht der richtige Sitz des Fehlers getroffen ist, zeigt der doppelte Dativ ὅμας ἐραστίας ἀκαθίας; der Dichter hätte ὅμας ἐραστίας geschrieben. Also ist ὅμας fehlerhaft. Darum hatte ich das früher von mir vorgeschlagene ὅμας fest, welches auch sonst mit ὅμας verwechselt wird. — Alle Worte und Redensarten können uns nicht von der unbefangenen Auffassung abbringen, daß V. 216 — 221 von dem gesamten Chor gesungen werden, der damit der Aufforderung des Korymbos nachkommt. — 230 hat Nauck κατ' ἔργου κτήνω als unverständlich und fehlerhaft bezeichnet; darum vermutet Hense κατ' ἔργ' ἐνέτημι. Dazu paßt die folgende Begründung nicht mehr: κατ' ἔργου κτήνω heißt: „wie das Werk es sich erwirbt, es verdient“ (und beanspruchen darf). — Eine besonders energische Emendation erfahren die Verse 303 — 305. Eine Verdächtigung des V. 305 wehrte ich A. Soph. em. p. 151 ab (*optime se habet versus, quod et natura exprimitur illa desideratione et quod eventus rationem habet poeta*). Hense erkennt das nicht an, verwirft den Vers, behält nur ἔτι: bei, welches er an Stelle des vorhergehenden ποι: setzt (*γαρήρκατ' ἔτι*). Außerdem verwandelt er εἰς ὁδοῦν τι in εἰς ὁδοῦν' ἔτα. Es macht Hense nicht irre, daß nun auch noch die Änderung von ὁδοῦν in ἀπὸ τῆς notwendig wird. Solche veraltete Grundsätze können der lahmen Einzelkritik überlassen werden. Und trotz aller Änderungen ist nicht einmal ein planer Text erzielt. Denn die Verbindung μή ποτ' . . . ἔτα: wird durch 921 f., Ai. 98, O. K. 848 nicht gerechtfertigt, wo ὅ ποτ' ἔτα: „niemals mehr (wie bisher)“ bedeutet. Es müßte also dem Geschlecht der Dejanira schon einmal Ähnliches begegnet sein. — 309 vermutet Hense ἀπειρος εἰ τὸ τῶνδε, um das lästige πάντα zu beseitigen. Da die Verwechslung von πάντα und ταῦτα sich öfter findet, dürfte es sich mehr empfehlen, die Korruptel aus der Verwechslung von πάντα und ταῦτα abzuleiten und ταῦτων ἀπειρος εἰ τὸ zu schreiben. — In 313 schreibt Hense ὁρατερ καὶ ἔρπειν ἰκίστατα: (für ἔρπειν ὁδοῦν μόνη). Woher soll Dejanira das ἔρπειν der Jole kennen? Von ihrer ἀιδῶς könnte Dejanira sprechen, und passend wäre ein Gedanke wie ἔρπειν ἀπὸ τῆς καὶ βλάπτουσι αἰδήματα. Aber der ganze Vers scheint ein nachträglicher Zusatz zu sein. — Wenn man in 316 Ἐβρότου mit Dobree für ein Glossen hält zu dem generellen τῶν τρυφάνων und glaubt, daß dadurch etwa ein Ausdruck wie τῆς γένους verdrängt worden sei, so kann das als methodisch gelten, Ἐβρότου aber in

das nirgends von den Tragikern gebrauchte εἴφοτος ändern zu wollen, liegt aller Wahrscheinlichkeit fern. — 322 f. zieht Hense mit Nauck zusammen und schreibt οὐ τῶν ἀνοίξει γλώσσων. Er meint, wenn man sage, κλῆς ἐπὶ γλώσσει βίβακας, γλώσσων ἐγκλῆσαι, so müsse man auch γλώσσων ἀνοίξειν sagen können, wenn es auch nirgends vorkomme. Er verwechselt „öffnen“ und „entriegeln“. Den Mund kann man aufthun, öffnen. Würde es jemanden bekommen zu sagen „die Zunge aufthun“? — Die Beziehung auf 321, welche ich in 327 f. gefunden habe, wird einfach zurückgewiesen. Natürlich darf eine solche Beziehung nicht gefunden werden, wenn man 321 ohne weiteres tilgt. — In 336, welchen Vers Hense tilgt, bezieht sich ἀνευ τῶνδε natürlich auf den Zug der Gefangenen; die Frage der Dejanira, 342 f., ist allerdings, streng genommen, überflüssig, aber im Zwiegespräch immerhin gerechtfertigt. — Wie in 365 ff. Verschiedenes ohne Not getilgt wird, so sollen auch 371 f. unecht sein. Ein verwegener, verruchter Interpolator! Hense fühlt allerdings selbst, daß jetzt die Worte ὦσ' ἐξείλεγγεν zwecklos werden. Aber er beseitigt dieses Bedenken mit der Bemerkung: „die Worte ὦσ' ἐξείλεγγεν bedeuten also nicht: so daß viele ihn überführen können, sondern: so daß ich ihn überführen kann, und zwar allerdings auch durch Vorführung von Zeugen“. Wenn ὦσ' ἐξείλεγγεν nur mit Beziehung auf πολλῶν παρόντων μαρτύρων 352 gesagt wäre, dann wäre es ebenso entbehrlich, wie die ausgeschiedenen Verse. Auch enthalten die Worte ὁ τοῦδε τοιχάκου μαθὼν πέρα gar keine Berufung auf ein Zeugnis, wie schon τοιχάκου erweisen kann; es würde dann etwa μαθὼν ἔγω heißen. — Die vier Verse 379—382 werden in zwei zusammengezogen: ἡ κάρτα λαμπρά, τῆς ἐκείνου οὐδαμὰ βιάστας ἐφώρα (ἐφώρα Hertel), ὄθθεν οὐδ' ἀπιστορῶν (οὐδ' ἀπιστορῶν mit Enger). Daß ἡ κάρτα λαμπρά ganz nichtsagend ist und die in den folgenden Worten liegende Ironie nicht rechtfertigt, will ich gar nicht in Betracht ziehen. Jedenfalls hätte die Fortsetzung λαμπρὰ μὲν οὐν gelautet. Übrigens geben wir gerne zu, daß die Stelle nicht in Ordnung ist. Mit Recht hat Fröhlich ὄμμα in ὄνομα verändert; außerdem ist ἐφώρα, wie schon ἰστορῶν zeigt, unbrauchbar. Der Sinn von ἐφώρα scheint aber wenig geeignet. Passender ist ἐφηύρε. Wie nun Ἰόλη ἐκαλεῖτο die Erklärung zu κατ' ὄνομα mit Beziehung auf ἀνόνομος πέφυκε gibt, so enthält πατὴρς μὲν οὐσα γένεσιν die Erläuterung zu κατὰ φύσιν. Daraus folgt die Bedeutung und Beziehung von μὲν nach πατὴρς. Zuerst schwebt vor: ἡ κάρτα λαμπρὰ καὶ κατ' ὄνομα καὶ κατὰ φύσιν, πατὴρς μὲν οὐσα γένεσιν Εὐρύτου ποτέ, Ἰόλη δὲ καλομένη ὄνομα, ὅπ' ἐκείνου οὐδαμὰ ὄθθεν ἐφηυρέθη τις γένοιτο. Für diese Änderung der Participialkonstruktion verweise ich nur auf O. K. 348 ff. — In 383 f. ist zunächst die Änderung von Fröhlich, welche Nauck aufgenommen hat, nicht zu loben, sondern zu verwerfen. Allerdings ist der Wunsch: „möchten doch nicht alle Schlechten unkommen“ widersinnig, wie Nauck bemerkt. Allein man muß nur der Stellung von μὴ entsprechend den Gedanken richtiger deuten: „den Tod — nicht allen Schlechten wünsche ich ihn, jedenfalls aber denen, welche gemeine, entehrende Hinterlist üben“. Wer kann an diesem Gedanken etwas aussetzen? Natürlich darf man in keiner Weise an Herakles denken. Prosaisch könnte Dejanira auch sagen: „mancher Schlechte kann in meinen Augen noch Nachsicht finden, keine Nachsicht aber findet der gemeine Lügner.“ Der Fluch paßt sicher in dieser Form für den Charakter der Dejanira besser als in der Form ὄλοντο πάντες οἱ κακοί: solchen Fanatismus entwickelt Dejanira nicht. Die weitere Änderung von Hense μὴ πρόποντα λήσων ist eben so unbrauchbar, wie die von Nauck μὴ πρόποντ' ἐσθλῶν κακῶν unnötig ist. Für die Bedeutung von μὴ πρόποντ' ἀσθλῶν κακῶν erinnere ich nur an Phil. 902 ἀπαντα δυσβέβητα, τὴν αὐτοῦ φύσιν εἶπεν λιπῶν τις ὄρετ' ἐὰν μὴ προ-

σεικότα. — 394 soll wieder von dem mutwilligen Interpolator herrühren. Die Symmetrie wird beseitigt und der eine Vers $\tau\acute{\iota}$ γρή, γόναι, μολύοντα μ' Ἡρακλῆϊ λέγειν; lautet recht vorwitzig. Die Änderung $\omega\varsigma$ ὀρέξ hat, da das wiederholte $\omega\varsigma$ andere Bedeutung hat, keinen Anstoss, und wenn Hense El. 1341 ἤγγραιας ὡς ἑταίας ὡς τεθνηκότα mit Blaydes ἐμὰ τεθνηκότα schreiben will, so hat er kein Recht, die willkürliche Manier von Blaydes zu verurteilen. — Nach der Einleitung zu der korrupten Stelle 419 ἦν ὑπ' ἀρσίας ὀρέξ, welche ein bisher unbeachtet gebliebenes Moment ankündigt, ist man freudig gespannt, zuletzt aber um so mehr enttäuscht, wie die unwahrscheinliche und nichtssagende Konjekture ἦν ὑπ' ἀρσίας λάθρα zum Vorschein kommt. — An φωνίς 433 wird kein Besonnener Anstoss nehmen. Es ist ebenso wenig müßig, als etwa im Deutschen ein nachträgliches „das ist klar,“ „das weiß man wohl“. Hense beseitigt es und setzt statt dieses charakteristischen Wortes ein unnützes αὐτός dazwischen (ἀλλ' ὁ τῆσδ' αὐτός ἔρωσ). „Der Interpolator hat φωνίς aus dem ersten Vers entnommen“. Darüber kann man überrascht sein, daß ein Interpolator hier an den ersten Vers gedacht haben soll. Noch mehr aber ist man überrascht, wenn nicht einmal dem ersten Vers das φωνίς gelassen, sondern statt dessen σαφίς vorgeschlagen wird. — Die Änderung in 454 κέρδος ἐστὶν ὃ καλόν kann man nicht verstehen; ἕκιδος, nicht κέρδος entspricht dem Sinne; eher könnte man sich noch die Vermutung von Subkoff κερτόμετος ὃ καλῆ gefallen lassen, aber der eigentümlich gefärbte Ausdruck κήρ πρόσ-εσται ist nicht anzutasten. — Daß die schöne Stelle 523 ff. immer noch mißverstanden und verballhornt wird, kann man nur bedauern. Hense schreibt 526 ἐγὼ δ' ἐπὶν τέρματ' οἶα φράζω, woraus er eine Parenthese macht, 528 ἐκείνον (!) ἀρμένει, 530 πόρσω πόρως ἐρύμα und übersetzt: „aber am weit schauenden Hügel sitzt die schönblickende, zarte, sie harret des Gatten. Ich berühre nur die Spitzen der Dinge. Ja, das vielumstrittene Auge der Jungfrau harret seiner, und von der Seite der Mutter plötzlich gerissen, fern hin eilt sie, die einsame Färse“. Zunächst sieht Hense nicht ein, daß Dejanira nicht sehnsüchtig den Herakles (ἐκείνον) erwartet, damit er sie von dem verhafsten Stierungetüm befreie — Herakles kämpft ja bereits darum mit Acheloos und Dejanira schaut dem Kampfe zu —, sondern daß sie hanget und banget, weil die Entscheidung des Kampfes ihr ihren Gatten bringt, entweder den ersehnten Herakles oder den verabscheuten Unhold. Zweitens läßt sich ἐκείνον ἀρμένει mit Ausdrücken wie λοιπὸν θάωσιν verteidigen, und man kann nur, da der Plural geläufiger ist, zweifeln, ob nicht ἐκείν' ἱταρμένει zu schreiben sei. Behält man aber diese gute Überlieferung bei, dann bedarf man nicht einer ungeschickten und unverständlichen Parenthese, sondern erhält den besten Zusammenhang, wenn man anders die durch die Überlieferung ἐγὼ δὲ μάτηρ μὲν οἶα φράζω und durch das Scholion ἐγὼ παρῖστα τὰ πολλὰ τὰ τέλη λέγω τῶν πραγμάτων sicher gestellte Emendation ἐγὼ δὲ μὲν τέρματ' οἶα φράζω als richtig erkennen kann. Denn μὲν ist nicht „eine entbehrliche Versicherungspartikel“, sondern unterstützt auf das beste den Zusammenhang. Welchen Zweck endlich πόρσω 530 haben soll, ist schwer einzusehen. Warum will man, weil πόρως auch *iurena* heißt, das stimmungsvolle Gleichnis zerstören: „sie fühlt sich verwaist wie das Kalb, das die Kuh verloren“? Der Chor fügt also zur Schilderung des Kampfes hinzu: „sie aber, die holde, zarte, safs auf fernsichtige Höhe, ihren Gatten erwartend. Ich aber freilich beschreibe nur Vollendetes (d. i. mit der Ruhe, mit welcher man das Geschehene betrachtet, wenn man bereits voraus weiß, daß es gut zu Ende gegangen); jammervoll aber war das Harren der umstrittenen Braut, die da sitzt

verlassen wie das Kalb, das plötzlich seine Mutter verloren.“ Prosaisch ausgedrückt heißt der Gedanke: „man muß sich nur in die Lage des einsam dasitzenden und den Ausgang des Kampfes erwartenden Mädchens versetzen.“ — In 547 ff. ist die Änderung von Musgrave τῆ μιν — τῆ δὲ nicht richtig, wie Hense mit Nauck meint, sondern unnötig und deshalb besonders bedenklich, weil man dann ἐμοὶ δὲ (oder τῆς δὲ) φθίνουσας erwarten würde. Die eine Jugendschönheit ist im Aufblühen, die andere im Dahinwelken. Die φως δάλλον aus ὀφθαλμῶς drechselnde Konjektur kann schon deshalb nicht gefallen, weil δάλλον müßig ist. Die Schwierigkeit der Stelle liegt allein in τῶν δ'. Denn der Begriff ἀβρός, welchen Nauck bei ὀφθαλμῶς vermifst, dürfte sich von selbst verstehen. Man vergleiche mit dem ganzen Gedanken Aesch. Hiket. 1003 καὶ παρθένων γλυδαίων εὐμύροισι ἐπιπᾶς τις παρὰ τῶν ἡμῶν θεακτικῶν τόξων ἐπιπέφην, ἡμῶν κωφῶν. Wenn ferner Nauck bemerkt, ὀφθαλμῶς ὑπέκτοισι πόδα klinge sehr befremdlich, so braucht man sich nur an Stellen wie ἄγ' ὁ τάλανα χεῖρ ἐμῆ, λαβὲ ξίφος, λάβ', ἔρπε πρὸς βαλβίδα λυπηρᾶν βίου (Med. 1245) oder ὦ πολλὰ τάτα καρδία καὶ χεῖρ ἐμῆ, ὧν δεῖξον σίον παῖδά σε . . ἐγίναικ' Ἀλκυονίδι Δδ' (Alk. 837) zu erinnern, um zu erkennen, mit welcher Leichtigkeit die Phantasia der Griechen an die Stelle des Teils die ganze Person setzte. Es bleibt also nur τῶν δὲ übrig. Setzen wir dafür τότε δ', welches unter dem Einflusse von ὧν leicht in τῶν δ' übergehen konnte, so ist alles klar: „von dem Reiz des Weibes pflegt das Auge die Blüte zu pflücken, dann (wenn die Blüte abgepflückt ist) wendet man sich ab davon.“ So erhält ὧν als Gen. von ᾧ die ihm zukommende allgemeine Beziehung auf die durch das Vorausgehende erweckte Vorstellung. Über τότε vgl. λέξεις καὶ τότε εἰσομαι O. T. 1517, ἄγε με καὶ τότε ἐπανάρισον O. K. 1733. — Für ἀνίγ 551 hat Möhler ἀρ' ἢ vermutet; Hense dreht es lieber um und setzt ἐρᾶ, welches an der Stelle ziemlich abstrus lautet. Ich will nicht behaupten, daß ἀρ' ἢ die richtige Emendation sei, wenn sie auch große Wahrscheinlichkeit für sich hat; nur darf Hense nicht sagen, daß ἀρα als überflüssig erscheine; denn ἀρα steht ja gerade, wenn ein Irrtum sich aufdeckt. — In 555 ist ἀρχαῖος allerdings auffallend, und die Vermutung von Hense, ἀλκαῖος, kann im ersten Augenblicke ansprechend sein. Aber bei näherer Betrachtung erscheint sie doch bedenklich. Hense bemerkt: „Dejanira nimmt ihre Zuflucht zur Stärke des Nessus.“ Ja, wenn Dejanira sich an Nessus wendete, daßs er sie verteidige, dann würde ἀλκαῖος passend sein; so aber übergibt Herakles seine Braut dem Nessus, daßs er sie über den Fluß trage, und nicht die Wehr-, sondern die Tragkraft des Nessus kommt in Betracht. Will man nicht in ἀρχαῖος einen gewissen Stimmungsausdruck, etwa wie in „eines alten Graubarts“ erkennen, so scheint, wie O. K. 1632 ἀρδμῶν in ἀρχαῖον übergegangen ist, auch hier ἀρχαῖος in ἀρδμῶν verändert werden zu müssen. Unterstützt wird diese Vermutung einmal durch die Bemerkung, daßs bei ὄρων passend von Freundschaft die Rede ist (vergl. 570 f.), dann besonders, daßs nunmehr κατ' geeignet wird („des bei einer Gelegenheit mir befreundet gewordenen Kentauren“). Auch Phil. 1132 ist ἀρδμῶν verschrieben. — Die Änderung in 562 ὅς κέμ', ἀπὸν πατρός; ἦνικ' ἦν στόλος ἕν Ἡρακλεῖ τε πρῶτον τοὺς ἐσπόμεν, macht fast einen komischen Eindruck. — In 576, worin ὡςτε μῆ' mit Ind. auffällt und Blaydes ὡςτε μῆτιν' ὄστερον στέρεαι γυναῖκα κείων vermutet hat, will Hense ὡς ἔτ' ὄστιν' εἰσιδῶν schreiben. Ich würde ὡςτ' ἔτ' καί. vorziehen, da das konsekutive ὡς mit Ind. bedenklich ist, und so hat bereits Subkoff vorgeschlagen; aber ἔτ' ist nicht am Platze. Vielleicht hat es ursprünglich μῆτιν' εἰσιδῶν ὅπως geheissen. — In 603 verlangt Hense, ἐκείνω heseitigend, δωρημα τάνδρι, τῆς ἐμῆς ἔργον χερός. Eher könnte man an ἐκείνω

denken; aber das eben liegt in ἐκείῳ („meinem Manne dort“). — Das Wort πάνδικος kann Hense 294 nicht vertragen und ändert παδίκω φρονί, welches in der Bedeutung „in aller Aufrichtigkeit“ ganz entsprechend ist, in ἰνακίω φρονί. Er verfolgt dieses Wort auch 611. Die Stellung rät παδίκως mit κίβητι zu verbinden, und so verbanden es die Scholiasten, welche παδίκως mit ἀνευδιόσπως erklären. Es ist ebenso wenig an der Erklärung wie an der Verbindung etwas auszusetzen. Denn passend wird dem „mit Augen sehen“ die zuverlässige Kunde gegenübergestellt. Hense schreibt καρίως στέλειν γυῶν und findet darin eine besondere Schönheit: „der Dejanira entfällt damit unbewußt ein ominöser Ausdruck: καρίως heißt bekanntlich *opportune*, schicklich, zu rechter Zeit, aber auch tödlich. Äsch. Ag. 1344 καρίως οὐρανόθεν und sonst sehr häufig.“ Es zeigt einen Mangel an Sprachgefühl, nicht zu erkennen, daß καρίως nur mit Ausdrücken des Verwundens und Schlagens jene Bedeutung haben kann. — 781 wird mit κοπή δὲ λιπὴν ποδῶν ἐκράται ein recht unnützes Wort in den Text gebracht; denn κοπή erweckt die Vorstellung, als hätte Herakles den Lichas noch eigens auf den Boden gehauen, damit das Hirn herausfließe. Auch ist παῖν nicht das Gleiche wie κόπτειν, und das παῖν πρὸς ἕξιν στόμαχος περὶ αἴου λήθου Eur. Kykl. 401 ist etwas anderes als das κόπτειν ποτὶ γαίῃ bei Homer (τ. 290 f.). — Die Änderung zu 821 προσέλαμψεν, welche an und für sich sehr unwahrscheinlich ist (die Überlieferung lautet προσήμηνεν), könnte nur dann ansprechen, wenn von einem Hertönen die Rede wäre. Wir können also nicht mit Hense sagen: „die leichte Änderung wird bestätigt durch O. T. 473 ἔλαμψε γὰρ τοῦ κρέντος ὄρτιως φαίνεται φάσμα Παρνασσῶ.“ Ebenso wenig kann die daran geknüpfte Änderung zu Äsch. Ag. 1120 gefallen. Der Begriff des Erheiterns (οὐ με φαιδρόναι λόγος) ist nicht zu schwach und nicht durch den Begriff *clarum faciet* (λαμπρόσαι) zu ersetzen, sondern für den Zusammenhang notwendig. — Zu >31 bemerkt Hense: „mit diesen Worten hat sich die Kritik der Neueren nicht sorgfältig beschäftigt. Vieles wurde versucht, nur die Lücke in *La* blieb gänzlich unbeachtet: ἔτι ποτὶ ἔτ' ἱππικῶν in *codice*, *relicto post ποτὶ septem fere literarum spatio*. Die Stelle ist methodisch nicht ohne Interesse.“ Allerdings ist bisher niemand so glücklich gewesen, ebenso, wie Hense, genau zu wissen, daß die sieben Buchstaben keine anderen gewesen sein können als θεάται. Für die Methode von Hense ist also allerdings die Stelle interessant, auch insofern, als wohl niemand aufser Hense den Sinn und Zusammenhang des Satzes: „wie kann der Abgeschiedene je noch dem Thanatos Frohdienste verrichten?“ verstehen kann. — Zu 854 hat Hense unsere Forderung, daß die Ergänzung den Gen. Ἡρακλέους erkläre, anerkannt, ist ihr aber mit ὅπως μέγθοις ἀνακτ' ἀγαλακτιῶν nicht gerecht geworden. Es würde das Glossem Ἡρακλῆα lauten. Der Genitiv wird z. B. begreiflich, wenn es ursprünglich θεῖαν βίαν ἀγαλακτιῶν geheissen hat. Hom. E 638, A 690 βίη Ἡρακλῆϊν. — 885 schreibt Hense ἄνοσα für ἰνώσα, welches Glossem zu ἄνοσα sein soll; welche Konsequenz, wenn derselbe zu einer Vermutung von Blydes (Phil. 667), daß θεγγάνει ein Glossem von βατάσαι sei, bemerkt: „wäre diese Vermutung begründet, so müßte man θεγγεῖν, nicht θεγγάνειν im Text erwarten!“ — 901 hat Nauck κοῖλα δέ τινα aus κοματίρια und dem Glossem ἕματα entstanden sei, ist schön und methodisch. Aber da κοματίριον sich nirgends in der Bedeutung „Lager“ findet, fehlt die erste Bedingung der Wahrscheinlichkeit. Nebenbei wird El. 93 behandelt, wo ich εἶναι μετῆρῶν λίκτρον vermutet habe. Hense zieht κοίτων vor, welches allerdings dem überlieferten ὄων näher zu liegen scheint. Aber ich habe bereits an einer

anderen Stelle bemerkt, daß die Tragiker in auffallender Weise den Gen. Plur. der ersten Deklination so viel als möglich vermeiden. — Den V. 903, welchen Mollweide wohl richtig als eine Parallelstelle zu 914 bezeichnet, will Hense lieber in der Form *κρύψας' ἰμωτήν κτ.* nach 914 einsetzen. Aber so wird der V. eine müßige Wiederholung von *ἰπτακαυμάτην*. Denn da die Dienerin selber sehen muß, kann *ἰπτακαυμάτην* sich nur auf das geheime Versteck beziehen. — 958 läßt sich *προῖδον* (für *μοῦνον*) in solchem Zusammenhange kaum rechtfertigen. Im Folgenden darf man an *χωρῶν πρὸ δόμων λέγουσιν* nichts aussetzen und *θραύσμα* (für *θαύμα*) würde hier ebenso wie Ag 1166 ein abstruser Ausdruck sein. — 1003 hat *La ἰδοίμ' ἄν*: über *ἄ η α m. aut.* Man hat darnach *ἰδοίμην* hergestellt. „Es wird sich zeigen, daß vielmehr *ἰδοίμ' ἄν* das richtige war.“ Im Gegenteil muß dieses η uns imponieren. Denn was anderes außer handschriftlicher Kontrolle hätte der Grund solcher Überschrift sein können? Mit dem, was Hense gefunden hat, *παῖδαν πόρρωθεν ἰδοίμ' ἄν* wird der interessante Ausdruck der Überlieferung abgematt. — In *οὐ πῶρ οὐκ ἔγγος τις . . οὐ ποτιτρέψαι*; bleibt das jedenfalls ungeschickte *οὐ*. Auch paßt *ποτιτρέψαι* nicht zu *ἐπί*. Der Sinn fordert einen Begriff wie *ἀνταπέξει*. — An der vielbehandelten Stelle 1019 f. hat auch Hense sich versucht. Aber seine Konjekturen *οὐ δὲ σὺλλαβ' ἰμοί* (oder *σὺλλαβὴ μοί*) *τὸ γὰρ ὄμμα ἰμπόδιον δὲ ἰμοῦ σφῆξιν* kann schon deshalb nicht genügen, weil von einem *σφῆξιν* keine Rede sein kann. Alle Versuche der Emendation müssen mislingen, weil augenscheinlich *ἦ δὲ ἰμοῦ σωχεῖν* eine Dittographie zu *ἦ κατ' ἑμὴν βώμων* ist. Wenn man die Änderung in dem Schol. zu 1020 *ὅτε αὐτόματος* (für *ὅτε διὰ στόματος*) zusammenhält mit der von Hermann, *ὅτε δὲ ἰμαντοῦ*, so möchte man jene als eine *conjectura palmaris* bezeichnen. Aber welchen Gegensatz soll der Schol. mit *ὅτε αὐτόματος ὅτε ἔξωθεν*, besonders in Verbindung mit *τὴν λαθίπονον ἰασιν τῶν ἰδίων προσάπειν* bezeichnen wollen? Er würde doch *ἐἴτερον* oder dergl. für *ἔξωθεν* geschrieben haben. Hense bezeichnet *ὅτε διὰ στόματος* ohne weiteres als sinnlos und doch meint offenbar der Schol. das Eingeben innerer Heilmittel. — Den Ausdruck *λαθίπονον ἔξανόται βίσιον* zu beanstanden, ist absolute Willkür. Denn daß *βίσιον* für *βίσιον* überliefert ist, hat seinen Grund in der Schreibung *ἰδόναν* für *ἰδόναν*. Für wen sind Bemerkungen wie „das *ἔκλυσιν* war vor *ἔξανόται* ausgefallen und dann wurde falsch *βίσιον* ergänzt“ geschrieben? — In 1046 f. will Hense *καὶ λόγῳ κακὰ* und *μοχθήρας ἐγὼ* nach einem früheren Vorschlag von Nauck umstellen und außerdem *λόγῳ* für *λόγῳ* schreiben. Aber *λόγῳ μοχθήρας* dürfte kaum sich auf etwas anderes als *ὥστοιαι μοχθήρας* beziehen, *λόγῳ* also nach *ὥστοιαι* unnütz sein. Abgesehen davon ist die einfache und sichere Emendation dieser Stelle folgende: *ὦ πολλὰ δὲ καὶ θρημὰ καὶ λόγῳ κακὰ*. Vgl. 747 A *καὶ L καί*. — Die Konjekturen in 1114 *ἐπιπερ εἶας* ist wegen des Imperf. unbrauchbar. Passender ist das von Heimsoeth vermutete *ἐπι παρίης* (*παρίης* zu schreiben), noch passender vielleicht *ἐπι παρῆεις* oder *ἐπιπερ εἶεις*. Vgl. O. K. 1184 *καὶ ὧν βπεικ τὸν κατήρητον μολεῖν*. — 1118 hat Blydes mit Recht an der Redensart *ἐν οἷς χαιρέιν* Anstofs genommen und *δοῖς* für *ἐν οἷς* vermutet. Hense will lieber *ὃ γὰρ ἐν γνῶνις ἄν οἷς* schreiben. Aber *ἐν* ist recht überflüssig und matt. Das überlieferte *ἐν οἷς* ist vielmehr ein Beweis, daß wir für *χαιρέιν* das charakteristische *χλίειν* herzustellen haben. Über *χλίειν ἐν τῶν* vgl. Aesch. Cho. 137. Passend ist damit die Wohl lust, welche Herakles in der Rache an Dejanira findet, bezeichnet. — *καὶ μὴ μανέντα* 1176 ist wieder ein müßiger Einfall; der Begriff von *μανέντα* ist doch ganz unpassend. Solche Concinnität, wie sie Hense durch diese Änderung herstellen will, erfordert mehr der Euripideische als der Sophokleische Stil. Durch die Lesart

von La ist sicher die Emendation von Meineke καὶ μὴ ἀναμῆναι angezeigt. Dieses μὴ ἀναμῆναι vertritt recht gut den Gegensatz zu ἀπὸν εὐκαθένα in dem Sinne „durch langes Hinhalten“. — 1158 ist εἴην φανείς ὅποιου ποίος ὦν ἀνὴρ καλεῖ einzuwenden, daß diese Wendung die gleiche Form verlangt wie φανείς ὅ ποιου ποίος ὦν ἀνὴρ καλεῖ und daß der überlieferte Ausdruck durch 1205 geschützt wird, wo freilich Hense wieder ändert. — 1235 erhält ἄν bei der Änderung τίς ἂν τοιαύτην μὴ ἐξ ἀλαπτόρων νοσίων einen minder guten Platz. Es würde ταύτην ἄν (ohne τίς) vorzuziehen sein, wenn nicht das überlieferte richtig wäre; denn ἔλοιτο heißt nicht „zum Weibe nehmen“, sondern „sich erwählen“, und ταύτα „solche Eigenschaften“, d. i. eine Frau mit solchen Eigenschaften. — Wenn die Unregelmäßigkeit des Ausdrucks ἀνὴρ ὅδ', ὡς εἶπεν, ὃ νημαῖν ἰμοὶ φθίοντι μεῖραν zu beseitigen ist, dann ist jedenfalls die Verbesserung von Nauck ὃ νημαῖ πατρὸς φθίοντος ὄραν (ὃ νημαῖ πατρὶ schon Blaydes) allen anderen vorzuziehen. Allein wer darf an einer solchen Irregularität, die so natürlich ist und durch so zahlreiche Parallelstellen geschützt wird, irgend welchen Anstoß nehmen? Wird man es dann auch wagen, die weit härtere Anomalie ἔδην γὰρ ἔσγες ἔπει' ὡς ἰμοὶ θεοῦς ὄραν τῶν ἔξην O. K. 385 zu entfernen? — Zu 1243 ἐς πολλὰ τάπορην ἔγω wird bemerkt: „man verhehle sich nicht, daß die in der klassischen Gracität übliche Verbindung nicht ἀπορην ἐς τι ist, sondern ἀπορην τα“. Man verhehle sich aber auch nicht, daß es nicht ἀπορην, sondern τάπορην heißt. — Der Ausdruck τὸ σὸν θείοι δεικνὸς ἔργον wird geschützt durch O. T. 572 τὰς ἐμαῖς σὸκ ἂν πατ' εἶπε Αἰῶν διασθοράς. — Die Änderung zu 1256 παῖλά τοι κακῶν ἀπτη τελεῖα (für τελευτή) könnte ansprechend erscheinen, wenn ὁσάτη zu παῖλα passen würde. Hense bemerkt noch: „Die durchaus willkürlichen Versuche von Blaydes, in V. 1256 das ὁσάτη zu beseitigen, werden zurückgewiesen durch den Verfasser des Hercules (Oetaeus) 1477 f. *hic tibi emenso freta terrasque et umbras finis extremus datur.*“ Ich meine, so gut als *extremus* = ὁσάτη, ist *finis* = τελευτή. — Nach der Meinung von Hense ist der Schluss nur von 1270 an unecht. Er findet auch den Gedanken des verlorenen Schlusses: „Die Chorführerin motivierte das Abtreten des Chors mit der Aufforderung der Dejanira, die Totenklage anzuhören.“ Wir fragen nur: wer gestattet den Mädchen, in den königlichen Palast zu treten, wo die Leiche der Dejanira liegt? — In dem zweiten Abschnitt „zur Würdigung der Trachinerinnen. Aufführungszeit des Stückes“ ist uns besonders ein Gedanke als neu entgegnetreten. Die ethischen Bedenken nämlich, welche die Verbindung des Hyllos mit der Jole hat, werden mit den gleichen Gründen wie bei Schneidewin beseitigt; aber es wird ein gewichtiges ästhetisches Bedenken erhoben: „die Verbindung des Hyllos mit Jole durch die Verfügung des Herakles gleicht einer mehr mechanischen Lösung, auf die kein früheres Moment des dramatischen Planes hinwies“. Wir verstehen dieses Bedenken nicht. Von einer Lösung kann gar keine Rede sein, da keine Verwicklung vorliegt. Das Schicksal der Jole liegt ja ganz anseherhalb der Handlung unseres Stückes, und wenn eine mechanische Lösung getadelt wird, sollte doch die Handlung des Stückes selbst in Frage sein. Dadurch, daß Jole über die Bühne ins Haus gegangen und dieser Gang so verhängnisvoll geworden ist, kann höchstens die Neugierde erweckt sein, was aus Jole nunmehr werden soll, und diese Neugierde wird auf eine Weise befriedigt, wie sie die alte Tragödie liebt, mit dem Hinweise auf die mythologische Überlieferung. Es ist nur natürlich, daß Herakles vor seinem Tode für seine Geliebte sorge; daß er auf jene Weise sorgt, kann nur vom sittlichen, nicht vom künstlerischen Standpunkte überraschend erscheinen. — Der dritte und letzte Abschnitt „zur Biographie des Sophokles. Der

Prozess des Jophon⁴ sucht eine Hypothese, welche in der früheren Gestalt mißlungen, in neuer Gestalt und mit neuen Kunstmitteln annehmbar zu machen. Den angeblichen Rechtshandel Jophon *contra* Sophokles hat Hense früher einfach als Thatsache hingegenommen. Nun gesteht er zu, daß die Erfindung eines Komikers im Spiele sei, meint aber doch, daß die Sache einen tatsächlichen Hintergrund haben müsse und nicht ganz aus der Luft gegriffen sein könne. Natürlich muß der Scherz einen Anhaltspunkt haben; auch wenn der Komiker eine Reise des Dionysos in die Unterwelt erfindet, hat die Erfindung ihre Beziehung. Wenn aber nach Henses Darlegung der wirkliche Hergang der war, daß Jophon vor die Phratoren eine Beschwerde gegen den Vater wegen der von diesem in Angriff genommenen allzu kostspieligen Aufführung des Oedipus brachte, und Sophokles sich durch die Eigenart dieses Stückes rechtfertigte, und die Komödie daraus nichts weiter machte, als eben eine Beschwerde vor den Phratoren gegen den Vater wegen *παράνοια*, wegen deren sich Sophokles mit der Vorlesung seines Oedipus rechtfertigt, so können wir den Witz nirgends finden. Doch sehen wir die Methode, mit der das Resultat gewonnen wird. Erstens: „Die witzige Verdrehung in einen Vorwurf wegen *παράνοια* ist kaum anders denkbar als unter der Voraussetzung, daß der von Jophon in Wirklichkeit erhobene Vorwurf einen finanziellen Untergrund gehabt hatte“. Warum? „Weil der Zweck der Klage *παράνοιας* im attischen Rechte der zu sein pflegte, daß dem Beklagten die Verwaltung seines Vermögens abgenommen werde.“ Wenn Jophon sich beschwerte, daß Sophokles in seinem hohen Alter mit der Liebe zu schönen Jünglingen sein Vermögen vergeude, konnte der Komiker daraus auch eine *δίκη παρανοίας* machen. Zweitens: „Insoferne sich gegen die Annahme, daß sich Sophokles gegen die Beschwerde des Jophon vor den Phratoren durch Mitteilung oder Vorzeigung des Oedipus auf Kolonos rechtfertigte, an sich kein Bedenken erheben läßt, so ergibt sich der nahe genug liegende Schluß, daß der finanzielle Vorgang sich auf den Oedipus und seine Aufführung bezog oder beziehen sollte.“ Die Vorlesung des Oedipus oder vielmehr des Preisliedes auf Attika bezieht sich natürlich nur auf die Klage wegen altersschwachen Verstandes; darin liegt die Pointe der ganzen Erfindung. Selbst zugegeben, der komischen Erfindung einer *δίκη παρανοίας* liege eine wirkliche Beschwerde wegen Vergeudung des Vermögens zu Grunde, so dürfen wir die Vorlesung jenes Preisliedes nur mit der *δίκη παρανοίας* in Zusammenhang bringen und haben gar kein Recht, auch für den wirklichen Vorgang eine Vorlesung oder Vorzeigung des Oedipus anzunehmen. Doch genug! Der Oedipus in Kol. ist erst vier Jahre nach dem Tode des Sophokles aufgeführt worden; folglich fällt jene Hypothese von vornherein hinweg. Denn wenn sie richtig wäre, so würde ja Sophokles, nachdem die Phratoren sich gegen Jophon erklärt, seinen Plan ausgeführt und die Ausstattung des Chors besorgt haben. Hense scheint sich dieser Schlußfolgerung auch bewußt zu sein; um aber seine Hypothese nicht fallen zu lassen, verfährt er nach eigener Methode und beurteilt die Thatsache nach der Hypothese, nicht die Hypothese nach der Thatsache: „es entgeht uns keineswegs, daß mit der obigen Darlegung sich nicht wenige Fragen von Interesse in Verbindung bringen ließen, z. B. die Frage nach der Abfassungszeit des Stückes, ob es ferner überhaupt bei Lebzeiten des Dichters zur Aufführung kam und durch wen, d. h. über die Gewähr der Hypothese zum O. K.“

Nachdem wir die unwissenschaftlichen Aspirationen des Buches zurückgewiesen, wollen wir auch dem wissenschaftlichen Werte desselben unsere Anerkennung zollen und uns der Ergebnisse desselben freuen. Ein kritisches

Werk dieser Art muß ja immer nach den positiven Leistungen, nicht nach den verfehlten Versuchen beurteilt werden, und wir hätten dies auch hier wie anderswo gethan, wenn uns nicht in dem Verfahren des Verfassers eine krankhafte Erscheinung, die der philologische Wissenschaft nicht zur Ehre gereicht, entgegengetreten wäre.

Recht ansprechend ist die Vermutung 139 ἀ . . . ἐλαίῳ λέγω κενναίῳ (für τὰ δ' αἶν) ἴσχυει, die Ergänzung 216 ἀίρωμαι (πὸ δ') οὐδ', die Änderung 663 δέδοικα μὴ καρῶ πέρα (für παρατίρω) παραγμέν' ἢ μοι, 757 ἔκαστ' ὠκυπόους (für ὀκταίος) Λίγας. Gegen die absolute Nötwendigkeit einer Änderung läßt sich freilich an allen diesen Stellen ein Einwand erheben. Für richtig halte ich auch ὁ γὰρ Διὸς ἀλκαίος κόρος 644. Aber das Verdienst, zuerst auf den richtigen Weg geführt zu haben, gebührt Subkoff, welcher ἀλκαίος κόρος gefunden, und ἀλκαίος κόρος habe ich bereits in der Jen. Litz. 1879 Nr. 37 Art. 453 veröffentlicht. Gut erinnert Hense daran, daß Herakles ehemals Ἀλκαίος genannt wurde. Zu der Stelle, an welcher ἀλκαίος sich findet, Eur. Hel. 1151, habe ich die Glosse des Hesych ἀλκαίος νεανίσκος hinzugefügt, wo ich ἀλκαίος herstellte. Von den Versuchen in 716 ff. φθίρει τὰ πάντα κνωδάλοιο δὲ τοῦδε δὴ σφαγῶν διελθῶν ἵος ἢ δι' αἵματος πῶς οὐκ ὀλεῖ τὸν ἄνδρα hat κνωδάλοιο große Wahrscheinlichkeit. Dagegen ist die Unterscheidung „durch die Wunde oder das Blut“ ungeschickt. Da διελθῶν nur bei Homer den Gen. regiert, sonst den Akk., so scheint ein Subst., von welchem αἵματος abhängig ist, nötig zu sein. z. B. κνωδάλοιο δ' ἐκ τοῦδε δὴ σφαγῶν διελθῶν ἵος αἵματος λίπος, oder der Dichter κνωδάλοιο δὲ τοῦδε δὴ σφαγῶν διελθῶν ἵος αἵματοςσφαγῆ, geschrieben zu haben. — Den Fehler in 1182 ὡς πρὸς τί πιστεῖν τήνδ' ἄγαν ἐπιστρέφεις: hat man auf verschiedene Weise zu verbessern gesucht. Am besten vermutet Hense ἐπιστρέφεις: nach dem Schol. ἐπείγετε μοι ἀκριβῆ πιστεῖν. Er hätte dem Sinne noch weiter mit τήνδ' ἄγαν zu Hülfe kommen können. — Überzeugend ist die Darlegung zu 821 ff., daß kein anderes Orakel als das dodonäische gemeint sein kann, welches nicht von 12 Jahren, sondern von 15 Monaten sprach. Folglich ist δωδέκατος ἄροτος unrichtig. Aber ohne Gewähr und kaum brauchbar ist τελλόμενος ἄροτος „das anbrechende Jahr“. Ich habe in Erinnerung an Διὸς μεγάλου ἱεῖαστοι an διόδοτος ἄροτος gedacht. Doch macht mir der Umstand Bedenken, daß eigentlich nicht ein Jahr, sondern 15 Monate bezeichnet werden sollten. Recht ansprechend ist die Vermutung von Hense, daß auch in der Antistr. (835) πῶς δὲ ἂν ἐσ' ἄροτος ἕτερον (für ἂν αἰκίον ἕτερον) zu setzen sei. — Gefällig ist endlich der Vorschlag 866 ἄρει τις οὐκ εὐστρημον, wozu im Nachtrag bemerkt wird: „an οὐκ εὐστρημον oder vielmehr οὐκ εὐστρημον dachte auch K. Walter emend., in Soph. f. Lips. 1877 p. 22 f.“ — Außerdem heben wir die Emendationen zu Phil. 539 ἐπίσχετον σταδῶμεν, 983 σταίχην ἄρ', οὐτοί μὴ βίη σταίλωσι σε, fragm. 238 N. ἐκ τὸν τοιοῦτων ἐκλυσαν χρηστῶν λαβεῖν hervor.

Zum Schluß gestatten wir uns noch einige eigene Bemerkungen zu den Trachinierinnen. In 89 f. tilgt Nauck nach Wunder die Worte ἀθίων . . . ἔρη und schreibt: ἢ τοῦδ' ἀνακλῆς βίστον κτί. Wie schon anderswo bemerkt, wird τοῦτον ὄρας ἀθίων durch den ähnlichen Gebrauch von φέρειν und κομίζειν gerechtfertigt. Der Fehler liegt nur in εἰς τὸν ὑπερον. Dindorf tilgt diese Worte; aber gerade diese Worte, die für sich nichts bedeuten, erweisen einen anderen Sitz des Fehlers. Zu εἰς τὸν ὑπερον gehört γρόνον; es stammt also τὸν λοιπὸν ἔρη aus 168 und ist zu schreiben: εἰς τὸν ὑπερον γρόνον τὸν εὐθὺν βίστον ἐκίωσ' ἔγωγε. — 147 scheint ἐξείρει: βίον von Blaydes und Nauck mit Recht beanstandet zu werden. Das nachfolgende εἰς τοῦδ' gibt eine einfache Emendation an die Hand: ἀλλ' ἔθροναῖς ἄμερθεον ἐκφέρει βίον εἰς τοῦδ'. εἰς τις κτί. — Mit vollstem Recht hat Herwerden

an ὡσθ' ἤθεως εἴδοσαν ἐκπηδᾶν ἐμὰ πρόβα, φίλοι, τερβοῦσαν Anstofs genommen. Ein ἤθεως εἴδειν ist bei Dejanira nach ihrer Aussage, 29 f., und nach der Bestätigung des Chors, 106, unmöglich. Was Herwerden dafür setzt, εἰθέως εἴδοσαν, ist plump, und was Hense vermutet, μηδραμῶς εἴδοσαν, ist unbrauchbar, weil μηδραμῶς zu ἐκπηδᾶν gehören und weil es auch eine Unwahrheit sein würde, wenn Dejanira behauptete, gar nie zu schlafen. Wir haben doch wohl zu schreiben: ὡς δεμνίων εἴδοσαν ἐκπηδᾶν ἐμέ. — In die Verwirrung von 965 habe ich mit der Änderung von φορεῖν in in φορεῖον einige Ordnung gebracht; es bleibt noch das sinnlose πᾶ δ' αὖ, welches ich anders als früher verbessern möchte. Was darauf folgt, ὡς φίλου προκηδόμενα, zeigt, dafs in πᾶ δ' αὖ nichts anderes als παιδὸς steckt; nimmt man dazu noch die Änderung von Meineke, der unter anderem στάσις für βίας vermutet hat, so erhält man mit gelinden Mitteln einen richtigen Text: ξέκων γὰρ ἐξόμιλος ἦδε τις στάσις παιδὸς φορεῖον ὡς φίλου προκηδόμενα βυρσῖαν ἄλορον φέρετ βίαν. — In 1209 ist τῶν ἐμῶν lästig nach ὠν ἔχω; ich vermute dafür θανασιμῶν: ὠν ἔχω παιώνιον καὶ μόνον ἰατῖρα θανασιμῶν κακῶν.

Bamberg.

N. Wecklein.

Aristophanis Comoediae. Annotatione critica, commentario exegetico, et scholiis graecis iustruxit Fredericus H. M. Blaydes. Pars I. Thesmophoriazusae. IX u. 326 S. 8. Pars II. Lysistrata. VIII u. 326 S. 8. Halis Saxonum, in Orphanotrophei libraria. 1880.

Die neue Ausgabe des Aristophanes, welche Blaydes mit der Bearbeitung der Thesmophoriazusen und der Lysistrata eröffnet hat, gleicht der in den letzten Jahren erschienenen Sophokles-Ausgabe des Verfassers sowohl in der äusseren Einrichtung — den Text begleiten umfangreiche, kritische Noten; darnach folgt ein ausführlicher Kommentar — wie in ihren Vorzügen und Mängeln. Einen nennenswerten Fortschritt in der wissenschaftlichen Behandlung des Textes, wie auch in der Erklärung wird dieselbe jedenfalls bezeichnen. Damit ist genug zu ihrem Lobe gesagt und ihr Erscheinen gerechtfertigt. Der Verfasser hat die Textkritik mit dem bekannten Scharfsinn und seiner grossen Gewandtheit, die Überlieferung passend umzugestalten, gehandhabt. Für die Erklärung, insbesondere die Beleuchtung sprachlicher Formen ist ein reiches Material gesammelt. Als spezielles Verdienst ist eine neue Kollation des Rav. und anderer Handschriften hervorzuheben. Diese Vorzüge werden gedrückt durch den Mangel wissenschaftlicher Methode und philologischer Genauigkeit. Wir fordern nicht eine Probe des Scharfsinnes und wollen gar nicht wissen, dafs Emendationen, welche von Bentley, Valckenaer, Elmsley gefunden worden sind, Blaydes noch einmal gefunden hat. Wir kümmern uns nur um die Herstellung des Textes, nicht um die Feinsinnigkeit von Blaydes. Mit dieser Ostentation des Scharfsinnes scheint auch die bekannte anstößige Manier des Conjecturirens, welche der gerade Gegensatz methodischer Kritik ist, zusammenzuhängen. Zu Lys. 1218, wo die Handschriften φορεῖον τὸ χωρίον bieten, wird bemerkt: *vulgata plane mendosa est. Ipse tentabam φορεῖον τὸ χρῆμ' ἄγαν vel φορεῖον γάρ (τόδ') ἐστ' ἄγαν vel φορεῖον τοῦδ' (τόδ') ἐστ' ἄγαν vel denique φορεῖον τοιχωρόρου. Ex quibus coniecturis maxime probabilis videtur prima.* Im Text aber steht die letzte φορεῖον τοιχωρόρου. Ebd. 285 kann man zwischen der Verbesserung von Brunck μή γυν ἔτ' ἐν τετραπόλει und

der von Meineke μή νον έτ' εν τῇ τετραπόλει schwanken. Der Rav. hat nach Bekker ενγίτεραπόλει, nach Blaydes εν τετραπόλει. In der Note heisst es: *Conjicere possis εν γε τετραπόλει* (so müßte man, wenn die Bekkersche Kollation richtig wäre, nach dem Rav. schreiben. Aber die Partikel γε hat keinen rechten Sinn) *ελ μή νον έτ' ενταυθ' (vel ενθαδ') εν πόλει: vel μή νον έτ' εν τῷ Παλλάδος (scil. ισρῶ) vel μή νον έτ' ενθραῶν εν πόλει: vel μή νον έτ' εν τῇμῇ πόλει. Vulgata vitiosa videtur.* Und unter den *Addenda: vel μή νον έτ' εν έτέρῃ πόλει: vel μή νον έτ' εν τῇ γ' άκροπόλει.* Man begreift nicht, was weiter an μή νον έτ' εν τῇ τετραπόλει τοῦμὸν τροπαῖον εἶη auszusetzen sein soll. Es wird auch im Kommentar die richtige Erklärung geboten, entsprechend dem Scholion *τρόπαῖον δὲ τὸ εν Μαραθῶν τὸ κατά Ηερῶν* und auf das Fragment des Eupolis verwiesen *οὐ γάρ μά τῖν Μαραθῶν τῖν ἐμῖν μάχην χαίρων τις αὐτῶν τοῦμὸν ἀλγῶναι κτάρ* (mit dem unnützen Zusatz *fort. νίκην τῖν ἐμῖν*). Wozu also jene absolut wertlosen Konjekturen? Zu ebd. 115 werden zehn Verbesserungen geboten, wovon eine im Texte steht; was eigentlich handschriftliche Überlieferung ist, kann man aus der wüsten Note schwer entnehmen. Ebd. 845 steht merkwürdiger Weise die Bentley'sche Änderung *οἰς, πολιοῦχ', έργον έδρας* im Text, während es in der Anmerkung heisst: *Bentleium in consulto sequuntur Eng. Mein. Dind. Herm. Epit. D. Metr. p. 156. Parum enim eleganter disiungerentur γροζοῦρα et πολιοῦχς. Excusatur fortasse anapaestus eo quod quasi nomen proprium est Πολιοῦχος, ut max Τροζοζῆνα.* Man wird sich schwer auskennen, wenn man sich nicht anderswoher unterrichtet, daß *πολιοῦχς οἰς έργον έδρας* überliefert ist. Allerdings steht voran die merkwürdige Notiz: *ex his (codicibus) ipse verbatim et accurate contuli R. (cum ed. Bergk. 1857) ita ut ubi nulla discrepantia lectionis enotatur codex cum editione ista consentire existimandus sit.* Das Streben, eigene Konjekturen anzubringen, thut bei Blaydes oft der Erkenntnis der richtigen Emendation Eintrag. Thesm. 702 ist die Überlieferung *ὡς ἅπαν γάρ εἰσὶν τόλμης έργα κἀναισχυοντίας* von Bergler und Porson in sicherer Weise verbessert worden zu *ὡς ἅπαν' ἄρ' εἰσὶ τόλμης μετὰ κἀναισχυοντίας.* Vgl. Frie. 554 *ὡς ἅπαν' ἄρ' εἰσὶ μετὰ τῶνθᾶδ' εἰρήνης σαφῆς.* Offenbar ist, nachdem *μεσ* nach *μης* ausgefallen, das übrig gebliebene *τα* in *έργα* geändert worden. Blaydes schreibt lieber *ὡς ἅπαντα μετὰ τόλμης εἰσὶ κἀναισχυοντίας* und *tentabat praeterea sic: ὡς ἄρ' ἔν ἅπαντα τόλμης μετὰ κ. vel ὡς ἅπαντά γ' εἰσὶ τόλμης μετὰ κ.* Wie bei der letzten Konjektur und wie bei solcher Manier nicht anders zu erwarten, spielt die *particula Heathiana* eine bedeutende Rolle. So kommt Lys. 323 *περιφροσύτω γ' ὅπό γ' ἀνόμων* zum Vorschein. — Was Sorgfalt und Genauigkeit betrifft, ist zunächst die mangelhafte Kenntnis der Literatur zu rügen. Von Aufsätzen der verbreitetsten Zeitschriften, wie des Rhein. Mus., des Philol., hat der Verfasser keine Notiz genommen. Unter den *codices* figurirt immer noch der *Vaticano-Urbinas* und die *Juntina codicis instar.* Zum größten Nachtheile ist dem neuen Herausgeber die Ausgabe der Thesm. von Ad. von Velsen unbekannt geblieben, aus der er eine Reihe von Emendationen und Sicherheit der Methode hätte lernen können. Auch offenbart uns diese Ausgabe, daß die Kollation des Rav. von Blaydes nicht ganz zuverlässig und genau ist. Z. B. hat 489 der R. *κῶδ',* nicht *κῶδ',* 833 *λαμβάνει: corr. in λαμβάνειν,* 895 *βαδῶα* (nicht *βαδῶε*), 1006 *κακοδαίμων mut. in κακοδαίμων* und *ζέρον ras. corr. in ζέρον.* Aus *βαδῶα* entnimmt Velsen scharfsinnig die Verbesserung *τοῦμὸν βαδῶεις*, indem er *βαδῶα* auf *βαδῶεις* *ατοῦμὸν* zurückführt, und 1006 schreibt er *κακοδαίμων ζέρον* (in der Sprache des Scythen). — An dem Kommentar wollen wir weniger tadeln, daß er öfter mit Dingen überladen ist, die unnötig erscheinen, z. B. zu Th. 1205 mit zahllosen Beispielen für *ὅταν τάχιστα,* zu Lys. 699 mit Stellen, in welchen *ἀπαχθάνεσθαι* vorkommt, oder daß

wir in der Regel die Scholien doppelt zu lesen bekommen, als die Anführung ungeeigneter Beispiele. Man kann sich wundern, wenn Th. 127 zu αἰρωδῶν Aesch. Pro. 554 τὸ διαρπιδῶν . . μέλος citirt wird, und erhalten erst einige Aufklärung, wenn wir uns erinnern, das in der kritischen Note die Vermuthung διαρπιδῶν angeführt ist. Zu ebd. 593 τίς δ' οὕτως ἀνὴρ ἡλιθῶς ὅστις τελλόμενος ἤρπειτο (ἤρπειτ' ἄν) wird unter den Beispielen, wo bloße Möglichkeit in Betracht kommt, auch Oed. K. 966 οὐκ ἂν ἐξέουρις ἦμι ἀμαρτίας ὄντιος οὐδέν, ἀνθ' ὅτου . . ἡμάρτανον citirt, wo von einer Thatsache die Rede ist. Doch sind das immerhin vereinzelte Fälle.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir noch einzelne Stellen, zuerst der Thesmoph. betrachten. Über ξὺν ἐλευθέρῃ πατριδι 102 kann Blaydes zu keinem sicheren Urtheile kommen; die Emendation ξὺν ἐλευθέρῃ πραπίδι ist ihm entgangen. — In 107 scheint dem überlieferten ὅπλαζε am nächsten μόλιπαζε zu liegen. Vgl. τῇ φωνῇ μοιπάζων Frö. 379. — In 222 hat Bentley Κορνήσιον für Χαρίτιον vermutet: jedenfalls verbindet sich der Tanz der Charitinnen nicht gut mit der asiatischen Kithara. Es ist aber vielleicht Κοροβάντων zu setzen, welche Lys. 558, Ekk. 1069 genannt werden. — Beachtenswert ist die Vermuthung χαρμονίος τε κρούμας, 126. — Mit Recht auch gibt Blaydes 128 dem Agathon, 129 dem Chor; dies hat aber bereits Velsen gethan. Wenn in 128 mehrere Herausgeber τμαζ als Glossen (τίμας) zu ἀγάλλε streichen, so ist das methodisch; wenn aber Blaydes τιμαίς dafür setzen will, ohne das Vermafs zu verbessern, so fehlt jede Wahrscheinlichkeit. — Schön beseitigt Blaydes das unbrauchbare δεῖ in τὰ θράγματα, ἃ δεῖ ποιῆν 150 mit τὰ θράγμαθ', ἃ | αἰεῖ ποιεῖ. — Gut, doch nicht neu ist die Bemerkung zu 204: *ipse vocatereia pro vocatereia scriptisse Comicum arbitrator cum allusione ad verbum ερειδεν* (Ecl. 616). Weniger richtig heißt es weiter: *et fortasse ne exstat quidem vox vocatereia, quae Luciani tantum auctoritate nititur*. Denn das Wort führen die Lexica auch aus Sext. Emp. an. Übrigens hindert das Blaydes nicht, für Eur. Hek. 829 νοκατερίων vorzuschlagen, was längst schon Nauck vermutet hat. — Ansprechend vermutet Blaydes 230 εἴ' ἀπέριμας, ὃ τῶν für εἴ' ἀπέριμα σαυτῶν, 239 φολατ' εὐ für φολάττω (τίμ' κέρκον φολατ' εὐ τὴν ἄκρην). — Zu 266 und öfter begegnet uns die Bemerkung: καὶ δὴ, ecce. *Idem fere quod ἰδοῦ*. Auch zu Lys. 909 ἰδοῦ, τὸ μὲν τοι παιδίον καὶ δὴ ἰδοῦν heisst es: καὶ δὴ, ecce. *Obedientis exclamatio*. Cfr. Pac. 327 ἦν ἰδοῦ, καὶ δὴ πέπαυμαι. Bekanntlich zeigt ἰδοῦ an, das man einem Befehle nachkomme, nicht aber καὶ δὴ, welches vielmehr s. v. a. ἦδη ist. — Die V. 345. 346 scheinen interpolirt; denn man sieht nicht ein, warum diese beiden Klassen von Frauen von den Frauen verflucht werden. — Da in 360 ἐπὶ βιάβῃ ohne Beziehung ist, so mufs wohl 360 an Stelle von 366 eingesetzt werden, indem man in 365 γῆς für τῆς schreibt: ἦ Μήδους ἐπάγουσι γῆς κερδῶν εἶνεκ' ἐπὶ βιάβῃ. — Zu 412 lesen wir: Qu. ἐθέλει. Die Untersuchungen von Bachmann kennt Blaydes nicht. — 437 möchte ich schreiben: πᾶσαν ἰδέαν ἐξετάζει, πάντα βραστάζει, πονηῶς τε κτ. — Passend wird 549 εἶρος für εἰποις gesetzt. — Dagegen ist die Note zu 711 ἀλλ' ὄν ἦραις γ' ὄθεν οὐ φαύλων ἀποδράς λέξεις κτ. „praestat fortasse φαύλων δ'“ ganz unverständlich. Übrigens läfst sich für die Überlieferung ἀλλ' ὄν ἦραις γ' ὄθεν ἦραις φαύλων τ' ἀποδράς οὐ λέξεις eine Erklärung finden, wenn man das zweite ἦραις auf οὐκ zurückführt und ὄθεν οὐκ ἐλαφρώς ἀποδράς λέξεις schreibt. Vgl. Ach. Eum. 217 ὄδε φαύλων . . ἐξέφρην οὐδ' ἂν ἐλαφρώς ἂν ἀπεπλίξατο, Aesch. Eum. 112 κούρω ἐκ μέσων ἀρκυστάτων ὤρουσεν. Nachdem οὐκ ἐλαφρώς unter dem Einflusse des vorübergehenden ἦραις in ἦραις φαύλων übergegangen, wurde τ' und ὄδ eingeführt. — Gefällig ist der Vorschlag, 715 τίς ἀνθρώπων τίς ἂν ζῆμματος ἢ θεῶν ἀθανάτων εἰδοί, 725 ἐτερότερος zu

schreiben. Doch vgl. zu 715 Eur. Phoen. 1091 φόνος ἐκ θεῶν δε τὰδ' ἦν ὁ πράξας. — In 736 ὦ θεομέταται γυναῖκες, ὦ ποτιστάται καὶ πατὴρ ὄνεις μηχανώμενοι πῆν möchte Blaydes οἶνον oder ἀσπὸν für ὄνεις setzen. Natürlich ist daran nicht zu denken; es würde damit auch der Scherz des Verses verdorben; denn offenbar haben wir die Parodie eines tragischen Verses καὶ πατὴρ ὄνεις μηχανώμενοι (οἱ) κακά. An die Stelle von κακά tritt in überraschender Weise πῆν. Den Parodien tragischer Verse scheint überhaupt Blaydes nicht die nötige Aufmerksamkeit zugewendet zu haben; er hält sich nur an die Schrift von Bakhuyzen. Der Vers 586 πρὸς ποῖον ἔργον ἢ τίος γρόμης γάρων; hat durchaus tragisches Kolorit. Die Note zu 473 *reoscandum* ἔρυσσαι κείνον (κείνον). Qu. ἔρυσσαι τοῦτον. Sed v. 470 *legitur* τὸν ἄδρ' ἐκείνον, ut *tragicis alicuius verba esse statuamus* τὶ ταῦτ' . . κείνον αἰτώμεθα hätte bei einiger Überlegung auch eine andere Form erhalten. Wir kennen den Tragiker und das Stück, was übrigens Blaydes gerade aus Bakhuyzens Schrift hätte ersehen können. Andererseits ist es zweifelhaft, ob die zu 789 geäußerte Meinung, die Wiederholung des Wortes κακόν enthalte eine Anspielung auf Hipp. 616 ff., wo κακόν öfter von den Frauen gesagt werde, sich halten läßt. Die Anspielung konnte kaum verstanden werden. — Wohl begründet ist der Verdacht, der gegen 758 ausgesprochen wird, während der Zusatz „*nisi transponendi cersus* 758. 759. *ita ut mulieri continuantur verba* τὶ τῆς ἱερίας γίνεται;“ als unglücklich erscheint. Damit läßt sich der Vers nicht retten. Der Nachtrag lehrt uns, dafs die Annahme einer Interpolation von Bakhuyzen herrührt. — Wegen der Schreibung des Namens Mīxa 760 war noch das in meinen cur. epigr. 56 Angeführte zu beachten. Zu γάρων . . προεδρίαν . . διδοσθαι Στράβωνι καὶ Σκίριος ἐν τε ταῖς ἄλλαις ἑορταῖς αἰὼν ἡμεῖς ἤγομεν 835 bemerkt Blaydes: *parum hic convenit imperfectum. Vide igitur an respondentem sit* ἄς ἄγομεν ἡμεῖς αἰὲν *aut* ἄς ἄγομεν ἐκάστοτε. Nichts desto weniger heißt es auch zu αἰὼν: *nisi legendum* ἄσπερ. Das Imperfekt ἤγομεν muß nur richtig verstanden werden; es bezeichnet nicht die Vergangenheit, sondern entspricht nur dem in γάρων liegenden konditionalen Verhältnis. An αἰὼν ist erst recht kein Anstofs zu nehmen und muß jede Änderung dieser Stelle als pure Willkür erscheinen. — Die Emendation ἄξια γάρ 845 ist bereits von Velsen gemacht worden. — 848 ist Παλαμίδην zu schreiben, nicht Παλαμίδην. Vgl. meine cur. epigr. p. 24. — Die Vermutung κάσολαι γε πρὸς (κακῶς ὄρ' ἐξέλασιν κάσολαι γε πρὸς) 887 entbehrt des Sinnes, da ἐξελίσθαι das Gleiche ist wie ἐξελίσθαι, nicht etwas schlimmeres. Vgl. z. B. Phoen. 610 ὅς μ' ἄμοισιν ἐξελάνθεις — καὶ κατακτενῶ γε πρὸς. — Die Emendation von Pierson zu 910 ἐγὼ δὲ Μενελάω σ' ὄσα γ' ἐκ τῶν ἰφῶων sollte nicht verkannt werden. Übrigens ist im Kommentar τῶν ἰφῶων erklärt, wie umgekehrt im Kommentar zu 813 ἀναπιδῶκεν erläutert wird, während im Text das überlieferte αὐτ' ἀπέδωκεν steht und in der kritischen Note ausdrücklich in Schutz genommen wird. — Gut ist die Verbesserung zu 927 ἦν μὲν πάλῃπος' (für ἦν μὲν προλίπωσ'). Ähnlich verbessert Blaydes Soph. El. 1378 λιπαρεὶ πέστρον (für προῦστρον); aber diese Emendation ist bereits von mir in meiner Ausgabe gemacht. — Zu αἰόλων νέουσαν ἐπὶ πορτίαν bemerkt Blaydes: *in αἰόλων vide an lateat τάλας aut* ἐς Ἄϊζα. Methodischer hat Velsen dem Scholion σκοτεινῆν besonderen Wert beigelegt und in Rücksicht darauf ἀϊζήλον vermutet. Man könnte vielleicht wegen Hes αἰόλη νῆξ ἦτοι μέλανα ἢ ποικίλη διὰ τὰ ἄστρα Σοφοκλῆς Τραχυνίας glauben, dafs σκοτεινῆν das überlieferte αἰόλων im Auge habe. Die Möglichkeit ist nicht abzuleugnen. Aber jedenfalls kann mit αἰόλη νῆξ „die sternfunkelnde Nacht“ der Gebrauch von αἰόλων an unserer Stelle nicht gerechtfertigt werden. Dagegen entspricht dem Sinne unserer Stelle

aufs beste ein Wort, welches in der Regel mit *σκοτεινός* glossiert wird, *αιανός*. Es dürfte also zu schreiben sein: *αιανή νέουσι επί πορείαις*. Zunächst wurde dafür *αιανόν* gesetzt, welches dann in das geläufigere *αόλαν* überging. — Richtig scheint endlich der Vorschlag, 1215 *καταβιβάζηται* zu lesen.

Unter den Konjekturen, welche zur Lysistr. gebracht werden, möchte ich besonders folgende als evident oder wahrscheinlich bezeichnen: 42 *τί δ' ἂν αἱ γυναῖκες* (und mit Meineke *ἐργασάμεθα*), 143 *ἄνεις*, 271 *ἐμοὶ ζώντι γ'*, 340 *μαράς*, 1111 *ξυνηχώρησαν καὶ σοι* (richtiger wohl *καὶ σοί*). 1191 *οὐ φθόνος ἔσ' ἐστὶ μὴ οὐ πάσι παρέχειν*, 1220 *προστυλαιπωρητίον*, 1267 *ἔμπροσθον*. Bedenklich bleibt der Vorschlag, 83 *ὡς δ' ἀπαίδων αὐτὸ γρηγορῶντων μέλων ἔχεις* zu schreiben. — Die Responson zwischen 264 *μογλοῖς δὲ καὶ κλήθροισι* und 279 *πινῶν, βροπῶν, ἀπαράλιτος* sucht Blaydes mit *κλήθροισι δὲ καὶ μογλοῖσι* = *πινῶν, βροπῶν, ἄλιτος* herzustellen. Die doppelte Änderung spricht nicht für diese Verbesserung; auch findet sich *ἄλιτος* sonst nirgends. Da bei Hes. *ἀμνηκτος* mit *ἀπαράλιτος* erklärt wird, ebenso gut also auch mit *ἀπαράλιτος* glossiert werden kann, so dürfte sich folgende Herstellung empfehlen: *μογλοῖς δὲ καὶ κλήθροισι* = *πινῶν, βροπῶν, ἀμνηκτος*. — 284 will Blaydes *πυρίων* für *παρίων* schreiben; aber die Erwähnung des Feuers ist in dem Zusammenhange der Stelle nicht am Platze. — In 360 *εἰ νῆ Δι' ἦδη τὰς γνάθους τούτων τις ἦ τις ἢ τις ἔκοψεν ὡπερ Βουβαλιον, πωτῶν ἂν οὐκ ἂν εἶχον* beanstandet Blaydes *ἦδη*: *legendum forsitan εἰ νῆ Δι' αὐτὰς τὰς γνάθους τούτων sei καὶ νῆ Δι' ἦδη, τὰς γνάθους τούτων τις εἰ τις ἢ τις κτλ.* Aber *ἦδη* ist ganz an seiner Stelle; es gibt den Sinn: „das hätte bereits geschehen sollen“. In dem Schol., welches auch Blaydes unverändert anführt, *εἰ τις ἠπάλησε τόπαιον καθάπερ Ἰππῶνας τὸν Βουβαλιον* ist augenscheinlich *ἰτόλημης* für *ἠπάλησε* zu schreiben. — 380 ist *ἠλιάζει* gewifs das richtige. — Mit Unrecht nimmt Blaydes 420 an dem Perfect *ἀπίστην'* Anstofs; das Perfect ist sogar notwendig bei dem Sinne: „in Folge der Unklugheit der Männer ist es soweit mit den Frauen gekommen.“ Der Vorschlag *ἀπίστην'* *pervenire solet* verrät eine nicht ganz richtige Vorstellung von dem s. g. aor. genom. Auch die Note zu 488 dürfte es mit der Grammatik nicht ganz genau nehmen. Nach *ἰσθμοῦ νῆ τὸν Δία πρῶτα πηθεῖσθαι, ὃ τὴ βουλόμηναι τὴν πόλιν οὕτως ἡμῶν μογλοῖς ἀπέκλιψαν* erwidert Lysistrate: *ἵνα τὰρ ῥύριον οὖν παρέχομεν καὶ μὴ πολεμοῖτε δι' αὐτό*. Die Baseler Ausgabe bietet *παρέχωμεν. Quod defendi potest*, sagt Blaydes. Im Gegenteile, *παρέχομεν* ist gewifs richtig, und ist *παρέχομεν* nur wegen *πολεμοῖτε* korrigiert worden. Nicht aber darf, woran Blaydes denkt, *παρέχομεν-πολεμοῖτε* geschrieben werden. Vgl. Krueg. I § 54, 8, 2. — Es scheint noch nicht beachtet worden zu sein, daß die beiden Verse 499, 500, wenn man so sagen darf, eine Dittographie zu 501 sind. Denn der Inhalt von *ὄλα σωθήσιν, κἂν μὴ βούλη. Δεινὸν γε λέγεις. Ἄγανακτεῖς, ἀλλὰ ποιητὰ ταῦς ἔστιν ἕμεις. Νῆ τὴν Δῆμυτ' ἄδικόν γε und von Σωτέον ὦ τάν. Καὶ μὴ δέομαι; Τούδ' εἵνεκα καὶ πολὺ μᾶλλον* ist ganz der gleiche und das eine neben dem andern unerträglich. Eine Spur des unechten Ursprungs scheint darin zu liegen, daß der V. 499 im Rav. am Rande von jüngerer Hand nachgetragen ist. — 550 ist bei der Erklärung von *τέρπεισθε* und *οὐρα θεῖτε* das *κακίματον* nicht unbeachtet zu lassen. — Die Bemerkung zu 609 *ergo non prosequitur est qui loquitur* können wir nicht billigen, da die Erklärung des Schol. *τοῖς ἄλλοις ἠγλονότι, τοῖς κ', τοῖς ἐκ τῆς συναρχίας* offenbar richtig ist. — 895 darf die vom Rav. gebotene Form *διαθετῆς* nach der Beobachtung von Cobet nicht in *διαθετῆς* verwandelt werden. — Die Versuche, welche Blaydes gemacht hat, 1080 das unverständliche *ταθερωσθαί γε χεῖρον φαίνεται* verständlich zu machen, verdienen keine Beachtung. Ich vermute τὸ δ'

Ἑρμῶν σῶμα χεῖρον φαίνεται und an τὸδ' Ἑρμῶδ' σῶμα hat bereits Hermann gedacht. — Das zu den Konjekturen von Meineke und Madvig 1125 f. gesetzte „male“ scheint wenig gerechtfertigt. Der Sinn ist ja: „ich besitze Klugheit, sowohl durch eigenen Verstand, wie durch das Anhören weiser Gespräche älterer Männer“.

Mit einem *max* ist das Erscheinen der Ekklesiazusen angekündigt. Möge größere Sorgfalt und Genauigkeit eine sehr erwünschte sichere Grundlage für weitere Behandlung der betreffenden Stücke bieten.

Bamberg.

N. Wecklein.

Dr. K. Frankes griechische Formlehre. Bearbeitet von Dr. Albert von Bamberg. (Griechische Schulgrammatik I. Teil.) 13. Aufl. Berlin. Verlag von Julius Springer. 1880. gr. 8. XII u. 143 S. M 1,60.

Diesmal nahm Bamberg, welcher die Revision der griechischen Formenlehre Frankes seit der 7. Aufl. besorgt, neben anderen Änderungen auch eine wesentliche Umgestaltung der 3. Deklination und der Komparationslehre unter Berücksichtigung der vergleichenden Sprachwissenschaft vor. Das weit verbreitete Buch hat dadurch gewiß nur gewonnen, wie ja überhaupt durch Bambergs Bearbeitung seine Brauchbarkeit fortwährend erhöht wurde. Vielleicht können auch die folgenden Bemerkungen zur Verbesserung in einzelnen Punkten Anregung geben.

§ 12, 2 lautet: „Wenn zwei aufeinanderfolgende Silben Eines Wortes mit einer Aspirata anfangen sollten, so geht in gewissen Fällen die eine von beiden Aspiraten in die verwandte Tenuis über, nämlich: 1. die erste: . . . c. bei den Wörtern $\theta\rho\acute{\iota}\varsigma$, $\tau\rho\acute{\iota}\chi\acute{o}\varsigma$, $\tau\alpha\rho\acute{o}\varsigma$, $\theta\acute{\alpha}\pi\tau\omega$, $\tau\rho\acute{\iota}\omega$, deren Stämme ursprünglich alle mit θ anlauten, wird θ in τ verwandelt, z. B. $\epsilon\tau\acute{\alpha}\phi\rho\gamma$, $\epsilon\tau\rho\acute{\alpha}\phi\rho\gamma$. Nur in zwei Fällen bleibt θ : a) wenn die zweite Aspirata des Stammes durch die Flexion verändert wird“ u. s. w. Diese Darstellung ist nicht zu billigen. Die Stämme jener Wörter sind $\tau\rho\chi$, $\tau\alpha\chi$ u. s. w. und haben eine Aspirata nur im Auslaut; die Aspirata bei dem Stammanlaut tritt erst in Folge der Flexion nach den Lautgesetzen ein. Auch fehlen bei der obigen Regel noch die Stämme $\tau\omega\varphi$ und $\tau\rho\omega\varphi$. Ferner sollte, nachdem dieses Lautgesetz hier erklärt ist, $\theta\rho\acute{\iota}\varsigma$ nicht mehr wegen der Konsonantenveränderung im § 30 bei den Anomala der 3. Deklination aufgeführt sein. — Die jetzt gewählte Anordnung der Kasus: Nom., Vok., Akk, Gen., Dat. ist außer acht gelassen bei dem im 2. Anhang S. 319 gegebenen Denkverse: „Setz' $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$, $\acute{\alpha}\nu\omicron\tau\iota$ und $\pi\rho\acute{o}$ | zum Genitivus hin; | zum vierten Fall $\acute{\omega}\varsigma$. $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$, $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}$ | zum dritten $\epsilon\nu$ und $\acute{\alpha}\nu$ “ u. s. w.; ebenso § 14, 3 a. — § 24, 5 wird bei der Regel: „Bei den Wörtern auf $\iota\varsigma$, $\upsilon\varsigma$, \omicron , Gen. $\iota\omega\varsigma$ ($\iota\omicron\varsigma$) tritt im Dat. Pl. σ an das ϵ des Genitivstammes“ der Ausdruck Genitivstamm dem Schüler für das Verständnis des Vorganges bei der Flexion nicht förderlich sein, zumal er § 19 lernt: „In den meisten Fällen erhält man den Stamm, wenn man von der Genitivform die Endung $\omicron\varsigma$ abschneidet.“ — § 24, 2 werden bei den Wörtern, welche im Nom. Perispomena sind, Wörter wie $\Xi\epsilon\nu\omicron\rho\acute{\omega}\nu$, ferner $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ nicht berücksichtigt. — § 25, 4 ist $\acute{\alpha}\rho\acute{\eta}\nu$ dekliniert ohne eine Bemerkung über den ungebrauchlichen Nom. — Nicht vollständig zutreffend ist § 27, 1 Anm. 3 gefaßt: „Die Eigennamen auf $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ dehnen im Nom., Vok. und Dat. die Kontraktion auch auf das erste ϵ aus, also ($\epsilon\tau\eta\varsigma$) $\Pi\epsilon\rho\kappa\lambda\acute{\eta}\tau\eta\varsigma$ “ u. s. w. —

Wenn es § 37 heisst: „Die Adjektiva auf *ος* hängen die Komparationsendungen (*τέρος, τάτος*) an den Maskulin Stamm ohne Veränderung des Stammvokals *ο*“ u. s. w., so mufs, damit diese Fassung dem Schüler verständlich ist, auch früher die zweite Dekl. so behandelt werden, dafs die einzelnen Kasusformen auf den Stamm zurückgeführt werden, was jedoch § 15 und 16 nicht geschehen ist. — Die Fassung der Regel § 63 Anm. 1: „Bei *οπίνω* fällt *ν* überall vor *σ* aus, und das vorhergehende *ε* wird zum Ersatz gedehnt: *οπίσω, ἔπισσα, ἔπισσιμα*“, pafst für das Perf. nicht. — § 65 Anm. 1 ist die Regel: „Die Verba *τρέπω, τρέψω, στρέψω, κλέπτω, οὐλίγω* und *πέμπω* bilden das Perf. Akt. mit Aspiration des Stammkonsonanten und Ablaut des *ε* des Stammes in *ο*“ wegen der Verba *τρέπω* und *στρέψω* nicht ganz richtig gegeben. — § 72, 2: „*καλέω* behält den Stammvokal kurz, schiebt aber kein *σ* (passivum) ein: *καλέω, καλῶ, ἐκάλεσα*. Die übrigen Formen werden vom Stamme *κλη* gebildet“ ist ein Teil der Regel für *καλέω* gar nicht am Platze; er würde für *ἀρώ* zutreffen, aber dieses Verbum ist übergangen.

Homerische Formen. Zusammengestellt von Dr. Albert von Bamberg. (Griechische Schulgrammatik III. Teil.) 3. Aufl. Berlin. Verlag von Julius Springer. 1880. gr. 8. IV u. 30 S. 40 ♂

Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt, den Schüler mit den wesentlichen Eigentümlichkeiten der homerischen Sprache unter Verzichtleistung auf Vollständigkeit und sprachwissenschaftliche Erklärung leicht und anregend bekannt zu machen, hat er in vortrefflicher Weise gelöst. Sehr zweckmässig sind die Beispiele zu den Regeln gewöhnlich im Zusammenhang von passend gewählten Versen gegeben; eben so nützlich zur Einführung des Anfängers in die Homerlektüre ist die den Schlufs bildende „Homerische Anthologie“, eine Auswahl von Versen oder Versgruppen, denen erklärende Anmerkungen beigegeben sind. Den Bedürfnissen der Schüler würde es gewifs entsprechen, wenn auch über den Vers bei Homer, sowie über die hauptsächlichsten syntaktischen Eigentümlichkeiten (z. B. Verwendung des Inf., eigentümliche Satzformen) das Wichtigste übersichtlich zusammengestellt wäre; einzelnes ist jetzt in den Anmerkungen zerstreut. Auch sonst sind noch Ergänzungen wünschenswert; das *Delta* ist gar nicht berührt. In der Regel S. 12: „Vom Imperf. und Aor. werden augmentlose Iterativformen gebildet,“ sollte es genauer meist augmentlose heissen (*ἔμμενέμενοι, παρεκίσμενοι, παρέβρασκε*).

Homerische Formenlehre von W. Ribbeck. 2. Aufl. Berlin, Verlag von S. Calvary und Cie. 1880. gr. 8. VI und 89 S. *ℳ* 1,50.

In zwei Hauptabschnitten, von denen der eine den Vers und die Hauptunterschiede des epischen Dialektes vom attischen im allgemeinen, der andere die Flexion behandelt, wird eine vorzügliche Darstellung dieses Gegenstandes gegeben und eine reiche Fülle von Erscheinungen aus dem Formenschatze der homerischen Sprache in sehr übersichtlicher Weise vorgeführt, in allen wichtigeren Fällen mit Angabe der Stellen. Gemäfs der sonst beobachteten Genauigkeit hätte S. 38 bei *ἐκλελάθειτο* (γ 444) auch die in vielen Ausgaben aufgenommene Lesart *ἐκλελάθωνι* bemerkt zu

werden verdient; ebenso S. 72 bei *ἰώσι* N. 315; *ἰάσι* ε 290, *ἰάσαι* T 423 die abweichenden Lesarten *ἰλώσι*, *ἰλάσι*, *ἰλάσαι*.

München.

Joh. Gerstenecker.

Übungen des lateinischen Stils für reifere Gymnasialschüler. Von Carl Friedr. von Nägelsbach. Drittes Heft. Sechste, verbesserte Auflage, bearbeitet von J. A. Baumann, Gymnasialprofessor in Landau i. d. Pfalz. Leipzig. Fr. Brandstetter. 1879.

Dafs sich Nägelsbachs Übungen des lateinischen Stils nunmehr fast ein halbes Jahrhundert lang unter den Schulbüchern trotz der vielfachen Konkurrenz behaupten, verdanken sie aufser der Trefflichkeit des nach dem bezeichnendsten lateinischen Ausdrucke strebenden Kommentars, der in den Händen eines stilkundigen Lehrers für das Lateinschreiben der Schüler sehr fruchtbar gemacht werden kann, auch der Sorgfalt, welche der sachkundige Bearbeiter der Vervollkommnung des Kommentars in formeller wie materieller Hinsicht bei jeder neuen Auflage widmet. Auch vorliegende Auflage des dritten Hefes gibt davon Zeugnis; der Wert desselben ist durch zweckmäßige Änderungen, hauptsächlich unter Benützung verdienstlicher Bemerkungen des Prof. Kraz in Stuttgart, entschieden erhöht worden. Es sei uns gestattet, hiezu einiges Wenige nachzutragen. 26a wird verlangt, dafs *Imperator* als Kaisertitel vorangestellt werde. Aber die von Krebs-Allgäyer in *Antib.* s. v. *Imperator* angeführten Beispiele lehren, dafs dieser Titel ebensowohl nach- als vorangestellt werden kann. *Ibid.* y dürfte nicht unerwähnt gelassen werden, dafs der Gebrauch von *tanquam* oder *quasi* nach Substantiven, wie *sententia*, *opinio*, der nachklassischen Latinität angehört; s. Nägelsb. *Stil.* 6 A. S. 551. — 30 c ist für „Zeitung“ empfohlen *diurna actorum scriptura* nach Tac. A. 3, 3; aber dieser Ausdruck ist auch bei Tac. ein singulärer; sonst hat er *diurna urbis acta* 13, 31, *diurna populi Romani* 14, 22 u. s. w. Also wird einer von den andern Ausdrücken an die Spitze zu stellen und *diurna actorum scriptura* nur nebenbei zu bemerken sein. — *Ibid.* x. *machinae vaporibus mordenae* sind doch wohl nur Dampfmaschinen, nicht „Dampfwägen“, also: *currus vaporibus* oder *ri vaporum mordeni*. — 31 l. Wählt man für das deutsche „dies ist der Mittelpunkt, in dem alle diese Linien zusammenlaufen,“ den erstgenannten Ausdruck *verum quasi medius locus, ad quem omnia illa rapiuntur et convertuntur* nach Cic. N. D. 2, 115 extr., so wird *rapiuntur* wegzulassen sein, da es bedeutet: alles wird schnell hingetrieben; also: *ad quem omnia illa convertuntur*. *Ibid.* dd. *potestates* sind nicht „Mächte“ im allgemeinen Sinn, sondern in der citierten Stelle Cic. Phil. 2, 52: *consulibus reliquisque imperiis et potestatibus* Zivilbeamte im Gegensatz zu *imperia*, Militärbeamte, ebenso *Legg.* 3, 3, 9 *imperia potestates legationes*, allgemeine Beamte; de leg. agr. 2, 6, 14 *non potestatum dissimilitudo* (Konsulat-Tribunat) *sed animorum disiunctio dissensionem facit*. Also h. l. *potentia aliis principibus erepta*. — 40 h ist das genaue Citat *Attic.* 14, 15, 2. — 57 w. *decessor* in der Bedeutung Vorgänger findet sich nicht Cic. de rep., sondern pro Scauro § 33: *successori decessor incidit*. — 59 d. Aufser *Livius* 21, 19, 2 vgl. Cic. Or. 2, 72, 191 *res in dicendi disceptionem aut controversiam vocatur*. — 61 g l. Cic. de or. 3, 28, 86 (nicht 52).

Erlangen.

Iw. Müller.

Hebräische Grammatik als Leitfaden für den Gymnasial- und akademischen Unterricht von Karl Wilhelm Eduard Nägelsbach. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage im Auftrage des verewigten Verfassers, besorgt von Karl Nägelsbach, Prof. am kgl. Gymnasium in Bayreuth. Leipzig, Druck und Verlag von Teubner. 1880.

Vorliegendes Buch hat schon seit geraumer Zeit als bewährtes Lehrmittel an den bayerischen Studienanstalten gegolten. Ob die von Neuern angestrebten Versuche, die divergierenden Anschauungen zu überwinden, welche sich auf wissenschaftliche Behandlung und didaktische Zweckmäßigkeit des Unterrichtsverfahrens beziehen, einem Leitfaden für Mittelschulen jetzt schon wesentlich angehören und zur Entwicklung des hebräischen Sprachstudiums beitragen, darüber liefse sich diskutieren.

Wir stimmen dem Verfasser bei, welcher seinem Buche den Charakter einer „Elementar-Grammatik“ wahrte.

Der Inhalt der 4. Auflage ist unverändert geblieben; mit Bezug auf die Form wurden einige den Arbeiten von Kautsch und Stade zu verdankende Besserungen berücksichtigt.

Ferner hat der Herr Herausgeber sowohl die älteren Citate als die vom Verfasser in seinem Handexemplare hinzugefügten einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, und zwar, soweit dies möglich war, mit Benützung „von S. Bars kritisch verbesserten Texten“.

Möge Nägelsbachs Leitfaden mit immer günstigerem Erfolge seine Wanderungen durch die Hallen der deutschen Gymnasien fortsetzen!

Straubing.

Fing.

Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten herausg. von Dr. Hermann Masius. 3. Teil. Für obere Klassen. 4. Auflage. (Halle, Waisenhaus, 1880) 4 M. (auf holzfreies Papier gedruckt).

Der 3. Teil von Masius' berühmtem und weitverbreitetem Lesebuch liegt in 4. Auflage*) vor. Die Vorzüge desselben sind so allgemein anerkannt, daß selbst einseitige und rigorose Beurteiler der einschlägigen Literatur das Werk im ganzen als vorzüglich gelungen bezeichnen müssen und nur an einzelnen Stücken desselben zu mäkeln vermögen. Sonach bedürfte es auch in diesen Blättern keiner ausführlicheren Empfehlung des überdies billigen Buches, wenn nicht bei uns am Obergymnasium nicht nur von dieser Chrestomathie, sondern von Chrestomathien überhaupt nur ein spärlicher Gebrauch gemacht würde. Und doch sollen die Formen der erzählenden, beschreibenden und abhandelnden Aufsätze geübt werden, auch hat „der deutsche Sprachunterricht insbesondere auf Bildung des Ausdrucks in mündlicher und schriftlicher Rede hinzuwirken“. Wie ist das alles ohne gute Vorbilder zu erreichen? Ja die Schulordnung spricht sogar ausdrücklich von der Lektüre und Erklärung von Musterwerken, von ausgewählten Erzeugnissen der historischen Prosa, mit denen sich die Klassen-Lektüre zu befassen habe, und schreibt namentlich vor, daß Abhandlungen von Lessing, Winckelmann, Möser, Schiller, A. W. Schlegel und hervorragende Erzeugnisse der Redekunst gelesen werden sollen. Hiezu kommt, daß manche Aufsätze, namentlich von den eben genannten Autoren, für

*) Die 4. Auflage scheint ein ganz unveränderter Abdruck der 3. zu sein.

den literarhistorischen Unterricht durchaus nötig sind. Ferner ist es eine bekannte Thatsache, dafs trotz der sorgsamsten und geschmackvollsten Erklärung der alten Klassiker unsere Abiturienten die Bedeutung der antiken Welt doch nicht in der Weise zu würdigen wissen, wie wir wünschen möchten und nach der vorausgegangenen Arbeit zu erwarten berechtigt wären. Sollte nun nicht auch in dieser Beziehung ein deutsches Lesebuch manche Lücke ergänzen, manche Auffassung berichtigen, den Gesichtskreis erweitern und die Detailkenntnisse zu einer geschlossenen Gedankenreihe zusammenfassen? Und würde man endlich nicht einen wünschenswerten Fortschritt darin erblicken, wenn die Schüler des Obergymnasiums nicht nur durch den Geschichtsunterricht, sondern auch an der Hand musterhafter Darstellungen einen Einblick in die geographische Wissenschaft gewännen, die an der Lateinschule auch beim besten Unterricht nur in ihren Elementen, keineswegs nach ihrer wissenschaftlichen Bedeutung bekannt werden kann? — Prüft man nun Masius' Buch nach den erwähnten Gesichtspunkten, so zeigen sich große Vorzüge. Wir zählen ca. 20 Stücke über deutsche Literatur von Lessing, A. W. Schlegel, Goethe, Schiller, Grimm, Wackernagel, Hettner, Roquette, D. Straufs, Gervinus, Vilmar; 7 Abhandlungen über das Altertum im allgemeinen und antike Dichter, sowie 10 geographischen Inhalts, darunter Herders Schulrede über Annehmlichkeit, Nützlichkeith und Notwendigkeit der Geographie; ferner Abhandlungen allgemeinen Inhalts, eine große Anzahl von Beschreibungen und Schilderungen aller Art (d. Nummern 40—43 enthalten Beschreibungen antiker Statuen), je eine Rede von Fichte und Grimm und nahezu 20 Lesestücke geschichtlichen Inhalts. Man hat zwar die historische Prosa von Hilfsbüchern, die für den deutschen Unterricht bestimmt sind, ausgeschlossen wissen wollen, aber einmal können sie gewifs großen Nutzen stiften, wenn der Lehrer des Deutschen zugleich Geschichte vorträgt, zweitens kommt bei derlei Stücken zunächst die rhetorische Seite, die Darstellung, in Betracht, die doch wohl Sache des deutschen Unterrichtes ist, und drittens kann die Geschichte kaum (wie Mathematik oder Botanik) als ein dem Lehrer des Deutschen so fernliegender Gegenstand bezeichnet werden, dafs er sich vor jeder Berührung mit ihr sorgfältig zu hüten hat. Nr. 32—35 enthalten Beschreibungen von Gemälden, die aus dem von Dr. Schreiber in seiner Recension*) des Buches angeführten Grunde (weil die Gemälde nicht bekannt genug sind) auch ich für weniger geeignet erachte. Auch Nr. 10 und 11 (der südliche Sternenhimmel; die Sonnenfinsternis vom 28. Juli 1851) sind für den Schulunterricht wenig brauchbar, nicht nur weil der Lehrer des Deutschen zur fruchtbaren Erklärung aus Mangel an Sachkenntnis in der Regel nicht befähigt ist, sondern weil man dem Stoff des deutschen Unterrichtes nimmermehr so weite Grenzen ziehen darf. Aus den gleichen Gründen möchte ich Nr. 92 (das Gras) von der Klassenlektüre ausgeschlossen wissen und vielleicht noch ein paar andere Aufsätze. Doch mögen derlei Stücke für die häusliche Lektüre immerhin gute Dienste leisten, wie auch die in ditmarsischem und mecklenburgischem Dialekt geschriebenen Abschnitte, deren schulmäßige Behandlung trotz Fritz Reuter uns Süddeutschen zu ferne liegt. Schliesslich wiederhole ich Schreibers Wunsch, dafs in Zukunft einige Briefe (von Goethe, Schiller) Aufnahme finden möchten und die strenge Kunstform der Rede durch charakteristischere Beispiele vertreten werde.

*) V. B. S. 216 u. ff. dieser Blätter. — Leider scheint die geist- und maafsvolle Beurteilung dem H. Verf. nicht bekannt geworden zu sein.

Der poetische Teil steht dem prosaischen an Wert etwas nach, freilich nicht in dem Sinn, als ob nicht auch hier durchaus Mustergiltiges geboten wäre. — das ist ja Masius' Hauptvorzug, dafs er mit seltener Feinfühligkeit gerade das Vollendetste auszuwählen versteht, in Poesie und Prosa, so dafs sein Buch als Mustersammlung betrachtet ein wahres Meisterstück ist — wohl aber darin, dafs dem gerade für die Schule Notwendigen und Wünschenswerten nicht volle Rechnung getragen ist. Aber gleichwohl kann man mit gutem Gewissen das Urtheil fällen, dafs auch der poetische Teil den Bedürfnissen unserer Schulen noch genügt, und es kommt mir hier einmal darauf an, das Buch auf die durch die bayerische Schulordnung gestellten Anforderungen zu prüfen. In einer ferneren Auflage wünschte ich Klopstock und Platen etwas reichlicher vertreten, denn wenn man auch die Lektüre ihrer Werke auf der Schule nicht zu sehr betont, so ist ihnen gegenwärtig bei Masius doch ein zu geringer Raum gegönnt. Dagegen könnten die Gedichte von Goethe, Schiller und Uhland, auch diejenigen von ihnen, die auf der obersten Stufe des Gymnasiums gelesen werden sollen, leider aber nicht immer gelesen werden, fehlen, denn ihre Gedichte sind in so billigen Ausgaben zu haben, dafs damit das Lesebuch nicht beschwert zu werden brauchte. —

Ich schliesse mit dem Wunsche, dafs die Lehrerkollegien auch unseres engeren Vaterlandes das gute und zum Gebrauch an unseren Anstalten bereits empfohlene Buch prüfen und annehmen möchten; es wird gewifs vielen Nutzen stiften. „Ein Schüler*), der mit dem ganzen reichen Inhalt des Buches bekannt gemacht worden ist und der — denn dazu ladet es von selber ein — durch eigene Thätigkeit diese Bekanntschaft für sich gepflegt und erneuert hat, der wird in der That wohlunterrichtet und vielfach angeregt die Anstalt des vorbereitenden Unterrichts verlassen können. . . . Es ist nicht zu zweifeln, dafs es in kurzer Zeit sich einen hervorragenden Platz unter den Unterrichtsbüchern unserer Gymnasien erringen werde“.

München.

A. Brunner.

H. Solger (Realschule Kaufbeuern), Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht in den untern Klassen von Realschulen. Würzburg bei Stahel. 1881. 90 S geb. 1,20 M

Das Buch ist in erster Reihe für die beiden untersten Kurse der Realschule geschrieben und gliedert sich im Anschluß an das Lehrprogramm in Grammatik, Rechtschreibung (nach der ministeriellen Festsetzung) und Materialien für Stilübungen. Im ersten Teil, der Wort- und Satzlehre, gehen, etwa wie in Marschalls Lehrbuch, Mustersätze voraus, denen die daraus abgezogene Regel folgt; für die Behandlung im Unterricht ohne Zweifel der einzig fruchtbare und die Langeweile vertreibende Weg. Es ist ja nicht wie im fremdsprachlichen Unterricht der Stoff einzuprägen; die Aufgabe ist vielmehr, die Spracherscheinungen zu isolieren, das unbewußt geübte Sprechen oder Schreiben zum bewußten zu erheben und nebenbei das Mundartliche, soweit es fehlerhaft, auszuscheiden.

Ob es aber dann besser ist, die Mustersätze im Buch durchzunehmen und der kindlichen Denkräheigkeit bei der Entwicklung der Regel die Ver-

*) Schreiber a. a. O.

suchung nicht zu ersparen, durch das Schielen auf die nachgedruckte Regel sich dem meist so ungerne geübten Selbstdenken entziehen zu können oder bei geschlossenen Büchern neue Mustersätze (d. h. nicht dem Buch entnommene) an die Tafel zu schreiben und so die Schüler, unter Konzentrierung der Aufmerksamkeit auf einen Punkt, zur selbstthätigen Abstraktion zu zwingen? Für letzteren Fall ist das Schwergewicht auf eine ausreichende Sammlung gut gewählter, abgerundeter Übungsbeispiele zu legen, die das Hilfsbuch (die Grammatik) enthalten müßte. Den Stoff für Aufgaben glaubt nämlich Referent nicht, wie der H. Verf. des Hilfsbuches durch die Benützung des Lesebuches ersetzen zu können, weil bei diesem sich die einzelnen Formen, Attribute, Objekte etc. nur unter der überwiegenden Masse des Gleichgültigen vorfinden. Dies gilt besonders für die Satzlehre; weit weniger für die Flexions- und Wortbildungslehre.

Im Übrigen muß das Buch nach der Beschränkung und Einteilung des Stoffes, sowie nach seiner einfach und verständlich gehaltenen Ausdrucksweise als seinem Zweck entsprechend bezeichnet werden. Für die oberen Kurse, wo der Sprachunterricht tiefer auf die logische und ästhetische Seite der Sprache eingehen muß, ist ja ein mehr wissenschaftlich angelegtes Lehrbuch vorausgesetzt.

München.

Dr. Schultheifs.

Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel, für den Religionsunterricht auf der Stufe des Obergymnasiums und für denkende Freunde des göttlichen Wortes von K. L. Fr. Mezger, Ephorus am evangel. theol. Seminar zu Schönthal. Gotha, Perthes, 1879 und 1880. Zweites Bändchen, VIII u. 94 S., 1 M. 20. Drittes Fändchen, XI u. 163 S., 2 M. 40.

Dem im 2. Hefte a. c. dieser Blätter angezeigten 1. Bändchen des Mezger'schen „Hilfsbuchs“ sind rasch nach einander das 2. und 3. Bändchen gefolgt. Enthielt jenes die methodologische Einleitung und die „Vor begriffe“, so bringen diese nun den eigentlichen Stoff für den Religionsunterricht resp. für die Vorbereitung auf denselben, sofern er sich mit dem „Verständnis der Bibel“, zunächst der „alttestamentlichen Religionsgeschichte“ zu befassen hat. Das 2. Bändchen reicht bis zum Tode Jakobs und Josefs, d. h. bis zum Schluß der Genesis und zerfällt in 2 Abschnitte, die sich an Abrams Berufung scheiden. Das 3. Bändchen, auf dessen erster Seite der Verfasser der Tübinger theol. Fakultät seinen Dank sagt für die ihm neulich erteilte Doktorwürde, enthält von dem 3. Abschnitte der „alttestamentlichen Religionsgeschichte“, deren generelle Überschrift noch nicht beigegeben ist, das 1. Hauptstück: „Gründung der Theokratie durch Mose“, Ex. 1 — Deut. 34. Eine übersichtliche Zusammenstellung der ceremoniellen etc. Lebensordnungen ist für den 4. Band noch in Aussicht gestellt. Der nur ein biblisches Buch behandelnde, verhältnismäßig große Umfang des 2. Bandes erklärt sich daher, daß der Verfasser hier viel Grundlegendes bespricht, auf das er später zurückweist, und daß er Proben gibt, wie die Glaubens- und Sittenlehre in die biblische Geschichte einverleibt werden können, indem er dankenswertes Material zusammenstellt auch für den, welcher solch gelegentliches „Einverleiben“ nicht für das Richtige hält.

Mezger gehört der Vermittelungs-Theologie an, und zwar der rechten Seite derselben, er will, wie er selbst sagt, „die Mittellinie zwischen ängstlichem Buchstabenglauben und übergroßer Scheu vor Wunderglauben

finden und einhalten“, sich wohl bewußt, daß es dabei „selbst ohne Mißtritte nicht abgehen kann“; er behauptet, daß „eine, allerdings von mancherlei Schlacken gereinigte, biblisch-christliche Weltanschauung in allerwege noch eine gewaltige Lebensmacht in unserem deutschen Volke sei“, dessen gewärtig, „von dem Fanatismus der starren Logik schonungslos verurteilt zu werden“. Welches jene Linie ist, diesseits und jenseits welcher die „Mißtritte“ anfangen und welches die „Schlacken“ sind, die ausgeschieden werden müssen, darüber gehen freilich die Geister auseinander und zwar oft sehr weit. Es könnte sich z. B. in einem theologischen Blatte eine lebhafte Debatte darüber entspinnen, ob der Verfasser die „dem Anscheine nach unlösbaren Widersprüche zwischen zwei einander entgegenstehenden Standpunkten“ in betreff der Schöpfung, Bd. II p. 5—12, auf eine rechts und links befriedigende Weise gelöst hat, ob das, was er Bd. III p. 126 und anderwärts über die biblischen Wunderberichte sagt, nicht dem einen als zu weitgehendes, dem anderen als auf halbem Wege bleibendes Zugeständnis erscheint, so berechtigt auch der Appell an das Wahrheitsgefühl ist und an die Pflicht des Christen, bereit zu sein zur Verantwortung, so absolut richtig auch die leider viel versäumte Regel ist, daß die hl. Schrift, schon aus Achtung vor ihr, „beanspruchen darf, mindestens mit derselben Aufmerksamkeit und Denkhätigkeit gelesen zu werden, wie ein griechischer oder römischer Schriftsteller (II p. 8)“. Indes benimmt eine etwaige Nichtübereinstimmung des Lesers mit dem Verfasser dem Buche nichts an Wert, dem eine Hinnahme ohne Prüfung wäre dem Verfasser selbst leid. Beachten wir die wohlthunende, immer würdige Sprache ohne unangenehmes, polemisches Beiwerk, die gewinnende Wärme, welche überall fühlbar, die bei jeder wichtigen Frage gegebene objektive Übersicht über den heutigen Stand der Kritik und das Ergebnis wissenschaftlicher Forschungen, die Fülle des Stoffes und den Reichtum von Bemerkungen aller Art, welche geboten werden, ohne erdrückend oder zersplitternd zu sein, so gehört Mezgers „Hilfsbuch“ zu den besten Erscheinungen ähnlicher Art in der Neuzeit, und niemand wird es ohne reichen Gewinn benützen. Vortrefflich sind u. a. die am Schlufs der betreffenden Abschnitte gegebenen Charakteristiken der Patriarchen und Mosis; reich und interessant Bd. II § 11: „Israel in Ägypten“ (Hyksofrage etc.), vielseitig die Abschnitte über Gesetzgebung, Dekalog etc. Dabei darf freilich nicht vergessen werden, daß das Buch mehr „*ad usum magistri* als *delphini*“ (Bd. III p. VII) dienen soll, und, setzen wir hinzu, „*studiosi*“, denn dem Universitätsstudenten wird es ein ganz erwünschtes, kurzes, exegetisches Handbuch oder ein dankenswertes Repetitorium sein.

Druck und Ausstattung sind sehr gut, Druckfehler kaum zu bemerken, nur Bd. II p. 24 und 26 wird öfter ein „§ 1, Anmerk. 10“ citiert, was es wahrscheinlich in des Verfassers ursprünglichem Manuscript, aber nicht im Buche selbst gibt. Daß von Band III an die „Anmerkungen“ wegfallen und alles den Text betreffende auch in diesen aufgenommen ist, muß nur gut geheissen werden. Wenn man bedenkt, welch bedeutendes Stück alttestamentlicher Religionsgeschichte vom Deuteronomium an noch zu bearbeiten ist, so wird man nicht nur mit dem Verfasser „dessen nicht gewiß“ sein, ob es ihm gelingt, in dem Rahmen von fünf Bänden das alte Testament zu bearbeiten, sondern man wird außer Zweifel sein darüber, daß ihm solches nicht gelingen wird, es sei denn auf Kosten des Buches und seines Inhaltes. Es ist darum von der einsichtigen Verlagshandlung gewiß zu hoffen, daß sie sich im Interesse der Sache mindestens noch zu einem sechsten Bande versteht.

Zweibrücken.

Stichter.

Leitfaden der französischen Metrik von Dr. Adolf Krefsnor, Leipzig bei Teubner.

Diese Arbeit, die sich durch Gründlichkeit und Klarheit auszeichnet, ist als ein willkommenes Hilfsmittel beim Studium der französischen poetischen Literatur auch für unsere Realschulen und Gymnasien zu begrüßen. Die zahlreichen, mit Umsicht ausgewählten Belege zu den aufgestellten Regeln verleihen dem Werkchen noch besonderen Wert. Der noch bessern Übersichtlichkeit wegen wäre es wünschenswert, daß die aufs Altfranzösische bezüglichen Abschnitte durch besondere, etwa kleineren Druck ausgedehnt würden; auch dürfte es sich empfehlen, die *termes français* den deutschen beizufügen: *la mesure, la césure, la rime, la disposition etc. etc.*

Der Preis des schön ausgestatteten Werkchens — 1 M. 60 J — kann als ein sehr mäßiger bezeichnet werden.

Augsburg.

Hierthes.

Literarische Notizen.

Über Verbindungswesen auf norddeutschen Gymnasien. Von Dr. Rob. Pilger, Gymnasialdirektor in Essen. Berlin, Weidmann, 1880. 2 M. Wenn einmal öffentliche Schäden bestehen, ist es ein Verdienst, sie schonungslos aufzudecken, weil nur so die Gemeingefährlichkeit derselben erkannt und die dazu berufenen Regierungsorgane in den Stand gesetzt werden, die nötige Abhilfe zu treffen. Und Abhilfe thut hier dringend not. Der Verf. entrollt uns ein ebenso lebendiges als düsteres Bild von der Lächerlichkeit und Verderblichkeit eines Treibens, das intensiv und extensiv einen Grad erreicht hat, der die ernstesten Besorgnisse nicht bloß für unsere Gymnasialstudien und die Zukunft sehr vieler jungen Leute, sondern auch für die Gesellschaft und den Staat erweckt. Man muß es dem Verf. hoch anrechnen, daß er sich der jedenfalls bei jedem Schritte vorwärts widerlicher sich gestaltenden Aufgabe unterzogen hat, diesen Krebschaden ans Licht zu ziehen und schon dadurch zur Beseitigung desselben wesentlich beizutragen. Er macht aber auch positive Vorschläge zur Heilung. Hier scheint dem Referenten ein Punkt unterschätzt worden zu sein, das ist die Mitwirkung des Staates, d. h. der Polizei. Eine gute Polizei muß wissen, was in jedem Winkel der Stadt oder des Ortes vor sich geht; will sie die Schulbehörde energisch unterstützen, so sind geheime Gesellschaften, zunal so lärmender Art wie diese Schülerverbindungen, auf die Dauer unmöglich. Die Schulvorstände allein sind hier vielfach beim besten Willen machtlos, auch die Familie sieht sich hundertmal zu ihrem eigenen Leidwesen hintergangen. Sonst kann man dem Verf. so ziemlich in allem beistimmen und es ist lebhaft zu wünschen, daß das Büchlein nicht bloß von Lehrern, sondern in sehr weiten Kreisen gelesen werde, damit die Überzeugung, daß es auf diesem Wege nicht fortgehen dürfe, eine möglichst allgemeine werde. Die süddeutschen Verhältnisse kennt der Verf. nicht; wenn er glaubt, sie seien im allgemeinen wohl dieselben, wie in Norddeutschland, so kann ihm wenigstens in Bayern jeder Gymnasiallehrer auf Ehre und Gewissen versichern, daß wir doch noch viel besser daran sind. Wenn da und dort — keineswegs in der Ausdehnung, wie in Norddeutschland — solche Verbindungen auftauchen, so erscheinen sie meist wie harmlose Kindereien gegenüber der Gestalt und Richtung, die sie dort angenommen.

Neue Auflagen des Weidmannschen Verlags: Sophokles, erklärt von Schneidewin-Nauack. 4. Bändchen: Antigone. 8. Auflage. 1,20 \mathcal{M} — 6. Bändchen: Trachinierinnen. 5. Auflage 1,50 \mathcal{M} — Homers Iliade, erklärt von Faesi. II. Band. Gesang VII—XII. 6. Auflage von Dr. F. R. Franke. 1,80 \mathcal{M} (Die Texte dürften korrekter werden!). — *Titi Liri ab urbe condita libri*. Erklärt von Weissenborn. V. Bd. 1. Heft. Buch 24. 25. 4. Auflage besorgt von H. J. Müller. 1,80 \mathcal{M}

Neuer Verlag der Teubner'schen Buchhandlung: Sophokles für den Schulgebrauch erklärt von Wolff-Kellermann. 3. Auflage. 1,80 \mathcal{M} — *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo, ed. Poppo-Stahl*. Vol. III. Sect II. 2,40 \mathcal{M} . — *Titi Liri ab urbe condita liber XXVI*. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. F. Friedersdorff. 1,20 \mathcal{M} — Schulwörterbuch zu Cäsar von Dr. Heinrich Ebeling. 2. Auflage bearbeitet von Dr. A. Dräger. 1 \mathcal{M} . — Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an die Lektüre von Xenophons Anabasis für die mittleren Klassen der Gymnasien von Dr. E. Weissenborn. 1,80 \mathcal{M} — Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an die Schriften Ciceros. Herausgegeben v. Dr. Aug. Uppenkamp. 3 Bändchen à 45 \mathcal{S}

In der Weidmannschen Sammlung franz. und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen sind neu erschienen: Macaulays ausgewählte *Essays* zur Geschichte der englischen Literatur. Erklärt von Karl Bindel. 2. Bändchen. John Milton. 1,20 \mathcal{M} . — *The Sketch Book of Geoffrey Crayon, Gent (Washington Irving)*. Erklärt von Dr. E. Pfundheller. II. Band 1,80 \mathcal{M} — *Marmion, a tale of flatterfield by Sir Walter Scott*. Erklärt von Dr. K. Sachs. 2,10 \mathcal{M}

Ausgewählte Reden von Lord Macaulay und andere Proben englischer und amerikanischer Beredsamkeit, zur Lektüre, zum Memorieren und Vortragen. Geordnet für die obersten Klassen der Realschulen I. O. und mit Anmerkungen und biographischen Notizen versehen von Dr. D. Bendan. Berlin, Friedberg und Mode. 1880. 80 \mathcal{S}

A Selection from the Works of Lord Macaulay. With a Memoir of the Author and Explanatory Notes. For the Use of Schools and Privat Tuition. Edited by Dr. F. Ahn. Berlin, Friedberg und Mode. 1881. 1,50 \mathcal{M}

The Vicar of Wakefield. A Tale by Oliver Goldsmith. Mit Anmerkungen und teilweiser Accentuierung, sowie einem erklärenden Anhang von Dr. D. Bendan. Berlin, Friedberg und Mode. 1880. Mit Wörterbuch 2 \mathcal{M}

Dr. A. Wiemann. Englische Schülerbibliothek. Gotha, Schloeffsmann. 1880. 3 Bändchen. Fünf Erzählungen aus W. Irvings Alhambra. 4. Bändchen. Cola Monti. Der Verbreitung würdig.

W. Wagner. *The works of William Shakespeare with critical notes and introductory notices.* „*The Merchant of Venice.*“ Hamburg, Grädener. 1880. Es ist die neunte Nummer der „*Shakespeares Plays*“ des verdienstvollen Herausgebers.

Dr. R. Sonnenburg. 1) Englisch-Übungsbuch. Methodische Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische. I. Abt. Zur Einübung der Aussprache und der Formenlehre. Berlin, Springer. 1880. Schließt sich an die Grammatik des Verfassers an.

2) *An Abstract of English Grammar with Examination-Questions. Third edition.* Berlin, Springer. 1880. Wegen der *Examination-Questions* zu empfehlen.

Hebräische Schulgrammatik für Gymnasien v. J. P. Baltzer, Dr. theol., Professor am Gymnasium zu Rottweil. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler-

schen Buchhandlung 1880. Baltzers „hebräische Schulgrammatik“ bietet in kurzgefaßten Regeln dem Anfänger die Hauptgrundzüge der Elementar- und Formenlehre. Die Syntax wurde nicht in einem eigenen Abschnitt behandelt, nur gelegentlich werden da und dort bei Besprechung der Redeteile syntaktische Eigentümlichkeiten und Redewendungen berücksichtigt, deren Kenntnis dem Lernenden unbedingt notwendig ist. In methodischer Verbindung und Ordnung des grammatischen Materials hat der Verf. den von Großmann, Schick, Weckerlin beobachteten Unterrichtsgang im Auge behalten. Da das Buch nach Inhalt und Form das den Gymnasien gesteckte Unterrichtsziel für das Studium der hebräischen Sprache einhält, dürfte es sich zum Gebrauch an Mittelschulen besonders empfehlen lassen, zumal auch die Herausgabe eines Übungsbuches im Anschluß an die Grammatik vom Verf. in Aussicht genommen ist.

Auszüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 9.

I. Jahreskurse oder Semesterkurse, jährliche oder halbjährliche Versetzung? Auf drei Bogen verfißt der Verf., Dr. Meusel in Berlin, etwas, was sich bei uns ganz von selbst versteht, nämlich Jahreskurse und jährliche Versetzung.

Jahresberichte: Curtius. Von Dr. M. C. F. Schmidt. — Sophokles. Von Dr. Rud. Schneider.

10.

I. Über die Akzentuierung des Griechischen auf der Schule. Von Dr. J. H. Schmidt. In der Schule wohl nicht allgemein durchzuführen. — Zu Cic. Laelius. Von C. F. W. Müller. Rechtfertigung gegenüber von C. W. Nauck.

Jahresberichte: Sophokles. Von R. Schneider. — Horatius. Von W. Mewes.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 8. 9.

I. Die Zahl in Platons Staat, VIII. 545—547 D. Von F. Rettig. — Eine Glosse des Placidus. Von H. Rönsch. *Lamenta etc.* (Deuerling p. 61, 8—10): Für *cimices* wird *siticipines* konjiciert; die *fili iudaeorum* seien die Christen.

Statistisches.

Ernannt: Der geprüfte Lehramtskand. P. Schmitt zum Ass. am Realgymn. Nürnberg; der gepr. Lehramtskand. Th. Link zum Ass. der Realschule Ingolstadt; zu Lehramtsverw. der Ass. A. Schandl der Realsch. Schweinfurt an der Realsch. Kaufbeuren und der Ass. H. Möller der Studienanst. Passau an der vierk. Realsch. Neu-Ulm; zu Ass. die gepr. Lehramtskand. G. Kunst an der Kreisrealsch. Regensburg, J. Friederich an der Realsch. Schweinfurt, K. Riedl an der Realsch. Rothenburg a. T., M. Güllich an der Realsch. Nördlingen und A. Tüchert an der vierk. Realsch. Wasserburg; zum Ass. an der Realsch. Bamberg der gepr. Lehramtskand. A. Schröpl; zum Ass. an der vierk. Realsch. Neu-Ulm der gepr. Lehramtskand. J. Herrmann.

Versetzt: Studient. Patin von Hof nach München (Ludw.-Gymn.).
Gestorben: Dr. A. Weiß, Prof. der k. Industriesch. Nürnberg.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below,
or on the date to which renewed. Renewals only:
Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days prior to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

OCT 24 1973 12

REC'D LOAN OCT 12 1973 - LAMON

SEP 25 1980

RECEIVED BY

OCT 3 1980

CIRCULATION DEPT.

LD21A-10m-8,'73
(R1902810)476-A-31

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C031379729

289253

Blätter

L31

B5

1876

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

